

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1815.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.



HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1815.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1815.

KIRCHENGESCHICHTE.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Der heilige Bernhard und sein Zeitalter.* Dargestellt von *August Neander*, ordentl. Prof. der Theol. an der Königl. Preuss. Universität zu Berlin. 1813. VI u. 338 S. gr. 8. (1 Rthl. 18 gr.)

Mit nicht geringem Vergnügen hat Rec. diese aus den Quellen geschöpfte Geschichte *Bernhard's*, Abts zu *Clairvaux*, (geb. 1091, gest. 1153) und seines Zeitalters gelesen, das der merkwürdigen Männer ausser ihm noch mehrere, wie z. B. *Peter*, den Ehrwürdigen, Abt zu *Clügny*, *Peter Abälard*, *Arnold* von *Brescia*, *Berengar* von *Poitiers*, *Gilbert* von *Poitiers* u. a. hervorbrachte, mit denen Bernhard in Beziehungen kam. Der Vf. theilte diese an *Bernhard's* Leben angereihete Geschichte in *drey* Hauptabschnitte; der *erste* umfasst das Leben dieses Mannes bis zu dem päpstlichen Schisma im J. 1130, und giebt Nachricht von seiner ersten Bildung nebst einer Uebersicht seiner Verhältnisse und seiner Wirksamkeit. Der *zweyte* setzt seine Geschichte bis auf den Papst *Eugenius III.* oder bis 1145 fort, und in dieser Abtheilung kommt eine Schilderung seiner Wirksamkeit zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens und seines Kampfs mit *Abälard* und *Arnold* von *Brescia* vor; der *dritte* schildert die letzte Periode (nicht Epoche) seines Lebens unter der Regierung des Papstes *Eugen III.*, der sein Schüler gewesen war, von dem J. 1145 bis zu seinem Todesjahre. Nach dem Zwecke dieser Blätter werde die Aufmerksamkeit der Leser auf einiges Charakteristische in dieser für den Freund der Kirchengeschichte sehr anziehenden Geschichte hingelenkt. Während der Spaltung der Kirche zwischen *Innocenz II.* und *Anaklet II.* nahm *Wilhelm IX.*, Graf von *Aquitanien* und *Poitou*, die Partey des letztern Papstes, und benutzte das Schisma, um ihm verhasste Bischöfe zu verdrängen; umsonst bemühte sich *Peter* der Ehrwürdige, ihn von dieser Partey abzuziehen; der Bischof von *Chartres*, Legat von *Innocenz II.*, und *Bernhard* konnten ihn zwar in der Folge dazu bereden, dass er *I.* als Papst anerkannte; aber alle Unterhandlungen, um ihn zu bewegen, die durch ihn vertriebenen Bischöfe wieder einzusetzen, schlugen fehl. Jetzt ging *Bernhard* in die Kirche, um ein Hochamt zu halten. Der Graf, der als Schismatiker in dem Banne von *I.* war, blieb vor der Thüre stehen. Nachdem nun die Einsegnungsworte über das heilige Brod ausgesprochen waren, und dem versammelten Volke der Segen ertheilt war, ging der Abt mit feurigem Gesichte, flammenden Augen, drohendem Blicke, vor sich tragend auf einer Schüssel das zum Leibe Christi geweihte Brod, auf den widerspenstigen Grafen zu, und sprach zu ihm: „Schon in zwey Unterredungen hat Euch die vereinte Schaar der Diener Gottes gebeten, und Ihr habt sie verachtet; jetzt erscheint hier vor Euch *der Sohn der Jungfrau*, das Haupt und der Herr der Kirche, die Ihr verfolget. Da seht Ihr *Euern Richter*, vor dessen Stimme jedes Knie sich beugt im Himmel und auf Erden, und in dessen Hände Ihr Eure Seele übergeben werdet! Wollt Ihr auch ihn, wie seine Diener verachten?" Dass dieser Genie- und Theaterstreich *Bernhard's* in dem zwölften Jahrhunderte von grosser Wirkung seyn musste, lässt sich leicht glauben. Auch dem Könige von Frankreich *Ludwig VII.* und selbst dem Papste sagte er sehr starke Sachen, wenn er glaubte, dass sie auf unrechten Wegen wandelten, und: „Wie heilsam, sagt der Vf., war es für diess Zeitalter, dass Männer waren (dass es Männer gab), welche Muth und Kraft hatten, den Gewalthabenden, die sich erhaben wähnten über jede heilige Schranke, auch im Sturme ihrer Leidenschaften das göttliche Gesetz entgegen zu halten." Auch darin ist Rec. mit dem Vf. einverstanden, dass es zu wünschen wäre, dass noch jetzt die Stimme geistvoller Männer so laut ertönen dürfte, und durchdringen könnte durch vergötterte weltliche Herrlichkeit. Nur verunreinigt sich leicht die Gesinnung der Heiligen, so bald sie auf einer erhabenen Bühne nach aussen hin wirken, und fremdes Feuer brennt dann leicht in dem Heiligthum. „*Quod vinum*" sagte späterhin *Berengar* mit Rücksicht auf *Bernhard*, „*potest habitare in pice et saporem ejus non mutare?*" So lange der Heilige noch mehr an sich selbst arbeitet, als die Welt verbessern will, mag er seine Unschuld bewahren; wenn er aber anfängt, darnach zu streben, dass er in der Aussenwelt, zumal im Grossen, Veränderungen hervorbringe, pflegt sich Ehrgeiz und Herrschsucht in seine Wirksamkeit zu mischen, was freylich diejenigen, welche den Beruf, Heilige zu werden, in sich fühlen, nur zur Wachsamkeit auffordern, nicht von ihren edeln Bestrebungen abschrecken soll. — Dass *Bernhard Abälard's* Gegner ward, darf nicht befremden. *Abälard* war zwar nicht das, was wir heut zu Tage einen consequenten Rationalisten nennen würden; er wollte keineswegs den kirchlichen Lehrbegriff, in welchem ja sein eigner Geist befangen war, bestreiten; er bearbeitete denselben nur als ein selbstdenkender Kopf. Allein seine dialektische Behandlung der Theologie schien Männern, wie *Bernhard*, die für das Positive eiferten, und de-

denen eine feste Grundlage des Glaubens über Alles theuer war, anstöfsig zu seyn; vorzüglich schadeten ihm, so wie Andern, die Lobpreisungen und Uebertreibungen seiner Schüler; das Heilige, fürchteten sie, würde von *Abälard's* Schule, die alles in Worte und Begriffe fassen wollte, entweiht, der Lehrbegriff der Kirche allzusehr gefährdet. *Bernhard* warnte deswegen, wo er konnte, *vor Abälards Theologie*, und dieser konnte es nicht ertragen, seine Lehrart verdächtig gemacht zu sehen, er forderte den Abt auf, mit ihm öffentlich zu disputiren; allein *B.*, der an dialektischer Gewandheit *Abälarden* nicht gewachsen war, und dessen Denkart es zuwider war, Glaubenslehren zum Gegenstande gelehrter Disputationen zu machen, lehnte anfangs die Aufforderung ab, wodurch *Abälard's* Ansehen höher stieg; wollte er also der Sache seines Gegners den Triumph nicht lassen, so mufste er schon zuletzt, obgleich ungern, diesfalls nachgeben. Dennoch ging es anders, als *Abälard* gedacht hatte. *B.* wich einer eigentlichen Disputation aus; er führte nur aus des Gegners Schriften an, was er für Irrlehre hielt, und stellte dagegen Stellen aus ältern Kirchenvätern auf, die demselben widersprächen. Nun sollte *A.* erklären, ob er die aus seinen Schriften ausgezogenen Stellen als seine Behauptungen anerkennte, und in diesem Falle sie entweder widerrufen, oder vertheidigen. Bey einem solchen Gange der Sache war seine Verurtheilung leicht vorauszusehen; sie erfolgte auch; jetzt berief er sich auf den Papst; aber auch dieser verdammte die von *Bernhard* ausgezeichneten Sätze, und legte *Abälarden* ein ewiges Stillschweigen darüber auf. Würde es heut zu Tage einem Philosophen vor einem Forum, das nur nach Autoritäten urtheilte, anders gehen? Beiden Theilen macht es jedoch Ehre, dafs sie, noch ehe der Spruch des Papstes nach Frankreich kam, unter Vermittlung des Abts *Peter* von *Clugny*, der *Abälarden* eine Ruhestätte bey sich verlieh, mit einander Frieden schlossen; und rühmlich ist es, was dieser Abt nach *Abälard's* im J. 1143 erfolgtem Tode an *Heloise* von ihm schrieb: „So, schliefst er seinen Brief, so (in der religiösesten Gemüthsverfassung) seine Tage endend, ging der Mann, welcher durch aufserordentliche Wissenschaft fast der ganzen Welt bekannt und allgemein berühmt war, sanft und demüthig verharrend in der Schule desjenigen, der gesagt hat: Lernet von mir, dafs ich sanft und demüthigen Herzens bin, zu ihm selbst hin, wie zu glauben ist." O wann will man es endlich einmal glauben, dafs wahre Religiosität nicht von gewissen Theorieen des denkenden Geistes abhängig ist? Wann will man endlich einmal ungleiche philosophische und historische Ansichten an einander tragen, und einander ungeachtet derselben von Herzen lieben lernen? *Bernhard's* Polemik gegen *Abälard* flofs übrigens nicht, wie der damals noch junge *Berengar*, in seinem Eifer für *Abälard*, glaubte, aus einem Privathasse gegen seinen Gegner. *Bernhard's* Schriften bezeugen, wie Hr. *N.* richtig bemerkt, das objective Interesse, das er an dem Streit hatte, und von diesem Interesse ging seine Polemik aus. Nur misverstand er *Abälarden* oft, wie denn die Freunde des Positiven selten tief genug in ein philosophisches System eindringen, um nicht bey Beurtheilung desselben Blöfsen zu geben. Auch kam unvermerkt menschliche Leidenschaft hinzu, wovon auch Heilige sich nicht freysprechen dürfen. „Dem Theologen, wie dem Philosophen, sagt Hr. *N.*, ist es schwer, wenn er von irgend einem Interesse ergriffen ist, die Polemik gegen die *Sache* von der Polemik gegen die *Person* zu trennen." — Auch *Bernhard* ermahnte unter dem Pontificate *Eugen's III.*, seines Schülers, mit aufserordentlichem Erfolge zu einem Kreuzzuge gegen die Saracenen; allein das unglückliche Ende dieser Unternehmung, deren glücklichen Ausgang er so zuversichtlich geweissagt hatte, war später eine empfindliche Demüthigung für ihn. Bemerkenswerth ist es, dafs er *keinen Geistlichen*, sondern nur *kriegerische* und *sachkundige Männer* zu Anführern gewählt wissen wollte. Hierin urtheilte er verständiger, als Manche in unsern Tagen urtheilen, die, wenn es darauf ankommt, jemanden an die Spitze eines Geschäfts, einer Verwaltung, einer Regierung zu stellen, erst darnach fragen, welcher der frömmste sey? statt auf denjenigen zu sehen, welcher der Stelle am meisten gewachsen ist, und die Sache, um die es sich handelt, am besten versteht. — Sehr anziehend ist die Schilderung des unter dem Vorsitze *Eugen's III.* zu *Rheims* gehaltenen Conciliums, auf welchem die Sache des wegen anstöfsig gefundener Philosopheme über die Trinität in Anspruch genommenen Bischofs *Gilbert* von *Poitiers* verhandelt werden sollte. Man hatte bereits fast einen ganzen Tag mit Disputiren darüber zugebracht, als der Papst, der die metaphysischen Spitzfindigkeiten nicht fafste, zu dem Bischof sprach: „Du weifst Vieles zu sagen, mein Bruder, und lafst vielleicht gerade das vorlesen, was wir nicht verstehn. Sag' uns nur gerade heraus, ob du jenes höchste Wesen, vermöge dessen die drey Personen Ein Gott sind, *Gott* nennst! (So viel ungefähr verstand der Papst von der Controverse, und diefs hatte das meiste Interesse für ihn.) *Gilbert* hatte so wenig Tact, so wenig Kenntnifs des Mannes, dem er antworten sollte, dafs er, ohne sich lange zu bedenken, freylich nach seinem Systeme folgerichtig, weil das den dreyen Personen Gemeinschaftliche der Gottheit ihm nur ein *allgemeiner Begriff* war, aber doch ohne Ueberlegung, wie unphilosophische Köpfe diefs auffassen würden, geradezu antwortete: *Nein.* Sogleich verlangte *Bernhard*, dafs diefs zum Protocoll genommen würde. Als Tags darauf die Disputation erneuert ward, und sich *Bernhard* über *Gilbert* auf eine den Cardinälen misfällige Weise ausdrückte, sagte *Gilbert*: „So soll denn auch das niedergeschrieben werden!" „Ja, versetzte *Bernhard*, niedergeschrieben mit eisernem Griffel, oder eingegraben in Stein!" Die Cardinäle machten endlich, um ihr Ansehen zu zeigen, der Disputation ein Ende, und schickten sich zur Entscheidung des Handels an. Nun liefs *Bernhard* eine andre Mine springen; er zog die gallikanische Kirche in sein Interesse; und ein den *Gil-*

Gilbertschen Philosophemen entgegengesetztes Glaubensbekenntniss ward im Namen derselben dem Papste übergeben, der es mit der Lehre der römischen Kirche übereinstimmend fand. Allein die mit *Bernhard's* Einfluss auf den Papst höchst unzufriedenen Cardinäle machten ihm so nachdrückliche Vorstellungen, dass *Bernhard* die übergebene Schrift *als Glaubensbekenntniss* zurücknehmen und für einen *Privataufsatz* erklären musste. Auch ward gegen *Gilbert* kein entscheidendes Urtheil gefällt, sondern nur der erste seiner Lehrartikel von dem Papste berichtigt. — Wie bleiben sich doch die Menschen in allen Zeitaltern so gleich! Wie geschieht doch nichts Neues unter der Sonne! — Trefflich benahm sich *Bernhard* zu *Toulouse* gegen einen Sectirer, der, als der Abt nach Haltung einer Predigt sein Pferd besteigen wollte, auf ihn zuging, und mit einer Sectirern eigenen Anmassung vor dem ganzen Volk sarkastisch zu ihm sagte: „Herr Abt, das Pferd unsers Meisters, (*Heinrichs* von *Lausanne*), von dem Ihr so viel Schlechtes saget, ist nicht so fett und wohlgemästet, wie das Eurige." Ruhig und freundlich versetzte *Bernhard:* „Ich leugne diess nicht, mein Freund! aber du beschimpfst mich wegen eines *Thieres*, dessen Natur und Bestimmung es ist, gemästet und fett zu werden; dadurch wird aber Gott nicht beleidigt: denn nicht über unsere Pferde werden wir gerichtet werden, sondern jeder wird nur für sich selbst stehen. Sieh dagegen meinen Hals an! Und nun entblösste er seinen Hals, und zeigte seine hagere abgezehrte Gestalt. Diess war für das Volk die wirksamste Widerlegung der Vorwürfe des Sectirers. — Tief aus der menschlichen Natur ist es geschöpft, wenn *Bernhard* in seiner dem Papst *Eugen III.* gewidmeten Schrift *über die Betrachtung seiner selbst*, nachdem er bemerkt hatte, wie leicht der *geistliche* Charakter eines Papstes durch seinen *weltlichen* getrübt werde, und wie schwer es für ihn werde, die Schwierigkeiten zu besiegen, welche der Verwirklichung des Bildes eines würdigen Kirchenoberhaupts in seiner Person entgegenstanden, sagt: „Trauet nicht zu sehr Eurer jetzigen Empfindung! Nichts ist so fest in der Seele, dass es nicht durch Vernachlässigung und schon durch die Länge der Zeit seine Kraft verlöre. Ein fortdauernd heftiger Schmerz kann nicht lange anhalten. Zuerst scheint Euch etwas unerträglich, Zeit und Gewohnheit bringen es aber mit sich, dass Ihr es allmählig nicht mehr so lästig findet; zuletzt wird es Euch sogar angenehm seyn." Aeusserst freymüthig, wie es nur ein ehemaliger Lehrer wagen durfte, spricht er in dieser Schrift mit dem Papste. „Wen könnt Ihr mir zeigen, sagte er z. B., in der ganzen grossen Stadt Rom, der Euch als Papst anerkennte, ohne dass Gewinn oder Hoffnung von Gewinn ihn dazu bestimmte? Dann wollen sie am meisten herrlichen, wann sie gelobet haben Eure Diener zu seyn... Wenn Ihr aus irgend einer Ursache Euch demüthig und leutselig zeigen wollt, so höret Ihr sogleich: das ist gegen den Anstand, das passt nicht für unsre Zeiten.... Ich weiss wohl, dass Ihr *unter Wölfen*, nicht unter Schafen wohnt." — „So grosses Ansehen, so grossen Einfluss, sagt der Vf. am Ende seiner Schilderung, verschaffte sich durch die Höhe und Stärke seines Geistes, und durch seine sittliche Kraft ein Mann, den kein weltlicher Glanz umgab. Einen Heiligen, wie ihn seine Kirche, doch erst nach seinem Tode, nannte, würde *er am wenigsten* sich genannt haben. Heilige sind nur dort, wohin des Bösen Macht nicht reicht; einen Heiligen giebt es schwerlich unter denen, die vom Weibe geboren sind; schwerlich unter denen, welche angesehen in der Welt, mächtig und im Grossen auf die Welt wirkten: denn das Schwerste ist es, *die Welt zu verläugnen, indem man auf sie wirkt.*" Was Rec. an dem Vf. besonders schätzt, ist: dass er Einseitigkeit des Urtheils oft so glücklich vermied, und sich wenigstens bestrebte, sie überall zu vermeiden. Mit Einigem ist zwar Rec. nicht einverstanden. Es heisst z. B. S. 9.: „*Bernhard* klagte sich späterhin an, dass er seinen Körper dem Dienste Gottes und seiner Brüder entzogen, in ungemässigter Hitze der Jugend (durch ausserordentliche Strenge gegen seine sinnliche Natur) ihn schwächend und *fast ganz unbrauchbar machend. Doch das brauchte er nicht zu bedauern;* ganz anders, als sein Körper hätte wirken können, wirkte sein Geist." Warum hätte er es aber nicht *bedauern* sollen, seinen mit dem Geiste so innig verbundenen Körper durch übertriebene Strenge gegen sich selbst *beynahe unbrauchbar* gemacht zu haben? Stellen, wie folgende: „Der Apostel *Johannes* sagt nicht bloss emphatisch oder bildlich, sondern mit tiefer und wahrhafter Bedeutung: ὁ πιστευων ἐχει ζωην αἰωνιον, μεταβεβηκεν ἐκ του θανατου εἰς την ζωην, sind leicht zu berichtigen; bekanntlich sind diess Worte *Jesu selbst* bey *Johannes*. — Man übersehe nicht die S. 241. 318. beyläufig gegebene Notiz von dem Häretiker *Armanno Pungilupo*, der im dreyzehnten Jahrhunderte zu Mayland selbst nach seinem Tode als ein im Grabe noch wunderthätiger Heiliger verehrt ward, und der erst, nachdem er *kanonisirt* werden sollte, und der heilige Stuhl seine Ansprüche auf die Heiligsprechung näher untersuchen liess, als *Ketzer* entdeckt wurde. — Ein kleiner Anhang holt noch Einiges über die *Paulicianer* in *Bernhard's* Zeitalter nach. — Dass der Stil des Vfs. noch der Vervollkommnung bedürfe, wird er vermuthlich selbst nicht bestreiten.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Nürnberg, in d. Monath- u. Kusslerschen Buchh.: *Lehren und Vorschriften der christlichen Religion* zum Unterricht der Jugend; von D. *C. G. Junge*, Decan und Hauptprediger bey St. Sebald. 1813. VIII u. 198 S. 8. (9 gr.)

Im *ersten* Theil wird von den Gegenständen der *Glaubenslehre* gehandelt, und zwar 1) von der Erkenntniss Gottes aus der heil. Schrift; 2) von dem Menschen nach seinem ursprünglichen und jetzigen Zustande; 3) von der Erlösung; 4) von der Bekehrung und Heiligung des Menschen; 5) von den Hülfsmitteln

mitteln des Christenthums (Wort Gottes, Gebet, die heiligen Sacramente); 6) von dem künftigen Zustande des Menschen. Der *zweyte* Theil, der die *Pflichten* der Christen darstellt, handelt in gewohnter Weise von den Pflichten gegen Gott und Jesum, von den Pflichten gegen uns selbst, gegen andre Menschen und in besondern Ständen. Angehängt sind Liederverse, eine kurze Religionsgeschichte, der kleine Katechismus Lutheri und Schulgebete. Zuerst wird die Frage aufgestellt, dann die Antwort gegeben, und mit einigen biblischen Sprüchen begleitet. — Alles ist um nichts besser, als es schon in hundert andern Lehrbüchern der christlichen Religion sich findet, ja Manches durch mangelhafte Erklärungen, einseitige Vorstellungen, durch Sprach- und Druckfehler entstellt.

NATURGESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Versuch eines Lehrbuches der allgemeinen Naturgeschichte.* Zu seinen Vorlesungen bearbeitet von Dr. *K. L. Schwab*, ord. öffentl. Prof. der Naturgesch., Anatomie u. s. w. an d. k. Baierischen Central-Veterinärschule zu München u. s. w. 1813. 268 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bey der Reorganisation der Veterinärschule in München im J. 1810 wurde, nach der Vorrede, der Lehrplan erweitert, die allgemeine Naturgeschichte darin aufgenommen, und dem Vf. der Unterricht in derselben übertragen. Den Mangel eines Lehrbuches derselben suchte er anfangs durch Dictate zu ersetzen, und entschloss sich darauf, das gegenwärtige Handbuch herauszugeben, bey dessen Abfassung er *Bechstein*, *Blumenbach*, *Crome*, *Cuvier*, *Funke*, *Ludwig*, *Schrank*, *Schreber*, *Tiedemann*, *Zeder* und *Zimmermann* benutzte. *Erxleben* scheint er nicht gekannt zu haben, sonst hätte er selbst vielleicht seine ganze Arbeit für entbehrlich gehalten, denn sein Plan ist mit dem des *Erxlebenschen* Handbuchs einerley, nur sind vom Vf. nicht, wie dort, die wichtigsten Schriften und Terminologieen angeführt; dagegen gab *Erxleben* seinem Handbuche nicht den falschen Titel eines Handbuchs der *allgemeinen* Naturgeschichte, den dieses Lehrbuch führt, und nach welchem man etwas ganz Anderes, wenigstens nicht das in diesem Buche sucht, was es enthält. Der Vf. sagt selbst sehr richtig §. 3.: Die *allgemeine Naturgeschichte* „betrachtet bloss diejenigen äusseren und inneren Eigenschaften, welche entweder alle, oder doch die meisten Körper gemeinschaftlich besitzen," und dieser allgemeinen Naturgeschichte ist, bloss die Einleitung gewidmet, und sie in 16 §§. und auf noch nicht vollen fünf Seiten abgehandelt. Der ganze Rest des Buches gehört der *besonderen* Naturgeschichte, und handelt im *ersten* Theile von der allgemeinen Naturgeschichte und Eintheilung der unorganischen Körper oder des Mineralreichs, in dem *zweyten* Theile von der allgemeinen Naturgeschichte der organischen Körper. Dieser wieder 1) von den organischen Körpern überhaupt, und dann 2) in zwey Abtheilungen vom Pflanzenreiche und vom Thierreiche, ja von dem letztern ist den sechs Linnéischen Klassen jeder ein besonderer Abschnitt gewidmet, und zuletzt folgt noch der Mensch, also ein Stück aus der speciellsten Naturgeschichte.

Wie wenig der Vf. seiner Arbeit gewachsen sey, beweiset, ausser der falschen Anwendung des Wortes allgemeine Naturgeschichte, die obige Annahme der sechs Linnéischen Klassen. Dass der treffliche Forscher der Natur sie annahm, war bey dem Zustande der Wissenschaften, besonders der vergleichenden Anatomie zu *seiner* Zeit, verzeihlich. Dass Hr. *Blumenbach* bey den ersten Ausgaben seines Handbuchs *Linné* darin folgte, auch noch zu entschuldigen; bey den letzten Ausgaben freylich nicht mehr, als in sofern es diesem würdigen Veteranen nicht zuzumuthen ist, dass er seinem Zeitalter in seinen raschen Fortschritten folgen, und jetzt noch an ein neues System in seinen Vorlesungen sich gewöhnen, das bisherige ganz umarbeiten, die neuen Entdeckungen nachtragen, die Unrichtigkeit seiner vorigen Darstellung selbst angeben solle. Einem neuern Schriftsteller aber, der einen *Cuvier* benutzen konnte, und nach seiner eigenen Angabe benutzte, ist die Beybehaltung eines solchen fehlerhaften Systems durchaus nicht zu verzeihen. Auch die ganze Bearbeitung ist voller Fehler. Z. B. §. 5.: „Man zerschlage einen Stein, und die einzelnen Stücke werden wie das Ganze fortdauern; man zertheile dagegen ein Thier, und die Stücke desselben werden schnell in Verwesung übergehen." Unwahreres lässt sich nichts denken. Jeder Stein und jedes Stückchen desselben verwittert, wird aufgelöst, wird zerstört, wenn es solchen Kräften ausgesetzt ist, die anziehende Kraft auf dasselbe ausüben, sonst nicht. Eben so ist es mit den Theilen des thierischen Körpers. Man halte von ihnen die auflösenden Kräfte des Wärmestoffs, des Wasserstoffs, des Sauerstoffs ab, und sie verwesen nicht, ja manche, wie z. B. jedes Stück einer Actinie, eines Polypen, wird, in angemessener Lage, zu einem neuen Ganzen, und verweset also wahrlich nicht. Nach §. 6. sollen die unorganischen Körper „von aussen nach innen" wachsen; wie das, wenn sie nicht etwa alle hohl sind, möglich sey, begreifen wir nicht. Nach §. 8. „entstehen die organischen Körper durch Zeugung, d. h. sie verdanken ihr Daseyn andern Körpern, die mit ihnen von gleicher Gestalt und Art sind." Also auch die Eingeweidewürmer in Embryonen? Doch genug zum Belege unserer Behauptung von der gänzlichen Unfähigkeit des Hn. *S.* zur Entwerfung eines solchen Lehrbuches.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Weimar, im Landes-Industrie-Compt.: *Nemesis*, eine Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden*, Hofrath u. Professor der Geschichte zu Jena. *Ersten* Bandes *erstes* bis *viertes* Stück und *zweyten* Bandes *erstes* bis *zweytes* Stück. 1814. m. Kpf. u. Karten. 555 u. 271 S. (jedes St. 18 gr.)

Den Anfang (B. 1. St. 1.) macht *Ankündigung und Plan dieser Zeitschrift.* Zuerst werden die verschiedenen Gemüthsstimmungen bey Napoleon's Glück beschrieben; dann die nächsten Folgen seines Falles. Für die Deutschen sey dieser Augenblick wohl nicht der schönste, aber gewiss der wichtigste ihrer Geschichte, „weil sie sehr verderbt waren, und entweder auf dem alten Wege die leichte Beute eines neuen Eroberers werden, oder durch Freyheitssinn und Gottergebenheit sich als ein grosses und mächtiges Volk wieder erheben werden." Für diesen Zweck will der Herausgeber schreiben, da er ihn stets vor Augen gehabt hat; und zwar nicht dadurch, dass die künftigen Verhältnisse von Deutschland vorgreifend erörtert werden, sondern dadurch, dass „einmal im Allgemeinen die grossen Grundsätze, auf welchen, nach der Erfahrung der Jahrtausende, das Leben der Menschen nur allein fest und sicher ruhen kann, nach und nach dargelegt werden." Die *Nemesis* soll daher enthalten: Kriegsgeschichte, Vorträge und Beyträge zur Geschichte besonders unserer Tage; politische Betrachtungen über das, was ist, literarische Beobachtungen und auf Volksgeist und Freysinn berechnete Gedichte.

Hierauf folgt: *Sinn und Deutung der Mythe Nemesis*, bey den Griechen als Rächerin aller politischen Frevelthaten, bey den Römern als Göttin des Kriegsglücks; auf die jetzige Zeit angewendet: „wägt sie auf ihrer göttlichen Waage Schwert und Zepter, und lohnt allein dem Gerechten, dem weisen Regenten und Vater seines Volkes mit der Bürgerkrone." Die durch zwey Stücke fortlaufende Abhandlung: „das Vaterland oder Staat und Volk," beginnt damit: das Leben der Menschen laufe überall zwischen zwey Kreisen: Staat und Volk; eine grössere Gemeinschaft zeige sich nie; andere Verbindungen können nur in so fern eine Gemeinschaft begründen, als sie den Staaten und Völkern untergeordnet bleiben." Ist das mit der Mohamedanischen Religion der Fall, oder ist der Padischa selbst dem Koran unterworfen? Ob das Bild: *Kreis* für Staat und Volk glücklich gewählt ist, mag auf sich beruhen, aber genau genommen sagt der Ausdruck: das Leben läuft *zwischen* den Kreisen, nichts, weil er nicht bestimmt, wo und wie es läuft; wenn aber bald darauf aus diesen Kreisen „*heilige Ringe*" werden, „in welchen das ganze gemeine Leben der Menschen hängt;" so kann, wer an folgerechtes Denken gewöhnt ist, an solchen Bildern keinen Gefallen finden, wodurch wir denn doch dem Geheimniss der Natur, wodurch Völker entstehen, nicht näher gebracht werden, auch der Beweis nicht geführt wird, dass jedes Volk seine Staatsverfassung haben soll. Darauf kam es aber dem Vf. an, weil er nun zur Geschichte übergeht, und behauptet, dass die Völker „man möchte sagen mit liebevoller Sehnsucht" (die Spanier und Mauren, die Engländer und Irländer, die Katholiken und Hugenotten?) nach Staatseinheit gestrebt haben; dass der Name eines fremden Eroberers immer ein verfluchter Name gewesen ist; dass aber nie ein festvereintes Volk unterjocht ist; dass aus einer Eroberung nie etwas Gutes entstanden ist, wenn keine Verschmelzung der Völker vorging. Dieses ist recht gut aus der Geschichte erläutert; und darauf folgt die Entwicklung des Gesetzes, worauf es beruht, folgendermassen: der Mensch gehört zu der Menschheit, deren Wesen die Vernunft ist, (also nicht Vernunftfähigkeit mit dem Gewande thierischer Natur); das ganze Leben unsers Geschlechts (der Inbegriff aller Menschen, die waren, sind und seyn werden) ist nichts anderes, als Vernunftentwicklung; in ihr ist Einheit und der Zweck des Lebens. Diese Gesetzmässigkeit wäre nicht möglich, wenn nicht die Sinnenwelt zu dem Leben passte, und wenn diese nicht auch Gesetzmässigkeit hätte, oder wenn nicht ein Weltall wäre, als Einheit von Menschheit und Natur; diess ist nur denkbar durch eine höhere Kraft: Gott. — Die Vernunft ist Denken und Erkennen, unser Leben also fortgehendes Erkennen dessen, was ist: Menschheit, Natur und Gott. Die erlangte Erkenntniss in einem gegebenen Zeitraum kann Ertrag des Lebens, Bildung genannt werden; die Gesetzmässigkeit aber kündigt sich hiernach als fortschreitende Bildung an. Der einzelne Mensch steht zu der Menschheit und der Natur in einem nothwendigen Verhältniss, und diese Beziehung kann er nicht ändern; aber er macht auch ein Ganzes für sich, und als dieses hat er Willensfreyheit. Zugleich steht er zwischen Furcht und Liebe gegen Andere. (Diese Eigenschaften, welche allen Menschen gemeinschaftlich sind, liegen denn doch wohl nicht in dem oben gegebenen Begriff der Menschheit.) Auf diese Art entwickelt er den Theil der Menschheit, der

der er ist, und wird für sich, was er werden kann. Sein Bewufstseyn treibt ihn, wissen zu wollen, wie es mit seiner Entwicklung stehe, und diefes ist der Grund des Egoismus, der mithin zu seiner Entwicklung nothwendig ist. Hieraus entsteht das doppelte Streben, sich frey gegen die Andern zu stellen und sich ihnen anzuschliefsen. Aus diesem doppelten Streben entsteht aber die Nothwendigkeit, (dafs man sich für das Eine oder das Andere entscheiden müsse? nein!) dafs, wo Menschen zusammenleben, (wo sie sich also schon angeschlossen haben), ein Verhältnifs entstehe, wodurch beide Bestrebungen ausgeföhnt werden, wodurch dem Einzelnen Sicherheit gewährt und er mit Liebe erfüllt wird. Nur wo dieses geschieht, beginnt das menschliche Leben. Kommt der Mensch so weit, dafs er erkennt, er fey nur ein Glied der Menschheit, so mufs er für diese leben wollen, aber die Menschheit ist nur eine Idee, und wenn er sich mit mehreren zu einer Gemeine verbindet, so fragt sich noch, wird dadurch der Zweck der Menschheit erreicht? (Aber, wie kann sich das fragen, wenn der Zweck des Lebens hier eben das seyn soll, was oben gesagt ist: Vernunftentwicklung? und wenn man sich dazu verbindet?) „Jenes Verhältnifs nun, welches der menschlichen Natur Bedürfnifs ist, wird dadurch gegeben, und dieser Zweifel dadurch gelöst, dafs der Mensch (durch die Natur in Familienverhältnisse und durch die Vernunft zur bürgerlichen Ordnung geführt wird? nein! sondern) ein *Vaterland* erhält, als Einheit von Staat und Volk, und dafs ihm das Menschengeschlecht, in der Geschichte wie im Leben, überall in Staaten und Völkern entgegentritt. — Man könnte sagen, der Staat fey das gröfste edelste Resultat, welches aus dem Gegeneinanderstreben der einzelnen Menschen hervorgeht; das Volk hingegen fey die letzte und höchste Erscheinung, die letzte und höchste individuelle Gestalt der Menschheit; das Vaterland endlich die innigste Verbindung des Einzelnen und der Menschheit. (Alfo: der Vernunft!!) Nun folgt Begriff und Zweck des Staates, welches wir übergehen. „Die ganze Erde kann der Mensch nicht umfassen, auch verhindert die Natur, dafs sich ein Staat bilde, welcher die Bildung von anderen Staaten verhindere; denkt man aber die nebeneinanderstehenden Staaten mit gleichem Streben nach Sicherheit, so mufs daraus eine Gleichheit der Streitkräfte erreicht werden (die Geschichte weifs von diesem *mufs* nichts); und das ist das Höchste, was die Staaten erstreben können. Aber diefs Bürgerthum giebt doch die wahre innere Einheit nicht; das Gleichgewicht zwischen den Staaten kann nur durch ein Gegeneinanderstreben erhalten werden; wer berechnet die Menschenzahl, wer bezeichnet die Grenzen, welche zur Erreichung der Staatszwecke nöthig sind? und wodurch wird die passende Zahl und die passende Gröfse erhalten? Wer verbürgt, dafs der Mensch für die Menschheit lebe, indem er für den Staat lebt? Allen diesem begegnet die Natur, indem sie Völker bildet. Ein Volk ist eine Menge von Menschen, neben und nach einander lebend, die Alle durch eine gemeinsame Eigenthümlichkeit, welche die Menschheit in ihnen annimmt, vollkommen Eins sind. (Z. B. eine Schauspielergesellschaft, wenn man es mit dem „vollkommen Eins" hinter der Bühne nicht so genau nimmt.) Die Eigenthümlichkeit, worin die Menschheit durch das Volk erscheint, nennt unsere Sprache (hoffentlich die deutsche nicht) Volksthum. Wir übergehen, was über die Entstehung der Völker und über Ur-, Nach- und Mangvölker gesagt wird. „Im Volksthum haben die Volksgenossen alle Ein und dasselbe Leben (der Menschheit.) Nun liebt jedes Leben sich selbst: also mufs der Volksgenosse die Volksgenossen lieben, weil in ihnen Ein volksthümliches Leben (dieselbe eigenthümliche Vernunftentwicklung bey Magnaten und ihren Leibeigenen?) ist. Wenn er sich aber mit diesen Volksgenossen noch zu einem Staate vereinigte, und also sein Selbst sicherte, und wenn er diesen Volksstaat mit andern im Gleichgewicht der Macht stehen sahe, würde nicht dann das ganze Verlangen seines Wesens gestillt seyn?" Jeder wird sich sagen, dafs in einem solchen Volksstaate die Gelegenheit, menschenheitlich zu leben, gefunden werden *müsse*, oder nie gefunden werden könne. (Also kann man nie *menschenheitlich* leben in einem mehrere Völker begreifenden Reiche, und überhaupt nicht im Auslande!) *Also* scheint es begreiflich, (wem??) warum das Leben überall zwischen Staat und Volk läuft; es scheint begreiflich, warum Eroberungen so verabscheuet werden. — Die Einheit von Staat und Volk nennt unsere Sprache *Vaterland*. (Die deutsche doch wohl nicht?) *Also* ist das Vaterland das schönste Glück des Menschen und das höchste Ziel seines Strebens. Was dieses für das gesellschaftliche Leben des Menschen ist, das ist das Haus (die Familie) für sein besonderes Leben. Das Haus entsteht durch das Zusammenfallen von Ehe und Liebe." Nun eine Ausführung der Wirkungen von Vaterland und Haus; dann der Schlufs: „Es giebt keine Tugend, nichts Schönes und Gutes, welches nicht begriffen wäre und erzeugt würde durch den Sinn wahrer Häuslichkeit und durch den heiligen Geist des Vaterlandes."

Die Pyramide ist, wie man sieht, auf die Spitze hier gestellt. Statt von der letzten Grundlage aller menschlichen Einrichtungen, der häuslichen Ordnung, auszugehen, und dann sich bis zu der Idee Menschheit, wenn es nöthig war, zu erheben, gründet der Vf. seinen Gedankenbau auf die Idee Menschheit, und will aus dem Einfachen das Zusammengesetzte erklären; welches eben so unmöglich ist, als aus dem Begriff Steinreich die Krystallisation zu erklären.

Das *eiserne Kreuz*, einst nur ein schöner, jetzt ein stolzer Gedanke, hat zu einer gehaltvollen Abhandlung Anlafs gegeben. „Die Vorderseite, heifst es darin, ist ohne Inschrift, ohne irgend ein Zeichen: das *eiserne Kreuz* spricht für sich selbst. (Vielleicht hat es auch, da die Verordnung vom 10ten März 1813, also *vor* der Kriegserklärung erschien, den Sinn, die Erwartung zu spannen.) Auf der Kehrseite wird zuerst die Sache des gemeinen Wesens durch die *Krone* an

an den Thron geknüpft, dann tritt in dem Namenszuge *F. W.* die Person des Königs hervor, — hierauf wird durch den Eichenzweig hingedeutet auf deutsche Art, deutschen Sinn und deutsche Festigkeit — endlich rückt die Jahrszahl 1813 die heilige Zeit vor die Seele, wo grosse Entschlüsse zu grossen Thaten geführt haben. — Die Einfassung des Eisens mit Silber scheint auch eine Bedeutung zu haben. Das zarteste, reinste, keuscheste Metall schliesst das kräftigste, männlichste, stärkste ein." Der Gedanke soll von dem Könige selbst gekommen seyn.

Das Jahr 1813. In der Einleitung dieser fortlaufenden Abhandlung wird gesagt, dass sie nur die grossen Ereignisse im Allgemeinen zusammenstellen solle, und keinen Anspruch auf Vollständigkeit mache; aber die Partey des Rechts und der Wahrheit nehmen werde. Eine solche Uebersicht ist bey dem Drange der Begebenheiten nützlich, und auch gegen das Letztere wird Niemand etwas haben, wenn gegen das Unrecht und die Lüge, wie ausdrücklich beygefügt ist, Gerechtigkeit geübt wird. Die Erzählung beginnt mit dem Kriege in Russland. Der Vortrag ist fliessend, klar, und mit Belegen aus den öffentlichen Bekanntmachungen begleitet; den Inhalt näher anzuzeigen, scheint überflüssig zu seyn. Nur über den Einzug in Moskau wollen wir ein Paar Worte von einem Augenzeugen beyfügen. Kutusow ging nach der Schlacht von Mosaisk zur Seite in fruchtbare Gegenden, und zog die Landwehr an sich; Napoleon wusste nicht, wo das Russische Heer war, weil auf allen Strassen um Moskau gleich starke Kosakenhaufen standen; und als er es wusste, da ward er von Kutusow durch den Vorwand, dass er seinen Bericht über die Friedensvorschläge nicht auf der Moskauer Strasse nach Petersburg senden könne, noch hingehalten, und da war der König von Neapel bereits geschlagen. Uebrigens war nicht Kriegsplan und Verordnung, sondern die Erbitterung einiger Grossen die Ursach von Moskau's Verbrennung; und der Ausgang des Krieges so wenig geahndet, dass man sich bis nach Siberien flüchtete.

Ueber Neutralität. Die Anordnung und Ausführung der darüber vorgetragenen Gedanken bezeichnet den Wunsch, dass die Schweiz sich gegen Frankreich erklären möge; und als Gelegenheitsschrift ist sie mit mehr als gewöhnlicher Kunst und Feinheit behandelt. Wer indess die geheime Geschichte der franz. Ränke kennt, durch die Venedig fiel, wird seinen Fall eher bedauern, als ihn deswegen für verdient halten, weil sein Senat, der älteste in Europa, 1792 erklärte, die vollkommenste Neutralität beobachten zu wollen.

Etwas über Erfurt. Zuerst zwey Vorstellungen der Bürgerschaft an den franz. Gouverneur; mit Anmerkungen. Ihr Zweck war, die Uebergabe der Stadt zu beschleunigen. Es fehlte besonders an Salz und Holz, so wie an frischem Fleisch und Arzney; das Verhältniss der Sterblichkeit während der Einschliessung gegen die gewöhnliche war wie 6 auch 8 zu 1. Eine eben so trübe, steigende Vergrösserung geben die Regalitäts- und Domänengefälle; unter Kurmainz betrugen sie 201736, unter Preussen 295773, unter Frankreich 307309 Rthlr.; und dabey möchte sich die alte Ordnung schwerer, als bey der Sterblichkeit, wiederherstellen. Die im *dritten* und *vierten* Stück enthaltene Fortsetzung giebt ausführliche Nachricht über den Zustand der Stadt während der Einschliessung. Nach der Schlacht von Leipzig verbreitete man das Gerücht, der Kaiser habe Geld gesandt, um alles zu bezahlen; auch setzte man vier Bürger wegen freyer Reden fest; die Lieferungen und Leistungen wurden immer drückender, und statt des angeblichen Geldes erschien endlich Papiergeld. In 4 Monaten verminderte sich die Volksmenge von 46400 Seelen um 4100, statt 8000 Fabrikarbeitern, wie im J. 1807, hatte man 1813 noch 400.

Deutsche Heere gegen Frankreich, ihre Stärke und Vertheilung. Es ist das unter Anlage *F.* in der „Centralverwaltung der Verbündeten" befindliche Verzeichniss von 8 deutschen Armeecorps (A. L. Z. Nr. 231. v. J.) mit einem recht wackern Vorwort über *Landwehr.*

Literarische Bemerkungen über die neuesten Flugschriften; diejenigen, welche der Vf. gesehen habe, reizten die gewaltigsten Leidenschaften auf; bey einigen ist es allerdings der Fall; bey den meisten aber das Schmähen widerlich, und das Spielwerk mit neuen Worten sinnlos. Nur eine Schrift habe der Vf. gesehen (das wird er nun nicht mehr sagen), die sich mit der neuen deutschen Verfassung beschäftige; das sey voreilig, so lange es darauf ankomme, die Franzosen zu besiegen und Frieden zu schliessen. Das letztere war allerdings das Nothwendigste; aber die Frage bleibt: Liess sich damit nicht die Gründung der deutschen Staatsverfassung verbinden? Nach der Geschichte war der Krieg immer die beste Gelegenheit, eine Verfassung in Gang zu bringen. Wer wird nicht völlig einverstanden seyn, wenn Furcht vor vergleichenden Untersuchungen zwischen der Deutschheit und dem „Franzosenthum oder andern Volkseigenthümlichkeiten geäussert wird, weil dieses Verfahren zu nichts Anderem führen kann, als zu einer „traurigen Spielerey in der Zeit des höchsten Ernstes, zu einer müssigen Beschauung und zu einer unnützen Auflösung dessen, was Eins ist und seyn soll." Hierauf wird auf verständiges Denken und kräftiges Handeln verwiesen, und — die Deutschheit werde sich von selbst finden. — So ist es recht.

Zweytes Stück. *Ueber die friedliche Gesinnung der franz. Regierung.* Da dieser Aufsatz am 19. Jan. 1814 geschrieben ist, so begnügen wir uns, den Schluss, der jetzt, nach Jahr und Tag, noch gilt, herzusetzen: „Unsere Zeit wird die jammervollste seyn, weil sie die heuchlerischste und betrügerischste wäre, wenn auf ihre ungeheuern Wehen nicht die Geburt einer *neuen* und *festen Ordnung* folgte. Der Fürst, der dieses hinderte, wird seinen Namen schänden; das Volk, welches dieses hemmte, wird seine Ehre verlieren; der Stand, der dieses verzögerte, wird sich den fürchterlichsten Untergang bereiten. — Wehe! Wehe! Wehe!"

Vater Rhein, nach dem Friedensschlusse zu Lüneville; eine kräftige Elegie. In den *literarischen Bemerkungen* wird *Arndt* gegen den Vorwurf vertheidigt, dass er seine

feine grofsen Talente in unvollkommenen Schriften vergeude; ihre Unvollkommenheit wird eingeräumt, ihre Wirkung auf Zeit und Volk aber fehr gerühmt. Wir ftimmen in diefen Ruhm ein, glauben aber, dafs er die Unvollkommenheiten nicht verfteckt, fondern noch auffallender macht, und dafs, ohne fie, *Arndt's* wohlverdiente Bürgerkrone noch fchöner und weit länger grünen würde; und glauben ferner, dafs *Arndt* am wenigften an blofs lobpreifenden Anzeigen feiner Schriften Gefallen haben wird.

Drittes Stück. *Was follen wir?* Diefer Zuruf an die Baiern ift mit Erlaubnifs des Vfs., Geh. Rath *v. Feuerbach*, hier wieder abgedruckt. Sein Zweck ift, die gefammten Kräfte des Volkes zum Kampf gegen Frankreich aufzuregen, oder mit andern Worten: Jeder foll handeln oder geben, fo viel er vermag. Die Sprache ift fchön und kräftig, und die Gedanken grofs und reich. „*Clio*" fitzt nachdenkend unter den Schweftern, fie glauben über Napoleon trauernd; dagegen vertheidigt fie fich; fchildert die grofsen Ereigniffe unferer Tage, und endigt damit: dafs fie nachgedacht habe, wer diefe Gefchichte, nach *Joh. v. Müller's* Verklärung, befchreiben könne. Die Weife diefer Erzählung ift nicht fowohl kühn und begeiftert, als lieblich und gefällig. „*Die höchfte Aufgabe der Politik*" fchliefst fich an die Abhandlung: „*das Vaterland*," und foll in der Frage beruhen: wie „*das Vaterland im Staate durch das Volksthum zu gewinnen fey*?" Es wird angenommen, dafs Naturgränzen der Länder auch die Grenzen der Völker feyn müffen; dabey wird denn, wie gewöhnlich, auf Spanien, Frankreich und Italien gefehen; aber wo find die natürlichen Grenzen für das Ruffifche Volk? wo find fie in Afrika? wo in Amerika? wo felbft für Deutfchland in Often und Süden? Ift dabey Rückficht genommen auf die Aenderungen, welche die fitzende Lebensart, die verfchloffenen und geheizten Stuben, und die jetzigen allgemeinen Sitten für die Europäer gehabt haben und noch haben werden? Andere Rückfichten find in der A. L. Z. N. 251. v. J. berührt. Wir wollen hiernach nur die Folgerungen anzeigen, welche der Vf. aus feiner Meinung ableitet. Wenn ein Volk vom Meere abgefchnitten ift, fo mufs es fich bis dahin ausdehnen, die Einwohner unterjochen, und, wo möglich, mit fich verfchmelzen. Alfo handelte Napoleon ja wohl recht, wenn er ftatt zwey Meere, „Thüren der Welt" mehrere haben wollte? Wenn aber ein Volk feine Grenzen bereits übertreten hat, und ein Theil davon jenfeits in fremden Marken wohnt, fo mufs diefes entweder zurückgezogen, oder ihm der baldige Verluft des Volksthums gewünfcht werden. Auf den Anbau der Länder kommt es alfo nicht an? was würde aus Siebenbürgen werden, wenn die Deutfchen zurückgingen, oder Sitten und Sprache von den Wallachen annähmen? oder aus der Kolonie von Sierra Leona, wenn die Engländer das fogenannte Volksthum der Neger annähmen? Wenn aber in einem Volke mehrere Staaten beftehen, fo mufs Landwehr, ein Reichsrath und ein Oberhaupt fie vereinigen, oder das Volk fällt in Knechtfchaft. Hier hat der deutfche Sinn den Vf. weiter und richtiger geleitet, als feine Metaphyfik, und unverföhnt mit diefer, bezeugen wir defto aufrichtiger feiner Gefchichtskunde und feiner edeln Abficht unfere Achtung.

Ueber die Warnung eines deutfchen Zeitungsfchreibers vor Bewunderung der Englifchen Staatsverfaffung. Die Auffchrift ift nicht ganz treffend, weil die Vortrefflichkeit der Englifchen Verfaffung in dem Auffatz: Allg. Zeit. 216. v. J. (foll wohl 1813 heifsen) anerkannt, aber vor ihrer Nachahmung gewarnt war. Jener Auffatz ift dagegen gleichfalls nicht richtig gefafst, weil *Montesquieu* der Irrthümer über England befchuldigt wird, welche zu dem allgemeinen Unglück beygetragen haben: denn er hat fich nicht fowohl geirrt, als diejenigen, welche die englifchen Gefetze nach Frankreich verpflanzen wollten. *Montesquieu* fcheint übrigens keiner Vertheidigung zu bedürfen; und der böfe Wille in der Behauptung, dafs er fich geirrt habe, nicht erwiefen zu feyn; weswegen die Vertheidigung wohl mehr Anftand hätte beobachten können.

Zwey Briefe von F. H. Jacobi und Johannes Müller. Ueber das Verderbnifs der Zeit 1782. In beiden ift die Ahndung eines allgemeinen Unglücks, welches Europa treffen werde; diefe Ahndung fchliefst fich an die Stimmung bey dem Amerikanifchen Kriege, und will fich aus Staatsgebrechen erklären, die denn doch, das *Damals* mit dem *Nachmals* verglichen, fich wie der Zuftand der Seligkeit und der Verdammnifs verhalten.

Die im *zweyten* und *dritten* Stück enthaltenen *Zufätze zu der Abhandlung: über die friedliche Gefinnung der franz. Regierung*, liefern die bekannten Berichte von *Lainé* und *Raynouard* im gefetzgebenden Corps.

Politifche Caricaturen. Wie reich wir daran nach der Schlacht von Leipzig geworden, ift bekannt; manches war recht artig, auch finnreich, aber ausgezeichnet geiftreich, oder andeutungsvoll ift uns nichts vorgekommen; das Letztere fcheint bey einer Englifchen Caricatur, nur diefe werden hier befchrieben, der Fall zu feyn, wenn fie, wie es fcheint, im December 1813, und gleichzeitig mit dem *tableau politique de l'Europe* erfchienen ift. „Die doppelte Schnurre" ftellt Napoleon einmal im Senat redend vor, und das andere Mal vor den Verbündeten fufsfällig bittend. „Nehmen Sie alle meine Kronen, fagt er, nur laffen Sie mir die Krone der *Bourbons*." Bey den häufigen Anfpielungen auf den Vorwand wegen der voreiligen Sprengung der Brücke bey Leipzig hätte das neuefte Engl. Volkslied: „Hier ift der Corporal, der die Brücke gefprengt," Erwähnung verdient. Die literarifchen Bemerkungen betreffen vorzugsweife *v. Berlepfch's* Sammlung einiger Actenftücke aus dem Königreich Weftphalen (A. L. Z. Nr. 35. v. J.), und des Generals *Jomini* Entfchuldigung feines Ueberganges: *extrait d'une brochure intitulée: mémoires fur la campagne de* 1813. Die Beilagen enthalten die Preufs. Verträge mit Frankreich vom 24. Febr. 1812.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Weimar, im Landes-Industrie-Compt.: *Nemesis*, eine Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgeg. von *Heinrich Luden* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Des *ersten* Bandes *viertes* Stück. *Einleitungsvortrag zu einer Reihe von Vorlesungen über die politische Geschichte von Europa*, vom Staatsrath *Süvern*, 1807/8. Dass diese Vorlesung mit einem Beyspiel anfängt, und zwar des Britannischen Chan's *Prasutagus* und des Unglücks, welches die Römer über sein Haus gebracht haben, versprach uns nicht viel, obgleich der Sinn nicht verkannt wurde; aber die Gediegenheit der Sprache und der Gedanken belehrten uns bald eines Besseren; jedes Wort bekämpft das franz. Kaiserreich; und wer wird nicht die ganze Erfüllung dessen hoffen, was verheissen wird, und zum Theil schon erfüllt ist: „Deutschland werde durch Preussens kräftige und grosherzige Hülfe werden, wozu es von der Natur berufen zu seyn scheint, das wahre Vermittlungsland von Europa, das mit starkem Arm seine Völker in Osten und Westen, in Süden und Norden aus einander hält und vereinigt, und, ohne herrschen zu wollen, gleich wie Europa's Herz, so auch sein Haupt ist." Gewiss, so wie jetzt Verrath in Frankreich ist, wenn ein Beamter gegen die Verfassungsgrundsätze handelt: so sollte Verrath bey uns seyn, wenn Jemand gegen Deutschlands Einverständniss mit Wort oder Werk handelt. — Uebrigens war in dem grossen Friedrich von Preussen so viel zu ehren, dass die Stelle wohl hätte wegbleiben können: „In ihm hatte die Idee eines, auf Grundsätzen der Staatenfreyheit und des Rechts beruhenden, grossen Völkersystems ein neues Organ gebildet."

„*Ueber Preussens Wiederherstellung im Jahr* 1813. Friedrich des Grossen Werk verfiel nach seinem Tode. Waffen und Mauern, Leiber und Gold, auch Kenntnisse und Fertigkeiten hatte der Staat, aber keine Seele." Friedrich Wilhelm III. vertraute, aus Bescheidenheit, sich selbst nicht; aus dem Unglück rettete das häusliche Leben, dessen Fülle und Selbstständigkeit die neuere Zeit ihrer Religion und Wissenschaft verdankt; und rettete die grosse Erinnerung des Volkes. Als bedeutungsvolles Zeichen des „neuen, kraftvollen öffentlichen Lebens" wird die Stiftung der Universität zu Berlin mit grossem Recht, und der Zustand des Finanzwesens mit grossem Unrecht angegeben. Wer den letzteren kennt, oder vielmehr kannte, weiss, dass er unter so schweren Zeiten und täglichen neuen Bedrängnissen *nicht* anders seyn *konnte*; aber das ist alles, was sich davon sagen lässt, und wir verstehen nicht, was die gerühmte „Enthaltsamkeit von gewaltthätigen Maasregeln zum Besten der Kassen" sagen will; finden uns auch überhaupt in dem Aufsatz getäuscht, welcher nun nach der Bemerkung, dass das Volk zur Besonnenheit gekommen sey, mit einem kurzen Glückwunsch endigt, wo die eigentliche Ausführung erst zu erwarten war.

„*Ueber das Schicksal des Generals Moreau.*" In der Abhandlung selbst heisst es treffend: „über die Nemesis in seinem Leben." Moreau hatte seinen Ruhm in einem Kampfe erworben, worauf er vorwurfsfrey zurücksehen konnte; er trat ab, als der Fluch der Völker gegen Napoleon hörbar wurde, er kam zurück als eine Schreckgestalt für N., als eine Erscheinung aus der alten schönen Zeit für Frankreich (daran zweifeln wir), als ein willkommner Freund für die Verbündeten. Aber würde sein Vaterland ihn ohne Vorwürfe gelassen, würde er das Vertrauen der Verbündeten bewahrt haben, wenn er länger gelebt, und ihre Absicht erfüllt hätte? Angenommen, dass Moreau zu seinem Verfahren nur durch den Wunsch, sein Vaterland zu retten, bestimmt worden wäre: so blieb er doch Franzose, und hätte, wenigstens auf franz. Boden, über sein Verhältniss in Zweifel kommen müssen; und auch die Verbündeten würden über ihn ungewiss geworden seyn. Alles dieses löste sein Tod, er vermied den Vorwurf seines Vaterlandes und die Kränkungen von Fremden. (Seine edle Seele, möchten wir sagen, sollte fleckenlos zu den Vätern versammelt werden.)

„*Unterredung Napoleon's mit dem Grafen ... a (Bubna?) zu Paris* am 10. März 1813." Wir bezweifeln die Echtheit, weil N. unmöglich von der Vernichtung Oesterreichs sprechen konnte, in dem Augenblick, wo er diese Macht gewinnen wollte, und bey der Kenntniss, die er von der Denkart der dortigen Grossen, und denen der allgemeinen Stimmung hatte; weil er unmöglich befehlen konnte, Hand an den Grafen zu legen; weil in dem Gespräch keine diplomatische Haltung ist; und weil damit die österreichische Verhandlungskunst, welche in dem französ. Bericht vom 4. Oct. 1813 eingestanden wird, im völligsten Widerspruch ist. „*Le cabinet de Vienne prodiguait ces assurances* (es mit Frankreich zu halten) *à l'ambassadeur de France. Elles etaient l'objet de la mission du Comte de Bubna à Paris. Il y envoyait le prince de Schwarzenberg pour donner à l'Europe une preuve éclatante de ses dispositions — en faisant paraitre à la cour de France le commandant du corps auxiliaire, se rendant près de son chef pour prendre ses ordres.*"

Erst der Bericht des Grafen von Narbonne vom 1. April gab einige Zweifel.

„*Fox und Buonaparte.*" Der letztere habe den ersteren bey seinem Aufenthalt zu Paris 1802 durch Schmeicheley gewonnen, und dieser von ihm gesagt: er sey erhaben in seinen Mitteln und Zwecken, stolz redlich, und mit seinen Planen nicht geheimnissvoll. Wir vermissen, wo und gegen wen *Fox* also gesprochen habe.

„*Die Schweizer.*" Eine recht derbe, aber nicht unverdiente Rüge ihres Betragens im Kriege, ihren inneren Zänkereyen. Die Schweiz gehe zu Grunde, wenn sie keinen Herrn, und zwar bald, bekomme; und ohne Ernst und Strenge richte man mit ihr nichts aus.

„*An die Schweiz.*" Ein kräftiges Lied, dessen Zweck wir durch die Schlussworte kurz andeuten wollen:

Drum in Gottes Namen
Ihr Schweizer, schlaget d'rein.

„*Napoleon's Ausgang.*" Diese ausserordentliche Begebenheit ist nicht mehr im Dunkel, und ernsthafter Betrachtungen werth, sowohl wegen des Antheils, welchen Napoleon's Waffengefährten daran hatten, und die den Abgrund zeigen, an welchem wir standen, als wegen des Falles des Mannes selbst, der den Hass der Welt auf sich lud, da er, wie keiner vor ihm, ihren Segen verdienen konnte; und endlich wegen der Gleichzeitigkeit seines Falles mit der Erhebung Ludwig XVIII. auf den Thron seiner Väter, und mit der Huldigung, die er früher zu London als zu Paris empfing. In der gegenwärtigen Abhandlung ist die Abdankungsgeschichte nur berührt; sie lag freylich zur Zeit der Ausarbeitung dieses Aufsatzes noch sehr im Dunkel; aber eine prüfende Zusammenstellung dessen, was darüber bekannt war, würde der Forderung an eine Zeitschrift für die Tagsgeschichte gemäss gewesen seyn, welche sich gerade dadurch von der Zeitung unterscheidet, dass sie Rechenschaft geben soll, wie weit eine Thatsache im Klaren sey; indess die Zeitung nur erzählen, und keine Urtheile fällen soll. Die Betrachtungen über das Ereigniss scheinen uns zu allgemein zu seyn, und die Schnurre von der Schweizerischen Abkunft Napoleon's hätten wir hier nicht erwartet; überlassen es aber den Lesern, sich aus Folgendem zu finden. „Ein Volk wird andere Völker desto weniger hassen, je mehr es sich selbst liebt; je mehr es von seiner Volksthümlichkeit durchdrungen ist, desto mehr wird es Achtung beweisen für fremde Volksthümlichkeit. Ein Volk, das Völker hasste, wäre kein Volk; Volkshass ist abscheulich, wenn er mehr ist, als Liebe des eigenen Volksthums.

„*De caloribus Aprilis.*" Der Oberfinanzrath *Roth* zu München fragt in einer lateinischen Ode über den schönen und anhaltend warmen April v. J.: ob der May seinem unbeständigen Bruder vorgeeilt sey? wunderbar früh sey der Frühling erschienen, um den Königen und Völkern den Oelzweig des Friedens zu reichen, und ihnen aus Eichenlaub Kränze zu winden; die entfesselte Erde öffne ihren Schooss, und die Sonne verweile am Himmel, um sich der neuen Heiligung des Rechts, der Ordnung und der Sitten zu freuen.

Fas dum resumi jusque castum
Purpureum videt pudorem.

Die Gedanken sind schön, und so wollen wir nicht fragen, ob ein Römischer Dichter *resumere purpureum pudorem* gesagt haben würde? und desto weniger fragen, je mehr Auszeichnung dieses Gedicht, als Arbeit eines Geschäftsmannes, verdient.

Zweyten Bandes *erstes* Stück. In der Vorbemerkung, „*die Wehe der Zeit*" überschrieben, wird bemerkt, dass der Plan der *Nemesis* zwar ferner auf die Verhältnisse zwischen Deutschland und Frankreich gerichtet bleiben, zugleich aber nun auch auf die neue Ordnung in Deutschland ausgedehnt werden solle. Unstreitig wird die Zeitschrift dadurch gewinnen, da man in Hütten und an Höfen des Kriegesgeschreyes höchst müde ist, und da man, ein Buch in der Hand, nicht über die Franzosen schimpfen und schelten will, als wie bey dem Empfang einer Rechnung über Einquartierungskosten oder eines herabgesetzten Staatsscheines. Doch ist es nützlich, dass ein Werk die Verhältnisse mit Frankreich beständig im Auge behält, und sie zusammenstellt, damit man von *dieser* Seite alles übersehen könne; andere thun es wohl für *andere* Seiten; und dadurch hat man alsdann die Augen *überall*, wie nothwendig ist, weil sich die verschiedenen Völker nie völlig verstehen und vertragen lernen; wenn auch, wie jetzt, eine liebenswürdige Familieneintracht unter den Fürsten herrscht.

Der S. 24. eingerückte *Brief des Grafen Angiviller an Ludwig XVI.* ist merkwürdig, weil er zeigt, was sich der unglückliche König von seinem Jugendfreunde bieten liess. Er soll Vertrauen zu sich selbst fassen. „*Je ferai des Sottises, me dites vous. Oui, Sire, peut-être: mais elles seront les vôtres et vous faites celles d'autrui.* Wer darf so an seinen Freund schreiben, und hier an den König? Aber noch mehr, der Märtyrer der Geduld hat auf der Jagd ein paar Bauern wegen ihres gefahrvollen Vordringens ausgescholten; darüber wird ihm eine zwey Seiten lange Vorlesung gehalten!! — Auf diesen Brief folgen *Bemerkungen über Napoleon* von 1801 und 1802, die nach so vielen Vorgängern wohl ungelesen bleiben werden. In dem vierten Aufsatz wird die Frage: *Was müssen wir wollen?* im Allgemeinen dahin beantwortet: *ein Vaterland* zu haben; wozu erfordert wird: *Sicherheit* und *Freyheit.* Von der ersteren wird in diesem Stück gehandelt, und ihr Wesen in die *Gemeinkraft aller Deutschen* gesetzt. Diese sey um so nöthiger, da in Frankreich die Gährung fortdaure, und dem König, „um die Ruhe zu erhalten und den Thron zu befestigen, kaum etwas übrig zu bleiben scheine, als ein *grosser Krieg.*" Die „*Erinnerung an Edm. Burke's Schriften*" ist sehr lesenswerth; so auch die „*Ereignisse zu Rom im Jan.* 1814." Aber dass der König von Neapel am 25. Jan. „die Ratification seines Vertrages mit den *Ver-*

Verbündeten erhielt," ist wenigstens zu unbestimmt, da der Vertrag nur mit Oesterreich zwischen den Grafen Neiperg und Mier und zwischen dem Herzog Gallo am 11. Jan. 1814 abgeschlossen wurde. In den *literarischen Bemerkungen* wird (S. 120.) gesagt: „Nun hat bekanntlich *Flassan* seine Geschichte auf Geheiss und Antrieb des Kaisers Napoleon officiel geschrieben." Wir wünschen darüber (die Anfangsworte der Vorrede, wonach der erste Consul einst von einem solchen Werk gesprochen hat, können dahin schon nach dem Wink auf S. 3. nicht gedeutet werden) um so mehr den Beweis zu sehen, da *bekanntlich* bisher gerade das Gegentheil angenommen wurde, weil in diesem meisterhaften Werke Heinrich IV. über alle Fürsten weit erhoben, und der Staatskunst, die erhalten will und aufrichtig ist, laut gehuldigt, der Geist der Eroberung und des Betruges aber auch bey dem französischen Hofe auf das heftigste getadelt und verdammt wird; ja man setzt hinzu, dass *Flassan* unter dem Kaiser seine Stelle verloren habe, da die paar Artigkeiten, die ihm als ein „Ich bitte, thu mir nichts," gesagt sind, den Geist des Werkes bey ihm nicht entschuldigen konnten; auch lässt sich damit sehr gut verbinden, dass er sich *jetzt* auf dem Wiener Congress befindet. — Uebrigens ist es wohl nur ein Versehen des Kupferstechers, dass auf der Karte von dem nunmehrigen Frankreich Korsika, als wäre es abgetreten, grün gezeichnet ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

NEUSTRELITZ, b. Albanus: *Actenmässige Darstellung der Theilnahme des Herzogthums Mecklenburg-Strelitz an dem Kriege gegen Frankreich in den Jahren* 1813 *und* 1814, von dem Hofrath und Landsyndicus *Friedrich Müller* zu Neubrandenburg. 1814. 96 S. 8. (8 gr.)

Das grösste, was jemals von Deutschen durch Gemeingeist geschehen, ist die Zerstörung des französischen Kaiserreichs. Als eine dunkle Nebengestalt der Morgendämmerung schwebt in ferner Vorzeit *Herman's* Bundeswerk gegen die Römer; uns zwar näher, aber leider in dem Schatten verfinsterter Zeiten steht des grossen Kaisers Heinrich Vertheidigungswerk gegen die Ungern. Noch halten seine Festen, und noch erhalten sich in den Geschlechtern unserer Städte seine Wehrmänner; aber die Mittel und Weisen, wie er die Gewalt über die Gemüther erlangte, wie er seine Gedanken belebte und in Thatkraft verwandelte, und wie er Allen den Glauben gab: So geht es, so soll es gehen, und anders kann es nicht gehen. *Das, das* bleibt verborgen, wie der Ursprung des Morgenrothes, wenn schwarzes Gewölk die Sonne verhüllt. Ein drittes Werk solcher Art, welches der Gemeingeist vollführt, haben wir nicht zu nennen, bis auf die Zeit, wo er unter unsern Augen durch den Einsturz einer Welt erwachte, die Gemüther durch den Ruf: zu Gott und Vaterland, begeisterte, und uns zu dem Glauben an uns, und zu unserm Beruf zurückführte. Das Werk ist gross und herrlich vollbracht, und jetzt nur zu sorgen, dass es die kommenden Geschlechter der Sonne gleich erleuchte, erwärme, beglücke. Die Geschichte dieser heiligen Zeit zu beschreiben, ist, wir möchten sagen, eine Religionssache; aber es wird nicht eher möglich, als bis von dem, was in jedem Lande geschehen, das treue Zeugniss verständiger Männer, die bey Rath und That gegenwärtig waren, abgelegt ist. Ein solches haben wir in der vorliegenden Schrift anzuzeigen, und zu ähnlichen Geschichtsbüchern sollten alle Regierungen auffordern und ermuntern. Das landschaftliche Amt des Vfs. kündigt einen durch öffentliches Vertrauen ausgezeichneten Geschäftsmann, und die gedankenreiche Vorrede einen mit unserer Geschichte und Verfassung vertrauten Denker an. Seine Sprache ist edel, wie die Sache, die er beschreibt.

Mecklenburg-Strelitz, das Vaterland der verklärten Luise von Preussen, war, bis 1806, eines der glücklichsten Länder Deutschlands; dann aber der Plünderung preisgegeben, durch Kriegskosten aller Art, vom Nov. 1806 bis zum Jahr 1813 zu dem Betrage von zwey Millionen für 62,000 Einwohner, die das Land auf 42 Q. Meilen zählt, erschöpft, und endlich mit dem Verlust seines Fürstenstammes bedroht worden. In diesem Augenblick war der Herzog eingedenk, was er der Würde seines Hauses schuldig war, und vertheidigte sein Recht in den stärksten Ausdrükken. Er trat in den Rheinbund, aber er brauchte weder in Urkunden den Namen der Souveränetät, noch weniger missbrauchte er sie zur Zerstörung der Landesverfassung, sondern bestätigte sie vielmehr, und liess auch mit Gewissenhaftigkeit, wie wenig geschah es in andern Ländern! die Beytragsgelder für die Glieder des Reichs-Kammergerichts zahlen. Das Kriegswesen erforderte Vermehrung der Staats-Einkünfte, aber das Steuerwesen ward nicht verändert, sondern nur auf sechs Jahr die ordentliche Contribution erhöhet.

Als zuerst die Trümmern der französ. Macht aus Russland einzeln, hoffnungslos zurückkehrten, lebte in Jedem der sehnlichste Wunsch nach Befreyung auf. Man kannte die Gesinnung des Herzogs und seiner Umgebung, konnte aber die Erklärung nicht abwarten; und der Preuss. Aufruf, so wie *Arndt's* Schrift: Was bedeutet Landwehr und Landsturm? führte Schaaren von Jünglingen zu den Preuss. Fahnen. Am 30. März 1813 erschien die Erklärung des Herzogs: dass er sich an Russland und Preussen schliesse, „im Vertrauen auf Gott, dem es wohl gefällt, wenn man das erwählt und thut, was Recht ist." Ausser den allgemeinen Beschwerden gegen Frankreich werden noch folgende aufgeführt: „Douanen besetzten das Land, erhoben Steuern für den Kaiser, verbrannten Waaren, und wir mussten sie nähren. Es wurden für französ. Armeen Stückknechte gefordert, Spione drängten sich ein, französ. Militär holte mecklenburgische Männer aus unserer Mitte, um sie nach Willkür zu richten." Der Schluss: „Mit Gott werde ich

ich mich der Ehre werth zeigen, ein deutscher Fürst zu seyn, und ihr, getreue Mecklenburger, werdet allen deutschen Brüdern ein Beyspiel geben, auf dass man auch uns nenne in der Geschichte, und unsere Kinder achtungswerther Väter sich rühmen." Zu gleicher Zeit erging ein Aufgebot an die Männer vom 17ten bis zum 30sten Jahr, sich freywillig zum Dienst in einem Husaren- und einem Jägercorps zu stellen. Dieses Alter ist vortrefflich bestimmt, weil vor dem 30sten Jahr in Deutschland selten Jemand ein eigenes Hauswesen und Frau und Kinder hat. Ob aber der deutsche Jüngling im 17ten Jahr schon kräftig genug zu Waffenübungen und Kriegsbeschwerden ist, möchte zwar im Allgemeinen verneint werden müssen; konnte hier indess nicht von Einfluss seyn, weil die Stellung freywillig war. Neben diesem Aufgebot erging eine Aufforderung zu freywilligen Gaben, und eine Verordnung über die Aufhebung des Sperrwesens. Hierauf im ganzen Lande ein feyerlicher Gottesdienst über den Spruch: „denn du, Herr, bist der Höchste in allen Landen" u. s. w., wobey die Freywilligen einen Ehrenplatz in der Kirche erhielten, und eingesegnet wurden. Ein offener Landtag am 10. April, worauf der Herzog von der Befreyung des Vaterlandes, von der bevorstehenden Umgestaltung der Dinge, und was dazu nöthig sey, redete, und also schloss: „Wir wollen Deutsche seyn in Wort und That! Wir leben und sterben mit einander; mit uns ist Gott!" Jetzt war die Begeisterung allgemein. Jeder sagte: *„Nun ist es gut, nun wissen wir, was wir thun können und sollen."* Der Landtag erklärte alle jungen Männer vom 19ten bis 25sten Jahr für dienstpflichtig, wenn die freywillige Stellung die erforderliche Mannschaft nicht gebe; aber sie gab mehr als diese, und das Abweisen machte mehr Mühe, als sonst das Anwerben. Die Ritterschaft stellte 180 Dienstpferde, die Städte zahlten 8000 Rthlr., ausser dem, was an freywilligen Beyträgen erhalten wurde. Dazu gab der Herzog, von Allen der Erste, der Fürst im edelsten Sinn, sein ganzes Silberzeug, 870 Pfd. schwer, und die Fürstin von Solms ihr Geschmeide, und freudig folgte das Land solchem Beyspiel, so dass diese heilige Steuer sich mehrte und anwuchs bis über 150,000 Rthlr.; mehr als hinreichend, um die Ausrüstung des Husarenregiments zu bestreiten. Unter solchen Umständen konnte der Landtag füglich die Sorge für die Aufbringung der jährlichen Unterhaltungskosten des Husarenregiments zu 70 bis 80,000 Rthlr. aussetzen; besonders da man Hoffnung hatte, dafür auf andere Weise geholfen zu sehen. Dagegen ward aber die Errichtung eines Landsturms nöthig erachtet, wozu jeder Einwohner vom 17ten bis 60sten Jahr mit alleiniger Ausnahme der Prediger verpflichtet ward. Noch ehe dieses geschah, hatte er sich im Lande gebildet. Die Landsturmverordnung vom 17. April 1813 ist vollständig abgedruckt, so wie der Landtagsabschied. Unter den grossgesinnten Männern, welche in jenen Zeiten das Vaterland höher achteten, als eigene Sicherheit, sind besonders ausgezeichnet: der Minister, so wie der Landrath von Oertzen, der Geh. Kammerrath von Bassewitz, der Oberst von Warburg. Der heldenmüthige Prinz des Hauses Karl weihte das Husarenregiment (460 Mann stark in zwey Monaten völlig ausgerüstet) zum Ruhm ein, da er es, die Fahne in der Hand, an dem blutigen Tage bey Goldberg am 23. Aug. anführte. Es focht sodann an der Kazbach und bey Wartenburg, eroberte bey Leipzig einen Garde-Adler, und zeichnete sich bey la Chaussée von Neuem aus. Dennoch ist die Zahl der Gebliebenen und Verwundeten verhältnissmäsig gering gewesen.

Uebrigens erhält aus dieser Schrift die Jahrg. 1814. Nr. 231. der A. L. Z. angezeigte „Centralverwaltung der Verbündeten" eine bedeutende Berichtigung, weil allerdings sowohl von Mecklenburg-Strelitz als von Schwerin Verträge mit den verbündeten Mächten abgeschlossen sind, und zwar zu Chatillon sur Seine den 23. Febr. 1814, wonach „die beiden Herzogthümer Mecklenburg die Brutto-Einkünfte eines Jahres in Obligationen zu der gemeinsamen deutschen Kriegskasse nicht herzugeben haben, sondern ihre Erleidungen und Prästationen seit dem April 1813 als Compensationsquantum dieses Beytrags angenommen sind. Denn, wenn gleich sonst in dieser Beziehung feststeht, dass nur dasjenige, was nach dem 1. Nov. 1813 prästirt worden, ersatzfähig ist, so musste doch nach Gerechtigkeit mit den Herzogthümern Mecklenburg eine Ausnahme gemacht werden, indem diese nicht erst nach der Leipziger Schlacht, sondern schon vorher die Kräfte des Landes für die gemeinsame Sache aufgewendet hatten. — Im übrigen sind die Verträge mit denen der andern Staaten gleichlautend."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

An die Stelle des Hn. Pastors *Gambs* ist von der Gemeinde zu St. Ansgarii zu Bremen Hr. Pastor *Dräsecke* zu Ratzeburg zum dritten Prediger gewählt worden, und Hr. *Dräsecke* hat den Ruf der Gemeinde angenommen, und seine Stelle bereits angetreten. Bremen kann stolz darauf seyn, diesen Prediger zu besitzen, und es macht dem guten Geschmacke der Ansgariigemeinde Ehre, dass ihre Wahl auf diesen Mann gefallen ist, der auch hoffentlich mit ihr zufrieden seyn wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Weimar, im Landes-Industrie-Compt.: *Nemesis*, eine Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgeg. von *Heinrich Luden* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Des *zweyten* Bandes *zweytes* Stück. I. Fortsetzung des Auffatzes: *Was wollen wir?* Es wird recht klar und kräftig gezeigt, wie Deutschland vereinzelt so ohnmächtig, gebrechlich und verwahrlost ist; wie es dagegen vereinigt, so stark und mächtig, so ehr- und wahrhaft ist. Wie diese Verbindung zu bewirken sey, darüber herrsche bey Bürger und Bauer nur *eine* Meinung, so viel der Vf. wisse; aber die Wortführer des Volkes wichen sehr in ihren Meinungen ab. Wenn es bloss darauf ankomme: Sicherheit gegen aussen zu erringen, so könne diese wohl auf mehrere Weisen erreicht werden, aber es komme auch darauf an, die Freyheit zu sichern, so dass jeder erlangen könne wonach er als Mensch zu streben nicht aufhören werde. Dazu seyen Aufopferungen nöthig, und zu diesen grosse und vaterländische Gesinnungen bey Fürsten und Völkern; ohne diese, werde, was geschehen sey, als ein Rausch erscheinen, und einst auf deutschem Boden eine andere Sprache geredet, ein fremdes Leben(!) erfüllt werden. Es gebe drey Hauptmeinungen, nämlich: dass ein *deutscher Bund* errichtet werde; dass *Oestreich* den Süden und *Preussen* den Norden mit sich, und beide sich unter einander *vereinigen*, und dass wieder ein Kaiserthum gestiftet werde. Hier bricht die Abhandlung ab. II. *Ueber Deutschlands künftige Verfassung.* Zuerst eine magere Vergleichung des deutschen Reichs mit dem Rheinbunde, und des Kaisers mit dem Protector. In dem Reiche sey durch die doppelte Ansicht der Fürsten, als Reichsstände und Landesherren die Einheit des Ganzen fast ganz verloren gegangen. Jetzt werde alles einen umgekehrten Gang nehmen, wenn die Fürsten, nach erlangter Souveränetät, sich ein Oberhaupt suchen wollen, das ihrem Bund Wohl und Sicherheit verbürge. (Nach und nach wird die Verwicklung sichtbar, worin sich die ausübende Staatskunst wegen der Rheinbunds-Souveränetät, und der Rechte des deutschen Bundes und seines Oberhaupts, wegen der *états indépendans* des Pariser Friedens, und der Reiche die sie umgeben, befangen hat; aber wissenschaftlich läfst sich die Souveränetät mit dem Oberhaupt nicht zusammen setzen.) Ohne ein Oberhaupt sey keine Kraft und Halt (Haltung) zu erlangen, aber dieses müsse nach Gesetzen, mit Beystimmung der Fürsten, nicht nach Willkür herrschen. Die Lehnsherrlichkeit könne nicht fortbestehn; über den Rang der Fürsten bestimme am natürlichsten der uralte Besitzstand (das ist bey dem nunmehrigen Königreich Hannover der Fall geworden). Die Standesherren bleiben vermöge der Souveränetät und ihrer stillschweigenden Einwilligung in ihrer bisherigen Lage; die Vergrösserung der Lande müsse untersagt werden, (gegen Erbrecht und gegen die Vortheile für die Verwaltung?) so wie die weitere Landtheilung (allerdings), das Recht Verträge zu schliessen müsse beschränkt werden; aber die oberstrichterliche Gewalt, wegen der Gebrechen der ehemaligen Reichsgerichte und wegen der jetzigen Souveränetät nicht hergestellt werden. (Ist Verträge zu schliessen kein Souveränetätsrecht? haben die Reichsgerichte nichts geleistet, weil sie nicht Alles leisteten? Gottlob unsere Fürsten denken anders, wie ihr Ehrendenkmal: die Vorstellung vom 16. November v. J. an den Congress bezeugt.) Was der Reichs- oder Bundestag zu leisten habe, soll in der Fortsetzung gezeigt werden. III. *Ueber ein Verderbniß in der deutschen Sprache und Literatur.* Die Aufschrift liess etwas anderes vermuthen, als eine Warnung gegen den Schwulst aus dem Beyspiel, dass die Göttinger Gelehrten Anzeigen Nr. 31. 1814. in sechs Zeilen viermal: *Ruhm* oder *gerühmt*, enthalten; und aus einigen Redensarten *Matthissons*; jenes erste Beyspiel enthielt eigentlich nur eine Nachläfsigkeit in der Schreibart; diese Redensarten aber sind mehr gesucht und geziert, als schwülstig. Gleich die erste wird unser Urtheil rechtfertigen. Man kann, *ohne dem Dämon des Widerspruches auch nur einen Fussbreit zu weichen*, Rom und Athen als die Doppelheimath seines Geistes (*Joh. v. Müller's*) betrachten. Der Schwulst wird in dem cursiv Gedruckten liegen sollen, weil das hier ausgesprochne Urtheil über *Müller* selbst, nicht allein wahr, sondern zu wenig wahr ist, da z. B. seine religiöse Bildung nicht darin begriffen ist. Die Versinnlichung des einfachen Zusatzes: bey diesem Urtheil fürchte ich keinen Widerspruch; durch den Dämon ist geziert, weil dieser in keiner natürlichen Verbindung mit dem Urtheil steht; der Dämon würde aber an seiner rechten Stelle seyn, wenn noch angedeutet wäre, wie er durch *Müller's* scheinbaren Abfall von der Sache der Freyheit gegen ihn aufgeregt, und eine Ursach seines Todes geworden ist. — Was wir übrigens nach der Ueberschrift erwartet hatten, war eine Prüfung der neuesten Worte und Redensarten; und des Einflusses der Weltereignisse auf unsere Sprache. Einer ihrer bedeutungsvollsten Vorzüge

züge ist ihre noch fortdauernde Bildsamkeit, und *jetzt*, oder vielleicht nie wieder ist ihre kräftige Erhebung zu bewirken; deswegen aber auch der Zuruf um so nöthiger: nicht kindisch, nicht spielend, nicht albern! wie leider so manches ist. IV. „*Vom freyen Geistesverkehr.* 1) *Pressfreyheit.*" Der Vf. fragt zuerst die Erfahrung (wie bey allen Staatssachen nothwendig ist). Ist schon wirklich Pressfreyheit gewesen; und was hat sie, in so fern sie gewesen, gewirkt? und er will beweisen, dass Pressfreyheit ohne Lebensfreyheit (über das Wort und seine Bedeutung wollen wir nicht streiten, obgleich alle übrigen Sprachen sich weigern, das Wort in dieser Bedeutung ohne Zusatz zu übertragen) nicht denkbar sey. Die geschichtliche Darstellung ist vortrefflich. Presszwang ist nur gegen das, was den Staat, die Kirche, die Sitten betrifft, geübt worden, und zwar von einer öffentlichen Gewalt. Völlige Pressfreyheit hat es nie gegeben, weil nirgend erlaubt gewesen, Schriften gegen den bestehenden Zustand der Gesellschaft zu drucken; wenn dieser Zustand keinem Gewalt anthat, so bestand Pressfreyheit, weil niemand an die Aenderung des Zustandes dachte; die Pressfreyheit entstand aber auch, wenn irgend ein Ereigniss den Wunsch der Aenderung allgemein machte, aber nur für, nicht gegen diesen Wunsch. So war in den protestantischen Ländern Pressfreyheit gegen, aber nicht für das Papstthum, so in England gegen, nicht für die Stuarte, so in Frankreich für, nicht gegen die Revolution; so in Deutschland für, nicht gegen die Landeshoheit. Jetzt, sagt der Vf. ist „eine Schrift, gleich viel von welcher Art, mit einem so fürchterlichen *Notabene* von einer öffentlichen Behörde begleitet worden, dass Verfasser und Verleger schwerlich ein zweytes mal ihre Meinung zu sagen wagen, und drey andere Schriften sind unterdrückt" — die wirklich bestandene Pressfreyheit ist immer nur gleich gewesen der Lebensfreyheit, dem Zustande in Kirche und Staat. Was hat die Pressfreyheit gewirkt? In Zeiten der Gährung oft rasche Entscheidung; nachmals Abstellung einzelner Ungerechtigkeiten; aber die wohlthätigste Entwicklung ist durch allmäligen Unterricht erfolgt. Die erhabensten Gedanken über die theuersten Interessen, so wie die grimmigsten Worte gegen ihre Zerstörung sind seit alten Zeiten vielfältig gesagt, und bekannt, warum wiederholt sich dennoch das Schlechte so oft? Die Geschichte lehrt, dass die Pressfreyheit bey Fürsten und Räthen nie oder selten etwas vermocht hat, bey dem Volke aber nur dann, wenn die Gemüther empfänglich waren. Da, was bisher war, auch in Zukunft seyn wird, so kommt es dem Vf. vor, dass eine völlige Pressfreyheit, nur in einer völlig freyen Gesellschaft statt finden könne, worin alle Mitglieder das Rechte und Gute wollen; dass keine Pressfreyheit statt finden könne: 1) bey einem unterjochten Volke, 2) in einem Staate, worin nicht das Recht, sondern mehr oder minder Willkür gilt, und dass 3) die Pressfreyheit beschränkt werden müsse in einem Staate, worin Recht und Freyheit ist, damit nicht ein *Voltaire* verderbe, was ein *Fenelon* bilde. Hieraus folge, dass um Pressfreyheit zu bewahren, die Unabhängigkeit und das Recht bewahrt werden müsse; und dass um sich gegen die Missbräuche der Pressfreyheit zu bewahren, *Vorkehrungen* gegen dieselben getroffen werden müssen.

Nun werden diese Vorkehrungen: Verantwortlichkeit für das Gedruckte und Censur beurtheilt. Wir werden also aus dem Gebiet der Geschichte zu dem Gebiet der ausübenden Staatskunst und der Rechtslehre geführt, aber nicht mehr so sicher, als in jenem. Spricht ein Herrscher, sey er Fürst oder Senat, den Grundsatz aus, die Presse soll mit Verantwortlichkeit frey seyn, so scheint darin der ärgste Presszwang zu liegen; weil die entscheidenden Behörden (doch wohl die Landesgerichte) nach der Meinung des Herrn (also nicht nach den Landesgesetzen?) entscheiden werden; und niemand sich wird in Gefahr bringen wollen. (Wo wird er das thun, wenn er die peinlichen Gesetze nicht verletzt, und nicht während einer Anarchie schreibt? im Nassauischen doch wohl nicht, dessen neueste Pressordnung dabey angeführt wird?) In einem freyen Staate hat der Grundsatz der Verantwortlichkeit deswegen Bedenken; weil er erst zur Anwendung kommt, wenn durch den Missbrauch der Presse schon ein vielleicht unberechenbarer Schaden geschehen ist. Für beide Verfassungen ist also die Censur vorzuziehn, wodurch die missfälligen Schriften *vor* dem Druck zurückgewiesen werden. Ist der Druck erlaubt, so muss keine Strafe weiter statt finden. (Auch nicht wenn die anscheinend unschuldige Schrift erweislich Verleumdungen, oder Anschläge zum Aufruhr enthielte?) Ist der Druck verweigert, so kann ihn nur ein Gericht von Geschwornen zulassen. (Wird dadurch nicht offenkundig werden, was verborgen bleiben soll?) In Deutschland besonders werden wir bleiben, was wir sind: „*die ungewordene Nation*," wenn die Censoren nicht „vom gesammten deutschen Vaterland angestellt werden, im Geist desselben handelnd, und mit gleicher Liebe die einzelnen Stämme des gesammten deutschen Vaterlandes beachtend." Die Abhandlung wird noch fortgesetzt, wir hoffen, mit Berücksichtigung der französischen Verhandlungen und des daraus hervorgegangenen trefflichen Gesetzes. V. „*Erinnerung an die Hinrichtung des Gouverneurs Wall.*" Er ward am 28. Januar 1802 zu London hingerichtet, weil er 1782 einen Sergeanten hatte zu tode prügeln lassen. Es wird dabey auch des Straferkenntnisses gegen den Lord Cochrane wegen Stocksjobberie erwähnt. VI. „*Aus einer Unterredung mit einem angesehenen Franzosen.*" Bemerkungen über das Gemüth Napoleon's. Seine „Abdankung und dass er sich leben gelassen, ist aus seiner Anlage und Neigung zur Beschaulichkeit zu erklären." Sollte der Franzose *contemplation* gesagt haben? VII. „*Denkmünzen auf die hohen Alliirten bey ihrer Anwesenheit in Paris im Jahr* 1814 mit einer Kupfertafel." Es sind ihrer drey, mit den Köpfen der verbündeten Monarchen, die Eine mit der Inschrift: *Séjour d'Alexandre I. à Paris*

à Paris MDCCCXIV. Die zweyte: *S. M. l' Empereur d'Autriche visite la Monnoie des Medailles.* Die dritte: *Frédéric Guillaume Roi de Prusse visite* etc. VIII. Den Beschluss macht ein lateinisches Wortspiel, welches Napoleon's Siege und Ruhm, rückwärts gelesen aber das Gegentheil ankündigt.

(Ohne Druckort): *Der Reinstrom, Deutschlands Weinstrom, nicht Deutschlands Rainstrom.* Gedruckt am Rein im zweyten Jahr der deutschen Freyheit. 8. (4 gr.)

Ueber die Sache selbst ist bereits in der Allg. Lit. Zeit. Nr. 251. v. J. gehandelt; und wir würden uns beschränken, von der gegenwärtigen Schrift zu bemerken, dass sie nicht ohne geographische Kenntniss geschrieben sey; wenn sie nicht zugleich einen der merkwürdigsten Beyträge zu der jetzigen Sprach- und Gedankenverwirrung, wodurch unsere Schriftstellerey leicht das Gespött der Nachbaren werden könnte, lieferte. Nach der Ueberschrift: *Sprachtum, Volktum, Menschtum* heisst es: „Der Mensch wird als Thier geboren, durch die Sprache wird er zum Menschen. Sprachen sind die ewigen Stimmen der Völker, durch Sprachtum und Volktum erblüht das Menschtum. So wie sich das *Pflanztum* durch die einzelnen Geschlechter der Pflanzen offenbart, so das Menschtum durch die einzelnen Stämme der Menschen." Dann: die „*Sprachscheide*" ist die „*Völkerscheide;*" auch *Wasserscheide* ist Völkerscheide. „So weit euch die Sprache *deutlich* ist die Sprache und das Land *deutisch*, da beide Worte (Wörter) aus einer Wurzel abstammen. Der alte Name unters Volks ist *Theut*, d. h. Volk. — *Deutisch* oder *deutlich* — ist also so viel als volktümlich, volkverständlich." Die Leser werden schon längst gewünscht haben sie mit mehrerem zu verschonen; wir wissen nicht, ob es auch mit der Vermuthung der Fall seyn wird, die wir bey dieser Gelegenheit äussern wollen: dass der Name Cimbern und Teutonen die *Kennbaren* (vordersten Fürsten) und die mit ihnen *Ausgezogenen* (*Theü ut*, Gefolge der Fürsten) bedeute?

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Göschen: *Lehrbuch der mathematischen Geographie*, von *Friedrich Kries*, Professor am Gymnasium zu Gotha, der königl. Akad. der Wiss. zu München corresp. Mitglied. 236 S. mit Inbegriff des Registers. 8. Mit 7 Kupfertafeln.

Der Gesichtspunkt, aus welchem man dieses sich sehr empfehlende Lehrbuch betrachten muss, ist vom Vf. in der Vorrede selbst angegeben worden. Jeder, sagt er, der auf Bildung Anspruch macht, sollte billig einige Kenntniss von der mathematischen Geographie haben. Sie belehrt und unterhält zugleich, indem sie uns den Schauplatz den wir bewohnen, nach seiner Gestalt, Grösse und Verhältniss zu den übrigen Weltkörpern, vorzüglich zur Sonne, kennen lehrt, und viele, täglich vorkommenden Erscheinungen begreiflich macht. Selbst zum Studium der politischen Geographie ist sie unentbehrlich. Da indessen zu ihrer vollständigen Behandlung viel Kenntniss der reinen Mathematik, und selbst der höhern Analysis, erforderlich ist, so erschwert dieses ihr Studium nicht wenig, und man hat sich deshalb theils durch eine zu leichte, aber dadurch seicht gewordene Behandlung, theils durch eine zu grosse Ausführlichkeit, die aber ebenfalls ihre Bedenklichkeiten hat, — zu helfen gesucht. Der Vf. nahm sich daher vor, zwischen beiden Arten gleichsam einen Mittelweg einzuschlagen, nämlich, ein Lehrbuch auszuarbeiten, das vollständig und gründlich abgefasst wäre und von den meisten verstanden werden könnte. Diesen Zweck suchte er dadurch zu erreichen, dass er auf der einen Seite nicht zu viel voraussetzte, — bloss Elementarmathematik, — und auf der andern Seite nicht zu weit gieng. Er enthielt sich deshalb auch des Gebrauchs der höhern Mathematik und der Analysis des Unendlichen, behandelte aber alles so genau und stellte es so deutlich dar, als es ohne Weitläuftigkeit geschehen konnte. Die Gegenstände selbst sind in einer Einleitung und *neun* Abschnitten behandelt worden. In jener hebt er das Interesse hervor, welches die Betrachtung des Erdkörpers überhaupt gewährt, und zeigt wie selbige in verschiedene, besondere Ansichten zerfällt, und was hiernach in jeder Abtheilung vorzutragen ist, auch was sie sämmtlich für wechselseitige Beziehungen auf einander haben. Nächst diesem wird der Zusammenhang der mathematischen Geographie mit der Astronomie gezeigt. Anzeige der vorzüglichern ältern und neuern Werke über dieselbe. Die *Abschnitte* selbst handeln: von der Gestalt des Erdkörpers im allgemeinen; von der mathematischen Eintheilung der Erdkugel und von ihrer Grösse; von der Umdrehung der Erdkugel um ihre Axe und den damit zusammenhängenden Erscheinungen; von den Mitteln die geographische Breite eines Orts zu bestimmen und eine Mittagslinie zu ziehen; von der Bewegung der Erde um die Sonne; von der Eintheilung der Himmels- und Erdkugel in Beziehung auf die Bewegung der Erde um die Sonne, ingleichen von den Erscheinungen die auf der Erde aus dieser Bewegung entstehen; von der Zeitbestimmung und den Mitteln zur Bestimmung der geographischen Länge; von der sphäroidischen Gestalt der Erde; von Verfertigung der künstlichen Erdkugeln und Landkarten, und endlich vom Gebrauch der künstlichen Erdkugel, zur Auflösung mathematisch-geographischer Aufgaben. Die Methode, nach welcher der Vf. diese Gegenstände abgehandelt hat, könnte man die *herleitende* nennen, indem sich immer ein Begriff und ein Satz aus dem andern ergiebt: so dass es aussieht, als müssten gerade in dieser Ordnung und in diesem Zusammenhange die Materien vorgetragen werden. Eine Behandlungsart die bey jungen Leuten das Studium ungemein erleichtern muss, und der wir daher unsern ganzen Beyfall geben. Von Figuren auf den Kupfertafeln ist weder zu kärglicher, noch

noch zu verschwenderischer Gebrauch gemacht worden. Wären manche Aufgaben für den Gebrauch der Erdkugel mit Beyspielen, so wie mehrere Buchstabenformeln mit kurzen Nachweisungen dessen was zu ihrer Begründung und Erläuterung dient, — begleitet worden, so hätte sich das Buch noch mehr zum Selbststudium geeignet, als es wirklich schon geeignet ist, zumal da an mehrern Orten neuere Bearbeitungen einzelner Gegenstände angezeigt sind.

GESCHICHTE.

(Ohne Verlagsort): *Die entlarvte hohe und geheime Polizey des zerstörten Königreichs Westphalen.* 1814. VIII u. 216 S. 8. (18 gr.)

Unter diesem Titel versprach sich Rec., und mit ihm gewiss die meisten andern Leser, etwas ganz anders, als die Schrift enthält. Die *hohe* Polizey, oder, wie sie zu ihrer Zeit fast von jedermann, nur nicht von ihren eignen Gliedern und Agenten, genannt wurde, die *geheime* Polizey des aufgelöseten Königreichs Westphalen, deren eigentlicher Stamm zwar zu Kassel war, deren Haupt- und Nebenäste, grosse und kleine Zweige aber zu Marburg, Braunschweig, Hannover, Hildesheim, Magdeburg, Halle und in fast allen andern bedeutenden westphälischen Städten sich befanden, hatte in der That so viel Eigenes, war in Deutschland eine so ganz neue Erscheinung, stand in einem so furchtbaren Ansehen, besass eine so unumschränkte Gewalt, und machte von dieser — neben manchem wesentlichen Nutzen, den sie durch Verminderung der Betteley, des Diebstahls u. s. w. dem Publicum leistete — zugleich einen für jeden redlichen Deutschen so gefährlichen und verderblichen Gebrauch in dem ausgedehntesten Wirkungskreise; dass eine zuverlässige Enthüllung und unbefangene Würdigung derselben gewiss eine sehr willkommene Erscheinung und ein wichtiger Beytrag zur Charakteristik des Franzosenunfuges in Deutschland seyn würde. Hierzu gehört aber ein ganz anderer Mann, als der zu seyn scheint, von welchem die anzuzeigende Schrift herrührt. Sie ist nicht ohne allen Werth; sie enthält manches, was solchen, welche die geheime Polizey nicht näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten, wenigstens von dem Wesen und Verfahren derselben im Allgemeinen einen richtigen Begriff geben kann; sie ist geschickt, Dank gegen die Vorsehung in der Brust eines jeden zu erwecken, der es zu schätzen weiss, ein Gericht zerstört zu sehn, das so viel Böses stiften konnte und wirklich gestiftet hat. Aber zu einer wirklichen *Entlarvung* dieses Gerichts ist doch die Schrift bey weitem nicht hinlänglich. Wollte sich der Vf. dieses Verdienst erwerben, so hätte er, so weit er nur gekonnt hätte, alle höhere und geringere Polizeyofficianten des ganzen Königreichs namhaft machen, die wahre Bestimmung des Gerichts und die Tendenz seiner Wirksamkeit bemerklich machen, die Mittel, deren es sich zu seinem Zwecke bediente, aufdecken, die Wechselwirkung zwischen ihm und den geheimen Polizeygerichten in Frankreich, besonders in Paris, darstellen, die ausgedehnte Macht, die es hatte, welcher in gewisser Hinsicht selbst der König und die Minister huldigen mussten, und die offenbar von Nap. Buonaparte ursprünglich ausgieng, zeigen, und wenigstens auf die bedeutendesten Opfer, über welche dieses Gericht Tod und Verderben brachte, aufmerksam machen müssen. — Die *Einleitung*, ob sie gleich noch das Beste von der ganzen Schrift ist, enthält doch nur einige flüchtige Bemerkungen über die ehemalige französische Polizey, welcher das gebührende Lob wiederfährt, im Vergleich mit den *geheimen* Polizeygerichten, die ihr Daseyn allein Nap. Buonaparte zu verdanken hatten. Ueber die Verderblichkeit dieser letzten, besonders in Absicht auf Westphalen, sagt der Vf. manches Wahre; aber eine grosse Uebertreibung ists, wenn es S. 7. heisst: „man sage von der ehemaligen spanischen Inquisition, was man wolle! Sie war doch nur ein ernsthaftes Kinderspiel in Vergleichung mit dem ungeheuren Giftbaume der französischen geheimen Polizey u. s. w." Auf ähnliche Uebertreibungen, womit man der guten Sache allemal schadet, stösst man oft. Von S. 41. an folgen *„biographische Skizzen der bekanntesten Polizeybeamten,"* voll bitterer Bemerkungen und schwerer Beschuldigungen, mit denen zum Theil eine unbefangene Entlarvung der Polizey selbst gar nichts zu schaffen hat. Es ist auffallend, dass sämmtliche hier charakterisirte Personen, mit Ausnahme des einzigen General-Commissärs der hohen Polizey zu Marburg *v. Wolf*, Glieder der Polizey zu Kassel waren; des Vfs. Bekanntschaft scheint sonach nicht über Kurhessen hinaus gereicht zu haben. — Einige *„Bruchstücke und Anekdoten"* machen den Beschluss der Schrift. Das hier S. 161 u. s. w. mitgetheilte *Schreiben eines Ungenannten an den Generalsecretär der hohen Polizey*, in Betreff des Predigerconvents in der Klasse *Zierenberg* im Jahr 1810 giebt einen niederschlagenden Beweis von der schändlichen Angeberey jener Zeit. Wo aber der Vf. dieses Actenstück her hat, und ob und welche Folge es für den angeschuldigten freymüthigen Prediger hatte: davon findet man kein Wort. Und doch wollte der Vf. die Polizey, aber nicht ihre Söldlinge oder Angeber, entlarven!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Die Kirche in dieser Zeit. Worte der Ermahnung zunächst an die Geistlichen, von einem erfahrnen protestantischen Theologen*, im Anfang des Jahrs 1814 geschrieben. 45 S. 8. *Die Kirche in dieser Zeit. Zweytes Heft. Vorschläge.* Von *F. H. Ch. Schwarz*, Dr. und ord. Prof. d. Theologie zu Heidelberg. 1814. 52 S. 8.

Obgleich niemand dem Vf. das Prädicat eines erfahrnen Theologen, welches er sich auf dem Titel der ersten anonym erschienenen Schrift beylegt, absprechen wird, auch sein Eifer für das Wohl der Kirche alles Lob verdient, so können wir doch der Art und Weise, wie sich dieser Eifer in den vorliegenden Schriften ausspricht, keineswegs ungetheilten Beyfall zusagen, da uns nicht selten Mangel an logischer Anordnung und Consequenz, so wie an Deutlichkeit und Bestimmtheit der Gedanken darin aufgefallen ist, wie diess eine unparteyische Anzeige und Würdigung ihres Inhalts unsern Lesern darlegen wird. Der Vf. geht von der Bemerkung aus, dass die Kirche sich nach einem bessern Zustande sehne, dieser auch wohl gegenwärtig mehr als sonst zu hoffen sey, „da sich vieles mit Kraft zum Bessern wendet, da ganze Völker in herrlichem Kampfe nach aussen das Fremde weit von sich weggedrängt, und da der Sieg gegen einen schon lange herrschenden Lügengeist (?) auch von innen begonnen hat," dass aber sowohl die gemeinen Kirchenglieder, als die Theologen, des Ruhms ermangeln, den sie vor Gott haben sollen. Weil jede Zeit ihr Eigenthümliches hat, und in Beziehung auf dasselbe eigenthümliche Maassregeln erfordert, so werden zuerst die Zeichen unsrer Zeit aufgestellt. Hier findet man die zu allen Zeiten mehr oder weniger geführten Klagen über verminderte Theilnahme am Gottesdienst, über Gleichgültigkeit gegen Kirche, Religion und *Glauben*, Mangel an *innerer* Religiosität, über welche doch aber kein Mensch sich ein so entscheidendes Urtheil erlauben sollte. Eben so auffallend ist die Behauptung, dass die Kirche an Volksmenge verloren habe, weil eine Menge derer, die Christen heissen, nicht mehr so an Christum glaube, wie man ehemals glaubte; da doch diese sich keineswegs von der Kirche losgesagt haben. Wenn es mehrern Theologen zum Vorwurf gemacht wird, dass sie gegen den Offenbarungsglauben (eigentlich wohl nur gegen die scholastische, supernaturalistische Theorie desselben) gesprochen haben, so sollte der Vf., der als akademischer Lehrer, die Freyheit des wissenschaftlichen Denkens und Forschens um so mehr zu schützen berufen ist, diess noch nur in so fern rügen, als jene Theologen nicht mit haltbaren und unwidersprechlichen Gründen jene Theorie angegriffen und verworfen haben; auch beweiset die angeführte Klage der Candidaten, „dass ihnen, was sie noch hatten, von jenem Glauben, von ihren Lehrern entrissen, und ihre Begeisterung für die Verkündigung des Evangeliums aufgelöst worden (S. 7.)," nichts anders, als dass die so klagenden noch gar nicht in den wahren Geist des Evangeliums eingedrungen, und noch gar nicht zu der religiösen Selbstständigkeit gelangt waren, welche nur ein ernstes, selbstthätiges Studium der theologischen und philosophischen Wissenschaften zu gewähren vermag. Unter andern Zeichen der Zeit wird auch bemerkt, dass mehrere geistvolle Männer unter den Protestanten zur katholischen Kirche übergetreten seyn, weil sie in jener keine Erbauung mehr zu finden meynten, ob sie gleich den Verfall auch unter der katholischen Geistlichkeit nicht zu leugnen vermochten. Dieser Uebertritt hat aber nur bey einzelnen durch Phantasie irregeleiteten Poeten und Künstlern statt gefunden, und wird daher ganz mit Unrecht unter die allgemeinen Zeichen der Zeit gezählt. Ungeachtet aller dieser Klagen fordert der Vf. doch mit Recht zum Handeln auf, und zwar zum Wirken *in* der Kirche *für* die Kirche. Nur ist uns nicht klar geworden, was er im folgenden über die Kirche als die heilige, allgemeine und Eine, die so alt seyn soll, als das Menschengeschlecht, und doch erst durch Christum gegründet worden, hinzusetzt. Den Glauben an Christus setzt der Vf. im Allgemeinen darein, dass man diesen als die geschichtliche Person anerkennt, durch welchen die Kirche gegründet worden, und zugleich als den göttlichen Mann, welcher die Gottheit dem Menschen bekannt macht, oder durch welchen sich der Vater offenbart. Die Vorstellungen über die Person Christi lässt er einem jeden frey; doch soll keiner ohne jenen Glauben, der aber nur von Gott kommt, Mitglied der sichtbaren Kirche seyn können, deren Zweck ist, durch Gewöhnung, Sitte, Belehrung, Anstalt, das Gemüth zur Religion zu bilden und in dem Glauben zu stärken. Was hilft hier aber alle Bemühung der Kirche, wenn Gott selbst nur den Glauben verleiht? Nicht ohne Grund tadelt der Vf. hierauf das Unternehmen, der Kirche überall Eine Form des Cultus aufprägen zu wollen, und meynt, dass jede Nation ihre eigene Kirchenform bedürfe, so wie *le bon Dieu* der Franzosen nie der gute Gott der Deutschen werden

den könne. Doch will er nicht eine fogenannte herrfchende Kirche in jedem Staate, fondern eine allgemeine in den befondern beftehen laffen, worüber er fich aber nicht näher erklärt, eben fo wenig darüber, wie das der menfchlichen Vernunft beygelegte Streben nach Einheit, welches in der Vielfachheit der Formen zu einer Grundform hinführt, auf die von ihm als möglich gefetzte Vereinigung der proteftantifchen und katholifchen Kirche Anwendung erhalten könne, da eine folche Vereinigung doch nur durch abfolute Vernichtung der einen oder andern Kirche zu Stande kommen könnte. Dagegen wird beftimmt getadelt, dafs Deutfche nach Rom gehen, um fich dort einen andern Glauben zu holen, weil dem Ausfpruche des Vfs. zufolge, nur in der Mutterkirche und Mutterfprache der kindliche Glaube lebt. Allein der katholifche Glaube ift ja leider in der deutfchen und in der römifchen Sprache noch ganz gleichlautend. Im folgenden werden Begünftigungen angedeutet, welche die Zeit für die Kirche darbietet, das Erlöfchen des Religionshaffes und ein kräftiger Auffchwung zu grofsen Unternehmungen; der Staat hat einfehen gelernt, dafs er die Kirche mehr begünftigen, die bedrängte Lage mancher Geiftlichen verbeffern, und die kirchlichen Anftalten freyer laffen müffe. „Haben irgendwo die Schwurformeln auf fymbolifche Bücher und gegen diefe oder jene Heterodoxie mehr Religion ins Land gebracht? Immer zeigt fich, dafs das Zuvielthun hierin von üblerm Erfolg war, als das Zuwenigthun; denn nur in der Freyheit erwächft Gottes Tempel (S. 28.)." Zunächft hofft der Vf. dann eine innigere Freundfchaft zwifchen Staat, Kirche und Gefetze, wodurch die Staatsbeamten für ihre Perfon fowohl, als in ihren Gefchäften kirchliche Gebräuche ehren, um den religiöfen Sinn wieder in das öffentliche Leben einzuführen. Wir fetzen noch hinzu, dafs hierin durchaus nichts bedeutendes gebeffert werden kann, wenn nicht von den Regierenden felbft ein guter Geift der ftrengften Rechtlichkeit und Achtung für Sittlichkeit und Religiofität ausgeht, und die ganze Gefetzgebung und Verwaltung des Staats durchdringt, fo dafs bey Befetzung jeder Stelle im Staat neben der Tüchtigkeit für diefelbe auf moralifche Würdigkeit die forgfältigfte Rückficht genommen wird, und nicht länger in den wichtigften Aemtern vornehme Schurken und irreligiöfe oder heuchlerifche Frevler geduldet werden. Sehr richtig wird die Bemerkung hinzugefügt, dafs man nichts von fogenannten allgemeinen ftrenge Einförmigkeit bezweckenden Organifationen erwarten möge. Weniger können wir dem Vf. folgen, wenn er in den Ton mancher neuern Zeloten für ftrenge Kirchenzucht und Excommunication einzelner Kirchenglieder einftimmt, deren Einführung mit den gegenwärtigen Zeit- und Weltverhältniffen durchaus unvereinbar, nur Heucheley, Separatismus und die unfeligften Mifsverhältniffe und Spaltungen aller Art hervorbringen würde. Da die Sorge für die Kirche, welche von den Obern ausgeht, dahin abzwecken foll, dafs die Landesgegend und der einzelne Ort feine Volksfitte aus fich felbft unter dem Einflufs des Chriftenthums verbeffere, dafs fich alfo die Gemeinden und fomit die Kirche aus ihrem Innern veredle, fo behauptet der Vf., dafs der Glaube, als einzige Quelle alles religiöfen und kirchlichen Lebens, eigentlich jenes Innere ausmache, und dafs die Geiftlichen durch die Verkündigung des göttlichen Worts in Lehre und Vorbild diefen Glauben zu vermitteln und das wahre Leben der Kirche zu erhalten berufen feyn. Der Vf. geht hierauf zu der Frage über, wie fich die Kirche folcher Männer und eines fortdauernden heiligen Lebensgeiftes unter ihnen verfichere, jetzt, da die Klage allgemein (?) fey, dafs Glaube und belebende Kraft unter den Theologen gar verfchwinden wolle. Obgleich diefe Klagen fehr übertrieben find, fo glauben wir doch allerdings mit dem Vf. annehmen zu müffen, dafs nicht blofs theologifche Kenntniffe, fondern auch ein echt religiöfer Sinn (wenn wir das fo unbeftimmt von dem Vf. gebrauchte Wort, Glauben, in diefer Bedeutung nehmen können), der fich durch ftrenge Sittlichkeit ausfpricht, als nothwendige Erforderniffe eines würdigen Geiftlichen zu betrachten feyn; und es kann diefe Rückficht bey Befetzung geiftlicher Stellen insbefondere nicht genug empfohlen werden. Aber keinesweges können wir den Vorfchlag billigen, dafs in Ermangelung würdiger Candidaten auch unftudirte Nichttheologen zu geiftlichen Aemtern gewählt werden könnten, wie etwa bey den Quäkern und Mennoniten jeder angeblich vom Geifte Gottes ergriffene lehren und erbauen zu können meynt. Wie dürftig und verkehrt aber auf diefe Weife für Lehre und Erbauung geforgt werde, zeigt fchon eine oberflächliche Bekanntfchaft mit der Einrichtung folcher Gemeinen, abgefehn davon, dafs durch folche Anftellungen auch die fchon hin und wieder fpukende wiffenfchaftliche Barbarey und Obfcuratifmus aller Art neue Nahrung bekommen würde. Eine Hauptforge des Staats follte es vielmehr feyn, durch zweckmäfsige Veranftaltungen die Bildung tüchtiger und würdiger Schul- und Kirchenlehrer zu erleichtern, und durch angemeffene Belohnung zu diefem Berufe zu ermuntern. Der Vf. fchliefst mit einer Ermahnung an angehende Theologen, in welcher befonders diefer Satz noch mehr hätte hervorgehoben und deutlicher ausgefprochen werden follen: „Nicht durch *veraltete Formen* (alfo auch nicht durch Berufung auf unmittelbare Hülfe von oben, auf den Geift Gottes, den der Menfch ohne eigne Kraft erlangen foll, durch unbeftimmte Anpreifung des Glaubens oder veralteter dogmatifcher Anfichten überhaupt) werden die Geiftlichen das Gedeihen der Kirche befördern, denn jede Zeit hat ihr Eigenes: aber der Glaube (echt moralifch religiöfer Sinn) hilft zu jeder Zeit (S. 45.)."

Das *zweyte* Heft eröffnet folgende dunkle Rede: „Der Rath der Menfchen kann das nicht machen, was Gottes Geift erfchafft. Von Gott wird das neue Leben der Kirche kommen, wie es aber kommen wird, können wir nicht weiter wiffen." Doch hat fich der Vf. durch diefe behauptete Unwiffenheit nicht

nicht abhalten lassen, dem Geiste Gottes gleichsam vorzugreifen und weiter darüber zu reden, was jetzt für die neue Belebung der Kirche zu thun sey. Zuerst blickt er rückwärts auf dasjenige in der christlichen Kirchenverfassung, worin sich zwar ihr inneres Wesen äusserte, aber unter dem Einfluss der menschlichen Schlechtigkeit entstellte, und findet darin ein Streben zur Freyheit, Einheit und zum Wachsthum, welches aber durch Einmischung des bösen Princips, Zwang, Spaltung und Verunstaltung wurde. Nach einigen oberflächlichen Bemerkungen hierüber wendet der Vf. den Blick vorwärts, um zu sehn, wie es werden müsse, wenn es gut werden soll. Hier überrascht zuerst die mit frühern Aeusserungen des Vfs. ganz unvereinbare Erklärung: „Nichts ist freyer als der Glaube; diese Freyheit jedem ganz *unbedingt* zuzugestehn und zu sichern, ist die rechte eigentliche Bestimmung der Kirche (S. 10.)." Dennoch wurde in dem *ersten* Heft gerade der Verfall der Kirche davon abgeleitet, dass manche jetzt, einer solchen Glaubensfreyheit gebrauchend, nicht mehr alles glauben, was man sonst glaubte. Mit prophetischem Blick in die Zukunft sieht der Vf. „die Völker der Erde im allgemeinen Tempel feyern," hört den himmlischen Hochgesang wiederhallen: Ehre sey Gott u. s. w. „Wir hören, wie in jeder Sprache dieser Gesang nach eigner Weise ertönt, wir sehen, wie die Menge der kleinern Tempel jedes Land verherrlichen, in jedem Hause erblicken wir ein Heiligtum, und in Vater und Mutter die Priester (S. 12.)." In geradem Widerspruch mit der zugestandnen Glaubensfreyheit steht auch die Behauptung, dass die Kirche der Einheit bedürfe, und dass diese wohl gar durch ein sichtbares Oberhaupt vermittelt werden könnte, dessen Gewalt indess durch eine tüchtige Repräsentation beschränkt werden soll. Unbegreiflich ist es, wie man alle Belehrung über die Gräuel der päpstlichen Hierarchie vernachlässigend, sogar in der Widerherstellung eines allgemeinen Oberhirten der Kirche das Heil derselben suchen, und die so nahe liegende Bemerkung, wie leicht auch aus einem blosen *Aufseher* (επισκοπος) ein *Zwingherr* werde, aus der Acht lassen kann. Im folgenden trifft man auf die ganz entgegengesetzte Aeusserung, dass selbst das Superintendenten- und Inspectoren-Ephorat in Deutschland den protestantischen Grundsätzen widerspreche, nach welchen *alle* Geistliche *gleich* stehn, und nicht Einzelnen, sondern einem Collegium als der Kirchenrepräsentation untergeordnet seyn sollten. Auch wird gesagt, dass man sich durch die symbolischen Bücher, d. h. gesetzliche Glaubensnormen in den protestantischen Kirchen in einen innern Widerspruch versetzt habe, und dass nicht die Einheit des Geistes, sondern Zwist und endloser unerbaulicher Streit durch solchen Gewissens und Lehrzwang bewirkt sey. Der Vf. verbreitet sich hierauf über die ganze Kirchenverfassung, unter welcher er Kirchenverwaltung, Kirchenamt und Kirchenregierung begreift. In Beziehung auf die erstre fordert er ein neues Kirchenrecht, wodurch die Verhältnisse der Kirche zum Staate, zu den Familien und zu den einzelnen Mitgliedern sorgfältig bestimmt werden; in Beziehung auf das zweyte, das Kirchenamt, fordert er eine neue Agende, durch welche Lehre und Cultus zugleich gesetzlich und frey werde. „Gottes Wort, heisst es hier, bindet sich an keine Formel. Die Aussprüche in der Bibel geben so viel buchstäblichen Ausdruck, als zur Erhaltung einer bleibenden Lehre in dem Wechsel der Meinungen nöthig zu seyn scheint; die Auslegung muss jedem frey stehn für sich selbst und für andere, in so weit er in den Sinn glaubt eingedrungen zu seyn und Gottes Geist besitzt, um Gottes Wort zu verstehn (S. 18.)." Aber wodurch dieser Geist sich kund giebt, ist nicht angegeben, und somit würde dieser Vorschlag leicht allen Mysticismus und der Schwärmerey Vorschub thun können. Das dritte Stück der Kirchenordnung ist dem Vf. die Kirchenregierung, und ein bestimmter Theil dieser die Kirchenzucht, welche er indess selbst eine schwere Aufgabe nennt, und noch zur Zeit unauflösbar, wenn man etwas mehr, als auf einstweilen sucht. Sehr auffallend wird es als Missbrauch der Kirchenzucht bezeichnet, wenn der *Episkope weltliche* Herren vor Gericht zu fordern sich erdreistete, oder der Hofprediger sich anmasste, sogar den Regenten abzukanzeln (S. 20.), da doch, wenn einmal Kirchenzucht statt finden soll, *jedes* Mitglied der Kirche, wie diess auch weiter unten behauptet wird, folglich auch der hohe und höchste Sünder sowohl als der arme und niedere, ihr nothwendig unterworfen seyn muss, wenn nicht das Ganze eine elende halbe Maassregel und lächerliche Farce werden soll. Ob sich gleich der Vf. im Vorhergehenden bestimmt gegen alle symbolischen Bücher erklärt hatte, so stellt er doch folgendes Symbolum oder Glaubensbekenntniss, als Vereinigungspunkt für alle Christen oder einzelne Parteyen auf: „Ich glaube an Gott Vater, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. Ich glaube an Jesum Christum, als den, durch welchen Gott seinen heiligen Rathschluss für die wahre Gottesverehrung ausgeführt hat." Der Zusatz: „Ich glaube auch an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche und eine Gemeinschaft der Heiligen (S. 23.)," ist aber gar nicht nothwendig, da der Begriff des heiligen Geistes in der Bibel selbst so abweichend angegeben wird, und nach den vorhandenen Nachrichten des N. T. niemand durch die Taufe zur Annahme desselben verpflichtet ist; da ferner die christliche Kirche so oft als eine höchst unheilige erschienen ist, und da niemals eine Gemeinschaft aller Heiligen statt gefunden hat. Durchaus der Geschichte zuwider ist auch die Behauptung, dass der wahre Grund der verschiedenen Religionsparteyen, blos im Innern des Menschen, in der Richtung, wie sich sein Gemüth zur christlichen Kirche verhält, gefunden werde, da doch auch unzählige andre oft sehr zufällige Ursachen die Entstehung von Religionsparteyen veranlasst haben. Auch was im folgenden über die besondern Gemüthsrichtungen und ihre Wirkungen in der Kirche, so wie über das Ideal einer Vereinigung aller Kirchen, ge-

gesagt wird, ist unklar und einseitig. Uebrigens wird daneben eine völlige Freygebung der verschiedenen Formen, so dass nicht nur jeder ungestört bleibt, sondern auch kein feindseliger Streit das Veraltete und Einseitige hartnäckig behauptet, empfohlen.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

CASAN und RIGA, in Comm. b. Hartmann: *Numophylacium orientale Pototianum.* Leviter adumbravit *C. M. Fraehn*, Rostochiensis. 1813. 80 S. 8.

Es finden sich gewiss hier und da in Privat-Münzsammlungen einzelne, und oft mehrere, orientalische Münzen, die bekannt gemacht zu werden verdienten, weil sie vielleicht einzig sind, oder etwas enthalten, das einen Aufschluss über ähnliche, schon bekannte, Münzen giebt, oder, wegen besserer Erhaltung, eine Münze erläutern die, wegen einer Menge undeutlicher, oder ganz verwischter, oder, weil sie, wie es oft der Fall ist, zu stark verschnitten ist, wegen gänzlich fehlender Buchstaben, nicht leicht erklärt werden kann. Aber die mehrsten Besitzer solcher Münzen sind zufrieden, wenn sie sagen können: Dieses ist eine kufische, eine mogolische, eine persische u. s. w. Münze, ohne sich darum zu bekümmern, von welchem Regenten, an welchem Orte, in welchem Jahre u. s. w. sie geprägt wurde. Desto dankbarer ist der Freund der Geschichte, wenn er, wie hier in diesem Werkchen, Aufschlüsse und Belehrungen über alles findet, was er zur Erläuterung seiner Münzen zu wissen wünscht. Um so mehr wäre zu wünschen gewesen, dass der Vf. diejenigen Münzen, die noch in keinem solchen Münzwerke abgebildet sind, hier hätte abbilden lassen können, aber freylich mag es ihm in Casan an einem Zeichner und Kupferstecher gefehlt haben, wie man S. 11. in der Anmerkung sieht.

Die Ordnung, nach welcher die in dieser Sammlung befindlichen wichtigern orientalischen Münzen hier aufgeführt werden, ist folgende gewöhnliche:

I. *Numi Chalifarum. A) Chalifae Omajjadarum.* 1) *Heschara ben Abdulmelik.* Drey Silbermünzen von den Jahren der Hedschra 106. 117 und 121 in Wasith geprägt. Die älteste Chalifen-Münze, im Jahr 79 zu Damascus geprägt, hat *Tychsen* in seiner *Introd.* S. 61. bekannt gemacht. 2) *Merwan ben Muhammed.* Eine dergleichen, vom J. 130 in Sarendsch geprägt. *B) Abbasidarum.* 1) *Abul-Abbas Es-Saffah.* Dergleichen vom J. 135 in Basra geprägt. 2) *El-Mansur.* Dergleichen, eben daselbst im J. 146 und noch drey in den Jahren 149. 156 und 157 in Bagdad geprägt. 3) *El-Mahedi.* Zwey Kupfermünzen, die von ihm vor dem Antritt seines Chalifats geschlagen wurden, gehören unter die grofsen Seltenheiten; aber nur eine davon gehört in *Potot's* Sammlung, die andere besitzt ein armenischer Kaufmann. 4) *Harun El Raschid.* Vier Silbermünzen, in vier verschiedenen Städten, nämlich in el-Menaria, Sarendsch, Bagdad und Muhammedia in den Jahren 174. 181 und 192 (2) geprägt. 5) *El-Amin.* Ausser einer von *Adlern* (Vol. II. Nr. XVI.) bekannt gemachten, mit der sie wenigstens sehr viel Aehnlichkeit hat, vom J. 180 findet man hier noch drey Silbermünzen von den Städten Basra, Balch und Meru, und zwar die erstern beiden vom J. 181, die letzte von 185. 6) *El-Mamun*, als *Miterbe* des Reichs. Silber-Münze in Balch im J. 188 geschlagen; als *alleiniger Erbe.* Fünf Silbermünzen in Bochara, Samarkand (4) in den Jahren 194 (197) 201. 202 und 218 geprägt. 6) *El-Mutewakkel.* Eine Münze von Basra vom J. 235.

II. *Dynastiae Thaheridarum.* Die einzige Münze, die hier aufgeführt wird, ist eine verwischte kupferne von dem letzten Fürsten dieser Dynastie.

III. *Numi Dynastarum Samanidarum.* 1) *Ismail ben Ahmed.* Silbermünze in es-Schasch 292 geschlagen. 2) *Nasr ben Ahmed.* Sieben Kupfermünzen, alle in Bochara in den Jahren 303. 305. 306. 315. 322 und 324 geschlagen. 3) *Nuh ben Nasr.* Kupfermünzen von Farghana 330. Bochara 333 und 363. und eine Silbermünze. 4) *Abdulmelik.* Zwey Kupfermünzen auch in Bochara 347 und 349 geprägt. 5) *Mansur ben Nuh.* Auch Kupfermünzen von Bochara 352 — 55. 358. 359. 362 — 364, worunter die einzige vom J. 359 in Samarcand geschlagen ist. 6) *Nuh ben Mansur.* Lauter Kupfermünzen von Bochara (369?) 374 — 377. 379 und 387. Letztere gehört dem Vf.

IV. *Numi Chanorum Turcarum Hoeike in Turkestan et Transoxania.* Sehr schöne Silbermünze in Urkend oder Uskend 393 geprägt; zwey kupferne von Bochara 3.9; dergleichen von Samarcand 400; zwey dergleichen verwischt; eine dergleichen von Dabusia 410 oder 420 u. s. w. Also sind hier zwey neue Münzstädte Urkend oder Uskend, und Dabusia zu merken. Eine dritte neue Münzstadt findet man S. 38. VIII. unter der Rubrik: *Hulaguchanidae.* Sie heist *Jesd.*

V. *Numi Buwaikidarum.* Da Münzen dieser Art schon bekannt sind, so führt er hier nur eine einzige an, die in Medinet es-Salam im J. 369 geprägt wurde. — Doch dieses Wenige ist schon hinlänglich, um zu sehen, auf was für Art das Ganze behandelt ist. — Noch will Rec. bemerken, dass dieses die erste in lateinischer Sprache geschriebene Schrift ist, die in der Universitäts-Buchdruckerey zu Casan gedruckt wurde, und dass nur wenig Exemplare davon erschienen sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Die Kirche in dieser Zeit.* — — Von *F. H. Ch. Schwarz* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Nachdem über den Unterschied von Klerikern und Layen, oder Geistlichen und Volk, und über die Nothwendigkeit eines geistlichen Standes weniges bemerkt ist, werden die Geistlichen nach der Kraft ihres Glaubens auf drey Stufen vertheilt. „Zur ersten würden diejenigen gehören, welche die *Geheimnisse* (warum nicht vielmehr die allgemein fasslichen und begreiflichen Lehren) des Christenthums verstehen und auszudeuten wissen, also die angehenden Christen unterrichten können; zur zweyten die, welche das Christenthum wissenschaftlich und gelehrt zu beurtheilen, zu vertheidigen und vielfältig gebildet an das Herz zu legen im Stande sind; zur dritten kämen die seltnern und echten Theologen, deren christlicher Sinn bey einer hohen Bildung sich bewährt hätte, und die somit zu Aufsehern, Berathern und Ordnern in der Kirche geeignet wären (S. 31.)." Wie fern der Vf. von dieser Eintheilung der Religionslehrer nach gewissen Graden der Weihe so grosse Erfolge für das Gedeihen der Kirche erwarten kann, wünscht man vergebens näher entwickelt zu sehn. Hierauf kommt der Vf. noch einmal auf die Kirchenzucht zurück, als einer nach innen gewandten Regierung, deren Zweck seyn soll, dass jedes Glied der Gemeinde nach seinem Glaubensbekenntniss sich verhalte, dass jeder Lehrer das Wort der Wahrheit recht austheile, und dass alle Geschäfte durch den Geist geführt werden, welcher in der wahren Kirche waltet. Auch hier fehlt es häufig an passenden und bestimmten Erklärungen; doch findet man einzelne treffende Bemerkungen über Erziehung der Kinder zur Religion, wobey die Gewohnheit, junge Christen bey der Confirmation eine Art Schwur oder heilige Zusage ablegen zu lassen, mit Recht als unprotestantisch verworfen wird, — über Seelsorge, ohne zudringliche Einmischung in Familiensachen und Bevormundung der Gewissen. Aus den bisherigen Erwägungen werden zuletzt noch mehrere Punkte ausgehoben, welche dem Vf. zur unmittelbaren Anwendung geeignet scheinen. Nur vermisst man auch hier zuweilen die nöthige Klarheit und Bestimmtheit. So heisst es gleich im Anfang: „Einem göttlichen Werke vorgreifen ist Frevel, aber die Kirche ist ein göttliches Werk: also darf keine Obrigkeit, keine Synode etwas machen wollen, was der freyen Entwicklung des göttlichen Wesens in der Kirche widerspricht (S. 38.)." Was der Vf. aber unter dem göttlichen Wesen meynt, ist nicht gesagt. So heisst es ferner: „Dem göttlichen Werke nicht die Hand bieten, ist eben sowohl Sünde; denn Gottes Geist will durch die Menschen wirken, und so hat er von Anfang seine Werkzeuge für die Kirche *erwählt* (S. 39.)." Dessen ungeachtet wird hinzu gesetzt, dass, unabhängig also von jener besondern Auswahl, jeder, der etwas zum Besten der Kirche thun könne, es thun solle. Doch wir wollen lieber unsern Lesern noch einige beherzigungswerthe Aeusserungen des Vfs. mittheilen. Mit Recht fordert er zur Beförderung des Heils der Kirche tüchtige Geistliche, nur vermisst man ungern bestimmte Vorschläge über die Bildung derselben. Staat und Kirche sollen friedlich neben einander bestehen, nicht der eine Verein in die Gewalt des andern eingreifen. Die Kirche erhält, bildet und regiert sich also selbst. Der Staat ist dagegen verpflichtet, das Ansehn und die Besitzthümer der Kirche zu sichern, auch wohl anzuweisen. Die Zeit fordert dringend, diese Verhältnisse politisch und juristisch näher zu bestimmen. Nicht Besoldung aus den Staatseinkünften soll der Kirchenbeamte haben. (Wie aber, wenn der Staat alle vormals geistlichen Güter eingezogen hat, oder der Ertrag der noch übrigen nicht zureicht?) Die Behauptung, dass der Geistliche keinen bürgerlichen Rang habe, wird im folgenden dadurch aufgehoben, dass ihm der Vf., um ihn im öffentlichen Leben gegen Herabsetzung zu sichern, doch hinterher einem gewissen Rang vom Staate verordnen läfst. Auch soll er nicht dem weltlichen Ortsbeamten untergeordnet seyn. Diess Verhältniss würde aber noch näher darnach bestimmt werden müssen, dass der Geistliche nicht aufhört, Staatsbürger zu seyn, und als solcher nicht von aller weltlichen Gewalt unabhängig seyn kann. Ueberhaupt sieht man nicht ein, weshalb der Geistliche in protestantischen Ländern, wo die Regenten zugleich die *summi episcopi* sind, nicht auch als Staatsdiener angesehn werden soll, besonders wenn er nur, wie jeder andre Staatsdiener, von dem Regenten angestellt und besoldet werden kann. Sollte nicht dadurch das Ansehn der Geistlichen, so wie ihr eigner Vaterlands- und Bürgersinn aufs wohlthätigste für ihren Wirkungskreis gehoben werden können? Der Vf. sagt ja selbst S. 42.: „Es ist nicht zu erwarten, dass die gebildete Jugend sich eben sowohl geneigt finden lasse für den Dienst der Kirche, wie für den des Staats, bis die Diener von beiden in Ansehn und Einkünften völlig gleich stehn." Als nothwendige

dige Einrichtungen werden mit Recht gefordert: Völlige Freyheit jeder Kirchenpartey in einzelnen Ländern, Sicherung einer jeden gegen Gehässigkeit der andern, und gleiche Rechte für einen jeden Glaubensgenossen in bürgerlichen Dingen und Staatsämtern, Verhinderung der Proselytenmacherey bey irgend einer Religionspartey, und Erschwerung des Uebertritts von einer Confession zu einer andern. Doch verlangt der Vf. zugleich, dass jede Kirchenpartey jedem ihrer Mitglieder gestatte auszutreten, wenn es will, und auch etwa mit andern eine neue religiöse Verbindung einzugehn. Gegen separatistische Vereine, so lange sie den bürgerlichen und sittlichen Gesetzen nicht widerstreiten, will er mit Recht kein andres Mittel angewandt wissen, als Belehrung und Zurechtweisung mit brüderlichem Geiste. Die Erklärung des Vfs., dass die Excommunication keine Wirkung auf die bürgerlichen Geschäfte haben solle, hebt vollends alle Wirksamkeit derselben auf. Statt den Religionsunterricht in den Schulen, wie der Vf. vorschlägt, lediglich dem Seelsorger zu übertragen, kann es nur zweckmässig seyn, diesem Theilnahme daran und Aufsicht darüber zur Pflicht zu machen. Höchst auffallend ist die Aeusserung: „Was den Protestanten in Deutschland in Rücksicht der Liturgie fehlt, das können sie bey ihren Glaubensgenossen in England, Dänemark und Schweden erfahren (S. 47.)," da dort bey weitem noch mehr zu bessern ist, als in Deutschland. Passender ist die Erinnerung, dass man doch ja nicht zu viel von oben herab *mache*, nur die Bemühungen und Ideen braver Geistlichen begünstige, wenn sie im Einzelnen und allmählig den Gottesdienst verbessern und verschönern können, und dass das Gute und Bleibende aus dem Volke selbst ausgehn müsse, also auch wohl nicht von fremden Nationen und Religionsparteyen entlehnt zu werden braucht. Warum aber der Vf., ausser der Heilighaltung der Sonn- und Festtage und der Anordnung ihrer Feyer, gerade das Kostum der Geistlichen von oben herab bestimmt sehen will, ist uns nicht klar geworden, da diess doch durchaus keine Staatsangelegenheit seyn kann, und die Bestimmung darüber natürlicherweise nur der Kirche oder dem Geistlichen selbst zukommen kann. Beherzigung verdient dagegen, was über Verbesserung des Kirchengesanges gesagt wird, der nächst der Predigt und dem Gebet ausschliesslich den Hauptbestandtheil alles Gottesdienstes in den protestantischen Kirchen ausmachen muss.

SULZBACH, b. Seidel: *Einige Worte des Trostes und der Belehrung für Aeltern, denen die Irreligiosität ihrer Kinder Kummer verursacht*, in Briefen an einen Freund, von *Maximilian Friedrich Scheibler*, evangel. luth. Prediger zu Montjoie. 1814. 68 S. 8. (4 gr.)

Ein würdiges Aelternpaar, dessen beide Söhne, der Eine von der Universität, der Andere aus einer Handelsstadt, zurückgekommen, ohne das warme Gefühl für Religion und die innige Werthschätzung des Christenthums, welche sie aus dem älterlichen Hause mit dahin genommen hatten, wieder mit zurück zu bringen, die vielmehr von der Religion Jesu wenig oder nichts mehr glaubten, klagte dem Vf. seinen Kummer darüber, und bat ihn um Rath und Trost. So entstanden diese Briefe an den Vater der beiden Söhne; und da es Hn. *Sch.* schien, als ob seine Briefe auch ausser dem kleinen häuslichen Kreise, für den sie zunächst geschrieben waren, einigen Nutzen stiften könnten: so übergab er sie dem Publicum. Gewiss ist es keine seltene Erscheinung, dass junge Leute mit ganz andern Meinungen und Gesinnungen in Absicht auf die Religion aus der Fremde zurückkommen, als sie aus dem Hause und dem Orte ihrer Geburt entlassen wurden. Schlechter Umgang, übelgewählte Lectüre, Verwickelung in allerley Geschäfte und eine zerstreute Lebensart — sind Klippen, an denen der Glaube und fromme Sinn des jugendlichen Alters nur allzu oft scheitert. Und daher hat der Vf. um solche Aeltern, die eine so beklagenswerthe Veränderung an ihren Kindern erlebten, durch seine Schrift ein wahres Verdienst sich erworben. In den ersten beiden Briefen wird die Veranlassung des Briefwechsels erzählt, und die wahren von den blos scheinbaren Merkmalen der Irreligiosität junger Leute unterschieden. Die beiden folgenden machen auf die verschiedenen Quellen und Ursachen des Ueberganges aus dem religiösen Zustande in den irreligiösen aufmerksam. Erst die drey letzten enthalten die Regeln eines klugen und weisen Verhaltens, welches von den Aeltern gegen ihre irreligiös gewordenen Kinder zu beobachten ist. Diese Regeln sind zwar zum Theil etwas zu allgemein, als dass sie auf alle um den Verlust des Glaubens ihrer Kinder bekümmerte Aeltern anwendbar wären; auch findet Rec. die eigne Bemerkung des Vfs. S. IV., dass die abgehandelte Materie nicht vollständig und erschöpfend ausgeführt sey, gegründet; besonders hätte gezeigt werden sollen, wie solche Jünglinge und Jungfrauen, die nicht so glücklich waren, einen zweckmässigen und recht gründlichen Religionsunterricht in ihrer Kindheit zu erhalten, und die vielleicht einzig diesem Umstande ihre schnelle Verirrung in das Labyrinth des Unglaubens zu verdanken hatten, zu behandeln seyn, um das Versäumte wieder einzubringen. Inzwischen bleibt die Schrift auch so, wie sie ist, immer eine schätzenswerthe Probe von des Vfs. redlichem und eifrigem Bestreben, um der reinen Lehre Jesu Verehrer zuzuführen und wieder zu gewinnen, die sich aus Vorurtheil, oder als Opfer der Verführung, von ihr trennten; und die Erinnerungen und Rathschläge des Vfs. werden sowohl von Personen der höhern Stände, auf welche sie zunächst berechnet sind, als von Aeltern aus den mittlern und niedrigern Ständen, die über die Irreligiosität ihrer Kinder beunruhigt sind, mit grossem Nutzen gelesen werden.

STATI-

STATISTIK.

1) Zürich, b. Orell, Füſsli und Comp.: *Helvetiſcher Almanach für das Jahr 1815.* Auſser der Kalenderarbeit 266 S. 12. Mit einem Titelküpferchen, vier Anſichten von Landſchaften, zwey colorirten Coſtume's, und einem Kärtchen von dem Canton *Leman* oder *Waat.*

2) *Ebendaſelbſt: Étrennes pour le Canton de Vaud.* 1815. (Mit den obigen Beylagen). Ohne die Küpferchen, jedoch mit der Karte, wird dieſs auch, geheftet, verkauft, unter dem Titel: *Eſſai ſtatiſtique du Canton de Vaud.*

Der dieſsjährige helvetiſche Almanach iſt von deſſen Vf., Hn. Decan *Bridel*, Pfarrer zu Montreux, Cantons Waat, der ſich in und auſser der Schweiz durch mehrere Schriften bekannt gemacht hat, franzöſiſch geſchrieben, und in dieſer Sprache unter Nr. 2. abgedruckt; Nr. 1. iſt alſo die deutſche Ueberſetzung davon. Noch fehlte immer in der Sammlung dieſer Almanache die Schilderung des Cantons Waat, die uns jetzt gegeben iſt. Dieſer Canton, deſſen franzöſiſcher Name *Vaud* von dem alten Worte *Vaulx* abgeleitet wird, deſſen Bedeutung *ein Thal* iſt, hat einen Umfang von 70 Q. Meilen. Seine Bevölkerung beſtand im J. 1803 in 144,474 Seelen; ſeitdem hat dieſelbe jedes Jahr zugenommen, und man kann jetzt wenigſtens 150,000 Seelen annehmen, im Gebirge, wo Hirtenleben geführt wird, iſt ſie jedoch nicht halb ſo ſtark als in den von Acker- und Rebleuten bewohnten Ebenen. Von dem Genferſee, deſſen eine Hälfte zu dieſem Canton gehört, wird bemerkt, daſs er ſich bisweilen plötzlich um 3 – 4 Fuſs erhebe, und dann wieder ſogleich ſinke, und daſs dieſe ſchnelle Abwechslung nicht ſelten mehrere Stunden anhalte. In den Gebirgen von *Aigle* und *Bex* ſind die einzigen Bergwerke, die in der Schweiz bekannt ſind; im Durchſchnitte werden 15000 Centner vortreffliches Salz gewonnen. Die Waldungen ſind noch nicht in demjenigen Zuſtande, den ſie nach einem halben Jahrhunderte erreichen werden, wenn man ſich an die neuen Forſtverordnungen hält; in frühern Zeiten bekümmerte man ſich, ſo wie anderwärts, zu wenig um dieſen Gegenſtand der Staatsökonomie, und es hatten ſich dieſsfalls ſo groſse Miſsbräuche eingeſchlichen, daſs für die Zukunft wirklicher Mangel an Brenn- und Bauholz zu befürchten ſtand. Der Canton beſitzt drey Asphalt-Minen. Vermuthlich hängt es mit der mehr demokratiſchen Verfaſſung des Cantons zuſammen, daſs derſelbe in ſo auffallend viele Diſtricte getheilt iſt; der Canton Waat hat nicht weniger als 19 *Diſtricte*, wovon jeder in zwey oder mehrere *Kreiſe* getheilt iſt. Hier das Verzeichniſs: 1) *Pays d'en haut Romard.* Dieſer Diſtrict iſt übervölkert; jährlich wandern mehrere Familien aus. 2) *Aigle.* Hier finden ſich einige *Crétins*, welche denen in Wallis ähneln; doch nimmt ihre Anzahl merklich ab, ſeitdem Reinlichkeit und ſittlichere Lebensart dort einheimiſcher werden. 3) *Vevey.* In der Kirche *St. Martin*, auſser Vevey, ſieht man neben andern merkwürdigen Grabmälern das des Generals *Edmund Ludlow*, eines der Blutrichter Karls I., und das von *Andreas Broughton*, der dem unglücklichen Könige das Todesurtheil vorlas; dieſe Verbannten hatten zu Vaud einen Zufluchtsort gefunden. Einen Hafen hat Vaud nicht, und keine Landung, welche hinreichte, die Schiffe vor Wind und Wetter ſicher zu ſtellen. 4) *la Vaux.* 5) *Lauſanne.* Hier war ſeit dem ſiebenten Jahrhunderte bis zur Kirchenverbeſſerung der Sitz eines reichen Biſthums, das im J. 1520 in ſeiner Diöceſe 7 Collegiatſtifter, 9 Abteyen, 25 Priorate, 7 Rectorate von Hoſpitien und 299 Pfarren zählte; der in der Regel aus den 32 Chorherren der Cathedralkirche gewählte, und mit dem Titel eines *Reichsfürſten* begabte Biſchof, theilte die Souveränität mit der Stadt. (Darum hieſs er auch *Graf von Lauſanne;* ſein biſchöflicher Sitz verlegte ſich ſeitdem nach *Freyburg;* doch heiſst er noch immer Biſchof von *Lauſanne.*) Die Handelſchaft blüht zu Lauſanne weit weniger, als es geſchehn könnte, wenn man ſich über gewiſſe Vorurtheile, die dem Kunſtfleiſse im Wege ſtehn, erheben wollte. Seitdem Lauſanne die Hauptſtadt eines Cantons und der Sitz der Regierung geworden iſt, fängt die Stadt an, zu klein zu werden, und man geht damit um, ihr einen neuen Marktplatz zu verſchaffen. 6) *Morges.* 7) *Aubonne.* 8) *Rolle.* 9) *Nyon.* 10) *Val de Joux.* 11) *Orbe.* 12) *Tverdun*, wo jetzt Peſtalozzi wohnt. 13) *Grandſon.* 14) *Avanches* (Wiflisburg). 15) *Payerne.* 16) *Moudon.* 17) *Oron.* 18) *Echallens.* 19) *Coſſonay.* Ein anziehender Abſchnitt iſt der von den Alterthümern handelnde. Eine Menge von Städten und kleinen Orten dieſes Cantons zeigt durch ihre Etymologie einen römiſchen Urſprung an. *Avanches*, das alte *Aventicum*, wird von Tacitus *caput gentis* genannt. Dieſe Stadt, deren Urſprung ſich im tiefſten Dunkel der Zeit verliert, ward von *Attila* im fünften Jahrhunderte ſo gänzlich zerſtört, daſs ſie ſich ſeit dem nie mehr aus ihren Ruinen hat erheben können, und jetzt nur noch eine einzige Gaſſe auf einer Anhöhe im Mittelpunkte ihres vormaligen Umkreiſes von faſt einer Stunde ausmacht. Man fand daſelbſt Muſiviſche Fuſsboden, Ueberreſte eines Amphitheaters, Säulen, Inſchriften, und andre mehr und minder erhaltene Alterthümer aller Art, Zeugen vormaliger Herrlichkeit und erlittenen Unglücks. Auch in andern Gegenden des Cantons ſind viele Spuren des Aufenthalts der Römer in dieſen Gegenden ausgegraben worden, und werden in zahlreichen Inſchriften wahrgenommen. Der kirchliche Zuſtand iſt zum Theil von dem in andern Cantonen ſehr verſchieden. Die Geiſtlichkeit iſt in *fünf* Klaſſen getheilt. Wenn ein ordinirter Geiſtlicher wenigſtens zwey Jahre lang Vicar geweſen iſt, kann er ſich eine Klaſſe wählen, in welcher er eine Stelle zu erhalten wünſcht, muſs aber dann in derſelben bleiben, darf jedoch in dieſer Klaſſe nach und nach drey verſchiedene Stellen annehmen. Bey Erledigung einer Stelle wird dieſelbe dem

dem Aeltesten der Klasse, welcher dieselbe verlangt, gegeben, ohne dass eine besondere Wahl statt findet; die Regierung bestätigt bloss die ihr von der Klasse angezeigte Ernennung. (Nur die drey Pfarrer zu *Lausanne* werden von der Regierung aus den Vorschlägen gewählt, die jede Klasse ihr machen kann.) Bey der ersten Stelle, die ein Geistlicher erhält, ist seine Besoldung nicht höher als 1000 Schweizerfranken (1500 franz. Franken); nach sechs Jahren erhält er aber immer eine Zulage von 200 schw. Fr., bis der Gehalt auf 2000 schw. Fr. gestiegen ist. Bedarf er sodann der Hülfe eines Vicars, so muss er diesem jährlich 500 schw. Fr. geben. Stirbt ein Pfarrer oder Professor nach zehn Dienstjahren ohne Vermögen, so erhält die Wittwe, so lange sie es bleibt, von dem Staate einen Jahrgehalt, und jedes der Kinder ebenfalls, bis zum sechszehnten Jahre. *Einen Kirchenrath hat der Canton nicht;* jede Klasse hat einen *Decan*, den sie selbst auf drey Jahre wählt, und dem die Aufrechthaltung der guten Ordnung obliegt; jede censurirt sich selbst, und nur in dem Falle grober Vergehungen greift die Regierung durch Suspensionen oder Entsetzungen ein. Vor dem vier und zwanzigsten Jahre ordinirt die Akademie keinen Candidaten. Die Professoren der Akademie, und die Schullehrer des akademischen Collegiums können nach dreyssig Dienstjahren verlangen, mit der Hälfte ihres Gehalts in den Ruhestand versetzt zu werden. In Ansehung der *Hülfsanstalten*, der *Gesundheitsanstalten*, der *Staatsfinanzen* und andrer ähnlichen Artikel verweisen wir auf den Almanach selbst. Die Volkssprache ist nicht die französische, ob gleich dieselbe die Sprache der Regierung, der Kanzel, der Schulen, der Gerichte ist, sondern ein gewisses *Patois*, das man *Roman* nennt. (Eben so, wie in Norddeutschland das Plattdeutsche die Volkssprache ist.) Die Wörter dieser Sprache stammen theils vom Lateinischen, theils vom Griechischen, grösstentheils aber vom Celtischen ab. Mehrere Sprichwörter in dieser Sprache sind sinnreich, z. B.: *Wenn du den Sonntag in Ehren hältst, hält er auch dich in Ehren*; und: *Die Aelster ist ein schöner Vogel; siehst du ihn jedoch alle Tage, so macht er dir Langeweile.* — Die neue Verfassung des Cantons vom 4. August 1714 ist als *Anhang* abgedruckt; und als *Zusatz* ist beygelegt ein kleiner Aufsatz über den Weinreben-Bau, der in dem Canton *Waat* von Bedeutung ist. Das Titelkupferchen stellt Alterthümer von *Avanches* dar; vier Blätter geben Ansichten von *Lausanne*, von *Yverdün*, von *Chillon* und vom *Lac de Toux;* die Costumes veranschaulichen einen *Winzer* aus dem Canton *Waat*, und ein Mädchen aus der Gegend von *Vevey*. Die beygefügte Karte ist wieder von *Scheurmann;* mehr bedarf zu ihrem Lobe nicht gesagt zu werden. — In dem nächstkünftigen Jahre soll der Canton *Aargau* geschildert werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ERFURT, b. Hennings: *Gedächtnissfeyer der Befreyung Pius VII. aus der Gefangenschaft zu Fontainebleau und seine(r) Rückkehr in seine Staaten.* Im Zirkel eines geschlossenen Freundschaftsvereins vorgetragen den 5. Junii 1814 von Hn. Prokanzler und Prälat *Muth* zu Erfurt. 45 S. 8.

In Hinsicht auf die *politische* und *bürgerliche* Welt, sagt das Vorwort des Herausgebers, sey über die letzten Jahre viel Vortreffliches geschrieben worden, wenig aber über das Aufleben der *religiösen* Menschheit. Darum machte derselbe eine ihm mitgetheilte Abschrift dieser Vorlesung des Hn. Prälaten, zwar ohne die Erlaubniss dazu nachzusuchen, bekannt, in der Voraussetzung, dass, wer für das Wahre und Gute arbeite, den Erfolg seiner Bemühungen gern werde verbreitet sehen. Ob diess den Herausgeber rechtfertigen könne, wollen wir unentschieden lassen, finden aber übrigens die Rede des Hn. *M.* in einem so guten christlichen Geiste verfasst, dass wir sie denjenigen, die sich für die Befreyung des Papstes interessirten, mit Vergnügen empfehlen können. Gewiss hat sich auch Pius VII. in dem Zeitraume seines Kampfs mit dem Exkaiser Napoleon als Papst so gut genommen, dass ihm für seinen Nachruhm nichts glücklicheres würde haben begegnen können, als wenn „*die Vaterliebe Gottes*" ihn bald nach seiner Befreyung aus der Gefangenschaft zu Fontainebleau „dem *Ziele* entgegen geführt hätte, welches das Oberhaupt der Kirche *näher mit Gott* würde vereinigt haben." *Seine Heiligsprechung* würde dann um so unzweifelhafter zu seiner Zeit erfolgt seyn, und selbst die Protestanten würden sich zur Widerlegung des Anwalds des Teufels mit den Katholiken vereinigt haben. Ob aber, was er seit seiner Rückkehr nach Rom vornahm, diesen Nachruhm befestigen werde, lässt sich zur Zeit noch nicht behaupten; die Acten sind hierüber noch nicht geschlossen, und es soll uns gewiss sehr angenehm seyn, wenn dieselben ihm bey der Nachwelt zur Ehre gereichen werden. Vor der Hand lassen wir uns die Feyer seines Märtyrerthums unter Buonaparte, und seiner Befreyung aus der Gefangenschaft, in welcher ein unedelmüthiger Mann ihn Jahrelang hielt, auch als *Acatholici* wohlgefallen, und wünschen, dass weiterhin noch vieles zu seinem *wahren* Ruhme von ihm zu sagen seyn möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longman u. a.: *Medical Transactions published by the College of Physicians in London.* Volume IV. 1813. 415 S. 8.

Mit der innigsten Achtung für das würdige Collegium der Aerzte in London zeigen wir den vor uns liegenden vierten Band ihrer Abhandlungen an, welcher so viele lehrreiche Beobachtungen über die wichtigsten Krankheiten des menschlichen Körpers enthält. — I. Ein Fall von einem siebenjährigen Knaben, der einen hydrocephalus hatte, und bey welchem die schon vorher fest vereinigten Schädelknochen, im Verlaufe der Krankheit, sich beträchtlich von einander wieder entfernten. Von Dr. *Matthey Baillie.* Im April 1806 vorgelesen. Im May-Monat 1804 sah ihn Hr. Dr. *B.* zuerst, wo man schon alle gewöhnliche Symptome der Gehirnwassersucht an ihm wahrnahm. Gegen Ende Decembers bemerkte man zuerst, dass sich die beiden Scheitelbeine von einander entfernten, und diese Trennung nahm allmählich so zu, dass sie vor dem Tode drey Viertel Zoll betrug. Einige Zeit nach der Entstehung der ersten Trennung bemerkte man auch eine Andere an der *sutura coronalis*, zwischen dem *osse frontis* und den beiden *ossibus bregmatis.* Am 17. März erfolgte nach vielen vorhergegangenen Leiden der Tod. Bey der Leichenöffnung fand man ungefähr ein Pfund Wasser in den Ventrikeln. Die Zacken der beiden *ossium parietalium*, welche die *suturam sagittalem* bilden, schienen einfacher geformt zu seyn, so wie auch die Zahl derselben geringer war, als es sonst bey Kindern dieses Alters zu seyn pflegt. Ebendasselbe sah man auch an den Ecken des Stirnbeins und der Scheitelbeine, bey der *sutura coronali.* Rec. sah einen ähnlichen Fall vor zwey Jahren bey einem dreyjährigen Knaben, der ebenfalls wie dieser, nach lange vorausgegangenen Convulsionen starb; bey welchem die Leichenöffnung aber nicht erlaubt wurde. Was die einfachere Beschaffenheit der Zacken der Kopfnäthe anbetrifft, so glaubt Rec. diese mehrere Male an Köpfen von Kindern wahrgenommen zu haben, die an der Gehirnwassersucht starben, so dass diese also vielleicht nicht so selten ist, als der Vf. zu glauben scheint. — II. Ueber einige ungewöhnliche Symptome bey *Hydrocephalus Internus.* Von Dr. *Matthew Baillie*, vorgelesen im May 1806. Ein 56 jähriger Mann wurde am 9. Febr. 1805. von Symptomen eines Drucks auf das Gehirn befallen, worauf am 11ten desselben Monats Lähmung der rechten Seite erfolgte. Er vergass fast alle Wörter, und nur Wenige sprach er deutlich aus; *yes, no, no Mr. Reed, yesterday;* dabey aber schien er gar nicht zu wissen, dass diese sehr unpasslich von ihm bey allen Gelegenheiten gebraucht wurden. Sechs Monate vor seinem Tode erlitten der rechte Fuss und die rechte Hand; und späterhin auch der Schenkel und das Bein derselben Seite, die stärksten Zusammenziehungen und Verdrehungen. Auch der linke Schenkel, aber nicht der linke Arm, wurde wenige Wochen vor dem Tode unwillkürlich zusammen gezogen. Am 8. Jan. 1806 erfolgte der Tod, und bey der Leichenöffnung fand Hr. *Baillie* im Gehirn nichts krankhaftes, als eine Ansammlung von sechs Unzen Wasser in den Seiten-Ventrikeln, und eine Ausdehnung der linken *arteria vertebralis.* Rec. bezweifelt sehr, dass diese Ansammlung des Wassers als hinreichender Grund dieser merkwürdigen Krankheitszufälle angesehen werden kann; und wenn der grosse Zergliederer *Baillie* sagt: „*The membranes of the brain and its substance were perfectely natural in their appearance:*" so will Rec. ihm dieses gerne glauben; nur lehren uns tausendfältige Erfahrungen, dass die grössesten Krankheiten der Gehirn-Substanz durch unsere Sinne nicht stets wahrgenommen werden können. — III. Ein merkwürdiger Fall von einer Zusammenziehung und Verdickung des *Ileum's*, von Dr. *Charles Combe*, mitgetheilt von Dr. *William Saunders*, den 4. July 1806 vorgelesen. Der Kranke erlitt zwey und eine halbe bis drey Stunden nach dem Mittagessen die schrecklichsten Schmerzen in den Gedärmen, so dass er zuletzt durchaus keine feste Nahrungsmittel mehr zu sich nehmen wollte. Der Stuhlgang sah wie Schafskoth aus. Seit vielen Jahren hatte der Kranke auch eine heftige Pulsation der *aort. abdomin.*, die man durch das Auflegen der Hand, in der Gegend des Nabels, fühlen konnte. Bey der Leichenöffnung fand man das Ileum bis zum Colon, drey Fuss lang wie eine Gänsefeder dick zusammen gezogen. Das Colon hatte drey Zusammenziehungen, eine drey Zoll lange, sieben Zoll vom Coecum, eine zweyte etwa einen Zoll lange, in der Entfernung von vier Zoll von der vorigen, und eine dritte nicht ganz einen halben Zoll lange, drey Zoll von der letzteren. Die Aorta war völlig gesund, und die entsetzliche Abmagerung des Kranken war Ursache, dass man ihr Schlagen so deutlich fühlen konnte. — IV. Ein Fall von einem Tetanus der von einer Wunde entstand, und welcher den Nutzen relaxirender Mittel, besonders des *pulvis ipecacuanhae compositus* in grossen und wiederholten Gaben beweiset.

fet. Von Dr. *J. Latham.* Am 11. Dec. 1806 vorgelesen. Dieser interessante Auffatz enthält die Krankengeschichten von fünf Menschen, die am Tetanus litten, der als Folge einer äusserlichen Verletzung entstanden war, und die Alle, bis auf den dritten Kranken nach, durch den Gebrauch des *Pulv. Ipecacuanh. Compos.* gerettet wurden. Die Kranken erhielten alle 3—4 Stunden 5—10 Gran dieses Pulvers. Rec. behandelte kürzlich wieder einen Fall vom Tetanus, welcher nach einer gequetschten Wunde am Finger entstanden war, nach der bekannten Methode des verstorbenen verdienstvollen D. *Stütz.* Nachdem diese Methode beynahe drey Wochen ohne Erfolg angewandt war, wurde der Finger amputirt, worauf der Tetanus sogleich aufhörte. — V. Bemerkungen über Geschwülste, welche öfter für Krankheiten der Leber irrig gehalten wurden. Von Dr. *J. Latham* den 11. Dec. 1806 vorgelesen. Der Vf. sagt, dass Krankheiten der Organe des Unterleibes oft schwer zu erkennen sind, und das häufig Anschwellungen des Pancreas und des rechten Ovariums durch ihren Druck auf den *duct. hepat.* scheinbare Zufälle einer krankhaften Leber hervorbringen. Im Anfange einer Krankheit der Leber ist oft der Schmerz bloss beym Drucke des Organs wahrnehmbar, der Appetit nimmt dabey allmählich ab, der Kranke hat häufiges Aufstossen, und der Stuhlgang ist zähe und klebrig. Leidet das Pancreas, so fühlt der Kranke beym Drucke ein tiefsitzendes unangenehmes Gefühl, allein keine Geschwulst noch Schmerz ist im rechten Hypochondrio wahrzunehmen; er hat zwar Appetit, nach dem Essen aber ein häufiges Aufstossen und Erbrechen. Bey einer Verhärtung des Pancreas, bemerkte man keine Härte in der Gegend der Leber, in einzelnen Fällen aber wohl die charakteristische gelbe Farbe der Augen, der Haut und des Urins, der Kranke hat deutliche Schmerzen längst den Gallengängen, zuweilen sind die faeces mit Galle gefärbt, zuweilen nicht. Ein Druck des Ovariums auf die Gallengänge bringt nicht selten die Symptome einer verhärteten Leber hervor; wenn aber die gelbe Beschaffenheit der Haut, des Urins und des Koths fehlet, so können wir schon daraus vermuthen, dass die Leber nicht krank ist. Bey der Anschwellung der Leber steigt die Geschwulst von oben nach unten; dagegen bey einer Anschwellung des Ovariums von unten nach oben, welches aber nur in der frühern Periode der Krankheit wahrzunehmen ist. — VI. Bemerkungen über eine sonderbare Affection der Augen. Von Dr. *W. Heberden* den 7. Januar 1807 vorgelesen. Der hier erzählte Fall von Nyctalopia betrifft eine bejahrte Frau, welche dieses Uebel höchst wahrscheinlich von zu hellem Lichte erhielt, dem sie in einer, der See nahegelegenen Wohnung, zu sehr ausgesetzt war. Anfangs sah sie bloss die Ränder der Wolken roth, und späterhin alle Gegenstände, besonders wenn sie eine weisse Farbe hatten, z. B. ein Blatt weisses Papier, ein Spiel Karten, oder einen Frauensrock. Dieses dauerte nur während der Nacht, am andern Morgen war dieses Alles wieder verschwunden, und sie sah alle Objecte in ihren gehörigen Farben. Rec. sah nur einmal diesen Fall vor beynahe 20 Jahren im grossen Bürgerhospitale zu Wien. — VII. Beobachtungen über den Scorbut. Von Dr. *W. Heberden.* Hr. Dr. *H.* beweiset in diesem lehrreichen Auffatze, dass der Scorbut gegenwärtig nur äusserst selten in England beobachtet wird. Im St. George's Hospitale zu London sah er nur drey Fälle, die hier sehr umständlich mitgetheilt werden. — VIII. Bemerkungen über den Gebrauch des salpetersauren Silbers bey gewissen convulsivischen Krankheiten. Von Dr. *Richard Powell,* den 15. Febr. vorgelesen. Hr. Dr. *P.* gab früherhin dieses Mittel, wie gewöhnlich, in Pillenform, späterhin aber in *Aq. Menth. Piper.* aufgelöst. Er erzählt mehrere Fälle von Kranken, die an Krämpfen litten, und bey welchen er es alle vier Stunden zu vier Granen gab; doch gab er anfangs alle vier Stunden nur einen Gran. Auffallend war es Rec., dass Hr. *P.* durch die grossen Gaben dieses Mittels nicht die Veränderung der Hautfarbe entstehen sah, welche Rec. daran beobachtet. Dieser sah nämlich die ganze Haut einer Dame davon blau werden, worüber er bey einer andern Gelegenheit weitere Nachricht mittheilen wird. — IX. Ueber die Sterblichkeit in London. Von Dr. *W. Heberden,* den 15. Febr. 1808. vorgelesen. Die grösste Veränderung der Sterbelisten findet in Hinsicht der relativen Zahl der Getauften und Begrabenen statt, so dass seit 1800, die verhältnissmässige Zahl der Begrabenen zu den Getauften sich wie 12 zu 13 verhält. Besonders hat die Sterblichkeit bey Kindern unter zwey Jahren abgenommen. Im Jahre 1811 betrug die Population von London 745,000, und die Zahl der Verstorbenen 25,000, mitbin starb von dreyssig nur Einer. Hr. Dr. *H.* glaubt, dass aus mehreren von ihm angegebenen Ursachen, welche die grössere Sorge für die Reinlichkeit, und überhaupt gesunde Beschaffenheit der Stadt betreffen, London gegenwärtig ein weit gesunderer Aufenthalt ist, als ehedem. — X. Einige Bemerkungen über *Phtisis Pulmonalis.* Von Dr. *Edward Roberts,* den 6. April 1810 vorgelesen. Am meisten interessirte Rec. die angehängte Krankengeschichte, die Hr. *R.* als eine verschiedene Form der *Phtisis Pulmonalis* ansieht, und die er *Phtisis trachealis* nennt. Allein nach Rec. fester Ueberzeugung litt der Kranke, trotz der Versicherung des berühmten Hn. *Lawrence,* dass das Herz bey der Leichenöffnung gesund gewesen, welches, wie Hr. Leibmedicus *Kreyssig,* mit Recht sagt, bey den Untersuchungen nach dem Tode, oft unendlich schwer zu bestimmen ist, an einem Fehler des Herzens, wie die Symptome, welche man beym Leben der Kranken wahrnahm, hinreichend beweisen. Hr. *R.* sagt z. B.: „*a quick and strong pulse, with so inordinate an action of the heart,*" ferner: „*his pulse accelerated, and often attended with a painful action of the heart, a copious expectoration, occasionally streaked with blood:*" welches letztere Symptom nur zu oft bey Herzkrankheiten übersehen, und stets als Fehler der Lungen betrachtet wird. Noch kürzlich sah es Rec. bey einer Frau,

Frau, die während der Entbindung von einer Herzkrankheit, an welcher sie schon mehrere Jahre gelitten hatte, starb. — XI. Bemerkungen über die verhältnissmässige grössere Zahl von Wahnsinnigen, in verschiedenen Jahrzehnten. Von Dr. *Richard Powell.* Obgleich die Listen, nach welchen die Zahl der Wahnsinnigen zu bestimmen ist, sehr mangelhaft sind, und grosser Verbesserungen bedürfen, wozu der Vf. mehrere nützliche Vorschläge macht: so erleidet es doch keinen Zweifel, dass sich die Zahl der Wahnsinnigen in den letzteren Jahren beträchtlich vermehret habe. Den Beschluss dieses Aufsatzes machen eine Tabelle und zwey Karten: die erste zeigt, wie viele Wahnsinnige von 1775 bis 1809 wohl jährlich in jedem Lustro in und ausserhalb London aufgenommen sind. Die beiden Karten dienen, den Unterschied unter den Zahlen dieser Tabelle sinnlich darzustellen, um mit einem Male übersehen zu können, wie die Zahl der Unsinnigen in England nach und nach zugenommen hat. In der ersten Karte sind die Zahlen der jährlich in London und ausserhalb London aufgenommenen, und die Summe von beiden von Jahr zu Jahr eingetragen. An der Seite ist die Skale, die von 60 anfängt und bis 600 geht. Die zweyte Karte stellt die Zahlen der letzten Kolumne der Tafel S. 159. oder die Summe aller in Zeiträumen von 5 zu 5 Jahren aufgenommenen Wahnsinnigen bildlich dar. Bey ihr geht die Skale von 1700 (weil immer mehr Wahnsinnige als 1700 aufgenommen wurden) bis 2500.

XII. Ein Fall von Ueberfruchtung. Von Dr. *William George Maton* mitgetheilt. Am 11. Dec. 1810 vorgelesen. Eine Italiänische Frau gebar den 2. Juni 1806 zu Palermo Zwillinge männlichen Geschlechts, und am 12. Nov. 1807 wieder ein anderes männliches Kind, die alle die gehörige Reife hatten. Am 2. Febr. 1808, nicht also völlige drey Kalendermonathe nach der vorigen Entbindnng, gebar sie ein anderes männliches, völlig ausgetragenes, scheinbar gesundes Kind. Am 23. Nov. 1808 brachte sie Zwillinge zur Welt, die beide lebten. Am 9. Juni 1809 erlitt sie einen abortus auf den Schiffe, welches sie nach England führte. Bald nachher ward sie wieder schwanger. Der Fall einer *superfoetation*, welchen *Harvey (de partu Exercit.* p. 547.) erzählt, ist in Rücksicht der Zeit, zwischen den beiden Geburten, derselbe, wie der hier mitgetheilte. — XIII. Ein Fall von Tetanus, der von einer Wunde entstand, bey welchem das Begiessen mit Wasser mit Nutzen angewandt wurde, den 19. Dec. 1810 vorgelesen. Am 6. Sept. 1810 erlitt ein vierzigjähriger Mann eine starke Quetschung der linken Hand, wobey der Rücken derselben und der kleine Finger stark zerrissen wurde. Am 22. Sept. zeigten sich die ersten Spuren des Tetanus, und am 26sten wurde das Sturzbad zuerst angewandt, und dessen Gebrauch man zwölf Tage hindurch fortsetzte. Dabey erhielt er alle vier Stunden 30 Tropfen *Tinctur. Op.* Nach jedem kalten Sturzbade fühlte er Erleichterung von seinen Krämpfen, die drey Stunden nachher jedesmal wieder zunahmen. Am 8. Oct. konnte er den Mund besser öffnen, und der Unterleib fühlte sich weicher an. Vom 7. Oct. an wurde das kalte Sturzbad ausgesetzt, und der Kranke bekam nun auch einige Tage nachher bloss des Abends 60 Tropfen von der Opium-Tinctur, und vom 13. Oct. an 40 Tropfen. Seine Besserung erfolgte, vom 7. Oct. gerechnet, nur langsam und abwechselnd: doch war er am 3. Nov. beynahe völlig wieder hergestellt, so dass er am 6. Nov. mehrere Meilen gehen konnte. Am zweyten Tage nach der Entstehung des Tetanus, als der Vf. den Kranken sah, war die Zahl der Pulsschläge sechs und sechszig, und an den beiden folgenden Tagen acht und siebzig bis acht und neunzig. Drey Stunden nach dem ersten Sturzbade war er hundert und sechs. Während des fortgesetzten Gebrauchs wechselte er von zwey und siebenzig bis fünf und neunzig Pulsschläge in einer Minute. Weiterhin war die grösseste Zahl der Pulsschläge sieben und achtzig, gewöhnlich aber war derselbe natürlich. — XIV. Fortsetzung des Aufsatzes über den Tetanus. Von Dr. *J. Latham*, den 29. Sept. 1812 vorgelesen. Der Vf. sagt, nicht ohne allen Grund, dass eine grosse Aehnlichkeit zwischen dem Tetanus und der Hydrophobie statt finde, und empfiehlt daher auch bey letzterer Krankheit das *Pulv. Ipecacuanh. composit.*; da aber das Schlingen bey der Krankheit so sehr oft behindert ist, so kann man es in Klystieren anwenden, und zwar alle zwey Stunden zu einer Drachme. Rec. bedauert unendlich, dass die traurige häusliche Lage einer Kranken, die er vor wenigen Wochen an Hydrophobie behandelte, welche in 21 Stunden tödtlich ward, die Anwendung dieses Mittels nicht erlaubte. Um den Werth der kürzlich wieder empfohlenen starken Blutausleerungen (*The Edinburgh Medical and Surgical Journal* 1814. *Part.* I. p. 26 sqq.) selbst zu prüfen, liess er die Kranke wenige Stunden nach den ersten Symptomen der Wasserscheue 40 Unzen Blut zur Ader, welcher Aderlass in derselben Menge, acht Stunden nachher wiederholt wurde, so wie fünf Stunden nachher wieder 20 Unzen Blut gelassen wurde. Fünf Stunden nachher starb sie. Es ist dieses in Bremen seit vielen Jahren der zweyte Fall von Wasserscheu, von welchem der erste gleichfalls tödtlich war. Rec. wird den eben erwähnten, von ihm beobachteten Fall, bey einer andern Gelegenheit umständlicher mittheilen. — XV. Eine Beobachtung vom Hn. *Blayden*, Wundarzte zu Pethworth. Vom Hn. Dr. *Saunders* mitgetheilt, den 18. Jun. 1811 vorgelesen. Eine sechs und sechzigjährige Dame erlitt schon in ihrer früheren Lebenszeit Schmerzen längst den Gallengängen. Sie bekam zweymal hepatitis, das letzte Mal im Jahre 1803, wo sich ein Abscess bildete, in welchen man am 31. August, eine mehr als einen Zoll lange Oeffnung machte. Bis zum März 1804 giengen mehrere Verhärtungen der Leber in Eiterung über, und der Ausfluss geschah durch die eben erwähnte Oeffnung. Am 27. März bemerkte man etwas Hartes, unmittelbar unter der Oeffnung, und drey Tage nachher kam ein Stück eines Steins heraus, welches drey Gran wog, und innerhalb drey Wochen, sechs andere

re Stücke. Diese sieben Stücke wogen 51 Grane und bildeten mit Schleim zusammen geklebt einen Theil eines grossen Steines. Am 27. April kam der grössere Theil desselben aus der Wunde, welcher 1 Unze und 60 Grane wog. Die drey illuminirten Abbildungen dieses Steines sind unübertrefflich schön, und zeigen sowohl den äussern knotigen, als innern aus concentrischen Zirkeln gebildeten Bau. Drey Wochen hindurch lief sehr viel Galle aus der Wunde, nachher minderte sich der Ausfluss, und hörte nach sechs Wochen beynahe ganz auf.

XVI. Zwey Fälle von *Diabetes Mellitus* mit Opium behandelt. Von Dr. *Pelham Warren.* Beide Fälle kamen im St. Georges Hospitale vor. Als der erste Kranke am 12. Febr. 1812 in das St. Georgs Hospital aufgenommen wurde, hatte er schon mehrere Symptome der Harnruhr erlitten, welche auch schon im Monat December 1811 von einem Arzte erkannt worden waren, und der ihm deshalb auch gleich eine Diät aus blossen Fleischspeisen empfohlen, die aber der Kranke nicht strenge beobachtet hatte. Gleich nach der Aufnahme ins Hospital bekam er nichts als Fleischspeisen, in Rücksicht des Getränkes aber wurde ihm, sowohl was die Menge, als die Beschaffenheit desselben anbetrifft, freye Wahl gelassen. Innerlich erhielt der Kranke alle Abend einen Skrupel des *Pulv. Ipecacuanh. composit.*, welche Gabe nachher stets vermehrt wurde, so dass er zuletzt alle Morgen und Abend eine Drachme davon nahm. Am 10. März verlor der Urin seinen süssen Geschmack, und am 12ten und 13ten war die Menge des Urins um zwey Pinten geringer als die Menge des Getränks. Vom 20. März an erhielt er zwey Mal täglich einen Gran Opium, welches letztere Mittel am 24. April bis zu fünfe, und am 27. April zu sechs Granen erhöhet wurde, weil der Urin einen süssen Geschmack wieder erhielt. Am 3. May war der Urin nicht mehr süss, wurde es aber wieder am 23. May, nachdem der Kranke eine geraume Zeit hindurch kein Opium genommen hatte, welches ihm aufs neue, Morgens und Abends zu 3 Granen verordnet wurde, worauf gleich nach der ersten Dose der Urin seinen süssen Geschmack wieder verlor. Am 5. Juny wurde der Kranke als geheilt aus dem Hospitale entlassen. Bey dem zweyten Falle war die Wirkung des Opiums beynahe noch auffallender. Wenn die animalische Diät bey dem ersten Falle vielleicht zur Heilung beygetragen hat, so ist dieses doch bey dem letzteren nicht möglich, da dieser Kranke an keine besondere Diät gebunden war. Zwey angehängte Tabellen zeigen die Menge des Urins, des Getränkes, nach Pinten gemessen, und die Gaben des angewandten Opiums, während des ganzen Verlaufs der Krankheit, bey beiden Kranken. — Anhang zu den vorigen Fällen von *Diabetes mellitus.* Von Dr. *Pelham Warren.* Der Eine der eben erwähnten Kranken starb an der Lungensucht, welche Krankheit er auch schon damals hatte, als er an der Harnruhr litt, von welcher letzteren Krankheit er aber keinen Rückfall bekam, so dass er die letzten sechs Tage seines Lebens, nur 8 Pinten Urin täglich machte. Die Nieren waren von einer fast knorpelartigen Beschaffenheit. Die aus Zellgewebe gebildete Membran, welche das Pelvis und das Infundibulum dieses Organs umgiebt, war mit *serum* angefüllt, so wie etwas Lymphe darin verbreitet war. Um den Zustand der Blutgefässe besser zu untersuchen, wurde eine der Nieren mit Wasser und Zinnober eingespritzt. Beym Einschnitte in die Substanz derselben fand man die *pars corticalis* ungewöhnlich roth, und die cryptae derselben zahlreicher und grösser als gewöhnlich. Die Blutgefässe der nicht eingespritzten Niere waren stark angeschwollen. Die *Ureteres*, die *arteria emulgens* und die Venen, hatten ihre gewöhnlichen Dimensionen. Die *capsul. renal.* waren fester als gewöhnlich und schienen ebenfalls, wie die Substanz der Nieren, etwas knorplich zu seyn.

XVII. Ein Fall von einer Entzündung, und darauf folgendem Brande der Fetthaut welche beide Nieren umgiebt, nebst den Resultaten der Leichenöffnung. Von Dr. *Thomas Turner*, den 12. Nov. 1812 vorgelesen. Die Kranke war eine dreyssigjährige Dame, und die Gelegenheitsursache, wahrscheinlich ein heftiges, mehrere Stunden hindurch fortgesetztes Reiten, und darauf folgende Erkältung, am 21. Juni 1806. Die Hauptzufälle waren Schmerzen im Leibe, Uebelkeiten, Erbrechen, Schmerzen im Rücken und in den Hüften, Unruhe, Angst, Kälte der Extremitäten, Aufhören des Pulsschlages an den Händen, erdfahles, zusammengefallenes Gesicht u. s. w., wobey aber die Seelenkräfte unverändert blieben. Die Kranke war jetzt frey von allen Schmerzen, und der Unterleib war nicht im geringsten gespannt. Sie hatte keine Beschwerden beym Urinlassen, und derselbe wurde nicht in geringerer Menge als gewöhnlich ausgeleert. Schon am 23sten Nachmittags erfolgte der Tod. Die ganze Fettmasse, welche die Nieren umgiebt, fand man bey der Leichenöffnung in einem brandigen Zustande, und sie enthielt eine grosse Menge schwarzer pulpöser Materie. Auch die Nierenkapseln beider Nieren waren entzündet, und die der Rechten zum Theil in Brand übergegangen: die innere Structur der Nieren zeigte hin und wieder Entzündung.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longmann u. a.: *Medical Transactions published by the College of Physicians in London* etc.

(*Befchlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenfion.*)

XVIII. Ueber Kopffchmerzen, die aus Schwäche der Verdauungs-Organe entftehen. Von Dr. *Pelham Warren*, den 2. Dec. 1812 vorgelefen. Der Vf. befchreibt fehr umftändlich die Symptome, welche die verfchiedenen Arten von Kopffchmerzen begleiten, welche aus Schwäche der Verdauungsorgane entftehen, ferner die, welche von Vollblütigkeit, von Desorganifation im Gehirne, von einem chronifchen Fehler der Knochen des Kopfes, und von Nervenfchwäche hervorgebracht werden. Bey der erften Art von Kopffchmerzen unterfcheidet er diejenigen, welche aus Schwäche des Magens ihren Urfprung nehmen, von denen, welche ihren Grund in Schwäche des oberen Theils des Darmkanals haben, und fucht diefes durch die Angabe der einzelnen Symptome, welche diefe beiden verfchiedenen Arten begleiten, zu beweifen. Sehr intereffant find die Bemerkungen des Vfs. über den Nutzen der Abführungsmittel bey den Kopffchmerzen, deren Grund in einem fehlerhaften Zuftande der Verdauungsorgane zu fuchen ift, und ein jeder praktifcher Arzt weifs es auch fehr gut, welche fchnelle Hülfe fie dabey oft leiften. Die diätetifchen Vorfchriften, welche Hr. *W.* hier ertheilt, zeigen durchaus den Arzt von gründlicher, eigener Erfahrung. — XIX. Ueber ein ftarkes Pulfiren der Aorta in der epigaftrifchen Gegend. Von Dr. *Matthew Baillie*, den 2. Dec. 1812 vorgelefen. Der Vf. fagt, dafs er in den letzten 15 Jahren, wegen diefer Pulfationen, worüber fich die Kranken beym erften Wahrnehmen oft fehr ftark geängftigt hätten, häufig wäre confultirt worden, die er aber für gar nicht gefährlich hält; da äufserft felten eine Krankheit der Aorta oder ihrer grofsen Aefte dabey zum Grunde liegt. Während feiner ganzen Praxis fah er nur Ein Mal, dafs eine aneurismatifche Gefchwulft der Aorta die Urfache davon war. Man bemerkt daffelbe vorzüglich im mittleren Alter, mehr bey Männern als bey Frauen. Es ift bey den verfchiedenen Individuen von verfchiedener Stärke, fo wie diefelbe auch bey den einzelnen Subjecten nicht ftets gleich ift. Zuweilen ift es des Abends ftärker als des Vormittags. Bey horizontaler Lage fühlt man diefes Klopfen der Arterien am deutlichften; und zuweilen ift es fo ftark, dafs man es fehen kann. Der Puls folcher Kranken zeigt nichts befonderes. Zweymal hatte Hr. *B.* Gelegenheit, den Zuftand der Arterien in der epigaftrifchen Gegend nach dem Tode bey ein Paar Menfchen zu unterfuchen, von denen der Eine an einem Typhus und der Andere an einem Gefchwüre im Magen geftorben war, und beide Male fand er nichts Krankhaftes an diefen Blutgefäfsen. Sehr oft bemerkt man diefes Phänomen bey krankhafter Verdauung und bey fehr reizbarer Conftitution. Wenn die Leute fich nicht befonders darüber ängftigen, fo hat es weiter keinen Einflufs auf die Gefundheit, und fie können deshalb fehr lange leben. Vor einigen Jahren wurde Hr. *B.* von einem alten Mann, wegen einer geringen Paralyfe um Rath befragt, bey welcher Gelegenheit er ihm erzählte, dafs er eine Pulfation in der epigaftrifchen Gegend habe, worüber er fchon vor 25 Jahren die Hrn. *Hawkins*, *Bromfield* und Dr. *Hunter* confultirt habe, von welchen beide Erftere es für ein Aneurisma hielten, dagegen Letzterer erklärte, er wiffe nicht was es fey. Nicht in allen Fällen ift man im Stande, diefes Pulfiren der Aorta, von einem Aneurisma, befonders im erften Entftehen des Letzteren zu unterfcheiden. Wenn man die Grenzen der Arterien fühlen kann, und diefelbe ihre gehörige Gröfse hat, fo ift es kein Aneurisma, wenn gleich das Pulfiren fehr heftig ift. Klopft hingegen eine runde umfchriebene Gefchwulft in der epigaftrifchen Gegend an den Finger, fo bleibt wenig Zweifel über, dafs die Krankheit ein Aneurisma der Aorta, oder eine *Arteria Coeliaca* ift. Dauert die Pulfation mehrere Jahre, ohne dafs die Gefundheit wefentlich dadurch gelitten, fo hat man, felbft wenn die Grenzen der Arterie nicht gefühlt werden können, die gröfsefte Vermuthung zu glauben, dafs das Pulfiren nicht von einer aneurismatifchen Gefchwulft herrührt. Eine befondere Heilung diefes Symptoms kennt Hr. Dr. *B.* nicht. Bekanntlich ift diefer Gegenftand in den letzten Jahren von *Albers*, *Burns* und ganz kürzlich von *Kreyfig* in feinem klaffifchen Werke: „über die Krankheiten des Herzens" bearbeitet worden. — XX. Bemerkungen über gewiffe Symptome, die gewöhnlich, aber nicht ftets die Bruftbräune bezeichnen. Von Dr. *J. Latham*, den 12. Dec. 1812 vorgelefen. Der Vf. glaubt, dafs zuweilen einzelne Symptomen der *angina pectoris* nicht durch ein Leiden der Organe der Brufthöhle, fondern durch einen krankhaften Zuftand im Unterleibe hervorgebracht werden, und dafs, wenn diefe *angina notha*, wie Hr. *L.* fie nennen möchte, vernachläffigt wird, fo könne die wahre *angina pectoris* daraus entftehen. Hr. *L.* fagt, dafs wenn bey Leichenöffnungen von Perfonen, die bey ihrer Lebenszeit die gewöhn-

wöhnlichen Symptome von *angina pectoris* erlitten, nichts Krankhaftes in der Brust, statt dessen aber Anschwellungen und Wasser im Unterleibe gefunden wird, diese letztern durch ihren Druck auf die Aorta descend, und durch das Pressen des Zwergfells gegen die Lungen, die Beschwerden der Angina pectoris verursacht haben. Hr. *L.* bezeichnet die Symptome derjenigen Beschwerden des Athmens, welche von einer krankhaften Leber entstehen, und die nach seiner Meinung heilbar sind, und wozu er besonders das Queckfilber empfiehlt. Angehängt sind zwey Krankengeschichten; die Erste betrifft einen Geistlichen, welcher bey seinem Leben häufige Anfälle von angina pectoris erlitten, und bey welchem man nach dem Tode nichts Krankhaftes am Herzen oder in der Brusthöhle, statt dessen aber eine grosse Anschwellung der Leber, fand. Es frägt sich hier, ob der Kranke wirklich angina pectoris hatte, oder blos an der von *Kreysig* sehr richtig benannten *Krampfsucht* des Herzens litt, worüber Rec. nichts entscheiden kann, da es in der Krankengeschichte S. 288. bloss heisst: *„a clergyman of the University of Oxford, and Fellow of Merton College, who had frequently laboured under angina pectoris, and had as often been relieved: the symptoms always returned after short intervals, and the common diuretic and purgative plans always removed them."* Eine zweyte Frage ist noch, ob bey der angina pectoris jedesmal Verknochung der arter. coronar. cordis, wie der treffliche *Parry* behauptet, oder sonst etwas krankhaftes wahrgenommen werde, welches z. B. der berühmte Professor *Jurine* in Genf läugnet, dessen Preisschrift hierüber wir nächstens zu erwarten haben. — Dass diese Krankheit durch eine Anschwellung der Leber hervorgebracht werde, wie besonders der berühmte Professor *Brera* in Padua glaubt, (*Della Stenocardia, malattia volgarmente conosciuta sotto il nome di angina pectoris; saggio patologico-clinico del Signor Valeriano Luigi Brera.* Verona 1810. Auch in den *Memorie della Societa Italiana delle Scienze;* Tom. XV.) ist Rec. durchaus unglaublich; um so weniger, da er sie noch kürzlich wieder bey einem Manne, der an *angina pectoris* starb, und bey welchem die *arteriae coronariae cordis* stark verknöchert waren, nicht fand. *Kreysig* sagt S. 365, dass schon die ältesten Aerzte diese Geschwulst der Leber bey Herzkrankheiten gekannt hätten, und schreibt mit Recht Corvisart das Verdienst zu, das Verhältniss des Zusammentreffens dieser beyden Krankheitszufälle zuerst erklärt zu haben, (*Essai sur les maladies et les lésions organiques du coeur et des gros Vaisseaux. à Paris* 1806 in dem Abschnitte S 448 — 450. *Moyens de distinguer l'engorgement sanguin du foie, consecutif aux maladies du Coeur, d'avec les autres affections du foye.*) so wie das, was der verdienstvolle *Kreysig* S. 363 u. f., selbst hierüber sagt, sorgfältigst erwogen zu werden verdient. Der zweyte Kranke war ein Kaufmann in London, der einen sehr langsamen Puls hatte, so dass er selten über 32 Schläge in einer Minute schlug; die gewöhnliche Zahl war 22, und einmal konnte Hr. Dr. *L.* nur 17 Schläge zählen. Bey einem Fieber, welches wenigstens 14 Tage dauerte, hatte der Puls nie mehr als 60 Schläge; obgleich die übrigen Symptome einen hohen Grad des Fiebers vermuthen liessen. Gegen die Meinung mehrerer Aerzte, dass die Krankheit von einem organischen Fehler des Herzens herrühre, suchte der Vf. sie in einer Anschwellung der Leber; er verordnete zu dem Ende Einreibungen von Queckfilber-Salbe, und durch eine gelinde, lang fortgesetzte Salivation erhielt er Erleichterung der Zufälle, und befand sich mehrere Monate nachher völlig gesund. An einem Tage, wo sich der Kranke wohl befand, (Hr. *L.* sagt freylich: *„as he then considered himself"* p. 292.) fiel er todt auf der Gasse nieder. Da keine Leichenöffnung gemacht wurde, die uns näheren Aufschluss über diese plötzliche Todesart giebt: so glaubt Rec. bestimmt, dass hier ein organischer Fehler des Herzens statt fand. — XXI. Ueber den Unterschied des chronischen Rheumatismus von Gicht, hitzigen Rheumatismus, Skrofeln, Erzeugung von Knoten, weisser Geschwulst, und andern schmerzhaften Krankheiten der Gelenke und der Muskeln. Von Dr. *John Haygarth*, den 22. Dec. 1812 vorgelesen. Von 286 Kranken, welche der Vf. an chronischem Rheumatismus behandelte, bekam nicht einer Geschwulst an dem damit befallen gewesenen Theile. Es giebt, sagt Hr. *H.* eine Krankheit, die man bald Rheumatismus, bald Gicht, bald rheumatische Gicht nennt, von welchen allen sie aber durchaus wesentlich unterschieden ist, und welche der Vf. *nodosity of the joints* nennet. Der Vf. erzählt die Krankengeschichte eines Gouvernörs *B.*, welcher nach einer zurückgetretenen Gicht und Geschwulst auf der Handwurzel und an dem Knie eine Carditis bekam, und bey welcher ein Aderlass von 7 Unzen, eine schnelle, sehr grosse Entkräftung hervorbrachte, die aber dessen ungeachtet bald nachher, wegen äusserst heftigen Schmerzen wiederholt wurde, worauf dieselben Zufälle der grössesten Kraftlosigkeit folgten. Bald nachher legte man Sinapismen auf die Handwurzeln, die nach einer halben Stunde, wegen äusserst heftigen Schmerzen abgenommen werden mussten, und es erfolgten bald darauf Geschwulst und Schmerz des Gelenkes; worauf aber die Zufälle der Carditis sich bald besserten. 10 Tage nachher verschwand wieder der Schmerz und die Geschwulst der Hände, und es entstand nun ein heftiger Schmerz im rechten Hypochondro, mit Beschwerde des Athmens und einem dunklen Bodensatze des Urins. Am folgenden Tage nahm dieser Schmerz ab; allein der Kranke bekam eine Entzündung der Gedärme. Ein Aderlass am Arme schaffte hier Erleichterung, ohne dieses Mal darauf folgende Symptome von Schwäche. Sinapismen brachten eine sehr schmerzhafte Geschwulst an der Handwurzel hervor, und die Gesundheit kehrte mit offenbarer Wiederherstellung der Gicht zurück. In einem Anhange sagt der Vf., es gebe eine Krankheit, welche mit dem chronischen Rheumatismus eine Aehnlichkeit habe, welche, wie man aus der ganzen Beschreibung sieht, die von vielen Aerzten sogenannte *febris nervosa lenta* ist, welcher Namen aber Rec. stets sehr unpasslich geschienen; da die

Kran

ken nicht selten ganz fieberlos sind, und hauptsächlich nur über Muskelschwäche, oder überhaupt über das Gefühl der Entkräftung klagen: so wie die Krankheit gewöhnlich mit einer sehr erhöheten Sensibilität verbunden ist. Die Krankheit, welche in den letzteren 20 Jahren in Bremen so sehr häufig war, scheint daselbst, nach Rec. Erfahrung jetzt seltner zu werden. Wie wenig der Arzt bey dieser Nervenkrankheit mit Arzneymitteln oft zu helfen vermag, lehrt, leider! die traurige Erfahrung. Die ganze moralische Beschaffenheit, die politische Lage des Kranken u. s. w. setzen dem Arzte oft Hindernisse bey der Heilung entgegen, die er durchaus nicht stets zu beseitigen vermag. Gänzliche Veränderung des Kranken, Aufenthalt an angenehmen Brunnenörtern, Reisen u. s. w. bewirken oft in wenigen Wochen, was sonst in mehreren Monaten nicht erlangt wird. Dass sich der thierische Magnetismus hier oft sehr heilsam bewiesen, ist wohl nicht zu leugnen.

XXII. Ueber die climacterische Krankheit. Von *Sir H. Halfort*, Baronet, Arzt des Königs und des Prinzen Regenten, den 13. Januar 1813 vorgelesen. Der menschliche Körper muss verschiedene Veränderungen erleiden, bis er den höchsten Grad der Vollkommenheit, dessen er fähig ist, erreicht: so wie eben so wichtige Aenderungen bey der Abnahme des Lebens erfolgen. Man hat diese Veränderungen, nach dem allmähligen Wechsel, welchen jugendliche Körper erleiden, in Perioden zu theilen sich bemüht, ohne zu bedenken, dass moralische Einflüsse, und so viele andere im Leben eintretende Umstände, mehr Einfluss in Hinsicht der Bestimmung der Länge des menschlichen Lebens haben, als die Kräfte, mit welchen er geboren war. Die Veränderungen des Körpers im Alter sind nicht so fest bezeichnet, als die, welche er während der Entwickelungs-Periode erleidet; und mehrere Personen erreichen ein sehr hohes Alter, ohne dass man an den Epochen, welche man die climacterische nennt, solche Veränderungen wahrgenommen hat. Die Periode, wo diese Aenderungen bey Menschen vorgehen, sind so unbestimmt, dass man sie gelegentlich zwischen 50 und 75 Jahren wahrnehmen kann, und der Vf. frägt daher, ob man sie nicht vielmehr als eine Krankheit, als eine blosse Abnahme der Kräfte, ansehen kann; da letztere, ältere Menschen, oft in einem gewissen Grade wieder erlangen und noch mehrere Jahre leben. Sie charakterisirt sich durch eine Abnahme des Fleisches in dem hohen Alter, durch einen schnelleren Puls, und eine ganz besondere Veränderung des Gesichts. Die Krankheit kommt oft so schleichend, dass der Kranke zuweilen den Anfang kaum gewahr wird. Er wird leichter ermüdet, und ist magerer als vorher, ohne dass ihm sonst etwas Wesentliches fehlt. Weiterhin ist sein Appetit sehr vermindert, seine Nächte sind schlaflos, oder wenn er schläft, so fühlt er sich nicht dadurch erquickt. Sein Gesicht wird sichtbar magerer, die Zunge ist weiss, und er vermuthet, dass er Fieber habe. Der Puls ist schneller, und er erleidet zuweilen Schmerzen im Kopfe, und in der Brust; die Beine sind ihm zuweilen geschwollen; obgleich die Ausleerung des Urins nicht vermindert ist, so wie überhaupt keine sichtbare Abnahme der Thätlichkeit der Eingeweide des Unterleibes statt findet, ausgenommen dass die Stuhlgänge träger als gewöhnlich sind. Zuweilen ist der Kopfschmerz mit Schwindel verbunden, und der Kranke klagt öfterer über rheumatische Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers, allein bey genauerer Untersuchung sieht man, dass sie mehr den Lauf der Nerven- als der Muskel-Fiebern nehmen. In den letzten Stadien der Krankheit scheint der Magen alle seine Kräfte zu verlieren; der Körper wird immer mehr und mehr magerer, die Beine schwellen an; den Tag hindurch ist der Kranke in einer ewigen Unruhe, und des Nachts flieht ihn gänzlich der Schlaf; der Geist wird träge und gleichgültig gegen Alles, was ihn sonst interessirte, und der Kranke scheint mehr aufzuhören zu leben, als an einer tödtlichen Krankheit zu sterben. — Wenn die Kräfte des Körpers die Krankheit besiegt, so verlieren sich allmählich die Symptome, der Kranke bekömmt seine Ruhe und seinen Appetit wieder, so wie, bis zu einem gewissen Grade, seine Muskelkräfte und sein Fleisch; die Kräfte kehren aber nie völlig zurück, und das Gesicht erhält ebenfalls nie seine vorige Vollheit wieder. Selten sieht man die Krankheit in ihrer einfachen Gestalt, sondern gewöhnlich ist sie mit andern Krankheiten verbunden, welches wohl der Grund mit ist, warum wir die climacterische Krankheiten nicht in Nosologien beschrieben finden. Ueberaus interessant ist das, was der Vf. über die Verbindung derselben mit organischen Fehlern, mit Podagra, oder andern Krankheiten, sagt. Bey Weibern ist sie nicht häufig, noch so bestimmt charakteristisch. Erkältung, Unmässigkeit bey sonst mässigen Personen, ein Fall, eine in späteren Jahren getroffene Heirath, besonders aber Gemüthsunruhe und Sorgen sind oft unmittelbare Ursachen, dieser Krankheit, und was der Vf. hierüber sagt, zeugt von grosser Menschenkenntniss. Eine besondere Heilart dieser Krankheit dürfe man nicht von ihm erwarten, nur warne er für eine zu stürmende Behandlung der Symptome.

XXIII. Ueber Abdominal-Geschwülste, die in Lumbar Abcessen ihren Ursprung nehmen. Von Dr. *J. Latham*, den 13. Januar 1814 vorgelesen. Hr. Dr. *L.* sah drey Fälle, wo Eiter, der sich ursprünglich in der Lendengegend gebildet hatte, sich in einem chronischen Abscesse im Unterleibe sammelte, und von selbst einen Weg durch die *vagina* bahnte. Wenn bey einer Frau eine Geschwulst im Unterleibe ohne vorhergegangenen Schmerz in dem Theile entsteht, so kann der Arzt versichert seyn, dass der geschwollene Theil nicht der ursprüngliche Sitz der Krankheit ist. Hat die Kranke irgend eine äusserliche Verletzung in der Lendengegend erlitten oder sonst irgend eine Unbequemlichkeit daselbst gefühlt, welche mit Beschwerden bey der Bewegung, mit Schmerzen im Rücken und längst den Schenkeln, mit Unruhe und Fieber verbunden ist; wenn ferner bey Erscheinung der Geschwulst die Lendenschmerzen entweder plötzlich oder all-

allmählich aufhören, das Fieber sich vermindert, und der Druck auf die Geschwulst wenig oder gar keinen Schmerz erregt: so bleibt fast kein Zweifel übrig, dass es ein Lumbar-Abscess ist. Bey Weibern öffnen sie sich zuweilen oberhalb des *Ligament. Poupart.*, welches bey Männern äusserst selten ist, wovon die sitzende Lebensart der Weiber vielleicht die Ursache ist. Der Weg, welchen der berühmte *Abernethy* bey Behandlung solcher Abscesse, in Hinsicht der künstlichen Eröffnung derselben, bezeichnet, um den Zutritt der Luft dabey zu verhüten, wählt zuweilen auch die Natur bey Weibern, bey welchen der Abscess, aus irgend einer Ursache, nicht unterhalb dem Poupartschen Ligamente öffnen kann. Wie schon vorher gesagt wurde, hat der Vf. dieses bey drey Weibern beobachtet, die noch leben, und bey welchen stets, nach vorhergegangenen fieberhaften Zufällen, Eiter ausgeleert wird. Hr. Dr. *I.* glaubt, dass durch die Kunst gleichfalls diese Abscesse in der *vagina* geöffnet werden können. Bey der Behandlung der Lumbar-Abscesse überhaupt, hält er ein sogenanntes *vesicatorium perpetuum*, ein Haarseil oder eine Fontanelle in der Lendengegend, für unumgänglich nothwendig.

XXIV. Ein Fall von einem Vorfall der Gedärme durch die Oeffnung des Mastdarms. Von Hn. *H. Dampier Esq.* dem Hn. Dr. *Latham* mitgetheilt. Hr. *Dampier* erhielt diese Beobachtung von Hn. *Needham* aus North-Walsham. Ein dreyzehnjähriger Knabe wurde vom Wagen geworfen, und indem er mit dem Gesichte nach unten gekehrt, auf der Erde lag, gieng das eine Rad über die Lendengegend. Als man ihn fand, hing ein groser Theil der Gedärme aus dem *ano*, mit dem *mesenterio* und einem Theile des Netzes. Er hatte beständige Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen, heftige Schmerzen im Magen, und in den Gedärmen mit Convulsionen begleitet; dabey war der Puls klein und schnell, und von Zeit zu Zeit überfiel ihn ein kalter Schweiss. Das Zurückbringen der hervorgetretenen Theile war vergeblich: denn beym Erbrechen fielen sie stets wieder heraus. Drey Tage nachher, nachdem die Theile völlig brandig geworden waren, wurden sie abgeschnitten: worauf der Knabe, der bisher keinen Stuhlgang gehabt, eine grosse Menge von schwarzer, äusserst übelriechender Materie ausleerte, welches einige Tage fortdauerte, und dann allmählig wieder abnahm. Einige Zeit hindurch hatte er täglich sechs oder sieben Stuhlgänge, nachher aber nur drey oder einen, und zwar gleich, nachdem er etwas gegessen hatte, oft aber auch schon während des Essens. Bey der Untersuchung des Mastdarms mit dem Finger, schien es, dass eine Oeffnung oberhalb des Sphincter, nach dem Rückgrade zu wäre, deren Umfang fest war. Die abgeschnittenen Gedärme waren 57 Zoll lang. Der Knabe befand sich nachher völlig wohl, und konnte Meilenweit umhergehen.

XXV. Ein Fall von Wasserscheu. Von Dr. *Richard Patrick Satterley*, den 31. März 1813 vorgelesen. Eine sehr interessante, viel Eigenes enthaltende Krankengeschichte. Ein achtjähriges Mädchen wurde am 20. August 1808 gebissen, und am 12. November zeigten sich erst die ersten Spuren der Wasserscheue, an welcher sie nach sieben Tagen starb. Es ist wohl gewiss, wie der Vf. sagt, dass solche Kranke selten so lange leben: doch hatten wir hievon auch hier, in Bremen, ein Beyspiel, vor mehr als 20 Jahren. In Rücksicht der Symptome war das Erbrechen bey dieser Kranken sehr merkwürdig, dessen bey den wenigsten Krankengeschichten erwähnt wird. Während des Erbrechens wurden die Symptome der *Hydrophobie* vermindert, und das Kind konnte besser schlingen. Ein anderes auffallendes Symptom bey dieser Kranken war die ausserordentliche Sensibilität für Kälte, welche auch beym Verschlucken der Flüssigkeit vorzüglich die Convulsionen hervorbrachte. Obgleich man dem Kinde zwey und eine halbe Unze Quecksilbersalbe einrieb, und anderthalb bis zwey Quent Calomel eingab; so erfolgte doch kein Speichelfluss. Eben so merkwürdig ist es, dass das Kind täglich zwölf bis funfzehn Grane Opium gebrauchte, ohne eine ungewöhnliche Betäubung davon zu erleiden.

XXVI. Bericht des Königlichen Collegiums der Aerzte zu London über die Einimpfung der Kuhblattern, nebst einem Anhange, welcher die Meinung des Königlichen Collegiums der Aerzte zu Edinburgh und zu Dublin; und des Königlichen Collegiums der Wundärzte zu London, zu Dublin und zu Edinburgh enthält. Dieser interessante Bericht ist den deutschen Aerzten allgemein bekannt.

PÄDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Barth: *Praktische Anleitung zur Behandlung der Lesetafel*, vorzüglich in solchen Volksschulen, in welchen wegen des unregelmässigen Schulbesuchs eigentliche Methode nicht wohl anwendbar ist; für Unkundige von *K. C. W. Frege*, Rector zu Elterlein im Sächs. Ober-Erzgebirge. 1812. VIII u. 64 S. 8. (4 gr.)

Es ist ein ganz eigenes Unternehmen, eine *unmethodische* Anweisung zum Unterricht bey einem *unregelmässigen* Schulbesuch für *Unkundige* zu schreiben. Wenn man den Vogel schon an seinen Federn erkennt, so mag man das Buch auch wohl an seinem Titel erkennen. Hier wenigstens findet das Sprichwort seine volle Anwendung. Das alte Buchstabiren und Syllabiren wird in Schutz genommen, dem Lehrer das Allertrivialste auf eine triviale Weise aufgetischt, mit den A B C - Schützen im gewohnten Schlendrian verfahren und dem Vortrage eine Menge Büchertitel und literarische Namen in vornehmer Manier (wie einer der sich hoher Bekannten rühmt) eingewebt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januarr 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Göttingen.

Auch über die in den letzten Jahren erledigt gebliebenen Nominal-Profeſſuren in der philoſophiſchen Facultät iſt durch ein allerhöchſtes Reſcript vom 3. Nov. v. J. verfügt: Hn. Hofr. *Mitſcherlich* iſt die Profeſſur der Beredſamkeit und Dichtkunſt, Hn. Hofr. *Sartorius* die der Politik, Hn. Hofr. *Bouterweck* die der Moral, und Hn. Hofr. *Schulze* die der Logik und Metaphyſik ertheilt worden.

II. Gelehrte Geſellſchaften.

In der feyerlichen Sitzung der *Königl. Societät der Wiſſenſchaften* zu *Göttingen* am 9ten Nov. v. J. wurde derſelben durch Hn. Hofrath *Heeren* ein Aufſatz des Hn. Dr. *Sickler*, Direct. des Gymnaſiums zu Hildburghauſen, über eine an Ort und Stelle erfundene *verbeſſerte Methode der Abwickelung der im Herculanum ausgegrabenen Handſchriften* vorgelegt, zu deren Prüfung er ſich — da er ſie noch nicht allgemein bekannt haben will — aus der Königl. Societät eine Commiſſion erbeten hat. Zu dieſer waren die Herren *Blumenbach*, *Hausmann* und *Heeren* ernannt, über deren Reſultate der Bericht abgeſtattet wurde. Die Commiſſion hält es für ſehr wahrſcheinlich, „daſs die von Hn. Dr. *Sickler* angegebene Methode zum erwünſchten Ziele führen könne, um ſo mehr, da ſie bey Verſuchen mit beſchriebenen und verkohlten Papieren, von welchen Hr. Dr. *S.* Proben mitgetheilt hat, anwendbar gefunden iſt. Jedoch würde die vollkommene Ueberzeugung von ihrer Anwendbarkeit erſt durch Verſuche an verkohlten Rollen vom Herculanum gegeben werden können, wobey ſich vielleicht, beſonders nach der beſſern oder geringern Erhaltung der einzelnen Rollen, noch mancherley zu überwindende Schwierigkeiten finden dürften, auf welche der ſcharfſinnige Erfinder zuvor nicht Rückſicht nehmen konnte."

III. Entdeckungen und Erfindungen.

Die Herren *Roſini*, *Scotti* und *Paſſetti* zu Neapel beſchäftigen ſich unermüdet mit dem Aufrollen und Entziffern der *Herkulaniſchen Manuſcripte*. Man hat bereits Bruchſtücke eines lateiniſchen Gedichts über den Krieg zwiſchen Antonius und Auguſtus und Bruchſtücke aus dem zweyten Buche von Epikurs Schrift „über die Natur der Dinge" bekannt gemacht, und hofft dieſes letztere Werk ganz herzuſtellen. Auch iſt eine Schrift von Polyſtratus, Epikurs Schüler, unter der Preſſe, und man denkt hernach Bruchſtücke von Kolotes über Plato's Lyſis, und von Kaniſeus über die Freundſchaft bekannt zu machen. An einer vollſtändigen Abhandlung über die Rhetorik von Philodemus wird gedruckt.

Die Nachgrabungen zu Pompeji werden unter dem jetzigen Könige mit einer, unter der vorigen Regierung unerhörten, Thätigkeit fortgeſetzt; in den Jahren 1790 bis 1806 arbeiteten in der Regel fünf bis funfzehn, jetzt beſtändig dreyhundert Mann an der Abräumung des Schuttes. Ein Theil der ſchönen Decken und Fuſsböden von Marmor, die man gefunden hat, ſind in den Gallerieen des Muſeums, andere im Saale der Zeichen-Akademie zum Studium für die Künſtler ausgeſtellt.

Ueber die neue Erfindung einer ſich ſelbſt bewegenden ſchnell fördernden *Buchdrucker-Preſſe* durch Hn. *König* zu London hat dieſer ſelbſt folgende Nachricht bekannt gemacht:

„Es ſind jetzt eilf Jahre, daſs ich auf Verbeſſerung der Buchdrucker-Preſſe zu ſinnen anfing; damals beſchränkte ich mich indeſs bloſs: „das Auftragen der Druckſchwärze auf die Lettern durch eine mechaniſche Vorrichtung zu bewerkſtelligen, folglich an jeder Preſſe *einen Arbeiter* zu erſparen. Bald aber dünkte mich dieſer Vortheil nicht hinreichend, und ich verſuchte daher, was nächſt dieſem auch zur Beſchleunigung der Arbeit möglich zu machen ſey. Hierzu bedurfte ich aber, weil es auf Maſchinerie ankam, Unterſtützung; nachdem ich dieſe in Deutſchland und in Ruſsland zwey Jahre lang vergebens nachgeſucht hatte, führte mich mein gutes Geſchick nach England, dem Lande, wo Kunſtfleiſs jeglicher Art Unterſtützung, Schutz und Belohnung findet. Mir war an dem Buchdrucker, Herrn *Bensley*, eine Stütze beſchert. Er benachrichtigte mich zwar, daſs ähnliche Verſuche in England bereits auf dem Tapete geweſen wären, und daſs mehr als *Eintauſend* Pfd. Sterl. darauf verſplittert worden wären,

ren, doch fasste er Zutrauen zu meinen Ideen, und da die Versuche kostspielig zu werden drohten, so traten, zu Bestreitung des Vorschusses, noch zwey andere angesehene Buchdrucker, die Herren *Woodfall* und *Taylor*, hinzu. Mit Ablauf des vierten Jahres nach meiner Ankunft in London war ich so weit gekommen, dass ich unterm 23sten März des Jahres 1810 über meine Erfindung das erste Patent nahm. Dennoch dauerte es noch ein volles Jahr, ehe meine Maschine zum wirklichen praktischen Gebrauch im Stande war. Im April des Jahres 1811 ward nämlich auf derselben von dem bekannten Journal: *Annual Register*, der Bogen *H.* in einer Auflage von dreytausend Exemplaren abgedruckt, und diess ist als das erste, durch Maschinen - Druck bewerkstelligte, typographische Product anzusehen.

Die praktische Erfahrung bey diesem ersten im Grossen angestellten Versuch zeigte indess, dass die Maschine allzu complicirt sey, und zum täglichen Gebrauch noch mehr vereinfacht werden müsse. Zu diesem Zweck verfiel ich darauf, den Druck durch ein Walzen-Werk zu versuchen, und zwar nach einem von dem früher versuchten ganz verschiedenen Verfahren; ich wickelte nämlich das Papier, welches bedruckt werden sollte, um die Walze; die ersten Versuche liessen bald ein völliges Gelingen voraussehen, und diess erfolgte auch wirklich durch den Beystand meines in der Mechanik sehr geübten Freundes Herrn *Bauer*, der meine Angaben mit der grössten Präcision ausführte. Im December des Jahres 1812 war ich mit der Einrichtung des Walzendrucks völlig zu Stande. Die Bogen G. und X. in *Clarksons* Leben *Penn's*, erster Theil, waren die ersten Producte meiner neuen Walzen-Presse; nächst diesen lieferte ich im Februar und März 1813 die Documente der protestantischen Union, und nach diesem den Bogen *M.* im fünften Bande von *Aiton's Hortus Kewensis*. Jetzt werden schon zwey englische Zeitungen in London: *the Times* und die *Mail* (das Brief - Felleisen), nach meinem Verfahren gedruckt. Die Maschine bedarf nur zwey Knaben zu ihrer Bedienung und liefert in jeder Stunde achthundert Drucke (unsre bisherigen Pressen lieferten im Durchschnitt nicht mehr als dreyhundert). Es sind jetzt in allem 160tausend gedruckte Bogen nach meiner Methode in den Händen des Publicums. Kleine Fehler, die noch daran bemerklich sind, werden nach Maasgabe der mehreren Uebung der die Maschine abwartenden Knaben verschwinden. Die über diese Erfindung und deren Verbesserung mir verliehenen Patente sind vom 30sten October 1812 und vom 23sten Julius 1813. Mit-Interessenten bey dem Gewinne, den meine Erfindung zu geben verspricht, sind die achtbaren hiesigen Buchdrucker-Herrn *Bensley* und *Taylor*. Sie haben mich nicht bloss mit Ihrer Sachkenntniss unterstützt, sondern bey den vieljährigen sehr bedeutende Kosten erfordernden Versuchen einen grossen Theil ihres Vermögens an das Gelingen meines Plans gewagt! Ihnen sey Ehre und Dank.

Fr. König.

IV. Ehrenbezeugungen.

Der russische Kaiser hat den berühmten Schweizern, Hn. *Heinrich Pestalozzi* zu Yverdün und Hn. *von Fellenberg* zu Hofwyl, den Wladimir-Orden vierter Klasse zu ertheilen, auch dem Hn. Rathsherrn *Joh. Conr. Escher*, Präsidenten der Linthaufsichtscommission, wegen seiner ausgezeichneten Verdienste *um die Schweiz*, eine kostbare Dose zuzusenden geruht. Den Wladimir-Orden vierter Klasse erhielt ausserdem auch Hr. Dr. Med. *la Roche* zu Basel; und der durch seine vervollkommnete Stahlbereitung bekannte Hr. Rathsherr *Fischer* zu Schafhausen, so wie der Waffenschmied *Glardon* von Vallorbes, Cantons Leman; die Sr. Maj. während Ihres Aufenthalts in der Schweiz Proben ihrer Thätigkeit vorgezeigt hatten, erhielten Ringe von Werth. (Hr. *la Roche* hatte nicht nur in dem letzten Feldzuge, sondern schon in den Jahren 1799 u. 1800 viel Eifer und Sorgfalt in Behandlung kranker und verwundeter russischer Krieger bewiesen.)

Der grosse Rath des Cantons Zürich hat den Rathsherrn und Staatsrath Hn. *David von Wyss* (Vf. des *politischen Handbuchs für die Jugend der Stadt und Landschaft Zürich*, 8. Zürich 1790, und der *Lebensgeschichte Joh. Kaspar Eschers, Bürgermeisters*, 8. Zürich 1790.), zum Bürgermeister, und den Hn. Rathsherrn *Joh. Conr. Escher*, Präs. der Linthaufsichtscomm., zum Staatsrathe erwählt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Zeitblüthen,

ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Welt.

Unter diesem Titel gaben wir seit dem 18ten May dieses Jahres eine Wochenschrift heraus, welche Belehrung und Unterhaltung gewähren und, ohne sich an die Begebenheiten der Zeit zu binden, *die Blüthen* sammeln sollte, welche, nach überstandner Noth, die glücklichere Zeit unsers Vaterlands hervorrufen würde; darum wählten wir diese Ueberschrift, darum stellten wir das Sinnbild der Zeit an die Spitze unseres Blattes. Die Gegenstände desselben sind vorzüglich:

1) *Geschichte und Geographie*, sowohl in Urtheilen über einzelne Werke, als auch in wirklichen Dar-

Darstellungen, gehüllt in eine schöne Form, welche der trocknen Belehrung Eingang verschafft, und Freunde erweckt diesem herrlichen Studium.

2) *Schöne Literatur und Kunst;* auch hier ist das Doppelte der Kritik und der eignen Production vorhanden, jene über Werke der Dichtkunst, Malerey und Plastik, diese, welche besonders Unterhaltung gewähren soll, geben wir in Scenen aus ungedruckten Dramen, in kleinen Romanen, Erzählungen, Mährchen, Gedichten, Uebersetzungen, in humoristischen und satirischen Aufsätzen, witzigen Einfällen, Räthseln u. s. w.

3) Unter dem Artikel: *Correspondenz-Nachrichten,* lesen wir das Wissenswürdigste der Begebenheiten in den deutschen Hauptstädten. Wir haben zu diesem Zwecke vor der Hand Verbindungen in *Wien, Berlin* und *Prag* angeknüpft, und hoffen, diesem Artikel bald eine grössere Ausdehnung geben zu können.

4) Da unsre Zeitschrift, in der Hauptstadt *Schlesiens* erscheinend, vorzüglich der Theilnahme unsrer Landsleute ihr Daseyn verdankt: so konnte das vaterländische Interesse nicht ganz übergangen werden. Wir verbanden daher, um den Raum unsrer Blätter nicht durch Gegenstände zu beengen, welche nicht für alle Leser gleich anziehend seyn können, mit unserm Institute eine *Beylage,* welche der *Vorzeit* und *Gegenwart Schlesiens* gewidmet ist, und gaben derselben, um sie nicht zur Ephemere herabzuwürdigen, den Titel: *Beyträge zu Schlesiens Geschichte und Topographie;* dadurch wird sie, so wie durch ein wohlgeordnetes, halbjährliches Register, auch über die Zeit ihrer Erscheinung hinaus, eine anziehende und belehrende Lectüre bleiben.

5) Ausser diesen ordentlichen Beylagen erscheinen auch noch *außerordentliche Beylagen,* meist kritischen Inhalts, und ein *Intelligenzblatt,* wodurch wir den Herren Buchhändlern kein unangenehmes Anerbieten zu machen hoffen, da wir theils ihre Inserate vor der Hand *gratis* einrücken, theils auch unser Blatt, schon in den entferntesten Gegenden Schlesiens verbreitet, und auch im Auslande nicht unbekannt, zur Empfehlung ihrer resp. Verlags-Artikel gewiss viel beytragen wird.

Wir fordern nun schliesslich unsre Landsleute besonders, aber auch Jeden, dem Wissenschaft und Kunst nicht gleichgültig ist, hierdurch auf, uns durch Rath und That gütig zu unterstützen, und können, obschon wir dem theilnehmenden Sinne aller Freunde eines solchen Unternehmens Uneigennützigkeit genug zutrauen, doch auch ein angemessenes *Honorar* anbieten. Unsere Zeitschrift erscheint wöchentlich zweymal, *Mittwochs* und *Sonnabends,* und am letztern Tage meist von jener ordentlichen Beylage begleitet; alle Vierteljahre Titel und Register des Blattes, nebst einem Kupferstiche oder einer Musikbeylage, und alle halbe Jahre Titel und Register der ordentlichen Beylage. Das Quartal kostet mit allen Beylagen in Breslau und Schlesien *praenumerando sechzehn Groschen,* im Auslande *einen Reichsthaler und acht Groschen.* Der Zutritt kann jeder Zeit erfolgen, jedoch muss der ganze Jahrgang genommen werden. Ein hochlöbliches *Königl. Oberpostamt* hieselbst hat für Schlesien die Hauptversendung gütig übernommen; auswärtige Leser wenden sich an die Buchhandlung von Joh. Ambr. Barth in Leipzig, welche die weitere Verbreitung unsrer Zeitschrift im Auslande gefälligst besorgen will.

Breslau, im December 1814.

Die Gesellschaft der Unternehmer.

p. addr. *Karl Wunster,* Prediger und Schullehrer.

Bey C. F. Amelang, Buchhändler in Berlin, ist so eben erschienen:

Kritisches Jahrbuch der Homiletik und Ascetik. Herausgegeben von Dr. *G. A. L. Hanstein* und *F. P. Wilmsen.* 2tes Quartalheft für 1814. 192 S. gr. 8. 14 gr.

Mit diesem Hefte ist der 2te Band des Jahrbuchs geschlossen. Es enthält 25 Recensionen, wovon drey zur ascetischen Literatur gehören. Neben einzelnen Predigten, die der grossen Zeit angehören, finden sich hier grössere Werke von *Schott, Roel, Glatz, Tiefurt, Brunner, Große, Thierfeld, Seidel, Schuderoff* und *Dräseke,* welche ausführlich beurtheilt werden. Angehenden Predigern und Candidaten bietet sich hier ein Reichthum homiletischer Materialien und Bemerkungen dar, und das Jahrbuch sollte daher das Handbuch aller Prediger seyn, da es die Klippen kennen und vermeiden lehrt, an welchen der Kanzelredner so leicht scheitert, wenn sein Geschmack und Urtheil noch nicht gebildet ist.

Die bis jetzt erschienenen *vier* Quartalhefte oder *zwey* Bände sind für den billigen Preis von 2 Rthlr. 8 gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neueste spanische Staatsschriften des Don *Johann Escoiquiz,* Beichtvaters, und des Don *Peter von Ceballos,* Staatsrathes Sr. Kathol. Majestät Königs Ferdinands VII, deutsch herausgegeben und mit einer Einleitung versehn von Dr. *Nikol. Heinr. Julius.* gr. 8. Preis 21 gr. Sächs.

Das grosse Interesse, welches Deutschland an den Angelegenheiten Spaniens nimmt, wird dieser Schrift, die sowohl über die früheren als spätern Ereignisse in die

diesem Lande ein helles Licht verbreitet, und von Männern herrührt, die noch jetzt eine bedeutende Rolle am Madrider Hofe spielen, gewifs eine willkommene Aufnahme gewähren. Sie ist zugleich als eine Ergänzung und Erweiterung der berühmten, im Jahre 1808 erschienenen Schrift des Don *Pedro Cevallo* zu betrachten.

Ferner ist in demselben Verlage erschienen:

England in seinem gegenwärtigen Zustande. Von dem Herzog *von Levis*, *Pair* von Frankreich. Aus dem Französischen. *Erster* Band. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Bey der langen Trennung von England mufs ein Werk, welches, wie das gegenwärtige, von einem geistreichen Manne verfasst ist, der Gelegenheit hatte, dieses Land genau kennen zu lernen, dem wifsbegierigen Publicum sehr interessant seyn.

Dieser *erste* Band enthält eine ausführliche Beschreibung von allem, was London Merkwürdiges enthält, und eine gründliche Darstellung der Brittischen Staatsverfassung in allen ihren verschiedenen Zweigen, und dürfte wohl in dieser Hinsicht alles übertreffen, was bis jetzt der Art von einem unparteyischen Fremden beobachtet ist.

Leipzig, den 2. Januar 1815.

Expedition der Minerva.

III. Bücher, so zu verkaufen.

I. **Krünitz** *Oekonomisch - Technologische Encyklopädie.* 120 Bände, in Halbfranzbd. gebunden, ganz neu, für 120 Rthlr. Cour.

II. *Der große Schrämblsche Atlas*, aus 135 Karten, Royalfolio, bestehend, nebst dem sehr sauber illuminirten *Grundriß von Wien*, in 6 Bänden, in Halbfrbd. gebunden, 30 Rthlr. Der Ladenpreis ist 60 Rthlr. ohne den Grundrifs.

S. Joel, Bücherantiquar in Berlin. Königsstrafse Nr. 18.

IV. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

In dem 295sten Stück der Leipz. Lit. Zeit. v. J. befindet sich unter andern auch eine Recension meines kleinen Aufsatzes in Nr. 15. v. J. dieser Allg. Lit. Zeit. Das Urtheil, welches der Rec. im Allgemeinen über ihn fällt, übergehe ich mit Stillschweigen, er mag für sich selbst sprechen. Er soll und kann (auf vier Quartseiten) keine vollendete Darstellung der Natur und Heilungsart des Typhus, sondern nur eine Aufforderung enthalten, die reizende Behandlung dieser Krankheit im ersten Stadio zu verlassen, und die antiphlogistische Methode, insonderheit die kalten Umschläge und Uebergiefsungen, anzuwenden; und diesen Zweck hat er, nach dem Urtheile anderer Recensenten, erreicht. Es ist mithin sehr unrecht, wenn der Rec. die Worte: „Bisweilen ist *Calam. Angelica, Arnica* etc. angezeigt," so erklärt, als ob ich diese Arzneymittel ohne Unterschied empfehle. Wie unzweckmäſsig, ja unmöglich würde es gewesen seyn, wenn ich in diesem kurzen Aufsatze die einzelnen Indicationen hätte angeben wollen. — Doch diefs leuchtet jedem Unbefangnen von selbst ein! — Die einzige Ursache, welche mich bewegt, hier ein Wort über diese Recension zu sagen, ist die darin aufgestellte Behauptung: ich habe in jenem Aufsatze tadelnswürdige Seitenblicke auf meine Herren Collegen gethan. Allein ich versichere hierdurch diesem und allen meinen übrigen hiesigen Herren Collegen öffentlich und feyerlich, dafs bey Abfassung jenes Aufsatzes, weit entfernt irgend verkleinernde Seitenblicke auf sie zu thun, blofs und allein das Interesse der leidenden Menschheit meine Feder führte. Freylich war es nicht zu vermeiden, durch Empfehlung der antiphlogistischen Methode, und Schilderung der Nachtheile, welche die reizende hatte, diejenigen meiner Herren Collegen unangenehm zu afficiren, die dieser Methode vielleicht noch huldigten. Allein es war hier kein Ausweg. *Amicus collega, magis amica veritas.* Dafs ich aber den Tod des Hofr. *Nolde* erwähnte, geschah, wie der Zusammenhang deutlich zeigt, einzig und allein in der Absicht, um zu beweisen, dafs schon vor Errichtung der Militärspitäler der Typhus hier nicht selten gewesen sey. Uebrigens darf ich kühn alle meine Herren Collegen auffordern, zu bezeugen: ob ich nicht, so viel nur irgend an mir ist, mit ihnen in den freundschaftlichsten Verhältnissen zu leben mich bemühe.

Halle, den 7ten Januar 1815.

Der Professor *Dzondi.*

Berichtigung zu Nr. 253. S. 479. der A. L. Z. von 1814.

Der, in der Schrift des Consist. Raths Dr. *Wackler: Einiger Kön. Sächs. Gardisten Frevelthaten* u. s. w., erwähnte Dr. *Justi* ist nicht der Consist. R. und Superint. Dr. *Justi*, sondern dessen jüngerer Bruder, der Dr. med. *Joh. Jak. Ge. Justi* zu Marburg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

PÄDAGOGIK.

Königsberg, b. Nicolovius: *Kleine Schulschriften*, von *Joh. Mich. Hamann*, Director des Städtischen Gymnasiums zu Königsberg. Nach seinem Tode gesammelt. Nebst einer *Denkschrift auf den Verstorbenen*, von *Ludwig von Baczko*. 1814. VIII und 346 S. 8.

Hr. *Hamann* gehörte zu den stillen, thätigen und hochverdienten Schulmännern unsrer Zeit, und es ist mit ihm und dem ehrwürdigen *Funk* in Magdeburg, der, wie jener, nur in seinen Schülern fortleben wollte, und auf schriftstellerischen Ruhm gern verzichtete, neuerlich der Welt ein schönes, herrliches Leben untergegangen. Je seltener die Schulmänner sind, die sich ihrem Berufe mit der ganzen Liebe ihres Herzens hingeben, und in allem nach eigener, freyer Ueberzeugung denken und handeln, ohne in den Fesseln irgend einer fremden Form sclavisch einher zu gehen, oder von dem Winde jeder neuen Lehre sich hierhin und dorthin bewegen zu lassen; desto grösser dünkt uns dieser doppelte Verlust.

Hr. *v. Baczko* gebührt für die öffentliche Mittheilung dieses schönen Vermächtnisses seines Freundes der laute Dank des pädagogischen Publicums. Es enthält die kleinen Programme, welche derselbe von Zeit zu Zeit bey besondern Veranlassungen geschrieben hat, und die daher nur in einem engern Kreise geblieben sind. Allerdings findet sich in diesen kleinen Schriften manches Paradoxe und Seltsame, manche Aeusserung, in denen sich üble Laune und gereizte Empfindlichkeit auszusprechen scheinen; aber in dem Ganzen weht dennoch ein reiner, frischer Geist, und sie werden nicht blofs von den ehemaligen zahlreichen Schülern des Vfs. mit Interesse gelesen werden, sondern jedem unbefangenen Leser eine reiche Ausbeute von Erfahrungen, Gedanken, Andeutungen u. s. w. darbieten. — Sie folgen hier in chronologischer Ordnung auf einander und sind, nach der Versicherung des Herausgebers, mit diplomatischer Treue abgedruckt worden. Wir wollen den Hauptinhalt der einzelnen Aufsätze kurz angeben.

Nr. 1. (ohne Jahrzahl). *De Socrate cum discipulis libros veterum tractante.* Möchten unsre neuern Methodiker daraus lernen, dafs die wahre Erziehungsidee, die man jetzt als etwas *ore alieno indictum* preiset, uralt, und dafs sie namentlich in der Lehre und Lehrart des Weisen von Athen, wie des Göttlichen von Nazareth, klar und lebendig entwickelt und dargestellt ist. Die kleine, inhaltreiche Abhandlung enthält treffende sehr belehrende Winke für Lehrer an Gymnasien über die Methode, alte Schriftsteller mit der Jugend zu lesen, und Sokrates kann ihnen auch hierin Muster und Vorbild werden. Wir können uns nicht enthalten, wenigstens eine Stelle abzuschreiben, zunächst für die, die alles besser wissen und machen wollen, als die Alten, und ein Compendium nach dem andern in die Welt ausgehen lassen: „*Initia etiam disciplinarum melius petuntur ex Euclide, Plinio et Aristotele, quam ex libellis quos dicunt compendia. Αυτοδιδακτοι fuerunt, plerumque rerum quas docerent inventores, eaque usi sunt methodo, quae rudibus aptissima est. Quid vero vetat addere, quae a recentioribus aucta inveniantur? Omnino autem in quacunque re plurimum te proficere senties, γενεσιν ejus spectando et investigando.* Wirklich sind, z. B. für den Unterricht in der Rhetorik und Poetik noch immer *Aristoteles*, *Cicero* (vorzüglich *de Oratore*) und *Quintilian* in seinen *Institut. oratoriis* die ersten und zweckmäfsigsten Lehrbücher, und wer neben den rhetorischen Schriften dieser Männer die Reden der Alten fleifsig studirt, wird sich ein Ideal echter Beredtsamkeit selbstständig bilden, das ihm alle neuern Theorien mit ihren schöngeistigen Schwärmereyen und nüchternen Speculationen nicht geben können. — Rec. kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit vorzüglich die Vff. der sogenannten methodologischen Leitfaden für die einzelnen Zweige des Elementarunterrichts zu warnen, doch nicht sofort auch ein Buch zu machen, wenn sie in der Anwendung einer neuen Methode hie und da von dem vorgeschriebenen Gange abweichen; sondern ihre Weisheit vielmehr für sich zu behalten und es ruhig andern zu überlassen, aus der Quelle selbst zu schöpfen und nach ihrer Weise zu verfahren. *Habeant sibi*, rufen wir Diesen, wie Jenen mit Hn. *H.* zu, *gaudeantque sapientia sua. Hoc certe scio, ex unis Horatii epistolis plus lucri trahi posse, quam ex multis voluminibus, quae vitae Philosophiam in fronte promittunt.* Diese ernste Wahrheit mögen unsre modernen Pädagogen wohl beherzigen, und durch andrer Beyspiele aus dem Kreise des Elementarunterrichts sich noch mehr versinnlichen. Sie können alsdann noch aus einer andern Stelle lernen, dafs auch unsre ältern Lehrer das wahre Verhältnifs zu ihren Schülern richtig erkannt, und nicht erst von *Pestalozzi* gelernt haben, dafs die Liebe die Seele dieses Verhältnisses ist: *Sit doctus licet, sit acutus atque disertus, tamen ubi amorem juvenum sibi conciliare nequeat, omnem infelix operam perdet praeceptor, quodque maximum est, potestate eos emendandi gaudebit nulla.*

nulla. Quem amat puer, lubentius ab eo discit et facilius, patientem culturae commodat aurem, vultu et mente magistrum exprimere, se totum ad ejus nutum componere studet, sapientissima vero consilia ejus a quo animo alienus est, respuit. — Pectus est, quod non solum disertos facit et bonos oratores sed etiam magistros. Doch wir können nicht alle schönen, geistreichen Stellen hier mittheilen, und müssen den Leser bitten, sie in ihrem Zusammenhange im Buche selbst nachzulesen, und die drey Hauptrücksichten des Socrates *in praelegendis veterum libris*, welche der Vf. mit Geist und Gemüth aufgefafst hat, schärfer in's Auge zu fassen.

Nr. 2. (1794). *Hinc illae lacrimae!* Ein Wort zu seiner Zeit gegen das zu frühe Erlernen des Lateinischen, womit in den meisten Schulen so viel kostbare Zeit verloren wird, um nur einen Casum, und oft auch diesen nicht einmal, setzen zu lernen. Das Kind soll eher in Latium, als in seiner Vaterstadt zu Hause gehören, und bleibt gemeinhin in beiden ein Fremdling; es soll die fremde Sprache erlernen, ehe es noch die Muttersprache lallen kann!! Man wird den Vf., einen trefflichen Humanisten, der mit dem Geiste des Alterthums innig vertraut war, nicht im Verdachte der Gleichgültigkeit gegen die klassischen Studien haben. Er achtet diese zu hoch, und ist in das Wesen der Erziehung und Bildung zu tief eingedrungen, als dafs er das gemeine, verkehrte Verfahren im Unterrichte nicht freymüthig rügen, und die herrliche Sprache, die er liebt und versteht, zur Marter für das Gedächtnifs der Kinder machen könnte. „Der junge Römer lernte in seinen öffentlichen Schulen wenig mehr, als seine Muttersprache, und ward auf dem Wege doch Muster im Denken und Schreiben für uns." Diefs gilt wohl mehr von den Griechen: denn neben ihrer Muttersprache trieben die römischen Knaben und Jünglinge, nachdem einmal griechische Bildung und Sitte bey ihnen Eingang gefunden, auch die griechische Sprache sehr fleifsig. Auch möchte Rec. die Erlernung der lateinischen Sprache selbst in Bürgerschulen nicht geradehin verwerfen. Sie ist ein treffliches formales Bildungsmittel des jugendlichen Geistes, zumal wenn sie mit dem Ernst und der Strenge der alten Methode erlernt wird, und ihre festen, bestimmten grammatischen Formen und Regeln, die Mannichfaltigkeit in den Wendungen, im Bau der Perioden und Sätze u. f. w. sind nicht ohne bildenden Einflufs auf das Leben; sie kann im Knaben den Sprachsinn vielseitig anregen und sie selbst durch die gröfsern Anstrengungen, womit ihre Erlernung verbunden ist, an einen anhaltenden emsigen Fleifs gewöhnen. Die Bürgerschulen sollen zugleich auf die Gelehrtenschulen vorbereiten, und es bleibt bey vielen Knaben oft lange ungewifs, welchen Stand sie wählen werden. „Die Knaben — sagte Friedrich II. in einer Kabinetsordre an den Minister von Zedlitz im J. 1779 — die Knaben müssen auch absolut Lateinisch lernen, davon gehe ich nicht ab; es mufs nur darauf raffinirt werden, auf die leichteste und beste Methode, wie es den jungen Leuten am leichtesten beyzubringen. Wenn sie auch Kaufleute werden, oder sich zu was anderm widmen, wie es auf das Genie immer ankommt, so ist ihnen diefs doch allezeit nützlich, und kommt schon eine Zeit, wo sie es anwenden können." — Allein die Hauptsache in der Bildung deutscher Jugend bleibt billig die *Muttersprache*, und es ist dem Rec. aus der Seele genommen, was Hr. *H.* S. 31 f. sagt: „Sollte es überhaupt und besser seyn, wenn der künftige Kaufmann oder Professionist während seiner Schulzeit sich einen reichlichen Vorrath der vortrefflichsten Stücke aus den besten deutschen Werken eingesammelt und dadurch die Richtung bekommen hätte, in vernünftiger und feiner Lectüre seine Erholung zu suchen, als wenn er alle Regeln der lat. Grammatik am Nagel herzählen kann, die er doch als lästigen Ballast je eher je lieber fortwerfen wird. Dadurch würde der Wirkungskreis der unsterblichen Werke grofser Deutschen ungleich erweitert; unsre klassischen Schriftsteller würden die Lehrer der Nation werden, für deren gröfsten und wichtigsten Theil sie jetzt so gut, als gar nicht da sind."

Nr. 3. (1796) giebt zu zwey Stellen des *Horaz* einige scharfsinnige Conjecturen. Für *Perfidus hic caupo (Serm. 1, 27.)* schlägt Hr. *H. Causidicus vafer* zu lesen vor. *Serm.* 9, 22. läfst er den hirnlosen Gecken lieber *Si bene me noris* als *novi* sagen.

Nr. 4. (1796) redet von der Nothwendigkeit, bey der Wahl eines Lehrers nicht minder auf sein *Wollen* und *Können*, als auf das blofse *Wissen* Rücksicht zu nehmen; weil zwischen dem *Wissen* und Lehren eine eben so mächtige Kluft gähne, als zwischen dem *Wissen* und *Handeln*, und alle Gelehrsamkeit dumm sey, wenn es am Salze des Urtheils mangle. Zu dem *Wollen* rechnet der Vf. *herzliche Liebe zur Sache*, und zu dem *Können* die *Gabe der leichten Mittheilung (ut fari possis, quae sentias)*, und die Kunst die Herzen zu gewinnen. Wer ein Menschenbildner seyn will, müsse vor allem der Kunst zu *leben*, zu *denken* und zu *reden* mächtig oder nicht völlig unkundig seyn.

Nr. 5. (1797) ist das Vorwort zu einer Probe einer Uebersetzung der köstlichen Schrift Cicero's von den Gesetzen; gleichsam als Präludium zu den erhabenen Accorden der himmlischen Urania, welche hier durch Cicero's Mund die ewigen Gesetze der Vernunft und Freyheit deutlich enthüllt. So begiebt sich der geistreiche Vf. alles Gewäsches, alles Gekeifes über Pädagogik und Methodik, alten oder neuen Glaubens, und durchfliegt lieber

— apis Matinae,
More modoque

die Gefilde von Hellas und Latium, um von unsterblichen Blüthen Nahrung und Süfsigkeit heim zu tragen. Möchten doch recht viele Schulmänner, des seichten Hin- und Herredens müde, hingehen und ein Gleiches thun! Die Lehrer in Gymnasien sind in der That selig zu preisen vor vielen andern; denn ihnen gegeben, den jugendlichen Geist mit den ewigen Ideen des Wahren und Schönen zu nähren und mit in den Geist der unsterblichen Götter immer tiefer einzudringen.

Nr. 6.

Nr. 6. (1797). Eine kurze Bemerkung über eine schwierige Stelle des Horaz (*Ad. Pison.*, 32.), das Dichter- und Theaterwesen Roms betreffend:

Aemilium circa ludum faber imus et ungues
Exprimet, et molles imitabitur aere capillos,
Infelix operis summa etc.

Faber imus ist dem Vf. der bloſse Handarbeiter, der Nachmeiſsler, der das Werk eines groſsen Künſtlers bis auf die letzten Züge vollendete. Dieſe Erklärung dünkt dem Rec. die richtige zu ſeyn, und weniger gezwungen und ſchwankend als die gewöhnliche.

Nr. 7. (1798) empfiehlt zuerſt die Verbeſſerung des Einkommens der Lehrer, und die enge Uebereinſtimmung der häuslichen Erziehung mit der öffentlichen in der Schule, als zwey einfache und natürliche Mittel zur Verbeſſerung des Schulweſens. „Schafft den Schulen nur Oel — ruft der wackere *H.* in Beziehung auf einen bekannten Ausſpruch des Anaxagoras; — das Brennen wird ſich finden." Welcher Schulmann kennte nicht die *frigida curarum fomenta*; und erfährt nicht täglich, daſs die Aeltern die Schuld von ſich gern auf den Lehrer wälzen?! *Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi! (Hor.)* „Schreibſeliges Jahrhundert! reich an Worten, arm an Thaten, verſchwenderiſch freygebig zur Verbeſſerung der Schulen! Wie lange wird das Zettelgeld deinen Rath-, An- und Vorſchläge mit Proteſt zurückkommen? Hätteſt du an die Stelle des unaufhörlichen Peitſchengeſchwirrs von Schulordnungen, Schulreſcripten, Schulprüfungen und Schulzeugniſſen, deren Buchſtaben insgeſammt ohne den Geiſt ewig nur Buchſtaben bleiben, lieber ſo viel werkthätig gethan, daſs der ſtumpfgebläu'te Schulmann athemlos am Ziel der Dornenbahn endlich ein Aſyl fände, ein Frucht- und Blumenſtück des Sattwerdens und der Ruhe (S. 52.)!" Die Schulmänner im preuſs. Staate wiſſen, daſs dieſer Vorwurf nur zur Hälfte wahr iſt, ſeitdem *Friedrich Wilhelm der Gerechte* regiert; daſs eine groſse Anzahl von Lehrerſtellen, ſelbſt unter ſehr ungünſtigen Zeitumſtänden, bedeutend verbeſſert worden, und ein eigner Elementarſchulfond gebildet iſt, aus welchem jährlich groſse Summen in die Kaſſen einzelner Schulen flieſsen. Dieſe erfreulichen Thatſachen, der Geiſt der trefflichen Männer, die an der Spitze des geſammten vaterländiſchen Schulweſens ſtehn, oder daſſelbe in den verſchiedenen Provinzen leiten, vor allem aber der reine Wille des edlen, deutſchen Königs, der bey ſeinem feſten Entſchluſs beharrt, „nach den Unfällen des Staats der Nation durch Belebung aller noch ungenutzten Kräfte deſto thätiger aufzuhelfen, und die Bildung der aufwachſenden Generation als ein beſonders wichtiges Mittel dazu erkennt," (Eigene Worte Friedrich Wilhelms III.) — dieſs verbürgt auch den Lehrern an niedern und höhern Schulen eine ſchönere, beſſere Zukunft. Allerdings thut auch den Lehrern an den Gymnaſien die Hülfe hoch Noth, da ihr Einkommen in keinem Verhältniſs zu dem gegenwärtigen hohen Preis der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe ſteht, und in einer ganz andern, wohlfeilern Zeit feſtgeſetzt worden iſt.

Dieſe Nr. enthält auſserdem noch andre beherzigungswerthe Gedanken und Andeutungen. Möchten alle Aeltern die folgende Stelle mit goldenen Buchſtaben in ihr Herz ſchreiben: „Die nöthigſte Predigt, die man unſerm Jahrhundert halten kann, iſt die, *zu Hauſe zu bleiben*, ſagt ein berühmter Schriftſteller, und ich ſetze hinzu, *Kinder zu Hauſe laſſen.* Kinder brauchen *Sammlung*, nicht *Zerſtreuung* der Gemüthskräfte. Woher anders rührt die Muthloſigkeit zum Lernen, faſt der allgemeine Charakter unſrer Jugend, ihre vorkluge und vorlaute Eitelkeit, ihr unerſättlicher Heiſshunger nach Vergnügen, ihre zunehmende Zwangloſigkeit und Zerſtreuungsſucht, ihre Kälte und Geringſchätzung gegen Gott (Jeſus) und Menſchheit, gegen Talent und Verdienſt, ihre Selbſtüberhebung? woher anders, als daher, daſs Kinder jetzt von früher Jugend an, in jedes erſchlaffende Vergnügen hineingeführt, hineingeriſſen werden? *Panem et Circenſes!* *Brod* und *Luſtbarkeiten!!* iſt das Loſungswort des Tages, und die Söhne werden es den Enkeln wieder geben (S. 57 f.)!!"

Nr. 8. (1799) theilt mehr vortreffliche Lehren echter Lebensweisheit aus dem ſpruchreichen *Euripides* mit. Goldene Aepfel in ſilberner Schaale! Rec. will nur eine einzige abſchreiben, weil ſie zugleich als Probe der Ueberſetzungskunſt des Hn. *H.* dienen kann;

Was theilt Erziehung mit, die rechte, wahre?
Sie giebt dem Herzen eine zarte Scheu
Vor allem Böſen, und Gewöhnung an
Das Gute. Wer das Gute lang geübt,
Fühlt in dem Buſen Furcht und Scheu
Vor allem Niedrigen. Das Edle wird gelernt,
Wie Kinder Alles lernen, durch Aug' und Mund und Ohr,
Und was man früh gelernt, das bleibt
Auch lange haften. O laſst Erziehung uns
Doch werth und heilig über Alles ſeyn!

Nr. 9. (1800). Gegen den ſtreng wiſſenſchaftlichen Vortrag der *Logik* auf Schulen, zu der „die bedächtige Leſung und Zergliederung eines philoſophiſchen Werkes aus dem Alterthum am beſten hinleitet." Sie müſſe praktiſch gelehrt, oder die nothwendigen Regeln des Denkens aus Beyſpielen, bey der Lectüre der alten Klaſſiker, entwickelt werden, wozu Hr. *H.* Cicero's philoſophiſche Werke, beſonders die Tusculaniſchen Bücher, als vorzüglich brauchbar empfiehlt.

Nr. 10. (1803). Ueber die flache und ſeichte Bildung unſrer heranwachſenden Jugend, und die Abnahme derber Gründlichkeit in Kenntniſs und Geſchmack, und rüſtiger Arbeitſamkeit u. ſ. w. „Es bleibt heilige Pflicht jeder Schule, wenigſtens mit der ganzen Ohnmacht ihres guten Willens, ſich zu ſtemmen gegen das Hinſinken alter Schulgelehrſamkeit und alter Schulzucht, und mitten unter dem Wechſel der Mode,

Mode, dem auch Studien und Geschmack unterworfen sind, über demjenigen fest zu halten, was sich, undenkliche Zeiten durch, als ein wirksames Mittel bewährt hat, den jugendlichen Geist zu heller, nüchterner *Verständigkeit* zu bilden, zur Kraft und zur Arbeitsamkeit zu härten, *über grammatischer Disciplin* (S. 85.)." Was unsern Zeiten hoch Noth ist, ist eben diese grammatische Bildung und Zucht, und die Gewöhnung zu ihrer unerbittlichen Strenge. Sie und die feste Gottesfurcht, ist allein im Stande der immer weiter um sich greifenden Landplage der Ignoranz und Frivolität Einhalt zu thun, und den Geist der Gründlichkeit, des deutschen Fleißes und des kindlichen Glaubens zurückzurufen. Daß dieser alte, gute Geist auch in *die* vaterländischen Gymnasien, aus denen er beynahe verschwunden war, wieder einkehrt, und daß die wenigen, die ihn, bey allen Wechseln der Methoden, treu bewahrt haben, jetzt noch fester an ihm halten, danken wir vornehmlich dem klassisch gebildeten, wahrhaft frommen Manne, dessen große Verdienste um die Gelehrtenschulen keinem preussischen Schulmanne unbekannt sind. Möge das Vielerley, das Durch- und Nebeneinander aus ihren Lectionsplanen endlich ganz verschwinden, und die *Religion, die klassischen Studien, die Mathematik und die Geschichte* immer allgemeiner als die Hauptgegenstände (das wahre Quadrivium) anerkannt werden. Die griechischen Schreib- und Stilübungen sind ihnen bereits wiedergegeben, und im Einzelnen ist vieles nicht bloß anders, sondern auch besser geworden. Möge die Vereinfachung des Ganzen ferner so still und geräuschlos gedeihen, und die Vielwisserey und Vielthuerey der alten Schulgelehrsamkeit und der alten Schulzucht endlich ganz weichen!

Nr. 11. (1806) redet dem öffentlichen Examen und der Solennität bey Einführung ordentlicher Lehrer das Wort. Der Zweck des ersten sey bloß, dem größern Publicum den Ton und Geist, der in Absicht auf Lehren und Lernen im Allgemeinen auf einer Schule herrscht, darzulegen, während der Sachverständige nicht gehindert werde, mit geübteren Blicken, in Art, Kraft und Erfolg des ertheilten Unterrichts tiefer einzudringen. „Aufregung und Anfeurung zum Rühmlichen soll der Schuljugend der Anblick einer ihr sich widmenden Versammlung mittheilen, und im stillen einförmigen Gange der Schulzeit ein neu zurückgelegter Abschnitt merklicher bezeichnet, und der hohe Werth seiner treuen Benutzung ihr gleichsam versinnlicht werden (S. 91.)."

Nr. 13. (1809). Das gegenseitige Verhältniß der verschiednen Bildungsanstalten in einem Staate, vorzüglich der Universitäten zu den Gymnasien, hat der einsichtsvolle Vf. richtig aufgefaßt, und was von Staats wegen zur Verbesserung des Schulwesens nothwendig geschehen muß, eben so deutlich erkannt. Man muß auch hier seine Idee bey ihm selbst lesen, um über die Hauptfrage, ob von der neuen Gestaltung der bürgerlichen Verhältnisse Heil für die Schulen zu erwarten sey, mit sich selbst in's Klare zu kommen.

Nr. 12. 14. und 15. enthalten einzelne reiche Gedanken und Andeutungen über verschiedne pädagogische Gegenstände, auf die wir hier nur aufmerksam machen können, um nicht zu weitläuftig zu werden. Diese Aufsätze haben zum Theil, wie Nr. 16. 17. 18. 19. und 20. ein mehr locales Interesse, wiewohl sie auch viele allgemeine Wahrheiten enthalten, die von jedermann beherzigt zu werden verdienen. Rec. bedauert, daß er so manche köstliche Stelle hier nicht mehr mittheilen darf. — Nr. 21. ist gegen *Jachmann's* Ansichten und Ideen, von dem Verhältniß der Schule zur Welt, gerichtet; und mit viel Laune und echt attischem Witze geschrieben; wiewohl dem Rec. manches auf einem bloßen Mißverständnisse zu beruhen scheint. In der Hauptsache sind beide wackere Schulmänner einiger, als sie selbst dachten. — „Unter die Foderungen unsrer Zeit gehört der Gebrauch von hochklingenden, scheinbar tiefsinnigen, aber in sich hohlen und bestandlosen Worten und Redensarten, mit deren Hülfe man sehr viel *schreiben* und wenig *sagen* kann." Dieß gilt nicht bloß manchem neu entstandenen Pädagogen, sondern zunächst den Sprechern der neuesten ästhetischen Schule, denen es so sehr an *Bestimmtheit* und *Gediegenheit* in Gedanken und Ausdruck fehlt, daß die allgemeine Klage über babylonische Sprachverwirrung nur zu gerecht ist.

Nr. 23. (1813). Voll frommer Begeisterung für den heiligen, ehrwürdigen Beruf des Lehrers gedacht und geschrieben. — Dank Dir, vollendeter, für das schöne Vermächtniß Deines hellen, durchdringenden Verstandes und Deines reichen, ewig jugendlichen Herzens. Ruhe nun aus von deiner Arbeit und empfange droben den Lohn, den Dir die arme Welt, die Du überwunden, nicht geben konnte. Dein Gedächtniß wird hier auf Erden im Seegen bleiben, und Deine reiche Saat Frucht bringen in Ewigkeit.

In der der Sammlung angehängten *Denkschrift* auf den Vf., giebt der Herausgeber, von dem Leben und eigenthümlichen Streben desselben nähere Nachricht. Rec. kennt unter den neuern kleinen Schulschriften, außer *Herder's* (zu wenig gekanntem) Sophron, und den gehaltvollen Programmen von *Seidenstücker*, *Bernhardi*, *Gurlitt*, *Matthiä* und *Thiele* keine, die einen größern Schatz von Erfahrungen und Ideen über Erziehung und Schulwesen enthalten, und Lehrern an Gymnasien dringender zu empfehlen sind, als die vorliegende Sammlung. Der *Geist*, der darin waltet, ist höher denn das Buch, und muß jedem verwandten Gemüthe wohl thun.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Maurer: *Versuch über die Metrik der Hebräer.* Eine Beylage zu den hebräischen Sprachlehren und zu den Einleitungen in die Schriften des alten Testaments, von *J. J. Bellermann*, Dr. der Theol. und Philos. und Director des Gymnasiums zum grauen Kloster. 1813. XX u. 255 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nachdem zwey Jahre früher *de Wette* in seinem Commentar über die Psalmen (S. 47 — 93) die Untersuchung über die rhythmische Form der hebräischen Poesie von Neuem zur Sprache gebracht, und mit eben so viel Eigenthümlichkeit als sorgfältiger Berücksichtigung alles früher Gesagten behandelt hatte, erhalten wir hier eine neue Behandlung desselben Gegenstandes, die, ohne (wie es scheint) auf jene frühere Rücksicht zu nehmen, auf andere Resultate führt. *De Wette* zeigte (nach des Rec. Urtheil so befriedigend, dass wenig zu wünschen übrig bleibt), wie die rhythmische Form der Hebräer lediglich in dem Ebenmaass der grössern Redetheile, nämlich der Sätze, enthalten sey, aus der Natur des Rhythmus überhaupt entwickelnd, dass diese blosse Messung der Sätze, so gut als Sylbenmessung, den Namen einer rhythmischen Form verdiene. Messung der Sylben läugnete er, theils weil sie von niemand auf eine irgend befriedigende Weise nachgewiesen worden sey, sie sich aber, wenn sie da sey, auch finden lassen müsse; theils weil sie überhaupt kein nothwendiges Erforderniss einer, wenn auch rhythmischen, Poesie sey. Hr. *B.* macht einen neuen Versuch, jene Sylbenmessung als wirklich nachzuweisen, da, was einem *Gomarus*, *Meibom*, *Hare*, *Nathanael Crewe* (?), *Lentwein* zu zeigen misslang, weil sie eine falsche Richtung nahmen, doch nicht überhaupt für abgethan zu halten sey *). Rec. muss offen gestehn, dass er auch durch dieses System nicht von dem Daseyn eines Sylbenrhythmus überzeugt worden ist; doch hält er es für Pflicht, das sachkundige Publicum in der Kürze mit den Ansichten des Hn. *B.* bekannt zu machen, die er mit einigen Bemerkungen begleiten wird.

Da mehrere Gelehrte, z. B. *Lowth*, die Auffindung des alten Metrums, wenn es ein solches gebe, schon deshalb für unmöglich erklärt hatten, weil die alte Aussprache und Betonung des Hebräischen verloren sey, so geht Hr. *B.* gleich in der Vorrede (S. X ff.) gleichsam von dem Postulat aus, dass die in der masorethischen Vocalsetzung enthaltene Aussprache und Betonung des Hebräischen im *Ganzen und Großen* die richtige sey, welche Behauptung auch Rec. vollkommen unterschreibt. Dieser wichtige, hier nur berührte Grundsatz, dessen Nichtanerkennung eine Zeit lang, namentlich bey französischen und englischen Grammatikern (*Hutchinson*, *Masclef*, *Houbigant*), auf seltsame Abwege geführt hat, ist nun ganz kürzlich von *Gesenius* (Gesch. der hebr. Sprache und Schrift S. 207 ff.) ausführlicher behandelt worden.

Hiervon geht Hr. *B.* im Anfange der Abhandlung selbst zu dem *Systema trium morarum* über, welches er für das Princip hält, welches die Masorethen oder Punctatoren bey der Wahl der langen oder kurzen Vocale leitete, und er will dieses bey gewissen älteren hebräischen Grammatikern (*Alting*, *Danz*, *Hirt*) herrschende Princip, welches die Neuern mit Unrecht, und ohne es ganz verstanden zu haben, als Pedanterey verworfen hätten, wieder hervorgesucht haben. Allein schon hier kann Rec. dem Vf. nicht folgen. Wäre das *Systema morarum* das Grundprincip der masorethischen Punctation, so müsste sich unfehlbar eine Erwähnung desselben, oder doch wenigstens irgend ein *terminus technicus* des Systems in der Masora oder bey den jüdischen Grammatikern finden, was aber nicht der Fall ist. Weder erwähnen dieses die ersten Patronen dieses Systems, noch ist dem Rec. bey dem Studium mehrerer jüdischen Grammatiker irgend

*) Man wird sich wundern, hier einen *Nathanael Crewe* unter den hebräischen Metrikern zu finden. In den Angaben des Vfs. waltet aber hier ein sonderbarer Missverstand ob. Er nennt (S. V) so den Vf. der Schrift: *ultima capita Jobi. Accedit tractatus de metris Hebraeorum.* P. I. II. 1788. 1791, den Holländer *J. E. Greve*, und lässt diesen (S. VI) durch *R. Lowth de poësi hebraica ed. Gotting.* S. 787 ff. widerlegen, im Jahr 1758, also 30 Jahr früher. An letzterem Orte ist allerdings von einem *Nathanael Crewe* die Rede, dem Stifter vieler Benefizien zu Oxford, zu dessen Andenken *Lowth* 1751 eine Rede gehalten hat. Aber dieser war weder Metriker, noch hat *Lowth* etwas gegen ihn geschrieben. — Hr. *B.* ist überhaupt in literarischen Angaben, so wenig das Buch enthält, wenig sorgsam. So wird z. B. auch S. 126 u. 127 die Uebersetzung der Klagelieder Jeremia, die von des Vfs. Collegen, *de Wette*, herrührt, Hn. Dr. *Augusti* beygelegt.

irgend etwas der Art aufgestofsen. Es ist offenbar Product der philosophisch-demonstrativen Schule in der hebräischen Grammatik *), und es möchte sich zeigen lassen, dafs es auch als πρωτος παιδειας mit Recht verworfen worden sey, und wieder aufgenommen nichts weniger, als Gewinn für die Methode verspreche. Der Hauptgrund liegt nämlich darin, weil die Regel, dafs die Tonsylbe eine More mehr oder weniger haben könne, als die regelmäfsigen *drey*, alle Regel wieder aufhebt, und der Willkür beynahe Thor und Thür öffnet. Benutzen wir nur die Beyspiele, welche Hr. *B.* selbst (S. 7.) aufstellt. „Aus חָכָם, heisst es, entstand חֲכָמִים, ferner חַכְמֵי, חָכְמֵנוּ, חַכְמֵיכֶם u. s. w., nicht חִכְמֵי, חִכְמֵנוּ u. s. w." Allein die Hauptsache, auf welche es hier ankommt, lerne ich doch nicht durch dieses System. Unbeschadet desselben könnte ich חֲכָמִים, חָכְמֵי, חֲכָמֵי (wie דָּרְכָה sie tritt), sagen, חַכְמֵיהֶם und חַכְמֵינוּ, was doch alles falsch ist. „Aus demselben Grunde mufste punctirt werden: קָשַׁר, קָשְׁרָה, קָשַׁרְתָּ, קָשְׁרוּ, קְשַׁרְתֶּם, קָשַׁרְנוּ, und andere mögliche Vocalisationen, als קְשָׁרָה, קָשָׁרְתְּ, קָשָׁר u. s. w., wurden unstatthaft." Keineswegs! Neben dem *Praeterito* חָכַם habe ich ja *Adj. verbale* חָכָם, neben רָכַב *reiten* habe ich auch רַכָּב *Reiter*. Beide sind nach dem Morensystem richtig, aber was ist dem Anfänger eben damit gedient, wenn er nicht weifs, welche Form diese oder jene Bedeutung hat?

Unmittelbarer zum Zwecke führt schon die Lehre vom *Ton*, dessen *Stelle* und *Verrückung*, und den *Accenten* (S. 49 – 79), welche zwar eigentlich gröfstentheils der ausführlichen Sprachlehre angehört. Die Behandlung ist übrigens ziemlich vollständig, und wir haben im Ganzen nichts Wesentliches vermifst oder zu berichtigen gefunden. Befremdet hat uns, dafs die (hier nicht unwichtige) Frage über das *Alter* der Accente (S. 54) mit vier Zeilen abgefertigt ist, noch mehr aber, dafs (S. 64) מִלְּרַע von מִלָּה *Wort* und רַע *unten*, מִלְעֵל von מִלָּה und עַל = עֵל *oben* abgeleitet ist. Wir wollen die richtigere Erklärung hier nicht abschreiben, da man sie aus 100 Grammatiken lernen kann, verweisen aber den Vf. auf *Buxtorf Lex. chald. et talmud.* col. 1612. 2270. Berichtigt werden mufs ferner (S. 75), dafs in Formen, wie וַיְבַקֵּשׁ, das *Vau conversivum* an der Tonverrückung Schuld sey. Der Grund einer solchen Verrückung, *wenn* sie Statt findet, liegt, wie S. 76 erwähnt ist, in der folgenden Tonsylbe, daher וַיֵּעָתֵר אֱלֹהִים 2 Sam. 21, 14, vgl. וַיֵּעָתֶר לוֹ 1 Mos. 25, 21.

Hiernach wird (S. 80 ff.) das metrische Princip des Vfs. aufgestellt. Unter den bisherigen schliefst es sich am meisten an das von *W. Jones* (*poëf. asiat. Comment.* pag. 72 sq.) an, dessen aber der Vf. unter allen übrigen allein nicht gedenkt. Die Hauptsache desselben hat man in folgenden zwey Bestimmungen: 1) Jedes Wort, es bestehe aus zwey, drey oder vier Sylben, hat nur Eine *lange* Sylbe, nämlich die Tonsylbe, alle übrigen sind kurz. 2) Die Schwa's, bewegliche oder unbewegliche, bilden keine Sylbe. Hiernach soll eine dem Parallelismus untergeordnete Sylbenmessung Statt finden, die zwar selten regelmäfsig aus einerley Füfsen bestehe, bey welcher aber doch, nach der gewöhnlichen Stellung des Tons auf *Ultima*, das Jambische vorherrsche. Man habe also nicht sowohl den griechischen Hexameter oder Pentameter, oder die lyrischen Sylbenmaafse, als vielmehr die freyen jambischen Metra der Tragiker und Komiker der hebräischen Metrik gleichzustellen. Um dieses ins Licht zu setzen, geht der Vf. (S. 98 ff.) zunächst von den alphabetischen Liedern aus, weil man hier über die Versabtheilung, und bey einigen selbst über die Abtheilung der Hemistichien sicher ist. Wir geben zur Probe den Anfang von Ps. 111, so wie dieser von Hn. *B.* (S. 105) scandirt wird:

V. 1. א. Ŏdeh | Jŏvah | b'cŏl-lĕbab
ב. B'sud | jăchărim | vĕdah.
V. 2. ג. Gdŏlim | măse | Jŏvah
ד. Drŭschim | l'cŏl-chĕf | zĕhem.
V. 3. ה. Hod | vhădar | pŏ'lo
ו. Vzĭdkătho | ŏmae | dĕth lăad.
V. 4. ז. Sĕcher | ăsah | lnĭflŏthav
ח. Chănun | vrăchum | Jŏvah.
V. 5. ט. Terĕf | năthan | lĭrĕav
י. Jĭscor | lŏlam | brĭtho.

Gleich hier wird nun der schicklichste Platz seyn, unsere Einwürfe und Bedenklichkeiten gegen dieses Scansions-System vorzutragen. Der Augenschein lehrt, dafs verhältnifsmäfsig die meisten Wörter und Versfüfse, nach dieser Anordnung Jamben sind, aber auch mitunter Anapästen, selbst Trochäen, die also den jambischen Rhythmus geradezu aufheben, vgl. die Zeile ט, auch ו (wo *secher* zu scandiren war) und ה. Das Höchste, was nachgewiesen geworden ist, ist also ein Vorherrschen des Jambischen in der Sprache, aber ist nicht vollkommen derselbe Fall in Prosa, und mufs er nicht eintreten in einer Sprache, deren meiste Wörter den Ton auf *ultima* haben? Auf diese Weise und bey Gestattung solcher Freyheiten wäre es ja aber ein Leichtes, auch die historischen Bücher zu scandiren; und könnte man, um ein anderes Beyspiel zu wählen, Luthers Bibelübersetzung für lauter freye Hexameter halten, da man wirklich mehrere unabsichtliche darin nachgewiesen hat (s. theol. Nachrichten 1811. S. 93. 1812. S. 136), und der natürliche Rhythmus der deutschen Sprache sich dem Dactylischen nähert. In dem hier gewählten Falle, den alpha-

*) Nicht gerade *Alting* scheint der Erfinder. Schon früher erwähnt dessen *A. de Raad* (*Comment. de punct. hebr. natura* S. 29. 110), vgl. *Hirt synt. observatt. philol. crit.* p. 110.

phabetiſchen Liedern, ſcheint eine beſondere Regelmäſsigkeit einzutreten, nämlich meiſtens *drey Füße* für jede Zeile. Allein dieſes iſt nicht Folge einer Sylbenmeſſung oder Sylbenzählung, ſondern des Ebenmaaſses der ganzen Sätze, worin ja, auſser dem Gedankenparallelismus, das Weſen des hebräiſchen Rhythmus beſteht, und gerade in den alphabetiſchen Liedern iſt dieſes Ebenmaaſs am genaueſten beobachtet. Daſs aber Sylbenmeſſung überhaupt ein nothwendiges Erfordernifs des Rhythmus ſey, iſt von dem Vf. mehr vorausgeſetzt, als gezeigt worden, und auf *de Wette's* Gründe (Comment. üb. die Pſalmen S. 55) iſt gar keine Rückſicht genommen worden. Bey den beiden obigen metriſchen Principien ſind uns am meiſten Zweifel aufgeſtoſsen gegen die gänzliche Ausſchlieſsung des *Schwa mobile* (*ſimplex* und *compoſitum*), woher z. B. הַלְלוּ־יָהּ zu leſen iſt *hallu-jah*, LXX ἀλληλουια. Daſs diejenige Schule jüdiſcher Grammatiker, von welcher die Punctation herrührt, auch das *Schwa mobile* nicht ausgeſprochen wiſſen wollte, giebt Rec. zu. Allein daſs man zur Zeit der lebenden Sprache in Fällen, wie סְדֹם, שְׁלֹמֹה, יְהִי, einen kurzen Vocal habe tönen laſſen, iſt ſehr wahrſcheinlich. Nicht bloſs die LXX drücken ihn aus, ſondern ſelbſt die ſpäteren jüdiſchen Grammatiker, wie *Kimchi*, gaben ja Anweiſung zur Ausſprache des *Schwa mobile*, ohne Zweifel nach derſelben Tradition. Daraus hat man es ſich auch zu erklären, daſs in den Fällen, wie עֹלְלִים, הַלְלוּ, צְרָרִים, nicht leicht contrahirt worden iſt; und in ſo fern ſcheint die Metrik der neuern Juden, welche das *Schwa mobile* als kurze Sylbe zählte, ſich genauer an die alte Pronuntiation anzuſchlieſsen.

Bey Behandlung der übrigen alphabetiſchen Lieder verdient noch Bemerkung, daſs der Vf. (nach *Ev. Scheidius*) für die Vereinigung von Pſ. 9 und 10 in ein alphabetiſches Lied ſtimmt, deſſen (früh zerſtörte) Wiederanordnung hier verſucht wird. Die Erſcheinung iſt zu auffallend, als daſs ſie ſich abläugnen oder auf Rechnung des Zufalls bringen laſſen ſollte, und die Sache verdient daher die Aufmerkſamkeit der Kritiker, beſonders als Gegenſtand der Conjecturalkritik, welche hier allein an ihrem Platze iſt, da die Zerſtörung des alphabetiſchen Verhältniſſes über alle noch vorhandene kritiſche Zeugen hinausgeht. Wir überlaſſen es dem Leſer, die oft ſinnreiche Ausführung bey Hn. *B.* ſelbſt nachzuleſen.

Unter den nichtalphabetiſchen Poeſieen werden beſonders Stellen des Hiob hervorgehoben. In Hiob's erſter Rede erkennt der Vf. Trochäen, z. B.

V. 3. 1. Jobad | jom iv | valäd | bo
2. Val | lajlah | ämar | hora | gabär.
V. 4. 3. Haj | jom ha | hu j'hi | choſchäch
4. Al jid | -ſchehu | 'loh' mim | maal
5. Val tho | -fa a- | lav nha | -rah.

„Die Maſorethen, heiſst es, accentuiren als Trochäen ſelbſt ſolche Worte, welche ſonſt Jamben ſind. Gleich das erſte heiſst nicht יֹאבַד *Jŏbēd*, ſondern יֹאבַד *Jōbăd*, und das ſechſte Wort ſonſt *ămār*, hat hier den *Geresch* in der Vorletzten, wodurch ein *Ictus* darauf gelegt wird, *ámar.*" Allein der Grund, weshalb יֹאבַר, אָמַר, הֹרָה ſteht, liegt in der folgenden Tonſylbe (ſ. S. 76). Mit den erſten beiden Gliedern hört aber die ungezwungene Annahme der Trochäen auf. Wäre es nicht, ſelbſt nach Hn. *B's* Grundſätzen, gleich thunlich und noch natürlicher, hier Jamben und Anapäſten zu leſen:

Hajjom | hahu | j'hi cho | ſchech
Al | jidrsche | hu 'loh' | mimma- | al
Val toſa | alav | nharah.

Auf das Makkeph war bey der trochäiſchen Anordnung gar keine Rückſicht genommen. Dieſes Metrum erkennt der Vf. jedoch auſserdem in den ſogenannten Stufenpſalmen, und trägt S. 194 die Vermuthung vor, daſs das vielerklärte הַמַּעֲלוֹת ſelbſt *Trochäen* bedeuten möge, nämlich den Dichterfuſs mit nach *oben*, d. i. nach *vorn* liegendem Tone, nach der Analogie von מִלְעֵיל. Wir haben, auſser der allgemeinen, oben geäuſserten Bedenklichkeit gegen Metrum und Scanſion überhaupt, mithin auch gegen einen ſich darauf beziehenden Ausdruck, dieſelbe beſondere, wie gegen die Scanſion von Hiob 3, nämlich, daſs ſelbſt mit Annahme der *B'ſchen* Prämiſſen kein trochäiſches Metrum herauskommt. Pſ. 127, 1 lieſt Hr. *B.* zwar:

Im Jo | va lo | jibnäh | bajith;

allein nach der Accentuation und Hn. *B's* Syſtem iſt zu leſen:

Im Jova | lo jibneh | bajith,

alſo zwey Anapäſten, und ein Trochäus. Daſs die *Futura* der *Verba* ל״ה *praecedente* אם den Ton auf *Penultima* hätten, wie es in der Anmerkung heiſst, iſt nämlich unrichtig. So können wir Pſ. 128, 1 nur leſen:

Aſchre | col jre | Jova
haholech | bidrachav,

und darin unmöglich Trochäen finden, wie Hr. *B.* (S. 206) thut:

Aſch | re col- | jre Jo- | vah
ha ho | lech bidra | chav. —

Die beiden folgenden Abſchnitte (S. 210—234) enthalten das Bekannte über den hier und da ſich findenden *Reim* und den *Parallelismus*, letzteres aber viel kürzer und dürftiger, als die Wichtigkeit des Gegenſtandes erfordert. Der dem Reime analogen Paronomaſie oder Aſſonanz, welche hier vor Allem eine Aus-

Ausführung verdient hätte, wird nicht einmal gedacht. Auch der Reim muſs nicht bloſs nach unseren *bout-rimès* beurtheilt werden. Der Hebräer sucht fortlaufenden Gleichklang, auch in der Mitte des Satzes, z. B. Sprichw. 1, 28: אז יקראנני – ישחרנני – ימצאנני, Pſ. 33, 1: כסוי פשע נשוי עון u. ſ. w.

Den letzten Abſchnitt füllen die Urtheile der Alten, d. i. des Joſephus, der Kirchenväter und Rabbinen über die hebräiſche Metrik. Beſonders auf die bekannte Ausſage des erſteren, daſs Moſe und David Gedichte in hexametriſcher, pentametriſcher, trimetriſcher Form hinterlaſſen hätten, ſcheint der Vf. einen groſsen Werth zu legen, und erklärt dieſes von ſechs-, fünf- und dreyfüſsigen jambiſchen Verſen. Allein ſelbſt ſo paſst es nicht, denn 2 Moſ. 15 und und 5 Moſ. 32 enthalten doch auch nach dem Vf. keine Senarien. Rec. hat dieſe Aeuſserung des Joſephus immer auf Rechnung ſeiner patriotiſch-apologetiſchen Tendenz geſchrieben, nach welcher er die hebräiſchen Poeſieen gern auf eine der griechiſchen analoge Art beſchreiben wollte. Dieſelbe offenbart ſich auch in andern Angaben der Archäologie, oft auf Koſten der Wahrheit. Dem Joſephus ſprechen die Kirchenväter nach, und offenbar auch Hieronymus (ſ. insbeſ. *Praef. in Jobum*), der ja obendrein durch ſeine Vergleichung der Sylbenmaaſse der Pſalmen und Klagelieder mit denen des Horaz, Alcäus und der Sappho beweiſt, daſs er von einer Sache ſpricht, die ihm nichts weniger als klar geworden war. Wer Hieronymus ſchriftſtelleriſchen Charakter kennt, wird dieſes auch nicht befremdend finden.

Soll Rec. ſein Urtheil über dieſes neue metriſche Syſtem zum Schluſs nochmals zuſammenfaſſen, ſo geht es dahin, daſs auch durch die hier angenommenen Principien eine ſo unregelmäſsige Folge der Sylbenquantität hervorgebracht wird, daſs man darin überhaupt nichts abſichtlich Gemeſſenes entdecken kann, und daſs dieſer neue Verſuch, wenn gleich durchdachter und ſcharfſinniger, als alle früheren, denen er ſich jedoch mehr oder weniger nähert, doch am Ende nur das Reſultat beſtätigen hilft, daſs eine abſichtliche Meſſung der Sylben, kurz daſs Proſodie und Metrik im griechiſchen Sinne des Worts den alten hebräiſchen Sängern fremd geweſen ſey. Daſs Rec. an der Auffindung eines regelmäſsigen Sylbenmaaſses nach dieſen oder andern Geſetzen verzweifelt, muſs er offen geſtehn; indeſſen bedarf es keiner Erinnerung, daſs, wenn ſie jemanden gelingen ſollte, er ſie mit Vergnügen anerkennen würde.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

NEUSTADT an d. ORLA, gedr. b. Wagner: *De confilio muneris ecclesiaſtici obeundi haud temere capiendo.* Commentatio. Scripſ. M. *Car. Gottl. Frid. Küchler*, Paſt. Aumanus. 1814. 23 S. 4.

Dieſe Gelegenheitsſchrift, in welcher Hr. P. *Küchler* ſeinem geiſtlichen Vorgeſetzten, Hn. Superint. *Am Ende* zu Neuſtadt an d. O., im Namen ſämmtlicher Mitglieder ſeiner Diöceſe, zu dem Geburtstage deſſelben, an welchem zugleich die Synode gehalten wurde, Glück wünſcht, zeigt in der Kürze, wie wichtig das Predigtamt und die Vorbereitung zu demſelben ſey, und welche Eigenſchaften, beſonders in der gegenwärtigen Zeit, von einem würdigen Geiſtlichen mit Recht gefordert werden. Auffallend iſt es, daſs der Vf. die veraltete Eintheilung der letztern in *dona naturalia*, *acquiſita* und *ſupernaturalia*, worunter er den erforderlichen religiös-moraliſchen Charakter verſteht, beybehalten hat, da dieſer doch auch unter dem göttlichen Beyſtande nur auf dem natürlichen Wege erworben wird. Zu den Entſagungen, welche er dem Prediger zumuthet, gehört auch das Tanzen, das Beſuchen der Schauſpiele und das Kartenſpiel, welches doch aber demſelben nicht unbedingt verboten ſeyn ſollte. Die S. 9 u. 12. angeführten Beyſpiele von einem Prediger, der ſich an einem zugefrornen Bache von andern hinüberhelfen läſst, und von einem, der ſtatt *parvus*, *barfuſs* verſteht, würden für die dort aufgeſtellten Behauptungen, daſs der Prediger körperliche Kräfte und Kenntniſs der lateiniſchen Sprache beſitzen müſſe, wohl wenig beweiſen, wenn es keine beſſern und wichtigern Gründe gäbe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

Die *Societa Italiana di Scienze*, *Lettere ed Arti* zu *Livorno* hat den Hn. Chorherrn *Heinrich Hirzel* zu *Zürich* zu ihrem *Socio corrispondente della terza Claſſe* erwählt und ihm darüber ein Diplom zugeſandt. Präſident dieſer Akademie iſt der Senator Graf *Peter Moſcati* zu Mailand; Vicepräſident der Baron *Hermann von Schubart* zu Livorno, Königl. Dän. Kammerherr; Generalſecretär der Doctor *Palloni* zu Livorno. Sie theilt ſich in vier Klaſſen; die erſte umfaſst die Moralphiloſophie, die vaterländiſche Geſchichte und Geſetzgebung, die Statiſtik und Politik; die zweyte die mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften, auch die mediciniſchen; die dritte die philologiſchen und ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften; die vierte die ſchönen Künſte. In dem J. 1810 gab ſie in zwey Bänden Acten ihrer Thätigkeit heraus unter dem Titel: *Atti dell' Accademia Italiana di Scienze, Lettere et Arti. Tomo primo parte prima ed parte ſeconda.* Livorno, preſſo Tommaſo Maſi e Comp.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Dykschen Buchh.: *Ein Wort zu rechter Zeit an meine Brüder.* Veranlasst durch die zu Berlin angeordnete kgl. Preuss. Commission zur Veredlung des protestantischen Cultus. 1814. 176 S. 8.

Als Verfasser dieser Schrift, welche sich durch mannigfaltige Beweise von Menschen- und Sachkenntnifs, und durch eine lebendige, nur zuweilen zu gekünstelte und in Declamation verfallende, Darstellung empfiehlt, hat sich Hr. *Lud. Pflaum*, Pfarrer im Baireuthischen, der sich bereits durch einige andere Schriften nicht unvortheilhaft bekannt gemacht hat, in der Vorrede unterzeichnet. Viel leichter würde sich der zunächst dem Predigerstande gewidmete Inhalt der Schrift übersehen und beurtheilen lassen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, die hier gelieferten Aphorismen in besser geordnete Abschnitte zu vertheilen. Er geht von der Bemerkung aus, dass Religion der Grundpfeiler aller staatsbürgerlichen Glückseligkeit sey, welches doch aber nur von einer mit Moralität innig vereinigten Religiosität gelten kann, dass die Regenten zum Theil selbst von dieser Wahrheit überzeugt zu seyn scheinen, dass aber vor allen die Lehrer der Religion verpflichtet seyn, jetzt mit vereinten Kräften „den Napoleon unserer Kirche, den Herz und Leben ertödtenden Dämon der religiösen Apathie" zu bekämpfen, von dem, aber mit ungerechter Uebertreibung, gesagt wird, dass er die *ganze* deutschprotestantische Kirche mit seinen Riesenarmen umspannt und sie seinen Creaturen der Irreligion und Frivolität zum Spielwerk giebt. Um nun in den Religionslehrern selbst die heilige Flamme der Begeisterung für Religion und Tugend zu erwecken, schildert der Vf. zuerst den erhabenen Beruf jener nach seinen einzelnen Momenten, und zeigt hierauf, dass die Ursach der geringen Wirksamkeit dieses Berufs theils in dem Prediger selbst, theils aber auch in den Hindernissen, welche die Menschen und die staatsbürgerlichen Verhältnisse demselben entgegenstellen, zu suchen sey. Es werden sodann die herrschenden Vorurtheile, z. B. dass Gott erzürnt, versöhnt, erbeten werden könne; dass des Menschen Schicksal und Ende unwiderruflich bestimmt sey, das Leben daher nicht durch ärztliche Hülfe verlängert werden könne; dass man sich nicht in allen Kleinigkeiten nach seinem Willen zu richten brauche, eine Entwendung von Wenigem noch kein Diebstahl sey, dass ja doch am Ende Jesu Tod und Abendmahl ohne Bedingung von Sünden rein mache, — so wie manche Beyspiele von dem gemeinsten Aberglauben und von herrschender Rohheit unter den niedern Ständen berührt, wobey nur selten Ausnahmen angenommen werden können. Die Kasten der Vornehmern geben keine reichere Ausbeute an Erzeugnissen reiner Christusreligion. Für die zum Theil verlassenen Vorurtheile des grossen Haufens haben sie in der Regel keine Wahrheit eingetauscht. Fatalismus, Aberglaube, Mangel an Wahrheitsliebe und Rechtlichkeit, und statt der letztern eine gewisse Lebensklugheit und Sinnengier findet sich bey Hohen, wie bey Niedern, so dass man, dem Vf. zufolge, sagen kann, die Masse hat von religiöser Veredlung noch sehr wenig angenommen, also auch nur sehr wenig durch die Wirksamkeit der Prediger gewonnen. Der Vf. zeichnet hierauf das Ideal eines Predigers, der sich durch moralische Würde und religiöse Weisheit, durch genaue Kenntnifs und weise Behandlung seiner Untergebenen, vorzüglich auch durch seine Wirksamkeit für die Schule, mehr als man in irgend einem andern Stande vermag, hohes Verdienst zu erwerben strebt. Nach Aufstellung dieses Ideals sucht der Vf. alle diejenigen, welche sich aus unlautern Absichten zu diesem Berufe drängen, von demselben zurückzuhalten, und zeigt, wie so höchst unwürdige Prediger, zur Schande ihrer Vorgesetzten, welche dergleichen Entweihung der Kirche dulden, noch hin und wieder, obwohl seltner, als in vorigen Zeiten, gefunden werden, und wie es auch bessern so oft an wahrer innerer und äussern Würde, an Menschenkenntnifs, an allseitiger Pflichterfüllung und gehöriger Benutzung aller zu Gebote stehenden Bildungsmittel für sie selbst und ihre Gemeinden und an wahrer Humanität fehlt. Die hier gelieferte Schilderung der herrschenden Gebrechen des Predigerstandes, welche keines Auszugs fähig ist, zeugt von tiefer Kenntnifs jenes Standes und seiner Umgebungen, und verdient auch von den bessern Mitgliedern desselben sorgfältig berücksichtigt zu werden. Indess soll jene nur zu wahre Schilderung den Muth nicht niederschlagen. Wen die Hoheit seines Berufs, wen der Anblick seines Ideals, wen der Anhauch des neuesten Zeitgeistes nicht von Neuem belebte, erhöhte, begeisterte, der wäre seines Berufs und der *Jetztzeit* nicht werth, ein geistliches *caput mortuum*. Auf, wer sich besser fühlt! Auf zu gemeinsamem Streben nach eigner Vollendung! Erreichen wir auch unser Ideal nicht an Kraft, so müssen wir ihm doch ähnlich werden an Adel des Willens, an Hochgefühl für Religion und Tugend, an Liebe und Treue. Und so, wohl vorbereitet

reitet zu der Veredlung des protestantischen Cultus, und zur Aufnahme und Vollstreckung der Anordnungen, die von unsern Fürsten zur Belebung echter Gottesverehrung getroffen werden, wollen wir ihnen auf eine würdige Weise entgegenkommen." (S. 103.) Der Vf. erklärt fich sodann näher darüber, wie er, als „Einer aus Tausenden (?) es wage, was er lange in stiller Brust bewahrt, nun auszusprechen, als ein Wort zu rechter Zeit, nicht unbescheiden den Weisen seines Standes vorauszueilen, sondern um alle, wenn es möglich wäre, zum edelsten Wettkampf aufzuregen, dass jeder, der innern Beruf hat, seines Geistes volle Regsamkeit aufbiete, um Belehrung sowohl zu geben, als zu nehmen, damit sich aus der Gesammtdenkkraft Aller eine Idee ergebe, die da würdig sey, von unsern Regenten aufgefasst und ins Leben gerufen zu werden." Im Folgenden werden nun mancherley Vorschläge mitgetheilt; zuerst über die Bildung künftiger Religionslehrer und die Pflanzschulen für dieselben, in welche nur solche Jünglinge aufgenommen werden sollten, die gute Hoffnung geben, einst treffliche Geistliche zu werden. Zu den Eigenschaften des Körpers zählt der Vf. mit Recht gute Gesundheit, vorzüglich eine gesunde Brust und gute *Latera*, ein wenigstens nicht anstössiges oder wohl gar abschreckendes Aeussere, („Ein Thersites darf durchaus nicht Prediger werden, denn ein hinkendes Bein, ein Höcker, eine Missgestalt verzeiht der Pöbel jedem leichter, als einem Prediger; und körperlicher Anstand imponirt mehr, als Salomonische Weisheit"), eine deutliche, starke und angenehme Stimme; zu den Eigenschaften des Geistes, dass der Aufzunehmende kein genialischer Flattergeist, aber auch kein Schwachkopf sey, („unser Stand hat der leeren, geistlosen, trivialen Wortmacher schon so viele!"), sondern ein Jüngling von nüchternem und vorzüglichem Erkenntnissvermögen, der mit solidem Fleisse nach Gründlichkeit ringt, und das Studium der Gottesweisheit, der Natur und des Menschen mit Liebe umfasst, von entschlossener Urtheilskraft, die für den dringenden Augenblick das Zweckmässige aufzufassen und bey Gelegenheit passend zu improvisiren in den Stand setzt. Neben jenen Eigenschaften darf aber kein gemeines oder gar schlechtes Herz den Jüngling beseelen, („einen schlechtherzigen zum Religionslehrer machen, hiesse der Menschheit den Göttertrank in vergiftetem Gefässe reichen"), sondern Edelmuth, Liebe und Religion. Die Schwierigkeit, so idealisch gezeichnete Jünglinge zu erkennen und aufzufinden, hat der Vf. unberührt gelassen. Jenes Propyläum soll sie aber erst dann aufnehmen, wenn sie in den allgemeinen Bildungsanstalten durch Studium der Wissenschaften und der Alten mündig geworden sind, damit jenes Studium nun in besondere Beziehung auf die Bedürfnisse des künftigen Predigers gesetzt werden kann, vorzüglich Beredsamkeit und religiös-moralische Bildung gefördert werde. Dazu bedarf es aber keinesweges einer solchen ausschliesslichen Bildungsanstalt für künftige Theologen, da jede wohleingerichtete Schule ihre Zöglinge zur Beredsamkeit und zu jener religiös-moralischen Würde leiten sollte. Auch möchte durch ein so einseitiges Institut leicht die Einseitigkeit des Klosterzwanges genährt werden. Weit zweckmässiger würde es seyn, erst nach beendigten akademischen Studien die künftigen Prediger in ein ihnen ausschliesslich gewidmetes Institut, ein praktisches Seminarium, eintreten zu lassen, wo sie auf ihren künftigen Beruf noch besonders vorbereitet würden. Statt dessen lässt der Vf. sie erst nach einem zweyjährigen Cursus in seinem Propyläum die Universität beziehen, wo sie doch auch ohne jene besondere Vorbereitung leicht durch das Gefühl innern Werthes und durch den Umgang mit ernsten Wissenschaften „über die Empfänglichkeit für die kindische, oft pöbelhafte Farce des faden Burschenlebens" (S. 115.), die ja in der gegenwärtigen ernsten Zeit hoffentlich auf allen deutschen Universitäten ausgespielt ist, erhoben seyn werden. Nach Beendigung der akademischen Studien sollen die Candidaten sich einer rigorösen Prüfung unterwerfen, zu welcher nur eine feyerliche, von dem Censorengericht ertheilte Beglaubigung der Unschuld ihres öffentlichen Lebens ihnen den Weg bahnt, und sodann unter Anleitung der weisesten und erfahrensten Prediger die letzte praktische Ausbildung für ihr Amt erhalten. Beyläufig tadelt der Vf. das Hofmeisterleben der Candidaten, als ein dem künftigen Landpredigerleben schädliches Intermezzo, als einen langen Milston, der die Harmonie der Vorbereitung unterbricht, wobey er es aber nur unter sehr ungünstigen Umständen darstellt. Nur die Ausnahme lässt er Statt finden, wo der Candidat bey einem würdigen Religionslehrer eine Hofmeisterstelle erlangen kann, unter dessen Leitung er selbst zum vorzüglichen Prediger heranreift, während er ihm durch wissenschaftliche und moralische Veredlung der anvertrauten Jugend lohnt. Ueber die Entschädigung der Prediger, welche jene praktische Ausbildung der Candidaten übernehmen wollen und können, deren Anzahl aber nicht gross seyn möchte, werden zweckmässige Vorschläge gethan, die sich aber schwerlich überall ausführen lassen würden. Nur durch ein viertes letztes Examen sollen die Candidaten zu Stellen von Vicarien befördert werden. Sehr auffallend ist es, dass dieses übrigens praktische Examen vorzüglich die Hauptfrage befassen soll: Was glaubst du? Statt dieser Inquisitorfrage, die kein öffentlicher Examinator, ohne das innerste Heiligthum des Gewissens des Candidaten zu verletzen, sich erlauben kann, und worüber dieser nur dem allwissenden Herzenskündiger Rechenschaft schuldig ist, sollte die Prüfung vielmehr darauf gerichtet seyn, zu erfahren, welche praktische Hauptlehren des Christenthums der Examinand für die wichtigsten halte, mit welchen Beweisen und nach welcher Methode er sie im populären Unterricht am zweckmässigsten vortragen zu können glaube. Zu den Beschäftigungen während der Vicariatszeit zählt der Vf. auch pädagogisch- und pastoraltheologische Wan-

Wanderungen nach den Pflanzstädten veredelter Menschheit, die hie und da glückliche Menschenbildner angelegt haben, „und, wie zerstreute Sterne, am dämmernden Himmel der gemeinen Menschheit schimmern." (S. 137.) Doch soll der Reisende in manchem kleinen Dörfchen (wohl eher noch in mancher an Bildungsmitteln reichen Stadt) eben so gern einkehren, als in Schnepfenthal und Iferten. Der Vf. theilt hierauf seine Gedanken mit über die Verhältnisse, in welchem die nach seinem Plane gebildeten Seelsorger ihrer hohen Bestimmung am wirksamsten entsprechen könnten. Zuerst will er sie von allem Formelzwang, als einer unwürdigen Geistesfessel für den würdigen Religionslehrer, befreyt sehen. „Möchte es doch ihm selbst überlassen bleiben, wie er die öffentlichen Gottesverehrungen, wie er die Tauf- und Confirmations-, die Trauhandlungen, wie er die Todesfeyer des Erlösers anordnen, welche Gesänge er singen lassen, über welche Bibelabschnitte er predigen, welche Gebete er beten wolle. Sollte denn der Geist des Protestantismus, der doch ein Geist reiner Anbetung Gottes in vernünftiger Freyheit seyn soll, in liturgischer Uniformität gedeihen können? Wie muthig schüttelte Luther, der Wiederhersteller der christlichen Geistesfreyheit, die Fesseln der Nachbeterey ab!" (S. 140.) Man kann diess alles dem Vf. zugestehn, aber dabey doch die Einführung neuer zweckmässig abgefasster und reich ausgestatteter Agenden als ein höchst dringendes Bedürfniss, sowohl in Beziehung auf die meisten Gemeinden, als auf die meisten Pfarrer, aus triftigen Gründen ansehn. Allein keinesweges können wir dem Vf. Beyfall geben, wenn auch er in den hin und wieder schon zu laut werdenden Modeton einstimmt, nach welchem alles Heil des Cultus von den damit zu verbindenden Reizungen der schönen Künste kommen soll. Nicht oft genug kann man die Wahrheit wiederholen, dass die durch Reizungen der Künste hervorgebrachte ästhetische Reflexion durchaus nicht in nothwendiger Berührung mit religiöser Andacht und Reflexion steht, dass die feyerlichsten Ceremonieen und theatralisch dargestellten Symbole durch öftere Wiederholung allen Reiz verlieren, dass diese dem Geist des Urchristenthums, der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, eben so sehr zuwider sind, als dem Geiste des Protestantismus, der in einem durchaus einfach schönen, und wo es die Umstände gestatten, erhabenen Local nur zweckmässige Predigt, Gebet und Gesang, den letztern, wo möglich, in grösserer Vollkommenheit als bisher, als die einzigen Bestandtheile aller echten Gottesverehrung zulässt. Auffallend ist es, dass gerade diejenigen, welche dem protestantischen Gottesdienst mit neuen, zum Theil aus dem buntscheckigen katholischen Ritual entlehnten, Ceremonieen und Symbolen aufhelfen zu müssen glauben, nicht in Abrede seyn können, dass die religiöse Apathie, worüber sie klagen, bey den katholischen Christen, trotz ihrem reich ausgeschmückten Cultus, nicht geringer sey, als bey den protestantischen. Wir halten es daher weder mit der Pflicht, noch mit der Würde eines Geistlichen vereinbar, was der Vf. seinen Mitbrüdern zumuthet, ihre Fürsten *in tiefster Ehrfurcht anzuflehen*, auf eine vermeinte Verschönerung des Cultus bedacht zu seyn, da ihnen ganz andere Gott und Menschen jetzt zu erfüllende Pflichten obliegen. Weit eher verdient die Forderung des Vfs. Berücksichtigung, dass der Sonntag wieder in seine Rechte eingesetzt werde, (nur wolle man nicht alle erlaubte Vergnügungen an diesem für so viele Menschen einzigen Erholungstage vernichten), und dass eine strenge Sittenpolizey, auch in Beziehung auf Bordelle und Rockenstuben, geübt werde. Aber vor allen Dingen verdient sorgfältige Beherzigung, was der Vf. über Verbesserung der Predigerwirksamkeit durch die so dringend nothwendige Verbesserung der Volksschulen sagt, von deren grösserer Zahl der Vf. folgendes leider nur zu wahre Bild entwirft: „Verkrüppelungsanstalten der Menschheit, wo todter Buchstabenkram den keimenden Geist erdrückt, dummer Kölerglaube sich, wie ein erstickender Nebel, um die jungen Seelen lagert, und schlechte Katechismen den zarten Herzen trocknen Dogmatismus, statt Religion und Liebe, zur Nahrung bieten. Noch sind so manche unserer Volksschullehrer abgestumpfte Sklavenseelen, die entweder die Scherwenzel ihrer unwürdigen Pfarrer sind, oder arrogante Gerngelehrte und Halbpfarrer, die sich durch den stinkenden Aland ihres Eigendünkels unerträglich machen — meistens aber Männer, deren besseres Seyn in ihrer geistigen und ökonomischen Dürftigkeit leider oft zu Grunde gegangen ist. Daher besteht auch ihre ganze pädagogische Weisheit darin, die Kinder auf einem langen beschwerlichen Umwege von vier bis sechs Jahren dahin zu bringen, dass sie ein wenig lesen, noch ein Bisschen weniger schreiben (und wie selten diess einmal!), und am allerwenigsten rechnen können, und auf das Rad ihres Gedächtnisses eine Anzahl von Katechismussätzen, Bibelversen, Liedern und Gebeten sinnlos aufgerollt haben, um sie, wenn es verlangt wird, eben so sinnlos von der Klapper ihrer Lippen abschnurren zu lassen. Das, was die armen Kinder mühevoll, und unter manchen Stössen und Scheltworten, auf diese Art ängstlich aufgerollt haben, nennt man *Religion*, und das Abschnurren desselben *Beten*." (S. 148.) Hier ist das Feld, wo vor allen Dingen gebessert werden sollte, wenn man wenigstens für die künftige Generation den Samen reiner Religiosität ausstreuen, und nicht lieber durch blosse phantastische Verschönerung des Cultus aller Art von Aberglauben und Barbarey neue Nahrung bereiten will. Eine andere erfreuliche Hoffnung, welche der Vf. von der nächsten Zukunft realisirt zu sehen wünscht, welcher aber gerade jetzt durch mehrere Länder verbreitete, auch den gutmüthigen Deutschen aufgedrungene, und von oben herab leider begünstigte Mode-Vorurtheile entgegenstehen, ist die, welche dem Volke eine zweckmässigere Bibelübersetzung verheisst. Unwider-

widersprechlich zeigt der Vf., dass das heilige Buch des Volks, das die einzig lautere Quelle seiner Tugend, seines Glaubens, seines Trostes, seiner Hoffnung, seiner Seligkeit seyn soll, allgemein verständlich seyn und nichts enthalten müsse, was anstöfsig seyn könne, dass aber beides, unbeschadet der gerechten hohen Achtung gegen Luthers grosse Verdienste, in Beziehung auf die gegenwärtige Zeit, nicht von seiner Bibelübersetzung gerühmt werden könne. Mit Recht macht der Vf. bemerklich, wie vielen Missdeutungen eine verständlichere Uebersetzung vorbeugen, wie viele unvollkommne und doch auch bey dem gemeinen Manne unzureichende Erklärungen dunkler Stellen dadurch unnöthig gemacht, wie viel Kraftstellen des Urtextes dadurch erst recht nutzbar werden würden. Ueber die Anstoss erregenden Stellen der Bibel, die man wohl mit dem Geiste des Orientalismus, der da nichts Unschickliches ahndet, wo die nüchterne Schamhaftigkeit des Abendländers erröthet, oder mit dem Waidspruche: den Reinen ist alles rein! zu entschuldigen pflegt, sagt der Vf. sehr richtig: „Unsere deutschen Christen sind nun einmal keine Orientalen; unser Schicklichkeitsgefühl ist nun einmal dieses und kein anderes; und wir haben keine Ursach, es mit dem Orientalen zu vertauschen, wenn auch unsere geistige Natur es über sich vermöchte. Für den aus Grundsatz Reinen ist freylich alles rein. Aber sind denn unsere Christen solche reine Seelen? Und wenn nun aufblühende Söhne und Töchter auf gewisse Stellen im A. T. stofsen, werden sie gar nichts dabey denken? oder werden nicht vielmehr Ideen in ihren unschuldigen und unerfahrnen Seelen entstehen, die der zarten Blüthe ihrer Schamhaftigkeit Nachtheil bringen? Man weiss ja Beyspiele genug, dass Schulkinder sich solche Stellen, wo von der Geschlechtsliebe die Rede ist, heimlich aufsuchen, und mit verstohlner Freude einander mittheilen, und dass sie erröthen, wenn sie der Lehrer bey einer solchen Stelle überrascht." (S. 152.) Sehr begründet ist daher der Wunsch, dass statt der bisherigen Lutherischen Uebersetzung dem Volk (wenigstens zunächst der Schuljugend) eine andere gegeben würde, und zwar eine solche, die der Lutherischen, wo sie nur immer richtig und vollkommen deutlich ist, wörtlich folgte, die wenigen unrichtigen Stellen berichtigte, die vielen unverständlichen möglichst verdeutlichte, durchgängig eine würdevolle Sprache führte, und diejenigen Stellen, die dem Schicklichkeitsgefühl anstöfsig sind, ganz mit Stillschweigen überginge. Um eine solche Uebersetzung zu Stande zu bringen, welche mit Recht als ein nicht zu berechnender Gewinn für das Volk und zugleich für die Wirksamkeit des Predigers betrachtet wird, wünscht der Vf., dass eine wahrhaft königliche Prämie für die beste und dem Volke angemessenste Bibelübersetzung ausgesetzt, dass die welche durch das reife Urtheil der weisesten Religionslehrer für die würdigste erkannt wäre, durch den Regenten autorisirt und mit möglichst zarter Schonung, vorzüglich durch Bibelverbreitungsgesellschaften, dem Volke zu freyer Wahl dargeboten, wir würden noch hinzusetzen, besonders in allen Schulen eingeführt würde. Ausser der von dem Vf. zugleich gewünschten Verbesserung der Gesangbücher wäre auch die Einführung besserer Katechismen in vielen Gegenden höchst dringendes Bedürfniss. Nicht minder verdient Beherzigung, was der Vf. über die für die Wirksamkeit und Würde der Prediger so nachtheilige Besoldung derselben durch Accidentien, Feldbau und Zehenden, und über zweckmäfsige Ersatzmittel derselben sagt, besonders folgender Vorschlag: Man nimmt dem Prediger die Accidentien, und erhebt dafür alljährlich eine, nach dem Maassstabe des Vermögens der Gemeindeglieder abgemessene und dem Ertrage der Accidentien gleichkommende Gotteshaussteuer, die aber nicht in die herrschaftlichen Kassen, sondern nur in das Kirchenärarium fliessen darf. Man nimmt dem Prediger auch seine Zehnden und Pfarrgüter, und giebt sie gleichfalls dem Gotteshause, lässt ihm dagegen seinen Gehalt in vierteljährigen Raten aus dem Aerarium zutheilen, fixirt aber den Gehalt nicht in einer bestimmten Summe Geldes, sondern in Getreide, so dass der Prediger jährlich eine Geldsumme erhält, die mit dem Mittelpreise einer einmal für allemal bestimmten jährlichen Quantität Kornes *al pari* steht. Der bequemste Normalpunkt für die Bestimmung des Mittelpreises wäre Neujahr, und der bequemste Normalort die Hauptstadt des Landes. Den Kirchenadministrationen wird der gefundene Mittelpreis von der höchsten Behörde kund gethan, und jene zahlen dem Prediger die danach zu bestimmende Summe in Gelde vierteljährlich aus. So steigt und sinkt die Einnahme mit den Preisen der Lebensmittel, und schwebt durch alle Jahrhunderte im Gleichgewicht. (S. 169 f.) Wie wichtig überhaupt für jeden wohlgeordneten Staat die Ausmittelung und feste Bestimmung eines eigenen, von keiner Regierung anzutastenden Kirchen- und Schul- oder Studienfonds sey, ist hier der Ort nicht, ausführlicher darzuthun. Um das für die Wirksamkeit der Prediger oft so nachtheilige öftere Wandern von einer Pfarre zu einer etwas einträglichern zu verhüten, schlägt der Vf. vor, nur drey Klassen von Pfarren bestehen zu lassen, und nur denjenigen Pfarrer, der zehn Jahre hindurch den strengen Forderungen seines Amtes genügte, (hier möchten wohl nach Umständen Ausnahmen Statt finden können), in eine höhere Klasse zu versetzen. Zweckmäfsige Vorschläge, wie das moralische und geistige Leben der Prediger durch besondere ihnen aufzulegende Arbeiten, durch Synoden und durch weise Thätigkeit der Inspectoren in steter Regsamkeit erhalten werde, damit keiner auf dem Polster der Gemächlichkeit einschlafe, beschliessen das Ganze, welches in vieler Rücksicht Aufmerksamkeit und Benutzung verdient.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort und Verleger): *Betrachtungen über das Concordat.* Aus dem Französischen übersetzt. 1813. 8.

Ehe wir uns zu dieser Schrift wenden, scheint es nöthig von dem *Concordat*, welches unter dem Consulat am 8. April 1802 geschlossen wurde, und von dem spätern Verfahren Napoleon's in Kirchensachen zu reden. Die katholische Kirche ist reich an Mitteln, das Volk für seine Regierung einzunehmen, und es in Ordnung zu halten. Napoleon hatte sie daher in Frankreich zu seinem Emporkommen und zur Befestigung seiner Regierung nöthig; aber sie ist zugleich eine der stärksten Schutzwehren gegen willkürliche Herrschaft. Daher suchte N. sie in dieser Hinsicht für sich unschädlich zu machen. Er gewann den Papst durch die schönsten Verheissungen, um ein *Concordat* mit ihm zu schliessen; nachdem es aber geschlossen und der nächste Zweck erreicht war, so folgten bald durch dieses, bald durch jenes Verwaltungsgesetz Beschränkungen aller Art. Das Hauptsächlichste der neuen Kirchenverfassung war: keine päpstliche Verordnung oder Verfügung soll in Frankreich, ohne kaiserliche Bestätigung, Kraft haben, die 10 Erzbischöfe und die 50 Bischöfe ernennt und besoldet mit 15 und 10,000 Fr. der Kaiser; der Papst ertheilt ihnen die canonische Einsetzung; sie *können* Kapitel und Seminarien bilden, *jedoch ohne daß der Staat die Kosten trägt;* sie üben die kirchliche Gewalt aus, müssen sich aber den Anruf des Staatsrathes dagegen gefallen lassen; sie ernennen die Priester, der Kaiser aber genehmigt die Wahl; die Priester (mit 1000 bis 1500 Fr. Gehalt) müssen 300 Fr. an *eigenen* Einkünften haben; durch ganz Frankreich ist nur ein Katechismus (der von *Bredow* beschriebene) und eine Liturgie. Das Geläute ist, ohne Wissen der Obrigkeit, nur bey dem Sonntagsgottesdienst erlaubt.

So wie der Kaiser den Staat überhaupt als ein stehendes Lager einrichtete: so sollte ihm auch die Kirche, wie ein treues Heer dienen; und wie dieses, kein Gesetz, als sein Gebot kennen. Der Gedanke des Kardinals Maury zur Stiftung einer allgemeinen Kirche konnte daher auf seinen ungetheiltesten Beyfall rechnen: welch eine herrliche Aussicht, alle Religionen in einer Hof- und Staatskirche zu vereinigen, und zu leiten, wie in einer Staatskanzley, die Sprachen und Verfassungen der verschiedenen Völker ihrem Beherrscher zu einem Zweck dienen, und zur Ausführung eines und desselben Plans benutzt werden! Aber schon der Versuch mit den Juden scheiterte, und es begann nun die Verfolgung gegen sie, welche, bey der Fortdauer des Kaiserreichs eben so allgemein, als im römischen Reiche hätte werden müssen. Mit dem katholischen Frankreich liess sich indess nicht, wie gegen die Juden verfahren, und in dem Streit zwischen den Grundsätzen der Revolution und der Kirche, zwischen den Concordaten und den Staatsgesetzen, zwischen dem canonischen Recht und dem neuen bürgerlichen Recht, zwischen den Altgläubigen und den Hofgeistlichen waren die Maassregeln N. selbst in seiner glänzendsten Zeit über Kirchensachen volle Widersprüche, und ihre Behandlung in jedem Departement verschieden. Endlich kam es zum offenen Bruch mit dem Papst und der französischen Kirche. Der Papst schrieb unterm 27. März 1808 an den Kaiser (nach den zu Köln 1814 bekannt gemachten Actenstücken): „du hast den heiligen Sitz mit der unerträglichen Last deiner Heere geplagt, so dass seit 1807. 5 Mill. Scudi aufgegangen; du hast die Fürstenthümer Benevent und Ponte Corvo weggenommen, und Unserer Bestätigung einige Artikel vorgelegt, die mit dem Völkerrecht, der Einheit und den Satzungen der katholischen Kirche im Widerspruch stehen," und drohte ihm mit dem Kirchenbann. Nun wurden Urbino, Ancona, Macerata und Camerina mit dem K. Italien vereinigt; dagegen erschienen zwey Consistorialbeschlüsse, und am 10. 11. und 12. Junius 1809 der feyerlichste Widerspruch gegen N. Gewaltthätigkeiten, und der Kirchenbann über ihn und seine Anhänger; unterm 6. Julius 1809 aber der Aufruf an die katholische Kirche für den Papst zu beten, der „seine Hände der Macht hinreiche, welche sie binde, um ihn von Rom wegzuschleppen." Am 17. Februar 1810 ward der Kirchenstaat unterdrückt, was Joseph II. in der Schrift: „die Souveränetät des Papstes hat keinen historischen Grund" 1791 gerathen war; und wozu nur Soldaten gehörten, um es durchzusetzen. Aber unbegreiflich bleibt es, wie N. glauben konnte, dass eine französische Kirchensynode für ihn gegen den Papst entscheiden dürfe und werde. Dennoch ward ein sogenanntes Concilium im Junius 1811 zu Paris versammelt. Es missglückte völlig. Der Minister Portalis fiel in Ungnade, der Papst, und die ausgezeichnetsten Bischöfe wurden Staatsgefangene, ihre Anhänger, alles was noch fromm und gläubig in Frankreich geblieben, dem Kaiser feind; die Verwirrung überall grenzenlos. In solcher Zeit gieng der Kaiser in den russischen Krieg, und kündigte seine Rückkehr nach Paris eigentlich nur mit den Worten an: Seht, ich bin allein übrig

übrig geblieben, um euch den Untergang des Heeres zu verkündigen. Unter die Hülfsmittel, wodurch er nicht allein sein Reich damals in Gehorsam hielt, sondern auch im Felde siegte, gehört seine Versöhnung mit der Kirche. Sie stärkte seinen Anhang in Frankreich, in Italien, in Polen und in Spanien, wirkte auf Irland, auch wohl auf Oestreich, und vielleicht selbst in Russland. Aber N. gab in dem *Concordat* nur das, was unumgänglich nöthig war; die Bischöfe blieben verhaftet, und sind erst durch die verbündeten Heere befreyt; der Papst blieb in Frankreich und ward erst nach dem Decret vom 10. März 1814 nach Italien zurückgeführt.

In der gegenwärtigen Schrift, welche nach der Vorrede von einem Russen verfasst ist, wird das *Concordat* besonders wegen des vierten Artikels für ungültig erklärt, dem Papst ein Vorwurf daraus gemacht, dass er sich dasselbe habe abzwingen lassen, nachdem er in der ganzen Christenheit und von allen gefühlvollen Menschen als ein Märtyrer der Tugend verehrt sey. Wir werden in der Folge zeigen, dass dieser Vorwurf nicht gegründet zu seyn scheint; dieses wird leichter seyn als einen andern Vorwurf zu heben, welcher dem römischen Hofe deswegen gemacht wird; weil er weder durch sein eigenes, noch durch das Unglück der Kirche gewarnt und belehrt, finsteren, bösen und läppischen Werken nicht genugsam steure, nachdem er die Macht und Unabhängigkeit wieder erlangt habe, wodurch seine Vorgänger bis zu Gregorius VII. weltsüchtigem Plane die Grundgedanken und Gesetze der europäischen Ordnung bewahrt, belebt und geheiligt haben; und wodurch der römische Hof zwar nicht mehr dieses, aber noch immer vieles zur Erhaltung des Einverständnisses in und zwischen den Völkern, und zur Verbreitung des europäischen Wesens in andern Welttheilen bewirken könnte. Von dieser Untersuchung kann indess hier die Rede nicht seyn, weil der Vf. sie nicht anregt; welchem wir nicht wiedersprechen wollen, wenn er damit schliesst: N. habe den Papst, Frankreich und die Welt betrogen; bey der Beurtheilung des Concordats können wir ihm aber nicht folgen, weil wir beständig ergänzen, berichtigen und von Grund aus verändern müssten.

Bey einem so wichtigen Staatsvertrage, als ein *Concordat* an sich ist, und unter so grossen Weltbegebenheiten, als worunter das franz. *Concordat* vom 25. Januar 1813 erschien, ist jeder Umstand merkwürdig. Es darf daher nicht übersehen werden, dass der Grossherzog von Frankfurt einen Eintrachts-Orden zur Feyer des Concordats stiftete, und sein Schreiben darüber unterm 5. Februar in die Zeitungen einrücken liess, obgleich die Botschaft von dem abgeschlossenen *Concordat* erst am 13. Februar an den französischen Senat gelangte, dem unterm 2. Februar das Gesetz über die Regentschaft vorgelegt war. Dieses wird zur *Annahme*, jenes nur zur Nachricht mitgetheilt. Seine Aufschrift *Concordat* stimmt mit dem Eingang nicht überein, worin es ausdrücklich heisst, dass die verabredeten Artikel nur Grundlage zu einer weitern festen Bestimmung seyn sollen (*devant servir de base à un arrangement definitif*). Also hat der Papst, wenn er überhaupt unterschrieben hat, nichts weiter unterzeichnet, als eine *vorläufige* Uebereinkunft; und wahrscheinlich hat die Aufschrift: *Concordat* darüber gefehlt, sie nachzutragen, war in und ausser Frankreich von Einfluss; und doch noch keine Verfälschung zu nennen. Dass der Papst ausdrücklich bedungen habe, dieses sogenannte *Concordat* solle nicht bekannt gemacht werden (Allg. Zeit. 20. Nov. 1813); und dass Napoleon auf die päpstlichen Abmahnungsschreiben an die Erzbischöfe(?) das Decret vom 26. März 1813 wider die Verletzung des *Concordats* gegeben, ist nicht erwiesen. Der erste und zweyte Artikel ist mit grosser Feinheit gefasst: der Papst konnte verstehen, dass seine weltliche Hoheit anerkannt sey, weil er die päpstlichen Vorrechte nach Weise seiner Vorgänger ausüben, Gesandten halten und annehmen solle; aber es ist darin weder von Rom, noch vom römischen Hofe, weder von *droits* noch *souveraineté* die Rede. Der dritte Artikel giebt dem Papst die Domänen zurück, und bestimmt für die veräusserten die Entschädigung zu 2 Millionen Fr. Das letztere scheint eher zum Vortheil als zum Nachtheil des Papstes gewesen zu seyn; ob aber das Versprechen dem Papst, wie z. B. der Königin von Etrurien gehalten seyn würde, ist nun glücklicher weise zweifelhaft geblieben. Der vierte Artikel ist am künstlichsten gestellt; der Papst ertheilt die canonische Einsetzung den Bischöfen in Gemässheit der Concordate; darnach konnte er sie im Fall der Unwürdigkeit oder der Unfähigkeit verweigern; das ist aber hier übergangen, weil gerade durch solche Verweigerung N. in Verlegenheit gesetzt war. Indess ist doch auch nicht gesagt, dass der Papst die canonische Einsetzung nicht verweigern dürfe; sondern nur bestimmt, dass der Erzbischof sie vornehmen dürfe, wenn sie binnen 6 Monaten nicht erfolge, und das war dem Herkommen in der gallicanischen Kirche, bey eintretender Unmöglichkeit sich an den Papst zu wenden, völlig gemäss. Der fünfte Artikel beschränkt das Recht des Papstes auf die Ernennung von 10 Bischöfen in Frankreich oder in dem Königreich Italien, wo er sonst fast alle Bischöfe zu ernennen hatte; und dieses ist das einzige Opfer, welches ausdrücklich von dem Papst gefodert wird. Er konnte sich wohl dazu verstehn: weil dagegen Art. 6. die römischen Bisthümer wieder hergestellt, Art. 7. für den Unterhalt der vertriebenen Bischöfe gesorgt, Art. 8. neue Bisthümer in Holland und den hanseatischen Departements gestiftet, und Art. 10. die in Ungnade gefallenen Geistlichen wieder auf- und angenommen werden sollten; und weil der Papst Art. 9. seine Regierungs-Anstalten: Propagande, Pönitentiaria und Canzley, so wie Art. 11. die Hoffnung wieder erhielt: dass für die Kirchen-Anstalten (*aux besoins nombreux qu' à la religion dans les tems où nous viyons*) nunmehr werde gesorgt werden.

Hieraus folgt, dass der Papst diese vorläufige Uebereinkunft wohl unterzeichnen konnte, ohne seinen

nen Ansprüchen als Oberhaupt der Kirche und als Fürst etwas zu vergeben. Auch spricht für die Echtheit der Urkunde das Gewundene, Zurückhaltende und Versteckte, wodurch N. im Stande blieb, alles nach seinen Wünschen und Absichten bey günstiger Gelegenheit auszulegen. Das sogenannte *Concordat* ist auch bis jetzt weder von Rom noch von Paris aus, unmittelbar für aufgehoben erklärt; nur den franz. Verwaltungsbehörden ist die Weisung ertheilt, sich nicht mehr in bischöfliche Sachen zu mischen; und der Sonntag von neuem geheiligt; aus dem Pariser Frieden läßt sich aber folgern, daß das *Concordat* in Betreff der Verhältnisse zwischen Papst und König als Nichterlassen betrachtet wird. In Hinsicht von Avignon und Venaissin wird ihr Besitz Frankreich von den verbündeten Mächten Art. 3. Nr. 8. gesichert; nach dem 6ten Art. und nach der wiedererfolgten Besitznahme von Rom übt der Papst die Rechte eines unabhängigen Fürsten wieder aus: und wichtiger als die Berichtigung der Privatfoderungen aus dem Kirchenstaat an Frankreich in Gemäßheit der Art. 19 bis 25. und 29. ist für den Papst die Zurückgabe seiner Archive nach Art. 31.; weil kein Hof die Gesammtheit der europäischen Staatsverhältnisse so sorgfältig und vollständig verfolgt, beobachtet und erforscht hat, als der Römische, und weil er dadurch noch immer mächtiger ist, als äußerlich sichtbar wird; um so größere Aufmerksamkeit verdienen daher alle Maaßregeln, welche sich auf die allgemeine Regierung der katholischen Kirche, und die dazu gehörigen Großanstalten beziehen; und diese Aufmerksamkeit ist nöthiger als die Lehre auf der Universität zu Wien: es gebe keine Kirchengewalt, und der Papst sey bey der Ausübung seiner Rechte in dem Staate als Unterthan zu betrachten.

In Frankreich wird des *Concordats* nicht mehr erwähnt, die Denkart des Königs giebt der Geistlichkeit große Hoffnungen; aber die Ansprüche des *clergé de France* sind durch die Verfassungsurkunde stillschweigend für erloschen erklärt, und seine Güter können nicht zurückgegeben werden, weil ihr Verkauf ausdrücklich bestätigt ist. Doch wird die Geistlichkeit nach Grundbesitz wieder streben, so wie nach Unabhängigkeit von dem Staatsschatz, und nach angemessener Ausstattung der Stifter, der Seminarien, der Kirchen u. s. w. Eine andere Frage ist; wird sie nicht nach Antheil an der Gesetzgebung streben? Ueber nichts ist die Meinung jetzt so verschieden, als über den inneren Zustand von Frankreich. Die Franzosen behaupten: Alles sey einig; niemand unzufrieden; die Geistlichkeit hätte genug zu thun, um die Religion herzustellen, und dazu den besten Willen, die ehemalige Hofgeistlichkeit sey in tiefster Verachtung; die Verwaltungs- und Gerichtsbehörden suchten die Uebel des Kriegs zu heilen, die Marschalle sorgten für das Kriegswesen mit eifriger Ergebenheit gegen den König. In England und Deutschland meynt man dagegen: Wenn Frankreich äußeren Frieden behält, so wird der innere Frieden desto schwieriger zu schließen werden. Der Papst darf der gallikanischen Kirche seine Unterstützung nicht versagen, wenigstens nichts einräumen, was ihre Herstellung verhindert; dadurch wird die Verhandlung, welche jetzt mit ihm angeknüpft ist, noch verwickelter; als die über seine eigenen Rechte, welche in der Revolution vernichtet wurden. Der Papst wird von dem Nachfolger des frommen Ludwig XVI. fodern, was dieser, bis er in die Hände seiner Mörder fiel, so gern bewilligte, und die Kirche ihr Wehklagen an den Enkel des heiligen Ludwig richten. Gegen beide steht um den Thron der geschlossene Kreis der eben so furchtlosen als gefürchteten Waffenbrüder des Imperators, alle Zugänge mit lang geübter Kunst bewachend. Woher soll in diesem Streit der Kirche und der Militäraristokratie der Frieden kommen? Ein *Concordat* würde, wie früher die bekannten päpstlichen Bullen, den Streit nur noch mehr erhitzen; Angriff und Widerstand können allein allmählig einen Besitzstand für beide Theile vorbereiten, wenn nicht von neuem außerordentliche Ereignisse alle Berechnungen zu Schanden machen. Beide Meinungen kommen darin überein, daß der Zustand der französischen Kirche, so wie er jetzt ist, nicht bleiben könne und werde. Bis jetzt hat man von Staats wegen darüber zu sprechen ängstlich vermieden; und nur folgendes ist außer Zweifel: die französische Kirche ist noch in derselben Verfassung, worin sie durch die Revolution gebracht worden; sie muß aber ihrer Natur nach streben, in die Verhältnisse der gallicanischen Kirche, so viel die Umstände erlauben, zurückzutreten. Der Papst, als weltlicher Fürst, ist gegen Frankreich, mit Ausnahme seiner darin belegenen Besitzthümer, in demselben Verhältniß, als vor der Revolution; darin läßt sich nichts ändern; als Oberhaupt der Kirche aber sind seine Vorrechte noch nicht bestimmt, und diese Vorrechte hängen mit der Herstellung der gallikanischen Kirche genau zusammen, woran jetzt unter dem Namen: Herstellung der Religion, gearbeitet wird. Ein Name der desto gefälliger ist, je mehr jeder verständige Franzose den lächerlichen Aberglauben tadelt, der jetzt zu Paris ungescheut mit Kartenlegen und Wahrsagerey getrieben wird, und welcher der berüchtigten *Normant* ihren Ruf bey Großen und Niedern erworben hat; jemehr die Gewissenlosigkeit der Beamten als eine Hauptursache der innern Leiden erkannt ist, und je mehr der Zulauf der Theophilanthropie und der Freymaurerey das Bedürfniß der Religion bezeugt hat. Ueberhaupt läßt sich sagen, daß seit dem in Europa gegen religiösen Aberglauben gekämpft wird, man zuerst in abgöttische Verehrung des klassischen Alterthums, gegen Horazens Warnung: *Nil admirari*, verfallen, dann in unsägliche Gräuel über eine neue Dreyeinigkeit, die dreyfache Staatsgewalt, gerathen, und endlich in Mysticismus versunken ist. Was am nächsten liegt, ist am meisten überleben: der Glaube an die gesunde Vernunft.

ERBAU-

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Dieterici: *Kanzel-Gemälde und Altar-Stücke aus den Zeiten der Dienstbarkeit und der Morgenröthe der Erlösung.* Von *Th. Fr. Tiede,* Pastor zu Reichenbach. *Erstes* Heft. 1814. IV und 124 S. 8. (mit blauem Umschlage). (10 gr.)

Je origineller ein Redner oder Schriftsteller ist, um so weniger soll er nachgeahmt werden, und um so leichter wird die Nachahmung Karikatur, oder ermangelt des Geistes des Originals. Auch die *Tiedeschen* Predigten sollen nicht nachgeahmt werden; sie selbst aber soll man in hohen Ehren halten. Sie sind ein lebendiges Wort; der Stempel der Eigenthümlichkeit ist den Gedanken, den Gefühlen, der Diction unverkennbar aufgedrückt; alles geht aus innerer Anschauung hervor, und veranschaulicht auf die glücklichste Weise dasjenige, was der Redner dem Zuhörer vor die Augen malen will. Lass es seyn, dass dem Vf. mit unter Ausdrücke und Redensarten entschlüpfen, die der Würde der Kanzel nicht angemessen sind — auch Rec. muss es tadeln, dass Hr. *T.* einige male etwas: *bey Gott!* versichert, was man ihm ohne eine solche Betheurung geglaubt hätte, die als etwas, das wegbleiben konnte, immer ein Missbrauch des Namens Gottes ist; auch auf ihn macht es einen unangenehmen Eindruck, wenn es z. B. S. 14. heisst: der König sey im J. 1806, *wie bey den Haaren,* in den Krieg gezogen worden — so sind diess doch nur Kleinigkeiten bey so grossen Vorzügen, wie diejenigen, die eine gerechte Kritik in den Kanzelreden des Vfs. anerkennen muss, der das, was man *Volksberedtsamkeit* heisst, in einem hervorragenden Grade besitzt. Gegen den wirklich unbilligen Vorwurf, dass er die Zeitumstände *zu viel* auf der Kanzel berücksichtigt habe, vertheidigt er sich in dem Vorberichte also: „Wohl jedem, der unter dem Druck weniger geseufzt und ihn minder gefühlt hat als ich! Er ist zu beneiden; mir aber hat er fast das Herz abgedrückt. Nicht alle Menschen fühlen gleich tief; nicht alle sehen die Ereignisse mit gleichen Augen an; nicht alle drücken sich gleich stark darüber aus. Lassen wir jedem seine Weise, und uns einander vertragen in der Liebe!" Diess ist in der That eine sehr bescheidene Apologie, und Rec. würde als Anwald des Vfs. weit mehr zu seinen Gunsten vorgebracht haben. *Kanzelgemälde* und *Altarstücke* nannte Hr. *T.* die vorliegenden Predigten, weil der eigenthümliche Charakter derselben die *Bildersprache* ist. Die des *ersten* Hefts, sechs an der Zahl, sind alle aus den Zeiten der Dienstbarkeit, und alle sind in ihrer Art vortrefflich. Die erste mit der Ueberschrift: *Silberdank, Sr. Maj. dem Könige,* gehalten am zweyten Ostertage 1809, ist, auch abgesehen von dem patriotischen Geiste, den sie athmet, ein gelungenes Werk, und Hr. *T.* hat wohl Recht, wenn er wegen der scheinbaren Ruhmredigkeit, mit welcher er von sich selbst spricht, seinen Tadlern sagt: *Honni soit qui mal y pense!* Wie meisterhaft wusste er alles zu benutzen, was sich sagen liess, um die Zuhörer zu bewegen, seinem Beyspiele zu folgen und alles überflüssige Silber dem bedrängten Könige und dem Vaterlande, schon aus Dankbarkeit zu opfern. Die zweyte Predigt, die am Busstage 1809 gehalten ward, ermuntert mit schwerem Herzen, unter grossen Bekümmernissen, doch zum Vertrauen auf Gott. Ein Meisterstück von Popularität ist die dritte, welche zeigt, was *Schulen* seyen, und was man denselben schuldig sey. Die vierte hat die Ueberschrift: *Die vortreffliche Stadt,* und bezieht sich auf die vollzogene Wahl der *Stadtverordneten* nach der königlichen Vorschrift von 1809. Die fünfte giebt den geringern Ständen Auskunft über die Befreyung von der *Erbunterthänigkeit,* die von manchem Bauern missverstanden ward, und man bewundert beym Lesen die herrliche Gabe des Vfs., eine Sache sonnenklar zu machen. Die sechste trug im Frühjahre von 1810 *für Bessere Trost und Hoffnung vor,* und des Vfs. ahndender Geist sah schon damals voraus, was in der Folge zum Ausbruche kam. „Die Natur der Dinge, sagt er, der unerträgliche Druck, das Streben des menschlichen Geistes nach Freyheit begründen die Vermuthung eines uns noch bevorstehenden *harten und schweren Kampfs.* Welche Opfer werden wir noch bringen müssen, bevor er nach Gottes Rath vollendet und herrlich hinausgeführt wird!" Und was ihm beynahe das Herz brach, das verhehlt er nicht S. 119.: „Schrecklich sind die Beyspiele des himmelschreyendsten Unrechts, gekrönt mit dem glänzendsten Erfolge; fürchterlich ist die Verwirrung der Begriffe, wodurch Tugend zu Laster und Laster zu Tugend gestempelt wird. . . Wenn das Volk vor Elend jammert und flucht, so wird uns versichert, es wisse vor Entzücken nicht, wie es seine *Freude* ausdrücken soll; und wer ein Bubenstück mit dem rechten Namen nennt, der predigt *Aufruhr.* Das Wehe- und Zeter-Geschrey der Unterdrückten wird als *Zujauchzen-* und *Lebehoch!* verdollmetscht. . . So lange die Erde steht, ist mit den heiligsten Empfindungen der Menschheit kein solches satanisches Gespött getrieben worden. . . . . Diess *Verrufen* und *Umschmelzen* aller Begriffe von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster ist der *höllische Münzfuss des Teufels.*" An einigen Stellen scheint der Ausdruck des Vfs. nicht ganz richtig zu seyn; da man indessen leicht sieht, wie er es meynte, so will Rec. es unberührt lassen, und nur noch bemerken, dass diese Predigtmanier sich doch nicht leicht mit dem, was man *Salbung* nennt, verträgt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

GESCHICHTE.

1) *Hambourg et le Maréchal Davoust*, appel à la justice par *Théodore de Haupt.*

2) *Hamburgs Schicksal;* von *Theodor v. Haupt*, vormals Officier im englischen Generalstabe. (Eingerückt in die Europäischen Annalen von 1814.)

3) *Mémoire des Marschalls Davoust, Prinzen von Eckmühl, an den König.* Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Bemerkungen versehen von *Theodor v. Haupt.* (Gleichfalls in den Europäischen Annalen 1814. 9tes bis 11tes Stück.)

4) Hamburg: *Mémoire gegen die Vertheidigungsschrift des Herrn Marschall Davoust vor Sr. Maj. Ludwig* XVIII. 1814. 64 S. 8.

5) (Ohne Druckort): *Bemerkungen über das Mémoire des Herrn Marschalls Davout (Davoust), Fürsten (Prinzen) v. Eckmühl, an den König.* Aus dem Französischen. 1814. 23 S. 8. (4 gr.)

Der Name *Davoust* ist für Hamburg ein Name des Fluchs und Entsetzens, wie der Name *Tilly* für Magdeburg, wie der Name *Melac* für die Pfalz. Als Herzog von Auerstädt und Prinz von Eckmühl erinnert er ganz Deutschland an die finstern Tage des öffentlichen Unglücks, und wäre der schreckliche Mann von Deutschlands Söhnen im Schlachtgewühl gefunden und niedergeschmettert; so hätte dort ein Stein die Inschrift tragen mögen: Hier liegt, vom Zorn Deutschlands getroffen, sein Feind *Davoust;* so hätte das deutsche Heer wohl mit grösserem Recht, als bey *Turenne's* Fall, seine Freude verkündigen mögen. Aber *Tilly* hat in der Geschichte seine Ehre als Feldherr; in dem Staate, dem er diente, hatte er seine bürgerliche Achtung und das Vertrauen seiner Regierung. Hat *Davoust* dagegen die Ehre seiner Waffenthaten in der Geschichte, hat er die Achtung seiner Landsleute, hat er das Vertrauen der Regierung in Frankreich verwirkt? Die Verbrechen, deren er beschuldigt wird, sind von der Art, dass weder geschriebene Gesetze, noch das sogenannte Völkerrecht die Entscheidungsgründe für oder wider ihn liefern können. Indess ist die Mangelhaftigkeit des peinlichen Rechts in diesen Fällen von den Regierungen längst gefühlt, und ihr durch die Erklärung des verlornen Vertrauens und durch das Brandmark der öffentlichen Meynung abgeholfen. Die Regierung, welche Jemanden an die Spitze einer Verwaltung stellt, muss ihm vertrauen, d. h. sie muss glauben, dass er nicht bloss seine Pflicht äusserlich thun, sondern überhaupt als Mann von Ehre handeln wird.

Schon in der inneren Verwaltung ist es unmöglich, dass die Regierung die Maassregeln zur Ausführung ihrer Vorschriften so vollständig gebe, dass dem Staatsbeamten kein Spielraum dabey bleibt; eben so unmöglich ist es, jeden seiner Schritte zu beobachten; woraus folgt, dass der Staatsbediente unsägliches Unheil durch *bösen Willen* anrichten kann, ohne dass ein peinliches Verfahren gegen ihn etwas auszurichten vermag. Was aber bey der Verwaltung des Innern und in tiefem Frieden unmöglich ist, wird es um so mehr in der Verwirrung des Krieges; und für einen commandirenden General. Ihm lässt sich gewöhnlich nur der Zweck geben, den er erreichen soll, und die Mittel müssen seiner Wahl überlassen bleiben. Die Umstände, unter denen er handelt, sind Niemandem, als ihm, vollständig bekannt; oft ist er Herr derselben, und kann sie entweder veranlassen, oder ihnen doch Sinn und Deutung geben, da die Regierung sich auf seine Berichte verlassen muss. Wo sind die Gesetze, nach welchen er zu richten ist? Befehle können es nicht seyn, weil sie, wie gesagt, gewöhnlich nicht ertheilt sind; die Kriegesgesetze können es auch nicht seyn, weil sie den General, der seine Gewalt missbrauchen will, daran nicht hindern, sondern ihm vielmehr dazu behülflich sind; die Kriegssitte, oder wie *Davoust* sagt: *la morale de la guerre*, kann es aus gleichem Grunde nicht seyn; und eben so wenig das sogenannte Völkerrecht; seine Grundsätze sind mit so viel Ausnahmen umflochten, dass sich jedes Verfahren unter die Ausnahmen bringen lässt. Darf man das Privateigenthum, wie *v. Martens* in seinem Lehrbuch S. 415. sagt, zerstören, wenn es sich, ohne dem Kriegsplan *(opérations militaires)* zu schaden, nicht schonen lässt; so kann man nicht in Verlegenheit kommen, um alles zu rechtfertigen: denn ob diese *opérations militaires* kunst- und zweckmässig sind, ist dort nicht einmal beygefügt, und wie schwer ist darüber zu urtheilen! Aber die Völker lassen sich nicht so spotten, und haben von jeher den strengen, harten Mann, der thut, was Pflicht und Beruf gebietet, geachtet, dagegen aber mit dem unvergänglichen Zeichen des Fluchs den Buben gebrandmarkt, der Geld erpresste, um sich des Geldes zu freuen; der Qualen verhängte, um sich an dem Jammer zu ergetzen; und der zerstörte, weil Zerstörung seine Lust war. Die Regierungen müssen von ihrer Seite auch etwas thun, und dürfen dennoch die Gebrechlichkeit ihrer Gerichtsverfassung nicht enthüllen. Sie helfen sich daher dadurch, dass sie eine Achtserklärung unter dem Namen „verlornes Vertrauen" gegen diejenigen aussprechen lassen,

sen, gegen welche das peinliche Verfahren ohne Erfolg bleiben würde, der Beweise aber, dass sie die Ehre verläugnet haben, genug vorhanden sind. Auf diese Art läfst sich wenigstens einigermafsen eine öffentliche Genugthuung erhalten; und die Schwäche der peinlichen Gerichtsverfassung verstecken, deren Gewalt gerade da ihren Dienst versagt, wo er am nöthigsten wäre; die gegen den Beamten nichts vermag, welcher Millionen von den Untergebenen zu thörichten Unternehmen erprefst, womit er der Eitelkeit der Grofsen schmeichelt, und wodurch er Ehrenvorzüge und Bereicherungen erschleicht; die gegen den General nichts vermag, welcher durch künstlich gestellte Berichte harte Befehle erwirkt, um unter ihrem Schutz über seine Beute herzufallen. Wo ist das Land, wo man nicht über geheime Ränke, die das Unglück der achtungswerthesten Familien und das Glück eines verächtlichen Gesindels gemacht haben, zu dieser oder jener Zeit geklagt hat, und wo ist das Gericht, welches hierüber das Recht hat handhaben können? Man hat zwar Versuche gemacht, diese Unvollkommenheit des peinlichen Verfahrens zu heben; aber diese Versuche: heimliche Gerichte, Inquisition, geheime Polizey, sind schlimmer, als das Uebel. Auch der Weg durch ein öffentliches peinliches Verfahren für jene Art der Missethaten mehr als die oben beschriebene Achtserklärung zu erhalten, ist verunglückt. Da der Fall, worin dieses misglückte, der berüchtigste und entsetzlichste seiner Art ist, und mit *Davoust* Anklage einige Aehnlichkeit hat, so verdient er einer kurzen Erwähnung. *Hastings* hatte Bengalen mit Kraft, Klugheit und zur Zufriedenheit der Ostindischen Compagnie, aber zum Unglück und Verderben der Hindus verwaltet. Das Unterhaus, durch so viele Gräuel empört, trug auf gerichtliches Verfahren gegen ihn vor dem Oberhause an, und hier hatte *Hastings* den Angriff der berühmtesten Redner des Parlaments zu bestehen. *Burke* malte seine Grausamkeiten mit Flammenworten, er rührte die Anwesenden bis zu Thränen und Ohnmachten; aber als anzugeben war, welches Englische Gesetz verletzt worden, sagte er: „Ich klage also *Hastings* an im Namen unserer heiligen Religion, die er geschändet hat. Ich klage ihn an im Namen der Englischen Staatsverfassung, die er verletzt hat; im Namen der Millionen Hindu, die er der Ungerechtigkeit geopfert hat; im Namen der menschlichen Natur, deren Innerstes er angegriffen hat." Hätte *Hastings* einen *Englischen* Schiffsjungen in Indien getödtet, so wäre ein Blatt, worauf die gerichtliche Aussage von zwey vollgültigen und beeidigten Zeugen enthalten, hinreichend gewesen, um ihn in England zur Hinrichtung einstimmig und unverzüglich zu verurtheilen; jetzt vermochte aber keine Gewalt der Rede und keine Einzige aller der Anklagen, die in 154 Actenstöfsen enthalten waren, den Mann, der mit einem Federzug die Rosillas vertilgt hatte, auf das Blutgerüst zu bringen; sondern er konnte sogar mit Erfolg *Burke'n* vor dem Unterhause anklagen, dafs dieser ihn Mörder genannt habe. Aehnliche Anklagen, wie das Unterhaus gegen *Hastings*, richtet die öffentliche Meinung gegen *Davoust*. Die Thatsachen sind bekannt: die Verwüstung in und um Hamburg ergiebt der Augenschein; das namenlose Elend der Einwohner bezeugen viele Tausende, welche in Deutschland umherirren, die Wegnahme der Bank ist weltkundig. Hierüber bedarf es keines Beweises, und wir können über die kräftige Schilderung, welche davon in Nr. 1. und 2. gemacht ist, gleichfalls wegeilen, um desto sorgfältiger die Beschuldigungen zu verfolgen, welche wegen dieser Thatsachen *Davoust* gemacht worden. Als er in Hamburg eingezogen war, liefs er um Mitternacht die Einwohner wecken, damit sie ihre Häuser erleuchteten; alle Waffen mufsten bey Todesstrafe abgeliefert werden, und wo es nicht geschehen, ward die angedrohte Strafe vollzogen, zu den Schanzarbeiten wurden Männer aus den höheren Ständen, auch Weiber mit Gewalt gezwungen und dabey gemifshandelt; das von den Eigenthümern erprefste Bauholz ward vergeudet; die Umgebungen der Stadt wurden grofsentheils, *ohne Zweck und Noth*, verwüstet, und Einiges aus Gunst geschont; mit dem requirirten Vieh und Vorräthen ging man auf das Sorgloseste und Nachläffigste um; desto sorgsamer aber mit den eigenen ungeheuern Vorräthen des Marschalls; er antwortete auf die Vorstellung gegen die Verwandlung der Kirchen in Pferdeställe: „ein gutes Schauspiel wirke besser auf die Moralität, als hundert Predigten;" ein gleiches Schicksal war der Börse bestimmt, und die Kaufleute wurden mit Kolbenstöfsen daraus vertrieben. Bey der Beurtheilung über die Hinlänglichkeit der Mundvorräthe der Einwohner verfuhr man auf das Willkürlichste, und trieb viele reiche und wohlhabende Einwohner aus der Stadt, um ihre Vorräthe einzuziehen; die Unglücklichen wurden in Winternächten aus ihren Häusern gerissen, und kaum nothdürftig gekleidet fortgeschleppt; mehrere starben unter freyem Himmel u. s. w. Der Vf. schliefst: Hat *Davoust* alle Rechte der Individuen, der Völker, der ganzen Menschheit ungestraft verletzt; hat er ungestraft die Hamburger Bank, das Gesammt-Eigenthum aller handelnden Nationen, beraubt? hat er ungeahndet so viele Tausende unglücklicher Schlachtopfer dem tiefsten Elende und einem langsamen Tode in ihrer Verbannung preisgegeben und die erste Handelsstadt Deutschlands muthwillig niedergebrannt? sollen seine willkürlichen und gesetzwidrigen Arrestationen, Torturen und Füsilladen ungestraft bleiben? — Hamburg, Deutschland, alle Nationen, die Erde und der Himmel fordern Gericht, Strafe und möglichen Ersatz über die Peiniger Hamburgs, und Ludwig XVIII. hört ihre Stimme.

In der Vorbemerkung zu Nr. 3. wird gesagt: dafs die Schrift Nr. 1. zu dem königl. Befehl an *Davoust*, sich zu rechtfertigen, beygetragen habe. Dieser Befehl ist unter den Anlagen der Rechtfertigungsschrift enthalten, und besteht in einem Schreiben des Kriegsministers an *Davoust*, wonach dem Kö-

Könige wichtige Beschwerden gegen ihn eingereicht worden, und er Paris verlassen, auch sich in einem Bericht darüber rechtfertigen solle: daſs er, nach gewisser Kenntniſs von der Wiederherstellung des königl. Thrones, auf die weiſse Fahne habe schieſsen lassen, daſs er die Bank weggenommen, und den franzöſ. Namen durch willkürliche Handlungen verhaſst gemacht habe.

Davouſt berichtet darauf nicht an den Kriegsminister, sondern läſst dem König eine Denkschrift überreichen, worin er eine „eclatante Genugthuung und die Untersuchung seines Betragens durch eine Commission von Marschällen fordert;" auch am Schluſs hinzufügt: „die allen Beschuldigungen gegen ihn gegebene Publicität gestatte ihm nicht, den Druck dieser Denkschrift länger aufzuschieben; die Armee erwarte, daſs er die Achtung rechtfertige, die sie immer für ihn fühlte."

Wenn der Kriegsminister die Absicht hatte, durch die Verweisung aus Paris die öffentliche Meinung zu befriedigen, *Davouſt* von seinen Waffenbrüdern und seinem Anhange zu Paris zu entfernen, den Bericht desselben dem Rath des Königs vorzulegen, und durch dessen Entscheidung die Sache, ohne Aufsehen, abzumachen; so ward diese Absicht durch *Davouſt* vereitelt, der sich, unter dem Namen des Königs, an seine Waffenbrüder und die französischen Heere zu wenden, und, unter dem Namen einer Untersuchung, den Beystand der Marschälle anzurufen scheint. Bey seiner Rechtfertigung benutzt *Davouſt*, daſs grade die wichtigste Beschuldigung wegen seines willkürlichen und gehässigen Verfahrens, ohne Thatsachen, hingeworfen ist; und sagt, daſs er eine so unbestimmte Beschuldigung nicht beantworten könne, die Darstellung seines Verfahrens aber ergeben werde, daſs er nichts gethan habe, was nicht durch bestimmte Befehle und durch den Drang der Umstände veranlaſst sey. Daſs er in der Darstellung seines Verfahrens nicht sein eigener Ankläger geworden, ist begreiflich, und indem man keine Thatsachen bey der dritten Beschuldigung angab, war gerade die Hauptsache, womit gegen *Hastings* das Verfahren eröffnet wurde, ausgefallen und dem Beklagten leichtes Spiel gegeben. Manche von den oben angeführten Umständen konnte *Davouſt* zwar auf andere schieben; aber alsdann traf ihn doch der Vorwurf mangelhafter Aufsicht und Kriegszucht; und wenn es Ernst mit der Untersuchung wäre, so würde Nr. 4. sehr viele Bemerkungen liefern, welche schwerer zu widerlegen seyn dürften, als die echt französisch gestellte Beschuldigung, daſs *Davouſt* auf die weiſse Fahne habe schieſsen lassen. Deutsch würde sie geheiſsen haben: daſs er sich bis auf den letzten Augenblick als warmer Anhänger Napoleons durch Wort und That gezeigt habe. Die französischen Befehlshaber in den Festungen hatten allerdings von der Eroberung der Hauptstadt bis zum allgemeinen Waffenstillstand die schwerste Aufgabe zu lösen, die es für Belagerte gab. Ihr Benehmen in diesen Augenblicken der peinlichsten Ungewiſsheit war musterhaft, und mit doppelter Schaamröthe müssen wir dagegen an die deutschen Festungsübergaben im Jahr 1806 denken. *Davouſt* erhielt am 15. April durch den dänischen Oberst-Lieutenant *Aubert*, der die Uebergabe zu vermitteln von seinem Hofe beauftragt war, ein Schreiben des Generals *v. Bennigsen* mit der bekannten gedruckten Erklärung des Senats vom 2ten April. Er versammelte einen Kriegsrath, und antwortete ausweichend; verstand sich aber zur Absendung eines Offiziers nach Frankreich; welche jedoch unterblieb, weil *Davouſt* miſstrauisch wurde, da man eine neue Zusammenkunft mit seinen Generalen vorschlug. Er lieſs auf die weiſse Fahne schieſsen, deren Aussteckung wohl ihre guten Gründe hatte, wovon aber *Davouſt* natürlich nicht redet. Am 20. April erhielt er durch russische Officiere die französischen Zeitungen bis zum 5ten April mit folgendem Schreiben des provisorischen Gouvernements: (dieses) „übersendet Ihnen die getreueste Erzählung der seit einigen Tagen vorgefallenen Ereignisse, denn die Wahrheit ist jetzt die einzige Sprache, deren die Staatsgewalt bedarf. Sie werden ersehen, wie viele bedeutende Männer der Armee (also nicht die Armee) ihre Anstrengungen für die reine und glorreiche Sache, der wir (die Unterzeichneten also, Frankreich noch nicht) uns widmen, vereinigt haben. (Nun folgen die Namen mehrerer Generale, aber nur eines Marschalls: *Marmont*). Ihr Ruhm, Hr. Marschall, Ihre Vaterlandsliebe und Ihre edle Wärme für Frankreichs Ruhe verbürgen uns Ihre Gesinnungen: wenn Sie uns solche mittheilen und sich mit uns vereinigen, bereiten Sie dem Gouvernement eine Freude, die alle gute Franzosen mitfühlen werden." In diesem Schreiben stand, wie *Davouſt* bemerkt, nichts von der Rückkehr der Bourbons, und die Willensfreyheit bey seiner Abfassung konnte billig bezweifelt werden. *Davouſt* antwortete wieder ausweichend, und in einer neuen Uebereinkunft ward die Absendung eines Generals nach Frankreich verabredet; aber sie fand wieder Schwierigkeiten. Am 28. April kam endlich ein Anverwandter des Marschalls von Paris in die Stadt, und am folgenden Tage schwur die Besatzung den Eid der Treue an die Bourbons; die Vertheidigung der Stadt ward im Namen des Königs fortgesetzt; ihre bevorstehende Uebergabe aber am Tage der Ankunft des dazu bevollmächtigten königl. Commissärs am 5ten May angekündigt. Wenn man auch gegen den grimmigsten Feind gerecht seyn muſs; so muſs man gestehen, daſs *Davouſt* Benehmen in diesem Fall nicht Tadel, sondern Lob verdient. Er mag immerhin den Zustand von Frankreich im April v. J. besser gekannt haben, als er vorgiebt; so ist doch dagegen unleugbar, daſs er keine zuverläſsige Nachrichten bekam, und was er erhielt, muſste ihn noch miſstrauischer machen, weil daraus hervorging, daſs die Verbündeten an der neuen Ordnung, die entstand, groſsen Antheil hatten, weil er daher sich nicht allein vor den Waffen der Belagerer, sondern auch vor ihrem Anhang un-

unter seinem Corps, worin denn doch gewiss Mancher je eher je lieber sich aus Hamburg nach Paris wünschte, zu fürchten hatte, und weil es für Frankreich, bey dem Frieden, von großer Wichtigkeit war, ob Hamburg und die übrigen Festungen sich gehalten hatten, oder nicht. *Davoust* handelte nach dem Grundsatz: befiehlt mir meine Regierung die Uebergabe der Festung, so wird sie übergeben; geschieht es nicht, so wird sie gegen äußere und innere Feinde vertheidigt. Wer sein Verfahren tadelt, kann es nur nach der Meinung tadeln, dass der politische Glaube Eid und Pflicht breche, und dass die Möglichkeit, ihn zu bekennen, zu diesem Bekenntniss verpflichte. Das ist eine sehr gefährliche Meinung, so schmeichelhaft, wie sie auch jetzt für die wiedergekehrten Fürsten erscheinen mag: denn der politische Glaube ist nicht unwandelbar, und wer des Glaubens wegen seinen Eid dem aufgedrungenen Fürsten gebrochen, kann ihn des Glaubens wegen, da die alte Verfassung nicht wieder eintritt, und die neue seinen Wünschen nicht entspricht, auch dem angebornen Fürsten brechen; wie denn *Thibaut* schon öffentlich in der Abhandlung über das allgemeine Gesetzbuch die Vermuthung geäußert hat, dass die ganz neuerdings emporgekommenen Männer nicht immer die Auserwähltesten wären. Unmöglich aber sind das die Schlechtesten, die in ungewissen Zeiten ihren Beruf treu und redlich erfüllten.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Berlin, in d. Sanderschen Buchh.: *Berlin an die Siegesgöttin;* von *Heinrich Schmidt*, Prediger in Teltow. 1814. 14 S. 8.

2) *Ebend.: Des Marschalls Uebergang über den Rhein.* Eine Dichtung von *Heinrich Schmidt* u. s. w. 1814. 8.

3) Weimar: *Willkommen.* 1814. 8. (ohne Seitenzahlen.)

4) Leipzig, b. Göschen: *Die Körners-Eiche und die deutschen Frauen;* von *Friedrich Kind.* 1814. 20 S. 8.

Auch diese Gedichte gehören, wie so viele, die wir jetzt lesen, der großen Zeit an, in der wir leben. Aber was diese auch im Reiche der Musen angeregt und hervorgebracht hat, darf mit gewöhnlichen Gelegenheitsgedichten nicht verwechselt werden, wenn nur die Productionen selbst einen von ihr wahrhaft und innig ergriffenen deutschen Sinn und schön erhöhete Phantasie beurkunden, und also der eingebenden Zeit selbst nicht ganz unwürdig sind. Und diess ist größtentheils der Fall bey den voranstehenden Gedichten.

Nr. 1. und 2. empfehlen sich durch Wohlklang, auch Kraft und Energie des Ausdrucks bey dem harmonischen Flusse der Stanzen; besonders verdient das zweyte Gedicht noch vor dem ersten Beyfall.

Nr. 3. — Ein buntes Allerley von Gedichten (32 Numern an der Zahl) in den verschiedensten Tonweisen, Formen und Anklängen, etwa den verschiedenen Transparent-Figuren bey einer Illumination zur Feyer eines geliebten Gegenstandes gleich, hier in ein Ganzes zusammengestellt. Der *Willkomm*-ruf sämmtlicher Stimmen, wobey auch Sternbilder, und Blumen und Pflanzen und das *römische As* spricht, und am Liebfrauenthurm das alte Klarenkloster sich mit Messe haltenden Nonnen bevölkert, gilt der Rückkehr des Herzogs aus dem letzten heiligen Kriege. Wenn schon in manchen dieser Gedichte und Gedichtchen — es finden sich auch einige lateinische darunter (Nr. 16. u. 17.) — die vielleicht mehreren Verfassern angehören, mehr noch der gute Wille, als das eigentliche gereifte Kunsttalent zu empfehlen seyn dürfte, so ziehen doch manche darunter durch sinnige Einkleidung sowohl, als durch herzlichen Ausdruck wahrer Empfindung den Leser an. Wir theilen eines aus Nr. 12., *Gnomen* überschrieben, mit: *die Tanne.*

> Tanne des Nordens, du giebst das, was wir wünschen! Dein Fuss sich
> Fest! Hoch hebe dein Haupt! Schatten verleihe! Du kannst's.

In Nr. 4. ist das erste Gedicht eine dramatisch eingekleidete Feyer eines als Dichter und Krieger gleich achtungswürdigen jungen Mannes. Die Erfindung ist einfach und doch sinnreich, und das Ganze des Gefeyerten sowohl, als des Feyernden würdig; der Heergesang *zum Preis der Frauen* durch Innigkeit und Wahrheit des Gefühls noch anziehender vielleicht, als das voranstehende Phantasiegemälde. Wir heben eine Strophe aus:

Heersänger.

> Horch Freyheitsruf! Auf's Pferd! auf's Pferd!
> Beym heilgen Kampf auch ihr! —
> Die Mutter reicht dem Sohn das Schwert,
> Die Braut beut das Panier:
> „Zieht hin, ihr Geliebten, bewähret am Rheine
> Die Kraft eures Armes bey menschlichem Sinn! —
> Die Zierden des Lebens, die Perlen und Steine,
> Zu Rüstung und Labsal, o nehmet sie hin!"

Chor.

> Die Zierden des Lebens, die Perlen und Steine,
> Zu Rüstung und Labsal, sie gaben sie hin.

Heersänger.

> Die Fürstin geht des Schmuckes baar;
> Die Aermste still und hold,
> Verkauft den einz'gen Schatz, ihr Haar,
> Und Eisen schmückt statt Gold;
> Es folgt der Gedanke von Schritte zu Schritte
> Den Kriegern mit Liebe; es übet die Hand
> Im Königspallast, in der strohernen Hütte,
> An wärmender Hülle, an weichem Verband.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1815.

GESCHICHTE.

1) *Hambourg et le Maréchal Davoust*, — — par *Théodore de Haupt.*

2) *Hamburgs Schickfal*, von *Theodor von Haupt* u. f. w.

3) *Mémoire des Marschalls Davoust, Prinzen von Eckmühl, an den König* — — von *Theodor von Haupt* u. f. w.

4) HAMBURG: *Mémoire gegen die Vertheidigungsschrift des Herrn Marschall Davoust vor Sr. Maj. Ludwig* XVIII. u. f. w.

5) (Ohne Druckort): *Bemerkungen über das Mémoire des Herrn Marschalls Davout (Davoust), Fürsten (Prinzen) von Eckmühl, an den König* u. f. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Ueber die Wegnahme der Bank ist die Unterfuchung für oder wider Davouft noch nicht gefchloffen. Nach feiner Darftellung war für die Bedürfniffe der Befatzung nicht anders Rath zu fchaffen, worüber er den Bericht des Grafen Chaban beybringt: man war im December 1813 über 12 Millionen Fr. fchuldig, man konnte felbft durch Verfiegelung der Bank keine Aushülfe von der Kaufmannfchaft erhalten; man liefs alfo die Bank von der dazu ernannten Commiffion der erften franz. Beamten einziehen, über die Verwendung der Gelder genaue Rechnung führen, und man berichtete darüber an den Kaifer. Nach Nr. 4. war die Einziehung der Bank nicht nöthig: Es wird in diefer Hinficht angedeutet: dafs auf die Kriegs-Contribution mehr als 10 Mill. eingegangen; und dafs die Verwendung von 6 Millionen Kriegs-Centimen im Dunkel geblieben fey. Es wird beftimmt behauptet, dafs auch nach der Wegnahme der Bank Contributionen beygetrieben find, und dafs Davouft wenigftens den Stamm der Bank, der am 17. April 1814 noch vorräthig war (500,000 Fr. etwa), ihr hätte erhalten können, weil er, nach feiner eigenen Angabe, am 11. May noch 1,718,254 Fr. abgeliefert; und dennoch den Sold bis zum Junius bezahlt hat. Die Umftände die Graf Chaban anführt, machen es wenigftens fehr wahrfcheinlich, dafs kein anderes Mittel für den Caffendienft übrig blieb, als auf die Bank zu greifen, und im äufserften Fall, angenommen: Davouft habe am 2. November die Folgen der Schlacht von Leipzig in ihrer ganzen Gröfse erwogen, und fich mit diefem Gelde nach Holland flüchten, und durch diefe filbernen Ketten das Land an Frankreich befeftigen wollen, würde alsdann die Wegnahme der Bank eine Anklage gegen ihn begründen? Die in Nr. 4. angedeuteten Nebenumftände find entweder unrichtig gefafst; oder durch die Rechnungs-Abnahme der Finanz-Commiffion, worauf Davouft dringt, zu erledigen. Aber defto fchwerer drückt ihn die letzte Angabe in Nr. 4., dafs er wenigftens das kleine Ueberbleibfel der Bank darin hätte laffen können; der Bankdirector bat in dem Schreiben, welches in Nr. 4. enthalten, dringend: „den Kern zur Erhaltung einer Stiftung zu behalten, welche fich feit zwey Jahrhunderten die Bewunderung der handelnden Welt erworben hat." Am 17. April fehlte es Davouft nicht an Gelde, an eine Flucht nach Holland war nicht mehr zu denken, vielmehr der endlichen Entfcheidung des grofsen Kampfes mit jedem Tage entgegen zu fehen; dafs er unter diefen Umftänden die Bank vollends zerftörte, das fcheint um fo mehr blofs Zerftörungsluft gewefen zu feyn, da er fich dagegen auch mit dem Schreiben Napoleon's vom 16. Julius 1813, wonach auf die Kriegssteuer 20 Millionen in Wechfeln auf die Bank gezeichnet werden follen, nicht entfchuldigen kann, weil diefe Wechfel nicht von der Bank, fondern von den Kaufleuten, der Natur der Sache nach, ausgeftellt werden konnten, und die Bank für die Kriegs-Contribution nicht haftete. Wir bemerken hiebey dafs die Bank Depofita enthielt, da diefe, wie es auch in Preufsen und Heffen gefchah, von franzöfifchen Behörden weggenommen worden find, und da nach dem 20ften Artikel des Parifer Frieden die in franz. Kaffen gefloffenen Depofita, ohne Ausnahme, von Frankreich erftattet werden follen, da ferner erwiefen ift, dafs die Bankgelder an franz. Kaffen abgeliefert find: fo kann von Frankreich die Erftattung der Bankgelder mit Grunde nicht verweigert werden.

Nach unferem Urtheil hat fich Davouft über die Befchuldigung zwecklofer Graufamkeit nicht gerechtfertigt; und da es aufser unferem Zweck liegt, die Behauptung in Nr. 5., dafs er ein „befchränkter militärifcher Geift" fey, zu unterfuchen: fo machen wir nur fchliefslich auf die Schreiben Napoleon's aufmerkfam, welche Davouft der Denkfchrift beygelegt hat. Sie find für feine Regierungsweife wichtig, befonders wenn es wahr feyn follte, dafs er einen Theil der Staatsarchive habe vernichten laffen. Napoleon rechnete darauf, dafs Davouft innere Hülfsmittel genug haben werde, um fich zu Hamburg zu halten, ohne auf Koften des franz. Heeres unterftützt zu werden. Vandamme mit allen Kerntruppen ward ihm entzogen, Davouft mufste fich fein Corps felbft bilden, und

und was mehr war, Hamburg in eine Festung verwandeln, ohne dass der kaiserl. Schatz die Kosten davon tragen sollte. N. schreibt: dazu „bedürfe es nicht weniger als 10 Jahre und 30 bis 40 Millionen — diese Resultate will ich in diesem Jahr und zwar mit 2 bis 3 Millionen, mit einer Artillerie von 100 bis 150 Feuerschlünden, und einer Garnison von nicht mehr als 6000 Mann erreichen." Davoust hatte in allem freye Hände („Ihr wisset, dass man den Geist, nicht den Buchstaben, meiner Befehle studieren muss."); nur nicht in Geldsachen; und in diesem fürchterlichen Gewalt-Kreise fand der herrschsüchtige Mann sein Glück, ohne das geringste Mitleid für die Einwohner; und selbst ohne Schonung für den Bruder Napoleons zu Cassel; ja auch ohne Achtung für die Befehle des Kaisers, wenn sie diese Gewalt beschränkten: der Lieutenant General der Justiz ward nicht ernannt, und an den franz. Schatzmeister sollte geschrieben werden, dass die Befehle an die Cassenführer ihre Geld-Einnahmen nach Wesel zu senden, dem Dienst schadeten. Wie wird sich diese Gewaltgier in einsamer Verweisung arten?

1) Deutschland, im Verl. d. Kämpfer für deutsche Freyheit: *Baiern unter der Regierung des Ministers Montgelas.* 1813. 8.

2) (Ohne Druckort): *Der Minister Graf von Montgelas unter der Regierung König Maximilians von Baiern.* 1814. 62 S. 8. (6 gr.)

So lange Regierungen bestanden, hatten sie von den Zeitgenossen Bitten, Klagen und Beschwerden zu hören, und den besten ertheilte erst die Nachwelt Dank und Lob. Wollte man unter den Völkern die Stimmen derer sammeln, die sich glücklich und zufrieden fühlten, so würde der Erfolg nicht zweifelhaft seyn, weil das Gute das Bessere nicht ausschliesst, und weil die Wünsche eines Jeden, so begünstigt er seyn mag, weiter gehen, als die Vortheile, welche die Regierung zu leisten vermag. Die Beurtheilung, ob die Regierung leiste, was die gegebenen Umstände zu leisten gestatten, ist überhaupt nicht Sache des grossen Haufens, und auch für die einsichtsvollsten Männer schwierig, weil vorgefasste Meinungen und Leidenschaft nur zu leicht darauf Einfluss haben. Die glücklichsten Zeiten sind daher oft diejenigen gewesen, worin der grosse Haufen verführt, zu lautem Missvergnügen gereizt und zum Umsturz der alten Ordnung verleitet wurde. Wann war Frankreich glücklicher, siegreicher, als in der Zeit, worin die Revolution ausbrach? Wann sah Rom eine schönere Zeit, als während des Lebens der Gracchen? Dagegen haben die Völker bey grossen Bedrängnissen treu und fest an ihren Regierungen gehalten, so wie der Soldat nie folgsamer gegen seinen Officier ist, als unter den Augen der Feinde. Man ist zufrieden mit seinem Zustande, wenn man das Schlimmere fürchtet, man wird missvergnügt, wenn man das Bessere hofft; und Aesops Dichtung von der Froschrevolution bewährt sich durch die ganze Geschichte. Unter diesen Umständen ist es nie zu billigen, vor dem Volke die Gebrechen der Regierung anzuklagen. Das darf auch in England nicht geschehn. Von ihren Maassregeln muss öffentlich gehandelt werden dürfen, wenn sie gedeihen sollen; und die öffentliche Meinung muss gesetzmässiges Gehör haben, wenn die beste Meinung über das Staatswohl gefunden werden soll; aber Zwietracht zwischen der Regierung und den Unterthanen zu stiften, kann und darf nie erlaubt seyn. Die Englischen und nun auch die Französischen Gesetze enthalten darüber vortreffliche Bestimmungen. In Deutschland sind ähnliche Gesetze um so mehr zu erwarten, da in der ausserordentlichen Zeit die wir bestanden, vieles geschehen und geduldet ist, was nicht weiter geschehen und geduldet werden darf; und da unsere Schriftstellerey zu den Sachen gehört, die beweisen, dass Deutschland gemeinschaftliche Gesetze haben müsse.

Diese Vorbemerkungen enthalten die Gründe, aus welchen wir die Schrift Nr. 1., welche gegen die jetzige bayerische Verfassung und Verwaltung gerichtet ist, in Absicht ihres unverkennbaren Zweckes nicht billigen können. Der Vf., es mag der Graf *Reisach* seyn oder nicht (s. A. L. Z. 1814. Nr. 240.), muss in der bayerschen Verwaltung angestellt gewesen seyn, und durfte also das Geheimniss des Dienstes nicht verrathen, worin überall manches geschieht, was dem Auge der Regierung entgeht, oder in dem Drang der Umstände nicht haarscharf abgemessen werden kann. Es ist unter der Würde dieser Blätter, von solchen Nachreden umständlich und anders als rein wissenschaftlich zu handeln. Es bedarf zuvörderst nur der Erinnerung, wie mit König Maximilians Regierungsantritt die Bayern plötzlich in den Künsten des Krieges und Friedens mit allen übrigen deutschen Völkerschaften wetteiferten, und wie vorher alles so trübe, finster und verschlossen war, um das Lob des Vfs. über die alte glücklichere Zeit zu würdigen. Die Ursachen und Veranlassungen der unter der vorhergehenden Regierung gelähmten Verwaltung, welche 187 Räthe mehr als die jetzige zählte, sind in Nr. 2. näher entwickelt. Ihr Vf. ist mit den Staatsurkunden und dem Geist der jetzigen Verwaltung zu vertraut, und der Sprache, so wie der Gedanken zu mächtig, um in ihm einen gewöhnlichen Schriftsteller zu vermuthen. Nach der von ihm gegebenen Nachricht ist der Graf Montgelas der Sohn eines bayerischen Generals, und stammt aus dem Savoyischen Hause Garnerin de la Thuille. Ueber die in Nr. 1. angeregte Frage wegen der Zugängigkeit der Minister, wird in Nr. 2. erwiedert: dass sie beschränkt werden müsse, sowohl in Absicht der Zeit, wegen der Arbeit des Ministers, als in Absicht der Sachen, welche von den Behörden erst vorbereitet werden müssen, und in Absicht der Personen, wovon man weder einen Theil allein, noch ihre ersten leidenschaftlichen Aeusserungen hören müsse; ob aber mit den Staatsbeamten über Geschäfte zu reden sey oder nicht, habe der Minister zu beurtheilen. Allerdings, so zeittödtend und geistermüdend schriftliche Vorträge

träge dort sind, wo mehrere rathen und entscheiden sollen; so lähmend und hindend sind für den Minister, der entscheiden soll, mündliche Vorträge; leichter, gründlicher und genauer kann er auf schriftliche Berichte und Anträge sich bestimmen; bey diesem verweilen, bey jenem forteilen; hier Acten nachsehen, dort sich belehren, ohne von dem Vortragenden abhängig, oder durch seine Gegenwart belästigt zu seyn. Vielleicht sagt man mit wenigerem Recht, der Minister müsse Tinte und Feder nur zum Unterschreiben haben; als man sagen kann, der Minister muss mündliche Vorträge nur in der Rathssitzung hören. Eine richtige Eintheilung der Zeit, für jeden wichtig, ist für den Minister unerlässlich; und er würde seine grossen Pflichten verletzen, wenn er sich dem Andrange der Bittenden rücksichtlos hingeben wollte. Indess ist das Recht der Bitte ein heiliges Gesetz in der belebten Natur, der Wurm krümmt sich zu unsern Füssen, und jede athmende Seele hat ihren Klagelaut. Jeder Unterthan hat ein Recht, dass er gehört und ihm geantwortet werde. Das ist so schwierig nicht, weil die Antwort grösstentheils, wie schon Necker räth, seyn muss: Ich bitte schreiben sie mir darüber; und weil man gegen alle menschlich seyn kann, wenn man auch begreiflich nicht allen helfen kann. — Eine tief eingreifende Bemerkung, die bey redlichen aber argwöhnischen Männern leider immer zutrifft, und aus den besten Räthen die schlechtesten Minister macht, ist: „die angestaunte Vielthätigkeit kann auch oft eine kindische seyn, wenn man thut, was überflüssig ist, oder unzeitig, oder besser von andern geschehe; daher auch der grosse Staatskanzler Kaunitz zu sagen pflegte: er wollte sich lieber beschäftigen das Papier in Schnitzeln zu zerschneiden, als etwas darauf zu schreiben, das von einem andern eben so gut geschehen könne." Ueber die Frage wegen der ständischen Verfassung wird in Nr. 2. erwiedert, dass bedeutende Landestheile nie Stände gehabt hätten; dass die Prälaten ganz erloschen wären, und dass in dem um die Hälfte vergrösserten Bayern die unsymmetrische alte Landschaft *in sich selbst zusammengestürzt*, und nicht eigentlich *aufgehoben* wäre. Die Constitution hätte aber eine reichsständische Verfassung zugesichert, wozu die Versuche mit den Kreisdeputationen Vorbereitungen wären, und wovon man, unter den jetzigen Umständen die schönste Hoffnung haben könnte. — Die ehemaligen Kloster-Archive bilden jetzt die älteste Grundlage des Reichsarchivs zu München. — Von 29,807 Höfen in Altbayern war beynah die Hälfte 12,770 klösterlich. — Mehr als die Klöster dem Staate sonst eintrugen, tragen sie noch nach ihrem Verkauf ein wegen der vorbehaltenen Renten, der Steuern, und der Zinsen, die von den eingezahlten Staats-Obligationen gespart werden. Diese Obligationen werden wenigstens auf 7 Millionen geschätzt.

In Betreff des 35sten und 36sten Art. des Hauptdeputationsschlusses von 1803 ist bemerkenswerth, dass nach S. 48. Preussen die in den fränkischen Fürstenthümern liegenden Güter der aufgehobenen Bisthümer und Klöster als heimgefallen eingezogen, und Bayern sich dabey gegen andre in ihrer Art ziemlich annehmliche Abrechnungen und Ersatzleistungen beruhigt hat.

Die Landesschulden betragen, „wie die Berechnung der Schuldentilgungs-Commission ehestens darthun wird," weit unter 100 Millionen Fl. Am Schluss ist zusammengestellt, was seit 1799 im Innern geschehen ist. Wenn man erwägt, dass in dieser Zeit Bayern das fortdauernde Schlachtfeld der Oestreicher und Franzosen war, so erregt das, was dennoch geschah, Erstaunen. Die gedrängte Uebersicht ist keines Auszuges fähig; wer sie nicht bereits aus mehrern öffentlichen Blättern kennt, thut wohl, die Schrift selbst zu lesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Strasburg, b. Heitz: *Rede bey der Dankfeyer für die glückliche Wiederkehr des Königs in sein Reich und seine Hauptstadt*, in der neuen Kirche zu Strasburg den 22. May 1814 gesprochen von Dr. *Joh. Lorenz Blessig*. 1 Bog. 8.

2) *Ebendaselbst*, b. Demselben: *Friedenspredigt* auf Verordnung der Regierung in Gegenwart der Obrigkeit und der Kriegshauptleute der Vaterstadt den 26. Junius 1814 vor der Predigergemeine gesprochen, von Dr. *Joh. Lor. Blessig*. 27 S. 8.

Rec. war sehr begierig zu wissen, wie der Vf. als ein auf französischem Grund und Boden lebender Kanzelredner sich über die grossen Ereignisse des verflossenen Jahres an heiliger Stätte äussern würde, und es ist sehr erfreulich für ihn, bezeugen zu können, dass das Lesen dieser beiden Predigten die Hochachtung, welche wir Deutschen schon seit längerer Zeit für Hn. Dr. *B.* fühlten, nur verstärken kann. „Gottlob, ruft er im Anfange der ersten aus, nach so vielen Jahren der Angst und der schmerzlichsten Opfer feyern wir, heute zum ersten male, ein *unblutiges Te deum*. Hab' ich doch von dieser Stätte der Siege genug *betrauert*, und vielfältig für Freund und Feind um *Ruhmlosigkeit* gebetet. Gott hat die Wünsche der Menschheit in Gnaden erhört. Originell ist die Wahl des Textes. Was in den Klageliedern Jeremiä (2, 16. 17.) die Feinde Israels höhnend sprachen: „*Diess ist der Tag, dess wir haben begehrt. Wir habens erlangt! Wir habens erlebt! Der Herr hat gethan, was er vorhatte* — dem gab der Redner die Bedeutung der freudigsten Huldigung, und redete davon, wie glorreich die Rückkehr des Königs durch die von Gott zu deren Bewirkung erkohrnen Werkzeuge und durch die dieselben begleitenden Umstände, und wie segenbringend diese Rückkehr schon durch ihre nächsten Folgen sey, in deren Besitze *Strassburg* sich bereits befinde. Folgende Stellen sind vorzüglich der Aufmerksamkeit der Deutschen

schen werth. (S. 7.) „Der Krieg, den die Verbündeten selbst endigten, war ein *Erhaltungskrieg für sie und für uns*. Ehrerbietig schau ich auf diese in ihrer Art einzigen Gottesgesandten. Ich meyne die Stimme des Herrn aller Herren zu vernehmen, der von seinem Throne spricht: Geht, Ihr meine Stellvertreter auf Erden: *Alexander*, *Franz* und *Wilhelm*, und Ihr alle, Ihr Erlösungsgenossen derselben! Schafft dem ermatteten *Gallien* Ruhe! Es hat den bittern Kelch bis auf die Hefen getrunken; es ist *durch Glanz und durch Elend* in den Staub getreten:" (S. 11.) „Ihr Aeltern, deren Herz hinwelkte vor Kummer, *nach Maaßgabe*, dass Ihr Eure Söhne den Jahren der jugendlichen Kraft und *hiermit*(!!) den Drangsalen allen, der Verstümmelung und dem in fernem Sand, in starrendem Eise oder in schäumenden Fluthen ihnen bereiteten Grabe *entgegen blühen* saht, gebeugte Väter, bebende Mütter, wem dankt Ihrs, dass es keinen *Blutzehenden*, kein *Molochsopfer* mehr in Euern Familien giebt? Gott dankt Ihrs." Eben so beredt ist die zweyte Predigt, welche den gefeyerten Frieden als einen *Frieden ohne gleichen* schildert, wegen des furchtbaren *Kampfes*, der demselben vorher gieng, wegen des weiten *Länderumfangs*, den er beglückt, wegen der vielfachen *Segnungen*, die er herbeyführt, und wegen der *großen Lehren*, die er allen (Regenten,) Völkern und Ständen ertheilt. „Wir bedürfen, heisst es (S. 6.), keiner Schilderungen des Kampfs, der vorher gieng; wir sind leider diessfalls keine Neulinge mehr. Die einen unter uns sind aufgewachsen, die andern sind grau geworden unter *den Seufzern der Ausgesogenen*, dem *Angstgeschrey der Flüchtigen;* den *Foltern der Verstümmelten*, ach unter dem *Blutmeere*, unter welchem unser gemarterter Welttheil über zwanzig Jahre lang geschwommen ist. Noch sehe ich die düstern Rauchwolken, die Feuersäulen, die, wie eine allgemeine Leichenflamme sich über so vielen tausend eingeäscherten Wohnungen und Städten und ganzen Länderstrecken erhuben. . . . Welches Volk ist unverwundet geblieben? Welches Land ist nicht, mehr oder minder, unter dem Sichel-Rade des Kriegs-Ungeheuers zermalmet worden? Wiederhallten nicht alle Berge von Aechzen? Rötheten sich nicht alle Ströme Europa's von dem Blute der Erschlagenen? Wie rang nicht *Hispanien?* Und Deutschland, *nahe daran kein Volk mehr zu seyn*, wie zersplitterten nicht seine Stämme; wie zerfielen nicht seine Festen und seine Hauptstädte; wie wüthete es nicht *unter fremder Anführung* (Ja leider, leider!) in seine eignen Eingeweide!" — „*Der Väter Habe und der Söhne Blut*, heisst es S. 14., *wurde jedes Jahr mit Folterschrauben aufs neue gepreßt.*" (Nun was bedürfen wir denn weitern Zeugnisses? Kann es ein glaubwürdigeres und stärkeres als das des Vfs. geben?) Noch stehe auch hier die beredte, kraftvolle Stelle des schon *sieben und sechszig* jährigen Redners. „O europäische Völker, und Ihr, Ihr gewaltigen Beherrscher derselben! Der Welt Wehe oder Wohl hat Gott in Eure Hände gelegt. Macht Eurer Weltvormundschaft Ehre! Seyd nicht der Schrecken, sondern der Segen der Menschheit! Ihr habt Euch Ausbildung, Aufklärung errungen; das Erbtheil der Griechen und Römer, durch das Christenthum erhöht, ist Euer kostbares Eigenthum geworden. O Euer Licht leuchte; es verheere nicht; man weine nicht über dem Gefolge, welches so oft mit Euern Gaben erscheint. Ihr heisset Christen. Dass nicht durch Euch der ehrwürdigste Name gelästert werde unter den Heiden! Ihr liebet Kraftäusserungen, Eroberungen. So wendet denn die regste Kraft an und macht *Eroberungen* im *Innern* Eurer Länder; *erweitert Euch* durch Begünstigung der Erziehung, durch Aufmunterung des Ackerbaues, der Gewerbe, des inländischen Fleisses, nicht durch Verbote, welche immer zum Uebertretung reizen, sondern durch Wetteifer in immer steigender Güte Eurer eignen Erzeugnisse. Ihr bedürfet ja einer des andern: denn jedes Volk ist seines Nachbarvolkes Ergänzung." Die aufgestellten Lehren sind folgende: 1) Ueber Thronen und Hütten waltet ein ewiges Recht, zu welchem früher oder später alles wieder zurückkehrt. 2) Wer nicht mit kindlicher Seele der *schützenden* Vorsehung huldigt, der muss zitternd und beschämt seinen Nacken vor den *vergeltenden* beugen. „Umsonst schimmert die Grösse; umsonst kleidet die List sich in Nacht; umsonst bestechen beide das öffentliche Urtheil. Ihr seht es ja in diesen Monaten: plötzlich und schnell bricht *das jüngste Gericht* ein und verkündigt, wenn auch noch mit angegriffener, nicht völlig ruhiger Stimme das Urtheil über Lebendige wie über Todte. . . . Mögen wir bedenken, dass zu seiner Zeit auch jeder von uns vor die Gerichtsschranken Gottes und der Nachwelt gerufen wird!" 3) Mit dem *Wunsche* nach bessern Zeiten dürfen wir die bescheidene *Hoffnung* derselben verbinden; weil die Höchsten und die Niedrigsten einen so langen und so ernsten Unterricht in der Schule der Widerwärtigkeit empfangen haben. 4) Soll die bessere Zeit uns erfreuen, so müssen die Höchsten und die Geringsten sich der *Mässigung* und der *Eintracht* befleissigen. Die Ausführung aller dieser Theile ist vortrefflich. Hr. Dr. *Bl.* verdiente auch politisch dem *deutschen* Volke anzugehören; er kann auf die Hochachtung aller Rechtgesinnten rechnen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Antikritik

In der Leipziger Literatur-Zeitung vom Decbr. 1814 S. 2363. hat ein geehrter Recensent, der unter der Aegide der Anonymität immerhin sicher zu recensiren glaubt, einige eben so seichte als beleidigende Bemerkungen über meine Abhandlung: „Ueber die Erkenntniss und Behandlung des Typhus, von Dr. *G. Wedemeyer*, Halberstadt 1814," dem Publicum übergeben. Unangenehm ist's überhaupt schon, wenn Abhandlungen dieser Art in die ungeweihten Hände eines eingebildeten Recensenten fallen, noch unangenehmer ist's aber, sich mit ihm in einen Federkrieg einzulassen. Dessen ungeachtet sehe ich mich gezwungen, um zu verhindern, dass man mich nicht nach dem alten Sprichworte richtet: „*qui tacet, consentire videtur*," gegen obige Recension eines geehrten Verfassers nur einige wenige Bemerkungen zu machen, um zu zeigen, wie ungerecht der Hr. Recensent gegen mich verfahren ist, und wie leicht seine leeren Behauptungen widerlegt werden können. Im Allgemeinen muss es schon eine sehr ungünstige Meinung gegen den Hrn. Recensenten, eine noch ungünstigere gegen seine Recension erwecken, dass er nicht allein in Beurtheilung meiner Abhandlung, sondern auch in der gleichzeitigen einiger andern ähnlichen Schriften geradezu im Widerspruche mit andern Recensenten lebt, da tadelt, wo jene loben, da hingegen lobt, wo jene tadeln. Ich übergehe hier seine und andrer Beurtheilung andrer Schriften und bleibe bey der meinigen stehn. Der Hr. Recensent rechnet nämlich die meinige zu den seichtesten, die er gelesen, ein andrer hingegen (s. Jenaer Literatur-Zeitung Ergänz. Blätter Nr. 76) rechnet sie zu den ausführlichsten und am besten gerathenen unter den neuesten Schriften.

Der Rec. tadelt in meiner Vorrede die Behauptung, dass mir noch niemals ein Typhus-Kranker gestorben, sie sey eines vernünftigen und einsichtsvollen Arztes unwürdig. Der Rec. urtheilt hier, wie der Blinde von der Farbe. Kann denn derselbe mich des Gegentheils, der Unwahrheit überführen? Wie kann man aber eine Behauptung für eines vernünftigen Arztes unwürdig halten, wo man durch nichts das Gegentheil beweisen kann. Ich sage noch einmal, dass es wahr ist, was ich hier behauptet habe. Indessen würde auch diese Behauptung dem Hrn. Rec. nicht so auffallend gewesen seyn, wenn er nur besser ins Buch gesehen und gelesen hätte, dass ich kurz vorher selbst offen gestehe, dass die Zahl der bis dahin von mir *behandelten* Kranken nicht gross war. Zweytens tadelt der Rec., dass ich in meiner Schrift *glaube* sicher behaupten zu können, dass niemals der Genius der Epidemie den eigenthümlichen Charakter des Typhus (der nach meiner Meinung in einer allgemein entzündlichen Affection des Körpers und vorzüglich des Nervensystems beruht) zu verändern vermag, und dass vorzüglich die verschiedenen Behandlungsarten so manche bösartige Formen des Typhus hervorbringen. Auch diese Behauptung, sagt der Rec., ist eines vernünftigen Arztes unwürdig. Auch hier fehlen Gegenbeweise, und wo diese fehlen, darf der Rec. nur bezweifeln, aber nicht absprechen. Autoritäten, die das Gegentheil behaupten, beweisen hier nichts: denn *errare humanum est*, und die Sache kann weder bewiesen, noch widerlegt werden. Uebrigens ist es lächerlich, wenn man glaubt, ich verstände unter obiger Behauptung, dass der Typhus stets dieselbe Form habe und stets dieselbe Kur erfordre; davon geben die mannigfachen, durch besondre Umstände erzeugten, Anomalien, die ich angeführt, und die mannigfaltige Behandlung, die ich angegeben habe, die deutlichsten Gegenbeweise. Ich behaupte nur, dass der eigenthümliche Charakter des Typhus, die entzündliche Affection des Nervensystems, stets zugegen sey, dass ohne sie kein Typhus existire, dass der *Genius epidemiae* nicht verhindern könne, dass diese Affection des Nervensystems im Typhus Statt finde, und dass die verschiedene Behandlungsweise eine vorzügliche Quelle der verschiedenen Formen der Krankheit abgebe. Es war eine Zeit, wo man das Scharlachfieber allgemein kühlend behandelte; es kam eine andre, wo man nur nervose, asthenische Scharlachfieber zu beobachten glaubte, und wo man auch, wie beym Typhus, dem *Genius epidemiae* die Kraft zuschrieb, das Scharlachfieber bald in eine synochische, bald in eine nervose Krankheit verwandeln zu können; endlich trat der berühmte *Stieglitz* auf, und behauptete mit Recht, das Scharlachfieber sey an und für sich synochischer Natur, und erfordere (ohne weitere Berücksichtigung des *Genius epidemiae*) eine antisynochische Behandlung; und jetzt glaubt fast die ganze medicinische Welt dasselbe. — Kann es sich nicht eben so mit dem Typhus verhalten? Kann man nicht eben so im Typhus, wie früher im Scharlachfieber, aus Verblendung dem *Genius epidemiae* zu viel Einfluss auf den Charakter dieser Krankheit einräumen? Der *Genius epidemiae*, die Constitution der Luft, kann nach meiner Ueberzeugung wohl auf das seltenere

nere oder häufigere Erscheinen, auf die grössere oder mindere Heftigkeit des Typhus Einfluss haben, und die Form, das Bild der Krankheit besondere Veränderungen unterwerfen; der *Genius epid.* kann aber nicht verhindern, dass der Typhus ohne seinen Grund-Charakter, ohne jene entzündliche Affection erscheine, und wo man diess dennoch zu sehn glaubte, war es kein Typhus, sondern man verwechselte Nervenfieber (*F. nervosa*, *asthenica*) mit Typhus. — Vielleicht war der Hr. Rec. früher ein tapferer Brownianer, und als solchem ist es ihm unangenehm, wenn gegen seine Theorie von einem entzündlichen Zustande im Typhus gesprochen wird.

Die angehängte Literatur, sagt der Recensent, ist höchst dürftig, so dass sie jeder Anfänger hätte vollständiger liefern können. Aber eben deshalb führte ich sie nicht vollständiger an, weil ich wusste, dass jeder Anfänger den *Ploucquet* lesen und abschreiben kann, und als Quellen, in welchen man eine vollständigere Literatur finden könnte, führte ich eben den *Ploucquet*, *Hufeland* und *Conradi* an. Ich sagte daher ausdrücklich, dass ich hier nur die *vorzüglichsten* Schriften anzeigen wollte, und vorzüglichere, als ich angegeben, hat der Hr. Rec. vergessen zu erwähnen. Die neuern Schriften von *Horn*, *Jörg*, *Weinhold*, *Wedekind*, *Ackermann*, *Reuß*, die neueste Abhandlung von *Hufeland* u. s. w. existirten damals noch nicht. — Die gegebene Erklärung des Typhus, fährt der Rec. fort (dass der Typhus nämlich in einem acuten entzündlichen Fieber bestehe, welches besonders das Nervensystem afficire), ist sehr einseitig — warum? soll wahrscheinlich aus dem Folgenden hervorgehn. — Man sieht, wie wenig Erfahrung und Belesenheit der Vf. hat, heisst es weiter, dass er nicht einmal weiss, was die gangbarsten Handbücher lehren, dass der erste Zeitraum der Krankheit, weit entfernt immer entzündlich zu seyn, sehr oft katarrhalisch ist, oft auch in blosser Betäubung und Schwäche besteht — und, frage ich, ist denn katarrhalisch der Gegensatz von entzündlich? was heisst denn hier Katarrh? doch wohl nichts als eine Entzündung in der Schleimhaut der Respirationswege, es wäre daher, wider Willen des Hn. Rec., das Hauptleiden in diesem Zeitraum immer eine entzündliche Affection; und dass ich mit diesen katarrhalischen Zufällen im Anfange des Typhus nicht ganz unbekannt war, zeigt die ausführliche Darstellung derselben auf der Seite 61. unten. Was aber jene Schwäche mit Betäubung anbetrifft, so ist eine solche Schwäche in der Regel nur eine falsche und Folge der Blut-Congestion nach dem Hirn und der unterdrückten Function desselben, so wie wir sie bey Betrunkenen und in der *Apoplexia sanguinea* beobachten, und Schwäche mit Betäubung streitet nicht im mindesten gegen die Annahme einer entzündlichen Affection. Es fällt dem Hrn. Rec. auf, dass der Ansteckungsstoff reizend und zugleich (dem Vermuthen nach) wasserstoffhaltiger Natur seyn soll — und, sind denn diess die Naphthen nicht ebenfalls? — Uebrigens bin ich nicht, wie der Rec. wähnt, ganz unkundig der Noth, welche der vorige Krieg verbreitete, indem ich selbst, der Armee folgend, als Arzt in mehreren Hospitälern Augenzeuge des vielfachsten Elendes war. Allein nirgends sah ich da, wo bloss direct schwächende Potenzen ohne weitere Neben-Einflüsse einwirkten, den wahren Typhus entstehn, wohl aber häufig ein wahres (asthenisches) Nervenfieber und colliquative Durchfälle, und ich freue mich, dass der Herr Ober-Stabs-Arzt Dr. *Richter* (s. dessen Beschreibung der Torgauer Epidemie) bey einer so furchtbaren Gelegenheit ein Gleiches beobachtet hat.

Ferner soll sich in der Abhandlung folgender unlogischer Satz finden: Die ersten Erscheinungen der Krankheit sind entzündlich, weil der Ansteckungsstoff reizend wirkt, und dieser wirkt reizend, weil die ersten Erscheinungen der Krankheit entzündlich sind. So hingestellt, wäre der Satz freylich auffallend. Wenn ich aber behaupte, dass der Ansteckungsstoff reizend wirken müsse, weil die von ihm hervorgebrachten ersten Zufälle Reizung verrathen; wenn ich ferner zeige, dass diese Zufälle wirklich entzündlich sind, und nun folgere, dass diese entzündlichen Zufälle also Wirkungen der reizenden Natur des Anstekungsstoffs sind, so wird Niemand hierin etwas Anstössiges finden. — Was der Rec. mit einer schnellen und angestrengten Leitung, welche durch Faseln, oft durch Wuth und Zuckungen unverkennbar bezeichnet wird, als Gegenbeweis der Annahme einer indirecten Asthenie im zweyten Zeitraum spricht, ist mir warlich unverständlich; nach meiner Ueberzeugung wenigstens ist da, wo Wuth herrscht, gar noch nicht der zweyte Zeitraum der indirecten Schwäche eingetreten. Es scheint ferner, als wenn der Hr. Rec. noch gar nicht die frühzeitig erscheinenden hellröthern Flecken, die *Petechiae primariae* des *Busserius*, im Typhus beobachtet hätte: denn sonst würde er sich nicht wundern, dass ich davon spreche. Die Behandlung, fährt er fort, ist, um uns gelind auszudrücken, sehr einseitig — leicht gesagt, aber wieder ohne Beweise! es existirt fast kein's der im Typhus gewöhnlich angewandten Mittel, dessen Indication ich nicht zu bestimmen; es ist keine Periode, keine Anomalie der Krankheit, der ich nicht die ihr zusagenden Mittel anzupassen gesucht hätte. Wenigstens ist jene Einseitigkeit der Behandlung meinen Kranken bisher noch sehr gut bekommen. — Was zuletzt das sogenannte saubere Recept betrifft, so ist bey meiner Abwesenheit im Druck versehen worden, die Worte: „*vel radic. Valerian. offic.* ℥ß — j," in eine Klammer einzuschliessen, indem früher die Fälle angegeben sind, in welchen die Arnica, und in welchen statt ihrer die Valeriana zu passen scheint. Der Hr. Recens. hat übrigens das Recept noch durch ein āā zu verunstalten gesucht, das gar nicht in der Abhandlung selbst steht. Ausserdem glaube ich nicht, dass etwas gegen diese einfache Verordnung, die mit Fleiss nicht sehr reizend eingerichtet, einzuwenden ist.

Ueberall findet man in der Recension leere, flache Behauptungen, die nirgends durch Gründe unterstützt sind. Man sieht, dass in dem Hrn. Rec. noch ein Restchen vom Brownianismus sein Wesen treibt, und dass er

er an Schriften, die diesen zu vertreiben suchen, ein Aergerniss nimmt. So hat denn auch die Abhandlung des Hrn. *Dzondi*, der den Typhus für eine entzündliche Krankheit hält, seine Recensenten-Ruthe fühlen müssen.

Ich habe seit der Zeit, in welcher ich jene Abhandlung schrieb, in Militär-Hospitälern manchen Typhus-Kranken beobachtet, und selbst behandelt; ich habe selbst im vorigen Sommer diese Krankheit durch Ansteckung erhalten und glücklich überstanden, und fand immer nur Bestätigungen meiner Meinung und einen sehr glücklichen Erfolg meiner sogenannten *einseitigen* Behandlungsart. Es wäre für die Kranken des Rec. höchst wünschenswerth, dass derselbe, welcher vielleicht in seinem ganzen Leben keine 10 Typhus-Kranke gesehen haben mag, und dennoch mit eben so grosser Impertinenz, als Unwissenheit darüber zu urtheilen wagt, das hiesige Militär-Hospital, welches meiner Leitung anvertraut ist, mit seiner Gegenwart beehrte, um zu lernen, was Typhus, was eine wahre *febris nervosa* ist, wie diese, und wie *petechiae primariae* von den *p. secundariis* sich unterscheiden. Es wäre eben so sehr für die Wissenschaft wünschenswerth, dass der Hr. Rec. hinföro über diese Krankheit schwiege, bis grössere Erfahrung und bessere Kenntniss des Typhus ihn zu reden berechtigten. — Am Schlusse sagt der Hr. Rec.: in der That gehört diese Schrift zu den seichtesten, die uns über diesen Gegenstand vorgekommen sind — und ich schliesse gleich ihm mit den Worten: in der That gehört diese Recension zu den schlechtesten, die ich jemals gelesen habe. —

Hannover, den 13ten Januar 1815.

Dr. *Georg Wedemeyer*,
Königl. Hannoverscher Ober-Stabs-Chirurg.

II. Neue periodische Schriften.

Bey uns ist fertig und an alle Buchhandlungen versandt worden:

1) Allgemeine geographische Ephemeriden. 1814. 9tes u. 10tes Stück.
2) Journal der Moden. 1814. 11tes Stück.
3) Länder- und Völkerkunde. 17ten Bandes 2tes u. 3tes Stück, und
4) *Luden's* Nemesis. Eine Zeitschrift für Politik und Geschichte. 3ten Bandes 1stes u. 2tes Stück.

Weimar, den 24. Decbr. 1814.

Herzogl. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey J. Engelmann in Heidelberg erscheint zu Neujahr 1815:

Beulwitz, *C. v.*, gedrängte Darstellung des im Jahr 1812 begonnenen Kriegs bis zu der Thronentsetzung des Napoleon Buonaparte. Für die deutsche Jugend zusammengetragen.

Der Ertrag ist, nach Abzug der Druck- und Verlagskosten, den Wittwen und Waisen des Grossherzogthums Baden bestimmt, und um diesem wohlthätigen Zwecke desto eher zu entsprechen, der Weg der Subscription eingeschlagen. Der Subscriptionspreis ist 16 gr., bey 6 Exemplaren das 7te *gratis*, bey 25 Exemplaren, ausser den Gratis-Exemplaren, noch 10 Procent vom Subscriptionspreise. Die Namen der Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt. Der nachherige Ladenpreis wird nicht unter 1 Rthlr. 2 gr. seyn.

Auf Pränumeration zu 1 Rthlr. 8 gr. das Exemplar, bey 6 das 7te frey, soll ferner erscheinen:

Wagner, *J. J.*, der Staat,

ein Werk, was die Aufgabe lösen will, den Staat von allen seinen Seiten und in seiner innern Nothwendigkeit darzustellen. Es ist dieses eine ausführliche Bearbeitung des im Jahr 1805 erschienenen Grundrisses der Staatswissenschaft und Politik.

Französische Grammatik.

Bey Joh. Fr. Gleditsch in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Le Roux La Serre, *J. V.*, methodische Grammatik der französischen Sprache, allgemein fasslich vorgetragen und mit Rücksicht auf die deutsche Sprache bearbeitet. gr. 8. 1815. Preis 18 gr.

Unter allen bisher erschienenen französ. Sprachlehren möchte dieser wohl ein vorzüglicher Rang gebühren. Der Verfasser lehrt nicht die Sprache, das heisst, das Materielle derselben, die Wörter, Redensarten und besonderen Wendungen; er lehrt und entwickelt die Grundsätze und Regeln, von denen er auf Beyspiele aus den klassischen Schriftstellern die Anwendung macht. Er hat die Elemente der Sprache auf sichere Grundsätze zurückzuführen gesucht, und die Kunst zu reden und zu schreiben der Kunst zu denken untergeordnet. Der Verfasser hat seine Muttersprache und die deutsche Sprache in Bezug auf erstere gleich gründlich studiert. Sein Stil im Deutschen ist elegant und klar. In mehreren französ. Sprachlehren ist die deutsche Erklärung oft gezwungen und undeutlich: denn die Verfasser, geborne Franzosen, hatten nicht gehörige Gelegenheit und Talent, der deutschen Sprache völlig mächtig zu werden. Ein Lehrer, der sich der gegenwärtigen Grammatik beym Unterricht bedient, wird nicht leicht in die Verlegenheit kommen, die deutsche Uebersetzung einer französischen Phrase u. s. w. in reineres Deutsch umändern zu müssen. — Der Verleger erlaubt sich nur noch hinzuzufügen, dass des Verfassers in deutscher Sprache treff-

trefflich geschriebene Vorrede jeden Sprachkenner befriedigen, und für das Werk eine gute Meinung in ihm erregen wird.

Vom demselben Verfasser erscheint bey mir in Kurzem ein französisches Lesebuch. Da sich derselbe bereits 25 Jahr mit dem Lehren der französischen Sprache an Deutsche beschäftigt: so wird er in diesem kleinen Werke ein eben so schönes Product seiner Erfahrungen und seines Nachdenkens niederlegen, als in der oben angezeigten methodischen Sprachlehre.

* * *

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Jahrbuch der Staatsarzneykunde, herausgegeben von Dr. *J. H. Kopp*. 7ter Jahrgang. Mit *von Wedekinds* Bildniss. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Seit einer Reihe von sechs Jahren hat sich diess Werk durch den Werth seiner Aufsätze immer beliebter gemacht, und der Herr Verfasser bemüht sich ferner, ihm stets neue Vorzüge zu geben.

Um einen uns von mehreren Seiten geäusserten Wunsch zu erfüllen, wird dieser Band auch unter dem besondern Titel:

Jahrbuch der Staatsarzneykunde für das Jahr 1815,

verkauft. Die nämliche Absonderung soll auch für die Folge Statt finden. Jeder der Herren Aerzte, welcher die früheren Bände nicht anschaffen will, kann nun mit jedem neuen Jahre eintreten, und besitzt dann doch ein für sich bestehendes Ganzes.

Die bis jetzt erschienenen sieben Bände kosten zusammen 18 Rthlr., und sind dafür in allen Buchhandlungen zu finden.

Frankfurt a. M., im December 1814.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

In meinem Verlage und in Commission der J. A. Barth'schen Buchhandlung in Leipzig erscheint in nächster Oster-Messe ein von mir bearbeitetes:

Handbuch der Arithmetik für diejenigen, die nicht bloß mechanisch das Rechnen erlernen wollen, in zwey Theilen,

dessen Preis auf 2 Rthlr. 8 gr. gesetzt ist. Um jedoch dem Abnehmer jedmögliche Erleichterung zu verschaffen, habe ich bis zum 1sten May dieses Jahres den Preis jedes Theils zu 18 gr. bestimmt, und kann man sich also *subscribendo* in jeder soliden Buchhandlung deshalb melden. Ich bin bedacht gewesen, durch ein neues und zweckmäfsiges System, was eine leichte Uebersicht der ganzen Wissenschaft gewährt, eine natürliche Ordnung in dieselbe zu bringen, und durch strenge, und ohne Beyhülfe der Algebra geführte Beweise jedes Satzes mich dem Lernenden so verständlich als möglich zu machen, glaube daher auch die schmeichelhafte Hoffnung hegen zu können, dass das Publicum mein Unternehmen bestens unterstützen werde.

Dr. *E. S. Unger* in Erfurt.

Neue Kritik der klassischen Römischen Dichter,

in Anmerkungen zum Ovid, Virgil und Tibull. Vorläufige Probe eines noch nicht vollendeten Werks, von *Christian Konrad Sprengel*. 8. Berlin 1815, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und auswärts in den vorzüglichsten Buchhandlungen für 14 gr. zu haben. (In Halle bey Hemmerde und Schwetschke.)

Der Hr. Verfasser ist den Naturforschern durch ein wichtiges Werk unter dem Titel: *Entdecktes Geheimniß der Natur*, sehr bekannt, und in der Vorrede zu der oben genannten Schrift behauptet derselbe, dass er auch in diesem philologischen Fache wirkliche neue Entdeckungen gemacht habe. Er sagt daselbst: „Alle Philologen werden gestehen müssen, dass ihnen so sonderbare, von den Lesearten aller Handschriften so sehr abweichende, und doch dabey so evidente, zum Theil sogar wirklich so kurzweilige und Lachen erregende, und nichts desto weniger so lehrreiche Emendationen, weder bey alten noch neueren Kritikern vorgekommen sind." — Diese Schrift verdient daher wohl die Aufmerksamkeit aller Philologen.

IV. Auctionen.

Verzeichniß einer Sammlung gebundner und ungebundner, zum Theil selten gewordner Bücher, aus allen Wissenschaften, welche den 6ten Febr. d. J. u. folg. Tagen in Rostock öffentlich und meistbietend verkauft werden sollen.

Dieser Catalogus — dessen Beachtung wir Gelehrten empfehlen — ist in der Exped. der Allgem. Lit. Zeitung zu Halle — so wie durch alle Buchhandlungen — zu erhalten, die solchen von der Benj. Fleischer'schen Buchhandlung aus Leipzig *unentgeldlich* beziehen können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1815.

OEKONOMIE.

Nürnberg, in Comm. b. Riegel u. Wießner: *Sendschreiben über die Entartung des deutschen Landbaues*, von einem Einsiedler am Offagebürg(birg). 1813. 134 S. nebst einer Beylage von 16 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. dieses Sendschreibens (mit dem Motto: *Aurum omnes, victa jam pietate colunt*), welcher sich unter der Maske eines Einsiedlers verbirgt, giebt die Absicht desselben in der Vorerinnerung also an: „Diese Polemik der *herrschenden Richtung* und dem *allgemeinsten Urtheile seines Zeitalters geradezu entgegen zu setzen* — ist des Einsiedlers Wille und Beruf. *Marquiren* in seinem Fache *das Verkehrte* will er, doch *das Betroffene umzukehren*, bleibt einem kommenden Geschlecht." Dieser Erklärung zufolge, zieht er zuerst gegen die von *Thaer* und *Seutter* aufgestellte Behauptung zu Felde: „dass der Landbau ein Gewerbe sey, welches zum Zweck habe, durch die Production vegetabilischer und thierischer Substanzen Gewinn zu erzeugen, oder Geld zu erwerben, und nachdem er sich, ohne etwas anderes dafür an die Stelle zu setzen, lang und breit darüber ausgesprochen hat, kommt er auf die Ackersysteme, und findet es äusserst anstössig, dass man beym Fruchtwechselsysteme keinen Anstand nehme, dem *Thiere dienstbar* zu werden, und Land und Arbeit seinem *Miste* aufzuopfern! — weil nämlich die Freunde des Fruchtwechselsystems und insonderheit *Thaer* (Grundsätze der ration. Landw. 1. Bd. §. 369.) den Satz aufgestellt haben: dass nur die Hälfte des Ackerlandes eigentliches Getreide tragen, und die andere Hälfte in der Regel zum Viehfutter aufgeopfert werden solle. — Diese Theilung wird für falsch, vernunft- und zweckwidrig erklärt, und dagegen das Dreyfeldersystem in Schutz genommen, von welchem S. 48. behauptet wird: „dass sich unsere rationellen Oekonomen in der neuern Zeit schon deshalb mit demselben brouillirt und über *seine allgemeine Vernunftmässigkeit* ihre kritischen Fragen erhoben hätten, weil es *von der römischen Geistlichkeit als das Zweckmässigste gelehrt*, sich in Zeiten, wo Autorität alles galt, und der Verstand sich jeder *positiven* Vorschrift blindlings unterwarf, durch die *christliche Welt* so allgemein verbreitete, dass nur auf einigen kleinen Flecken des Erdbodens (in [den] Niederlanden, Hollstein und in einigen Grafschaften Englands) sich ein anderes System auf andere Weise ausgebildet habe. — Um jedoch den Anschein eines Vertheidigers dieses Ackersystems von sich abzuwenden, erklärt der Vf. S. 50. ausdrücklich: „dass seine Anklage nicht gegen ein einzelnes System der rationellen Landwirthschaft, sondern gegen den falschen Maassstab ihres gemeinsamen Zwecks gerichtet sey. Im Fall nun die Vertheidiger der Wechselwirthschaft sich auf den höhern Ertrag ihrer Felder berufen sollten, so entgegnet er S. 52.: „Aber wenn wir uns mit den rationellen Oekonomen überhaupt einmal in einen Calcul einlassen wollten, müssten wir ihnen zu allererst zugeben, dass sie einen Maassstab hätten, der wahr wäre; und das hiesse eine Falschheit begehen, die in unserer ganzen Untersuchung die allerunnatürlichste seyn, und den nämlichen Widerspruch erneuern würde, den wir aufgedeckt haben; (?) — und dann müsste man uns vorher überzeugen können, dass thierische Exkremente einen grössern Beytrag zu solchen Producten liefern, welche *eine menschliche Bestimmung haben*, als Boden und Arbeit und die übrigen Elemente der ökonomischen Production, von welchen die rationellen Oekonomen entweder gar nichts wissen, oder nur wie im Traume aufreden; und dass endlich der ganze Gewinn, der auf die freywillige Vermehrung des animalischen Düngers berechnet ist, sich auf etwas Anderes gründe, als auf den entsetzlichen Irrthum, in welchem der Mensch, da er bey seiner Production Grenzen fand, die er selbst nicht mehr übersteigen konnte, auf den Beystand und die Vermittlung von Wesen rechnen musste, die *so tief unter ihm* sind, dass es keinen Punkt mehr giebt, wo er ohne Erröthen mit ihnen zusammentreffen, vielweniger sich *freywillig zu einem gemeinsamen Zweck* verbinden kann." Und darum — weil sie die Hälfte des Ackerlandes zum Viehfutter bestimmen wollen, beschuldigt er sie des *Thierdienstes*, d. h. der Abgötterey (?) und wirft ihnen Unverstand und Frechheit vor, indem sie über keine Niederträchtigkeit mehr errötheten. — Hierauf wendet er sich gegen *Seutter*, und sucht ihn in der Feststellung des Preises der Producte eines Widerspruchs zu bezüchtigen, kommt aber nach dieser Digression wieder auf *Thaer* zurück, und bemüht sich, eine Stelle in der 2. Abtheil. des II. Bds. seiner Einleitung zur Kenntniss der englischen Landwirthschaft, S. 60. u. 61. mit zwey andern, nämlich I. Bd. §. 137. S. 99. und. §. 136. ebendas., als unverträglich darzustellen. Doch ehe man es sich versieht, tritt er mit *Adam H. Müller* in die Schranken. Mit welchen Waffen er gegen ihn ficht, mag noch eine einzige Stelle zeigen. S. 23. „Wir fragen Sie nun, Hr. Hofrath, indem wir Sie zugleich an Ihre gleichlautenden Fragen über die Bedeutung der Frauen erinnern: was dem-

demnach wohl in Ihren Staaten die *öffentlichen Mädchen* find? — *Arbeiter oder Nichtarbeiter; — productiv oder unproductiv?* Werden fie nicht blofs dadurch fchon, dafs fie fich felbst zum Gegenftand des heftigften *Begehrens oder Bedürfniffes* machen, für Ihren National-Reichthum eben fo wichtig, als andere handgreifliche Sachen? — Mögen Sie immerhin, Herr Hofrath! diejenigen diefer Race *unproductiv* nennen, von welchen Sie nicht durch einen lebendigen Beweis ihrer wahren Vermittlung im Findelhaus widerlegt werden können. — Ihre Theorie der Arbeit und des Producirens werden Sie durch keine Bemühung von der Schande losfagen können: Die Realität folcher Ideen, wie diefe *Ihre chriftlichen find, von Huren beftätigt zu finden!*"

GESCHICHTE.

Augsburg, in Riegers Buchh.: *Die allgemeine Gefchichte* im kurzen und fafslichen Umriffe für Schulen und zur Selbftbelehrung. Von *Kayfer*, Profeffor der Philologie und gefchichtlichen Studien am königl. Baier. Gymnafio zu St. Anna. 1814. XXXII u. 111 S. 8.

Die Abficht des Vfs. war, durch diefe Schrift „einen Leitfaden zu liefern, welcher den Lehrern (nicht in Knaben-, fondern in höhern oder eigentlichen Studienfchulen) reichhaltigen Stoff genug darböte, um zwifchen der Vollftändigkeit von *Galletti* und der Dürftigkeit des kleinen (Buchs von) *Bredow* einen guten Ausweg zu finden." Ueber die Anwendung diefes Lehrbuches verfpricht der Vf. in der Einleitung nähern Auffchlufs zu geben. Man findet aber in derfelben eben nicht viele Vorfchriften von Bedeutung, durch deren Befolgung der Lehrer in den Stand gefetzt würde, feinen Schülern die Gefchichte auf eine leichtere, oder auf eine mehr einleuchtende, fruchtbarere und lehrreichere Art beyzubringen, als es etwa fchon bisher gefchehen war. Den gröfsten Theil der Einleitung nimmt ein weitfchweifiges Raifonnement über den Charakter ganzer Völker, fo wie ganzer Perioden der Gefchichte, der vorläufig ergründet feyn mufs, damit der Geift und die Hauptmomente der allgemeinen Gefchichte richtig aufgefafst werden, über Regierungsformen, Verwaltung der Staaten, Wiffenfchaft, Religion und andere bindende Mittel ein, wovon den Schülern Vorkenntniffe, als Erleichterungsmittel für die Auffaffung der gefchichtlichen Begebenheiten, beygebracht werden follten, alles voll Floskeln der neueften philofophifchen Kunftfprache. Ueber die eigentliche Anwendung diefes Lehrbuches fanden wir nur fo viel, dafs „wegen der Unermefslichkeit des Stoffes der Gefchichte erforderlich fey, Abtheilungen oder Ruhepunkte feftzuftellen. Solche Ruhepunkte, heifst es weiter, finden fich auf der diefem Lehrbuche beygefügten Tafel. Die Ueberficht zeigt allemal an, welches der Grund-Charakter eines jeden einzelnen Zeitraumes gewefen. Die befondern Begebenheiten, wodurch diefer näher beftimmt und deutlich erkenntlich wird, enthält die unter derfelben befindliche Colonne. Sowohl die das Allgemeine bezeichnende Ueberfchrift, als auch die unter ihr begriffenen gefchichtlichen Thatfachen, müffen von dem Schüler ganz eingeübt, und dem Gedächtniffe auf das Treuefte überliefert werden. Dann erft ift es möglich und nützlich, den Zufammenhang des Ganzen aus dem Lehrbuche weiter nachzuweifen, und dem fcheinbar Verbindungslofen durch mündlichen Vortrag fefter innere Haltung zu verfchaffen. Doch ift der Lehrer, oder mit ungewöhnlichen Kenntniffen zugleich ausgerüftete Schüler nicht verbunden, diefelben Gründe der gefchichtlichen Eintheilung anzuerkennen; fie find von mehrern vortrefflichen Männern ganz anders beftimmt worden." In der Einleitung ift daher auch die Eintheilung der allgemeinen Gefchichte, welche *Heeren*, und diejenige, welche *Schlözer* getroffen hatte, abgedruckt. Man kann nun, wie der Vf. weiter vorfchreibt, entweder chronographifch, oder geographifch, oder ethnographifch verfahren. Bey der erftern Darftellung wird auf die Periodirung nicht Rückficht genommen; bey der zweyten entfteht eine Trennung nach Erdtheilen, und wieder nach den Unterabtheilungen von diefen; bey der dritten ift das Volk Hauptgegenftand der Gefchichte. (Hier folgt eine Erklärung, was man unter Volk 1) im geographifchen, 2) im genetifchen, und 3) im politifchen Sinne verftehe.) Die Gefchichte ordnet die Völker am beften in diefer dritten Bedeutung, und theilt fie in Haupt- und Nebenvölker, und erftere 1) in herrfchende, oder erobernde, welche Weltreiche geftiftet haben; und 2) in wichtige, welche blofs auf den Culturgang der Menfchheit bedeutend eingewirkt haben. Endlich follen die Schüler fchon frühe auch auf diejenigen aufmerkfam gemacht werden, durch welche uns die Begebenheiten überliefert worden find. Der Vf. nennt hier *Mofes*, *Homer*, *Herodot* und *Thukydides*.

Eben darum, weil es jedem Lehrer und mehr geübten Schüler frey fteht, diefe oder jene Eintheilung der Gefchichte in Perioden zu wählen, und weil die Einreihung der Begebenheiten erft von dem Lehrer oder Schüler felbft gefchehen foll, läuft in diefem Lehrbuche die Erzählung der Begebenheiten ohne alle Unterbrechung, ohne Eintheilung in Zeiträume, Bücher oder Abfchnitte vom Anfange bis zum Ende, nur hier und da mit einer Auffchrift, und in abgefonderten Numern fort. Sie beginnt Nr. 1. mit den gewöhnlichen, von einander abweichenden Nachrichten von dem Alter der Erde, und erzählt dann in Nr. 2. das Wichtigfte, was von der Affyrifchen, Nr. 3. von der Babylonifchen, Nr. 4. von der Medifchen und fofort von den übrigen Monarchieen Merkwürdiges bekannt ift, fo dafs der Gefchichte einer jeden Monarchie eine befondere Numer gewidmet ift. Die Gefchichte der Nebevölker ift meift da, wo fie mit einem Hauptvolke in Berührung kamen, paffend eingeflochten. Die Numern reichen indeffen nur bis 17, worin die römifche Gefchichte weiter fort-

fortgesetzt und bis an ihr Ende gebracht ist. Von hier an sind die Gegenstände nicht mehr durch Nummern unterschieden, sondern der ganze übrige Theil der Geschichte macht unter der Aufschrift: *Geschichte der neuern Zeit von der Völkerwanderung bis auf unsere Tage*, ein einziges Stück aus, und man muss dem Vf. von dem Fränkischen Reiche nach dem Oströmischen, von diesem zum Muhamedanischen, dann nach dem Deutschen Reiche, hierauf nach Italien, von Italien nach dem Reiche der Mongolen und wieder zurück nach Deutschland, von Deutschland nach Frankreich, von dort nach Spanien, von Spanien nach England, und von einem Welttheile zum andern, oft ohne natürlichen innern Zusammenhang, bis zur Geschichte unserer Zeit in Einem Athem folgen. Indessen sind die wichtigsten der Thatsachen mit guter Beurtheilung ausgewählt, und der Inhalt beweiset, dass dem Vf. die Resultate der neuesten historischen Untersuchungen nicht unbekannt sind.

Die Tabelle, welche beygefügt ist, hat folgende Ueberschriften, welche den Grundcharakter jedes einzelnen Zeitraumes anzeigen: I. Dunkle Zeit der Sage. II. Alt-Asiatische Weltreiche ohne dauernde Folgen. Phönicier, Hebräer, Griechen, Roms Ursprung. Von 2000 bis 560 v. Chr. III. Persisches Reich. Bildung des Menschen zur edlen Humanität in Hellas. Von 560 bis 333 v. Chr. IV. Macedonisches Weltreich im Osten. Ausbreitung der römischen Macht. Von 330 bis 30 v. Chr. V. Verwandlung der Republik Rom in ein weltherrschendes Kaiserthum. Vordringen der Germanischen Volksstämme. Von 30 v. Chr. bis 476 n. Chr. VI. Deutsche und Araber herrschend. Von 476 bis 888 n. Chr. VII. Glanz der katholischen Kirche. Kreuzzüge. Aufblühen der gesellschaftlichen Einrichtungen im obern Italien. Türken. Von 888 bis 1453 n. Chr. VIII. Kampf religiöser Meinungen. Ausbildung des politischen Systems von Europa unter Kriegen. Länder-Entdeckungen. Von 1453 bis 1648 n. Chr. IX. Ringen von Frankreich nach Uebergewalt in Europa. Von 1648 bis 1721 n. Chr. X. System des Gleichgewichts der Europäischen Staaten. Französische Staatsumwälzung. Von 1721 bis 1792 n. Chr. XI. Veränderung des ganzen Europäischen Staatensystems. Höchstes Uebergewicht und Sturz der französischen Macht. Von 1792 bis 1813 n. Chr. Diesen Ueberschriften sind in eben so vielen Spalten die Hauptereignisse, wodurch der Charakter derselben begründet ist, untergestellt, und, wie es sich in einer Tabelle geziemt, nur mit wenigen Worten angedeutet. Wenn der Vf. bey einer künftigen Auflage hier und da einige kleine Verbesserungen vornimmt, und die Methode, deren er sich in der ältern Geschichte bediente, auch auf die neuere, so viel möglich, anwendet: so wird die Brauchbarkeit dieses Lehrbuches sich immer mehr erhöhen.

Oschatz, gedr. b. Oldecop: *Historische Beschreibung der Stadt, des Amtes und der Diöces Oschatz* in ältern und neuern Zeiten. Nach zuverlässigen Quellen bearbeitet von M. *Karl Samuel Hoffmann*, Archidiaconus. *Erster* Theil: Beschreibung der Stadt. Auf Kosten des Verfassers. 1815. XXX u. 640 S. 8.

Der Titel zeigt schon gewissermassen den Plan, den sich der Vf. bey diesem Werke vorgezeichnet hat. So wie nämlich der vor uns liegende *erste* Theil eine Beschreibung der Stadt Oschatz enthält, wird der *zweyte* sich mit dem Amte, und der *dritte* mit der Diöces beschäftigen. — Den Beruf zu dieser Arbeit fand der Vf. in dem Glücke, eine Sammlung hierher gehöriger Materialien zu besitzen, woran mehrere fleissige Freunde der Vaterlandsgeschichte, besonders dieser Gegend, seit 100 Jahren gearbeitet hatten; und in theilnehmenden Freunden, welche die fortgesetzten Bemühungen des Vfs. unterstützten; so wie in Verbindungen, durch die ihm verschiedene Archive geöffnet wurden; vorzüglich aber in eigner Liebe zur Vaterlandsgeschichte.

Rec. hält es für hinreichend, hier bloss die Hauptabtheilungen anzugeben, und nur von einer einzigen die Unterabtheilungen zu bemerken, um den Lesern der A. L. Z. die Gründlichkeit sichtbar zu machen, mit welcher dieses Werk bearbeitet ist.

Seine Materien hat er in zehn Abtheilungen geordnet, und zwar handelt er I. *von dem Zustande der in ältern und neuern Zeiten mit Oschatz verbundenen Gegend vor Erbauung der Stadt*. S. 3—41. II. *Topographie der Stadt*. S. 42—186. III. *Topographie der Stadtfluren*. S. 187—219. IV. *Von den Oberherren der Stadt*. S. 220—264. V. *Einwohner der Stadt*. S. 265—360. VI. *Obrigkeitliche Verfassung der Stadt*. S. 361—440. VII. *Bürgerliche Verfassung*. S. 441—473. VIII. *Kirchliche Verfassung*. S. 474—580. IX. *Schulverfassung*. S. 581—618. X. *Wohlthätige Stiftungen*. S. 619—640.

Die Unterabtheilungen der *sechsten* Abtheilung: *Von der obrigkeitlichen Verfassung der Stadt*, welche wir hier besonders ausheben wollen, sind folgende: 1) Von den Mitgliedern des obrigkeitlichen Collegiums. 2) Eigenthümliche Güter des Raths. 3) Privilegien und Gerechtigkeiten desselben, und zwar a) Stadtrecht; b) Marktrecht; c) Jagdrecht; d) Pflastergeleitsrecht; e) Münzrecht; f) Wage- und Pechschlagsrecht (das Recht, alles in die Stadt gebrachte Pech zu wägen und zu verkaufen); g) Salzschanksrecht; h) Weinschanksrecht; i) Bierschanksrecht; k) Recht, durch Deputirte auf den Landtagen zu erscheinen; l) Collaturrecht; m) Unter- und Obergerichtsbarkeit; n) Wappenrecht.

Dass alle übrige Abtheilungen mit gleicher Gründlichkeit bearbeitet sind, kann man sich, schon nach den Seitenzahlen zu urtheilen, leicht denken. Freunde der sächsischen Geschichte, und solche, welche diese Stadt und Gegend in irgend einer Beziehung näher angeht, werden dieses schätzbare Werk näher ken-

kennen zu lernen sich bemühen, und, nach Befinden, es sich selbst anschaffen; für andre ist diese kurze Anzeige hinlänglich.

Schon nach dieser kurzen Ueberſicht wird gewiſs bey Vielen der Wunsch, diese nützliche Arbeit fortgesetzt und beendigt zu sehen, entstehen, welchen auch Rec. mit jedem Freunde der Sächsischen Geschichte zugleich hegt, da ihm kein Werk über irgend eine Sächsische Mittelstadt mit ihren Umgebungen bekannt ist, das mit solcher Ausführlichkeit und Gründlichkeit bearbeitet wäre.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Cassel u. Marburg, b. Krieger in Comm.: *Einige Ideen über die Organisation des nördlichen Deutschlandes;* von *Siegmund Peter Martin.* 1813. 20 S. 8. (3 gr. geheftet.)

Der Vf. hat sich als Einer der Haupttheilnehmer an jener Insurrection, welche im April 1809 in den damaligen Werra- und Fulda-Departementern (in Ober- und Niederhessen) des nun aufgelöseten Königreichs Westphalen ausbrach, bey einem Theile des deutschen Publicums bekannt gemacht. Ueber ihn wurde im J. 1810, nachdem er von seiner Flucht zurückgekehrt war, und sich den Gerichten freywillig überliefert hatte, das Todesurtheil erkannt; welches aber, auf die Fürbitte seines alten Vaters, in Gefängnisstrafe auf unbestimmte Zeit verwandelt wurde. In der überstandenen Todesangst des Vfs. findet Rec. den Grund zu der übertriebenen Behauptung desselben (S. 8.), nach welcher „nicht nur der Soldat aller Klassen, der die Waffen für den (französischen) Despotismus getragen; der Vater, der seinem Sohn, der Vormund, der seinem Mündel sie zu tragen erlaubt; der Verwaltungsbeamte, der bey der Conscription mitgewirkt hat u. s. w.; sondern auch jeder, der in irgend einem Zweige des öffentlichen Dienstes oder außer demselben, es sey in naher oder ferner Beziehung, an der Aufrechthaltung des ganzen Gebäudes der unrechtmäſsigen Herrschaft mitgearbeitet hat, *des Todes durch Henkers Hand schuldig seyn soll.*" Um so viel auffallender ist diese Behauptung, da es bekannt ist, daſs der Vf. vor jener Insurrection als Friedensrichter zu *Todenhausen*, nach derselben als Districts-Notar zu *Eschwege* dem westphälischen Staate gedient, folglich für seine eigne Person wenigstens „in ferner Beziehung an der Aufrechthaltung des Gebäudes der unrechtmäſsigen Herrschaft mitgearbeitet hat." Doch ist es mit dieser Behauptung nicht allzu ernstlich gemeint; der Vf. lenkt schnell ein, und, in Betracht, daſs auf jene Art „von vielen Tausenden nur Einer *nicht* gefehlt habe," will er, zur Schonung der 999, daſs ihnen, jedoch mit Ausnahme und Beschränkungen, Vergessenheit und Verzeihung bewilligt werden, dagegen aber jeder, der 1) bey Verhaftungen, Verurtheilungen da mitgewirkt hat, wo Deutsche wegen Anhänglichkeit an ihr Vaterland zum Tode gebracht wurden; 2) die Mittheilung durch die Presse zu einer Magd des Despotismus erniedrigte; 3) zur Person des Tyrannen sich drängte und zu seinem unmittelbaren Knechte sich hergab — — als Verbrecher und Verräther angesehen und bestraft werden soll. (S. 10.) Auch diese excentrische Idee konnte wohl nur in dem Kopfe eines Mannes entspringen, der es mit Leben und Tod nicht sehr genau zu nehmen scheint, und es vergiſst, wie groſs in Deutschland die Zahl solcher ist, die man, ohne daſs sie eben den Willen oder das Vermögen hatten, an ihrem rechtmäſsigen Fürsten und Vaterland Verräther zu werden, gleichwohl in die Eine oder Andere der angegebenen 3 Klassen zählen kann. — Eben so wenig bedacht ist der Vorschlag, daſs jeder im Civilfache, der dem Fremden gedient hat, nach der Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge, erst ein Probejahr unentgeldlich dienen soll, bis man sieht, für welchen Wirkungskreis er sich passe. (S. 12.) In Kurhessen scheint man dieser Idee zum Theil gefolgt zu seyn, wenn anders die öftern in öffentlichen Blättern geführten Klagen über Zurückbehaltung oder Verkürzung der Besoldungen gegründet sind; aber gewiſs, nur Leute, welche unter der kgl. westphälischen Regierung vorzüglich einträgliche Stellen bekleideten, z. B. Districts-Notare, oder solche, die den siebenjährigen Wirrwarr dazu miſsbrauchten, um im Trüben zu fischen — können im Stande seyn, ein Jahr ohne Besoldung zu dienen. Tausend Andere, die in dieser Drangsalszeit zurückkamen, das Ihrige zusetzten, würden sich dadurch in die äusserste Verlegenheit und Noth versetzt sehen. — Daſs „Gesinnung unendlich viel mehr sey, als Talent und praktische Fertigkeit" (S. 16.) — das wird dem Vf. jeder vernünftige Moralist zugeben, ohne jedoch, mit ihm, die Folgerung daraus herzuleiten, daſs jeder, der z. B. unter Westphalen im Militairfache eine höhere oder geringere Befehlshaberstelle bekleidet habe, jetzt solchen, die während der Occupation gar nicht dienten, zurückstehen, und allenfalls erst als gemeine Soldaten Proben ihrer Gesinnungen ablegen sollten. Was lieſse sich z. B. von einem kurhessischen Corps, das von lauter Officiers commandirt wurde, die, weil sie in den letzten 7 Jahren gar nicht dienten, mit der neueren Taktik völlig unbekannt wären, gegenüber einem gewandten und geübten französischen Corps erwarten? Auch die allerbesten Gesinnungen, von welchen sie etwa beseelt würden, würden nicht den Mangel an Talent und praktischer Fertigkeit ersetzen. — Sonst thut Hr. *M.* S. 17 u. s. w. manche Vorschläge, die eben so zweckmäſsig als ausführbar sind, und von deren Ausführung sich zur Beförderung deutschen Sinnes, für welchen das Herz des Vfs. zu glühen scheint, viel Gutes erwarten lieſs. Schade nur, daſs sie in den vorhergehenden Uebertreibungen sich gleichsam verlieren, und um ihretwillen schwerlich das Gehör finden werden, das sie an sich verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Der Salzachkreis.* Geographisch, historisch und statistisch beschrieben, von *Augustin Winkelhofer*, Pfarrer zu Altenhofen im Landgerichte Haag. 1813. VIII u. 297 S. 8. (16 gr.)

Ein Lexikon, wie *Weilmayr* eines vom Salzachkreise im J. 1812 geliefert hatte, ist allerdings ein sehr bequemes, oft unentbehrliches Hülfsmittel für manchen, der sich augenblicklich von der Beschaffenheit irgend eines einzelnen Ortes belehren will; aber eine allgemeine Uebersicht über einen ganzen Kreis und über desselben geographischen, physischen, merkantilischen, politischen Zustand u. s. w. im Ganzen kann man sich dadurch nicht verschaffen. Hr. *W.* hat daher durch Ausarbeitung dieser geographisch-statistischen Beschreibung eine verdienstliche Arbeit unternommen.

Die verschiedenen Gegenstände der Beschreibung sind hier, wie diess in ähnlichen Schriften gewöhnlich der Fall ist, in eben so vielen Paragraphen aufgestellt; nur hat der Vf. hier und da eine andere Ordnung getroffen, mit der wir nicht durchgehends einverstanden seyn können. Wir finden hier: §. 1. Grenzen, §. 2. Karten, §. 3. Flächenraum, §. 4. Geschichte, §. 5. Beschaffenheit des Bodens, §. 6. Klima, Witterung und deren Wirkungen, §. 7. Berge und Gebirge, §. 8. Wälder, §. 9. Gewässer. Da das Klima und die Witterung zum Theile von den Gebirgen, Wäldern und Gewässern abhängen, so wäre es natürlicher gewesen, die Beschreibung der erstern auf die Beschreibung dieser letztern folgen zu lassen. In der *Geschichte* §. 4. die nicht ihre passendste Stelle gefunden, fanden wir einige alte Vorurtheile bayerischer Geschichtschreiber wiederholt. S. 3. nämlich werden die Bojer, welche ungefähr 15 Jahre vor Christus von den Marcomannen aus Böhmen verdrängt worden waren, von den Römern im Noricum aufgenommen, und S. 4. erlangen die Bojer endlich das Uebergewicht über die Römer und später eingewanderten Deutschen. Nach S. 15. riss Friedrich I. im J. 1180 Steyermark und Meran von Bayern los. Im §. 8. S. 41. vermissen wir eine Angabe des Flächenraums der ansehnlichern Wälder, so wie aller Waldungen überhaupt, ingleichen eine Anzeige der darin herrschenden Holzarten. Der §. 10. handelt von den natürlichen Erzeugnissen des Bodens. Schade, dass von einigen Bäumen und Gesträuchen nur die Provinzialnamen angegeben sind, die dem in der salzburgischen Terminologie unerfahrnen Leser keinen Aufschluss geben! Einige Bäume kommen unter zweyerley Namen als zweyerley Gattungen vor, die nur eine einzige ausmachen. §. 11. Einwohner. Die Zahl derselben ist hier nach glaubwürdigen Nachrichten auf 392,000 Seelen gesetzt. Im allgemeinen kommen 1508 Seelen, im Landgerichte Mitterfill hingegen nur 358 auf eine Quadratmeile. Nach der Angabe der Volkszahl folgt sogleich §. 12. Viehzucht und Milchwirthschaft. Dieser Paragraph enthält meist nur allgemeine Nachrichten; an Listen über den Viehstand fehlte es dem Vf. Er breitet sich hauptsächlich nur über die Art aus, auf welche die Viehzucht getrieben wird. Bey der Alpenwirthschaft rechnet man auf eine Kuh an Ertrag jährlich 74 Pfund Schmalz (geschmolzene Butter) und 140 Pfund Käse. §. 13. Feldwirthschaft. In den gebirgigen Gegenden kennt man die Brache nicht (vielleicht weil man zu wenig Ackerland hat?). Dort ärntet der Bauer nur höchstens dreyfachen, in den bessern Gründen der niedrigern Gegenden höchstens sechsfachen Samen. Doch eine etwas reichere Aernte hat man im ganz flachen Lande. Zur Feldwirthschaft zählt der Vf. auch Obstbaumzucht, Weinbau, Seiden- und Bienenzucht. §. 14. Bergbau. Im Dürrenberge sind 34 Kammern (Sinkwerke oder Salzstuben), wovon der Staber 700,000 Eimer Wasser hält. Man rechnet, dass sonst 1,300,000 Eimer Sulzen gesotten wurden, welche 300.000 Centner Salz gaben. In Ansehung der übrigen Mineralien liest man in diesem Paragraph nur allgemeine Nachrichten von ihrem Daseyn und von den Fund-Oertern. §. 15. Wohnplätze. Wir sehen nicht ein, warum der Vf. diesen Paragraph so weit herabschob, und nicht unmittelbar mit §. 11. vereinigte. Der Salzachkreis zählt 14 Städte, 49 Marktflecken, und eine Menge Dörfer, deren Zahl hier nicht angegeben ist. §. 16. Religion. Billig hat der Vf. der kraftvollen Einwirkungen des Kaiser Joseph II. und der Verfügungen des Erzbischofs Hieronymus auf den Gottesdienst gedacht. Auf die Religionsbegriffe der Gebirgsvölker aber wirkten sie seiner Versicherung nach nicht ein. §. 17. Volkscharakter und Sitten. Eine sehr treffende Schilderung, wovon wir einige Stellen zur Probe von des Vfs. richtigem Beobachtungsgeist ausheben. „Im Grunde ist das Volk gut, geraden Sinnes, redlich und wohlthätig. Im Gebirge, besonders im Pinzgau, zeichnet es sich durch Munterkeit, Geselligkeit, durch ein zuvorkommendes, einnehmendes Wesen, durch Gastfreyheit, durch Lebhaftigkeit des Geistes und durch natürlichen Witz aus. Es ist zu bewundern, mit welch

welch einem (welchem) unerſchöpflichen Witz unter immer neuen Bildern und Wendungen ſie einander zu necken verſtehen. . . . Der Flachländer, beſonders um die Hauptſtadt, iſt etwas roh; ungeſellig gegen andere, die nicht ſeines gleichen ſind, miſstrauiſch, minder gefällig und munter. Für ſeine Gewogenheit fordert aber der Gebirgsländer von dem, welchem er ſie ſchenkt, daſs er (derſelbe) gegen ſeine Geſinnungen und Gewohnheiten nicht anſtoſse Arbeitſamkeit iſt allen eigen; eigentliche Induſtrie aber minder anzutreffen. Ohne ſchriftliche Verſicherung wird Geld in Menge ausgeliehen, und anvertraut, und auch redlich zurückbezahlt. . . . Nachgiebiger fügt ſich der Flachländer in die Verordnungen der höhern Gewalt, und liebt auch mehr die öffentliche Ruhe, als die Bewohner des Gebirgslandes. Dieſer, mit Gefahren umgeben, iſt kühn; beſteht, da er ſelten etwas anders ſieht und hört, als was er zu ſehen und zu hören gewohnt iſt, hartnäckiger auf dem Alten und Herkömmlichen; iſt, da er bey der weiten Entfernung nicht unter einer ſtrengen Aufſicht gehalten werden kann, und alſo mehr ſich ſelbſt überlaſſen bleibt, freyheitliebender und trotziger. Hierzu trägt noch die unverhältniſsmäſsige Menge Knechte und lediger Burſche bey. Eben der ſteifen Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten iſt es zuzuſchreiben, daſs da Reinlichkeit (und) Cultur langſamere Fortſchritte machen; dagegen bleiben ſie auch den guten Eindrücken und Sitten länger getreu. Im Lungau wird die Wäſche zuvor eine Zeitlang im Urin gebeitzt, und bey vielen Häuſern findet man nicht einmal ein heimliches Gemach. Das Vieh ſteht tief im Kothe, und iſt groſsen Theils dicht mit ſolchem bedeckt. . . Die Leute ſind fromm und religiös, beſonders im Gebirge. Der tiefſte Schnee, das fürchterlichſte Ungewitter, der weiteſte und ſchlimmſte Weg ſchreckt ſie nicht vom Kirchengehen ab. Eben ſo wenig laſſen ſich die Kinder vom Schulbeſuche abhalten. Es ſind Beyſpiele bekannt, daſs Kinder zwey Stunden weit herbeykommen." §. 18. Gewerbe, Induſtrie, Handel. Dieſer Paragraph iſt etwas mager ausgefallen. Von Manufacturen und Fabriken ſind ſehr wenige namentlich angegeben. Wie viele Menſchen durch ſie Unterhalt finden, wie viele Materialien ſie jährlich verarbeiten, welchen Werth ihre Producte haben, wie viel davon im Auslande abgeſetzt werde, iſt nirgend angemerkt. Vom Handel des Kreiſes erhält man einen Begriff durch die hier mitgetheilten Verzeichniſſe der Ein- und Ausfuhrartikel. Die Braunauer Schwemme befördert jährlich an Brennholz allein über 20,000 Klafter Strom abwärts. Zur Kenntniſs der Hülfsmittel des Handels giebt der Vf. ein Verzeichniſs aller Waaren- und Viehmärkte, eine Anzeige von Maaſs, Gewichte, Münzen nebſt Beſtimmung und Vergleichung der beiden erſtern mit dem franzöſiſchen Maaſs und Gewicht, und einer Vergleichung des bayerſchen Ellenmaaſses, ſo wie des bayerſchen Gewichtes mit dem Ellenmaaſse und Gewichte anderer Länder; ferner eine Notiz von dem Werth eines Franc, eines Livre, eines Sou, einer engliſchen Guinee (11 Fl.?), und eines Thalers zu 24 gr. nach bayerſchem Gelde; alsdann Nachrichten von den ſchiffbaren Flüſſen und Straſsen. Die Beſchaffenheit der letztern, die in beträchtlicher Zahl vorhanden ſind, iſt gut beſchrieben. Uebrigens hätten wir dieſen Paragraph lieber an den 12ten, 13ten und 14ten, ſo wie den folgenden §. 19. mit der Ueberſchrift: Schulen, an den 16ten oder 17ten angeſchloſſen. Die Schulen ſind nach dem Berichte des Vfs. ihrem innern Gehalte nach ziemlich gut, jedoch nicht eben ſo gut in Anſehung der Einkünfte beſtellt. Dieſer Paragraph belehrt uns auch, unter weſſen Aufſicht und Leitung die Schulen ſtehn. §. 20. Kirchliche Eintheilung. Alle unter dem erzbiſchöflichen Ordinariate Salzburg, und unter den Ordinariaten Freyſing und Paſſau ſtehenden Decanate, Pfarreyen, Vicariate und Stadtcaplaneyen, Beneficien, Expoſituren, Schloſscaplaneyen und noch beſtehenden Klöſter ſind hier mit Angabe der Seelenzahl einer jeden Pfarrey u. ſ. w. verzeichnet. §. 21. Politiſche Eintheilung. Auſser dem Stadtgerichte Salzburg, dem Polizeycommiſſariat Burghauſen, und dem Herrſchaftsgerichte Mondſee iſt der Kreis in 32 Landgerichte getheilt. Von denjenigen, welche auf dem flachen Lande, und denjenigen, die im Gebirge liegen, iſt jedes beſonders aufgezählt. Des Unterſchiedes zwiſchen Landgerichten erſter, zweyter und dritter Klaſſe hätte hier gedacht werden ſollen. Einige Nachrichten ſind ſeit Erſcheinung dieſes Buches bereits veraltet. Auſser dem findet man hier ein Verzeichniſs der Rentämter mit Anzeige ihres Amtsbezirkes, der Criminalgerichte und der Stiftungsadminiſtrationen. Der erſtern ſind in dem Kreiſe 19, der Criminalgerichte 9. Sonderbar, daſs unter dem Titel: Landgerichte auf dem flachen Lande, an ihrer Spitze das *Stadtgericht* Salzburg ſteht! Bey jedem Landgerichte ſind die Grenzen, der Flächeninhalt nach Quadratmeilen, die Zahl der Einwohner, die Beſchaffenheit des Bodens, und der Sitz des Landgerichts angegeben. Auch iſt mit dieſen Nachrichten zugleich eine Beſchreibung der vornehmſten darin liegenden Oerter verbunden. Zuweilen kommen auch antiquariſche Nachrichten darin vor, welche beweiſen, daſs der Vf. in Schriften dieſer Art ziemlich wohl bewandert iſt, und auch die Reſultate der neuern Unterſuchungen kennt, z. B. S. 141 f. über *Artobriga* der Römer, welches der Vf. mit mehr Grund nach dem alten Schloſs Raſchenberg bey Oberteiſendorf ſetzen zu dürfen glaubt, als nach Laufen; S. 210. über das römiſche Caſtell *Cucullis* u. ſ. w. Bey der kurzen Beſchreibung des Fleckens Ried kömmt auch hier die Fabel von dem Bundſchuh vor; nur hat ihn in dieſer Schrift nicht der Sohn eines Müllers, ſondern Eckhard von Scheuern ſelbſt in dem ſaraceniſchen Feldzuge aufgeſteckt. Zuletzt iſt ein Poſtſchema, woraus man die Entfernung der an den Poſtſtraſsen liegenden Oerter erſieht, und ein gutes Ortsregiſter angehängt. Daſs der Vf. in der Angabe des Flächenraums vieler Landgerichte nach Quadratmeilen von andern bekannten Angaben ſehr abweicht, rührt daher, daſs er denſelben nach einer von

von ihm selbst entworfenen Karte des Salzachkreises berechnet hatte. Schade, dass von dieser Karte, welche von einigen Kennern sehr geschätzt wird, nur drey Exemplare vorhanden sind! Sowohl bey der Beschreibung der Oerter, als auch in andern Artikeln hat der Vf. ausgebreitete Kenntnisse des Salzachkreises, besonders desjenigen Theiles, welcher einst das Fürstenthum Salzburg ausmachte, als seines Mutterlandes, in Rücksicht auf alte und neue Geographie, auf die Geschichte einzelner Oerter und Geschlechter, und auf die statistischen Merkwürdigkeiten desselben bewiesen. Die Mannichfaltigkeit interessanter Nachrichten, woran besonders die Paragraphen 5, 6, 7, 8, 9, 10, 12, 13, 17 und 21 sehr fruchtbar sind, macht dieses Buch nicht nur sehr lehrreich, sondern auch unterhaltend.

Marburg, gedr. mit Krieger. Schr., und zu finden in allen Buchh.: *Lehrbuch der Erdbeschreibung* zum Unterricht für die unterste Klasse von Gymnasien, für Bürgerschulen und anderweitige Anfänger dieser Wissenschaft, hauptsächlich in den Staaten des Grossherzogthums Hessen. 1811. X u. 164 S. 8. (8 gr.)

Der uns unbekannte Vf. dieses neuen, aber schon wieder veralteten Lehrbuchs der Erdbeschreibung, sagt in der Vorrede, „dass die Aufforderung einiger seiner Freunde ihn zu dem Entschluss veranlasst habe, das Buch nach den neuesten politischen Veränderungen auszuarbeiten, und zunächst für die Jugend seines Vaterlandes zu bestimmen." Wenn jede Aufforderung der Freunde, und wenn jedes grössere oder kleinere Vaterland eines Schriftstellers als gültige Bewegungsgründe zur Herausgabe einer neuen Geographie angesehen werden sollten: so würden wir bald das Glück oder Unglück haben, eine grosse, unübersehbare Zahl geographischer Lehrbücher zu besitzen; die Wissenschaft oder der Jugendunterricht gewinnen aber dabey wenig oder nichts. Man könnte zwar in diesem Falle eine ausführlichere Beschreibung des Landes erwarten, für dessen Jugend ein solches Buch zunächst bestimmt ist. Aber auch in dieser billigen Erwartung findet man sich bey dem anzuzeigenden Lehrbuche getäuscht. Die Beschreibung des Grossherzogthums Hessen reicht nur von S. 40 – 48., und übergeht mehreres Merkwürdige; im Fürstenthum Starkenburg die Städte Rheinheim, Hirschhorn, Neckarsteinach u. s. w., und einige Hoheitslande z. B. die fürstl. löwenstein-wertheimischen Aemter; im Fürstenthum Oberhessen die Oerter Schotten, Homburg an der Ohm (und doch sagt der Vf., Homburg vor der Höhe sicher diesen Beynamen zum Unterschied von einem andern Orte dieses Namens), Allendorf, Ulrichstein, Salzhausen, Vöhl u. s. w.; und von den Hoheitslanden, z. B. die Graffschaft Königstein; endlich im Herzogthum Westphalen die Städte Olpe, Menden, Meschede, Neheim u. s. w. Wo sollen aber die jungen Bewohner des Grossherzogthums Hessen diese Städte und Länder ihres Vaterlands kennen lernen, wenn eine zunächst für sie bestimmte Erdbeschreibung sie nicht anführt? Eben so werden zwar bey Deutschland die Staaten der Herzoge von Gotha und Weimar (d. i. die Städte Gotha und Weimar) genannt, aber nicht die der andern herzoglichen Linien u. s. w. Schon daraus erhellt, dass der Vf. keinen festen Plan bey seinem Buche hatte, sondern oft nur hinschrieb, was ihm gerade einfiel. Neues erwartet man hier nicht; das Bekannte ist meistens richtig, obgleich nicht immer in der natürlichsten Ordnung dargestellt. Da der Vf. die politischen Verhältnisse besonders berücksichtigte, obgleich die Natur des jugendlichen Unterrichts mehr die natürlichen und weniger veränderlichen Bestimmungen verlangt, so ist ein grosser Theil seines vor drey Jahren erschienenen Buchs veraltet. Aber auch in dem was weniger der Veränderung unterworfen ist, kommen Unrichtigkeiten vor. So lässt der Vf. (S. 28.) die Donau von Osten nach Westen strömen; und doch führt er (S. 37.) den Lauf derselben richtig an. Die Portugiesen haben nicht nach S. 77. die ganze westliche Hälfte von Südamerika, sondern nur einen beträchtlichen Theil der östlichen; auch hier berichtigt der Vf. selbst (S. 137.) seine frühere Angabe. Die Zahl der Einwohner des ganzen türkischen Reichs übersteigt nicht „höchst wahrscheinlich die Summe von 30 Millionen beträchtlich" nach S. 97., sondern ist höchstens etwas über 24 Millionen. Nicht von mehreren Jahrhunderten (nach S. 109 und 120.) bemächtigte sich ein tungusischer Volksstamm der Herrschaft über China; denn erst 1644 gelang diess den Mandschu. Die Stadt Mexico liegt nicht nach S. 140. in einem See, sondern in der Nähe zweyer Seen. Der Darstellung mangelt oft die den für junge Leute bestimmten Schriften unerlässliche Sprachrichtigkeit. Wegen wird S. 2., innerhalb S. 7. mit dem Dativ verbunden; überall z. B. S. 51. 62. schreibt der Vf. längst statt längs oder entlang. Die Viehzucht kann man nie ein Product nennen, wie der Vf. S. 17. 30. 38 u. s. w. thut. Auch an Druckfehlern fehlt es nicht; zu ihnen will der Rec. auch S. 71. die Bemerkung rechnen, dass die Buchdruckerkunst im fünften (statt funfzehnten) Jahrhundert erfunden worden ist.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

München, in Comm. b. Lindauer: *Die Sibylle der Religion* aus der Welt- und Menschengeschichte. *Nebst einer Abhandlung über die goldenen Zeitalter.* 1813. 499 S. gr. 8.

Der würdige Vf. der von uns bereits angezeigten Sibylle der Zeit aus der Vorzeit, Hr. *Rupert Kornmann*, Abt des aufgelösten Benedictiner Stifts Prüfling bey Regensburg, ist auch der Verfasser der vorliegenden Sibylle der Religion. Dieser Umstand allein ist hinreichend, eine sehr günstige Meinung von dem

dem Werthe dieser Schrift zu erwecken. Sie ist in derselben Manier, und in demselben Geschmacke, welcher die Leser der Sibylle der Zeit so sehr anzieht, verfasst. Aber Gegenstand und Absicht beider Schriften sind verschieden. Die Sibylle der Zeit war für das politische Leben berechnet; sie suchte den Fürsten, den Staatsmann, den Eroberer, indem sie dieselben an die Aussprüche der Weisen aus allen Ländern und Jahrhunderten erinnerte, und ihnen den ewigen Gang der Geschichte vorzeichnete, vor Irrthümern und Missgriffen zu bewahren, ihnen die Gefahr anschaulich zu machen, in die sie sich und ihre Staaten durch Befolgung gewisser verkehrter Maximen stürzen, und ihnen im Gegentheile diejenigen Grundsätze zu empfehlen, durch deren Beobachtung sie und ihre Staaten, so wie die gesammte Menschheit zu allen Zeiten glücklich geworden waren; kurz, sie befasst sich mit demjenigen, was die zeitliche Wohlfahrt der Staaten betrifft. Gegenwärtige Schrift hingegen hat es mit weit höhern Dingen, mit einer Angelegenheit, welche dem Menschen die wichtigste ist, oder wenigstens seyn sollte, mit der wahren Glückseligkeit desselben in dieser und jener Welt, mit Maximen zu thun, von deren Festhaltung das Wohl oder Wehe der Menschen nicht nur für jetzt, sondern auch für alle Zukunft abhängt. Man erwarte ja nicht in diesem Buche ein theologisches System, nicht eine Exegese, oder eine Metaphysik der Sitten. Es sind, wie der Vf. selbst sich ausdrückt, Geistesblüthen aus der Geschichte, aus der Erfahrung, aus dem stillen Nachdenken, welche hier vorgelegt werden, und Aussprüche merkwürdiger Männer.

Zwey Gegenstände sind es eigentlich, womit der Vf. in dieser Schrift sich beschäftigt: Die goldenen Zeiten, und die Religion. In der *ersten* Abhandlung wird gezeigt, dass nur vollendete Weisheit in der Gesetzgebung, vollkommene Gerechtigkeit in der Handhabung der Gesetze, und väterliche Liebe der Machthaber zu ihren Unterthanen auf einer, und auf der andern Seite gänzliche Unverdorbenheit der Völker, und ein Leben voll reiner Tugend wahre Glückseligkeit gewähre, oder, was eben so viel ist, das goldene Zeitalter hervorbringe; dass aber ein solcher Zustand vollkommener Weisheit und Gerechtigkeit und völlig reiner Unschuld und Tugend, oder ein sogenanntes goldenes Zeitalter ein Unding sey, welches nie bestand, so viel Aufhebens auch Dichter und Philosophen von Zeit zu Zeit davon machten, weder zur Zeit des Nomadenlebens, noch unter Saturns Regierung, noch in Griechenland unter Perikles und Alexander, noch zur Zeit der römischen Freyheit, noch unter August, noch in den Ritterzeiten, noch in dem Zeitalter der Aufklärung. Alles dieses ist sehr schön aus einander gesetzt, und durch Beyspiele aus der Geschichte beleuchtet. Diese Abhandlung schliesst mit der allgemeinen Bemerkung, dass, „wenn kein Zeitalter, kein Stand, keine Regierungsform ein dauerhaftes Glück gewährt; wenn die Zahl der Leidenschaften durch alle Jahrhunderte die Mehrzahl war; wenn die Vernunft, sich selbst überlassen, nur Parteyen formt; wenn das Herz des Menschen bey allen Verheissungen der Welt unruhig bleibt; wenn man so häufig den Sieg des Lasters über die Tugend erblickt; wenn alle Weisen der Welt bis auf diese Stunde auf dem Punkte der wahren Einheit noch nicht zusammen getroffen sind: . . . . nothwendig noch ein anders Reich, eine höhere Aufklärung in dem grossen Weltsysteme liegen müsse — eine sittliche Ordnung, welche diese Welt mit einer andern in Verbindung setzt, ... und dass dieses Reich kein anders seyn könne, als Gottes geheimer Staat, jener Staat, der die Zeit mit der Ewigkeit verbindet, und Gott und Menschen durch ein höchstes Gesetz der Liebe vereinigt." Diess ist der Gegenstand, welcher in der *zweyten* Abhandlung zur Sprache kömmt. Die Religion allein ist es, die uns einem goldenen Zeitalter entgegen führt. Die Abhandlung zerfällt in *zwey* Abschnitte, wovon der *erste* Grundsätze und Maximen über den *Plan der Vorsehung*, über die *Verbindung der Zeit und Ewigkeit*, über die *Schwäche der Menschen* und über die *Kraft der Religion* nebst hierauf sich beziehenden historischen Betrachtungen aufstellt; der *zweyte* aber sich über den *Einfluss des Frauenzimmers auf Sitten, Vaterland und Religion* verbreitet. — Manche einzelne Aeusserung wird vielleicht nicht jeder Leser ohne Ausnahme unterschreiben, z. B. den schon in ältern theologischen Systemen vorkommenden, und von einer der neuesten philosophischen Schulen wieder aufgenommenen Satz, welcher das Daseyn wahrer Tugend unter Nichtchristen zu verwerfen scheint. Aber wenn auch die Vertheidiger der entgegengesetzten Meinung, gestützt auf den Ausspruch des Kirchenlehrers Irenäus: *Omnes ii Christiani fuerunt, qui juxta rectam rationem vixerunt, quamvis Christiani non fuerint*, dem Vf. in diesem Punkte nicht beystimmen: so wird sie doch der übrige Inhalt dieses Buchs gewiss vollkommen befriedigen, und sie werden gestehen müssen, dass es grosse, belehrende, tröstende, dass es höhere und ewige Wahrheiten sind, die ihnen darin an das Herz gelegt werden. Die historischen Betrachtungen, wodurch dieselben beleuchtet werden, sind theils aus der weltlichen, theils aus der Geschichte des alten und neuen Testaments, theils aus der Kirchengeschichte entlehnt, und beurkunden, wie das Uebrige, aufs Neue die grosse Belesenheit des Verfassers.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

GESCHICHTE.

Heidelberg, b. Engelmann u. Meder: *Allgemeines Diplomatisches Archiv für die neueste Zeitgeschichte.* Enthaltend eine vollständige Sammlung aller bekannt gewordenen und ferner bekannt werdenden Actenstücke seit Entstehung des gegenwärtigen Europäischen Staatenbundes wider Frankreichs Uebermacht, herausgegeben von Dr. *E. G. Dümge*, Prof. der Geschichte an der Universität Heidelberg. *Erster* Band, *vier* Hefte. 1814. 184 S. 4. (Subscriptionspreis 1 Rthlr. 8 gr.)

Eine Sammlung der Staatsurkunden über die Geschichte unserer Tage ist ein eben so nothwendiges, als schweres Unternehmen. Nothwendig, weil, auch ohne Rücksicht auf den Wiener Congress, der Begebenheiten Drang, Gröfse und Gewalt jetzt in einzelne Jahre zusammenprefst, was sich sonst in Jahrhunderten langsam entwickelte und ereignete; weil ferner ein Gedächtnifs, wie *Joh. v. Müller* hatte, doch die Thatsachen sich nicht gegenwärtig halten, sondern zu schriftlichen Nachweisungen seine Zuflucht nehmen mufs; und weil alle Staatsverhandlungen sich jetzt so genau berühren, dafs nichts davon denen, welche in der ausübenden Staatskunst handeln, fremd seyn darf. Wie aber, in dem eilenden Augenblick, das Nöthige finden, wenn es nicht mit Fleifs und Genauigkeit gesammelt ist? Jeder Staatsmann hat zwar seine Auszüge, aber sie sind nicht wörtlich; jede Staatskanzley besitzt zwar in den Berichten der Gesandten die Nachrichten, worauf es ankommt, aber selbst dort empfiehlt sich der Gebrauch von gedruckten Sammlungen, wenn sie zuverläfsig sind. Ihre Ausarbeitung ist unendlich schwer; wenn man auch übersehen will, dafs Vollständigkeit nie erreicht werden kann, weil die geheimen Verträge fehlen; sondern wenn man blofs das fordert, was in den einzelnen Ländern gedruckt und bekannt gemacht ist. Ohne die Hülfsmittel einer grofsen Staatskanzley, oder der gesammten Europäischen Staatsliteratur ist das Unternehmen nicht mit Glück auszuführen. *Leibnitz* hatte diese Hülfsmittel am Hannöverschen Hofe, und mehr noch durch den Umfang seiner Gelehrsamkeit, deswegen leistete er so viel Bewunderungswürdiges in seinem *Codex juris gentium diplomaticus*; *Dumont* war in der Staatskanzley zu Wien, und also an einer Hauptquelle für sein *corps universel et diplomatique*; *v. Martens* konnte die Schätze der Göttinger Bibliothek benutzen, als er seinen *recueil des principaux traites* schrieb; *Flassan* endlich war in dem Ministerio der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris, als er das vorzüglichste Geschichtsbuch über Staatsurkunden, welches bisher erschienen, entwarf. Wenn aber auch die äufsere Lage begünstigt, so kommt es noch sehr auf die *Beurtheilung* an, was und wie man es geben soll. Auf *Verträge* sich allein zu beschränken, läfst grofse Lücken; weiter zu gehen, führt indefs leicht zu weit. Die Verträge in der Ursprache zu geben, ist oft nothwendig; aber sie ohne Uebersetzung aus allen Europäischen Sprachen zu geben, macht das Werk unbrauchbar; keinen Vertrag auszulassen, erfordert die Vollständigkeit; jeden Cartel vollständig zu liefern, wäre lächerlich. Auch das Zeitbedürfnifs ist zu berücksichtigen. Jetzt z. B. ist die Entwicklung der Landwehrordnung und der ständischen Verfassung von der gröfsten Wichtigkeit; und darüber manches bemerkenswerth, was in späterer Zeit füglich ausfallen kann.

Der Vf. des vorliegenden Archivs ist, durch Amt und Wohnort, für das Unternehmen nicht begünstigt. Man würde daher mit Unrecht an seine Arbeit solche Forderungen machen, welche dazu eine äufsere glücklichere Lage voraussetzen; und es kommt daher nur auf die Frage an: Gab er, was er geben konnte, mit Bedacht und Sorgfalt? Er hat den einzigen Weg, worauf durchzukommen ist, richtig gewählt: Chronologische Ordnung, und, da er für Deutsche schreibt, das Deutsche als Grundsprache, bey wichtigen Urkunden jedoch mit Beyfügung ihrer Ursprache; auch hat er nicht blofs die Urkunden über auswärtige Verhältnisse gesammelt, sondern zugleich die Verordnungen, welche mit Beziehung darauf im Innern erlassen sind; und besonders hat er das hervor gehoben, was sich auf die neue Ordnung der Dinge bezieht. Indefs mehr, als der Vf. geleistet hat, konnte er leisten, und mufs er in der Folge leisten, wenn sein Werk umfassendere Brauchbarkeit, als die Allgemeine Zeitung, haben soll, welche besonderen Fleifs darauf verwendet, die wichtigen Urkunden vollständig zu liefern. Der vorliegende Band des Archivs fängt an mit dem 6. Nov. 1812: „mit dem Aufruf der General-Conföderation an die Polnische Nation;" und schliefst mit dem 23. Febr. 1814, mit der Sächs. Bekanntmachung über die Verlegung der Residenz nach Plauen. Warum steht das 29ste Bülletin nicht an der Spitze? Es löfte durch ganz Europa den letzten Zweifel über den Untergang des franzöf. Heeres. Nie hat eine Urkunde solche Wirkung hervorgebracht. Fürchterlich war einst zu Rom das

das Wort an das versammelte, Unglück ahndende Volk: „Römer, wir sind in einer großsen Schlacht besiegt! aber es verhallte schnell; die Worte des Bülletins hallten dagegen von einem Ende der Welt bis zum andern wieder; sie nahmen Furcht vom Englischen Indien (*The dangers of british India from french invasion and missionary establishments etc. by David Hopkins.* London 1809.) und gaben Besorgnisse den Amerikanern; sie erweckten Hoffnungen am Rio Janeiro wie an der Elbe und Donau; und sie waren der Aufruf zu der neuen Ordnung, deren Vorzeichen unmittelbar darauf erschienen. Was ist gegen sie der Aufruf der Polnischen General-Conföderation! der *ohne Erfolg* blieb, und der deswegen hier hätte entweder ganz wegbleiben, oder nur mit wenigen Worten berührt werden können. Der darauf folgende Bericht des Ministerraths zu Warschau vom 17. Nov. steht unter gleicher Bedingung; er war damals, wo man nicht sagen durfte, was man litt und leistete, merkwürdiger als jetzt; auch die Rede des Prinz-Regenten vom 30. Nov. läfst die Gröfse des Schlages noch nicht ahnden, der Frankreich traf. Also hätte mit dem 29sten Bülletin, das vom 3. Dec. lautet, auch chronologisch der Anfang gemacht werden können. Es ist aber nicht geschehen, und das Bülletin überhaupt nicht aufgenommen, weil Militärberichte nach dem Plan ausgeschlossen sind. Im Allgemeinen ist das sehr richtig; aber jenes Bülletin war mehr als ein Militärbericht, und auffallend ist es doch, dafs dieses Bülletin fehlt; dagegen aber, und fast möchte man glauben, an seine Stelle, der franzöf. Armeebefehl vom 18. Dec., wodurch Danzig und Marienwerder in Belagerungsstand erklärt worden, wörtlich, mit den darin enthaltenen Diensternennungen, eingerückt ist. Noch überflüssiger scheint der Abdruck der Anreden des Senats und des Staatsraths an den Kaiser zu seyn, und wenn man von der franzöf. Regentschaft nicht dasselbe behaupten will, obgleich sie jetzt Antiquität ist, so ist es wenigstens mit den dazu gehörigen Empfehlungsreden der Fall. Auch wird der Vf. sich bey fortgesetzter Arbeit leicht überzeugen, dafs Bekanntmachungen, wie wegen der Räumung von Warschau, eingerückt sind, nicht in die Sammlung gehören. Wir wollen indefs nicht weiter missbilligen, weil das Unternehmen Beförderung und Fortgang verdient, und weil sich das Fehlende und Mangelhafte noch leicht nachtragen und ergänzen läfst. Hiezu einige Fingerzeige zu geben, ist unsre Schuldigkeit, und wir bemerken zu dem Ende: Bey Preufsen fehlt die Verordn. vom 19. Dec. 1812, worauf in der vom 19. Jan. 1813 wegen 10 Millionen Tresorscheine Bezug genommen wird. Bey Frankfurt die Stiftung des Eintrachts-Ordens wegen des Concordats, unterm 5. Febr. 1813. Bey England die Erklärung des Prinz-Regenten gegen Amerika vom 9. Jan. 1813, so wie das Schreiben der Prinzessin von Wallis vom 14. Jan. 1813. Bey Frankreich das Decret vom 18. Jan. 1813 wegen der Ausrüstung der freywilligen Reiter. Bey Dänemark die Verordnungen vom 5. Jan. und 26. Febr. 1813 wegen der Reichsbank. Auch die Proclamation Ludwig XVIII. vom 1. Febr. 1813 ist nicht aufgenommen, obgleich sie durch ihre Gleichzeitigkeit mit der Regentschaft der Kaiserin (5. Febr.) noch auffallender wird. Uebrigens würde das Werk durch Anmerkungen, welche theils die früheren Urkunden nachwiesen, theils diejenigen, denen sie entgegen gesetzt sind, anzeigten, sehr gewinnen; und diese Forderung sich um so eher an den Herausgeber machen lassen, da sein Beruf in Gelehrsamkeit, und nicht in Verwaltungsgeschäften besteht.

Magdeburg, b. von Schütz: *Geschichte des Königreichs Westphalen*, von Dr. *Friedrich Cramer*. — *Erster* Theil, nebst einer Vorrede. 1814. 317 S. 8.

Der Vf. unterschreibt die Vorrede als Doctor der Rechte und Steuer-Inspector zu Halberstadt; mithin stand er nicht in der Nähe der Geschäfte und der Männer, von welchen er redet, und nahm noch weniger Antheil an den Begebenheiten, die er erzählt. Ihm fehlt daher der äufsere Beruf zur Geschichtsbeschreibung und seinem Werke das Interesse, welches die Denkwürdigkeiten ihrer Zeit von Xenophon bis zu Dohm erhalten. Doch kann Kunst und Geist, oder der innere Beruf diesen Mangel ersetzen, und der Erzählung durch Gedankenreichthum, durch die Erhabenheit der Gesichtspunkte, und durch die Stärke der Empfindung mehr Werth, als durch das Gewebe der Handlung geben. Es giebt bekanntlich treffliche Geschichtswerke, worin keine einzige handelnde Person genannt ist. Leider widerspricht schon der Anfang der vorliegenden Schrift dem inneren Beruf des Vfs. zur Geschichtsschreibung. Kann man fehlerhafter schreiben, als: „Siegreich, nicht unbesiegbar — denn bey Eylau hatten die Preufsen den Lorber des blutigen Tages erkämpft — war Napoleon vorgedrungen bis an die Grenzen Rufslands; erobert waren von den französischen Heeren Friedrich Wilhelms Staaten; seine königliche Macht ruhete in den Händen des nordischen Bundesgenossen, des übermüthigen Siegers und der geringen Schaar der Seinen. Da vereinigten sich die beiden ersteren zum Waffenstillstande." Will man auch den siegreichen Napoleon und die Lorberen der Preufsen, das Abspringen der Wortfügung von Napoleon auf Friedrich Wilhelms Staaten und die Königl. Macht übersehen, und nicht fragen: wer die beiden ersteren sind? so ist es doch zu arg, die Königliche Macht in den Händen des übermüthigen Siegers ruhen zu lassen. In ihrem Verfolg enthält die Schrift Auszüge aus dem Moniteur, mit einigen entstellten Hofgeschichten: S. 125. z. B. soll der König den Finanzminister v. Bülow gefragt haben: ob die Gesetzgebung für das Postwesen oder die Administration nichts tauge? und B. geantwortet haben: Keine von beiden ist brauchbar, beide müssen reformirt werden. Die Frage des Königs war wider den Staatsrath Pothau gerichtet, und lautete wörtlich: *Faut il changer l'administration ou l'administrateur?* worauf B. antwortete: *Il faut changer*

tous

tous les deux. Die (S. 231 ff.) erzählten Verhandlungen über das Grundsteuergesetz zu berichtigen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht, wir verweisen auf die davon gegebene Beschreibung eines wegen seiner Wahrheitsliebe berühmten ehemaligen Staatsraths in seinem Werke: „Ueber Grundsteuer in Deutschland." (S. 49.) Beide Erzählungen verhalten sich zu einander, wie die nackte Thatsache zu dem Stadtgeschwätz.

Rec. will von den übrigen nur zu bekannten westphäl. Geschichtchen schweigen, und nur noch von den eigenen Gedanken des Vfs. etwas liefern. S. 108. „Weit wichtiger als die schon durch die Constitution anbefohlene, durch das Decret vom 23. Jan. 1808 *näher bestimmte* Aufhebung der Leibeigenschaft, welche nach dem mit diesem Worte gewöhnlich verbundenen Begriffe *gar nicht mehr* in dem Westphalen bildenden Theile Deutschlands existirte, ist die neue bürgerliche Existenz, welche etwa 18,000 Einwohner Westphalens erhielten und so einflussreich wurde auf die Geschichte dieses Staates — die Juden werden gemeynt. Dass diese in Westphalen eine sehr thätige Rolle spielen würden, war nothwendig, da das Gouvernement mit Geldverlegenheit begann und endete. Man mag es überall nicht für einen Zufall erachten (was ist in der Menschengeschichte zufällig?), dass mit dem Zeitpunkt, wo die Franzosen zu dominiren begannen, auch die Juden ans Licht hervortraten: denn zwischen beider Nationalität ist eine so vielseitige Uebereinstimmung, die sich bis auf die grösste Aehnlichkeit der Nationalphysiognomie durchführen lässt (!!). Geschäftigkeit ohne Fleiss, Witz ohne Gemüth, Eitelkeit ohne Würde, Sklaven und Starrsinn, Härte und Hochmuth, Argwohn und Zudringlichkeit, Herrschsucht und Eigennutz jeder Art sind Eigenschaften, die nur bey zwey Völkern in so hohem Grade vereinigt sind, bey den Franzosen und bey den Juden." — Wie alles sich ändert! vor einigen Jahren schied man die Franzosen aus den übrigen Völkern unter dem Namen der *großen Nation*, die Frau *von Stael*, so schön französisch sie redet, machte sehr unfranzösisch daraus eine *race latine*, und der Vf. bringt sie in die *Sippschaft* der *Bettel-Juden*.

Loben können wir in der Schrift nur das recht brave Gefühl und den redlichen Sinn; oder, wenn man es lieber hören will: das Gemüth, welches sich darin ausspricht.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Hayn: *Idunna.* Ein Taschenbuch für Freunde und Freundinnen vaterländischer anspruchloser Dichtung. Von *Mann Friedrich Bauer Falkenstein.* Mit drey Kupfern und fünf Tonweisen. 1813. XXXI u. 208 S. Taschenformat. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Herausgeber und alleinige Vf. dieses Taschenbuchs sagt in dem Vorwort unter andern: „Ich verlasse bald — so ist mein Wunsch und mein rastlos Streben, wenn nicht die ungeheuren Schwierigkeiten mich *überstürzen* (?), das *Heiligste*, was ich kenne, den Boden, wo meine Väter lebten u. s. f., und gehe, wo noch keines Wanderers Fuss die Bahn dem folgenden gebrochen, wo Wildheit mich umstarrt, und die Natur in schroffen Bildern mich *umwendet*" (?) u. s. f. (nach Afrika), und bey diesem wichtigen Schritte sollen denn diese Blätter seinen Freunden (worunter sehr ehrenwerthe Männer, ein *Ludwig Jahn* u. a.) ein liebes Angedenken seyn. Rec. bedauert, von der Ausführung dieses Vorhabens nichts Bestimmtes vernommen zu haben, indem das Büchlein dadurch eine historische Merkwürdigkeit erhalten würde, die eine genauere Anzeige rechtfertigte. Es waltet in demselben durchgängig ein freyes deutschgesinntes Gemüth, das sich, da die ausländische Fessel jede nähere Berührung des eigentlichen Schadens der Zeit verbot, auf vielfache Weise und unter andern in einem weitgehenden Sprachsäuberungseifer (Purismus) kund thut. In letzterer Hinsicht klingt besonders das *Meister der Weltweisheit* (für Magister), so wie das hier eingeführte und im Subscribenten-Verzeichniss durchgängig gebrauchte *Fräulein* (für Demoiselle), ungemein brav und gut, und man sollte doch jetzt ja nicht länger säumen, das letztere überall zu gebrauchen, da dieser Sitte von je her wohl nur *ein* Bedenken entgegenstehen konnte, der Zweifel nämlich, ob man nicht lieber den echten ehrenwerthen Ausdruck *Jungfrau* in seine Rechte unverkürzt wieder einsetzen wolle, was aber freylich der Hindernisse mehrere hat. Denn dass diejenigen, welchen bisher die Benennung Fräulein vorzugsweise zukam, durch den sich von selbst darbietenden, eben so passenden Ausdruck *Edelfräulein* leicht zu entschädigen wären (wenn denn einmal der Götz von Berlichingen Recht behalten soll, wo er sagt: *du musst doch immer etwas Apartes haben*), liegt am Tage, und wir finden auch schon ein Aehnliches bey unserm Vf., der nämlich seinen adligen Subscribenten das Wort: *Edelherr*, vorsetzt. Wo fremde Ausdrücke nicht wohl zu vermeiden waren, wie bey den Ständebenennungen: *Lieutenant*, *Major*, *Rector*, *Oekonom* u. s., da hat sie der Vf. lateinisch drucken lassen, und eine Note (S. 175.) deutet an, dass diess eben nicht zum besten gemeynt sey. Hieher gehört ferner der alleinige Gebrauch der altgermanischen Götterlehre, worin er jedoch ein Merkliches zu weit geht. Denn selbst Begriffe, wie *Sonne*, *Mond*, *Morgenröthe*, *Nacht*, werden hier beynahe nicht anders, als durch *Sunna*, *Mani*, *Skinfaxa* und *Hrimfaxa* gegeben, und besonders der zweyte Ausdruck kommt übertrieben oft vor. Die griechische Mythologie ist nicht allein schlechterdings verbannt, sondern Hr. *Falkenstein* lässt sich auch herab, einem andern (in der Note S. 171 ff.) Schimpfworte, wie der *erzspitzbübische Merkurius*, der *nimmernüchterne Bakchus*, der *nackte fuchsköpfige Menschenschinder* und *Sonnenkutscher Apollon* nachzusagen, und von *Galgen*, *Schandpfahl*, *Zuchthaus*, *Charité* u. s. f. zu reden, welches wir ihm doch sehr verdenken.

Was

Was nun die Gedichte selbst betrifft, so tritt in ihnen, neben dem übertriebenen Gebrauch nordischer Mythologie, deren vornehmste Namen in einem Anhange alphabetisch aufgeführt und erklärt sind, als charakterisch eine grosse Sorglosigkeit um die Vollendung der äussern Form hervor. Unrichtige, übeltönende Verse, harte Elisionen, falsche Reime, desgleichen auch sehr verbrauchte (wohin vor allen das *Liebe* und *Triebe* gehört, was seit *Gellerts* Zeiten in übeln Ruf kam, und von allen sorgfältigern Dichtern vermieden wurde), trifft man in grosser Anzahl. Es kostet warlich keine Mühe, Strophen aufzufinden, wie folgende (S. 102.):

Reizend in der Jugend*zierde*
Trat Roswitha zu dem *Wald*,
Der zu dem Geliebten *führte*,
Zu dem lieblichen *Oswald*.

(S. 15.):

Mädchen! in der *Schönheit holdem* Zauberkranze,
In der Jugend leichtem Flügelkleid —
Bey der *flücht'gen* Stunden *raschem Wirbel*tanze
Wird wohl jeder Busen für dich weit!
Sey gesungen, drum, o Selma! sey *gepriesen!*
Mag des *flücht'gen* Liedes Ton von mir dich *grüssen!*

Welche Tugend, schön gepaart mit Engelsmilde,
Ruht auf deiner Stirn', *die Würde kennt*; —
Wie sich jeder selig spiegelt in dem Bilde,
Das *in deinem blauen Auge brennt.*
Jene deutsche Zierde, deine blonden *Locken*,
Muss dem Unglück selbst *der Anmuth Zoll entlocken!*

oder *Verse*, wie:

Senk' die Leuchte, — *hemm'* des Busens Wogen! (S. 167.)

Körper Anmuth *sandt'* die goldne Freye nieder. (S. 16.)

So wie nun dergleichen einzelne Mängel eben keine künstlerische Vollendung des Ganzen erwarten lassen, so herrscht auch, abgesehen von dem bloss rhetorischen Pompe einiger dem Stoffe nach der altnordischen Mythologie angehörigen Gesänge, und von der unbedeutenden Gelegenheitspoesie und der verfehlten Leichtigkeit und witzigen Tändeley anderer, selbst da, wo sich der Vf. mehr in seinem wahren Gebiet, dem des gemüthlichen Ernstes, befindet, ein oft auffallendes, unruhiges und verwirrtes Drängen, so wie ein Mangel an Melodie, so dass — diess ist das Resultat unserer Kritik — harmonische Ruhe, Klarheit und Melodie bey ihm nur in seltnern Fällen, und fast mehr an einzelnen Stellen, als in ganzen Gesängen angetroffen wird. Indessen geben wir zu, dass der Vf. Talent besitze, und dass uns mehrere seiner Gedichte angesprochen haben, von denen wir eins der ausgezeichnetsten (obwohl, wie man leicht bemerken wird, *nicht fehlerfreyen*) zur Probe ganz hieher setzen.

Geheime Zwiesprache (S. 145.).

Was bringst du, wehendes Lüftchen, mir?
Was murmelst du, Quellchen, so laut?
Gab mein Mädchen für mich auch Küsse dir?
Grüsst durch dich mich die liebende Braut? —

Was flötest du, Lerche, im Morgenthau?
Wess klaget die Nachtigall Weh? —
Sahst du ihrer Augen hellglänzend Blau?
Klagst du meines Liebchens Herzweh? — —

Ich säuselte mild ob dem Fliedergebüsch,
Da fand ich dein Liebchen im Traum;
Da weht ich die bleichenden Wangen ihr frisch,
Da spielt' ich um Busen und Saum.

Und als sie erwacht', da lachte sie süss
Und lispelt: nimm, Lüftchen, den Kuss!
Sag' ihm, dass sein Liebchen ihn traulich grüss';
Geh', bring' ihm den scheidenden Gruss! —

Ich murmelte *stille im* (still in dem) Blüthenhain,
Da nahte dein Mädchen sich mir,
Sie wusch sich der Aeuglein funkelnden Schein
Und plauderte Manches von dir.

O! Quellchen — so sprach mir ihr Rosenmund,
Kommst du zum Geliebten heut' hin,
So sag', ich schickt' ihm drey Küsse zum Bund,
Sag' ihm, dass ich bald nicht mehr bin! —

Ich schwang mich empor in dem Jubelsang,
Da klang dort ein Glöckchen am See;
Das klagte so schaurig und stöhnte bang,
Da ward mir im Herzchen wohl weh'!

Und die Schaufel rührte sich lang genug,
Sie gruben ein dunkeles Grab. —
Da nahte sich langsam ein Trauerzug —
Sie senkten dein Liebchen hinab! —

Wohl klag' ich im Trauerhain Herzensweh,
Wo schettend sich bieget das Licht!
Ich hörte das Glöcklein dorten am See
Und sah dort das traurig Gesicht.

Drum klag' ich, o! Jüngling! wohl Stund und Stund,
Drum klag' ich im scheidenden Roth.
Erblasst ist des Liebchens rosiger Mund;
O! Jüngling, dein Liebchen ist todt! — —

Bist todt, du Geliebte! — nun weh mir! weh!
Nun fahr' ich auch selber hinab! —
Hall' Trauergesang, du Glöckchen am See! —
Legt mich zu dem Liebchen ins Grab!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Univerſität Åbo in Finnland.

Als die erhabene Tochter *Guſtav Adolphs* das Schwediſche Zepter niedergelegt hatte, und nach Rom ausgewandert war, nahm ſie hier bekanntlich, ihrer Religionsveränderung wegen, den Namen *Chriſtina Alexandra* an. Eben ſo kann die Univerſität *Åbo* nunmehr den Namen ihrer Stifterin, *Chriſtina*, mit dem ihres glorreichen Erneurers, *Alexander*, vereinigen. Was dieſe jetzt ſo blühende Akademie des Ruſſiſchen Nordens durch die Huld ihres neuen groſsen Monarchen geworden iſt, zeigt ſich am augenſcheinlichſten in der Vergleichung mit dem, was ſie ſeit ihrer Stiftung bis zur Vereinigung des Schwediſchen Finnlands mit dem mächtigen Ruſſiſchen Reiche *war*.

Bis zu dem Regierungsantritt der Königin *Chriſtina* hatte lediglich die Univerſität zu Upſala der Finnländiſchen Jugend eine Bahn für wiſſenſchaftliche Cultur eröffnet. *Guſtav Adolph* war vom Ruhm und der Menſchlichkeit gerufen worden, um auf dem Boden Germaniens zu ſiegen und zu ſterben, und in welchen Abgrund von neuen Trübſalen hätte ſein früher Tod ſo leicht eine Nation ſtürzen können, die, noch ihre alten Feſſeln ſchleppend, ſich nur langſam von ihrem Falle aufzurichten begonnen hatte? Aber *Chriſtina* war die Tochter *Guſtav Adolphs*, und Graf *Pehr Brahe* ward Gouverneur von Finnland! Kaum war *Brahe* in Finnland angelangt, als er auch ſchon eine höchſt mühſame Reiſe nach den entlegenſten Provinzen antrat, eine treue Schilderung von dem allgemeinen Elende des Landes entwarf, und beſonders die *Beförderung der Aufklärung* auf das dringendſte und nachdrücklichſte empfahl. Er erhielt den Beyfall einer Regierung, die in dem Genie ihrer jungen Königin ſchon vorher ſah, was ſie bald für die Cultur ihres Reiches und Vaterlandes werden würde, und während der Finniſche Soldat noch in deutſchen Landen die Siege *Guſtav Adolphs* für Wahrheit und Denkfreyheit fortſetzte, ſo entzündete ſich in ſeiner fernen Heimath ein ganz unbekanntes ungeahndetes Licht: *Chriſtinens Akademie* entſteht an den Ufern der Aura! So war die Veranlaſſung zur erſten Gründung dieſer Lehranſtalt, indem im Jahre 1640 das Gymnaſium zu *Åbo* (damals das Einzige im ganzen Lande) zur *Univerſität* erhoben wurde, und die allgemeine Freude, womit man die Stiftung derſelben feyerte, die feyerlichen Lobgeſänge, welche an ihrem erſten Feſte in den Tempeln Finnlands erſchallten, gaben der Nachwelt ein rührendes Andenken von den frohen und dankbaren Empfindungen, mit welchen man die Aufklärung in dem geliebten Vaterlande endlich befeſtigt ſah.

Die neue Univerſität ward zugleich, nach den damaligen Umſtänden und Bedürfniſſen, mit einer nicht unbedeutenden Freygebigkeit dotirt. Sie erhielt bey ihrer Entſtehung 11 Profeſſoren, nämlich 3 in der theologiſchen, 1 in der juriſtiſchen, 1 in der mediciniſchen, und 6 in der philoſophiſchen Facultät, nebſt noch 2 Adjuncten für die letztere. Auſserdem auch noch einigen Fonds zu Stipendien für fleiſsige, aber dürftige Studierende. Indeſſen konnte ſich dieſe neue Akademie doch weder in Rückſicht der Zahl ihrer Lehrer, noch ihrer pecuniären Mittel mit ihrer ältern Schweſter zu Upſala meſſen, und litt beſonders noch einen ſehr weſentlichen Mangel an einer Bibliothek, Druckerey, Sammlungen von Naturalien, Kunſtſachen, Inſtrumenten und Apparaten aller Art. Theils durch öffentliche Zuſchüſſe, theils durch die Freygebigkeit vieler Privatperſonen ward jedoch dieſem Mangel allmählig in ſo weit abgeholfen, daſs wenigſtens die nothwendigſten dieſer Bedürfniſſe angeſchafft werden konnten. Auf eben dieſem Wege kamen ſpäterhin auch noch eine neue Profeſſur für Anatomie und Chirurgie, eine für die Oekonomie, eine für Chemie, eine theologiſche, zwey mediciniſche und noch eine philoſophiſche Adjunctur; ferner ein theologiſches und pädagogiſches Seminarium, die Anſtellung eines Sprach-, Muſik- und Fechtmeiſters, und ein botaniſcher Garten, ein anatomiſches Theater, ein chemiſches Laboratorium, ein Münz- und Mineralien-Kabinet, und eine mechaniſche und ökonomiſche Modell-Sammlung zu Stande. Aber ſo ſowohl zu dieſen neuen Lehrämtern, als Inſtituten und Sammlungen fehlte es noch immer an hinlänglichen Fonds, um ſie vollkommen brauchbar zu machen, ja für die letzteren ſogar an Platz zur Aufſtellung und Aufbewahrung, um ſie vermehren zu können, bis endlich im J. 1802 am 24. Julius, oder am Chriſtinatage, der Grundſtein zu einem neuen geräumigen und ſchönen *Akademiſchen Gebäude*, das jetzt durch öffentliche und Privat-Unterſtützungen im Aeuſsern beynah vollendet, die erſte Zierde der Stadt iſt, gelegt ward.

In dieser Lage der Dinge befand sich die Åbo'sche Akademie, als sich die grosse politische Veränderung ereignete, die *Finnland* im J. 1808 dem gewaltigen Russischen Zepter unterwarf, und bald zeigten sich die erfreulichen Aussichten, welche dieser Universität die Gnade und Weisheit ihres neuen Beherrschers eröffnete. Schon am $\frac{4}{16}$ Junius desselben Jahres erging an sie, nebst der Bestätigung aller ihrer Privilegien und Gerechtsame, auch der huldreiche Befehl, dass sie mit einer unterthänigen Vorstellung aller ihrer bisherigen Mängel und Vorschläge zu denjenigen Verbesserungen, wodurch ihre innere Verfassung vervollkommt werden könnte, einkommen möchte. Der Akademische Senat sandte daher, nachdem er sowohl in den einzelnen Facultäten als auch gemeinschaftlich diesen Gegenstand berathschlagt hatte, am 4. Decbr. 1809 ein Schreiben an den neuen Kanzler der Universität, Hn. Geh. R. und Reichs-Secretär *Speransky* (der gerade, als der Vf. dieser Nachrichten sich in St. Petersburg befand, im April 1812 aller seiner Aemter und Würden entsetzt wurde), worin demselben ein ausführlicher Bericht über die damalige Lage der Akademie und die Wünsche und Mittel zu ihrer Verbesserung vorgelegt wurde.

Hierauf erhielt die Universität die Mittheilung des folgenden Kaiserlichen Rescripts an ihren damals noch in dieser Monarchie so viel vermögenden Kanzler:

„Da wir nach Erwägung der uns gemachten Vorstellungen der Universität Åbo es für nöthig erachtet, diese alte und gemeinnützige Lehranstalt mit ausgedehnteren Mitteln zur Beförderung der Wissenschaften und wahrer Aufklärung zu versehen, so haben wir zum Vortheil gedachter Universität beschlossen, wie folget:

1) Der Etat der Universität soll vom heutigen Tage an, wie derselbe in der Beylage festgesetzt und bestätigt worden, Statt haben, und das Regierungs-Conseil in Finnland angewiesen werden, die Eintheilung der Renten zu bestimmen, auch die Auszahlung der baaren Mittel anzuordnen, die zur Ergänzung dieses Etats noch erforderlich sind, auch soll dieser Etat in der Folge noch vermehrt werden, je nachdem es die Vermehrung der Gegenstände für die Wirksamkeit der Universität erfordern dürfte.

2) Zur Beförderung des Baues des neuen Universitäts-Gebäudes soll, bis zur Vollendung desselben, jährlich eine verhältnissmässige Summe, und zwar für das laufende Jahr 20,000 Rubel Silber, welche aus den öffentlichen Staatsmitteln Finnlands zu leisten sind, ausgesetzt werden.

3) Den Einwohnern des Wiburgschen Gouvernements wird die Freyheit bewilligt, auf besagter Universität ihre akademischen Studien vollenden zu dürfen.

4) Vergönnen wir der Universität das ausschliessliche Privilegium des Drucks und der Herausgabe sämmtlicher in Finnischer und Schwedischer Sprache verfassten Almanache und Kalender.

5) Alle Briefe in Angelegenheiten der Universität sollen, wie bey unsern andern öffentlichen Lehranstalten verordnet worden, von allen Posten unsers Kaiserthums portofrey befördert werden.

Wir haben der Universität diese Vortheile in der Absicht bewilligt, um ihr unsre Aufmerksamkeit, welche wir für sie hegen, auch durch die That zu erkennen zu geben, indem wir uns überzeugt halten, dass sie derselben durch ihren Eifer und ihre Sorgfalt für die Beförderung der Wissenschaften und allgemeiner Cultur sich stets verdient machen werde. St. Petersburg, 10. Febr. 1811." Das Original eigenhändig unterzeichnet von Sr. Kaiserl. Maj. *Alexander*."

Die wesentlichsten Verbesserungen, welche die Universität durch den diesem Rescript beygefügten *Etat* erhielt, waren folgende:

1) Sechs neue Professuren für Kameralwissenschaften, Chirurgie, Entbindungskunst, Literatur-Geschichte, Moral und alte Literatur. 2) Erhöhung der Gehalte sämmtlicher Professoren in der theologischen Facultät auf 192 Rub. Silb., nebst den Einkünften eines Präbende-Pastorats; und in den andern drey Facultäten auf 240 Rub. Silb., nebst einem Präbende-Gemman, dagegen die Annex-Pastorate in der philosophischen Facultät aufgehoben wurden. 3) Ertheilung einer jährlichen Pension von 240 R. S. für zwey *Professores emeriti*. 4) Vermehrung der Universität mit 12 neuen Adjuncturen, so dass sie nunmehr überhaupt 19 zählt, 2 theologische, 2 juristische, 4 medicinische und 11 philosophische, mit einem Gehalt von 92 S. R. für jedem Einzelnen desselben. 6) Besondre baare Zuschüsse von 288 S. R. für den Aufseher des anatomischen Theaters, jährlich 72 R. S. für den Prosector, und 144 R. S. für den Aufseher des chemischen Laboratoriums. 7) Anstellung von 8 Sprach- und Exercitien-Meistern mit 48 R. S. jährl. Gehaltes. 8) Erhöhung der Gehalte des Universitäts-, Consistorium- und Kanzley-Secretärs auf 96, 36 und 960 R. S. 9) Trennung des Steuer-Einnahmedienstes in der niedern Vogtey von der obern, mit einem Salair von 48 S. R. für jeden besonders. 10) Ertheilung eines Gehaltes von 48 S. R. für den botanischen Gärtner und 432 R. S. für das sämmtliche übrige akademische Dienstpersonale. 11) Jährliche Ertheilung von 100 Tonnen Getreide für die Wittwen und Waisen verstorbner Professoren, von 432 R. S. zu Pensionen für entlassene Beamte, und 720 R. S. zu akademischen Stipendien. 12) Desgl. jährliche Ertheilung von 960 R. S. für die Bibliothek, eben so viel für den botanischen Garten, und auch für das akademische Museum zur Vermehrung der Sammlungen und Apparate. Ferner von 192 R. S. für das Münz- und Medaillenkabinet, von 240 R. S. für das anatomische Theater, 288 R. S. für die chirurgische Instrumenten-Sammlung, und 576 R. S. zur Erhaltung des chemischen Laboratoriums. Ausserdem wurden in diesem Etat noch 1440 R. S. zur Unterhal-

haltung der verschiednen akademischen Gebäude, und dieselbe Summe zu den sämmtlichen andern laufenden Ausgaben bey der Universität bewilligt. Die akademische Buchdruckerey endlich erhielt die Bestätigung ihres Besitzes des jährlichen Ertrags der Zollfreyheit von 1000 Riefs Druckpapier, welcher ihr schon im J. 1748 durch ein Königl. Rescript bewilligt worden war, und ihr jetzt mit 150 R. S. entrichtet wird. — Mit so reichen und in Vergleichung mit dem letzten Etat der Universität vom 22. Sept. 1743 mehr als *verdoppelten* Mitteln, sehen nunmehr *Åbo's* verdienstvolle Gelehrte einer glücklichern Zukunft für ihre Bemühungen um die wissenschaftliche Cultur Finnlands entgegen, in dankbarer Verehrung des erhabnen Monarchen, der sein Glück nur in der Bildung, dem Ruhme und Heil seiner Völker sucht.

Die Universität feyerte den erhaltenen neuen Etat am 27sten und 28sten Junius 1811 durch ein besondres solennes Dankfest, bey welcher Gelegenheit mehrere öffentliche Reden gehalten wurden, die in einem starken, schön gedruckten Quartband, unter folgendem Titel auch im Druck von ihr herausgegeben worden sind: *Orationes panegyricae, quibus in evergetam summum potentissimum Alexandrum primum, Rossiarum omnium imperatorem et autocratora etc. etc. magnum principem Finlandiae etc. etc. pietatem suam diebus XXVII et XXVIII. Junii MDCCCXI testatam fecit Academia Åboensis.* Aboae, typis Frenckellianis. — Diese Sammlung enthält 1) eine treffliche lateinische Einleitungsrede des Hn. Prof. der Anatomie, *Gabr. Bonsdorf*, als damaligen Rectors der Universität. 2) Eine gleichfalls sehr schön in lateinischer Sprache verfasste Rede des Hn. Prof. der Philosophie, *Andr. Joh. Lagus*, über die Geschichte der Universität, welcher dieser treffliche Gelehrte im Druck noch zahlreiche historische Noten beygefügt hat, wodurch das Ganze zu einem sehr wichtigen Beytrag für die Literatur-Geschichte des Nordens geworden ist. Diesem sind noch angehängt der Etat der Universität vom J. 1743, das erste Kaiserl. Rescript an den Prokanzler der Universität, Bischof *Tengström*, das oben erwähnte Rescript an den Kanzler *Speransky*, in russ. und schwedischer Sprache, und der neue Etat von 1811. Hierauf folgt 3) eine mit ausgezeichneter Beredsamkeit schwedisch verfasste Rede, vom Hn. *Heinrich Snellmann*, Lehrer des pädagogischen Seminariums, und 4) endlich noch eine lateinische von einem in *Åbo* studierenden Wiburger, Hn. *Karl Eklund*, einem sehr hoffnungsvollen jungen Gelehrten. Die *Snellmann'sche* Rede erschien zugleich in einer musterhaften deutschen Uebersetzung vom Hn. Sprachlehrer *F. A. Meyer* (Åbo, b. Frenkel, 1812. 55 S. 8.), eines Mannes, der mit sehr ausgezeichneten neuern Sprachkenntnissen einen geschmackvollen Stil verbindet.

Die Anzahl der in *Åbo* Studierenden beläuft sich jetzt an 200. Die Professoren sind übrigens, selbst in Vergleich mit andern russischen Universitäten, noch immer gering besoldet, und die Ergänzung ihrer Gehalte durch Grundstücke und Präbenden nöthigt sie sämmtlich, sich viel mit ökonomischen Gegenständen zu beschäftigen, wodurch sie einen grossen Theil der Zeit für ihre wissenschaftlichen Arbeiten verlieren. Um so schätzbarer und rühmlicher ist die literarische Thätigkeit und Regsamkeit, die unter diesen verdienstvollen Gelehrten hier in freundlicher Eintracht herrscht, und das kleine *Åbo* zwischen den nackten Felsen, die es umgeben, zu einer wahren Oase der Cultur in diesem Theile des russischen Norden bildet. Der Unterzeichnete, der mit seiner Familie im August und September 1812, gerade in der für *Åbo* so denkwürdigen Epoche der dortigen Zusammenkunft zwischen Sr. Maj. dem Kaiser Alexander und Sr. K. Hoheit dem Kronprinz von Schweden, daselbst mehrere Wochen lebte, rechnet diesen Aufenthalt, der ihm noch durch die Geburt eines geliebten Sohnes ganz besonders verschönt wurde, zu den interessantesten auf seiner ganzen nordischen Reise, und wird nie aufhören, der wohlwollenden Aufnahme, die er bey dem sich bald nachher durch seine militärischen Thaten so ruhmvoll ausgezeichneten Hn. Gouverneur Baron *v. Steinheil*, dem ehrwürdigen Hn. Prokanzler Bischoff *Tengström* und den sämmtl. Hn. Professoren, besonders den berühmten Gelehrten Hn. *Lagus*, *Porthan*, *Radloff* und Dr. *Törngreen* zu finden das Glück hatte, sich dankbarlichst zu erinnern.

F. C. J. Schütz.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist in unserm Verlage eine Schrift erschienen, unter dem Titel:

Schicksale und fröhliche Ereignisse der Stadt Halle, vom September 1813 bis 1814. Erzählungen, Beschreibungen, Gedichte u. s. w.; gesammelt und herausgegeben zum Besten der verwundeten Krieger und hülfsbedürftigen Wittwen und Waisen unserer Stadt von Dr. *C. A. Bahle.* Mit einer Kupfertafel, welche die drey Denkmäler der hier verstorbenen Krieger darstellt.

Schon der Zweck, wozu der Ertrag bestimmt ist, empfiehlt diese kleine Schrift. Nicht weniger aber ihr Inhalt. Denn wer möchte der hochwichtigen Zeit, worauf sie sich bezieht, nicht gern sich erinnern, und nicht gern lesen, was Andere bey den Ereignissen derselben gedacht, empfunden, gethan haben!

haben! — Sie ist in allen Buchhandlungen, broschirt, für 9 gr. zu haben.

Halle, im Januar 1815.

Ruff'sche Buchhandlung.

Bey Joh. Fr. Gleditsch in Leipzig ist zu haben:

Funke, C. P., Handwörterbuch der Naturlehre, insonderheit für Ungelehrte und für Liebhaber dieser Wissenschaft. 2 Bände. *A — Z.* gr. 8. Neue wohlfeilere Ausgabe. 1815. 1 Rthlr. 12 gr.

Der gröfseren Gemeinnützigkeit wegen entschlofs sich der Verleger, dieses 64 Bogen starke Werk, welches sonst 2 Rthlr. 20 gr. kostete, auf 1 Rthlr. 12 gr. herabzusetzen. Unstreitig ist ein Handwörterbuch der Physik für die auf dem Titel genannten Personen ein wahres Bedürfnifs.

Da das Buch für Ungelehrte bestimmt ist, so hat der Verfasser alles, was ohne weitläufige mathematische Rechnungen nicht verstanden werden kann, aus demselben weggelassen. Eben diese Rücksicht machte die Erklärung der Kunstwörter und die ausführlichere Behandlung der gemeinnützigsten Artikel nothwendig.

S. W. Riemer's kleines griechisch-deutsches Handwörterbuch. Ein Auszug aus *J. G. Schneider's* kritischem griechisch-deutschem Wörterbuche. *Zum Besten der Anfänger. Zweyte, ganz neu bearbeitete und sehr vermehrte, Auflage. Erster* Theil. 59¾ Bogen gr. Lexicons-Format.

ist Anfang Octobers wirklich ausgegeben und an alle Buchhandlungen und Besteller versandt worden, die wirklich darauf die Pränumeration mit 3 Rthlr. 16 gr. Sächs. oder 6 Fl. 36 Kr. Rheinisch baar eingesandt haben.

Mir kömmt es nicht zu, hier zu entwickeln, was der Herr Verfasser bey dieser wahrlich ganz neu bearbeiteten 2ten Auflage wirklich geleistet, aber zuversichtlich kann ich jeden Sachverständigen und unbefangenen Beurtheiler auffordern, diese Auflage mit der *Ersten* und mit dem zu vergleichen, was wir versprochen.

Die höchste Billigkeit des obigen Pränumerationspreises für beide Theile, die gewifs 118 bis 120 Bogen dieses Drucks und Formats geben, liegt nun klar vor Augen. Er bleibt bis zur Erscheinung des *zweyten* Theils, d. h. bis in die Leipziger Jub. Messe 1815, offen, und findet bis dahin durchaus kein Ladenpreis Statt, der indefs künftig nicht unter 5 Rthlr. 18 gr. bis 6 Rthlr. seyn kann.

Doch mufs ich zur Vermeidung aller Misverständnisse nochmals ausdrücklich bemerken, dafs ich sowohl an Buchhandlungen wie an Andere durchaus diesen *ersten* Theil nur gegen *baare portofreye Bezahlung*, und *nicht unter* 4 *Exemplare*, liefere, und dafs jeder, der es aus einer fremden Buchhandlung erhält, dieser eine billige Provision, wie die Fracht-Auslagen, besonders vergütigen mufs.

Jena, im December 1814.

Friedrich Frommann.

Von den

Generibus plantar. umbelliferar., auctore *G. F. Hoffmann*, M. D. Prof. p. o. Bot. — Mosquae, 1814. 8.

sind bey Unterzeichnetem, in bevorstehender Ostermesse, Exemplare zu nachstehenden Preisen vorräthig:

Der Text, 15 Bogen stark, auf gutem Druckpapier, mit drey grofsen Kupfertafeln und Titel-Kupfer, broschirt, das Exemplar 2 Rthlr. 12 gr.

Derselbe, in Pappdeckel geheftet, die Kupfer besonders in Folio, in einem saubern Umschlag, das Exemplar 3 Rthlr.

Derselbe, in Grofs Octavo, auf Velin-Papier abgedruckt, in Pappdeckel geheftet, die Kupfer besonders in Folio, in colorirtem Umschlag, *avant la lettre*, 6 Rthlr. 6 gr.

Leipzig, den 20. Januar 1815.

Joh. Benj. Georg Fleischer'sche Buchhandlung.

II. Vermischte Anzeigen.

Aus Riga, vom 22sten Dec. 1814.

Im Namen *Sr. Erlaucht* des Herrn Ministers der Aufklärung, durch ein Schreiben Sr. Excellenz des Herrn Geheimen Rath *Olenin*, Director der Kaiserl. öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg, ist Hr. Dr. *Merkel* höchst ehrenvoll aufgefordert worden, eine literarisch-artistische Zeitung herauszugeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Landshut, b. Thomann: *Gesetze für die Studierenden an (auf) der Königlich Baierischen Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut.* 1814. 46 S. 4.

Gesetze an sich, sind kein Gegenstand der literarischen Kritik; wohl aber die Grundsätze, von welchen die Gesetzgebung bey ihnen ausgegangen ist. Aus diesem Grunde hat Rec. um so lieber die Anzeige der vorliegenden Schrift übernommen, da er längst die Verdienste einer der erleuchtetsten Regierungen, von der sie gegeben sind, um die Universitäten mit Danke anerkannt, aber eben so auch die Mängel, mit welchen die Gesetze der meisten Universitäten behaftet sind, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Diese Mängel sind nur zu natürlich, wenn anders jede Gesetzgebung über einen Gegenstand nur von einer gemeinen und vollständigen Kenntniss, d. h. einer solchen die ihn in allen Beziehungen umfasst, und das Verhältniss dieser verschiedenen Beziehungen gegen einander nicht aus der Acht läst, ausgehen kann. Freylich sollte man glauben, dass eine solche Kenntniss des Universitätswesens fast allen, die zur Abfassung von Universitätsgesetzen gezogen werden, um so weniger abgehen werde, da fast jeder von ihnen mehrere Jahre auf einer Universität gelebt hat, und die Entwerfung akademischer Gesetze in der Regel wohl von Gelehrten, die an einer Universität angestellt sind, gefordert wird. Allein es ist wohl nicht zu leugnen, dass ein Mann, der einer Universität, bey der er angestellt ist, vielleicht als Gelehrter und als Lehrer Ehre macht, desshalb noch nicht im Stande ist, Rathschläge für die allgemeinern Gegenstände ihrer Gesetzgebung zu ertheilen. Rec. sagt, absichtlich für die *allgemeinern*. Denn, dass z. B. ein Professor der Medicin ein klinisches Institut, ein Professor der Philologie ein philologisches Seminarium auf eine zweckmäsige Art organisiren und Gesetze dafür werde entwerfen können, dieses leidet keinen Zweifel, wenn sie anders, wie Rec. billig voraussetzt, ihrem Amte vorstehen können. Von diesen Männern aber fordern, dass sie eben so zweckmäsige Vorschläge für das Disciplinarwesen der Universität, Creditgesetze u. d. gl. machen sollen, hiesse viel zu viel fordern. Diese und ähnliche allgemeine Punkte, über welche die Gesetze einer Universität nicht füglich schweigen können, sind es aber gerade, über welche jeder schon desshalb mit zu sprechen, oder wohl gar zu entscheiden, sich befugt glaubt, weil er sein Triennium auf einer Universität verlebt hat. Hierin liegt wenigstens nach unserer Ueberzeugung die Hauptquelle der Mängel der Universitätsgesetze, welche meistens grosse Erwartungen erregen, aber sie wenig erfüllen. Sie sind fast alle gut in der Theorie, und in der Praxis mangelhaft, d. h. zwar auf einzelne Umstände, aber nicht auf die Gesammtheit derselben berechnet. Da Rec. auch die gegenwärtige Gesetzsammlung sich von jenem Vorwurfe frey zu sprechen nicht getraut: so glaubt er sich über die Punkte, die bey einer akademischen Gesetzgebung in Betrachtung kommen, erklären zu müssen.

Zuerst betrachtet er die Universität nicht allein als ein Lehr- sondern auch als ein Erziehungs-Institut. Als jenes geht ihr Zweck auf den wissenschaftlichen Unterricht als solchen, und Anleitungen zur Anwendung wissenschaftlicher Kenntnisse auf Geschäfte des Lebens. Beydes hat sie mit wissenschaftlichen Specialschulen gemein, die, wie sie, nach Verschiedenheit der bürgerlichen Verhältnisse der Staaten, in welchen sie errichtet sind, die letzte Anleitung entweder weiter fortführen, oder bey den ersten Schritten in derselben stehen bleiben. Da es zum gegenwärtigen Behufe nicht auf den Unterschied der Universitäten und Specialschulen, über welchen sich Rec. schon bey einer andern Veranlassung erklärt hat; und eben so wenig auf den Unterschied zwischen diesen höhern Unterrichtsanstalten von den Gymnasien ankommt: so hält er sich jeder Erklärung darüber an gegenwärtigem Orte überhoben. Als Erziehungs-Institut muss die Universität hier um so genauer in Erwegung genommen werden; da die akademische Erziehung von der frühern sich wesentlich unterscheidet. In der frühern war der Zögling mehr beschränkt; Freyheiten, die man ihm liess, wurden ihm mehr gestattet, um ihn bey dem Missbrauche, den er davon machte, zurecht zu weisen, als ihm unmittelbar zu Erfahrungen zu veranlassen, die ihn vor dem künftigen Missbrauche derselben warnen sollen. Bey der akademischen Erziehung ist das umgekehrt; hier soll der Jüngling sich selbst zurecht weisen. Auf die Folgen kleiner Verirrungen soll ihn kein anderer, den er als seinen Erzieher zu betrachten hätte, aufmerksam machen; er soll es selbst durch eigene Erfahrungen werden, und dabey sein eigener Lehrer seyn. Gefährliche Verirrungen sollen entweder durch ihm einleuchtende Mittel verhütet, oder wo dieses unmöglich ist, geahndet werden, und so dass er hierin selbst Mittel zu seiner Selbstbelehrung findet. Hierauf ist die akademische Disciplin, und hierauf die recht verstandene akademische Freyheit berechnet, die

die, so weit sie zum pädagogischen Zwecke der Universität in Betrachtung kommt, den Studierenden keineswegs von der bürgerlichen Ordnung lossprechen, sondern ihn nur lehren soll, sich in sie zu finden, wenn auch auf Veranlassung kleiner Verletzungen derselben, deren Folgen niemanden empfindlicher fallen als ihm. Aus demselben Grunde ist dem Studierenden auf der Universität auch eine gewisse bürgerliche Selbstständigkeit eingeräumt. Er kann über das ihm angewiesene Einkommen verfügen, wohnen, sich kleiden, sich Vergnügungen machen nach eignem Belieben, so weit er Mittel dazu in seinem Einkommen hat. Dieses macht eine Modification der bürgerlichen Gesetze oder vielmehr ihrer Anwendung auf seine Verhältnisse durch anderweitige Gesetze nothwendig, wenn er nicht unbedingt seiner Unerfahrenheit und seinem Leichtsinne oder der Gewinnsucht derer, unter welchen er lebt, Preis gegeben seyn soll. Hieraus entspringt eine besondre Rücksicht, welche jede akademische Gesetzgebung zu nehmen hat, und die Rec. nicht passender, als mit dem Namen, der *privatrechtrechtlichen* zu bezeichnen weiss. Diese Rücksicht ist um so weniger zu vernachlässigen, da *zweytens*, der Studierende nur mit Bewilligung seiner Aeltern, oder deren, welche ihre Stelle vertreten, auf der Universität lebt, und die Vernachlässigung dieser Rücksicht, nicht allein seinem eigenen, sondern auch dem Wohlstande seiner ganzen Familie nachtheilig werden kann, zu geschweigen, dass durch dieselbe das Publicum des Universitätsorts und selbst der Credit der Universität leiden kann. Schulden, die ein Studierender macht, fallen, wenn sie bezahlt werden, oft mehr seiner ganzen Familie, als ihm selbst; und im entgegengesetzten Falle blofs seinen Gläubigern, die meistens durch eine übel berechnete Gewinnsucht, aber auch nicht selten durch ihre Gutmüthigkeit in Schaden gerathen, zur Last. Zudem hat das Schuldenmachen der Studierenden oft einen nachtheiligen Einfluss auf den Ruf, und dadurch auf die Frequenz auch sonst berühmter Universitäten, wie Rec. dieses an dem Beyspiele einer der berühmtesten beweisen könnte.

Drittens errichtet und unterhält der Staat Universitäten nicht blofs aus reiner Liebe zu den Wissenschaften, sondern weil er wissenschaftlich gebildete Männer zu bürgerlichen und kirchlichen Aemtern, und auch sonst für das gemeine Wesen bedarf; und gesetzt auch, dass er bey diesen, unstreitig vielen Aufwand erfordernden, Instituten vornehmlich den ersten Zweck beabsichtigte: so wäre es doch natürlich, dass er sie auch zu dem letzten zu benutzen suchte.

Nach dem bisherigen glaubt Rec., dass bey akademischen Anordnungen und Gesetzen eine dreyfache Rücksicht in Betrachtung komme. Die erste glaubt er am zweckmässigsten die *pädagogisch-didaktische*, die zweyte die *civilrechtliche*, und die dritte die *staatsrechtliche* benennen zu können, und die eine, wie die andere, bey seiner Anzeige von den oben genannten Gesetzen vor Augen haben zu müssen.

Schon in dem *ersten* Titel fand Rec. Beweise, dass bey diesen akademischen Gesetzen vieles berücksichtigt sey, was bey andern oft aus der Acht gelassen ist. Rec. rechnet dahin weniger, dass, nach §. 4. Tit. 1. dem Rectorate das Recht ertheilt ist, die Polizeybehörde zu veranlassen, Einwohnern das Vermiethen von Wohnungen an Studierende, oder die Speisung derselben zu verbieten, wenn die Wohnung oder der Tisch bey ihnen den guten Sitten zuwider ist, oder auch zu Verführungen Anlass geben könnte, als, was ebendaselbst §. 9. gefordert wird, dass nämlich jeder Studierende bey seiner Immatriculation nachweisen müsse, dass es ihm nicht an den nöthigen Mitteln zu seinem Unterhalt auf der Universität fehle, und, wenn er diese blofs in Unterstützungen von Wohlthätern hat, dass ihm diese hinlänglich zugesichert seyn. Denn so wünschenswerth auch der erste Punkt für die akademische Disciplin seyn würde, wenn er anders auszuführen stünde, so wenig ist dieses zu hoffen, da eine solche Polizeyverfügung doch immer Beweise fordert, die schwer zu führen sind. Die zweyte Forderung, dass der Studierende sein nöthiges Auskommen ausweise, ist hingegen so ausführbar als nützlich. Rec. ist weit davon entfernt, den Wohlstand einer Universität nach dem Reichthum der auf ihr Studierenden abzumessen; er glaubt vielmehr, dass es für den Fleiss der Studierenden und die Disciplin auf einer Universität heilsam sey, wenn ein grosser Theil der auf ihr Studierenden Beneficien, welche sie darbietet, wünschenswerth findet, vorausgesetzt, dass jene nach richtigen Grundsätzen vertheilt werden. Allein so weit sollte jeder auf der Universität wegen seines Unterhalts gedeckt seyn, dass er im Nothfalle derselben entbehren könnte. Der zu seiner Subsistenz über diesen Punkt hinaus entblösste junge Mann wird nur zu leicht versucht, zu Erwerbquellen seine Zuflucht zu nehmen, welche mit der Disciplin nicht zu vereinigen sind, oder in Beschäftigungen einen Erwerb suchen, die ihm zu seinen Studien nicht die gehörige Zeit lassen. Zudem wird durch eine zu grosse Zahl im eigentlichen Sinne dürftiger Studierenden auf einer Universität, leicht eine illiberale Art zu studieren eingeführt. Rec. glaubt es kaum bemerken zu dürfen, dass ihm selbst, ausser den allgemein bekannten, viele Beyspiele von Gelehrten bekannt sind, die sich selbst zum wahren Gewinne für die Wissenschaften aus der beschränkendsten Dürftigkeit empor gearbeitet haben, allein dieses sind immer doch nur sparsame Ausnahmen von der Regel, die doch immer der Gesetzgebung zur Norm dienen muss. — Ueber die verschiedenen Lehr-Cursus, welche Tit. II. S. 9 u. f. dem künftigen Theologen, Juristen u. s. w., die im Königreiche Bayern angestellt seyn wollen, vorgezeichnet werden, enthält sich Rec. aller speciellern Bemerkungen. Nur das kann er nicht unbemerkt lassen, dass so wenig er für einen bis in das völligste Detail vorgeschriebenen Lehr-Cursus stimmen kann, er eben so wenig der Meinung derjenigen beystimmen könne, die von einem Lehr-Cursus auf Universitäten gar nichts, sondern die Wahl der zu hören-

hörenden Vorlesungen und die Ordnung in welcher sie gehört werden, ganz dem Studierenden überlassen wissen wollen. Denn, wenn der Staat von demjenigen, der in seinem Dienste angestellt seyn will, fordern kann, dass er die zu diesem Behufe nöthigen Kenntnisse sich auf einer Universität zu erwerben suche: so ist er auch zu der Forderung an jenen, über gewisse Gegenstände Vorlesungen zu hören, unstreitig berechtigt. Ein Lehr-Cursus der die hier zu beobachtende Ordnung, so weit sie nicht willkürlich ist, vorschreibt, sichert den Studierenden oft vor Fehlgriffen in der Ordnung, zu welchen er entweder aus eigener Unkunde, oder eben so unerfahrne Rathgeber verleitet wird. Selbst dem Rathe akademischer Lehrer kann der Studierende nicht immer unbedingt folgen, oder er bildet sich dieses vielleicht ein. Eine unter öffentlicher Autorität gegebene Anweisung hilft allem diesen ab. Die hier angegebenen Lehr-Curse bestimmen die Ordnung nicht, in welcher über die Lehr-Objecte der speciellen akademischen Studien gehört werden soll, setzen aber voraus, dass der Studierende ehe er zu Vorlesungen über sie gelassen wird, in den allgemeinen Wissenschaften, wie S. 9. die Philosophie, Elementarmathematik, Philologie, kurz die Disciplinen, welche auf den meisten Universitäten der philosophischen Facultät vorbehalten sind, so weit sie den übrigen Disciplinen zum Grunde liegen, gehört haben soll. Dem Cursus derselben, sind wie Rec. aus diesen Gesetzen ersieht, in Bayern die Lyceen, die zwischen den Gymnasien und Universitäten in der Mitte stehen, bestimmt; der Cursus kann aber auch auf der Universität gemacht, oder vollendet werden. In dem ersten Falle wird auf der Universität zu demselben ein Jahr, im zweyten wenigstens noch ein Semester erfordert. — Rec. der vielfältig die nachtheiligen Folgen, welche die Vernachlässigung der philosophischen, philologischen, historischen u. s. w. Vorlesungen und die Fehler gegen die Methode in der Verbindung derselben mit den theologischen, juristischen u. s. w. Vorlesungen, unvermeidlich begleiten, hat beobachten müssen, kann, je mehr er die Rücksicht die auf jene Wissenschaften bey dem Studium der letzten in diesen Gesetzen genommen ist, erkennt, den Wunsch nicht unterdrücken, dass sie sich über den Cursus der allgemeinen Wissenschaften näher erklärt hätten. Unter den Lehrgegenständen, die „*vorzüglich*" zu ihm gehören, wird z. B. die Philosophie genannt. Hier fragt man mit Recht: ist die ganze Philosophie, oder sind nur gewisse Theile derselben gemeynt? Ueber alle zu hören, von jedem zu fordern, er studiere nun die Theologie, die Medicin u. s. w., hiesse viel zu viel verlangen, und wer zu viel verlangt erhält gewöhnlich nichts. Es ist auch um so weniger voraus zu setzen, dass in jenem allgemeinen Cursus der ganze Cyklus der philosophischen Hauptwissenschaften genannt sey, da in den verschiedenen speciellen Lehr-Cursen verschiedene philosophe Wissenschaften genannt sind, z. B. bey der Theologie, die Religionsphilosophie, und bey der Jurisprudenz das Naturrecht. Daher ist wohl anzunehmen, dass in dem allgemeinen Cursus unter der Philosophie nur der Theil derselben gemeynt sey, den Rec. mit dem Namen der Elementarphilosophie bezeichnen möchte. Hierunter nämlich denkt er sich dasjenige aus dem ganzen Gebiete der Philosophie, was jedem Gelehrten bekannt seyn sollte, und bey jedem philosophischen System schon stillschweigend, wenigstens vorausgesetzt werden muss; aber oft den Urhebern neuer Systeme selbst nicht hinlänglich bekannt ist. Dass diese Gesetze sich hierüber nicht näher erklären, kann dem Abfasser derselben vielleicht um so weniger zum Vorwurfe gemacht werden, da sie sich, wie z. B. S. 10. §. 6., auf andere Verordnungen beziehen. Rec. dem diese, als einem Ausländer, unbekannt sind, wünschte aber um so mehr, dass die Gesetze über *die* Philosophie, welche sie zum Behufe der vorerwähnten speciellen Curse, bey jedem voraussetzen, sich näher erklärt hätten, da es sehr wünschenswerth seyn würde, dass auf jene Elementarphilosophie, die er hier gemeynt glaubt, und welche sich ungefähr über diejenigen Gegenstände verbreitet, mit welchen sich die Logik und Metaphysik beschäftigt, oder aber die materiellen und formellen Grundlehren der Erkenntniss aller Gegenstände erstreckt, von allen Studierenden mehr Fleiss verwandt würde. Denn er kennt eine sehr berühmte Universität auf welcher z. B. die meisten Medicin Studierenden vielleicht kein einziges philosophisches Collegium hören, und z. B. von Kraft, Ursach, Wirkung keine andere Begriffe haben, als sie ihnen nur gelegentlich in den Wissenschaften, wo sie schon zur Anwendung kommen, gegeben werden können. Nicht besser steht es daher gewöhnlich mit der Logik bey ihnen. Von der Erfahrung haben sie keinen so bestimmten Begriff, dass sie z. B. angeben könnten, wo die Erfahrung aufhört, und die Schlüsse aus ihr anfangen. — Bey dieser Veranlassung kann Rec. seine Verwunderung nicht unterdrücken, dass er unter dem medicinischen Lehr-Cursus nicht auch die Psychologie angeführt findet, da diese, als die eigenthümliche Naturgeschichte und Naturlehre der Seele, dem Arzte eben so unentbehrlich ist als die Anatomie und Physiologie. — Die Verordnung, dass die Studierenden jedesmal am Ende eines Semesters Zeugnisse über die von ihnen gehörten Vorlesungen, zum Behuf eines ihnen bey ihrem Abgange von der Universität zu ertheilenden General-Zeugnisses, einzufordern haben, ist unstreitig um so zweckmässiger, weil Zeugnisse, welche erst vielleicht nach Jahr und Tag von dem akademischen Lehrer eingefordert werden, besonders wenn er ein zahlreiches Auditorium hat, selten mit der zu wünschenden Genauigkeit ertheilt werden können. Dass sie, wie die Gesetze gleichfalls fordern, von ihm versiegelt gegeben werden, ist um so zweckmässiger, da sie alsdann gewiss um so unparteyischer ausfallen. Rec. setzt übrigens auf diese Zeugnisse keinen zu hohen Werth; allein unter den angegebenen Modificationen werden sie ein auf den Studierenden stark wirkender Antrieb zum regelmässigen Besuch der Vorlesungen, und damit ist sehr viel gewon-

wonnen, weil mancher Studierender nur defshalb in Unfleifs verfällt, weil er fich durch unglückliche Verfäumniffe von Lehrftunden in Schwierigkeiten verwickelt fieht, aus welchen ihn fein vielleicht guter Kopf nicht zu reifsen vermag, und um fo weniger je zweckmäfsiger und zufammenhängender der Vortrag des Lehrers ift.

(*Der Befchlufs folgt.*)

PÄDAGOGIK.

1) Breslau, b. Korn d. ä.: *Fibel* oder *ftufenweife Fortfchreitung* bey dem Unterrichte im Buchftabiren und Lefen, nach den anzuftellenden Uebungen an der beweglichen Wandfibel, von *George Benjamin Bog.* 1813. 56 S. 8.

2) *Ebend.*, b. Ebendemf.: *Anweifung zum Gebrauch der beweglichen Wandfibel* und der dazu gehörigen Tafeln, nebft einer Befchreibung und Abbildung derfelben, von *Georg Benjamin Bog.* 1813. 30 S. 8. (beide 16 gr.)

Der Apparat zur *Platofchen* Lefemafchiene ift bey aller Zweckmäfsigkeit doch zu theuer, als dafs fie in allen Elementarfchulen angefchafft werden könnte. Ein gewandter und einfichtsvoller Lehrer wird fie aber nicht nur zum Unterricht im Lefen, fondern auch zu Gedächtnifs - und Verftandesübungen vortrefflich benutzen können. Die *Stephanifche* Wandfibel ift einfach, gut geordnet und wohlfeil. Sie hat deshalb in unzähligen Schulen Deutfchlands Eingang gefunden. Jedoch find der erften Lefeübungen zu wenige, und die Elemente der Confonanten in ihren vielfachen Zufammenfetzungen mit Vocalen find nicht vollftändig angegeben. In diefer Hinficht haben die *Bogfchen* Tafeln einen Vorzug, und die Lefemafchiene ift wegen ihrer Einfachheit und Wohlfeilheit der Platofchen vorzuziehn. Ueberhaupt verräth die Anordnung und Stufenfolge der Lefeübungen und die Bemerkungen über den naturgemäfsen Gang der Methode beym Unterricht im Lefen einen denkenden und geübten Schulmann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Der Göttinger Student*, oder *Bemerkungen*, *Rathfchläge und Belehrungen über Göttingen und das Studentenleben auf der Georgia Augufta.* 1813. 181 S. 8. Mit acht Kupfern. (16 gr.)

Angeblich ift diefe Schrift von einem von jener Univerfität eben abgehenden Studierenden abgefafst. Diefer Umftand macht die Schrift den Jünglingen, für welche die Rathfchläge und Belehrungen, die der erfahrnere Mann alle gut und zweckmäfsig finden wird, um fo nützlicher, weil ein Jüngling fie Jünglingen ertheilt, und ein Jüngling, der nicht allein die Univerfität als Lehrinftitut zu benutzen fich hat angelegen feyn laffen, fondern auch alle Annehmlichkeiten des Univerfitätslebens auf eine erlaubte Art genoffen hat. Der Rath und die Warnungen eines folchen finden bey den Jünglingen natürlich mehr Eingang und willigeres Gehör, als die wohlgemeintften und gründlichften Lehren des erfahrnen Mannes, der nicht Menfchenkenntnifs und Gewandtheit genug befitzt, fich zu dem Jünglinge herab zu laffen, wenn er es fich angelegen feyn läfst, ihn zu belehren. Denn die Forderungen des letztern werden ihm nur zu leicht überfpannt, altklug und in feinen Verhältniffen unausführbar fcheinen. Rec. kann diefes um fo weniger unbemerkt laffen, da er den eben bemerkten Fehler in vielen fonft guten Schriften gefunden hat, die mit der gegenwärtigen eine ähnliche Tendenz haben. Einer ausführlichern Inhaltsanzeige diefer Schrift, welche aufser den fchon angeführten Belehrungen, dem Studierenden von Göttingen auch die ihm nützlichen und angenehmen hiftorifchen und topographifchen Notizen ertheilt, hält Rec. fich aus mehrern Gründen für überhoben, und bemerkt nur, dafs die letzten fich nicht allein auf Göttingen, fondern auch auf die merkwürdigern Umgebungen davon erftrecken. Diefen find auch, bis auf ein einziges, welches Göttingen in der Anficht von Südweft darftellt, die auf dem Titel erwähnten Kupfer gewidmet, deren gröfsere Vollkommenheit, nicht ohne eine zweckwidrige Vertheurung des Buchs zu erhalten gewefen wäre. Manche Ausdrücke des Vfs., der S. 6. z. B. von feiner noch *glühenden* Liebe zu dem Studentenleben fpricht, und feine Schrift den *„angehenden Söhnen der hehren Georgia Augufta"* widmet, wird man aus dem vorhin angeführten Grunde ihm um fo mehr zu gute halten, da das Buch übrigens correct, ohne Nachläffigkeit und Affectation gefchrieben ift. Den letzten Abfchnitt „Gebrauchlichfte *Ausdrücke und Redensarten der Studenten*," der diefe in alphabetifcher Ordnung erklärt, wird vielleicht mancher Rigorift, als zu burfchikos wegwünfchen; Rec. hingegen hält ihn für eine wenigftens unfchuldige *captatio benevolentiae* für das Buch bey den jungen Lefern, für die es beftimmt ift, befonders da der Vf. allzu unfeine Ausdrücke lieber hat weglaffen, als der Vollftändigkeit wegen beybehalten wollen. Zudem giebt diefes Wörterbuch manche Realnotizen, zu welchen in den vorhergehenden Abfchnitten des Buchs keine fchickliche Veranlaffung war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Landshut, b. Thomann: *Gesetze für die Studierenden an (auf) der Königlich Baierischen Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *dritte* Titel: *Ueber das sittliche Betragen der Studirenden*, ist zweckmässig kurz, und nach des Rec. Urtheile wäre z. B. §. 1. die Forderung, dass der Studirende sich aller besondern unter den gesitteten Ständen nicht hergebrachten Kleidertrachten enthalten solle, besser weggeblieben. Forderungen, wie diese, die man stillschweigend voraussetzen sollte, veranlassen gerade am ersten, was man durch sie verhindern will, indem der Studirende in solchen Gesetzen, die nur ihm und keinem Andern gegeben werden, nur eine widerrechtliche Beschränkung seiner Freyheit sehen kann, wenn sie ihn nicht gar auf den Gedanken bringen, man wolle ihm wohlbegründete Vorrechte, die er sonst genossen habe, abschneiden. Rec. glaubt dieses um so mehr bemerken zu müssen, weil er nicht daran zweifelt, dass Ungezogenheiten, die man vor hundert Jahren auf Universitäten verbieten zu müssen glaubte, und jetzt längst darauf verschwunden sind, wieder aufleben würden, wenn man den unglücklichen Einfall hätte, sie in akademischen Gesetzen zu verbieten. Z. B. die ältesten vor mehr als einem Jahrhundert gegebenen Gesetze einer berühmten Universität verbieten dem Studierenden als ungebetener Gast auf Hochzeiten zu erscheinen. Der Student, der jetzt alle Erziehung zu verläugnen glaubte, wenn er dieses sich auch nur einfallen liesse, würde durch ein Gesetz, das diese Ungezogenheit im Ernst verbieten wollte, dazu verführt werden. Rec. findet sich zu diesen Bemerkungen auch durch *Tit. IV.*, der die *Civil-*, *Criminal-* und *Polizey-Gesetze für die Studirenden* enthält, veranlasst. Nachdem nämlich §. 1. gesagt ist, dass jeder Studirende jenen Gesetzen, so weit sie allgemein sind, wie jeder andere Staatsbürger unterworfen sey, waren unstreitig die in den folgenden §§. enthaltenen Verbote des Tabacksrauchens auf den Strassen, der Hazardspiele und mehrere dergleichen, die schon in allgemeinen Landesgesetzen enthalten sind, auf eine sehr zweckwidrige Art überflüssig. — Die in diesem Abschnitt gleichfalls enthaltenen Creditgesetze zeigen zwar von Aufmerksamkeit auf ihren wichtigen Gegenstand; allein Gläubiger und Schuldner, und eben so auch die Studirenden und ihre Aeltern sind zu wenig durch sie geschützt. Diesen Fehler haben sie mit allen dem Rec. bekannten akademischen Creditgesetzen gemein; und deshalb glaubt er, sich einiger Anmerkungen über dieselben um so weniger überheben zu dürfen. Der Hauptfehler aller dieser Gesetze ist, dass sie leicht umgangen werden können, oder doch bey der pünktlichsten Beobachtung derselben ihre Absicht vereitelt werden kann. Z. B. die vorliegenden Gesetze gestatten §. 31. einen Credit an Kaufmannswaaren, die von Handwerkern zu verarbeiten sind, von 36 Gulden. Die Summe ist unstreitig mässig; allein man lasse den Studirenden bey sechs Kaufleuten, von jedem bis zu 30 Gulden Credit nehmen, so ist hier schon eine Summe von 180 Gulden. Dieser Umgehung der Creditgesetze ist zwar durch eine §. 32 enthaltene Verordnung vorgebaut, aber auf eine Art, die in mehrerer Hinsicht bedenklich ist. Wenn nämlich von verschiedenen Gläubigern einer Art, z. B. Kaufleuten, welche Waaren zu Kleidungsstücken, dem Studirenden in einem und eben demselben Quartal oder Semestre creditirt haben, gegen denselben geklagt wird; so soll nur derjenige wegen seiner übrigens legalen Forderung ganz befriedigt werden, der seine Klage zuerst angestellt hat. Später sich meldende Gläubiger erhalten entweder nichts, oder nur so viel, als die Forderung des ersten unter dem legalen Quantum ist. Vorsichtig macht dieses allerdings den Kaufmann, Handwerker u. s. w.; allein es veranlasst nicht allein Collusionen zwischen den Gläubigern und Schuldnern, oder den Creditgebern einer Art, wodurch dem Creditnehmer sein Credit noch vertheuert wird, sondern vereitelt noch in anderer Hinsicht die Absicht des Gesetzes. Denn der Fall kann nur zu leicht eintreten, dass von mehrern Gläubigern einer Art jeder eine legale Forderung hat, und also der Schuldner, wenn auch nur aus Leichtsinn, *in fraudem creditorum* gehandelt hätte. Sollte er in diesem Falle, wenn mehrere gegen ihn klagen, gestraft werden; so würde die Furcht vor der zu fürchtenden Strafe seine Gläubiger schon sicher stellen. Der Ausweg, den die Gesetze in andern Verhältnissen hier nehmen können, dass sie den Debitor in dem angegebenen Falle nicht bestraft wissen wollen, können akademische Gesetze nicht nehmen, ohne den pädagogischen Gesichtspunkt, der ihnen immer mit zum Grunde liegen muss, ganz aus den Augen zu verlieren. Denn der junge Mann, der, wenn auch nur aus Leichtsinn, solche Schulden machen könnte, ohne nach den Gesetzen deshalb bestraft werden zu dürfen, sähe in diesen Gesetzen nur zu leicht, wenn gleich irriger Weise, die Billigung solcher fraudulenten Schulden. — Rec. glaubt um so

so mehr dieses bemerken zu müssen, da er in den meisten akademischen Gesetzgebungen den pädagogischen Gesichtspunkt bey den Creditgesetzen vernachlässigt sieht. Z. B. fast nach allen, dem Rec. bekannten akademischen Gesetzbüchern, welche zwischen legalen und illegalen Schulden unterscheiden, muss der Schuldner, der wegen einer illegalen Schuld belangt wird, sich auf die Illegalität derselben berufen, wenn er nicht für sachfallig erklärt werden will, anstatt dass jede Klage wegen einer illegalen Forderung sofort, ohne die Einrede der Illegalität von dem Schuldner zu erwarten, *in limine fori* abgewiesen werden sollte. Denn diese Einrede kann der Student ohne Verleugnung alles Ehrgefühls nicht machen; und wenn er sie nicht macht, so ist das Gesetz, das solche Schulden verhindern will, umgangen. Selbst alle Gerichte im Lande, ausser dem Sitze der Universität, müssten hierzu ernstlich und gemessen angewiesen werden. Dieses ist vielleicht auch noch für die Universitäten in den Preussischen Staaten zu wünschen, obgleich durch das *Reglement wegen Einrichtung der akademischen Gerichtsbarkeit vom* 28. *Dec.* 1810 dem Schuldenmachen der Studierenden ziemlich auf eine zweckmässige Art gesteuert ist. Denn nach demselben müssen alle Klagen wegen Schulden eines Studenten, die ein Anderer als ein Student anstellt, bey dem Syndicus der Universität, welcher in Sachen dieser Art in erster Instanz die Gerichtsbarkeit ohne alle Concurrenz des Rectors oder Prorectors ausübt, angebracht werden, und dieser darf nur legalen Forderungen Gehör geben. Illegale Forderungen können nach jenem Gesetze nicht bey dem Oberlandesgerichte eingeklagt werden, weil dieses nur mit unmöglicher Ueberspringung einer Instanz geschehen könnte, indem alle Studirende ohne Ausnahme in den vorangeführten Schuldensachen nur bey dem Universitätssyndicus in erster Instanz belangt werden können. Der Syndicus der Universität wird es auch nicht wagen, der Klage wegen einer illegalen Forderung Gehör zu geben, weil eine solche Sache doch leicht an die höhere Instanz, es sey nun durch Appellation, oder den Weg der Beschwerdeführung, gelangen könnte, und er in beiden Fällen in Gefahr seyn würde. Nur der Ausweg bleibt dem Creditor offen, seinen Schuldner, nachdem derselbe von der Universität abgegangen ist, zu belangen. Diesen wird er auch um so lieber einschlagen, weil den Gerichten, unter welchen sein Schuldner jetzt steht, der Unterschied zwischen den legalen und illegalen Schulden zu wenig bekannt ist, als dass sie die Einrede der Illegalität nicht erwarten müssten, wo über eine illegale Schuld geklagt wird, wenn anders nicht alle Gerichte im Lande angewiesen sind, alle illegalen Schuldklagen gegen einen ehemaligen Studenten sofort abzuweisen, und den Kläger als einen *temere litigans* sofort in Strafe zu nehmen. Ein Gesetz, das dieses verordnet, scheint allerdings hart; allein nur demjenigen, der es nicht der Mühe werth gehalten hat, die Creditverhältnisse zwischen dem Studirenden und seinem Gläubiger an dem Sitze einer Universität seiner Aufmerksamkeit zu würdigen. Denn diesem entgeht es natürlich nur zu leicht, dass ein solches Gesetz eben so wohlthätig für den Studirenden, als für denjenigen ist, der ihm sonst einen sehr gewagten Credit zu geben in Versuchung ist. Für den Studirenden, weil er auf einer Universität, wo keine solche zum Creditgeben verleitende Gesetze sind, nicht so enorm vielleicht um 100 Proc. übertheuert wird; für den Bürger einer Universitätsstadt, weil er durch solche Gesetze nicht zum Creditgeben verleitet und beynahe genöthigt wird, das, so vortheilhaft es auch für ihn scheinen mag, doch seinem Wohlstande so gefährlich wird. Denn die Aussicht auf die vermeinten Vortheile von einem solchen Creditgeben bringt bald eine unglückliche Concurrenz, besonders zwischen Handwerkern, die für den Studirenden arbeiten, hervor, bey der jeder seinem Zunftgenossen durch den Credit, den er den Studirenden giebt, Kunden abzugewinnen sucht. Um hier nicht weitläuftiger zu seyn, beruft sich Rec. auf die unglücklichen Erfahrungen, welche so viele Universitätsstädte darbieten. Denn nirgend findet man weniger wohlhabende Handwerker, wenn von solchen die Rede ist, welche unmittelbar für den Studirenden arbeiten, und nirgend ärmere Hausbesitzer, als in Universitätsstädten, die in der Universität ihre Haupterwerbquelle sehen. Berlin, Leipzig und andere grosse oder grössere Städte, bey welchen dieses nicht der Fall ist, können hiergegen nicht als Beyspiele vom Gegentheil angeführt werden; vielleicht auch Göttingen nicht, wenn diese Stadt gleich mehr als irgend eine andere, wo eine Universität ist, von derselben gewinnt. Denn in Göttingen besteht der grösste Theil der Studirenden in Ausländern, welche aus leicht einzusehenden Gründen nicht so willige Creditgeber finden, als der Einländer. Rec. hat sich deshalb um so ausführlicher über die akademischen Creditgesetze erklären zu müssen geglaubt, weil sie nicht allein in akademisch-pädagogischer Hinsicht, sondern auch für den Wohlstand ganzer Familien zu wichtig sind, als dass sie nicht die ernste Aufmerksamkeit einer weisen Gesetzgebung verdienen sollten. Der kürzeste Weg, Studentenschulden möglichst zu verhüten, ist unstreitig, sie entweder für legal zu erklären, ohne jedoch dem Gläubiger ein Klagerecht gegen die Aeltern des Studirenden zu geben; oder sie insgesammt illegal zu machen, nur mit Ausnahme der wenigen, bey welchen der Studirende keinen Missbrauch von dem Credit, den er fände, machen könnte. Dieses ist z. B. bey dem Arztlohn und Medicamenten der Fall, für welche die vorliegenden Gesetze einen Credit von vier Wochen nach dem Verflusse eines Quartals gestatten, und denen Rec. einen uneingeschränkten Credit aus einem schon von *Michaelis* (Raisonnement über die protestantischen Universitäten, Abschn. XL) wünscht. Denn die Ausgaben für den Arzt und Medicament sind immer ausserordentliche, die von dem gewöhnlichen Wechsel nicht zu bestreiten sind, und können durch Krankheiten veranlasst seyn, von welchen, wie sich *Michaelis* ausdrückt, ein junger Mann

es

es nicht nöthig findet, seinen Aeltern etwas zu schreiben. Nur das braucht keineswegs bemerkt zu werden, dass in dem Falle, wo unvorhergesehener ausserordentlicher Vorfälle wegen der Student des Credits nicht entbehren könnte, die akademische Obrigkeit autorisirt seyn müsse, Schulden, die hier zu contrahiren unvermeidlich wären, dahin zu legalisiren, dass der Creditor jetzt ein Klagerecht gegen den Schuldner wegen einer mit ihrer Bewilligung contrahirten Schuld hätte. Schon aus diesem Grunde kann die akademische Civilgerichtsbarkeit über die Studirenden in Civilsachen nicht gänzlich aufgehoben werden, wie es nach S. 37. auf den Baierischen Universitäten der Fall ist. Denn jener Credit würde wohl immer nur gerichtlich zu bewilligen seyn, wenigstens mit Concurrenz eines Gerichts; und ein Stadtgericht, unter welchem der Studirende stände, würde hier immer leichter zu Begünstigungen eines Bürgers, bey welchem Credit gesucht würde, verleitet werden, als ein bloss der Universität angehöriger Richter, der zudem leichter mit der Disciplinarbehörde der Universität in das Verhältniss gesetzt und in dem Verhältnisse erhalten werden könnte, in welchem die Justiz mit der Disciplin auf Universitäten stehen sollte, wenn gleich beide durchaus nicht mit einander vermengt werden dürfen. Für jenes Verhältniss war auf den Universitäten des ehemaligen Königreichs Westphalen nicht gesorgt, und dafür konnte nicht gesorgt seyn, weil die Studirenden nur bey den Friedensrichtern und Tribunalen, die von der Universität ganz unabhängig waren, belangt werden konnten. Höhere Verordnungen hätten es allerdings diesen zur Pflicht machen können, zum Behufe der akademischen Disciplin von allen einen Studirenden betreffenden Rechtssachen die Universität in Kenntniss zu setzen; allein eine solche Verordnung würde nur wenig befolgt seyn, weil jene Gerichtsbehörden darin leicht eine Abhängigkeit von der Universität, wenn auch ohne Grund, gesehen hätten. Auf der andern Seite ist bey der akademischen Gerichtsbarkeit über die Studirenden, nach dem gewöhnlichen Zuschnitte der Vermengung der Justiz mit der Disciplin, zu wenig vorgebaut. Denn nur zu leicht mischt sich der Rector oder der Prorector, wie der Chef der Universität nun einmal heissen mag, in Rechtssachen, von denen er vielleicht gar keine Kenntniss hat, und verdirbt durch zwar gutgemeintes, aber unzeitiges Moralisiren mehr, als er dadurch zu gewinnen hoffte. Rec. beruft sich auch in Ansehung dieses Punkts auf *Michaelis* vorangeführtes *Raisonnement*, und bemerkt mit Vergnügen, dass er der so schädlichen Vermengung der Disciplin mit der Rechtspflege durch das schon oben angeführte *Königlich Preussische Reglement wegen Einrichtung der akademischen Gerichtsbarkeit*, bey der Rücksicht, die darin auch übrigens auf die Disciplin genommen ist, vorgebauet sieht. Er wünschte nur, dass der letzten Rücksicht wegen, auch die Bedienten der Studirenden dem akademischen Gerichtsstande ihrer Herren nach demselben unterworfen wären, welches, wenn er sich anders jener Verordnung, die er jetzt nicht zur Hand hat, gehörig erinnert, nicht der Fall ist. Ohne übrigens der akademischen Jurisdiction eine weitere Ausdehnung zu wünschen, kann er jenen Wunsch nicht unterdrücken, da durch die Unabhängigkeit jener Bedienten von der Gerichtsbarkeit der Universität die Disciplinargewalt der Universität in ihrer Ausübung oft wenigstens Aufenthalt findet.

SCHÖNE KÜNSTE.

GOTHA, in Comm. b. Steudel: *Religion*, ein Gedicht in *zwey* Gesängen von *Christ. Schreiber*. Mit einem Kupfer, die Ansicht der Stadt Ohrdruf von der Morgenseite darstellend. 1813. LVI u. 104 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Einige menschenfreundliche Männer, *Steudel* und *Krügelstein* in Gotha und Ohrdruf, waren Zeugen der interessanten Feyerlichkeit gewesen, welche auf dem alten Berge bey Catterfeld, eine Stunde von Ohrdruf, zum Andenken des ehrwürdigen *Bonifacius* an der Stelle angeordnet war, wo dieser Bischof die erste christliche Kirche am Thüringer Walde gebaut hatte. Ergriffen von der Herrlichkeit der Scene, gelobten es sich Beide, auch etwas Gemeinnütziges in dem Geiste der Feyer dieses Tages zu unternehmen. Ein Blick auf das nahe liegende, durch eine schreckliche Feuersbrunst verheerten *Ohrdruf*, wo die Ruine der Stadtkirche mit dem Thurme allein noch trauernd hervorragte, liess sie über das Ziel ihrer Bestrebung nicht zweifelhaft seyn. Auch dieser Tempel war vor beynahe 1100 Jahren von *Bonifacius* erbauet worden. Sie gelobten daher, zur Wiedererbauung dieser Kirche, ihr Scherflein auf dem Altare der Vaterlandsliebe niederzulegen. Die schöne Kunst des Zeichners und Dichters sollte sie ihrem Ziele näher führen, und so entstand dieses Gedicht des Hn. *Schreiber's* und der ihm beygegebene Kupferstich, welcher die Gegend am Thüringer Walde darstellt, wo der heil. *Bonifacius* für die erste Begründung des Christenthums in Thüringen so wirksam war.

Was nun das Gedicht anlangt, durch welches dieser löbliche Zweck erreicht werden sollte, so wird der durch andere poetische Erzeugnisse schon vortheilhaft bekannte Vf. darüber wahrscheinlich mancherley Urtheile vernehmen. Viele werden sich durch den religiösen Geist, der in dem Ganzen herrscht, durch das eingemischte Geschichtliche, das hier in einem poetischen Gewande erscheint, und durch die wohllautenden Verse sehr angezogen fühlen; Andere dagegen werden das Allgemeine zu wenig individualisirt, das Abstracte zu wenig *in concreto*, das Uebersinnliche nicht genugsam in angemessenen sinnlichen Bildern und Zeichen dargestellt finden, sie werden dem Ganzen die gehörige Anschaulichkeit absprechen, die doch zu jedem Gedichte so sehr erforderlich ist. Der Vf. fürchtet selbst in der Vorrede, er werde Einigen zu mystisch, Andern nicht mystisch genug erscheinen.

Rec.

Rec. fühlte sich durch den religiösen Geist des Gedichtes, durch viele sehr gewählte Bilder und durch die harmonische Sprache des Vfs. angezogen, wiewohl er freylich auch nicht leugnen kann, dass er hie und da eine grössere Anschaulichkeit gewünscht hätte, die jedoch durch den gewählten Stoff allerdings schwieriger geworden seyn mag. Die Anrede an die Religion, worin ihr segensreicher Einfluss auf die Menschheit geschildert wird, hat schöne Züge. So heisst es gleich anfangs:

Religion, zu deinen Höhen schwinget
In frommer Glut die Andacht sich empor!
Wen Sehnsucht nach dem Göttlichen durchdringet,
Wer sich im Schmerz des Irdischen verlor,
Wer mit des Zweifels bangen Qualen ringet,
Der leihe deinem Himmelswort sein Ohr;
Der flüchte sich, entfernt vom Weltgewühle,
Getrost in deine heiligen Asyle.

Nach einigen vorbereitenden Strophen lässt der Vf. die Religion aus den Myriaden der Erstgeschaffenen vor den Thron Gottes treten, sich der Sache der Menschheit annehmen, und sich zur Führerin derselben anbieten. Die Gottheit gewährt ihre Bitte, sie verlässt die himmlischen Regionen, und wird fortan die Führerin und Trösterin der Sterblichen. Die verschiedenen Perioden der religiösen Menschenbildung werden, nach Anleitung der heiligen Schrift, aber mit vielen eigenen poetischen Zügen, gezeichnet. Eine der gelungensten Strophen ist folgende, S. 26.:

Die Feuersäule seh' ich glänzend wallen,
Dass rings der Wüste stumme Nacht entflieht;
Ich höre der Posaunen Jubel schallen,
Und Mirjam's Lob und Moses Siegeslied,
Den Sinai lautdonnernd wiederhallen,
Auf dem die Herrlichkeit Jehovah's glüht;
Und Dampf der Wolken raucht auf seinen Höhen,
Denn Gottes Antlitz darf das Volk nicht sehen.

Weit weniger gelungen ist die 47. Strophe:

Halsstarrig Volk, wie oft hast du vergessen
Des Bundes, den dein Gott mit dir gemacht!
Doch sein Erbarmen hast du nie ermessen,
Mit dem er dennoch über dir gewacht;
Er schwur, du solltest Milch und Honig essen
Im Land des Glücks, das er dir zugedacht;
Und aufgehn sollt' aus dir das Licht der Erde,
Das Rettung den Verlornen bringen werde.

Die 51. Strophe hat einige poetische Züge, nur hat uns „des nahenden *Verderbens blut'ger Fall*" nicht ansprechen wollen. Die Eroberung Palästina's, die Schilderung dieses Landes und das Verdienst der erhabenen sionitischen Sänger sind mit Geist und Gefühl entworfen. Unter mehrern schönen Strophen stehe hier noch folgende:

Ich sehe Salems Mauern sich erheben,
Den Scepter in des Isaïden Hand;
Von Macht und Weisheit seinen Thron umgeben,
Ein treuer Hirt beherrschet er das Land.
Heil, Zion, dir! dein Ruhm wird ewig leben!
Nur dass nicht deiner frommen Eintracht Band
Sich löse; deine Kinder nicht vermessen,
Aufs neu des Gottes, der sie liebt, vergessen!

Im *zweyten* Gesange haben uns, in *diesem* Zusammenhange, „*die Götter*, die mit höherem Bedeuten der fromme Sinn der Schauenden geschmückt, und die dem Ungeweihten zu *Götzen* wurden," sodann „*der Gott der Götter*, der dem rohen Kreis der Spötter entfremdet blieb," nicht gefallen wollen. (In der dritten Str. „in *ruhigere* Lüfte" sehr hart skandirt). Mehrere Strophen bereiten auf die Erscheinung Jesus vor, bey deren Darstellung der Vf. die wunderbaren Züge der Evangelien recht gut benutzt hat. Nicht poetisch genug scheint es aber ausgedrückt zu seyn, wenn es heisst:

Bald hat der Ruf sich vor ihm ausgebreitet,
Und seine Thaten thun Bekräftigung:
Er sey der Held, der die Erlösung bringe, u. s. w.

Ueberhaupt hätten wir die einzelnen, zum Theil schönen Züge von dem Charakter des Unvergleichbaren mehr zu einem geistigen Ganzen vereinigt zu sehen gewünscht; das Charakterbild Jesu scheint uns nicht genug in kräftigen Umrissen hervorzutreten; auch störten uns einige Ausdrücke im vollen Genusse, wie z. B.:

„Versammelt er die Irrenden *zu Hauf*;"

desgleichen Reime, wie *Spott* und *Tod* (Str. 28.), *höret* und *verwehret* (Str. 33.). Die letzten Worte Jesu am Kreuze wären gar wohl einer poetischen Behandlung fähig gewesen, und es wunderte uns, dass der geistreiche Vf. sie gar nicht benutzt hat. Nachdem die erste Pflanzung und weitere Verbreitung der christlichen Religion dargestellt worden, kommt der Dichter auch auf den heil. *Bonifacius*; ihm sind einige gelungene Strophen gewidmet. In der 71. Str. stiessen wir bey den *Seraphinen* (statt *Seraphim*) an, um so mehr, da in der folgenden Zeile die *Cherubim* ihre richtige hebräische Endigung haben. Noch theilen wir eine schöne Stelle aus dem zweyten Gesange mit, S. 81.:

Wenn du nahst, steht sie an deiner Seite,
Zu deinem Dienste sinnig und gewandt;
Der Tempel kühner Bau, des Domes Weite
Dehnt und begränzt sich unter ihrer Hand.
Zur Andacht ruft der Glocken hell Geläute,
Mit Bildern schmückt sie der Altäre Rand;
Des Himmels Jubel und der Erde Sehnen
Lässt aus der Orgel Tiefen sie ertönen! — —

Die Schlussstrophe spricht würdig den Wunsch eines allgemein religiösen Menschenvereins aus.

Angehängt ist diesem Gedichte noch *ein* lesenswerther Aufsatz unter folgendem Titel: Errichtung und Einweihung des Denkmales der ersten christlichen Kirche in Thüringen, bey Altenberga im Herzogthum Gotha, der allen denen willkommen seyn wird, die D. *Löffler's* interessante Schrift: *Bonifacius*, oder Feyer des Andenkens an die erste christliche Kirche in Thüringen, Gotha 1812, noch nicht gelesen haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

GESCHICHTE.

Paris, b. Ferra u. a.: *La Perse*, ou Tableau de l'histoire, du Gouvernement, de la Religion, de la littérature etc., de cet empire, des moeurs et coutumes de ses habitans. Par *Am. Jourdain*. Ouvrage orné de Gravures, faites d'après des peintures persanes. 1814. 12. en *V. Volum. Tom. I.* XIV u. 218 S. 7 grav. *Tom. II.* 268 S. 1 grav. *T. III.* 226 S. 7 grav. *T. IV.* 290 S. 15 grav. *T. V.* 327 S. 10 grav.

Je weniger es unsere Absicht seyn kann, von den Schrift-Erzeugnissen der auswärtigen Länder zu oft zu sprechen, um desto mehr müssen wir uns doch wohl beeifern, von Werken zu reden, die für Deutschland wichtig, lehrreich oder angenehm sind. Diese drey Erfordernisse erfüllt das vorliegende Buch, in dem auf eine umsichtige und geschickte Weise alles zusammengestellt ist, was zur Erlangung der Kenntnifs von Persien gereichen kann.

Das *erste* Buch spricht von der *Erdbeschreibung* Persiens. Die Hauptstücke desselben sind: 1) Lage Persiens. Gaue, aus denen es zusammengesetzt ist. 2) Anblick und Natur des Bodens; Luftbeschaffenheit; Hervorbringungen. Die Reize des Landes und seine Fruchtbarkeit schildert der Vf. wie folgt: Getreide, Gerste, Hirse, Reifs wachsen fast allenthalben. Melonen, Wassermelonen und die verschiedenen Arten von Kräutern sind im Ueberflufs und sehr gut. Die Trauben von Bavan, die Datteln von Kerman, die Granaten und Feigen von Yezd, die Pflaumen von Korassan, die Pistazien von Casbin, die Birnen, Aepfel, Apfelsinen, Quitten von Mazenderan, kurz beynahe alle die europäischen Früchte, und mehrere, die wir nicht haben, besitzen einen herrlichen Geschmack. Vom September an bis zu Ende des Aprils ist Mazenderan mit Blumen und Früchten bedeckt. Jasmin, Nelken, Tulpen, Anemonen, Hyacinthen, Lilien, Myrthen übertreffen durch ihren Glanz, ihre Verschiedenheit, den Reichthum und die Reinheit ihrer Farbe, und die Trefflichkeit ihres Geruches alles, was das Abendland am allergerühmtesten in dieser Art hervorbringt. Die Königin der Blumenbeete, der beständige Gegenstand zarter Liebe, wohllautreicher Gesänge der Nachtigal, die geliebte Herrin des Gärtners, die Rose, deren Reize, Lockungen und Untreuen die geistreichsten Dichter Persiens in wohlklingenden Gedichten beschrieben haben, zeigt sich im ganzen Uebermaafse ihrer Schönheit, und, nachdem sie im Frühlinge die Gärten geschmückt hat, schmeichelt sie, verwandelt in einen göttlichen Balsam, den Geruch der asiatischen und europäischen Weichlinge. 3) Bevölkerung; Namen, Sitten und Gewohnheiten einiger persischen Stämme. 4) Einige persische Städte: *a*) Theheran. *b*) Ispahan. *c*) Schiras. Die Beschreibung dieser Stadt gewährt noch lesenswerthe Nachrichten über die Grabmale des Hafiz und Sadi, welche beide hier beerdigt sind. *d*) Takti-Cadjar; Lustsitz des Königs. Der Name bedeutet den Thron des Cadjar; Fath-Ali-Schah, der jetzige Herrscher, liefs ihn bauen, zwey Meilen nordöstlich von Theheran. Der kühne Bau ist den hangenden Gärten der Semiramis vergleichbar. *e*) Die Trümmer von Persepolis. Nichts Neues zwar, aber doch gut Zusammengestelltes, wenn auch gleich zu Weniges enthaltend. Jetzt heifsen sie: Takti-Djemchid, Thron des Djemchid, Kanehi Dara, Haus des Dara (Darius), Hezar soutoun, die tausend Säulen, Tchehel minar, die vierzig Säulen.

5) Von den Thieren und den Haus- und wilden Vögeln. Der Vf. erklärt die persischen Pferde für die schönsten der Welt, dem doch die allgemeine Meinung des Morgen- und Abendlandes widerspricht. Die Perser haben beynahe alle Hausvögel Europa's, mit Ausschlufs des Welschen Huhn's. Ihre Rebhühner werden geschätzt. Die Tauben findet man in der gröfsten Anzahl; auch Gänse, Enten, Wasserhühner, Geyer, Reiher, Schnepfen u. s. w. Der merkwürdigste Vogel Persiens ist gewifs die Kropfgans, welche in Persien auch Tac-ab genannt wird, die das Wasser in ihrem Schnabel trägt, aber auch *nuch*, Schaaf, mit Anspielung auf ihre Gröfse. Ihre Federn haben die Weifse der Lilien; aber die Kleinheit ihres Kopfes, verglichen mit der Gröfse ihres Leibes, die Länge ihres Schnabels, geben ihr einen fratzenhaften Anblick. Unter ihrem Schnabel hängt eine Tasche oder Art von Schlauch, den sie wie einen Fächer aus einander legt. Beynahe ein Eimer Wasser geht hinein. Das Volk, sagt man, sieht in dieser Tasche einen Beweis der Güte Gottes, und behauptet, dafs er sich dieser Vögel bedient, um den Wallern nach Mecca während der Zeit, dafs sie die Wüste durchwandern, Wasser zu schaffen. Es scheint, als wenn die Natur den Singvögeln dieses Reichs noch wohltönendere Stimmen gegeben. Der Stieglitz singt entzückend; die Nachtigal aber, die Königin der Gebüsche, singt beynahe das ganze Jahr hindurch.

Zweytes Buch. Die Geschichte Persiens. Nach einer Einleitung kommt er 1) zur alten Geschichte, bey der er sich, da ihre Nachrichten ins Fabelvolle streifen, nur kurz aufhält. Er redet *a*) von dem Herr-

Herrscherstamme der Pischdadiden; *b*) von dem Stamme der Kaïaniden. In die Zeit dieser Herrscher fällt Zoroaster mit seinen Zend-Avesta. Die Geschichte Alexanders, welche morgenländische Schriftsteller äusserst entstellen, übergeht der Vf. ganz. Mit diesem zweyten Stamme endet er den *ersten* Band.

Der *zweyte* Band fährt in der alten Geschichte fort. *c*) Der Stamm der Arsaciden. Behauptete, nach *Viconti*, 470 Jahre lang die Herrschaft. *d*) Stamm der Sassaniden. Ardechir, der Stifter desselben, wird von den morgenländischen Schriftstellern zu den grössten Herrschern gerechnet, die je auf der Welt gelebt haben. Sie legen ihm zwey Werke bey, den Karnameh, Denkwürdigkeiten seines Lebens, und die Anweisung sich wohl zu betragen, ein Sittenbuch, auf das bürgerliche und häusliche Leben angewendet. Ihm folgte Sapor der Erste, der Abgott seines Volks, durch seine Weisheit und die Gerechtigkeit in seiner Herrschaft. Dieser Ausspruch morgenländischer Schriftsteller weicht fern von dem ab, den die griechischen Schriftsteller über ihn fällen, denen zufolge er ruhmsüchtig, stolz, übermüthig und grausam seyn soll; aber ihr Urtheil ist verdächtig. Manes trat unter ihm auf; Sapor unterstützte ihn thörichter Weise, und so wurden die letzten Jahre seiner Herrschaft weniger rühmlich als die ersten. Auch die folgenden Herrscher gehörten zu den wichtigern der persischen Könige, ausgezeichnet war aber besonders wieder Behram-Gur, der die fabelhaften Zeiten der Perser erneuerte. Seine Bemühungen gegen den Kan von Turan, seine Reise nach Indien, seine Siege auf einem ungeheuren Elefanten, der jene Gegenden zerstörte, gehören eben so sehr der Sage, als der Geschichte an. Verschönert durch den Pinsel der Einbildungskraft, haben sie die frühen Züge der Wahrhaftigkeit verloren, und sind, um so zu sagen, Gleichnisse geworden, in denen der Nachwelt das Andenken an die Kraft und Weisheit des Behram aufbewahrt wird. Wie berühmt machte sich nicht ferner aus dem gleichen Stamme Anuchirvan, der im J. 579 starb. Auch diesen erheben die morgenländischen Schriftsteller über alles, ihm keine der Fehler zugestehend, welche die griechischen Schriftsteller an ihm tadeln. — Das Erscheinen der Muselmänner ändert die ganze Gestalt Persiens und ihrer Besitzer, und der Vf. geht daher nun

2) zur neuern Geschichte über, in der er handelt von: *a*) der Geschichte der Perser nach der Eroberung der Muselmänner, bis zur Erscheinung der Samaniden. Hier spricht der Vf. von der Geschichte der Thaheriten. *b*) Stamm der Samaniden. Von ihnen heisst es: die Samaniden, erzogen am Hofe des Mamun, hatten dort seine Sitten gelernt, so wie Geschmack für die Wissenschaften und erhabene Gesinnungen. Zum Throne gelangt, entwickelten sich diese Samenkörner rasch, und ihr Hof ward die Schule der Höflichkeit, die Zuflucht der Geistesgaben. So lange Marun und seine Nachfolger auf den Spuren des Mansur und Harun-Al-Rachid fortgingen, bereicherten sie die Araber mit den wissenschaftlichen Erzeugnissen der Griechen, gaben diesen ungebildeten Eroberern Grundsätze von Sittlichkeit, gewöhnten sie an die Süssigkeiten eines bürgerlichen Lebens, vervollkommneten die Wissenschaften. Die Samaniden versammelten Dichter, Gelehrte, Tonkünstler, verbreiteten Licht in allen Theilen des Königreichs, schufen auf gewisse Weise das neuere Persisch. Rudegui und Belami übersetzten in dieser Sprache, der eine das berühmte Buch Kalilahet Dimnah, der andere die Jahrbücher von Tabari. Rhagis und Avicenna übten mit Berühmtheit die Arzneykunde, und verfertigten die Werke, welche einst die Schulen des Abendlandes beherrschen sollten. Aber eben diese Liebe zu den Wissenschaften, indem sie die Sitten der Samaniden besänftigte, schwächte in ihnen den Geschmack für die Waffen, und entnervte den Muth, der ihnen allein das Zepter erhalten konnte. Die Geschichte hat nichts desto weniger ihre Namen geheiligt; und wenn sie auch nicht den Ruhm geniessen, die Völker bezwungen zu haben, so haben sie doch das Verdienst, dass sie sie erleuchtet.

c) Stamm der Buiden. Ein armer Fischer Buiah, der sich rühmte aus dem Stamm der alten Könige von Persien zu seyn, war der Ahn dieses Stammes. Seine Söhne Ali, Hassan und Ahmed, bekannter unter dem Namen: Imad-eddaulah, Rokn-eddaulah und Moezz-eddaulah, gelangten zu den hohen Würden. Madjad war der letzte dieses Stammes, und macht Platz

d) dem Stamme der Gazneviden, den Mahmud gründete. Nach kurzer Herrschaft trat *e*) der Stamm der Seldschukiden ein. Melik-Chah ist der Grösste dieses Stammes. Schon unter dieser Zeit, während der höchsten Grösse, bemerkte man die Zeichen des Sturmes, welcher bald auf die Seldschukidischen Fürsten stürzen und Persien in einem Abgrund von Weh stürzen musste. Die herumziehenden Emirs, ihres Wanderlebens müde, waren es.

f) Stamm der Karizmiden. Unter diesem, der nur wenige Jahre die Regierung behauptete, erschienen die Mogolen unter ihrem Heerführer Tschengiskhan, und es kommt nun *g*) der Stamm der Mogolen, der Timuriden u. s. w., womit sich der *zweyte* Band schliesst.

Der *dritte* Band beschliesst die neuere Geschichte. *h*) Der Stamm der Sosi, die Afganischen Fürsten. Nadir-Schah u. s. w. Der Stamm der Safavis, die wir gemeinhin Sosis nennen, setzte seinen Ursprung zurück auf einen Klostergeistlichen, berühmt durch seine beschauliche Frömmigkeit und seine gottesfürchtigen Tugenden. Sein Name war Sali-elhac-ve-eddyn-Ishak; von ihm stammte Ismail, der Gründer des Hauses der Sosi, welcher am 9. May 1524 starb. Der neuesten Zeit sich nähernd, treten uns berühmte Namen entgegen, besonders Schah Abbas der Erste oder der Grosse, welcher im J. 1628 starb. Zu seiner Berühmtheit trugen auch die Verbindungen bey, die er mit europäischen Fürsten anknüpfte. Nach einem kurzen Erscheinen der Afganischen Fürsten, dem grausamen Mahmud, der, mit seiner eigenen Hand, an einem einzigen Tage, in dem Hofe seines Pallastes, hun-

hundert Prinzen aus dem Stamme der Sofi tödtete, erschien der berühmte Nadir-Schah, der aber erst (Mahmud starb 1725) sich im J. 1735 zum Schah ausrufen liess, indem er diesen Titel ohne Gewalt und Würde so lange Scheinherrschern überlassen hatte. So grosse Thaten er auch vollbrachte, besonders durch den Zug nach Indien und die Eroberung des unermesslichen Schatzes zu Delhi, so schändlich und abscheulich war doch sein Leben, das ein Mord im J. 1747 endete.

Nach mehrern schnell wechselnden Herrschern bestieg endlich Fath-Ali, der jetzige Schah, den Thron, und mit ihm endet der Vf. das *zweyte* Buch, um ihm das *dritte* ganz zu widmen, indem diess von der Regierung handelt. Dieser Theil des Werkes, auf umsichtige Beobachtungen gegründet, ist einer der anziehendsten des ganzen Buchs, und enthält viel neue Nachrichten. Betrachten wir auch hier wieder kurz die einzelnen Abschnitte. 1) Von dem Könige, seiner Familie, seinem Hause, seinen Einkünften. *a*) Ursprung der herrschenden Familie. Was im vorigen Buche nur kurz angedeutet ward, wird hier ausführlicher dargelegt. Fath-Ali-Schah gehört zum Stamm Cadjar. *b*) Fath-Ali-Schah. Er war der Sohn des Hossain, und nannte sich Baba-Kan vor seiner Thronbesteigung. Er ist ungefähr in seinem 55sten Jahre, und vereinigt mit edlem Anstande einen leutseligen und einnehmenden Ton. Er hat eine ausdrucksvolle Adlernase, schwarze wohlgebildete Augen, sehr gebogene Augenbraunen, einen Knebelbart und einen schwarzen Kinnbart von bewunderungswürdiger Länge, wodurch seine Gesichtsbildung schön wird und Eindruck macht. Sein Bart ist der beständige Gegenstand der Bewunderung und Unterhaltung seiner Unterthanen. Er liebt die schönen Künste, beschützt die Wissenschaften, übt sie selbst, und verbindet mit einer für einen persischen Herrscher seltenen Gelehrsamkeit die Gabe, angenehm zu dichten. Es werden zwey Oden von ihm mitgetheilt.

c) Die Königl. Familie. Fath-Ali-Schah hat jetzt 65 Söhne und eine gleiche Anzahl von Töchtern. Sein ältester Sohn ist Mohammed-Ali-Mirza; da er mit einer Georgischen Sklavin erzeugt ist, hat man ihn von der Thronfolge ausgeschlossen, und Abbas-Mirza ist zum Nachfolger bestimmt, dem der Vf. vieles Lob beylegt. Hossain-Ali-Mirza ist der darauf folgende Sohn, der indessen nicht der Regierung sich besonders angelegen seyn lässt, sondern sich eifrig den Vergnügungen der Jagd und des Harems hingiebt. Er ist 21 Jahr alt, und hat schon 8 Kinder. Ausserdem nennt der Vf. noch Hossan-Ali-Mirza und Mohammed-Taki-Mirza.

d) Die Titel des Königs. *e*) Der Hofstaat des Königs. Der erste von allen ist der Grossmeister des Pallasts. Der zweyte ist Ichik-Agasi-Bachi, den *Kämpfer* Grossmarschall des Pallastes nennt; eigentlich ist er ein Anordner und Aufseher aller Feyerlichkeiten. Der Mir-aker, oder Grossstallmeister; der Chikkiar-bachi, oder Oberjäger; der Hakim-bachi, Leibarzt; der Monadchim-bachi, erster Sternkundiger. Diese dürfen in der Gegenwart des Königs sitzen. Dieses Recht haben nicht: der Macheldar-bachi, Oberlampenträger. Er reitet vor dem Könige, trägt eine goldene Lampe in der Hand, und hat die Aufsicht über die Erleuchtung des innern Pallastes. Der Mahmandar-bachi empfängt die Gesandten ausserhalb der Stadt, führt sie in ihre Wohnung und begleitet sie bey ihrer Reise. Mehter, Oberkammerherr, ist immer ein weisser Verschnittener.

f) Das Serail. Unter dem Namen Serail bezeichnen wir immer den Theil des morgenländischen Pallastes, in dem die Frauen wohnen, und dessen Eintritt nur den Fürsten erlaubt ist. Diess ist unrichtig; Serail oder Serai bedeutet bloss Haus: daher Caravanserai. Den Theil des Hauses, den wir Serail nennen, bezeichnen die Morgenländer durch das Wort Harem, das heisst: geheiligter Ort, Ort, dem man sich nicht nahen darf. *g*) Von der Wache des Harem und den Verschnittenen. Drey Klassen. Die weissen Verschnittenen, die schwarzen Verschnittenen und die Weiber. *h*) Von dem Rufe Curuc. Dieser Ruf, der so viel bedeutet, als Hütet euch! ertönt, so bald die Königl. Frauen sich sehen lassen, damit ein jeder Strassen und Wege verlässt. *i*) Aufwand des Hofes. — Der König ertheilt Gehör. — Der Aufwand und die Pracht sind ungeheuer. Sein Thron, *Takti-Thaus*, Pfauenthron, ist berühmt. Indische Schätze, von Nadir Schah geraubt, haben seine Pracht vermehrt. *k*) Die Leibwachen des Königs. Obenan stehen die Golami-chah oder Gosam-chahy, Sklaven des Königs. Der Name Golam, Sklave, bedeutet weniger Sklaverey, als blinde Ergebenheit in den Dienst des Königs. — Ausser diesen sind vier Regimenter Kechikdji, jedes aus 3000 Mann bestehend und angeführt durch einen Ser-Kechikdji. Halb sind sie auf europäische Weise eingeübt. *l*) Gewalt des Königs. Sie ist unbeschränkt, doch leidet das gemeine Volk nicht von der Grausamkeit der Herrscher so viel, als die Grossen, die dadurch doch nicht klüger werden: denn jeder drängt sich in die Stellen, die eben erst durch Blut besudelt sind.

2) Von den Grosswürden des Reichs. *a*) Der Itimad-eddaulah, oder erste Staatswalt (Minister). Der persische Name bedeutet: Stütze des Reichs; seine Würde entspricht der eines Gross-Vessir bey den Türken. Mirza-Chefi bekleidet jetzt diese Würde, ein Greis mit einem angenehmen und freundlichen Aeussern, der Ansichten von der höhern Staatsweisheit hat, wie keiner in Persien, so wie richtige Grundsätze zum Nutzen Persiens. Auch ist er mit den Verhältnissen der andern europäischen Völker nicht unbekannt. *b*) Der Amin-eddaulah, der zweyte Staatswalt. Er ist Gross-Schatz-Meister, hat die innern Angelegenheiten, als die Einnahmen der Steuern u. s. w. Hadji-Mohamed-Hossein

fein-Kan befitzt jetzt diefe Stelle. Sein Reichthum ift ungemeffen; man kann vermuthen, dafs fein Fall furchtbar feyn wird. Zu Ispahan geboren, aus der niedrigften Klaffe des Volks, trieb er lange Zeit mit feinem Vater das Gewerbe eines Baccal (Höker). Seine Erhebung ift ein Geheimnifs, das ein jeder glaubt enthüllen zu können. Einige fagen, er habe einen Schatz gefunden; andere, man habe ihm eine beträchtliche Summe anvertraut, deren Befitzer in den bürgerlichen Kriegen geftorben; andere endlich, dafs, als Arga Mohammed den unglücklichen Luth-Ali verfolgte und feine Schätze der Plünderung preisgegeben wurden, er einen beträchtlichen Theil mit feinem Vater raubte. *c*) Der Vaca-nevis, oder Staatsfchreiber. *d*) Der Mir-ab, oder Wafferfürft. Bey der grofsen Trockenheit in Perfien ift der geringfte Waffervorrath ein Gefchenk des Himmels. Der Mir-ab ift derjenige, den die Regierung angeftellt hat, über die genaue Vertheilung des Waffers zu wachen. *e*) Die Baylerbey, oder Statthalter der Gaue. Man nennt fie auch Arkan-eddaulah, Säulen des Reiches.

f) Ueber die Titel Mirza und Kan. In dem Sinne, wie bey uns, giebt es in Perfien keinen Adel; keine Würde, keine Stelle ift erblich. Indeffen giebt es die obigen Titel, welche die Geburt oder den Stand der Perfonen, welche fie tragen, anzeigen. Mirza ift ein zufammengefetztes perfifches Wort, zufammengezogen aus Mirzadeh, Sohn des Emir oder Fürften. Er ift fehr gewöhnlich in Perfien; Gerichtsmänner, Doctoren, der Sohn des Königs erhalten ihn. Seine Stellung vor oder hinter dem Namen giebt ihm Werth; nur der Sohn des Königs kann ihn nach feinem Namen fetzen. — Kan hiefsen fonft nur die Statthalter der Gaue; der Urfprung diefes Worts ift Tatarifch, und fehr alt.

3) Von der Regierung, den Gauen und den Städten. Das Reich ift in mehrere Beylerbeylik's getheilt, diefe wieder in Baluk's, in denen Vorgefetzte befehlen, die den Titel Kan, Zabit oder Hakim, nach der Art ihrer Verwaltung, führen. Jede Stadt hat, aufser ihrem Statthalter, noch einen Kelonter oder Stadtmeifter.

4) Von der Natur des Landeigenthums und der Ländereyen. In Perfien giebt es nicht ein folches Landeigenthum, wie wir es haben. Das Eigenthum befteht in der Länge der Nutzniefsung, deren Recht fich durch Pachtung, in gewiffen Zeiträumen und durch Abtrag gewiffer Steuern, erneut. 5) Von den Quellen der Staatseinkünfte. Unter den Namen Malieh, Sadir und Pichkes werden alle Abgaben begriffen, welche die Unterthanen zu erlegen haben. Malieh find die Grundzinfen, in Geld und in Sachlieferungen, die auf die Ländereyen und Städte fallen. Der Sadir ift eine willkürliche und unbeftimmte Abgabe, und unter dem Namen Pichkes verfteht man die Gefchenke, welche die Statthalter dem Könige zum Nev-rouz oder Neujahrsfefte machen müffen, die auch dem Volke aufgelegt werden.

6) Von der kriegerifchen Macht *a*) im Allgemeinen. Es find Soldaten des Königs oder des Landes; die erftern find eingeübt, die andern nicht. *b*) Die Waffen. Diefe find der Säbel, der Karabiner, die Lanze, der Bogen mit feiner Schnur. Ein ausgerüfteter Reiter trägt gewöhnlich ein Paar Piftolen im Gürtel oder am Sattelknopf; einen Karabiner oder einen Bogen auf dem Rücken, und eine leichte Lanze in der Hand. *c*) Von der Kriegskunft bey den Perfern. Man kann mit Wahrheit verfichern, dafs die Perfer keinen Gedanken haben von der eigentlichen Kriegskunft. Diefe befteht bey ihnen nur darin, um den Feind zu fchwärmen, fich unvermuthet in feine Wohnungen zu werfen, die Lebensmittel ihm zu nehmen, Waffer ihm durch Abgraben der Flüffe zu entziehen, die Brunnen zu verfchütten, die einzelnen Abtheilungen zu überfallen, wenn fie vor Mangel und Ermüdung niederfinken.

7) Art und Weife ein Amt zu übertragen. Kilah, oder das Ehrenkleid. 8) Die Gefchenke. Die ungeheure Ausdehnung der Gefchenke hat die Perfer zu einer grofsen Niedrigkeit und fchändlichen Unterwürfigkeit gebracht.

Das *vierte* Buch handelt von der Gefetzgebung, und zwar 1) Eigenthümlichkeit der Gefetzgebung im Allgemeinen. 2) Von der Verwaltung der Gerechtigkeit. Der erfte ihrer Richter heifst Cheik-al-Islam, das heifst, der Alte, der Weife der Mufelmännifchen Religion. Er ift der Richter in allen bürgerlichen Sachen, deren Entfcheidung dem göttlichen Gefetze unterliegt, oder dem Alkoran, Cheriet. Er entfcheidet auch alle Religionsfachen. Der Kadi, deffen Macht fonft fehr grofs war, ift jetzt dem Cheik-al-Islam unterworfen. 3) Von den Heiraten und der Erbfolge. Der Alkoran fagt: „im Islam giebt es keine Ehelofigkeit; eure Frauen find für euch, ihr feyd für eure Frauen, wie das Kleid für den Leib. Der Perfer kann fich eine Sklavin kaufen, oder fich eine Frau annehmen, oder fich mit einer rechtmäfsigen Frau verheiraten. Die Heiraten auf eine gewiffe Zeit heifsen Mutah; die gefetzlichen Heiraten werden Naccah genannt. Der Vf. führt die Stellen des Alkoran an, die fich auf Verheiratung und Erbfolge beziehen.

(*Der Befchlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

GESCHICHTE.

Paris, b. Ferra u. a.: *La Perse*, ou Tableau de l'histoire, du Gouvernement, de la Religion, de la littérature, — — Par *Am. Jourdain* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *vierte* Theil fährt im *vierten* Buche fort und handelt Kap. 4. von der bürgerlichen und peinlichen Rechtspflege. 5) Von den verschiedenen Arten der Todesstrafe. Sie sind im Morgenlande zahlreich und verändern sich nach der Natur des Vergehens und dem Stande des Schuldigen. Die gewöhnlichste Art ist, dem Verbrecher den Bauch aufzuschneiden.

Fünftes Buch. Die Religion. 1) Religion der Perser: — Verschiedenheit zwischen ihrem Glauben und dem der Türken; Ursprung des Namen *Chite*, den sie tragen. Die ganze Religion der Perser läfst sich auf 7 Sätze zurückführen, von denen zwey den Glauben und die andern die Gebräuche betreffen. *a*) Man mufs bekennen, dafs es nur einen und einigen Gott giebt; *b*) dafs Mahomet sein Gesandter; *c*) Beobachtung der körperlichen Reinigungen; *d*) Beten; *e*) Almosen geben; *f*) Fasten während des Monats Ramazan; *g*) nach Mekka wallfahrten. Zu diesen Sätzen haben die Perser einen gefügt, der ihnen auf den zweyten folgt, nämlich den, dafs Ali, der Schwiegersohn des Mahomet, der Statthalter Gottes ist. Dieser Glaubenssatz, der von den Türken mit Abscheu betrachtet wird, gab Anlafs zu der grofsen Theilung der Muselmänner. Die Türken nennen sich Sunniten, oder Rechtgläubige, die Perser werden Chias oder Chite genannt, Gottlose, Irrgläubige. 2) Die Lehrsätze. *a*) Von Gott; — von der Auferstehung; — von dem zukünftigen Leben. Sobald der Mensch aufgehört hat zu seyn, treten zwey furchtbare Engel: Munker und Nekir in sein Grab und unterreden sich über seine Religion, seinen Glauben und seine Thaten. Ihre Antworten werden in ein grofses Buch geschrieben, das am Tage des Gerichts vorgelegt werden wird. Nach dem Ausfalle dieser Untersuchung begeben sich die Seelen der Guten in den Barzak, die Seelen der Schlechten gehen in das Thal Bairuth. Dort wohnen sie bis zur Auferstehung und erfreuen sich oder betrüben sich durch die Ahndung ihres ewigen Glücks oder Unglücks. Der Limbe ist der Zwischenort zwischen dem Paradiese und der Hölle, welcher für immer die Menschen aufnimmt, welche weder Gutes noch Böses gethan. Am Tage der Auferstehung erscheinen die Seelen in dem Leibe, den sie erhalten werden; sie versammeln sich in den grofsen Ebnen nahe bey Mekka. Die Entscheidung geschieht durch eine Wage, deren Schalen so grofs wie die Himmel seyn werden. In der einen, der Schale des Lichts, wird das Buch der guten Handlungen liegen, in der andern, der Schale der Finsternifs, das Buch der bösen Handlungen. Nach dieser Prüfung gehen die Seelen über die berühmte Brücke Puli — Sirath, die aufserhalb der Hölle steht und auf ihr geht die Trennung vor. Die Guten eilen über sie mit der Schnelligkeit des Blitzes, der Buchstab verschwindet, die Bösen werden in die Hölle gestürzt.

b) Ali; — die Titel Iman und Mehdi. Ali's Nachkommen waren zwölf; sie tragen den Titel Imam. Der zwölfte war nur 12 Jahre alt, als er verschwand. Die Sunniten glauben, dafs er bestimmt sey, gegen das Ende der Zeiten zu erscheinen, um alle Völker der Erde zum Islam zu bekehren; sie fügen hinzu, dafs 360 himmlische Geister ihn bey dieser Sendung unterstützen werden und dafs er der Stellvertreter von Jesus Christus in den erhabenen Aemtern des Imamat's seyn wird. Die Perser glauben im Gegentheil, dafs er noch die Welt bewohnt, unbekannt den Menschen in einer Grotte lebend. Seine Wiederkunft ist der Gegenstand ihrer Wünsche, so wie ihrer Hoffnungen; denn er soll die Rechte seines Hauses wieder erwecken, ein allgemeines Kalifat auf der Erde errichten und die Menschen zum wahren Glauben führen; diefs ist die Ursache seines Beynamens Mehdi (Oberauffeher), sein wahrer Name ist Muhamed.

3) Gebräuche. *a*) Die Reinigungen. *b*) Gebete. Da es keine Uhren in Persien giebt, wird die Zeit eines jeden Gebets durch die dazu beauftragten Ausrufer, Muezzin, von der Spitze des Minarets angekündigt. Diefs sind die erhöhten Thürmchen, die man auf der Höhe einer jeden Mosche sieht. Die Perser nennen sie *gul-desteh*, Blumenstraufs, wegen ihrer Gestalt. An den gewöhnlichen Tagen, ladet ein Muezzin zum Gebete ein, an Festtagen mehrere, die dieses Geschäft vollbringen, indem sie einander antworten und das Lob der Gottheit singen. Um mehr Gewalt ihrer Stimme zu geben, ziehen sie ihren Mund mit den kleinen Fingern auseinander, legen die Daume in die Ohren und singen mit aller Gewalt. Sobald man ihr Geschrey vernimmt, betet ein jeder, er sey nun in der Mosche oder in seinem Hause; dabey wendet er sich gegen die Kiblah (die Seite von Mekka). Fast immer hat der Muselmann einen Rosenkranz in der Hand, weniger im Geiste seiner Religion, als um das Loos dadurch nicht Heiden zu lassen. Will er etwas unternehmen, so fafst er, wie das Unge-

gefähr es giebt, eine Anzahl Kugeln und darnach entscheidet er sein Thun. Die Religion verbietet, in einer Stube zu beten, worin gemahlte Gestalten sind. Wie umgeht man diess Gebot? Man stellt die Gestalt mit einem Auge dar. So verstümmelt, sagen ihre Gelehrten, ist es nicht mehr ein Bild, so eine groteske Vorstellung, die nicht vom Gesetz verboten ist. c) Milde Gaben und Fasten. Die Fasten sind keine geringere Nothwendigkeit, als die Gebete; die Gelehrten nennen sie die Pforten der Religion. Indessen sind nur die Fasten ein Ramanzan göttlicher Bestimmung. Sie bestehen in der Enthaltung von jeglicher Art der Nahrung, vom Anbruch des Tages bis zur Nacht, von allen Sünden, zeitlichen Sorgen und Beschwerden des Lebens während der dreyssig Tage aus denen dieser Monat besteht. d) Die Wallfahrten. Jeder Muselmann muss einmal die Kabah besuchen. 4) Einige religiöse Feste. Die Perser haben eine grosse Anzahl von religiösen Festen, bestimmt die Geburt und den Tod ihrer Propheten und Heiligen, die vornehmsten Geheimnisse ihres Glaubens und die merkwürdigsten Begebenheiten ihrer Religion zu feyern.

5) Von den Mudjteheds; den Pichnamaz u. s. w. Diese Titel werden nur durch die allgemeine Meinung gegeben. Der Mudjtehed muss überwiegende Kenntnisse, die höchste und reinste Frömmigkeit besitzen. Auf die Erde gesendet zum Heile der Menschen, leidet er sie nach seinem Beyspiel, klärt sie auf, entscheidet über ihre Gewissensfälle, entscheidet die Zweifel der Religion und erklärt den Alkoran. Der Name Pich-namaz zeigt einen Mann an, der die andern im Gebete leitet. Hafiz ist derjenige, welcher den Alkoran auswendig weiss und dessen Geschäft es ist, ihn herzusagen, bald in einer Mosche, bald auf einem Grabe. Der Djarubkech ist beauftragt, die Reinlichkeit in den Grabmählern der Grossen oder in der Haupt-Mosche zu erhalten.

6) Die Moscheen. Der Name ist verstümmelt aus Mesdjed, Betort. Sie sind sehr verschieden, nach dem Reichthume ihres Stifters, gebaut. 7) Die Derwische und Sofis. Schon von dem ersten Jahre der Hedschra an, bildete sich eine Verbindung von 45 Einwohnern von Mekka und eben so viel Bürgern von Medina. In ihrer Begeisterung für die Lehre Muhameds schwuren sie, ihm treu zu folgen, seine Lehre eifrig auszubreiten, unter sich Gemeinschaft der Güter einzuführen und täglich gewisse religiöse Gebräuche zu verrichten, im Geiste der Busse und Gelüsttödtung. Sie entsagten den irdischen Freuden, um sich allein mit Gott und dem zukünftigen Leben zu beschäftigen und nannten sich Fakir, Arme. Diese Verbindungen vermehrten sich. Die Sufis oder Sofis sind eine Art Philosophen, die nicht weniger Glaubensmüthig als die Derwische, mit denen man sie oft verwechselt hat. Ein tiefes Geheimniss deckt ihre Beschäftigungen und Lehre. Jetzt sind sie sehr verachtet.

Das *sechste* Buch beschäftigt sich mit den Sitten und Gebräuchen. 1) Gemüthseigenthümlichkeit der Perser. Die Perser glänzen durch ihren Geist; ihre sittliche Gemüthseigenthümlichkeit bietet die Verbindung der abschreckendsten Fehler. Sie haben einen lebhaften Geist, eine fertige Einbildungskraft, ein treffliches Gedächtniss; glückliche Anlagen machen ihnen die Erlernung der Wissenschaften, der freyen Künste und Handwerke leicht. Sie lieben den Ruhm, achten die Tapferkeit und sind selbst muthig. Unter dem Schein einer stolzen Gleichgültigkeit unterrichten sie sich über die Handlungsweise der Fremden und ziehen von ihrem Wissen Nutzen. Verschwendung dagegen, Prachtliebe, Vergnügungssucht, bringen bey ihnen den Müssiggang hervor und daraus entstehen die schändlichsten Fehler und Laster: Betrügerey, Niedrigkeit, Unverschämtheit, Schmeicheley, liederliches Leben.

2) Benamung und Beschneidung der Neugebornen. 3) Erziehung der Perser. Die Gewohnheit bewilligt den Frauen die grösste Gewalt über ihre Kinder. Sie sind es, die über ihre Erziehung und Gesundheit wachen, sie verheirathen. Verführt durch ihre Zärtlichkeit, durch ihren Mangel von Erfahrung, geschieht es oft, dass sie allen Unterricht ihnen entziehen, aus Furcht sich von ihnen zu trennen, wenn sie dieselben in die Schule schicken oder reisen lassen. 4) Von den Schulen, den Gymnasien und dem Gange des Unterrichts. 5) Die Heirathen der Perser. Man verheirathet sich ohne sich zu kennen, ja oft ohne gegenseitige Achtung. Die Heirathen werden durch die Frauen angesponnen, durch Sachwalter geschlossen; der Mann kennt das Mädchen welches er heirathet, nur durch den Bericht anderer und er sieht sie erst in dem Augenblicke, in dem es eine Beleidigung für sie seyn würde, die Verbindung zu brechen. 6) Die Leichengebräuche. Die Perser beerdigen ihre Todten mit denselben Gebräuchen wie die andern Muselmännischen Völker. 7) Kleidung der Perser. 8) Gefallsucht der Perser. Der Perser achtet sehr den Bart. Er ist der beständige Gegenstand der Sorgfalt ihrer Gefallsucht. Die schwarzen und dichten Bärte werden am meisten geachtet. 9) Von den Persischen Frauen. a) Ihre Erziehung. Die Mutter allein ist mit der Erziehung der Tochter beauftragt und giebt ihr treu alle die Fehler wieder, die niemand in ihrer Jugend verbessert hat. Nie ertönen vor ihren Ohren die Worte: Tugend und Scham; diese Worte sind ohne Sinn für beide. Sie macht sie nur mit einem Gedanken vertraut: dass sie eines Tages in dem Besitz eines unumschränkten Herrn seyn wird, dessen Liebe sie erobern muss, nicht durch eheliche Zärtlichkeit, nicht durch die Uebung der Tugenden ihres Geschlechts und ihres Standes, sondern durch die Rechnungen einer ausgesuchten Gefallsucht, durch die erzwungenen Liebesblicke im verschwiegenen Gemache, welche die Leidenschaften hervorbringen, sie erwecken, sie verlängern, aber das Gegengift der ehelichen Liebe sind. b) Von der Lage der Persischen Frauen. Wir machen uns davon einen viel zu schlimmen Begriff, es lässt sich ihr auch eine recht vortheilhafte Seite abgewinnen. c) Beschäftigungen und Lebensart der Frauen. d) Eigenthümlichkeiten der Schön-

Schönheit bey den Persern. e) Tracht der Perserinnen. Alles sehr lesenswerthe Abschnitte, die keinen Auszug erlauben. 10) Aberglauben der Perser. Sie sind vielleicht das abergläubischste Volk Asiens. 11) Von der Art sich die Zeit zu vertreiben. Vorangeschickt wird eine Nachricht, wie sie die Zeit eintheilen und rechnen. Ein süsses, bisweilen ein geschäftiges Nichtsthun ist die Hauptsache ihres Lebens. 12) Besuche und Gastmahle der Perser. Sie sind zu sehr für Höflichkeitssitten und Gebräuche um nicht vom Geschmack an Besuchen besessen zu seyn. Der Untergeordnete läfst keinen Tag vergehen, ohne sich seinen Obern vorzustellen; der Hofmann, ohne vor seinem Fürsten zu erscheinen; die Freunde, ohne sich zu besuchen. Ihre Gastmahle sind ekelhaft für den Europäer. 13) Ihre Unterhaltungen und ihre Uebungen. a) Vergnügungen. Die Gespräche sind ein sehr beliebtes Vergnügen der Perser; sie würzen sie mit Erzählungen, in denen die Fruchtbarkeit ihrer Einbildungskraft glänzt; sie beleben sie durch literarische Erörterungen; sie verleihen ihnen Reize durch die Hersagung langer Bruchstücke ihrer Dichter, und vertiefen sich bisweilen so weit in die Nacht hinein, dafs sie die Dauer der Zeit, die ihnen auf Flügeln entflieht, nicht merken. Georgianerinnen singen und tanzen vor den Grofsen. Auf den Dörfern vereint man sich im Sommer an anmuthigen Plätzen, wo vorüberwandelnde Dichter, Erzähler, Derwische sie erfreuen, belehren, erbauen. b) Ihre Uebungen. Sie haben noch eine Art Lanzenrennen zu Pferde. Merkwürdig ist, dafs ihre Lanze Djerid, dem Altdeutschen Gere entsprechend, heifst. Auch auf Leibesübungen halten sie viel und haben dazu ihre öffentlichen Einrichtungen. c) Die Jagd. d) Die Spiele.

14) Die Persischen Häuser; — ihre Eintheilung und Einrichtung. Ihr Hausrath ist sehr einfach und gering. 15) Die Bäder. Diese sind zahlreich und prächtig; der Gebrauch derselben ist wenig kostbar. Man läfst Personen alles Ranges und beider Geschlechter hinein; die Männer fünfmal, die Frauen zweymal in der Woche. 16) Einige Gewohnheiten der Perser. Das Unruhen und der Gebrauch des Opium. 17) Ihre Art zu reisen.

Der *fünfte* und letzte Band führt im *sechsten* Buche fort. 18) Vom Nev-ruz oder Neujahrsfeste. Es fällt um die Zeit der Frühlings-Nachtgleiche. Unter allen Feyerlichkeiten verdient eine, die auch auf unsere Gebräuche Bezug hat, hier Anführung: man schenkt sich gegenseitig gemalte und vergoldete Eier, deren Preis bisweilen zwey bis drey Goldstücke ist. Der Vf. macht dazu die wichtige Anmerkung: diese Gewohnheit, sich am ersten Tage des Jahres Eyer anzubieten, scheint ihren Ursprung aus Indien zu nehmen. Das Ey Brahmenda, aus dem das Chaos hervorging, spielt eine grofse Rolle in der Indischen Weltschöpfung und scheint von da aus in die übrigen morgenländischen Lehren von der Weltschöpfung übergegangen zu seyn. Als die Gottheit, Ixoretta, so klein wie ein Tropfen Rosenöl geworden, wollte sie die Welt wiederum hervorbringen; sie vergröfserte sich daher zu dem Umfang eines Senfkorns, dann zur Gröfse einer Parle und zuletzt zu der eines Eyes, in dem hierauf die fünf Grundstoffe entstanden.

19) Sitten und Gebräuche der Geber, der Armenier u. s. w. a) Von den Gebern. Sie sind der Ueberrest der alten Perser, die sich geweigert, der Lehre Mahomeds zu folgen und die Religion des Zoroaster beybehalten haben. In Indien nennt man sie Parsis. b) Die Armenier. Sie sind der thätigste Theil der Einwohner Persiens, aber gedrückt und oft ihrer Reichthümer beraubt. c) Die Banianen. So nennt man die Inder, die durch Persien vertheilt sind und hier Handel treiben. Ihr Name ist aus dem Indischen Worte *vanik* oder *banik*, welches einen Handelsmann bedeutet, verstümmelt. d) Die Kurden. Sie sind jetzt durch ganz Persien verbreitet und bewahren mitten unter den andern Einwohnern die wilden Sitten eines Hirtenvolks.

Siebentes Buch. Von der Persischen Gelehrsamkeit. Das Belehrende ist mit dem Angenehmen in diesem Abschnitte wieder geschickt verbunden. 1) Von der Persischen Sprache vor dem Islam. Was hierüber der Vf. beybringt, verstattet keinen kurzen Auszug. 2) Schicksal der Gelahrtheit in Persien nach dem Sturz der Sassaniden. In den ersten Zeiten, als Muhamed seine Lehre bekannt machte, brachte ein arabischer Kaufmann, als er in sein Vaterland zurückkehrte und Iran durchreist hatte, einige Persische Romanzen mit sich, die er seinen Landsleuten übersetzte. Sie hatten viele Reize für sie; und die wunderbare Geschichte der Riesen, des Simurg Anca, hatte mehr Annehmlichkeit für sie, als die sittlichen Lehren ihres neuen Sehers. Daher liefs später Omar alle fremde Bücher, die in seine Hände fielen, zerstören und so ward auch die Bücherey zu Alexandrien zerstört. Gelegentlich erzählt hier der Vf. eine weniger bekannte Geschichte, die wir hier mittheilen wollen. Als Tripolis in die Gewalt der Kreuzritter, geführt von Raimund, Grafen von Saint-Gilles, fiel, fand ein Priester, der in die Büchersammlung dieser Stadt trat, mehrfach den Alkoran und erklärte, dafs diese Bücher verbrannt werden müfsten, welchen Befehl die Soldaten sogleich ausführten. Alles ging in den Flammen unter, eine sehr kleine Anzahl ausgenommen. Und doch war diese Bücherey, nach dem Ausdruck eines Arabischen Schriftstellers: die reichste in der Welt, oder wenigstens der Lande der Muselmänner; denn sie enthielt 3 Millionen Bände. — Doch scheinen noch einige Bücher sich dem allgemeinen Schiffbruche durch Omar entzogen und die Sprache in den nordöstlichen Theilen sich erhalten zu haben.

3) Betrachtungen über die Sprache und Literatur der Perser. Man könnte mit Recht die Persische Sprache das Italiänisch Asiens nennen. Die Morgenländer haben eine sinnreiche Erfindung, um die drey Hauptsprachen ihrer Gegend zu bezeichnen. Sie sagen: die Schlange wollte Eva verführen und bediente sich dazu des Arabischen, einer starken und überredenden Sprache. Eva wandte sich zu Adam in Persischer Sprache, welcher die Ausdrücke der Verführung, Zärtlichkeit auf-

und Liebe zu Gebote stehen. Der Engel Gabriel, beauftragt, sie aus dem Paradiese zu vertreiben, bediente sich, nachdem er vergeblich auf Arabisch und Persisch zu ihnen gesprochen, zuletzt des Türkischen, einer drohenden Sprache, ähnlich dem Rollen des Donners. Kaum hatte er angefangen in ihr zu sprechen, als sich Schrecken ihrer bemeisterte und sie eiligst aus dem Aufenthalte der Glückseligkeit entwichen. 4) Fortsetzung über die Literatur der Perser. Herrschaft des Mahmud; Schah-nameh des Ferdussi. Auch dieser lesenswerthe Abschnitt, der mehrere Stellen aus dem berühmtesten Persischen Gedicht, dem Schah-nameh enthält, erlaubt keinen Auszug.

5) Von einigen Persischen Dichtern: Feleki, Kacani und Anveri. Von der Art ihrer Dichtungen, Cassideh genannt. Das Cassideh steht zwischen Ode, Idylle und Elegie mitten inne. Ein solches Gedicht des Anveri theilt der Vf. in einer französischen Uebersetzung von Hn. *v. Chézy* mit. 6) Der Dichter Ferid-eddin-Atthar. Er ist der Vf. des Pend-nameh, Buch der Rathschläge. Auch aus diesem theilt der Vf. einige Beyspiele mit. 7) Sadi und seine Werke. Dieser berühmte Dichter ward zu Chiras im Jahre 571 der Hedschra (1175) geboren. Sein Todesjahr wird in das 690 und 691 Jahr der Hedschra (1291) gesetzt. Sein Gulistan und Bustan sind auch im Abendlande berühmt. 8) Djelâl-eddin-Rumi und Kosru-Delhevi. Beides waren mystische Dichter. 9) Hafiz. Seitdem Hr. *v. Hammer* die Gedichte des Hafiz auf deutschen Boden verpflanzte, sind auch wir im Stande, diesen berühmten Dichter kennen zu lernen und zu würdigen. 10) Ali-Yezdi; der Emir Ali-chir und einige andere Dichter seiner Zeit. 11) Von der Moral. 12) Die Liebe der Nachtigal und der Rose. Eine äusserst liebliche Fabel des Sadi, nach der Uebersetzung des Hn. *v. Chézy*.

Das *achte* Buch beschäftigt sich mit den Wissenschaften und Künsten. 1) Von der Philosophie bey den Morgenländern. Auch von diesem sehr wichtigen Abschnitt können wir nur die Ueberschrift anführen. 2) Einige Wissenschaften und Künste. *a*) Ackerbau. *b*) Handel. *c*) Heil- und Wundarzneykunde. Ihre Kenntnisse hierin sind höchst beschränkt; der Rhabarber ist ihr Hauptmittel. Da die Religion ihnen das Oefnen der Leichen verbietet, wissen sie von der Zergliederungskunst nichts. 3) Die schönen Künste. *a*) Die Musik. Alle ihre Tonwerkzeuge werden genannt und sind auch abgebildet. Sie haben keine Noten, sondern bedienen sich der Buchstaben. *b*) Der Tanz. Dieser ist in Persien den Frauen des niedrigsten Standes und von der grösten Sittenlosigkeit überlassen. *c*) Baukunst, Mahlerey und Bildhauerey. In allen dreyen überglänzen die alten Perser, nach den Ueberbleibseln ihrer Kunst, die neuen Perser bey weitem, um so mehr, da der Mahlerey und Bildhauerkunst ihre Religion entgegen steht.

Diess wäre die Uebersicht eines merkwürdigen Buches, dessen Reichhaltigkeit die so viel möglich abgekürzte Anzeige darlegen wird.

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, b. Hübschmann, (u. LANDSHUT, in Comm. b. Krüll): *Länder- und Völkerkunde auf den fünf Theilen der Erde.* Tabellarisch bearbeitet für Schulen und zu jedermanns Gebrauch. 1813. 5 Bog. Regal-Fol.

Diese sieben Tabellen empfehlen sich zwar nicht durch den Titel, der ein wenig sonderbar klingt, wohl aber durch ihre innere Güte und Brauchbarkeit. Die erste Tabelle enthält auf einer Spalte die Namen der fünf Erdtheile, auf den vier folgenden Spalten die Grenzen eines jeden Welttheiles in Osten, Süden, Westen und Norden, auf der sechsten Spalte die Grösse nach Quadratmeilen, auf der siebenten die Zahl der Einwohner, auf der achten die Meere, auf der neunten die Meerengen, auf der zehnten die Vorgebirge, und auf der eilften die Reiche und Länder. Auf den folgenden Tabellen ist jeder Erdtheil ausführlicher dargestellt, und nimmt für sich den Raum einer ganzen Tafel ein. Auf jeder haben die in demselben Erdtheile befindlichen Reiche und Länder in der ersten Spalte ihren Platz; in der folgenden, in vier kleinere abgetheilten, Spalte werden die Grenzen gegen Osten, Süden, Westen und Norden angezeigt. Die dritte Hauptspalte deutet das Klima an; in der vierten ist die Grösse nach Quadratmeilen, in der fünften die Zahl der Einwohner bestimmt. Die sechste giebt die Regenten (Beherrscher) der Länder und Reiche, die siebente die Provinzen und Hauptstädte derselben, die achte die Seen und Flüsse, die neunte die Hauptgebirge, die zehnte mit drey Unterabtheilungen die Producte aus dem Thierreiche, dem Pflanzenreiche und dem Mineralreiche, die eilfte die Fabriken, die letzte endlich die auswärtigen und Mediatbesitzungen an. Vom Handel, von den Staatseinkünften und von der Kriegsmacht finden wird nichts. Australien hat eine andere Einrichtung erhalten, wie es die Natur der Sache fordert. Dieser Erdtheil ist in zwey kleinern Tabellen dargestellt, wovon die erste die Bestandtheile und geographischstatistischen Eigenthümlichkeiten der Insel Neu-Holland, die zweyte aber diejenigen der übrigen Inseln zur Kenntniss bringt. Schade, dass die zweyte Hälfte der Tabelle von Europa nicht auf einem besondern Bogen, sondern auf der Rückseite eines und desselben Bogens abgedruckt ist! Dadurch ist man gehindert, sie an einer Wand neben einander aufzuhängen, und so ganz Europa mit einem einzigen Blicke zu überschauen, was eigentlich eine Tabelle besonders nützlich macht. Wir hoffen, dass der Vf. diesen Umstand künftig nicht ausser Acht lassen wird. Eine zweyte Auflage dieser brauchbaren Tafeln ist ohnehin schon jetzt ein Bedürfniss; denn unter den Ländern können das Königreich Westphalen, das Grossherzogthum Frankfurt, die Grossherzogthümer Berg und Würzburg u. s. w. und unter den Beherrschern König Joseph Napoleon, Kaiser Napoleon, König Hieronymus Napoleon u. s. w. keinen Platz mehr behaupten.

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1815.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Grund-

Rein-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 93.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

tät der Wissensch., feyerl. Sitzung, *Sickler's* in Hildburghausen, von *Heeren* vorgelesener, Aufsatz üb. eine verbesserte Methode der Abwickelung der im Herkulanum ausgegrabenen Handschriften, ernannte Commission zur weitern Untersuchung dieser Methode 9, 65. *Livorno*, Societa ital. di Science, Lettere ed Arti, vier Klassen ders., von ihr in 2 Bänden herausgegebene Acten, aufgenommenes correspond. Mitglied 11, 87.

Vermischte Nachrichten.

König's, in London, Nachricht über seine neue Erfindung einer sich selbst bewegenden, schnell fördernden Buchdrucker Presse 9, 66. *Rosini*, *Scotti* und *Passetti* zu Neapel sind unermüdet mit Aufrollen und Entziffern der Herkulan. Manuscripte beschäftigt, bereits bekannt gemachte Bruchstücke; die Nachgrabungen zu Pompeji werden mit größter Thätigkeit fortgesetzt 9, 65.

III.

Verzeichniſs der literarischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Gesellschaft, die, zu Breslau: Zeitblüthen, ein Unterhaltungsblatt, Inhalt und Aufforderung zur Theilnahme 9, 67.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Amelang in Berlin 9, 70. *Barth* in Leipzig 16, 127. *Engelmann* in Heidelberg 16, 125. Expedition, die, der Minerva in Leipzig 9, 70. *Fleischer*. Buchh. in Leipzig 20, 160. *Frommann* in Jena 20, 159. *Gaedicke*, Gebr., in Berlin 16, 128. *Gleditsch* in Leipzig 16, 126. 20, 159. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle 16, 128. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt a. M. 16, 127. Landes-Industrie Compt. in Weimar 16, 125. *Ruff*. Buchh. in Halle 20, 157. *Unger* in Erfurt 16, 127.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Rostock 16, 128. Berichtigung, die Verwechselung des Consist. R. u. Superint. Dr. *Justi* mit dem Dr. medic *Justi* betr., 9, 72. *Dzondi* in Halle, Erklärung wegen einer Recension in der Leipziger Lit. Zeitung, seinen Aufsatz über den Typhus betreffend 1814 9, 71. *Joel* in Berlin, Bücherverkaufsanzeige mit herabgesetzten Preisen 9, 71. *Merkel*, ergangene Aufforderung an ihn, durch ein Schreiben des Geh. Raths *Olenin* zu St Petersburg, eine literarisch-artist. Zeitung herauszugeben 20, 160. *Wedemeyer's*, in Hannover, Antikritik gegen die Recension seiner Abhandlung: über die Erkenntniſs u. Behandlung des Typhus, in der Leipz. Lit. Zeitung 16, 121.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Michaud: *Langue et litterature des anciens Francs.* Par *G. Gley*, p. d. c. d. f. D. 1814. XVI u. 284 S. 8.

Der bekannte Vf. dieser Schrift, Stifter und vieljähriger Redacteur der Bamberger Zeitung, beschäftigte sich bereits am Ende des vorigen Jahrhunderts aus freyem Antriebe höchst eifrig mit dem Enträthseln der auf der ehemaligen domkapitularischen Bibliothek zu Bamberg verwahrten alten Handschrift, betitelt: *Paraphrasis harmoniae evangelicae*, d. i. eine aus den vier Evangelien gezogene Geschichte in nicht gereimten Versen. Das lebhafte Interesse, welches er an dieser Handschrift nahm, führte ihn zum Studium der Sprache der alten Franken selbst. Das erste öffentliche Resultat seines Forschens war 1799 und 1805 in einigen Blättern der Bamberger Zeitung — eben so 1805 in unsrer Allgemeinen Lit. Zeitung Int. Bl. Nr. 58. erschienen, und als Vorläufer dieses vorliegenden Werkes ist ein Bogen betitelt: *Notice sur le monument literaire le plus ancien, que l'on connoisse dans la langue des Francs.* Bamberg 1805. 4. zu betrachten. Der Vf. setzte dieses Studium nach der in der Vorrede gegebenen Versicherung sowohl während seines Aufenthalts in Polen von 1806 bis 1813, als auch nach der Rückkehr in sein Vaterland zu St. Dié und Paris eifrigst fort. Mehrere Pariser Gelehrte forderten ihn auf, seine Erörterungen dieses Gegenstandes dem grofsen Publicum nicht vorzuenthalten. Er fürchtete sich zu übereilen (auch hätte er gern seine Vorarbeiten in London und Oxford vervollkommnet); er hielt daher mit dem Drucke noch zurück, bis endlich Ludwig XVIII. als Nachfolger der fränkischen Könige auf dem Throne Karls des Grofsen erschien.

Der Vf. theilt die Resultate seines Forschens ein: 1) in einige Nachrichten über die Sprache der Franken, 2) in die vorzüglichsten Regeln ihrer Sprachlehre, und spricht 3) von den Werken, welche sie uns aus den drey Regierungsperioden hinterliefsen. Zum Schlusse der Vorrede äufsert er die Hoffnung, dafs sein erster Schritt andere Gelehrte Frankreichs aufmuntern werde, sich dem nämlichen Studium zu widmen, und einstens durch gemeinschaftliches Zusammenwirken eine vollständige Sammlung der Werke der alten Franken erscheinen zu lassen.

Im *ersten* Hauptstücke: „*von der Sprache der alten Franken*," erwähnt er des salischen Gesetzes als der Grundlage der französischen Monarchie. Er beweist, dafs Chlodowig, Chilperich, Pipin und vorzüglich Karl der Grofse sich der fränkischen Sprache bedienten, dafs diese in Gallien selbst unter den letzten Königen der Carlovinger und unter den ersten der dritten Dynastie bekannt war, und erst sich unter dem K. Hugo Capet verlor. Im eilften Jahrhundert verschwand die fränkische Sprache unter zunehmendem Flore der französischen diesseits Belgiens und des Vogesen-Bezirks, und jenseits des Rheins wurde sie von einer andern deutschen Sprache durch die Minnesinger verdrängt. Der schwäbische Dialect wurde daselbst herrschend, bis Luthers Reformation erst dem sächsisch-fränkischen ein bleibendes Uebergewicht zu geben vermochte. Gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ward die deutsche Sprache durch die Vereinigung des Elsasses mit Frankreich für einen kleinen Theil dieser Monarchie wieder herrschend. Viele deutsche Gelehrte beschäftigten sich unterdessen mit den Ueberresten der fränkischen Sprache, während sie den Franzosen bis auf unsern Vf. ganz fremd geblieben zu seyn schienen, so enge sie auch mit der Geschichte ihrer Monarchie verwebt sind.

Das *zweyte* Hauptstück von der *fränkischen Sprachlehre* zerfällt in die Lexicologie und den Syntax. In der erstern wird erinnert, dafs die Franken sich nach ihrem Einzuge in Gallien fast nur der lateinischen Buchstaben bedienten. Blofs das grofse *C*, *M*, *Z*, und das kleine *b*, *g*, *d* litt zuweilen eine Abänderung, die Doppellaute der Franken stimmten mit den heutigen der Deutschen überein, und gleichlautende Buchstaben wurden willkürlich verwechselt. Der bestimmte Artikel hatte sein männliches, weibliches und ungewisses Geschlecht in der einfachen Zahl — in der vielfachen aber ein gemeinsames, der unbestimmte Artikel *ein* oder *einige* hatte gleichfalls statt. Die Franken hatten fünf Declinationen, wovon die erste sich auf jene Hauptwörter beschränkt, welche sich in der einfachen und vielfachen Zahl auf gleiche Art endigen. Die zweyte Declination begreift jene welche in der vielfachen Zahl auf *i* ausgehen — die dritte jene auf *os* oder *as* — die vierte auf *a* oder *u* — und die fünfte endlich beschäftigt sich mit Hauptwörtern männlichen Geschlechts auf *o* und weiblichen auf *a*. Die Beywörter werden mit und ohne Artikel — im Comparativ und Superlativ gebraucht. Es giebt fünf Klassen Fürwörter und drey Klassen Zahlwörter — Hülfszeitwörter für das thätige und leidende Zeitwort, beide selbst, unpersönliche, zurückwirkende und unregelmäfsige Zeitwörter nach allen Formen, auch Neben-, Binde- und Vor-

Vorwörter wie in der jetzigen deutſchen Sprache. (Ueber alle dieſe Gegenſtände ertheilt unſer Vf. die eindringendſte Belehrung.) Die Wortfügung der fränkiſchen Sprache endlich befiehlt, daſs auf den Comparatif *than* wie im Deutſchen *als* folge — daſs der Superlativ und die Theilungswörter den Genitiv nach ſich ziehen wie die Beywörter, welche eine Strafhandlung u. ſ. w. bedeuten, oder wie die Zeitwörter, welche Freude, Wunſch, Erinnerung, Verzeihung u. ſ. w. anzeigen — daſs diejenigen Zeitwörter, welche eine Handlung des Unterweiſens ausdrücken, zwey Accuſative regieren — daſs das Seyn und Werden zwey Dative regiert, — daſs die gegenwärtige Zeit öfters mit der künftigen verwechſelt wird, — daſs Verneinungswörter zierlich wiederholt werden, und zwey Negationen keine Bejahung ausdrücken, — daſs die Franken den unperſönlichen Zeitwörtern *man* wie die Deutſchen *es* vorſetzen, — daſs ſie eine groſse Menge zuſammen geſetzter Hauptwörter haben u. ſ. w.

Das *dritte* Hauptſtück beſchäftigt ſich mit der *Literatur der Franken*, welche in der *erſten* Periode mit dem ſaliſchen Geſetze anfängt, und den Merovingiſchen und Carlovingiſchen Stamm, und das erſte Jahrhundert der dritten Dynaſtie ihrer Könige umfaſst. Aus der erſten Periode dieſes Zeitraums von 600 Jahren kennen wir 1) das ſaliſche Geſetz, 2) ein Bruchſtück aus den Werken des heil Iſidors von Sevilla, welches ein Frank im ſiebenten oder achten Jahrhundert nach einer in der königl. Bibliothek zu Paris befindlichen Handſchrift überſetzte, 3) die Regel des heil. Benedict mit einer zwiſchen jeder Zeile befindlichen Ueberſetzung in fränkiſcher Sprache aus dem achten Jahrhundert auf der Bibliothek der Abtey St. Gallen, 4) das Gebet des Herrn erläutert in fränkiſcher Sprache aus einer von Freyſingen in die Hofbibliothek zu München gekommenen Handſchrift, 5) die von der Kirchenverſammlung zu Leptine im J. 743 vorgeſchriebenen katechetiſchen Formeln. — Das ſaliſche Geſetz behandelt unſer Vf. zwar am ausführlichſten, indem er die ſeltenſten und beſten Exemplare, welche ihm davon bekannt wurden, mit ihren verſchiedenen Commentaren angiebt; doch werden auch die übrigen vier Werke zweckmäſsig von ihm beleuchtet.

Aus der *zweyten* Periode bemerkt er 11 Werke, welche die Franken Carlovingiſchen Stammes in ihrer Sprache uns zurück lieſsen. Dieſelben ſind: 1) der Kampf zwiſchen Hildibrand und ſeinem Sohne Hathubrand, 2) das Gebet von Weiſsenbrunn genannt, 3) die Geſchichte oder Erläuterung des Evangeliums in nicht gereimten fränkiſchen Verſen, 4) der von den Franken zu Straſsburg im J. 842 abgelegte und 860 wiederholte Eid, 5) das vom Könige Ludwig und Kaiſer Lothar im J. 850 in fränkiſcher Sprache verkündigte Kapitulare, 6) die unter den Carlovingiſchen Königen verfaſsten Homilien und vertrauten Unterweiſungen, 7) das Evangelium in gereimten Verſen, von Otfried, geſchrieben gegen das J. 870, 8) die Harmonie der Evangelien, von Tatian, überſetzt in fränkiſche Verſe, im neunten Jahrhundert, 9) die Unterredung Jeſus mit der Samaritin in fränkiſchen Verſen aus dem achten oder neunten Jahrhundert, 10) die Ode in Verſen zur Feyer des vom König Ludwig im J. 883 bey Sodalcurch erfochtenen Sieges, und 11) den Lobgeſang in Verſen zur Ehre des heil. Georg, welcher im Vatican gefunden wurde. Unter allen dieſen Werken hat keines für unſern Vf. ſowohl für das groſse Publicum ein höheres Intereſſe, als die Paraphraſe des Evangeliums. Lange glaubten die Gelehrten, von dieſem ſchätzbaren Werke exiſtire nur zu London in der Cottoniſchen Bibliothek eine alte Handſchrift, deren fränkiſchen Text man irrig für angelſächſiſch hielt. Zwar bekam man Spuren eines Exemplars zu Würzburg durch Pez, Conrad Ziegler u. ſ. w., auch gab es in Kopenhagen eine Abſchrift; allein nirgends fand ſich etwas vollſtändiges vor. Erſt dem unermüdeten Forſchungsgeiſte unſers Vfs. haben wir zu danken, daſs auf der ehemaligen Dombibliothek zu Bamberg eine zweyte — mit der Cottoniſchen gleichzeitige — Handſchrift im October 1794 entdeckt wurde. Er fertigte ſogleich eine genaue Copie, ſetzte ſich mit *Oberlin* zu Straſsburg — mit *Adelung* zu Dresden — mit *Nierup* zu Kopenhagen — mit *Kinderling*, *Gräter*, und vorzüglich mit dem Bibliothekar *Reinwald* zu Meinungen in Briefwechſel, welcher letztere nach mehr als dreyſsigjährigem Studium der fränkiſchen Sprache eine deutſche Ueberſetzung dieſes ſogenannten goldenen Manuſcripts anfertigte, während unſer Vf. es in das Franzöſiſche überſetzte. Beide unterſtützten einander wechſelſeitig auf die freundſchaftlichſte Weiſe, und ſo wird es möglich werden, daſs einſt bey wieder auflebendem Buchhandel eine vollſtändige Ueberſetzung dieſer Paraphraſe mit einem Handwörterbuch erſcheint. Unſer Vf. verdankt einzig dieſer glücklichen Entdeckung ſeine tiefen Kenntniſſe der fränkiſchen Sprache, wovon er uns hier durch die Ueberſetzung mehrerer Bruchſtücke ſo ſchöne Probe lieferte. Eben ſo gelehrt iſt ſeine Schilderung des Werths und der Anwendbarkeit des Evangeliums von Otfrid.

Endlich liefert er uns noch eine kurze Anzeige dreyer Werke in fränkiſcher Sprache aus den zwey erſten Jahrhunderten der dritten Dynaſtie der Könige Frankreichs, nämlich: 1) des Pſalmbuchs von Notker, 2) des *Canticum Canticorum* vom Abt Willram, und 3) der Ode zur Ehre des kölniſchen Erzbiſchofs Annon, aus welchen auch Auszüge mit Ueberſetzungen beygefügt ſind.

Gewiſs wird jeder Gelehrter, welchem das Studium der fränkiſchen Geſchichte und Sprache am Herzen liegt, dieſes Werk mit dem gröſsten Vergnügen und Nutzen leſen. Möchten nur die jetzigen und künftigen Berufsverhältniſſe des Vfs. erlauben, dem Studium der fränkiſchen Sprache noch mehr Zeit zu widmen, damit das Publicum einſt noch reichere Aernten als dieſe aus ſeinen Forſchungen hoffen könnte.

G E.

GESCHICHTE.

Germanien (Quedlinburg, b. Basse): *Berlin und Potsdam*, oder *die Könige von Preußen*, deren Minister und übrige Umgebungen im 18ten und 19ten Jahrhundert. Von *C. von Perrin-Parnajon*, K. K. französ. Capitain *en réforme*. 1812. XVI u. 318 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Plan des Vfs. war, nach S. XIV. „die Ereignisse, wo Kopf und Herz ohne alle fremde Einwirkung sprechen, aus der preussischen Geschichte aufzusammeln, sie in chronologischer Ordnung zu reihen, sie zu einem Skelett für den künftigen Geschichtsforscher und philosophischen Historiker der Nachwelt zu deponiren." Bey genauerer Ansicht des Buchs bemerkt man aber nur eine kurze, höchst oberflächliche Geschichte der Regierung der preussischen Könige, unter denen die Friedrichs II. am ausführlichsten ist (S. 30—208.). Neue Thatsachen erfährt man nicht; auch stehen die bekannten nicht in der besten Ordnung, so dass sie die Einsicht in die Geschichte der Regierungen erleichterten. Selbst an unrichtigen Angaben fehlt es nicht, und so bestätigt das Buch an vielen Stellen die Furcht, welche des Vfs. Aeusserung (S. XII.) erweckte: „was uns die Geschichte von der Ermordung des Katus (lies Clitus) durch Alexander sagt, sind lautere (l. lauter) Unwahrheiten und Romane der Vorwelt." So sollen nach S. 97. wo der Inhalt des breslauer Friedens vom Jahr 1742 angegeben wird, die Fürstenthümer Jägerndorf und Troppau bey Oestreich geblieben seyn. Bekanntlich gehörten aber auch damals schon, wie noch jetzt, Theile dieser Fürstenthümer zu Preussen. S. 99. wird der letzte Fürst Czar von Ostfriesland genannt; bekanntlich hiess er Karl Edzard. Nicht bey Henneberg (S. 112.), sondern bey Gross-Hennersdorf wurden die Sachsen im J. 1745 geschlagen. Auch erfocht Friedrich nicht bey Bisse, sondern bey Lissa den grossen Sieg am 5. December 1757. Zu denen, die dem Kronprinzen Friedrich das Leben retteten, hätte der Vf. (S. 44.) auch den Generalmajor (nachmaligen Generalfeldmarschall) *von Buddenbrock* rechnen sollen, dessen Rede den König erschütterte, und zu gelindern Gesinnungen zurückführte. Mehrere höchst zweifelhafte Gerüchte, von denen der Vf. selbst (S. 21.) sagt, „dass sich selbst Könige dergleichen verhasst machende Gerüchte müssen gefallen lassen" erzählt der Vf., statt sie ganz zu übergehen, wie das Mährchen, dass der König Friedrich Wilhelm I. grossen Rekruten die krummen Beine habe brechen und gerade kuriren lassen. In der neuern Geschichte seit Friedrichs II. Tod, ist die Erzählung der wichtigern Begebenheiten sehr lückenvoll, und viele der wichtigsten und einflussreichsten werden gänzlich mit Stillschweigen übergangen. Auch die Charakteristik einzelner Feldherren, z. B. des Fürsten Hohenlohe, des Generals Blücher u. s. w. S. 300 f. ist sehr unvollständig und, wie die Geschichte lehrt, unrichtig, so wie überhaupt die Bewunderung des Genies des vormaligen französischen Kaisers den französischen Ex-Capitän viel mehr sehen lässt, als auch hier der Erfolg zeigte. Was die Darstellung betrifft, so bemerkt man theils viele fremde Ausdrücke, die leicht mit eben so guten deutschen vertauscht werden konnten, theils hin und wieder niedrige Wörter. Zu jenen gehören z. B. S. 21. keiner illustrirte statt zeichnete sich aus. S. 258. die illusterste Regierung. S. 54. 254. 284. protegiren. S. 135. Regard und pardonniren. S. 168. marquiren. S. 292. floriren u. s. w.; zu diesen S. 258. wegstibitzen u. s. w. Auch die Grammatik muss der Vf. bey seinen künftigen Schriften nicht so oft beleidigen, wie diess hier der Fall ist. Zu den Fehlern dieser Art gehören viele falsche Participien, z. B. S. 16. das gelittene Preussen; S. 120. die sich ereignete Begebenheiten; und die Verbindung der Präpositionen mit den Casus, die sie nicht regieren, z. B. während S. 118. und ohne S. 218. 224. 258. mit dem Dativ, zu S. 193. mit dem Accusativ u. s. w. Der Druckfehler, wie Rec. als guter Christ annehmen will, sind sehr viele, und doch sind sie nicht angezeigt. Dahin gehören die vielen Lesern gewiss unverständlichen *katexogui* S. 37. oder S. 206. *katexogie*, statt κατ' ἐξοχην; und die *Exminister-Colonne* S. 236. statt der *Exminister Calonne*.

Deutschland: *Politisches Gemälde von Europa nach der Schlacht bey Leipzig* den 18. October 1813. London den 4. December 1813. Aus dem Französischen. Mit Anmerkungen und einer Frage: *Was hofft Europa seit dem* 3. *April* 1814? 1814. 95 S. 8. (12 gr.)

Bey der Anzeige der hier übersetzten Schrift: Allg. Lit. Zeit. 1814. Nr. 278. vermutheten wir theils aus der Sprachweise, theils aus den Zeitumständen, dass ihr Vf. der *Marquis de Maisonfort* sey. Der Uebersetzer sagt dieses mit Bestimmtheit, und fügt hinzu, dass diese Schrift zuerst in diplomatischen Zirkeln verbreitet sey; welches wir unserer Anzeige von der Schrift hier nachtragen. Die Uebersetzung ist sehr gelungen; sie hat die klare und feine Schlussschärfe, die der franz. Sprache so eigenthümlich ist, mit grosser Kunst unverletzt bewahrt, und dabey doch nicht bemerken lassen, dass übersetzt sey. Der Anhang zeugt von Gelehrsamkeit und Vaterlandsliebe; und enthält ein schönes Bild von der neuen Ordnung Europas: zu schön leider, doch das kann für die edeln Seelen, die solchen Hoffnungen sich hingaben, kein Vorwurf seyn; wenn unser Loos auch, wie Horaz sagt, nur in der Mitte zwischen Hoffnung und Furcht liegt, wer wird tadeln, dass man die Hoffnung getroffen glaubt, in dem Augenblick, wo der Würfel schon auf der Furcht ruhend, plötzlich zurück stürzt! Auch wollen wir gegen den Centralstaat nicht erinnern, dass jedes Reich sich dafür hält, aber den unsch können wir nicht theilen, dass der Selbstherrscher aller Reussen, unsre deutschen Sachen ordnen hel

helfen möge, so sehr wir die Ehrfurcht und Bewunderung der Welt für des guten und grossen Kaisers Alexander Wollen, Denken und Handeln theilen, und so sehr wir bezweifeln, dass die Untersuchung geschlossen sey: ob Deutschland jetzt, mit der Vorzeit verglichen, die bessern Köpfe hat. Aber so schlecht oder so gut, wie unsre Köpfe seyn mögen; der Russischen bedürfen wir auf keinen Fall; und, welchem Engländer wird einfallen, die Verbesserung der Bill von den alten, wahren und unzweifelhaften Rechten des englischen Volkes in Russland zu suchen? Zum Schluss von der Weise des Vfs. ein kurzes Beyspiel: „Es kann nicht oft genug erwogen werden, dass die beiden Verderber des bürgerlichen Gemeingeistes, der Irrthum und die Leidenschaft, im Bunde mit der Lüge und Gewalt, nie so im Dunkel alles umspinnen, noch öffentlich und kühn ihr Haupt erheben können, wenn die Wahrheit laut gesagt werden darf. Der Scharfblick der Weiseren entlarvt sie; die Scheu vor den Besseren drückt sie in ihr Nichts zurück. Darum flehen wir um diese Bürgschaft der öffentlichen Gerechtigkeit."

NEUERE SPRACHKUNDE.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *English and German dialogues:* Englisch-deutsche Gespräche für das gesellschaftliche Leben, nach *Beauval.* Von *Johann Martin Minner*, Lehrer verschiedener Sprachen. In einigen Bändchen. 1813. kl. 8. (1 Rthlr.)

Dass vorliegende Gespräche weit entfernt sind reines Englisch zu enthalten, dazu sollen hier nur folgende Belege für das Auge und Ohr des Kenners dienen: 1) Der Vf. tischt die längst veralteten Formen *thereon*, *therewith*, *thereof*, *therein* in jedem Gespräche auf. Er weiss also nicht, dass sie bereits vor hundert Jahren in England aus der Mode gekommen sind, und höchstens im juristischen und steifen Kanzleystile noch geduldet werden. *Shaftesbury* sagte mit Recht von ihnen: *They have of late, 't is true, reformed in some measure the gouty joints and darning-work of whereunto's, thereof's, therewith's, and the rest of this kind; by which complicated periods are so curiously strung, or hooked on, one to another, after the long-spun manner of the bar or pulpit.* Und *Lowth* urtheilt davon so: *These are much disused in common discourse, and are retained only in the solemn or formulary style.* Wenn also Hr. *M.* auf S. 8. sprechen lehrt: *Her brother is neither accompliced therein;* oder S. 11.: *and I dare neither complain to her thereof;* oder S. 48.: *I will think thereon;* oder S. 60.: *we likewise did not flatter ourselves therewith* — so ist das ein barbarisches Englisch. Ueberdiess müsste für *her brother is neither accompliced*, gesetzt seyn: *Her brother is no accomplice neither;* denn *to be accompliced* ist eben so ungebräuchlich als die vorhin erwähnten Steifheiten. — 2) Findet man S. 3.: *Undergo the trouble of coming in*, „bemühen sie sich herein." Ebendaselbst: *Dispose of me in every opportunity* — S. 11.: *It is her to whom I am indebted for all my fortune.* Eben da: *It is as if I saw them already as come.* Und *Must one despair for such a trifling thing?* — S. 14.: *You can you buy a finer one.* — S. 15.: *for for these few days past.* Ebendaselbst: *You may repeat it me.* — S. 39.: *Before I resolve myself.* — S. 52.: *Do are you particularly acquainted with him?* — S. 64.: *fall out commonly very misfortunate.* — S. 73.: *But where does it derive from, that people neglect.* — S. 74.: *teached the art.* — S. 75.: *Perhaps we shall see ourselves again to day.* — So könnte Rec. noch viele harte und fehlerhafte Stellen anführen, wenn er nicht einigen Raum ersparen müsste, um das Unenglische der hier mitgetheilten zu zeigen. Im ersten Falle sagt der Engländer: *Be pleased to come (to walk, to step) in.* Im zweyten: *Dispose of me on every occasion,* oder *whenever you think fit.* Im dritten: *It is to her I am indebted* etc. Im vierten: *Methinks I see them come already.* Im fünften: *Why should a man despair for such a trifle?* Im sechsten: *You can buy a finer one.* Im siebenten: *for a few days since* oder *for these few days past;* aber zweymal *for* hinter einander, als Conjunction und als Präposition, das ist unerhört. Im achten: *You may repeat it to me.* Im neunten: *Before I resolve on my choice*, oder *which to choose.* Im zehnten ist das Hülfsverbum *do* ein Fehler, weil eine zusammengesetzte Zeit folgt. Im eilften: *they commonly fall out very unfortunate.* Im zwölften: *Why do people neglect*, oder *what's the reason that people neglect* etc. Im dreyzehnten: *taught the art;* denn die reguläre Form *teached* ist jetzt veraltet, *is now obsolete*, sagt *Walker?* und *Lowth* erwähnt sie nicht einmal. Im vierzehnten: *Perhaps we shall meet again to day*, oder *we shall see one another (each other) again.*

Mitleidig würde ein Engländer über das Büchlein lächeln, und wohlmeynend den Rath hinzufügen: Wollen Deutsche unsere Umgangssprache lernen, dann müssen sie, unter der Anweisung eines Sprachkundigen, Gespräche und Schauspiele lesen, welche von meinen Landsleuten geschrieben, und als Muster anerkannt sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Erlangen u. Leipzig, b. Heyder: *Der allgemeine Friede*, oder wie heisst die Basis, über welche allein ein dauernder Weltfriede gegründet werden kann? Ein Geschenk, den erhabenen Herrschern Europa's, allen Staatsmännern und Feldherren, die an diesem grosen Werke arbeiten, und allen, die einen Glauben an das Fortschreiten der Menschheit in sich tragen, gewidmet von D. *Alexander Lips*, der Philosophie ausserordentlichem Professor an der Universität Erlangen. *Zweyte* Auflage. 1814. 16 S. 8. (4 gr.)

2) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Der Wiener Congress*, oder was muss geschehen, um Deutschland von seinem Untergang zu retten und das Interesse aller Fürsten und Nationen daselbst zu vereinen? im Geiste der Schrift: Der allgemeine Friede u. s. w. von D. *Alexander Lips*. 1814. 48 S. 8. (8 gr.)

3) (Ohne Druckort): *Zum Deutschen Congresse.* 1814. November 1814. 58 S. 8. (8 gr.)

Es ist hier der Ort nicht, die Gedankenfolge zu untersuchen, wodurch der Hr. Dr. *Lips* bewogen ist, seine Gedanken über den allgemeinen Frieden Machthabern vorzulegen. Neu sind seine Gedanken eben so wenig, als die Mittel, sie auszuführen. Was sich über und für das Fortschreiten der Menschheit sagen läst, hat *Herder* weit schöner gesagt; was sich über und für die Moral in der ausübenden Staatskunst sagen läst, ist von und seit *Hugo van Grot* meisterhaft ausgeführt, und durch die Geschichte erwiesen, dass keine Begebenheit länger und weiter gewirkt hat, als wie Verstand in ihr war. Der beständige Völkerrath von Europa aber, welchen die Gesetze zur Entscheidung der Streitigkeiten unter den Staaten geben, darnach entscheiden, und seine Aussprüche, nöthigenfalls, durch eine Achtserklärung gegen den ungehorsamen Staat, von allen übrigen Staaten vollziehen lassen soll, ist nicht allein schon oft in Vorschlag gebracht, sondern auch im Mittelalter von Päpstlicher Seite mit den gewaltigsten Zwangsmitteln einzuführen versucht. Die Cardinäle waren aus den verschiedenen Europäischen Völkern gewählt; der Gerichtshof, welchen sie bildeten, stand in dem Ruf der Unparteylichkeit; zur Vollziehung seiner Aussprüche konnte der Papst auf den gläubigen Gehorsam der Völker und auf sein zahlloses Mönchsheer rechnen; Rom war noch die einzige Hauptstadt in Europa; nur sie vereinigte die Hülfsmittel der Wissenschaft und der ausübenden Staatskunst, und dennoch misglückte der Versuch eines Völkergerichts, welches nun nach der Meinung des Hn. D. *Lips* aus National-Conföderationen hervorgehen soll; unter diesen erscheint auch, für uns unerklärlich, die Wendische! Wir überlassen den Zeitungsschreibern, die Nachricht zu verbürgen, dass die Kriegserklärung des Hn. D. *Lips* in Nr. 2. an die Türkey eine ausserordentliche Versammlung des Divans und die Absendung einer Gegenerklärung an den Wiener Congress veranlasst habe; weil der Vorschlag des Hn. *Lips* für einen Beschluss des Congresses gehalten worden. Der Divan hat bisher solche Blössen nicht gegeben, sondern vielmehr ein recht gesundes Urtheil gezeigt; und die vier tausend Millionen (Asper? oder Beutel?), die aus den Gewölben des Serails genommen werden sollen, um die Englische Staatsschuld zu bezahlen; die Soldaten aller Mächte, welche in Griechenland Schätze, Weiber und Güter finden, und neue Throne für die Familie Napoléon gründen sollen, möchten doch wohl dem Divan über den Ursprung der Schrift keinen Zweifel gelassen haben; so sehr er auch bey den Anträgen der christlichen Mächte den Kopf zu schütteln pflegt, und so bedenklich selbst der Wiener Congress für ihn seyn mag. Wir glauben nach dieser Anführung über die Befreyung von Griechenland entbunden zu seyn, den Inhalt dieser Schrift weiter zu verfolgen.

In Nr. 3. wird die Meinung bestritten, dass man das Alte herstellen müsse. Gerade aus seiner inneren Verderbtheit sey das franz. Waffenglück hervorgegangen; die Geschichte lehre, welches Unheil durch die unermesslichen Kirchengüter hervorgegangen, und wie feindselig die Stände gegen Fürst und Volk gewesen seyn. Alles liege daran, dass man Deutschland eine ordnungsmässige Verwaltung und eine tüchtige Verfassung gebe. Die Verwaltung gehöre ausschliesslich dem Fürsten. Das Wesen der Verfassung bestehe darin, dass man das Seyn und das Werden in Eintracht bringe. Das, was ist, sey Grundeigenthum und Gewerbe, ihre Inhaber müssen das Oberhaus bilden; das, was wird, ergebe sich aus dem Interesse der Gemeinen; in ihnen müsse jeder das Recht haben, zu rathen in dem, was er verstehe, und von den Gemeinen müsse der Landtag beschickt werden; worauf ihre Sendboten das Unterhaus bilden. Uebrigens sey nöthig, dass wir gleiche Rechtspflege und Kriegsverfassung bekommen, und uns vor fremdem Einfluss bewahren.

Sach-

Sachkundige erkennen leicht, daſs der Vf. ſeine Meinung an den letzten Grundſatz knüpft, den es in der Natur giebt: das Bildungs- und Hemmungsprincip von *Ariſtoteles* (εἶδος und στέρησις), und aus dem Eingang werden ſie vielleicht ahnden, daſs ſich ſeine Meinung nicht allein auf das *Werden* im groſsen deutſchen Vaterlande, ſondern auch rechtfertigend auf das *Seyn* im Rheinbunde beziehe; und dem iſt wirklich ſo. Der Vf. beſtreitet namentlich die Schrift: „Würtembergs Rechte;" worin alles Unglück der Zeit der Krone beygemeſſen wird; obgleich durch ſie die Schmach des fremden Joches und die Truppenſendung nach Spanien abgewendet, durch ſie die Selbſtſtändigkeit, für deutſche Freyheit zu fechten, erhalten, und die Regſamkeit aller Staatskräfte zur Verbeſſerung der inneren Verwaltung benutzt ward, „in den Jahren, wo (worin) das ſchonungsloſe Wüthen eines zerſtörenden Kriegsprincips die Blüthe der reichſten Länder niederſchlug, bey ſo vielen andern die Ordnung des Staatsweſens zerriſs, wo daſſelbe Princip (und welches auch in Würtemb.) ohne die Reaction einer gediegenen Souverainetät heilloſe Zerrüttung verbreitet haben würde." Indeſs hält der Vf. doch dieſe „gediegene Souveränetät" nur für etwas ſehr bedingt Gutes, und vertheidigt das, was geſchehen, nur aus dem Geſetz der Nothwendigkeit; wie denn auch keine Regierung in öffentlichen Schriften mehr, als dieſes Geſetz dafür angeführt hat. Es iſt eine harte Vorbereitungsſchule zu dem Beſſern geweſen, was nun erwartet wird. Um dieſes zu erhalten, wünſcht der Vf. die raſche Bildung eines Reichsrathes „unabhängig von gegenwärtigen oder künftigen Herren und Völkerſchaften, von ihrem eigenen Schickſal." Einen ſolchen Reichsrath hat es nie gegeben, und ohne über den Erfolg des Congreſſes abſprechen zu wollen, kann man doch dreiſt behaupten, daſs ein ſolcher Reichsrath daraus nicht hervorgehen wird. Darüber konnte der Vf. im Nov. v. J. nicht in Zweifel ſeyn, ſo ſehr er es übrigens über die Geſtaltung des Congreſſes ſeyn mochte.

Nach dem 32. Art. des Pariſer Friedens ſollten ſich in zwey Monaten die Geſandten aller Mächte zu Wien verſammeln; indeſs ward die Eröffnung des Congreſſes, welche hiernach auf den erſten Auguſt gefallen wäre, durch zweimalige Friſten auf den erſten Nov. beſtimmt; und beſtand äuſserlich auch dann in nichts weiter, als in Ueberreichung der Vollmachten der Geſandten. Es geſchah mehr, als der Frieden vorgeſchrieben hatte, weil nicht die Geſandten, ſondern alle deutſche Fürſten, mit Ausſchluſs des Königs von Sachſen und des Fürſten Primas, in Perſon erſchienen; und auſser ihnen der Kaiſer von Ruſsland, der König von Dännemark und der Vicekönig von Italien. Für die Europäiſchen Angelegenheiten gab es, nach dem Sinne des Friedens nur zwey Theile, die Verbündeten Mächte auf der einen, und Frankreich auf der andern Seite. Der franz. Staatskunſt muſste alles daran liegen, aus dieſer gepreſsten abgeſonderten Lage zu kommen. Die Hausverträge der Bourbons boten das nächſte Mittel an, um ſich mit Spanien und Sicilien zuſammenzuſtellen, und die Verhältniſſe mit Neapel, deſſen König von ihm nicht anerkannt wurde, waren dazu behülflich. Aber der Zuſtand von Spanien und Sicilien machte dieſen erſten Schritt, ſich wieder einzureihen und zu befreunden, ſehr bedeutungslos. Ein anderer Umſtand konnte dazu weiter führen. Den groſsen verbündeten Mächten war es in der Zwiſchenzeit vom Frieden zum Congreſs nicht geglückt, ſich über die Hauptſachen ſo zu verſtändigen, daſs zu Wien der Plan darüber zur Vollziehung hätte vorgelegt werden können. England unterhandelte noch mit Amerika zu Gent über den Frieden; die Schweiz war aufgeregt, aber um ſo ſchwerer zu beruhigen; in Italien durchkreuzten ſich die mannichfaltigſten Anſprüche und Forderungen. Neapel war im Bündniſs mit Oeſtreich, aber von den übrigen Verbündeten nicht anerkannt. Warſchau ſtand unter Ruſſiſcher Verwaltung; aber im Engliſchen Parlament forderte man die Wiederherſtellung von Polen; Frankreich konnte anführen, daſs des Herzogthums noch als für ſich beſtehend im Frieden erwähnt ſey, und Oeſtreich und Preuſsen konnten ihre alten Provinzen in Anſpruch nehmen. Auch ein Frauenzimmer hatte die Schwierigkeiten vermehrt. Die Vermählung des Prinzen der vereinigten Niederlande mit der Kronerbin von England kam nicht zu Stande, und überhaupt ſchien die Zuſammenkunft zu London das groſse Verſöhnungswerk nicht ſehr befördert zu haben. Die beiden Höfe, welche ſich am erſten verſtehen konnten, weil ihre Hauptwünſche bereits befriedigt waren, weil ſie noch manche Zwecke gemeinſchaftlich und keine ſich unmittelbar durchkreuzende Abſichten hatten, waren England und Oeſtreich. Die ehemaligen Oeſtreich. Niederlande wurden von Engländern und Hannoveranern beſetzt; Hildesheim unter Hannöv. Verwaltung geſtellt. (Dieſe Länder mit Holland haben 5½ Mill. Einwohner.) Preuſsen hatte den Beſitz ſeiner ehemaligen Länder noch bey weitem nicht zurückerhalten, und zählte höchſtens erſt 6 Mill. Einwohner; noch fehlten 3½ Mill., um ihm die Bevölkerung zu geben, die es 1806 hatte. Oeſtreich dagegen beſaſs ſchon eine gröſsere Volksmenge, als es je hatte: 29 Millionen, und verwaltete noch gemeinſchaftlich mit Baiern die herrenloſen Länder dieſs- und jenſeits des Rheins bis Mainz. Unter Preuſsens Verwaltung ſtand nur das Land zwiſchen Maas, Moſel und Rhein, Berg, mit Ausſchluſs von Siegen und Dillenburg, und das kleine Biſthum Corvey, zuſammen mit höchſtens 1½ Mill. Einwohnern. Ohne in die Verhandlungen eingeweiht zu ſeyn, lieſs ſich leicht erkennen, daſs ſeine weitere Entſchädigung einer der wichtigſten Gegenſtände der Berathſchlagung ſeyn müſſe. Sollten die Polniſchen Beſitzungen und die Fränkiſchen Fürſtenthümer, ſo wie die oben erwähnten Länder, dazu nicht verwandt werden, ſo blieb nur Sachſen übrig. Ohne Congreſs hätte ſich das Geheimniſs, man ſey nicht eins, bewahren laſſen; auf dem Congreſs war es nicht möglich. Was darüber zu Wien

Wien verhandelt worden, ist nicht bekannt geworden. Nur ein einziges Mal erschienen äusserlich Zeichen, deren Deutung nicht zweifelhaft seyn konnte. Eine zu Wien verbotene Schrift gegen die Vereinigung Sachsens mit Preussen ward ein Paar Tage freygegeben. Russland trat die Verwaltung Sachsens an Preussen ab, der Grossfürst Constantin erliess einen kräftigen Aufruf an das Polnische Heer; und in der franz. Zeitung *Quotidienne* erschien ein langer Aufsatz über die heiligen Rechte des Völkerrechts, deren Beschützer das Haus Bourbon sey, und über die Sächsische Souverainetät, die in dem Pariser Frieden anerkannt worden; zugleich wurden die Beurlaubten einberufen und die Nationalgarden von Neuem errichtet. Nun war also für Frankreich die Hoffnung wieder eröffnet, dass *Talleyrand* in die Lage des Barons *Breteuil* bey der Baierschen Erbfolge träte, dass Frankreich die öffentliche Meinung wiedergewönne, dass es einen Vorwand behielte, seine Heere zusammen zu halten, was im Innern Bedürfniss war, und sie in Lagern zu halten, was gegen Aussen nützlich war; wenn es glücken könnte, zu verhindern, dass man zu Wien zum Schluss komme, zu bewirken, dass nur ein kriegerischer Besitzstand bestehe, wobey die Völkerschaften sich unglücklich fühlten, und abzuwarten, dass irgend ein ausserordentliches Ereigniss der Gewalt und der List den Zugang zu dem alten Einfluss wieder öffne.

In den deutschen Sachen ward ein Ausschuss von Oestreich, Preussen, Baiern, Hannover und Würtemberg gebildet, um den Verfassungsentwurf zu bearbeiten. Unterm 16. Nov. beschwerten sich die übrigen Fürsten, ausser Baden, welches später nachfolgte, darüber, und forderten Antheil an den Berathschlagungen, wobey sie wünschten, dass Oestreich und Preussen die Leitung übernehmen, und das Kaiserthum wiederhergestellt werden möge. Der Hannöv. Gesandte, an welchen diese Vorstellung auch gelangte, damit sie dem Prinz Regenten vorgelegt würde, erklärte, dass bey den Verhandlungen vor dem Pariser Frieden die Herstellung des Kaiserthums Schwierigkeiten gefunden, und dass man sich in der Vorstellung nicht über die kaiserlichen Vorrechte geäussert habe. Hierauf erwiederten die Fürstl. Gesandten: dass weder der Pariser Frieden, noch die früheren Verhandlungen, den deutschen Staaten zur Herstellung (nicht des Römischen, sondern) des deutschen Kaiserthums die Hände binde, und dass der Kaiser das Recht haben werde, die Truppen-Contingente zur äussern und innern Sicherheit zu gebrauchen. Auch die Standesherren trugen ihre Wünsche zur Herstellung des Kaiserthums auf ähnliche Weise vor. Weiter ward von den Verhandlungen über die deutschen Angelegenheiten nichts bekannt; mehrere Fürsten reisten in ihre Staaten zurück, von den Königen zuerst der König von Würtemberg. Was in Deutschland indessen geschah, geschah von den einzelnen Regierungen. Oestreich und Preussen stellten in den wieder errungenen Ländern die alte Verfassung her; Baiern wollte eine ständische Verfassung einführen, Nassau that es; Hannover berief eine allgemeine ständische Versammlung, Braunschweig eine gemischte Commission von Ständen und Beamten; und Kurhessen wollte auf dem neuen Landtage den dritten Stand vertreten lassen.

So sind nun alle Wünsche der Freunde der Menschheit und des Vaterlandes dahin gerichtet, dass der endliche Erfolg des Congresses die möglichste Vereinigung unter den deutschen Staaten seyn möge. Deutschland vereint, könnte mit seinen Nebenländern auf die Geistes- und Kunstkräfte von 50 Millionen Einwohnern rechnen, über die Geldkräfte von 300 Millionen Gulden ohne ausserordentliche Hülfsmittel gebieten. An Menschen wäre ihm kein Reich, an Geld höchstens England überlegen; aber wo Sinn und Kunst ist, bedarf es des Geldes nicht, um Kräfte zu regen und zu gebrauchen; und was bliebe für Deutschland, sobald es nur in sich einig ist, unmöglich?

GESCHICHTE.

Wien, b. Gerold: *Oesterreichs Waffenruhm älterer und neuerer Zeit.* Eine gedrängte Skizze in drey Hauptperioden von *J. B. H.* 1813. XVI u. 128 S. 8. (15 gr.)

Die grossen Ereignisse unserer Zeit erweckten, wie natürlich, mannichfaltige Erinnerungen an vergangene Zeiten, schöne, patriotische Empfindungen, erhabene Gedanken, Wünsche und Vorschläge, und gaben Veranlassung zu einer Menge Schriften, deren Inhalt eine mehr oder weniger nahe Beziehung auf die neueste Geschichte hat. Es ist daher wohl begreiflich, dass die eben so standhafte als kräftige Mitwirkung des Hauses Oesterreich zur Zertrümmerung der fürchterlichen, schwer auf Europa lastenden Despotengewalt auch irgend einen österreichischen Patrioten in die Vergangenheit zurückführte, und zu untersuchen bewog, was und wie viel Oesterreich, welches diess Mal seine ruhmvollen Anstrengungen durch glänzende, erfolgreiche Siege belohnt sah, schon von den ältesten Zeiten an bis zu unsern Tagen im Felde gethan und geleistet habe. Unter dem Vorspruche: Oesterreich über alles, wenn es nur will! giebt der Vf. Nachricht von Oesterreichs Siegen, gewonnenen Schlachten und berühmtesten Feldherren in drey Perioden. Die erste Periode beginnt mit dem grauen Alterthum, mit den Norikern, Marcomannen, Guaden, Pannoniern, (also *gemino bellum trojanum orditur ab ovo*), und geht fort von den Siegen und Schlachten des ersten österreichischen Regentengeschlechts, der erlauchten Babenberger, bis auf Rudolph von Habsburg. Die zweyte enthält die Geschichte der österreichischen Schlachten und Siege in dem Zeitraume von Rudolph von Habsburg bis auf den französischen Revolutionskrieg in 519 Jahren; in der dritten Periode folgt die österreichische Schlachten- und Siegesgeschichte vom Anfange des französischen Revolutions-

krie-

krieges bis auf den Feldzug 1805, ein Zeitraum von 13 Jahren. Die Geschichte dieses letztern Krieges und desjenigen von 1809 ist ganz übergangen. Selbst die Geschichte des französischen Revolutionskrieges ist nicht bis zum Ende desselben, welches der Friede zu Lüneville im J. 1801 herbeyführte, sondern nur bis zum J. 1791 fortgesetzt. Wir erklären uns dieses Stillschweigen aus dem Umstande, dass es nicht in dem Plane des Vfs. lag, mehr zu geben, als was den österreichischen Waffen unbedingt zum Ruhme gereichte. Die Gestalt dieser Schrift ist diejenige einer Chronik. Meist in kurzen Sätzen wird darin berichtet, welche Kriege von Jahr zu Jahr ausgebrochen; zuweilen mit Angabe der Veranlassung, welche Belagerungen während derselben unternommen, welche Eroberungen gemacht, welche Treffen geliefert, und welche Siege gewonnen worden. Auf eine nähere Ausführung, wie man dabey verfuhr, auf welche Art die Feldherren ihre kriegerischen Talente entwickelten, welchen Bewegungen oder Anordnungen man den Sieg eigentlich zu danken hatte, kurz, auf das Strategische, welches den Kenner der Kriegskunst befriedigen könnte, hat sich der Vf. nicht eingelassen. Die Geschichte der ältern Zeiten ist hier und da etwas ausführlicher behandelt, als die der neuern. Nach jeder Periode folgt ein meist trocknes Namenverzeichniss berühmter österreichischer Helden und Feldherren. Dass der Vf., wenigstens so viel die ältere Geschichte betrifft, nicht aus den Quellen gearbeitet habe, zeigt der erste Anblick; er selbst gesteht es, indem er seine Gewährsmänner nennet: den *Oesterreichischen Plutarch des Freyherrn v. Hormayr* und mehrere *authentische Oesterreichische Geschichten* (welche?). Die historische Kritik scheint an dieser Compilation keinen Theil gehabt zu haben. In der ersten Periode wird das Publicum mit der bekannten Livianischen Sage von *Belloves* und *Segoves*, mit dem längst verbannten Mährchen von der *Legio fulminatrix* und dergleichen Hirngespinnsten bedient. Die Schrift ist ziemlich schön gedruckt, und mit dem in Kupfer gestochenen Bildnisse des Feldmarschalls *Fürsten von Schwarzenberg* geziert.

Hamburg, b. Bohn: *Beytrag zu einer historischen, politischen und statistischen Entwickelung der von Napoleon Bonaparte während seines Obercommando und seiner Regierung befolgten Maassregeln und Entwürfe,* mit einer *Sammlung dahin gehöriger Staatsschriften.* 1814. 371 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieser Beytrag empfiehlt sich unter den Flugschriften gegen Napoleon durch Belesenheit in den Geschichtswerken alter und neuer Zeit, durch genaue Verfolgung der bekannten Staatsverhandlungen und Ereignisse, durch richtiges Urtheil und eine leichte ungesuchte Sprache. Neue Aufschlüsse und Ansichten enthält die Schrift nicht, und eben so wenig bisher noch nicht zur öffentlichen Kenntniss gelangte Urkunden. Es würde daher gegen den Zweck dieser Blätter gefehlt seyn, wenn wir den Inhalt der Schrift weitläuftig erzählen wollten. In staatswirthschaftlicher Hinsicht ist indess die besonnene Beurtheilung des franz. Sperrwesens noch anzuzeigen, welche den grössten Theil der Schrift ausmacht. Der Schluss ist auch hier, wie bey andern Schriftstellern darüber, dass N. dadurch alle Gemüther gegen sich empörte, und seinen Willen der öffentlichen Meinung entgegenstellte, woran er so oder anders scheitern musste. Eine Stelle verdient besonders ausgehoben zu werden. (S. 84.): „Wenn wir von den Gewerben, der Betriebsamkeit, dem Wohlstande und dem Fleiss reden wollen, müssen wir durchaus keinen Unterschied der Stände, und nur einzig den Stand der Menschheit annehmen. Mögen die Stände sich unterscheiden, wie sie wollen, was für die ganze Menschheit recht und gut ist, muss für jeden einzelnen Stand recht und gut seyn (und umgekehrt). Unser Augenmerk kann daher nur seyn, auszumitteln, welche Grundsätze für das allgemeine Beste einer Nation unumstösslich sind. Das werden immer die seyn, die der Menschheit am besten anpassen. Wenn wir in dieser Hauptsache zu einem reinen Begriff gelangt sind, werden wir leicht die verschiedenen Stände aus einander finden. Gutsbesitzer, Kaufleute, Künstler, Gelehrte, Handwerker, Landbauer, Winzer, Hirten, müssen alle dem Staate gleich theuer seyn, können alle nicht einer ohne den andern bestehen. Wir können das grosse Gebäude der menschlichen Gesellschaft nicht in *Einsiedlerhütten* verwandeln." Das freylich nicht; aber können wir dasselbe auch nicht auf die häusliche Ordnung, das Feste, Bestimmte zurückführen? Versteht der Vf. unter Menschheit diese Ordnung, woraus sie allein stark und kräftig hervorgeht, und ohne welche sie verwelkt und verkrüppelt, wer wollte dann mit ihm nicht einverstanden seyn? und wer wollte nicht gern zugeben, dass hiernächst, im höchsten Schlussverfolg, erwogen werden müsse: ob es recht und gut ist, wenn der Mandarin auf Handelssperre, der Ulema auf Einziehung der Lehne, der Physiokrat auf Beschränkung der unproductiven Staatsbürger, der Liberale auf die Unterdrückung des Stiftungsgeistes und der Hofpublicist auf die Nichtigkeitserklärung der Landesschulden anträgt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GERMANIEN: *Bescheidene, doch freymüthige Andeutung über Uebertreibungen und Rückwirkungen mit besondrer Hinsicht auf Deutschland.* Nebst einem Worte zur Beruhigung für Besitzer von geistlichen und Domänen-Gütern. 1815. 134 S. (12 gr.)

Diese besonnene und einsichtsvolle Schrift verdient unter den jetzigen Flugschriften ehrenvolle Auszeichnung. Sie kommt von unserm jenseitigen Rheinufer, und von einem befreyten Landsmann, der in der Gefangenschaft seine Sprache und Denkweise nicht verlernt und verwahrlost hat; obgleich ihm seit 15 Jahren unsere neue Literatur nicht zugänglich gewesen. Ueberhaupt sehen wir jetzt am linken Rheinufer, was wir früher in Bayern sahen. Der Druck hat den Geist nicht getödtet, sondern ihn nur in sich selbst zurückgesenkt. Was das linke Rheinufer uns seit seiner Befreyung geliefert hat, ist frey von so manchen Schwärmereyen und Gaukeleyen, womit diesseits des Rheins die heilige Sache unsers Volks umgeben, und eine Staatsverfassung aus Mystik und Chemie, aus Physik und Theosophie erträumt wird.

Der Vf. untersucht mit Scharfsinn was in der bisherigen Verfassung der Rheinländer Gutes war; und unterscheidet zu dem Ende: 1) was in dieser Verfassung auf Gedanken beruht, die von den denkenden Köpfen aller Staaten als richtig anerkannt sind, 2) was Napoleon von dem altfranzösischen Wesen wieder annahm, um seinen Thron auszustatten. und 3) was er selbst aus Eigensinn und Herrschsucht hinzuthat. Das Erstere wünscht der Vf. beybehalten; beides Letztere aber von Grund aus vertilgt zu sehen. Bey jedem napoleonschen Gesetz, sagt er, muss man dreyerley unterscheiden: den eisernen Willen des Herrschers, die Zuthat derer, welche die Despotie begünstigten, und die Zuthat derer, welche die Grundsätze zu erhalten, oder wenigstens ihre Verletzung zu verschleyern suchten. Zu diesen Grundsätzen gehören: die *Nationalstellvertretung*, welche Napoleon hasste. Als sein *empire des Gaulois* im Senat Widerspruch fand, sagte er: *Je sais, qu'il y a parmi vous quelques uns qui ne parlent que de la constitution. Sachés, Messieurs, que ma volonté est la constitution.* Die *gleiche Besteurung;* die *Oeffentlichkeit* der *Rechtspflege* und die *milderen Formen* bey dem peinlichen Verfahren; die *Conscription* (doch wohl nicht zu Angriffskriegen und ohne öffentliches Recht); die *Unterwerfung* des *Militärs* unter den *bürgerlichen Richter*; die Beförderung des Ackerbaues und der Viehzucht durch *Vervielfältigung* des *Eigenthums* und der kleinen *Eigenthümer*; die *Religionsfreyheit.* Bey jeder dieser Einrichtungen ist gezeigt, wie sie von N. verletzt, verstümmelt und verderbt wurde; und diese Rücksicht wird auch bey der Beschreibung der Anstalten die er von dem altfranzösischen Wesen erborgte: Specialgerichte, Regien u. s. w. oder die er selbst bildete: Ehrenlegion, Universität u. s. w. beybehalten. Seine bürgerliche Gesetzgebung war für Frankreich zeitgemäss „dass er sie aber Deutschland aufdrang, und dass man sie hier ganz so wie sie war, ohne dass selbst die Institutionen bestanden, auf welche sie sich bezog; dort aber mit ungeschickten Modificationen, die das Ganze zerrissen und sie tausendmal drückender machten, einführte — darüber kann nur Eine Stimme seyn." Der Vf. führt hierauf die schon angegebene Meinung aus, dass der Geist und Zweck N. weggenommen, aber nicht alles Bestehende planlos zerstört werden müsse; wobey er auf das schauderhafte Beyspiel von Spanien verweist, wo unter Billigung der Regierung Aufforderungen geschahen: „In jedem Dorfe hundert Scheiterhaufen, hundert Blutgerüste zu errichten, um alle Liberalen, alle Französirten, alle Juden zu verbrennen." Dann kommt er auf die Vorwürfe, die man den Deutschen machen kann, in ihrem häuslichen und öffentlichen Leben, so wie in wissenschaftlicher Hinsicht; und urtheilt, dass nur eine „einigende, kräftige Verfassung, ohne fremde Einmischung" uns helfen könne. Wir übergehen, was über ihre Gestaltung gesagt wird, so sinnig und verständig es auch ist; um statt dessen über das, was er für die Rheinländer wünscht, desto ausführlicher zu seyn. Diesseits des Rheins sind mehrere Länder ohne Friedensschluss unter franz. Hoheit gefallen; das alte Gebäude ist nicht weggerissen und neu aufgeführt, sondern nur kurze Zeit verhüllt gewesen. Die Sachen, die Institutionen, die Beamten sind noch da; also kann man hier die alte Ordnung wieder herstellen. Jenseits des Rheins ist alles dieses verschieden. Man hat zwar während des Krieges behauptet, dass der Lüneviller Frieden als Werk der Gewalt, und die abgerissenen Länder als fortdauernd zu Deutschland gehörig angesehen werden müssen; diese Behauptung ist aber der Meinung der franz. Ausgewanderten gleich, nach welcher die alte Regierung in Frankreich nie unterbrochen gewesen sey; und kein Rechtskundiger wird sie als Grundsatz billigen, weil daraus ein ewiger Kriegszustand unter den Völkern folgt. Ist aber der Friede von Lüneville rechtsbeständig gewesen,

wesen, so ist dadurch zugleich die Rechtsbeständigkeit der Veräusserungen der Staats- und Geistlichen Güter ausser Zweifel gesetzt. Diese Güter sind ohne Vorbehalt der Unveräusserlichkeit an Frankreich abgetreten, und von diesem öffentlich und gesetzlich verkauft. Ob die franz. Regierung darin staatsklug gehandelt hat, kann auf die Gültigkeit des Verkaufs keinen Einfluss haben. Ob die Pfarrer zu gering besoldet, ob die Stiftsherren und Mönche zu gering pensionirt sind, verändert auch in dem Eigenthumsrecht der Käufer von geistlichen Gütern nichts, welches überdiess durch den 13ten Artikel der Uebereinkunft vom 26. Messidor 9 von dem Papst anerkannt ist. Der Vorwurf ferner, dass mit diesen Gütern ein abscheulicher Trödelhandel geführt worden, ist zwar unleugbar, der Beweis davon ist aber höchst schwer, und die Schuldigen werden durch den Angriff gegen die jetzigen Eigenthümer, welche sie übervortheilten nicht erreicht werden. Verschleudert sind übrigens die Güter nicht, sondern vielmehr oft übertheuert; und wäre es im Einzelnen der Fall gewesen, so thut dieses der Rechtmässigkeit des Besitzes keinen Eintrag, wofern nicht Betrug, oder gesetzwidriges Verfahren dabey eingetreten ist. Auch sind diese Güter oft in der vierten, fünften Hand, und völlig umgestaltet; die Umschaffung der Fabrik- und Arbeitshäuser in Kirchen und Klöster wird zum Theil mehr kosten, als ihre neue Erbauung; und mit demselben Recht, womit man ihre Veräusserung aufhebt, kann man alle Erbschaftsvertheilungen die nach franz. Recht geschehen sind, widerrufen. Der Vf. theilt den Wunsch, dass die Geistlichen besser gesetzt werden mögen, dazu sind aber noch unverkaufte Güter hinlänglich vorhanden (welche nun auch auf dem Congress feyerlich in Anspruch genommen sind). Er erklärt sich gegen die Meinung, dass die Kirche zu ihrer Unabhängigkeit liegender Gründe bedürfe, weil z. B. die Gerichte auch unabhängig seyn müssen, und doch solche Foderung nie gemacht haben (das Beyspiel scheint uns nicht ganz zu passen) und weil der Staat die geistlichen Güter so besteuern könne, dass die Wirkung dieselbe sey, als wenn er die Gehalte schlecht zahle. Den Nutzen der Stifter und Klöster leugnet der Vf. Da sie auch vor der Revolution nur die verfallene Ruine eines ehemals ehrwürdigen Gebäudes waren; aus 30 Klöstern die in einem Umkreise von wenig Meilen lagen, gieng in 50 Jahren kein nennenswerthes Werk der Wissenschaft oder der Kunst hervor; ganze Dörfer aber die sonst von den Almosen der Mönche lebten, bauen jetzt ihr Brod, zahlen ihre Steuern, und freuen sich ihres kleinen Eigenthums. Es folgt nicht, dass weil in Spanien und Rom, Klöster, Asyle und — *Coltellati* hergestellt seyn, am Rhein das nämliche geschehen müsse — (das lässt sich nicht bestreiten; aber für Frauenstifter und Klöster, für die barmherzigen Brüder, u. dergl. doch noch stärkere Gründe anführen, wodurch sie auch in Preussen von der Aufhebung ausgenommen sind). Ganz anders, als mit den Veräusserungen des Staatsguts, ist der Fall mit der erst (1813) angefangenen Beraubung und dem Verkauf des Privateigenthums der Gemeinen, deren Gläubiger man auf die Promenaden und Stadtgraben als Unterpfand anwiess. Hier war es gerecht, den Verkauf zu unterbrechen, die Gemeinen wieder einzusetzen, und den Käufern die bezahlten Aufgelder und ersten Fristen zu erstatten.

Der Vf. schliesst: „In einem Erdstrich, welcher im Falle eines Krieges gleichsam vor dem Glacis einer Festung liegt, an der Grenze einer kriegerischen Nation, welche, einer Garnison gleich, Ausfälle wagen und sich, wenn diese misslingen in ihre festen Grenzen zurückzuziehen vermag, kann es dem künftigen Herrscher nicht gleichgültig seyn, ob die Bewohner durch Neigung an Deutschland geknüpft und ein Wall gegen das Ausland sind, oder ob sie durch Missgriffe und Verletzung ihres Vortheils — die von der fremden Regierung erlittenen Unbilden vergessen. Darum gebieten sowohl Gerechtigkeit als Klugheit schonende, allmähliche Umgestaltung, Erhaltung des Guten, welches auch immer sein Ursprung seyn mag, und Entfernung von aller gewaltsamen Einreissung dessen, was einmal vorhanden ist, sollte es auch hie und da fehlerhaft seyn. (Das ist der allgemeine Wunsch, welcher sich in der Stimme äussert.) „Nur kein kleiner Fürst, nur keine allem Neuen abholde und dem rohen Alten geneigte Regierung."

Wir wollen noch ein paar kleine Bemerkungen nachholen. Die erste betrifft die Versorgung unserer Landsleute, die unter den franz. Fahnen verstümmelt, und durch den Frieden um ihre Forderungen an Frankreich gekommen sind. Der Vf. vertheidigt mit edler Wärme dass ihre Ansprüche auf die Güter der Ehrenlegion in den Rheinländern ruhten; aber indess über den Besitz dieser Güter gestritten wird, verschmachten die unglücklichen Männer mit Frau und Kind, sie können die Arme nicht gen Himmel heben, und ihre Knie nicht beugen, weil unsre Kugeln sie ihnen wegrissen, und was die Kugeln im Kriege nicht nahmen, das Leben, das soll ihnen nun tückisch und martervoller im Frieden genommen werden? — Nein — so wird sich keine Regierung beschimpfen. Die zweyte Bemerkung bezieht sich auf den Vortheil den die Rheinländer davon hatten, dass es hiess: *C'est un peuple doux, facile à gouverner. Les italiens sont plus méchans:* nämlich, die Italiener konnten Güter mit Bons kaufen, die Deutschen mussten baar bezahlen; in Italien wurden die Aemter mit Eingebornen besetzt, an den Rhein wären am Ende, wenn man das Deutsche noch geduldet hätte, Franzosen, um es zu lehren, gesandt. Etwas ähnliches fand diesseits des Rheins statt, die Hessen, welche von Anfang an unruhig gewesen waren, wurden gleichfalls mit dem Ehrennamen *méchans* belegt, zugleich aber am schonendsten behandelt, und behielten deswegen auch ihre Universität Marburg.

(Ohne

(Ohne Druckort): *Von dem möglich rechtlichen und national-ökonomischen Maßstabe zur Repartition der Grundsteuer*, von *A. D.* 1814. 51 S. 8. (6 gr.)

Auf vier Bogen von der Grundsteuer in Oestreich und in Frankreich, in Baden und in Bayern nicht bloss erzählend, sondern prüfend und beurtheilend zu handeln, ist schon an sich ein unglückliches Unternehmen, und die vorliegende Arbeit zeigt, dass der Vf. ihr nicht gewachsen war; aber etwas Nützliches geliefert haben würde, wenn er allein an die mathematische Seite der Sache seinen Fleiss verwandt hätte. Wir wollen daher nur von seiner Schrift Anlass nehmen, um ein paar Bemerkungen über den allgemeinen Zustand der Grundsteuer in Deutschland zu machen. So lange das deutsche Reich bestand, konnte keine Regierung die Steuerverfassung einseitig verändern; auch das Beyspiel des Kaisers Joseph blieb ohne Nachahmung bis sich die Zeiten verwirrten; und selbst in seinem Reich ward es, mit Ausnahme von Böhmen, nur ausgeführt, bis dass er starb. Aber fast um dieselbe Zeit, dass man in England die Grundsteuern, weil es nicht eine Steuer allein, sondern eine bleibende Last für die Güter ist, und ihren Werth verringert, für unwandelbar erklärte; und dass Pitt im Parlament gestand, er vermöge nicht, den reinen Grund-Ertrag in England abzuschätzen (*Gifford's history of the life of W. Pitt* 6. B), kam man in Deutschland dahin, dass Haus und Hof der Phantasie der Steuerbeamten überlassen wurden. Die Grundsteuer ward bald auf unhaltbare Berechnungen von dem reinen Ertrage, bald auf den rohen Ertrag, bald auf die Abschätzung der natürlichen Fruchtbarkeit, bald auf den Kaufwerth des Grundvermögens gegründet, und im Jahr 1813 war Sachsen der einzige Staat, worin die Steuerverfassung unverändert geblieben, und die Freyheit von den alten Steuern dem Adel erhalten war. Kein deutsches Land hatte mit dem andern gleiche Grundsteuer; und, wenn man bloss auf die Landwirthschaft sah, so war ein Blick in Böhmen hinreichend, um zu überzeugen, dass die Josephinische Steuereinrichtung sich trefflich bewährt hatte. Indess dürfte es überflüssig seyn, die Gründe anzuführen, aus welchen es unstatthaft ist, die sämmtlichen Lasten eines Gutes auf 30 Procent zu bestimmen, wovon die Staatsabgaben 12½ Procent und die gutsherrlichen Abgaben 17½ Procent höchstens betragen, und letztere, wenn sie sich höher belaufen, herabgesetzt werden sollen. Die neuen Stände, deren Einführung auf dem Congress zur Sprache, und in mehreren Ländern bereits zu Stande gebracht ist, würden sich einem solchen Steuerplan widersetzen, und desto heftiger, je mehr man seither durch das Grundsteuerwesen überall gelitten hat. Es ist voraus zu sehen, dass die Untersuchung der Grundsteuer überall ein Hauptgegenstand der ständischen Berathung werden wird. Auch scheint nicht unwahrscheinlich, dass die alten Ansprüche auf Steuerfreyheit von neuem werden in Anregung gebracht werden. Es ist also die Steuerverfassung der Altbesteuerten und der Neubesteuerten zu unterscheiden. In Absicht der ersteren wird kein Sachkenner leugnen, dass ihre Untersuchung und Verbesserung, besonders in Verbindung mit den bauerischen Lasten, durch ganz Deutschland dringendes Bedürfniss ist. Verbessert kann sie indess nicht gründlich werden, wenn man das Land nicht vermisset, und wenn man zur Abschätzung der Ertragsgüte von Sachverständigen bequeme und einfache Handgriffe den Achtsmännern nicht giebt. Ein solches Vermessungs- und Abschätzungsgeschäft kostet aber Geld, welches wir nicht haben, und Zeit die wir nicht abwarten können. Ohne diese Arbeit ist es sehr rathsam, das bestehende Steuerwesen beyzubehalten, weil es unmöglich ist, ohne sie etwas Besseres an seine Stelle zu setzen. Sein grösster Nachtheil: die Ungewissheit des Steuerbeytrags, die Furcht seiner Erhöhung, und die dadurch bewirkte Werthlosigkeit der Güter ist nicht mehr vorhanden; da dem Congress bereits von den Fürsten erklärt ist, dass die Besteurung mit Zuziehung der Stände geschehen solle, und die Stände nirgend sich zu Napoléon's Meinung, welche er im Staatsrath am 11. November 1813 geäusert haben soll, bekennen werden, dass die Grundsteuer ein Fünftel, die Hälfte oder das ganze Grundeinkommen seyn könne, und dass alles dieses einerley sey. Ein zweytes Uebel, die Beytreibung der Steuerrückstände durch gewaffnete Hand, wo Noth und nicht böser Wille die Zahlung hindert, lässt sich durch mildere Verordnungen über Steuererlassungen heben. Bey dem dritten Uebel, der Ueberlastung der Steuerpflichtigen kann man ihnen wenigstens die Beweisführung erleichtern. Uebrigens scheint es nicht rathsam von den Gebrechen des Steuerwesens von Staats wegen öffentlich zu reden; wohl aber sehr wohlthätig, öffentlich zuzusichern, dass sie nicht weiter erhöht, sondern vielmehr demnächst auf Landvermessung und Ertragsgüte gegründet und ausgeglichen werden solle. Mehr scheint unter den jetzigen Umständen sich nicht erhalten zu lassen. Ein allgemeiner deutscher Grundsteuerfuss lässt sich von dem Congress nicht geben, wenn er nicht die Berichte aus allen deutschen Ländern dazu vor Augen hat. Er könnte allenfalls bestimmen, wie viel Procente des rohen Ertrages oder des Grundvermögens genommen werden sollten. Das würde aber eher Schaden als Nutzen stiften, weil die Grundsätze der Abschätzung von jedem Lande zu der Entscheidung über die Beschwerden angewendet werden müssten, und weil es diesen Grundsätzen an gehöriger Bestimmtheit fehlen dürfte.

Wenn man hiernach für wahrscheinlicher hält, dass zu Gunsten der alten Steuerpflichtigen der Congress sich nicht in das Steuerwesen mischen, und dass man von Seiten der Stände auch auf seine sofortige völlige Umänderung nicht antragen werde, als dass sich das Gegentheil ereigene: so ist damit aber noch das Verhältniss der Neubesteuerten oder der noch vorhandenen Steuerfreyen nicht berührt. Zuerst ist dabey

bey zu erwägen, dafs die Steuergewalt im alten deutschen Reich den Regierungen nur so weit verliehen worden, als sie hergebracht worden. Kaiserlicher Beschlufs von 1671; ferner dafs dasjenige, was nach der einseitigen Auflösung des Reichs geschehen ist, nicht für rechtsverbindlich gehalten werden kann, so lange als es nicht von der Bundesgewalt anerkannt ist; dann, dafs dieses nicht blofs von Unterthanen, sondern von einer der mächtigsten Regierungen der königl. Hannöverischen erklärt, und bey der Landesverwaltung in Ausübung gebracht ist; und endlich dafs man sich in einem Kreise von gegenseitig sich hebenden und verknüpfenden Ansprüchen befindet; die Standesherrn fodern von ehemaligen Mitständen nicht besteuert zu werden, und an ihre Foderung schliesst sich die Klage der ehemaligen Reichsritterschaft. Hannover hat die Besteurung seines Adels von westphäl. und franz. Seite für unrechtmäfsig erklärt; und dieser Erklärung wird der Hessische, Braunschweigische, Bergische und Oldenburgische Adel gewifs nicht widersprechen, und mit gleichem Recht, von erlittenem Willkür und Gewaltthätigkeit reden. Der Sächsische Adel hat aber seine Freyheit von den alten Steuern noch nicht verloren, und die Zeit ist nicht mehr, wo man mit einem Federstrich und in einem Augenblick unglücklicher Phantasie anerkannte Rechte vernichtet. Aber die Zeit ist auch nicht mehr, wo man die Scheidewand zwischen dem bürgerlichen Recht und dem öffentlichen Recht verkennt. Und, was dem Sächsischen Adel bleibt, soll das der Preufsische verloren haben? Was man im Einzelnen thun wird, mit welcher Sorgfalt und Umsicht wie billig und freygebig (welches in solchen Sachen die Foderungen oft erhöht) man es thun wird; alles dieses wird in andern Provinzen, oder wenigstens in andern Staaten Klagen und Unzufriedenheit erzeugen. Noch aber ist nicht einmal im Einzelnen etwas zu Stande gekommen. Als der König von Preussen im v. J. Berathschlagungen über die Erhaltungsmittel der Grundbesitzer anordnete; welche ausschweifende Plane wurden damals nicht der ständischen Versammlung überreicht! Auf dem hannöverschen Landtage betrifft jetzt einer der königl. Anträge den Plan, die befreyten Stände zu besteuren; und es soll gar nicht bezweifelt werden, dafs die im Unglück bewährte Vaterlandsliebe der Hannoveraner sich nun auch im Glück nachahmungswürdig bewähren werde; aber wenn irgendwo ein solcher Antrag nicht angenommen werden sollte, was bliebe der Regierung alsdann übrig? Wenn er aber angenommen wird, und die Standesherren und Reichsritter erscheinen auf dem Landtage nicht, wollen sich auch der Besteurung nicht fügen; wenn ferner ein Land seinen Herrn wechselt, und die Steuerfreyen wollen ihre Steuerfreyheit, wie neulich vorgeschlagen ist, nicht anders, als durch Abkauf abtreten; was soll alsdann werden? Auf der einen Seite vertheidigt man Rechte, welche älter sind als die Kronen, vor denen sie verschwinden sollen; und Rechte welche durch ihre Unterdrückung noch geheiligter erscheinen: auf der andern Seite fodert die Staatsgewalt Bedingungen zurück, ohne welche sie nicht bestehen kann, und die ihr nur die Anarchie entziehen kann. Hier und dort mag sich dieser Streit ohne Vermittlung froh und freudig ausgleichen. Im Ganzen aber scheint er nur von dem Congrefs entschieden werden zu können.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Frankfurt a. M., b. Brönner: *Dialoghi Italiani-Tedeschi:* Italienisch-Deutsche Gespräche für das gesellschaftliche Leben; nach *Beauval*, von *Joh. Martin Minner*, Lehrer verschiedener Sprachen. In einigen Bändchen. 1813. kl. 8. (1 Rthlr.)

Im Ganzen zeugen diese Gespräche von des Vfs. besserer Kenntnifs der italienischen als der englischen Sprache. Auch verdienen sie den bey König in Strafsburg früher erschienenen Italienisch- und deutschen Gesprächen, welche an Fehlern reicher sind, vorgezogen zu werden; doch sind die vorliegenden nicht ohne sichtbare Unrichtigkeiten. So wird z. B. auf S. 7. *Wenn sie mir ein Kapital aufkündigte*, übersetzt durch *se mi disdicesse un capitale.* Da *disdire* auch heifsen kann *versagen*, *abschlagen*, so wäre ja besser *se mi intimasse la restituzione d'un capitale.* — S. 102. sieht man *Unverbesserlich!* durch *manco male* ausgedrückt. Wer Italienisch versteht, weifs aber dafs dieser Ausdruck nichts weiter bedeutet als: *das geht noch an*, oder *das Uebel ist doch so grofs nicht.* — S. 118. wo steht: *Und die junge Gräfin, warum übergehen Sie diese? — O bewahre! Sie hat gleichfalls vollkommen gut getanzt*, wird in diesem Zusammenhange das *O bewahre!* durch *Oh Dio me ne liberi* übersetzt. Das schmeckt nach einem Wörterbuche. — S. 122. *La balena non è conosciuta da loro* soll heifsen: *die Schnürbrust ist ihnen unbekannt.* — S. 164. *Ich schlich mich also in eins der Zimmer*, ist gegeben durch: *mi sono dunque sdrucciolato in una delle stanze.* Der Italiener spricht: *Entrai dunque pian piano* etc. — Es folgt hieraus der richtige Schlufs, dafs jeder, dem es um Erlernung der italienischen Sprache in Hinsicht des gesellschaftlichen Lebens zu thun ist, sich wohl verwahrt, wenn er, statt dieser Gespräche, die Lustspiele von *Federici*, *Goldoni*, *Gozzi*, und von andern rühmlich bekannten Schriftstellern der Art fleissig liefet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Vogel: *Einige Predigten zur Erinnerung an des Vaterlandes drang- und segenvollste Zeit.* Von *Jonathan Schuderoff*, Sup. u. Ober-Pfarrer zu Ronneburg. 1814. XVI u. 295 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

So oft Rec. Predigten von mehrern unserer bekanntesten deutschen Kanzelredner, z. B. von *Sonntag*, *Schleyermacher*, *Dräsecke* u. a., zu lesen bekömmt, so oft dringt sich ihm der Gedanke auf, dass der grössere Theil ihrer Zuhörer auf einem höhern Grade von Geistesbildung stehen müsse, als man ihn in den Gemeinden vieler Städte in Deutschland antrifft. Auch diese Predigten des Hn. *Schuderoff* setzen eine solche Bildung voraus; und für Gemeinden, wie man sie doch gewöhnlich findet, würde wohl vieles nicht deutlich und populär genug seyn.

Die Form derselben ist nicht schulgerecht; Hr. *Schuderoff* hat sich aber darüber in der Vorrede, wenigstens für den Rec., genügend gerechtfertigt. „Den gewöhnlichen Zuschnitt, sagt er, haben diese Arbeiten nicht. Nehmen sie aber nur sonst unter den heiligen Reden des Zeitalters ihre Stelle nicht mit Unehren ein, und verfehlen sie nicht den beabsichtigten Eindruck auf Ohr und Herz: so wird man sich ihre Gestaltung hoffentlich gefallen lassen können. Manche Prediger bewegen sich, auch im steifen Schulrocke, noch frey genug; mir steht er nicht. Nie sollte man aber die Abweichung von der hergebrachten Stellung der verschiedenen Redetheile jemanden zum Vorwurfe machen. Gerüst ist diess und nichts als Gerüst, und ist das Gebäude selbst ebenmäsig und ein in sich also beschlossenes Ganze, dass der Gesammteindruck daraus jederzeit gewonnen werden kann: warum dann den Baumeister tadeln, dass er es nicht anlegte, wie dieser und jener gepriesene *Goldmund*." Rec. hat diese Stelle um so mehr ausgezogen, da auch er von je her das Freye und Eigenthümliche liebte, und den Wunsch nicht unterdrücken kann, dass die Nachahmung der Predigtform des verewigten sächsischen *Goldmunds* endlich einmal aufhöre, und dass jeder Prediger dahin strebe, dass es ihm gelingen möge, seine eigne Natur ästhetisch schön darzustellen.

Hr. *Schuderoff* hielt diese Predigten in den für das deutsche Vaterland ewig denkwürdigen Jahren 1812 — 1814. „In mehrern, sagt er, ist auf das Eine Nothwendige bloss hingewiesen worden; in andern tritt es stärker und lebendiger hervor. Denn ohne Furcht und ohne Grauen sprach der Vf. seiner Ueberzeugung gemäss, je nachdem der Geist es auszusprechen gab, unbekümmert um Auflaurer und schreckende Winke für die Sicherheit seiner Person. Darum wolle man diesen Reden zum Gedächtnisse dieses Zeitalters einen Platz unter den Erbauungsschriften dieser Messe vergönnen. Erhebung der Gemüther, feste Richtung derselben auf Wahrheit und Recht, auf Pflicht und Ehre, feste Richtung auf das Ueberfinnliche, frohe Hoffnung, frommes Vertrauen und Verklärung des Irdischen im Lichte der Religion bedurfte das niedergedrückte, durch eigne und fremde Schuld an Glauben, Liebe und Hoffnung arm gewordene Geschlecht." Und auf diesen Zweck hat, nach des Rec. Urtheil, Hr. *Sch.* nicht nur redlich, sondern auch verständig und kräftig hingearbeitet; seine in dieser Sammlung vereinigten Predigten empfehlen sich durch glückliche Anwendung der sonntäglichen Textperikopen auf die Zeitumstände, durch eigenthümliche Ansichten, durch einen lebendigen Vortrag; er verweilt grösstentheils nicht länger bey einer Sache, als gerade nöthig ist, und ungeachtet er sich nicht an die gewöhnlichen Formen dieser Art von öffentlichen Reden band, und nirgends feyerlich auftritt, so müssen doch die meisten dieser Predigten für die Zuhörer sehr behaltbar gewesen seyn.

Den Inhalt dieser aus neunzehn Predigten bestehenden Sammlung, in welcher durchaus nichts trivial ist, wollen wir hier in Kürze angeben. *Grosses reift langsam:* lehrt eine Neujahrspredigt. Wolle also nichts erzwingen, übertreiben, übereilen, verfrühen! Glaube dagegen, dass, was der Menschheit wahrhaft nützt, wenn auch langsam, doch sicher reift, wofern du nicht die Hände in den Schoofs legst, sondern unablässig und fröhlich dafür thätig bist nach bestem Vermögen! — *Alles geschehe zur rechten Zeit:* wird an Joh. 2, 1 — 11. gezeigt. So gelingt es eher, findet eher Theilnehmung, macht eher Eindruck, erwirbt mehr Zutrauen. Mit energischer Kürze ist alles gesagt. — *Die Macht des beherzten Muthes* (Matth. 8, 23 — 27.). In dieser Predigt hätte Rec. doch nicht gesagt: „Können wir gleich *keine Wunder thun*, so ist doch schon unbeschreiblich viel gewonnen" u. s. f. Denn bey entschlossenem Muth und festem Vertrauen können wir allerdings Wunder thun im populären Sinne des Worts, können Berge versetzen, wie Jesus selbst sagt. — *Der Feind kömmt, wenn die Leute schlafen* (Matth. 13, 24 — 30.). Indolenz richtet ganze Staa-

Staaten zu Grunde; durch die Indolenz der Christen ward die römische Hierarchie so mächtig; auch der Feind der Tugend gewinnt die Herrschaft über uns, wenn wir sorglos sind. Also wachsam! „Meynet Ihr wohl, dass der schlaue Feind, der uns gern zu Knechten machen, und, um uns desto sicherer zu unterjochen, uns in den Schooss des Aberglaubens und in die vorübergegangene Nacht der Unwissenheit zurückführen will; meynet Ihr, dass er schlafe, oder, weil er lange Zeit (?) nichts Bedeutendes unternommen, seine mit tiefer Menschenkenntniss und arglistiger Klugheit angelegten Entwürfe aufgegeben habe? Wer weiss, ob man vergebens fürchtet, wenn man besorgt, er möchte jetzt, da die protestantische Christenheit sich für vollkommen sicher hält, über Planen brüten, ihr die Rechte der freyen Religionsübung und eignen Prüfung in Glaubenssachen zu entreissen oder doch zu schmälern?" Eine treffliche Predigt. — *Der höchste Sieg des frommen Glaubens* (Matth. 4, 1 — 11.). „Dass aber niemand wähne, sagt der Vf., durch Gottergebenheit (durch Festhalten an Gott) in der sichtbaren Welt augenfallende (in die Augen fallende) Erscheinungen (Wirkungen) hervorbringen zu können!" Aber warum soll das *Wahn* seyn? Wenn der Glaube Berge versetzt, fällt diess nicht in die Augen? — *Wann ist unser Glaube gross* (Matth. 15, 21 — 28.)? Wann wir wenig Hoffnung haben, unsere Wünsche zu erreichen, und dennoch in unserm Vertrauen auf Gottes Vorsehung nicht wanken; wann wir unter den empfindlichsten Leiden standhaft bleiben; wann wir offenen Gefahren entschlossen entgegen gehen; wann wir mächtig auf uns einwirkende Versuchungen zur Verletzung unserer Pflichten durch Charakterstärke überwinden. (Das erste Beyspiel, das hier S. 83. angeführt ist, scheint dem Rec. fehlerhaft ausgedrückt zu seyn.) — *Wirkung der Kraft der Wahrheit auf das Volk* (Luc. 11, 14 — 28.). (Die hier S. 89. 90. angeführten Beyspiele zeigen nur, wie die Wahrheit auf *Einzelne* gewirkt hat; es musste aber davon geredet werden, wie die Wahrheit auf *grosse Massen des Volks* wirkte; und weiterhin geschieht es auch.) — *Zwey Hauptzüge in dem Leben des Frommen* (Joh. 8, 46 — 59.). Er sucht nicht seine eigne Ehre; sein gutes Bewusstseyn giebt ihm zugleich Muth und Vertrauen. — *Nach der Schlacht bey Lützen: Das Scheiden edler Menschen ist dem Wohle der Menschheit oft förderlicher, als ihr Bleiben.* In der Anwendung dieses Thema's am Schlusse der Predigt heisst es: „Dränge doch meine Stimme bis zu Euch, die Ihr Eure in der letzten Schlacht für Vaterland und Freyheit gefallenen Söhne, Väter und Brüder betrauert; dränge sie bis zu allen, die den Tod der Helden für vergebens (vergeblich) halten, weil der Sieg ohne bedeutenden Erfolg blieb. ... Einst wird die Welt von ihrer Vaterlandsliebe Segen ärnten. ... An ihrem Beyspiele werden kommende Geschlechter sich spiegeln, von ihnen lernen, es gebe für den Menschen noch höhere Güter als Genuss, Reichthum und Wohlleben, und Tausende und aber Tausende kämpfen vielleicht (man streiche: *vielleicht*), von ihrem Heldenmuthe begeistert, den schweren Kampf für Völkerfreyheit fort. Selbst der Untergang eines Volkes hat etwas Erhabenes, Feyerliches und tief Erschütterndes, wenn es nicht feig und ehrlos aus der Reihe der Nationen schwindet, sondern im hochherzigen Kampfe überwunden wird." — In dem Schlussgebete kömmt die schöne Stelle vor: „Ach aber *alle* Edle, *alle*, die für etwas Heiliges und Grosses Gut und Blut einzusetzen fähig sind, lass nicht aussterben, damit ein dir geweihetes Geschlecht, ein Stamm rechtschaffener und hochsinniger Menschen bewahret, und nicht die Erde bloss von *Herren* und *Knechten* bewohnt, nicht *alles* ausgetilgt werde, um dessen willen das Leben für freye und edeldenkende Menschen Werth hat! Sende den Geist der Wahrheit in Aller Herzen, damit sie nicht die bessere Zukunft an die trügerische Gegenwart verlieren, und nicht über gleissnerischen Verheissungen des Lebens wichtigste Güter verscherzen." — *Nach der Schlacht bey Bautzen und Hochkirch. Die Himmelfahrt Jesu lehrreich, aufrichtend und tröstend.* „Gewinne es immerhin das Ansehen, als werde nur *der* emporkommen, der frech Lügen redet, Frevel auf Frevel häuft, mit Versprechen und Eiden spielt .... dich wird man doch wieder sprechen hören, lang verstummte heilige Wahrheit; dich wird man wieder in allen Ehren erblicken, lang verkanntes, heiliges Recht, und freuen werden sich die Völker, und dir, dem Herrn aller Herren, jauchzen, dass du Zungen und Herzen erlösetest von ihren Banden, und wieder frey einhergehen und sich äussern liessest das in die tiefste Brust mit Schmerz und Thränen und Seufzen zurückgedrängte Gefühl für das wahrhaft Grosse und Erhabene, für das sittlich Würdige und Schöne, für Menschenrecht und Völkerglück." — *Von dem jetzigen Zustande der Welt und von den Erwartungen, zu welchen das Evangelium berechtigt.* Am zweyten *Pfingsttage* gehalten. Ausserordentlich beherzt spricht hier der Redner gegen den damals noch so furchtbaren Obscuranten, Vernichter aller Freyheit und Umkehrer aller sittlichen Ordnung, und gewiss war er der Ehre werth, für diess Zeugniss der Wahrheit von dem Tyrannen dem Tode geweiht zu werden. — *Von der Freude über sich bessernde Sünder.* — *Wie der Menschenfreund helfe* (Marc. 8, 1 — 9.). Er weiss, warum er Hülfe schaffen will; er kann sich von der Nothwendigkeit und Dringlichkeit seiner Hülfleistung Rechenschaft geben; er zögert in diesem Falle keinen Augenblick; er dankt dem Höchsten, der ihm Kräfte und Mittel zu der menschenfreundlichen That verlieh. — *Wie schlimm es da stehe, wo der Rechtschaffene und Verständige nicht wagen darf, laut zu werden.* S. 198. sagt der Vf.: „So heilig der redliche Mann anvertraute Geheimnisse Anderer bewahret, so wenig hat er doch selbst welche." Diess ist unrichtig ausgedrückt: Jeder Verständige, wann er auch vollkommen redlich ist, hat Geheimnisse, und um so Mehrere, in je mannichfaltigern Verhältnissen er steht. *Geheimthun* will er freylich nicht; aber offen ist er nur, gegen wen er es darf und so weit als er

es

es darf. Und wie follte ein weifer Mann bey aller feiner Redlichkeit in unzähligen Fällen nicht gar wohl begreifen können, warum es höchst unverständig feyn würde, feine Gedanken auszufprechen? Der Vf. ist ohne Zweifel felbst davon überzeugt, und hat fich nur im Ausdruck etwas verfehen. — *Von dem Ewigen und Unveränderlichen, das im Wechfel der Dinge beharret.* Eine *Aerntepredigt*, welche diefen *Schiller'fchen* Gedanken auf eine anziehende Weife veranfchaulicht. Nicht im Geifte des Gebetes war es gefprochen, wenn der Vf., indem er Gott dafür dankte, dafs die Gemeinde in der Kirche ihn anbeten könne, hinzufetzte: „Wir müffen nicht unter freyem Himmel oder unter *breternem Gerüfte* die Tage der Andacht feyern, indefs unfre Kirche zum *Fruchtfpeicher* oder zur *Heilungsanftalt für verwundete und verftümmelte Krieger* gemifsbraucht wird." Denn dadurch wurden bittere Gefühle aufgeregt und das Gemüth ward von dem Gedanken an Gott abgezogen; die betende Seele verlor ihre Richtung. Ohnehin hat Noth in diefem Falle kein Gefetz, und verwundete und verftümmelte Krieger dürfen gar wohl in einer Kirche untergebracht werden, wenn man fich nicht anders zu helfen weifs; auch unter breternem Gerüfte oder unter freyem Himmel kann Gott im Geifte und in der Wahrheit verehrt werden. — *Auch im Tode ift Leben* (Luc. 7, 11 — 17.). — *Was bey Kriegen, die in unferm Lande oder in unferer Nähe geführt werden, zu bedenken fey.* — *Wie wir uns zu verhalten haben, wenn auch über uns Gräuel der Verwüftung hereinbrechen.* — Am *Weihnachtsfefte* 1813 hielt der Vf. die *Dankpredigt* wegen des Sieges bey *Leipzig* über Luc. 2, 14. Rec. hebt nur Eine Stelle aus derfelben aus: „Könnten wohl unfere Fürften je diefe Begeifterung, diefen frommen Sinn, diefe Ergebung, diefe Liebe ihrer Völker vergeffen? Je den Einflüfterungen des Ehrgeizes, der Ruhmfucht, der Ländergier Gehör geben? Je die Rechte ihrer Untergebenen kränken? Je aus freyen Menfchen Sklaven machen? Je die Einwohner um unnöthigen Aufwandes willen, und um unedle Leidenfchaften zu befriedigen, drücken und ausfaugen? Je ihre Fortfchritte in Künften und Wiffenfchaften hemmen oder ihren Wohlftand durch Befchränkung des Verkehrs und des Gewerbfleifses verkümmern?" — In einer der erften Predigten, der *dritten*, mufs Rec. noch den gar zu grellen, unvorbereiteten Uebergang von *Jefus* auf die *Franzofen* tadeln. Hr. *Schuderoff* fchilderte im Anfange der Predigt die Geiftesgegenwart Jefu, welche fo fehr in Verwunderung fetzte, dafs man ausrief: was ift das für ein Mann, dafs ihm Wind und Meer gehorfam find? Von diefer Schilderung ging er unmittelbar zu den Franzofen über, die ebenfalls im J. 1789 und den folgenden Jahren einen beherzten Muth gezeigt hätten; er rühmte die Klugheit und Unerfchrockenheit ihrer Feldherren, und fprach davon, mit welch kühner Verachtung des Todes fie Länder erobert, Völker unterjocht, und alles, was ihnen in den Weg trat, vernichtet hätten, fo dafs alle Welt in Verfuchung gewefen wäre auszurufen: „*Was find das für Menfchen, dafs alle Völker ihnen gehorfam find!*" Diefe Parallelifirung bedarf gar fehr der Entfchuldigung. Dagegen verdienen die Gedanken des Gebetes, womit die *Himmelfahrtspredigt* anfängt, um fo mehr Beyfall, je weniger man es gebildeten Religionslehrern zuzutrauen pflegt, dafs diefe Theile ihrer Predigten fich auszeichnen werden. Es lautet fo: „Nach wohl vollbrachtem Tagewerke gingft du, der Welt Heiland, zu deinem Vater, und nahmft, zu feiner Rechten, den ehrenvollen Platz, der deiner erhabenen Abkunft und deiner unausfprechlichen Verdienfte würdig war. Vom Himmel kamft du herab, und zum Himmel erhob dich wieder der Allmächtige, der dich gefandt hatte. Dort geniefseft du die Früchte deiner Arbeiten und Anftrengungen, deiner Aufopferungen und Entbehrungen. Ruhmvoll haft du für Wahrheit und Sittlichkeit gekämpft und gelitten, und die beffere Welt reichte dir den Kranz des Ueberwinders. Schütze von ihr aus deine Gläubigen, und walte mit mächtigem Arm über deine Kirche, damit weder Aberglaube noch Lafterhaftigkeit die Oberhand gewinne, und die Gemüther von dem rechten Wege zum Leben abwendig mache! Fördere ferner Gottesfurcht und Rechtthun, und fegne den Vortrag deines Wortes in Kirchen und Schulen; fegne jede gute Ermahnung, jede heilfame Warnung, jede wohlgemeynte Erinnerung, damit Religion und Tugend einheimifch bey uns werden, damit das Reich Gottes zu uns komme, und dein Wunfch erfüllet werde, dafs alle, die Gott dir gegeben hat, bey dir feyen, und deine Herrlichkeit fehen." Dem helldenkenden Vf. kann man es fchon zutrauen, dafs er das *Sitzen zur Rechten Gottes* nicht rohfinnlich genommen haben werde. Auch fagt er in der Predigt: „Es ift nur Bild und Ueberfchrift, wenn wir von himmlifchen Dingen reden wie von irdifchen; es ift Wort und Schall, an welchem der Geift fich zu dem Ueberfinnlichen emporfchwingen und dem uneigentlich Bezeichneten Bedeutung verleihen foll." Diefem zufolge dachte er fich unter diefem Bilde die höchfte Belohnung des vollkommenften Mufters fittlicher Würdigkeit und den höchften Sieg des religiöfen Gemüthes über die Welt. Legt man auf diefe Weife in die biblifchen Bilder geiftige Ideen, fo wird man geftehen müffen, dafs nicht nur der σαρκικος, fondern auch der πνευματικος, den Gedanken diefes Gebetes mit Zuftimmung folgen kann.

Berlin, b. Schöne: *Religiöfe Vorträge*, in den Jahren 1812 u. 1813 gehalten, und zum Beften vaterländifcher Krieger herausgegeben von *Friedr. Wilh. Karl Wiffelinck*, evang. ref. Pred. zu Elbing, Sup. der ref. Kirchen von Weftpreufsen u. dem Oberlande in Oftpreufsen, wie auch Mitgl. einer geiftl. u. Schulen-Deputation der kön. weftpreufs. Regierung. 1814. XL u. 176 S. 8. (1 Rthlr.)

Als freye Ergüffe des Herzens in den Zeiten des Drucks, der Leiden und des wieder erwachten fchönen Lebens follen diefe Vorträge beachtet werden. „In dem Zuftande vorherrfchender ftarker Gefühle, fagt

fagt die Vorrede, müffen die Regeln und Gefetze, die auf ftrenge Gedankenordnung, Schmuck und Zierde der Rede fich beziehen, nothwendig verlieren. Und wer hätte als öffentlicher Redner feit den fchmachvollen Jahren in diefem Zuftande fich nicht befunden? Wer hätte kaltblütig und gleichgültig in den Tagen der Trauer und des Elends an einem Orte ftehen können, den man nie ohne befondere Wärme betreten kann." Hierüber erlaube uns der Vf. einige Bemerkungen: *Vorherrfchen* follten doch eigentlich bey dem Religionslehrer die *Gefühle* nicht, indem er öffentlich redet; immer follte er feine Gefühle *beherrfchen* können; immer follte er, zwar mit Gefühl, aber doch zugleich *befonnen* von der Kanzel fprechen. Auch haben mehrere Kanzelredner in jenen fchmachvollen Jahren in fehr guter Ordnung, und zum Theil mit Schmuck und Zierde, ihre Gedanken öffentlich vorgetragen, ohne dafs Lebendigkeit der Empfindung in ihren Vorträgen vermifst ward. Doch wir wollen nur darüber nicht ausbreiten, vielmehr bezeugen, dafs diefe *religiöfen Vorträge* eine fo anfehnliche Anzahl von Unterzeichnern auf diefelben verdienten, als man bey denfelben verzeichnet fieht. Sie empfehlen fich durch ihre Wärme, und durch den lebendigen vaterländifchen Sinn, den fie alle ausdrücken. Da ihrer nur eine kleine Anzahl ift, fo wollen wir von jeder etwas anführen. Nachdem im April 1812 die erften Truppen auf dem Marfche nach *Rußland* in *Elbing* eingerückt waren, feufzte der Vf. mit vollem Rechte über das traurige Verhängnifs, das die preufsifche Nation zur Theilnehmung an diefem Kriege zwang. „Bewegt ift mein Inneres, indem ich auf Euch fchaue, und mir die bittere Wahrheit zurufen foll: Das ift eine Gefellfchaft von *Leidenden;* das ift ein Kreis von *Trauernden*, die der Zukunft bange entgegen fehen." Er fuchte feine Zuhörer durch die Unvermeidlichkeit diefes Schickfals unter Vorhaltung der Lehren der Religion zu beruhigen, und ermahnte fie, weder von der Hoffnung noch von der Furcht fich *zu* fehr beherrfchen zu laffen. Nach dem Rückzuge der Franzofen aus Rufsland und ihrem Durchzuge durch E. fprach der Vf. davon, *daß die Ueberzeugung der Theilnehmung Gottes an dem, was gefchieht, um fo heilfamer auf uns wirke, je mehr wir uns in derfelben befeftigen.* Er mufste nur nicht fagen: „*Wer fieht* einen Gott in dem Erdbeben — in dem Ungewitter — in der Hungersnoth — in der Peft?" Denn in den furchtbaren Naturereigniffen fehen unzählige Menfchen die Macht des Herrn der Natur; auch würde es nachtheilig wirken, wenn man die Chriften gewöhnte, nur in den *erfreulichen* Ereigniffen die Vorfehung zu verehren. Nach der *Vereinigung der Preußen mit den Ruffen* zeigte Hr. *W.*, was es mit dem: *Siegen oder Sterben*, auf fich habe. Diefe Predigt zeichnet fich am meiften aus. Im September 1813 lehrte er, *wie wichtig der Glaube an eine weife Vorfehung in Zeiten der Bedrängniß und der Gefahr fey.* Nur durfte der Vf. nicht fagen, dafs man berechtigt wäre, den Menfchen zuzurufen: „*Tödtet* alles, was menfchlich fchön, grofs und gut genannt wird, in Eurer Bruft; *wählt die Wildheit*, und *ergebet Euch ohne Scheu allen Laftern!* wenn nicht eine weife Vorfehung geglaubt werden dürfte. Am 17. October 1813 ward davon gefprochen, was *jetzt* für die *Preußen* das vornehmfte Gebot fey. Freudig verkündigte er nach der Heldenfchlacht bey Leipzig das *Gericht Gottes* über den Befiegten, nach Hiob 20, 4—8. (*Geringfügig*, *gleichgültig* ift aber nicht, was keinen entfchiedenen Einflufs auf das Wohl und Wehe des *Ganzen* hat.) An dem *Dankfefte* wegen diefes Sieges redete der Vf. von der *ganz eignen Art von Freude* bey einem Dankfefte über errungene *Siege.* Am erften Adventsfonntage 1813 mufste das Thema: *Wie fehr fich die Preußen in dem Namen, den fie führen, geehrt fühlen können*, etwas näher beftimmt werden, um daffelbe als ein *religiöfes* Thema zu bezeichnen. (In eine *heißwallende* Bewegung wird der Name: Friedrich II, wohl kaum jeden noch verfetzen.) In einer *Abendmahlspredigt*, die der Vf. im Dec. 1813 hielt, durfte er die Theilnehmung der Zuhörer nicht zwifchen dem Gegenftande des heiligen Mahls und den für das Vaterland Gebliebenen theilen; berühren durfte er den letztern Gegenftand, und was davon fich auf Jefum zurückführen liefs, anführen; aber die für das Vaterland Gefallenen mufsten in der Predigt nur eine *untergeordnete* Stelle einnehmen; auch hätten wir nicht in diefer Predigt des gefallenen Generals *Moreau* fo umftändlich gedacht. — Der poetifche Werth der angehängten Zeitgedichte möchte nicht fehr grofs feyn; auch können wir es nicht loben, dafs in einem derfelben die Preufsen aufgefordert werden, die *Rache* gegen die Feinde walten zu laffen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Die Ecclefiaften-Stelle an der ev. luth. Hauptkirche zu Marburg ift nunmehr dem bisherigen Archidiaconus, Hn. Prof. *Chrift. Andr. Leonhard Creuzer*, übertragen worden, und das Archidiaconat hat der bisherige Subdiaconus, Hr. *Wilh. Ufener*, erhalten.

Der am Gymnafium zu Hanau geftandene Profeffor, Hr. Dr. *Friedrich Börfch*, ift, an des verft. Prof. *Crede* Stelle, zum ordentl. Prof. der Philof. und zum erften Lehrer des Pädagogiums; desgleichen der gewefene General-Feldarzt, Hr. Dr. *Wilhelm Bufch*, zum aufserordentlichen Prof. der Medicin auf der hiefigen Univerfität ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Campe: *Johann Albert Heinrich Reimarus Lebensbeschreibung*, von ihm selbst aufgesetzt. Nebst dem Entwurfe einer *Teleologie*, zu seinen Vorlesungen bestimmt. 1814. VI u. 104 u. 87 S. (letztere Teleologie.) 8.

Die Lebensbeschreibung eines berühmten Gelehrten, in dem sich Gründlichkeit mit Vielseitigkeit nicht allein vereinigen, sondern sich selbst gegenseitig unterstützen, wie dieses bey dem jüngern *Reimarus* der Fall war, kann, wenn sie zweckmässig abgefasst ist, nicht anders als interessant seyn. Die gegenwärtige erhält noch ein grösseres Interesse dadurch, dass sie uns das Leben eines Gelehrten darstellt, an dessen Bildung ein berühmter Vater einen grossen Antheil hatte; und das grösste Interesse dadurch, dass sie die Autobiographie eines Mannes ist, der sich selbst genau kannte, und sich selbst nicht anders darstellen wollte, als er sich selbst zu kennen glaubte. Das letzte glaubt Rec. nach der Darstellung, die der Vf. von sich selbst (S. 69 u. f.) macht, versichern zu dürfen, wenn auch nicht die nächste Bestimmung dieser Autobiographie dieses schon erwarten liesse. Der Vf. z. B. gesteht (S. 73.), wo er eines mit ihm in seines Vaters Hause erzogenen gleich alten Vetters erwähnt, dass dieser ihm an Geistesfähigkeit und Aufgewecktheit überlegen gewesen sey (S. 79.); eine Trägheit, die ihn zu Versäumnissen, z. B. im Briefschreiben, verleitete, und welche er mit Mangel an Fähigkeit zu arbeiten entschuldigt. Diese unaffectirte Aufrichtigkeit in der Darstellung seiner selbst zeigt der Vf. auch in dem, was er (S. 83.) von seinem noch im Alter guten und übrigens scharfen, aber immer unmusikalischen Gehöre sagt.

Diese Lebensbeschreibung war, wie der Herausg. derselben, Hr. *K. Sieveking*, ein Enkel des Vfs., in der Vorrede sagt, zuerst in lateinischer Sprache abgefasst, und hernach von dem Vf. selbst für seine Angehörigen ins Deutsche übertragen. Seit dem Jahr 1796 hatte der selige *Reimarus* auch die Professur der Naturlehre und Naturgeschichte am Gymnasium zu Hamburg bekleidet, an welchem auch sein berühmter Vater und sein berühmter Grossvater *J. A. Fabricius* Professoren gewesen waren. Dieser Umstand und seine Neigung zu jenen Wissenschaften, wie er sich ausdrückt, bewogen ihn, „bey schon herannahendem Alter," um jene, damals erledigte, Professur anzuhalten. — Als aber *R.* sich um jene Professur bewarb, hatte er schon beynahe sein *sieben und sechzigstes* Jahr zurückgelegt, ein Alter, in welchem viele als Emeriti ihre Entlassung begehren. — An jenem Gymnasium besteht noch die löbliche Sitte, in Programmen dem Leben und den Verdiensten seiner verstorbenen Professoren ein Andenken zu stiften. Für ein solches Programm, das nach seinem Tode auch seinem Andenken gewidmet werden würde, hatte der Vf. seine Autobiographie zuerst in lateinischer Sprache niedergeschrieben, und sie hernach in der schon oben angegebenen Absicht von ihm ins Deutsche übersetzt. Dieses glaubte Rec. bemerken zu müssen, ehe er einige Umstände aus dem Leben des verdienten *Reimarus* mittheilt, nur um zu dem Lesen seiner Autobiographie einzuladen, nicht um des Lesers Wissbegierde zu befriedigen.

J. A. H. Reimarus wurde in Hamburg 1729 am 11ten November geboren, und starb, beynahe 85 Jahr alt, zu Ranzau, wohin er damals aus Hamburg den Drangsalen des Krieges entflohen war, am 6ten Junius 1814 im Hause des Kammerherrn *von Hennings*, mit dessen Schwester er seit 1770 in seiner zweyten Ehe gelebt hatte. Erst in seinem sechzehnten Jahre (1745) kam er auf das Gymnasium seiner Vaterstadt, nachdem er von seinem sechsten Jahre an in mehrern Klassen der Johannisschule daselbst und auch seines Vaters Privat-Unterricht genossen hatte. Auf dem Gymnasium wurde er, auch von seinem Vater, in philosophischen Wissenschaften, in dem lateinischen Stil und den Anfangsgründen der hebräischen Sprache unterrichtet. Anfangs glaubte er, sich dem Studium der Rechte widmen zu müssen, und nahm deshalb schon, als er noch das Gymnasium besuchte, Unterricht in den Institutionen und Römischen Rechts-Antiquitäten, und suchte sich bereits aus dem Umgange mit erfahrnen Bürgern seiner Vaterstadt Kenntniss von der Verfassung und Bank derselben zu erwerben. Damals gab es noch keinen öffentlichen Unterricht in der Naturgeschichte. Durch seinen Vater aber, der ihn besonders *Derham's* Physikotheologie, *Reaumur's histoire des Insectes* und andere naturhistorische Werke zu lesen veranlasste, wurde sein Trieb zur Naturbetrachtung früh erweckt. Er bereuet es nicht, und hat es gewiss nicht Ursach zu bereuen, dass er unter so verschiedenen Beschäftigungen auf dem Gymnasium so lange aufgehalten wurde, dass er erst in seinem zwey und zwanzigsten Jahre die

die Universität zu Göttingen bezog. Denn schwerlich würde *Reimarus* die Jurisprudenz, die er Anfangs studieren wollte, mit der Medicin, die seinen Talenten mehr zusagte, indem er schon zu der Universität abgehen wollte, vertauscht haben, wenn nicht seine veränderte Wahl durch seine schon vorher erworbenen Kenntnisse geleitet wäre. Erst einen Tag vor seiner Abreise nach Göttingen änderte der junge *Reimarus* seinen frühern Entschluss, die Rechte zu studieren. — Rec. und gewiss auch Mancher, der dieses liest, kann den Wunsch nicht unterdrükken, dass die Studierenden nicht so sehr, als immer mehr Gewohnheit wird, von der Schule zur Universität eilen möchten. Nicht allein aus dem sich aus dem Vorhergehenden von selbst ergebenden Grunde, dass Viele bey dieser Eile zu einer Wahl schreiten müssen, zu der sie noch nicht die nöthigen Kenntnisse haben, sondern vielmehr noch, weil das Studium auf der Universität eine gewisse Reife des Verstandes, vielleicht auch eine Gesetztheit des Charakters, erfordert, die auch die besten Schulkenntnisse, die der Jüngling zur Universität mitbringen mag, nicht ersetzen können, und welche nicht vor einem gewissen Alter zu erwarten ist. Der gute Kopf verliert am wenigsten, wenn er so mit Weile von der Schule eilt. Denn er reift langsamer als Andere, wenn er gleich immer ihnen voraus ist. — Was der Vf. (S. 10 — 22.) von seinen akademischen Studien zu Göttingen, Leyden und Edinburg, und von der Benutzung seines Aufenthalts in London sagt, ehe er 1757 in Leyden bey seinem zweyten Aufenthalte promovirte, wird den Arzt um so mehr interessiren, da er daselbst nicht allein viele berühmte Lehrer hörte, sondern auch mit mehrern derselben näher bekannt wurde, auch mit mehreren jungen und talentvollen, und nachher berühmten Männern, wie mit *Erasmus Darvin* und dem jüngern *Monro*, eine fortdauernde Verbindung errichtete. Mit dem ersten und einem gewissen *James Keir*, so wie auch einigen Andern, vereinigte sich *R.* zu einer Gesellschaft, die Gegenständen der Arzneykunst gewidmet war, aus welcher, wie er gehört zu haben sagt, hernach die *Edinburgische medicinische* Gesellschaft entstanden ist. Mit *Haller's* physiologischen und botanischen Vorlesungen, so wie auch seinen anatomischen Demonstrationen, war der Vf. nicht zufrieden; und nach den angeführten Thatsachen konnte er es nicht seyn. Denn diese beweisen des Vfs. bey dieser Veranlassung gemachte Bemerkung, dass „zuweilen der grosse und berühmte Mann nicht der Geschickteste zum Lehrvortrage sey."

Nach seiner Promotion lebte *R.* 56 Jahr als ein glücklicher und gesuchter Arzt in Hamburg, und dabey als Bürger im ehrenvollsten Sinne des Worts. Was der Vf. in der ersten Rücksicht seiner Vaterstadt gewesen, werden Aerzte mit Vergnügen in der Schrift selbst nachlesen. Nur eins kann Rec. von dem Vf. als Arzte nicht unangeführt lassen, weil es eben so sehr dem philosophischen Geiste desselben, als seiner Bescheidenheit, die unstreitig den reell grossen Mann immer charakterisirt, Ehre macht. Nachdem nämlich der Vf. mit der unverstelltesten Bescheidenheit, vielleicht ungerecht gegen sich selbst, von sich als praktischem Arzte gesprochen hatte, theilt er die Geschichte und den wesentlichen Inhalt eines Gutachtens über die Fähigkeiten des Herzogs *Peter Friedrich Wilhelm* von Holstein - Oldenburg mit, zu welchem er von dem Könige von Dänemark aufgefordert war. Rec. wünscht um so mehr dieses Gutachten der Aufmerksamkeit des Arztes empfohlen zu sehen, da, um mit dem Vf. zu reden, „zu den Geschäften des Arztes, wenn auch nicht zur Heilung, die philosophische Untersuchung des Gemüthszustandes erfordert wird," und das gegenwärtige psychologische Gutachten, wie Rec. es nennen würde, sich vor den gewöhnlichen, wie wir sie in *Pyls* und andern sonst schätzbaren Sammlungen für die sogenannte gerichtliche Arzneywissenschaft in Menge finden, sich vortheilhaft auszeichnet. So wenig Rec. *Kants* Meinung, dass die Untersuchung von Gemüthszuständen und die ihnen ähnlichen nicht von dem Arzte, sondern vielmehr von dem Philosophen gefordert werden sollten, unbedingt unterschreiben kann, eben so wenig getrauet er sich, unbedingt die entgegengesetzte Meinung, die dem Arzte dieses Geschäft vorbehalten wissen will, zu vertheidigen, so lange die Aerzte es nicht der Mühe werth halten, der Psychologie dieselbe Aufmerksamkeit zu widmen, als der Anatomie und Physiologie. Wie wenig dieses aber der Fall sey, beweisen die meisten ärztlichen Gutachten über Gemüths - Krankheiten oder anderweitige Seelenzustände. Denn die Psychologie, welche sich in diesen finden mag, geht nicht über das hinaus, was von ihr in der Physiologie vorgebracht zu werden pflegt; und dieses möchte wohl nicht bedeutender seyn, als umgekehrt dasjenige ist, was mehrere psychologische Lehrbücher von der Physiologie zum Besten geben. Eben so, wie der Vf., war, ausser dem Eutinschen Leibmedicus *Gondela*, auch der berühmte *Zimmermann*, und letzterer von der Kaiserin von Russland, zum Gutachten über den Herzog aufgefordert, und zwar so, dass jeder das seinige abgesondert abgeben sollte. Schon wegen der auch politischen Wichtigkeit des Falls, bey dem es auf nichts geringeres ankam, als ob der Herzog der Regierung fähig, und im Fall er sich vermählen sollte, zu besorgen sey, dass seine Gemüthsschwäche forterben werde, wäre es zu wünschen gewesen, dass auch von den beiden andern Gutachten mehr mitgetheilt wäre, als dass sie mit dem des Vfs. übeinstimmig gewesen seyn. — Ein bürgerliches Verdienst suchte sich der Vf. durch seine „Untersuchung der vermeinten Nothwendigkeit eines autorisirten Collegii medici und einer medicinischen Zwangsordnung, Hamburg 1781," wie verschiedene Aerzte auch für Hamburg ein solches ausschliessendes und Macht habendes Collegium zu stiften sich bemühten, zu erwer-

werben. Jeder, dem, wie dem Rec., jene Schrift nicht näher bekannt ist, wird wünschen, dass der Vf. sich hier näher über den von ihm verworfenen beschränkenden Zunftzwang, wie er sich ausdrückt, erklärt hätte. Aber noch andere Gegenstände, die dem Arzte nicht so nahe lagen, erregten seine patriotischen Wünsche und veranlassten seine Abhandlungen über sie, und andere Schriften, in welchen sich sein Patriotismus vielleicht um so eher aussprach, da er, nebst seinem Vater, einer der Stifter der im Jahr 1763 eröffneten *Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe* gewesen war. Die Schriften des Vfs. über die Handelsfreyheit und Handelssperre gehören hierher, nebst mehrern andern weniger bekannten, wie z. B. eine Schrift über die Fleischtaxen, welche durch eine von der Göttinger Societät der Wissenschaften aufgegebene Preisfrage veranlasst war. Bey der Anzeige von derselben macht der Vf. die ihn charakterisirende Bemerkung, dass der Preis mit Recht dem in dieser Sache erfahrnen Stuttgardischen Professor *Weisser* zuerkannt sey. Den Vf. belebte nicht allein ein bürgerlicher, sondern auch ein literarischer und ein Gemeingeist für die Kunst des Arztes. Von dem letzten giebt seine schon vorhin angeführte Schrift: „Untersuchung der vermeinten Nothwendigkeit eines autorisirten Collegii medici" u. s. w., und von dem ersten seine Schriften über den Büchernachdruck, trotz des Widerspruchs, den die letztern, und zum Theil nicht ohne Grund, gefunden haben, einen Beweis. Der in die Naturkunde einschlagenden Schriften und Anmerkungen dieses Inhalts des Vfs., welche er zu seines Vaters Wirken über die natürliche Theologie und die Triebe der Thiere, die er den von ihm nach seines Vaters Tode besorgten Ausgaben jener Werke denselben beygefügt hat, glaubt Rec. nicht besonders erwähnen zu dürfen.

Das Bisherige hat Rec. mit Ausnahme einiger weniger Umstände, die schon im Anfange dieser Anzeige angegeben sind, aus der Lebensbeschreibung, so weit sie der Vf. schon in Hamburg, im Jahr 1812, aufgesetzt hatte, mitgetheilt. In dem letzten Theile der Autobiographie, welchen der Vf. zu Ranzau niedergeschrieben, spricht sich der patriotische Sinn des Vfs. mit grosser Lebhaftigkeit aus. „Inzwischen, heisst es, war Hamburg schon seit dem 19ten November 1806, zugleich mit den beiden andern Hanseestädten, bübischer und diebischer Weise von Napoleon, der sich damals Kaiser von Frankreich nannte, in Besitz genommen, und darauf 1810 mit dem französischen Reiche vereinigt worden." In der beredten Beschreibung von Hamburgs Drangsalen und Elend, welche es insbesondere von dem „herzlosen grausamen Unterdrücker Davoust," als es ihm nach dem 31sten März 1813 überliefert war, erfahren musste, geht ihm insbesondere die Verwüstung des von dem Doctor *Flügge* angelegten botanischen Gartens zu Herzen. Dieses war, wie aus dem Mitgetheilten erhellet, nach der Befreyung der unglücklichen Stadt von dem französischen Joche geschrieben. Auch sagt es der Vf. selbst an dem Schlusse seiner Lebensbeschreibung, wo er von seinem Leser Abschied nimmt, und seine Klagen und sein Unwille sich in die gerührteste Freude über den Sturz der Tyranney und die Befreyung der geliebten Vaterstadt verkehren. Mit wahrer Begeisterung sagt er uns, wie er „zurückgekehrt sey in die zwar verwüstete, aber vaterländische und befreyete Stadt, umarmt von mehrern Freunden, in deren Mitte er dankbar gegen das höchste Wesen für so viele ihm gewordene Wohlthaten dem Ende dieses Erdenlebens mit ruhigem Gemüthe entgegen sehe." Er erlebte aber diese Rückkehr wirklich nicht. Jene Stelle ist nichts als ein Anflug der Einbildungskraft des mehr als *vier und achtzigjährigen* Greises, den nur sein Patriotismus und Kosmopolitismus in der zuversichtlichen Hoffnung die Gegenwart darstellen konnte. Psychologisch ist sie um so merkwürdiger, da eine ausschweifende Einbildungskraft selbst dem Jünglinge und Manne fremd gewesen war, und macht ihn uns um so ehrwürdiger, da sie den Gemeingeist des Verewigten darlegt. — Uebrigens muss Rec. noch bemerken, dass der letzte seit 1812 niedergeschriebene Theil der Autobiographie nicht von ihrem Verfasser selbst, sondern, wie uns Hn. *Sievekings* Vorrede sagt, von Freundes Hand aus dem Lateinischen übersetzt sey. — Ein „Auszug aus einem Tagebuche" von dem Hn. Kammerherrn *von Hennings*, in dessen Hause der Verewigte seine irdische Laufbahn endigte, begleitet die Lebensbeschreibung desselben, als eine schätzbare Zugabe. Sie giebt uns nicht allein Nachricht von den letzten Lebenstagen, sondern auch ein Bild des ehrwürdigen und liebenswürdigen Greises, der noch in seinen letzten Tagen in Ranzau nicht allein der leidenden Menschheit durch die Ausübung seiner Kunst bey den sich damals auch daselbst verbreitenden bösartigen Krankheiten zu Hülfe kam, sondern auch, wie im Dienst der Wahrheit und Religion, der er seine letzten irdischen Kräfte geweihet, verschied. Denn noch vier Tage vor seinem Hinscheiden, am 2ten Junius 1814, dictirte er seinem Schwager, dem Hn. *v. Hennings*, die Vorrede zu einer Schrift, die den Glauben an die Gottheit, gegen das einreissende Sittenverderbniss, befestigen sollte, und darauf den Anfang jener Schrift selbst, den er aber nur bis zu wenigen Zeilen fortgesetzt hatte, als ihn in dieser Welt die Kräfte verliessen.

Die schon auf dem Titel des Buchs angekündigte *Teleologie* hat eine bloss theologische, oder vielmehr religiöse Tendenz. Sie soll die Zweckmässigkeit, welche wir in der gesammten Natur sehen, nicht allein als beabsichtigt, sondern auch als von einem allmächtigen, allweisen und allgütigen Urwesen, von einem, nach menschlicher Weise geredet, lebendigen Gott, dem Grunde alles Daseyns, beabsichtigt, darthun. Dieses sagt der Anfang, dieses das Ende der-

sel-

selben. Diesen festen Glauben dadurch aber zur wissenschaftlichen Gewissheit erheben zu wollen, dass der Stoffe, welche die Zusammenfügung der Welt ausmachen, unendliche sind, möchte ein vergebliches Unternehmen seyn. Denn das Unendliche ist nur für die Beschränkung des menschlichen Verstandes da, über dessen Fassung dasjenige, das nicht übertroffen werden kann, hinausgeht, und das er eben deshalb unermesslich, unzählbar und unendlich nennt, weil er zur Grenze, die ihm die Möglichkeit selbst setzt, nicht vordringen kann. Dem göttlichen Verstande, der alles, und auch diese Grenzen, erkennt, ist nichts unermesslich, nichts unendlich. — Dass diese Schrift auch dem Naturforscher ein schätzbarer Nachlass des Verewigten seyn werde, bedarf keiner Bemerkung. Nur wäre vielleicht zu wünschen, dass bey der nächsten Absicht, die der Vf. bey derselben für seine Vorlesungen gehabt hat, er auch darüber sich erklärt hätte, wie die Teleologie auch selbst die Erforschung des Naturmechanismus leiten könne, und wie die Teleologie selbst einer technischen Anwendung der Naturwissenschaft in der Medicin zum Grunde liege. Allein der edle Greis verlor hier vielleicht die nächste Bestimmung des Buchs über der angegebnen Hauptabsicht bey demselben aus den Augen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Edinburg.

Im gegenwärtigen Winterhalbenjahre werden folgende Vorlesungen gehalten: I. *Allgemeine Literatur und Philosophie.* Ueber römische Literatur vom Prof. *Christison;* über griechische Liter. vom Prof. *Dranbar;* über die Mathematik vom Prof. *Leslie;* über die Logik vom Dr. *D. Ritchie;* über die Moral-Philosophie vom Dr. *T. Brown;* über Naturkunde vom Prof. *Playfair;* über Beredsamkeit und Dichtkunst vom Dr. *And. Brown;* über die Universal-Geschichte vom Prof. *W. Fraser Tytler;* über Naturgeschichte vom Prof. *Jameson.* — II. *Theologie.* Religionslehre überhaupt trägt Dr. *W. Ritchie* vor; Religions- und Kirchen-Geschichte lieset Dr. *Meiklejohn;* hebräische und andere oriental. Sprachen lehrt Prof. *Brunton.* — III. *Jurisprudenz.* Ueber die Institutionen und Pandekten lieset Prof. *Irvine;* über das schottländische Recht Prof. *Hume;* über Staats-, Natur- und Völkerrecht Prof. *Hamilton.* — IV. *Medicin.* Diätetik, Arzneymittellehre und Apothekerkunst lehrt Dr. *Home;* praktische Medicin Dr. *Gregory;* Chemie und chemische Pharmacie Dr. *Hope;* theoretische Medicin Dr. *Duncan* d. ä.; die Anatomie, Pathologie und Chirurgie die DD. *Monro;* die Theorie und Praxis der Entbindungskunst Dr. *Hamilton;* die Klinik die DD. *Home* und *Duncan* d. ä.; die klinische Chirurgie Prof. *Russel.* Praktische Anatomie wird unter der Aufsicht des Dr. *Monro* des j. getrieben.

Für den nächsten Sommer kündigten im Voraus Dr. *Rutherford* die Botanik, Dr. *Hamilton* die Entbindungskunst, Prof. *Russel* klinische Vorlesungen über Medicin und Chirurgie, Dr. *Duncan* d. j. gerichtliche Medicin an.

II. Todesfälle.

Im November v. J. starb *Thomas Wazanini*, M. der Philos. und seit 1813 Oberinspector des Schullehrer-Seminars zu Freysingen, nachdem er erst Professor des Gymnasiums zu Neuburg an der Donau und hernach des Gymnasiums zu St. Anna in Augsburg gewesen war. Geb. zu Schesslitz im Bambergischen am 15ten April 1775. S. den 16ten Band der 5ten Ausg. des gel. Deutschl.

Am 7ten December starb *Ludwig Röntgen*, Königl. Preuss. Consistorialrath, Oberprediger und Kircheninspector zu Esens in Ostriesland. Er war geboren zu Neuwied am 29sten November 1754.

Am 14ten December starb zu Münster der würdige Hofkapellist *A. Romberg*, im 73sten Jahre seines Lebens. Als Tonkünstler hat er in früherer Zeit viel gewirkt und viel geleistet, und sein Verdienst in diesem Betracht ist dankbar erkannt, wenn auch wenig belohnt worden. Sein Name pflanzt sich in seinem Sohne Bernhard fort, der ihm seine erste Bildung verdankt.

III. Berichtigung.

Der am 28sten Jul. v. J. zu Dresden verstorbene M. *Gottfr. Winkler* war seit 1807 bereits Stadtprediger daselbst. Ausser seinen Predigten machte er sich auch um das Publicum durch physikalische, logische und andere Vorlesungen verdient. Nähere Nachrichten über ihn giebt *Haymann* in seinem Werke: Dresdens — Schriftsteller und Künstler (1809), von welchem man einen ergänzenden Nachtrag um so mehr wünschen muss, da seit den letzten Jahren sehr bedeutende Veränderungen vorgefallen sind, die der sorgsame Vf. gewiss sehr vollständig verzeichnet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Roſenmülleri Scholia in Vetus Teſtamentum.* — *Partis VII.* prophetas minores continentis *Vol. III. Micha, Nahum, Habacuc.* 1814. 461 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Ohne unſer öfter ausgeſprochenes Urtheil über die Verdienſtlichkeit der in dieſen Scholien enthaltenen gelehrten Sprach- und Sachforſchung (vgl. über die zunächſt vorhergehenden Theile A. L. Z. 1812 Nr. 136. 137. 1813 Nr. 22. 23.) zu wiederholen, wenden wir uns zu der Beurtheilung dieſes neu erſchienenen Bandes, in welchem namentlich bey Erklärung des Micha und Habakuk manche nicht geringe exegetiſche Schwierigkeit zu überwinden war. Die äuſsere Einrichtung iſt dieſelbe geblieben; nur mit dem Unterſchiede, daſs im Micha und Nahum jedem Kapitel die poetiſche Paraphraſe von *Rittershaus* zur Ueberſicht des Sinnes beygeſetzt worden iſt, im Habakuk aber eine eigene lateiniſche Ueberſetzung des Vfs., welches Rec. zweckmäſsiger findet, und den Vf. für die Folge beyzubehalten bittet.

Die Einleitung zum *Micha* beſtreitet beſonders die von *A. Th. Hartmann* in ſeiner Ueberſetzung und Erläuterung dieſes Propheten gegebene Anſicht, wornach die Angabe der Aufſchrift, daſs Micha von Jotham bis Hiſkia geweiſſagt habe, nach Kriterien aus dem Inhalte des Buches unrichtig und unecht ſeyn ſoll. Das *erſte* Kapitel, meynte dieſer, enthalte offenbare Bezeichnungen der Zerſtörung Samariens durch Salmanaſſar (V. 6. 7. 16), und des Einfalls von Sanherib in Judäa (V. 9. 12. 13), könne alſo nicht vor Hiſkia abgefaſst ſeyn; die 6 folgenden aber bezeichneten einen religiös-moraliſchen Zuſtand des Reiches, wie er unter dem frommen Könige Hiſkia nicht gedacht werden könne, wären demnach in das Zeitalter des Manaſſe herabzuziehn. Das Unhaltbare dieſer Beweisführung wird treffend aus einander geſetzt: in ſo fern die Andeutungen des *erſten* Kapitels viel zu allgemein ſind, um jene ſpecielle Beziehung zu fordern; die letztern aber unter Ahas abgefaſst ſeyn können, und warum nicht auch unter Hiſkia, wo ſich ungeachtet des guten Willens des Königs gewiſs nicht ſogleich alles idealiſch geſtaltete. Die auch hier in Anregung kommende Frage, in wiefern ſchon vor dem Exil ein ſolches Schickſal des Volkes von den Propheten im Allgemeinen vorausgeſehn und vorausgeſagt worden ſey, oder in wiefern erſt *poſt eventum* dergleichen Weiſſagungen den Propheten in den Mund gelegt worden ſind; welche Stücke aber zu der einen oder der andern Klaſſe gehören möchten; erfordert überhaupt noch die Unterſuchung eines hellſehenden, freymüthigen Kritikers. Aus dem Obigen ſieht man, daſs Hr. *R.* hiernach auch nicht mit der der *Hartmanniſchen* ähnlichen Anſicht des Hn. Dr. *Bertholdt* (Einleit. in das A. und N. T. Th. 4. S. 1633 ff.) von Micha übereinſtimmen werde. — Zur Erklärung ſelbſt erlauben wir uns folgende Bemerkungen. — 1, 7 erklärt der Vf. עֲצַבֶּיהָ durch בָּתֵּי עֲצַבֶּיהָ *ihre Götzentempel*, wahrſcheinlich wegen des folgenden שְׁמָמָה, welches ſich nicht wohl zu den *Götzen ſelbſt* zu ſchicken ſcheint. Allein dieſe Ellipſe iſt doch zu willkürlich, und שְׁמָמָה ſteht überhaupt von etwas Zerſtörtem, wenn auch nicht gerade Häuſern, vergl. Joel 1, 7. — 1, 8 würde Rec. für שׁולל oder שֵׁילָל entſchieden die Erklärung der LXX. und des Syr. durch: *baarfuſs* aufnehmen. Das mit שלל nahe verwandte Verbum נָשַׁל hat die ſpecielle Bedeutung: (die Schuhe) ausziehn, und *Baarfüſsigkeit* iſt ja das hier erwartetſte Coſtum des Trauernden. — 1, 15 erklärt der Vf. *bis Adullam kommt er* (der Feind), *dem Stolz Iſraels*, ſo daſs letzteres ehrender Name von Adullam wäre, für *urbs glorioſa*. Allein Adullam war doch kaum ſo berühmt, daſs es dieſen Namen recht paſſend führen konnte. Die *Michaeliſche* Erklärung: *bis Adullam flüchtet die Menge Iſraels*, iſt aber in Abſicht auf כָּבוֹד vom Sprachgebrauch nicht ſo verlaſſen, als der Vf. meynt, wenigſtens iſt das Adj. כָּבֵד *zahlreich*, und כֹּבֶד ſteht für *Menge* Nah. 3, 3. — Die ſchwierige Stelle 2, 6 würde nach des Vfs. Erklärung ſo zu paraphraſiren ſeyn: „*Laßt euer Weiſſagen (ſprechen ſie), andere werden (ohne euch und Angenehmeres) weiſſagen.*" *Sie ſollen auch nicht weiſſagen* (ſpricht Gott), *doch weicht darum die Schande nicht.* Wegen der vielen Erklärungen derſelben konnte der Vf. auf ein kürzlich erſchienenes Programm über dieſe Stelle (welches uns nicht zu Geſicht gekommen iſt), von *C. Th. Anton*, Rector in Görlitz verweiſen, worin dieſe zuſammengeſtellt ſind, und eine neue verſucht wird, die hier noch einen Platz finden mag. Hr. *Anton* nimmt ein Wortſpiel an, welches auf dem Doppelſinne des Wortes נָטַף tröpfeln laſſen, d. i. 1) *weinen* (nach LXX. a. a. O.), 2) *weiſſagen* beruhe. Er überſetzt hiernach als Anrede an das Volk: *weinet nicht* (über ſolche Drohungen), [*andere*] *werden* [*euch Erfreulicheres*] *weiſſagen*, [*aber wenn ſie gleich*] *nicht weinen*, *doch weicht nicht ihre Schmach.* Er verbindet damit die Vermuthung, daſs die Erwähnung der falſchen Propheten V. 11 vor dieſem Verſe einzuſchalten ſey. Auf jeden Fall muſs man wohl die Erläuterung dieſes Verſes aus jenem 11ten

11ten entlehnen. — 2, 7 folgt Hr. *R.* wieder der Erklärung der Hallischen Bibel (hier von *Ch. B.* nicht *J. H. Michaelis*): *ist denn verkürzt*, d. i. geschwächt *der Geist Jehova's*, der durch die Propheten redet? Allein קָצְרָה רוּחַ ist doch beständig: ungeduldig seyn. Hiernach fasst Rec. die Worte: *sollte Jehova nicht ungeduldig werden* (vgl. Zach. 11, 8), *wenn solches sein* (Jacobs) *Thun ist, aber sind meine Worte nicht* (auch) *gütig gegen den redlich Wandelnden*? הֲ ist dann auch das erstemal so viel als *nonne?* und die Worte machen den Uebergang zu den glücklichern Aussichten, die das Ende des Orakels den Guten verkündigt. — 6, 2 kann Rec. mit der etymologischen Erklärung von אֵתָנִים *petrae* nicht übereinstimmen. Der Vf. nimmt es (mit Recht) eigentlich, die Starken, besser: Harten, Festen [אֵיתָן *a*) *perennis*, dauernd. *b*) dauerhaft, fest, stark. *c*) hart, daher verderblich, schrecklich Sprichw. 13, 15. Hiob 33, 19]. Allein dieser hebräische Sprachgebrauch schliesst sich an das Stammw. יָתַן, وتن *perennis fuit*, und kann nicht aus أتن *stetit, constitit*, davon أتان *petra* erläutert werden. Letztere Bedeutung als eine allgemeine ist wohl überhaupt zu bezweifeln. Wenigstens weiss *Castellus* (*Heptagl. col.* 256) nur von der speciellen *Brunnenstein*, den er auf أتان, אָתוֹן *asina* zurückführt, was auch aus dem dort Angeführten wahrscheinlich wird. — 6, 9 hält sich der Vf. an die gewöhnliche Lesart: תּוּשִׁיָּה יִרְאֶה שְׁמֶךָ *Weisheit* d. i. der Weise *sieht* d. i. ehrt *deinen Namen.* Allein für רָאָה in einer solchen Verbindung hat keine Parallele angeführt werden können. Nach diesen Consonanten scheint am schicklichsten, יִרְאָה zu lesen, wodurch auch die *enallage generis* gehoben wird. Auf ירא *fürchten* führten das Wort nicht allein die alten Versionen zurück, sondern auch die Abschreiber, welche יִרְאוּ lesen. Als exegetische Winke sind aber die Varianten öfter nicht zu verachten. — 6, 14 hat es Rec. befremdet, dass der Vf. die *Simonische* Erklärung יֶשַׁח = وحش *leerer Bauch* eine *minus concinna* nennt, da dem Parallelismus nichts angemessener ist, als:

Du wirst essen und nicht satt werden
Leerheit wird in deinem Leibe seyn.

Transposition ist aber gerade bey Zischbuchstaben sehr gewöhnlich. Die Erklärung von Kimchi und Hieronymus, *depressio tua* (יֶשְׁחֲךָ = שְׁחוּחַ und שָׁחַח) dürfte ihr schwerlich die Wage halten, denn es ist ganz gegen die Haltung des Gedankens in den vier Gliedern, wenn das zweyte lautet:

Deine Bedrückung ist in deiner Mitte

d. i. auch ohne auswärtige Feinde werden innere Bedrückungen dich plagen.

In der (kurz gefassten) Einleitung zum Nahum schliesst sich der Vf., und mit Recht, an die Resultate der *Eichhornischen* Untersuchungen an; mit Ausnahme der Bestimmung des Geburtsortes Alkosch, wo er die Annahme des assyrischen القوش, welches wahrscheinlich ein erst in neuern Zeiten entstandener Ort sey, ganz verwirft. Die Tradition der dortigen Bewohner hat auch wohl so wenig Gewicht, als die sehr verschiedenen der Morgenländer über Hiob's Mist. Auch zu Hieronymus Zeit hatte allerdings jenes unkritische Vorzeigen heiliger Stätten durch mönchische Cicerone's schon seinen Anfang genommen, und seine Angabe über *Elcesei* ist wohl eben so wenig ganz sicher; indessen hat diese Tradition doch mehr Ansehn des Alterthums für sich. Bey der Erklärung selbst hat sich der Vf. etwas kürzer gefasst, als beym Micha, und Rec. hat hier und da wohl die Erwähnung einer Erklärung vermisst, die neben der vorgezogenen Aufmerksamkeit verdiente. Z. B. 2, 7 erklärt der Vf.

Die Stromthore sind aufgethan
Der Pallast zerschmilzt

durch: die Thore, in welche der Feind *einströmt*, sind aufgethan, der Pallast wird zerstört. Allein es liesse sich auch ohne Tropus auffassen, wenn man annähme, dass der Feind die *Schleusen* des Stromes aufzog, durch künstliche Ueberschwemmung die Stadt zerstörte, und ihre (lehmenen) Häuser schmolz. Auch V. 9 wäre damit nicht unpassend in Verbindung zu setzen. . Das schwierige הֻצַּב, woraus die Rabbinen gar eine Königin machten, nimmt Hr. *R.* mit *J. H. Michaelis* von militärischer Vertheidigung: [*zwar*] *sind* [*Krieger zur Vertheidigung*] *gestellt*, bereit, [*allein dennoch*] *wird sie weggeführt.* Rec. hätte mehrere, nicht verwerfliche, Versuche, dieses Wort mit dem vorigen Verse zu verbinden, angeführt gewünscht. Gerade in so schwierigen Stellen ist man wohl am wenigsten an die masorethische Διασκευή des Textes gebunden, und das Ebenmaass der Glieder wird durch jene Abtheilung nicht gestört. — Bey 3, 8 handelt der Vf. ausführlich darüber, ob man an *Diospolis magna* (Theben) in Oberägypten, oder mit *Bochart* u. a. an das niederägyptische zu denken habe, und entscheidet, wie billig, für das erstere. — Das schwierige טִפְסְרַיִךְ möchte er aus טַף *familia*, *turba*, und סַר = שַׂר ableiten. Ist es nicht wahrscheinlicher, dass das Wort assyrischen Ursprungs sey, wo sich dann vielleicht das persische تاب *altitudo*, *potentia* vergleichen liesse. Also eigentlich *Grossfürst.*

Aus der Einleitung zu Habacuc wüssten wir nichts auszuzeichnen: da der Vf. der ziemlich allgemein recipirten Meinung über das ungefähre Alter des Propheten folgt, über welche sich auch schwerlich hinausgehen lässt. Nur noch einige Bemerkungen über die Interpretation des Einzelnen. Bey Kap. 1, 6 wird ausführlich von den Chaldäern gehandelt, mit Rücksicht auf die *Michaelis-Schlözersche* Vorstellung von denselben, wornach nicht allein die Chaldäer des Xenophon auf den armenischen Gebirgen, sondern auch die des Strabo am Pontus, sonst Chalyber genannt, mit den biblischen Chaldäern und Babyloniern in Verbindung gesetzt, und auf einen slavischen Ursprung zurückgeführt werden. Der Vf. leugnet

net diefs, und combinirt die Nachrichten der Bibel und der Claffiker auf eine andere Weife. Wir wollen diefes dem eigenen Nachlefen überlaffen, und ftatt deffen mit einigen Worten unfere eigene, noch etwas abweichende Vorftellung über diefen Gegenftand vorlegen. כַּשְׂדִּים gilt uns als Volksname des aramäifchen Stammes, welcher das Gebiet von Babel (dah. אֶרֶץ כַּשְׂדִּים), aber auch den gröfsten Theil von Mefopotamien, vielleicht bis Armenien hinauf, bewohnte. Daher fteht auch von der Gegend am Chaboras אֶרֶץ כַּשְׂדִּים und כַּשְׂדִּים Ezech. 1, 6. 11, 24, und ein noch nördlicherer Ort wird *Ur der Chaldäer* genannt Gen. 11, 28. Als Volksname möchte er fich zu den Ländernamen בָּבֶל und אֲרָם verhalten, ungefähr wie עִבְרִים *Hebräer* zu אֶרֶץ יִשְׂרָאֵל *Land Ifraels*, oder fpäter *Judäa*, *Paläftina*. Als Ahn des Stammes nennt die *Genefis* (22, 22) den כֶּשֶׂד, Brudersfohn des Abraham, Sohn des Nahor, deffen Erwähnung, wie die der meiften übrigen Namen diefer Genealogie, ohne Zweifel eine völkerhiftorifche Tendenz hat (Vergl. *Vaters* Comment. über den Pentateuch Th. 1. S. 152.). Liegt der Name כשד (wie *Bochart* u. a. wollen) auch in dem *Arpachfad Gen.* 10, 22, fo haben wir hier eine andre genealogifche Anficht, wornach die Chaldäer, als Schweftervolk, nicht Abkömmling der Aramäer, erfcheinen. Die fremdartig klingenden biblifchen Namen der chaldäifchen Götter (*Nebo*), Könige (*Nebucadnezar*) und Hofbedienten (*Nebufchasban*, *Melzar*, *Nergal Sarezar*), find nicht mit *Simonis* und *Adelung* für femitifch-aramäifch zu halten, fondern für affyrifch, wie fie denn den affyrifchen *Nom. propriis* (*Nabopolaffar*, *Nerigliffar* u. f. w.) ähnlich find oder mit ihnen coincidiren, und wie die babylonifche Dynaftie bekanntlich affyrifcher Abkunft ift. Dafs aber das Affyrifche, nicht zu den femitifchen, fondern zu den perfifch-medifchen Dialecten gehört habe, zeigen wohl unwiderfprechlich die Erklärungen, welche *Lorsbach* (Archiv für bibl. und morgenl. Lit. Th. 2. S. 246 ff.) von diefen Namen gegeben hat. Dafs die Chaldäer immer als ein von Norden einfallendes Volk gefchildert werden, beweift durchaus nichts für die *Michaelis-Schlözerfche* Hypothefe *), da auch von Babylonien der gewöhnliche oder einzige Weg nach Paläftina von Norden her über *Hemath* und Ribla gieng (Ezech. 26, 7. Jer. 39, 5. 52, 9). — 1, 9 zieht der Vf. die Erklärung vor: *impetus faciei eorum eft, ficut eurus*, da קָדִימָה hier nicht *oftwärts* genommen werden könne. Sollte es nicht, nach der erften Bedeutung durch *vorwärts* gefafst werden können? — Ueber das *Tikkun Sopherim* לֹא נָמוּת 1, 12 hätte noch *Stange's* ausführliche Erläuterung (Theol. Symmikta, Th. 2. nr. X.) benutzt werden follen. Hr. *R.* erinnert, wie *Stange* a. a. O., dafs man diefe Lesarten überhaupt lediglich für *lufus ingenii* der Juden zu halten habe, keinesweges für verfchiedene Lesarten aus *codd.* (gegen *Eichhorns* Einl. in das A. T. Th. 1. S. 256.). Nur ift auffallend, dafs die alte, nach der Tradition durch das *Tikkun Sopherim* verdrängte, Lesart wirklich zuweilen innere Wahrfcheinlichkeit hat, die neue, nachher recipirte, aber den Emendationen des Kri und des Samaritaners gleicht, durch welche gewiffe Unfchicklichkeiten aus dem Texte weggefchafft werden. Man denke an 1 Mof. 18, 22, wo man nach dem Zufammenhange allerdings eher erwarten mufs: *Jehova blieb vor Abraham ftehn*, als *Abraham blieb vor Jehova ftehn*. Erfteres konnte man aus religiöfem Vorurtheil früh verbeffern, wie fich gewiffe Schulen jüdifcher Kritiker (aus denen die LXX und der Sam. Text gefloffen find) offenbar dergleichen Emendationen oder Corruptionen erlaubt haben. Die fpätern Urheber des Kri waren nur befcheidener, und nahmen ihre סבירין nicht in den Text auf. *Stange* a. a. O. nimmt übrigens den gewöhnlichen Text לֹא תָמוּת als *Part. Niph. unfterblich* auf Gott bezogen, in welchem Sinne diefe Verbindung freylich fonft nicht vorkommt. — 1, 17 ift nicht angeführt, dafs LXX. *Vulg. Syr.* das ה *interrogativum* im Anfange des Verfes auslaffen, wodurch der (fonft fchwerfällige) Sinn fehr erleichtert wird. Rec. erinnert diefes nicht, als ob er das ה für kritifch verwerflich halte, fondern weil in diefer Uebergehung des ה die richtigfte Erklärung liegen dürfte. Ueber הֲ und אִם für *nonne? ecce?* welches dann die Verfionen öfters übergehn, f. Jer. 31, 20. Hof. 12, 12, vergl. הַאִם Hiob 6, 13. *Num.* 17, 28. Abweichend von faft allen neuern Auslegern fafst Hr. *R.* Kap. 2, 4, indem er diefen Vers nicht mit den beiden vorhergehenden verbindet, als Einleitung zu der Weiffagung gegen die Chaldäer, nach *de Wette*:

> Siehe! wer es (das Geficht) verachtet,
> Nicht wohl geht es ihn darum;
> Doch der Gerechte lebet durch feinen Glauben,

(wogegen fich in philologifcher Rückficht wenig einwenden laffen dürfte), fondern als Anfang der Weiffagung felbft auffafst, wornach es deutfch etwa fo lauten würde:

> 4. Siehe vermeffen, nicht friedfam ift fein Gemüth,
> Aber der Fromme lebt aufrichtig.
> 5. Ja gleich dem Weinberaufchten ift er frech u. f. w.

עפל wird dann in der Bedeutung: *tumidum effe*, ftolz, vermeffen feyn, genommen, und יָשְׁרָה als erläuternder Gegenfatz, *planus i. e. modeftus*. Bey gewiffen unleugbaren Vorzügen hat die Erklärung doch gegen fich, dafs עפל nicht weiter fo vorkommt, und dafs das letzte Versglied ziemlich müfsig dafteht. — In Erklärung des fchwierigen Hymnus (Kap. 3) hält fich der Vf., wie billig, zunächft an *Schnurrer's* bekannte Erläuterung deffelben. An einigen Stellen, wo er von diefem abweicht, tragen wir noch Bedenken, dem Vf. beyzupflichten. So V. 7. wo Hr. *R.* כּוּשָׁן nicht durch כוש *Aethiopien* erklärt, welches dann mit *Midian* als individualifirte Bezeichnung zweyer Län-

*) Rec. befitzt ein Exemplar der *Schlözerfchen* Abhandlung über die Chaldäer, dem ein nun verftorbener göttingifcher Gelehrter das paffende Motto: *Magna e nihilo nafcitur hiftoria*, übergefchrieben hat.

Länder überhaupt genommen wird; sondern mit den jüdischen Auslegern *Kuschan* für *Kuschan Rischataim* (Richt. 3, 8. 10) und beides in Bezug auf die besondern Begebenheiten Richt. 3, 6. 7. — Ferner V. 9, wo Hr. *R.* genau nach der masoretischen Textesanordnung erklärt:

nudatus arcus tuus fuit excitatus,
ut tribubus jurejurando promissum erat,

שְׁבֻעוֹת מַטּוֹת אֹמֶר eigentlich *die den Stämmen gegebenen Eide, die Zusage*, d. i. dieses alles geschieht, damit die den Stämmen gegebene Zusage erfüllt werde. Dass der Dichter Worte dieses Sinnes mitten in die Schilderung der Theophanie eingeschaltet habe, ist dem Rec. nicht glaublich. Dem Parallelismus völlig angemessen ist aber die von *Schnurrer* vorgezogene Uebersetzung des Syrers: *gesättigt sind die Pfeile* (שִׂבְּעוּ מַטּוֹת). Des Vfs. Einwand, dass kein *Codex* diese Punctation habe, beweist doch nur, dass die Masorethen, deren sonst nicht zu verachtende Autorität doch im Einzelnen, besonders bey schweren dichterischen Stellen, nicht binden kann, den Text nicht so auffassten. מַטֶּה von *Pfeilen* kommt vielleicht noch V. 14 vor; אֹמֶר für fröhliche Rede, Siegsgesang Ps. 68, 12, welcher Psalm auch noch andere Aehnlichkeiten des Ausdrucks mit diesem Hymnus hat. — Eine andere Stelle, wo der Vf. *Schnurrer'n* folgt, Rec. aber nicht beystimmen kann, ist V. 5, wo er erklärt:

Vor ihm her geht Pest,
und hinter ihm her (fliegen) Raubvögel,

nämlich, um die Leichname der Geschlagenen zu verzehren. Rec. glaubt nämlich, dass die Worte des letzten Hemistichs:

וְיֵצֵא רֶשֶׁף לְרַגְלָיו

dieses nicht bedeuten können, da יצא nothwendig den Begriff des Ausgehns, Hervorgehns behalten muss. Die Stelle 1 Sam. 25, 42, wo הלך steht, ist also nicht recht parallel. Sodann ist auch die Bedeutung Raubvögel für רֶשֶׁף noch vielen Zweifeln unterworfen, da selbst die beweisendste Stelle Hiob 5, 7 nicht ganz zwingend ist (s. G. Th. **Steger** *comment. de vocabulo* רשף. Kiliae 1808. 4.). Sicherer scheint Rec. als Erklärung des Verses:

Vor ihm her geht Tod
Blitze (oder Flammen) fliegen hervor zu seinen Füssen.

Vgl. V. 4 und Ps. 18, 13. 15. דֶּבֶר ist vielleicht allgemeiner *Tod*, *Verderben*, wie das arab. دبر.

Da zur Beendigung der kleinen Propheten nur noch ein Bändchen übrig ist, so erlauben wir uns, den Vf. am Schluss dieser Anzeige an die Beendigung der *zweyten* Ausgabe des Jesaias zu erinnern. — Zu den Druckfehlern muss noch S. 310 Z. 18 ישׁר für ישׁע nachgetragen werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, in d. neuen Societäts-Verlags-Buchh.: *Kaiser Napoleon's Rede*, gehalten am 14. Februar 1813 vor den Deputirten des gesetzgebenden Corps nach dem Charakter und dem wahren Sinne des Redners erweitert und aus dem Französischen übersetzt von Dr. *F. G. F. von Neuhof.* 1814. 48 S. 8. (6 gr.)

Es ist schwer, das leichte Fortschweben und das heimliche, aber desto wirksamere Lächeln des französischen Witzes ins Deutsche zu übertragen; wir erinnern dabey nur an das neueste Beyspiel, an die Erzählung der Frau *von Stael* von ihrem Abenteuer mit der Pariser Polizey; aber wer das Französische kennt, entdeckt doch in der Uebersetzung leicht, worauf es ankommt, und ob der oben angedeutete Geist in der Schrift selbst enthalten ist. Davon haben wir in der sogenannten Rede keine Spur gefunden; und fügen nur hinzu, dass in der angehängten *literarischen* Anzeige (bescheidener hiesse es: Buchhändler-Anzeige), der Preuss. Staat ein „*rein militärischer Staat*" (welchen es glücklicherweise in ganz Europa nicht giebt) genannt wird, worin es *durchaus nothwendig* scheint, dass *Eine* (je mehr, je besser) Buchhandlung sich vorzugsweise den Kriegswissenschaften widme.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Die philomathische Gesellschaft zu *Berlin* hielt am 5. Januar eine Quartal-Sitzung, welche der zeitige Director derselben Hr. Staatsrath *Rosenstiel*, durch eine zweckmässige Anrede an die Anwesenden eröffnete. Der Secretär, Hr. *Bendavid*, gab eine Uebersicht der Arbeiten der Gesellschaft in dem abgelaufenen Vierteljahre. Hr. Prof. *Weiß* las: über des Hn. Prof. Berzelius in Stockholm Anwendung der elektrisch-chemischen Theorie und der chemischen Proportionslehre zur Begründung eines Systems der Mineralogie. Hierauf Hr. Prof. *Fischer*: über die Nothwendigkeit einer empirischen Grundlage aller speculativen Philosophie und den Begriff derselben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. M., b. Andreä: *Welches Schicksal wird der fünfte Artikel des Pariser Friedens der von der freyen Rhein-Schifffarth und einem freyem Völkerverkehr spricht; haben? Wird es ihm nicht ergehen wie seinen Vorgängern ähnlichen Artikeln enthalten im Westphälischen, Ryswicker, Badener, Wiener und Lüneviller Friedensschlusse?* 1814. 66 S. 8. (8 gr.)

Die fehlerhafte Sprache, welche schon der Titel beurkundet, abgerechnet, ist diese Zusammenstellung von geschichtlichen Nachrichten über die Rheinschifffahrt eine zeitgemäfse willkommene Arbeit. Der Rhein war schon den Römern wegen seines Handels und seiner Schifffahrt wichtig. Hier waren blühende Städte, die sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben, und hier bedeutende Zölle, welche nachmals die deutschen Kaiser, wie *Gaum* in der Abhandlung „Rechte der Staatsgewalt über die Rheinschifffahrt" behauptet, dann die Landesherren und Reichsstädte bezogen. Die deutschen Kaiser bezogen die Zölle nur auf den Krongütern, wie jeder andere Grundeigenthümer, sonst hätte die Anlegung der Zölle in den Capitularien keiner Einschränkung bedurft. Kap. 5. 6. vom Jahr 803. Die Schifffahrt auf dem Rhein war frey für Jedermann. Gewifs nicht für die Normänner des neunten Jahrhunderts. Köln verlor seinen Handel nie, hatte im 12ten Jahrhundert zahlreiche Schiffe auf der See, und ward ein Haupthandelsort. (Die Rheinstädte hoben sich überhaupt früher als die Donaustädte; ihren ersten bekannten Einflufs in Staatssachen äufserten sie 1073 durch die Erklärung zu Gunsten Kaisers Heinrich IV.) Der Vf. folgt in der Beschreibung des Handels *Fischer'n*. Das treffliche Werk von *Sartorius* über die Hanse scheint er nicht zu kennen. Unter den Ursachen des Verfalls des Handels hebt er nach Heinrich hervor: den 30jährigen Krieg; die Landeshoheit; die Trennung Hollands von Deutschland; und des Ersteren Rhein- und Meeressperre, wodurch vor allem Köln litt: Seine Klagen auf dem Reichstage von 1582. 1586. 1594 bey *Häberlin*, deutsche Reichsgeschichte 18. Bd. Vorrede 10. 16.

Bis auf den Lüneviller Frieden hatten Maynz und Kurpfalz die gemeinschaftliche und ausschliefsliche Fahrt auf dem Rhein. Die Neckarschiffer noch die Neckargüter ausschliefslich. Strafsburg seine zwey Mefsreisen für franz. und schweiz. Güter und den Monat Januar, zusammen 4 Monat im Jahr ausschliefslich. Alle Schiffer der übrigen Staaten waren auf die Verführung ihrer Erzeugnisse und auf die bloſse Einfuhr beschränkt, Rückladung, so wie die Fahrt zu Mefszeiten blieb für sie Gunstbewilligung.

In Maynz und Strafsburg dauerten die Ankerzünfte fort; Pfalz hatte seine Schifferbrüderschaft: Köln, Maynz und Strafsburg waren Stapelplätze. Dabey blieb es auch nach der Octroiconvention, und Baden ordnete überdiefs gegen den Neckar zu Manheim ein erzwungenes Ausladen von den Rheinschiffen an. Die Rheinschifffahrt war also nichts weniger als frey, obgleich alle Reichsgesetze und Friedensschlüsse, welche sich darauf beziehen, von dem Grundsatz der freyen Schifffahrt ausgehen. Deswegen ahndet der Vf. keine bessere Folgen von dem fünften Artikel des Pariser Friedens: „die Schifffahrt auf dem Rhein von dem Punkt an, wo er schiffbar wird, bis in das Meer, und so von da zurück, soll frey seyn, so dafs sie Niemand untersagt werden kann; und man wird sich beym künftigen Congresse mit den Grundsätzen beschäftigen; nach welchen auf die gleichmäfsigste und dem Handel aller Nationen zuträglichste Weise die Abgabenerhebungsrechte der Rheinstaaten geordnet werden können." Ueberhaupt ahndet der Vf. für ganz Deutschland nichts Gutes, wenn es nicht zusammen komme und bleibe. Alsdann hofft er aber auch für die Rheinschifffahrt die glücklichste Ordnung, und bestreitet zu dem Ende die in *Gaum's* Schriften aufgestellten Meinungen. Nicht der Rhein allein sondern alle seine schiffbaren Nebenflüsse sollen frey werden. Wie grofs die Rheinschifffahrt noch war, als sie am kleinsten war, beweist er aus *Eichhof's*, (G. Directors der Rheinfahrts-Octroi) analytischem Entwurf einer Sammlung von Abhandlungen u. s. w. über die Schifffahrt u. s. w. des Rheinstroms (1812), wonach die Anzahl der Schiffe, welche von Strafsburg bis an die holländische Grenze fahren, sich auf 1400 beläuft; ohne die kleineren Fahrzeuge unter 50 Centner Ladung, deren Zahl über 1000 beträgt. Unter den gröfseren Rheinschiffen haben mehrere die Ladungsfähigkeit von 11000 Centner, ihre Bau- und Ausrüstungskosten steigen auf 16,000 Fl., und in ihnen wohnt der Eigenthümer mit seiner Familie und seinen Knechten; wir brauchen wohl nicht hiebey zu bemerken: etwas bequemer und behaglicher als die Chinesen, welche auf Flüssen wohnen.

Der Vf. will weder Verbote, noch gezwungene Stapelplätze, noch Gilden, noch Zölle und andere Abgaben, welche die Concurrenz mit andern Land- und Wasserstrafsen nicht zulassen, weiter geduldet wissen: der

der Zwang sey durch den Frieden ausdrücklich aufgehoben, und, wenn die Deutschen nicht aufmerksam sind, zu fürchten, dass fremde Schiffer sich der Rheinfahrt bemächtigen; das Stapelwesen sey weder nöthig nach der Natur des Stroms, noch nach der Beschaffenheit der Schiffe, welche sich überdiess verändern lasse; wichtiger sey der Einwurf, dass nur wenige Kaufleute ganze Schiffe beladen könnten, und dass daher nur durch den Zusammenfluss der Waaren an bestimmten Plätzen die Schiffer volle Ladung und schnelle Abfertigung finden könnten; doch dieser Einwurf lasse sich dadurch entkräften, dass man entweder eine allgemeine Anstalt, z. B. wie das Reichspostwesen treffen, oder jeder Stadt überlassen könne, darüber Einrichtungen zu machen, wenn es nur jedem frey bleibe, diese Einrichtungen zu benutzen oder nicht. Durch die Aufhebung der Gilde- und Rangschifffahrt werden zwar die Schiffer verlieren, aber solchen eigennützigen Klagen dürfe man bey Aufhebung der Missbräuche kein Gehör geben. Wegen der Abgaben von der Schifffahrt sey in der Octroiübereinkunft fest gesetzt, dass jedes Ufer seine Baulichkeiten ausschliesslich zu tragen und durch seine Octroiaufkünfte zu decken habe; dass Uferbau, Dämme und andere Wasserbauwerke den Landesherren, Gemeinen oder Grundbesitzern zur Last fallen. Indess sey dadurch nicht hinlänglich bestimmt, welche Baulichkeit für die Schifffahrt, und welche für das Uferland nothwendig und nützlich sey: das Einfachste werde seyn, den Ufer- und Flussbau, die Erhaltung der Leinpfade, die Errichtung der Ladeplätze, der Hafen; die Justiz und Polizey jedem Staat innerhalb seiner Grenze, auf eigene Kosten ganz zu überlassen; von der Rheinfahrt aber überhaupt keine Abgaben zu erheben, wie bey den Rastadter Verhandlungen angenommen sey. Zuletzt äussert sich der Vf. über die Vortheile einer allgemeinen Handelsfreyheit in Europa.

Wir haben dieses umständlich angeführt; nicht sowohl weil die Meinungen des Vfs. die unsrigen sind, sondern weil die Schwierigkeiten sich daraus ergeben, welche die Ausführung der neuesten Friedensbestimmung haben und erzeugen wird. Die Rheinfahrt und Handlung ist einer der wichtigsten Gegenstände des deutschen Verkehrs, sowohl in Absicht unsers Seehandels und früh oder spät wieder entstehenden Seewesens, als in Absicht unserer Verhältnisse mit Frankreich und der Schweiz. Die Friedensbestimmung ist, nach ihrer Fassung, für die sämmtlichen, am Rhein herrschenden, Staaten, gegeben; also: für Deutschland, Holland, Frankreich und die Schweiz. Für diese soll der Rhein frey seyn, das verbietet indess nicht, dass jeder Staat für seine Unterthanen, in seinem Gebiet, besondere Bestimmungen mache. Unter diesen Staaten soll Abgabengleichheit festgesetzt werden; wie die Besteurung für die eigenen Unterthanen jedes Staates seyn soll, bleibt, nach staatsrechtlichen Grundsätzen, jedem überlassen. Auf andere als diese vier Staaten kann ferner diese Vorschrift keinen Bezug haben: weil Seeschiffe keine Flussschiffe sind, weil es ausdrücklich heisst: *bis zum Meer*, und weil der Nachsatz, welcher nicht vom Rhein, sondern von allen Flüssen spricht, ausdrücklich und einschränkend hinzufügt; *welche mehrere Staaten und Völker trennen*. Also für Engländer, Dänen u. s. w. scheint die Bestimmung keine unmittelbare Beziehung zu haben, aber für Deutschland, Frankreich und die Schweiz ist dadurch das holländische Sperrwesen aufgehoben, und neue grosse Hoffnungen sind dadurch für *Köln* besonders eröffnet. Die Abgabengleichheit kann übrigens nicht also verstanden werden, dass jeder der vier Staaten gleichen Ertrag von dem Rhein haben soll, sondern dass die Schiffe und Waaren gleichmässig besteuert werden sollen, weil alle Völker darin gleich begünstigt seyn sollen; wir möchten indess zweifeln, dass man selbst daran in Ernst gedacht hat, weil man sagt *on pourra régler* welches soviel im franz. heisst, als in der Reichstagssprache ehemals: bestmöglich.

Für die einzelnen deutschen Länder ist durch die Friedensbestimmung nichts entschieden. Die Auseinandersetzung des Vfs. enthüllt die traurigen Folgen, welche die deutsche Rheinfahrt dadurch gehabt hat, dass wir uns um unser Reich gebracht haben, und die sich nicht anders heben lassen, als wenn die Rheinfahrt wieder völkerschaftlich behandelt wird. Stapelplätze und Gilden, und alle andern Veranstaltungen, welche jetzt am Rhein bestehen, sind nicht darum schädlich, weil sie kein Ganzes bilden, sondern weil der Geist fehlt, der sie leiten, übersehen und zu einem Ganzen verbinden soll. Es giebt keinen Handelsfluss in Europa, an welchem keine Abgaben für seine Unterhaltung erhoben werden, und es würde ein Geschenk auf fremde Unkosten seyn, wenn die Rheinfahrer von Abgaben befreyt werden sollten. Das verlangen sie auch nicht, wohl aber, dass man ihnen die Zahlung nicht erschwere, und dass man ihnen die nöthigen Hülfsmittel der Schifffahrt dafür gewähre. Wie soll aber das geschehn, wenn nicht eine allgemeine Aufsicht über Fluss und Ufer waltet? und wenn nicht eine allgemeine Verwaltung die Wasserbauten leitet? Viele unserer Flüsse sind, wie in Polen, durch Mühlenanlagen unschiffbar gemacht; wäre es am Rhein möglich gewesen; er würde seit Jahrhunderten gesperrt seyn! Ob unter den Rheinstaaten, welche die Abgaben zu erheben haben, auch die einzelnen deutschen Länder zu verstehen seyn, scheint in dem Geist der Friedensbestimmung nicht zu liegen, und diese Meinung erhält durch die Fortdauer der Rheinoctroi noch mehr Gewicht, deren reiner Ertrag bis zum Junius v. J. für die verbündeten Heere, und bis jetzt zur Unterhaltung der Oestr. Preuss. Besatzung zu Maynz verwandt worden ist. Aber mehr als auf diesen übrig bleibenden reinen Ertrag kommt es auf die gemeinschaftliche Erhebung und Verwendung der für den Wasserbau nöthigen Gelder an; bleibt nur in ihrer Rücksicht die Rheinoctroi bestehen, so hat Deutschland die Grundlage zu einer der wohlthätigsten völkerschaftlichen Anstalten errungen.

NATUR-

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Schrag: *Kurze Beschreibung der Vögel Liv- und Esthlands*, von Dr. *Bernhard Meyer*, Fürstl. Isenburgischem Hofrathe u. s. w. 1815. 24 S. Vorr. und Inh. und 292 S. Text. 8. Mit einer Kupfertafel.

Fischer und *Beseke* haben bekanntlich schon Beyträge zu der Ornithologie des genannten Länderstrichs geliefert, allein sie sind sehr unvollständig. Auch nichts vollständigeres würde man bey der Ansicht des Namens eines Vfs. an der Spitze dieser Schrift, der am Mayn zu Hause ist, vermuthen können; wenn man nicht aus der Vorrede erführe, dass der verstorbene Hofrath und Professor *Germann* zu Dorpat kurz vor seinem Tode denselben seine Beyträge zur Liv- und Esthländischen Vögelkunde zugeschickt hätte, um solche, wenn sie dazu geeignet wären, dem Druck zu übergeben. Der Vf. fand nun, dass sie zwar einzelne schätzbare Beobachtungen und Bemerkungen enthielten, allein im Ganzen weniger mehr als ein Namensverzeichniss der in jenen Ländern vorkommenden Vögel waren, ohne angegebene Kennzeichen der Arten, welche letztern sich nur bey solchen fanden, die *Germann* für neu und noch unbeschrieben hielt. Er suchte also nicht nur die gefundenen Mängel zu verbessern, sondern auch die Materialien nach seiner Ansicht so umzubilden, dass diess neue Werk daraus entstand, zu dessen Vervollkommnung ihm auch noch der Pastor *Stoll* in Jürgensburg, der mehrere Jahre mit *Germann* zusammenlebte, manchen nicht unwichtigen Zusatz lieferte. Durch die Bearbeitung des den Freunden der Ornithologie schon rühmlichst bekannten Vfs. hat also das Buch erst seinen wahren Werth erhalten.

Wir finden in demselben nicht nur eine veränderte Aufstellung der Vögel, wobey *Lathams* System zur Grundlage dient, sondern auch bey Aufzählung der Gattungen und Beschreibung der Arten bedeutende Verbesserungen und Zusätze, welche man in andern Werken, die dieselben Vögel schildern, vergeblich sucht. Wir wollen von beiden hier den Lesern das Vorzüglichste mittheilen, und die uns nöthig scheinenden Bemerkungen dabey einstreuen. Die *erste* Ordnung der Vögel nennt er *Raptatores* und macht dabey *zwey* Unterordnungen: 1) Raubvögel mit harten Schwingfedern (*Sclerapterae*), und 2) mit weichen Schwingfedern (*Malacapterae*), und unter den letztern nennt er die langschwänzige Familie: Tageulen (*Diurni*). Bey der *dritten* Ordnung oder den spechtartigen Vögeln (*Pici*) giebt er keine Unterordnungen an, und macht also etwas unlogisch folgende Unterabtheilungen: *a*) *Kletterschwänzer* (*Pygarrhichi*). *b*) *Mit Kletter- oder Gangfüssen und weichen Schwanzfedern.* *c*) *Mit Schreitfüssen.* Bey der *vierten* Ordnung, den *Sangvögeln* (*Oscines*), macht er mehrere *Unterordnungen*, wovon einige sonst Ordnungen waren, so dass er die *erste* Unterordnung *sperlingsartige Vögel* (*Passeres*), die *zweyte drosselartige* (*Turdoides*), und die *dritte Pfriemenschnäbler* (*Subulatae*) nennt. Bey der *ersten* Ordnung oder den *Sumpfvögeln* (*Grallae*) sind abermals keine Unterordnungen angegeben, aber Unterabtheilungen, wie *A*) *mit Füssen*, *die nur drey Zehen haben*, *B*) *die vier Zehen haben.* Warum sollen diess nicht Unterordnungen heissen? Bey der *neunten* Ordnung oder den *Schwimmvögeln* (*Natatores*) sind wieder Unterordnungen angebracht: *Erste* Unterordnung: *Kegelschnäbler* (*Conirostres*). *A*) Die vierzehigen Füsse mit einer getheilten Schwimmhaut versehen. *B*) Die vierzehigen Füsse mit einer ungetheilten Schwimmhaut versehen. *a*) Mit geradem pfriemenförmig zugespitztem Schnabel. *C*) Mit vierzehigen Füssen. Die drey vordern Zehen durch eine ganze Schwimmhaut mit einander verbunden. *a*) Der Schnabel gerade pfriemenförmig und ungezähnt. *Zweyte* Unterordnung: *Blattzähner* (*Lamellosodentati*). *A*) Der Schnabel schaufelförmig, an der Spitze mit einem Nagel, an den Rändern häutige Lamellen. *B*) Der Schnabel halb walzenförmig, an der Spitze Nagel- oder Haakenförmig, an den Rändern spitzige, scharfe, kegelförmige Zähne. *Dritte* Unterordnung: *Ruderfüsser* (*Steganopodes*). Alle vier Zehen durch eine ganze Schwimmhaut mit einander verbunden. Die Unterscheidungsmerkmale der Ordnungen bestimmt der Vf. mehrentheils genauer als seine Vorgänger, und bey den Kennzeichen der Gattungen hat er auch nicht ohne Grund die *Zunge* ausgelassen, da man ja den Vogel nicht bloss lebendig betrachten will, auch oft nicht lebendig betrachten kann, und an ausgestopften Exemplaren dieser Theil nicht mehr sichtbar ist. Die *Adler* trennt er von der *Falken-Gattung* und macht eine eigene daraus, wozu aber Rec. die Gründe nicht einleuchten wollen. Unter dem *weissköpfigen Adler* (*Aquila leucocephala*) begreift er *Falco melanaëtos*, *Ossifragus*, *Glaucopis*, *Albicilla* und *albicaudus.* In dem Magen des Schreyadlers (*Aquila naevia*) fand *Germann* und *Stoll* nichts als Insecten. Zu *Falco rufipes* setzt er das Synonym *Falco vespertinus. Gmelin* I. 2. S. 282. Männchen. *Lepechins* Reise I. S. 230. Weibchen. Unter den Tageulen beschreibt er auch *Strix nyctea.* Sie durchstreicht am hellen Tage die Felder, um ihren Raub aufzusuchen. Bey der Habichtseule (*Strix macroura*, *Natterer*) ist mit Recht *Strix uralensis*, *Gmelin* als synonym angegeben. Bey der *zweyten* Ordnung der *Krähenvögel* (*Coraces*) stellt der Vf. zuerst die *Würger* (*Lanius*) auf. Wir würden sie nach Gestalt und Lebensart unter den Raubvögeln, wie *Linné*, haben stehen lassen. Da es der Vf. mit dem Systeme so sehr genau nimmt, so würde er auch den *Nussraben* (*Corvus caryacatacles*) von den Krähen haben trennen und ihn zu einer besondern Gattung machen müssen; denn sein Schnabel weicht ganz vom Rabenschnabel ab. Die Gattung *Loxia* ist vom Vf. mit *Illiger* weggestrichen, aus den *Kreuzschnäbeln* eine besondere unter dem Namen *Crucirostra* gemacht, und die übrigen Kernbeisser sind unter einer eigenen Familie mit den Finken vereinigt. Warum aber die Kennzeichen, welche hier die Familie bezeichnen, nicht für die Gat-

Gattung ausreichen sollen, ist nicht abzusehen? Der dicke Leib und Kopf, der starke gewölbte Schnabel, auch der kleine, dünnere Schwanz sind doch wohl eben so auffallende Abweichungen, als die, welche eben bey der Adlergattung angegeben worden sind. Soll diese ausgestrichen werden, so muss es wenigstens auch mit jener geschehen. Auch dürfte denn der Kreuzschnabel nicht als Gattung, sondern nur als Familie besonders aufgestellt seyn, denn der Haken am Schnabel ist bloss da, um die verborgenen Samenkörner aus den Zapfenschuppen herausklauben zu können, andre nehmen die Samen wenn sie offen liegen und brauchen also die Haken nicht, sind aber in sonst nichts unterschieden. Von *Fringilla Enucleator* (sonst *Loxia Enucleator*), der wegen seines Hakens die Kreuzschnäbel mit den andern Kernbeissern verbindet, wird viel merkwürdiges erzählt. Er überwintert in jenen Gegenden gewöhnlich, und frisst Wacholdern und Vogelbeeren, ist dumm, ein angenehmer und schön singender Stubenvogel, darf aber nicht zu warm gehalten werden, wird zu tausenden gefangen u. s. w. Von *Fringilla erythrina* sonst *Loxia erythrina*, *Pallas*, *Loxia Cardinalis*, *Beseke*, *Fringilla flammea*, *rosea et purpurea*, *Gmelin Lin.* und *Fringilla obscura*, *Gmelin* (Weibchen) wird eine vollständige Beschreibung geliefert, und beide Geschlechter zeigen sich in der Kupfertafel schön abgebildet. Die *Drosseln* und die übrigen dünnschnäbligen Vögel bilden beym Vf. keine eigne Ordnung mehr, sondern sind, wie oben schon angezeigt, unter den *Sangvögeln* mit begriffen, und nur unter eine *Unterordnung* gebracht. Allein Rec. glaubt, dass dann mit eben dem Rechte auch die Raben und Racken unter diese Ordnung gebracht werden müssten; denn wie ähnlich sind nicht jene Vögel den Drosseln in Schnabel-, Füsse- und Körperbau. Aus dem *Seidenschwanz* wird eine besondere Gattung unter dem Namen: *Bombyciphora*, und zwar aus Gründen gemacht. Die Europäische Art heisst *B. poliocoelia*, und die Amerikanische *B. xantocoelia*, weil an dieser der Bauch nicht silbergrau sondern gelb ist. Auch ist die letztere kleiner und die langen Afterfedern sind weiss. Unter der Familie der *Rohrvögel* (*Calamadytae*) führt der Vf. auch die Rohrdrossel (*Turdus arundinaceus*) auf, und nennt sie *Sylvia turdoides*. Aus den *Steinschwätzern* bildet er wie *Bechstein* eine besondre Gattung, die aber wohl schicklicher bloss als eigene Familien-Vögel unter den Sängern (*Sylvia*) ständen. Aus der *Mauerschwalbe* macht er, wie schon in seinem Taschenbuch geschehn, eine besondre Gattung, nennt sie aber hier *Brachypus*, da er oder sein Mitarbeiter *Wolf* sie dort *Micropus* hiess, deutsch hier Häkler, dort Segler. Wenn einmal diese so nahe verwandten Vögel eine besondere Gattung bilden sollten, warum abermals einen andern Namen? Solche unnöthige Abänderungen erschweren nur das Studium der Naturgeschichte. Bey *Tetrao albus*, der eigentlich nur hierher gehört, sind die Unterschiede, die ihn als besondere Art von *Tetrao lagopus* trennen, so wie die zu jeder Art gehörigen Synonymen genau abgesondert, und das männliche und weibliche Geschlecht nach Sommer- und Winterkleid beschrieben. Die sonst von *Linné* zu der Gattung *Tetrao* gezogenen *Feldhühner* und *Wachteln*, welche *Latham* und mehrere Neue zu einer neuen Gattung verbanden, hat der Vf. noch einmal getrennt und Feldhühner und Wachteln unter dem Namen *Perdix* und *Coturnix* zu zwey besondern Gattungen gemacht. Die Europäische Wachtel, welche bey *Linné Tetra Coturnix*, und bey den Neuern *Perdix Coturnix* hiess, heisst nun *Coturnix dactylisonans*, *Meyeri*. Die Trennungs-Merkmale sind aber in der That zu geringfügig. Nach diesem Verfahren würden sich die Gattungen der Vögel noch sehr vermehren lassen; man sieht aber nicht ein: *cui bono?* Die *Linnéischen* Gattungen *Scolopax* und *Tringa* theilt der Vf., und zwar mit Recht, da hier die Unterschiede auffallend genug sind, und worin er schon andere Ornithologen z. B. *Leislern* einigermaassen zu Vorgängern hat, in mehrere: *Numenius*, *Scolopax*, *Limosa*, *Totanus*, *Tringa*, *Morinella* und *Vanellus*. Es sind daher nach ihm *Scolopax limosa Lin.* oder *Totanus limosus Bechstein* — *Limosa melanura Leisler*; *Scolopax lapponica*, *Gmelin*. — *Limosa rufa*, *Brisson*; *Totanus Glattis Bechstein* — heisst *Totanus chloropus* und wird als die einzige *Totanus-Species* angegeben; *Tringa Interpres* wird hier *Morinella collaris* genannt. Bey der Beschreibung der Sumpf- und Schwimmvögel, die nicht bloss in der Alters- sondern auch in der Jahrszeits-Farbe abweichen, hat der Vf. viele berichtigende Bemerkungen beygebracht, die den Freunden der Ornithologie sehr willkommen seyn werden. Ueberhaupt sind die Angaben der Kennzeichen der Art, woraus freylich der Deutlichkeit halber oft kurze Beschreibungen geworden sind, so genau, dass nicht allein in dieser Hinsicht die Schrift den russischen Ornithologen, sondern auch den deutschen willkommen seyn muss. Die Behandlung ist übrigens wie in des Vfs. Taschenbuch der deutschen Vögelkunde. Das bey dieser kurzen Anzeige Angeführte wird dem Leser schon bemerklich machen, dass von dem Vf. abermals ein nicht unwichtiger Beytrag zur Vervollkommnung unserer Vögelkunde geliefert worden ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg, b. Constable u. Comp.: *The Edinburgh medical and surgical journal.* Exhibiting a concise view of the latest and most important discoveries in medicine, surgery and pharmacy. *Vol. I—X.* 1805—1814. gr. 8. Mit Kpfrt.

Wir eilen, unsere Leser durch eine vollständige Anzeige dieser trefflichen Zeitschrift, deren regelmäſsiger Eingang durch die endlich abgeschüttelte Zwingherrschaft unmöglich wurde, zu erfreuen. Der Hauptunternehmer derselben ist der berühmte *Duncan*, und sie ist im Allgemeinen nach demselben Plane, als die Edinburger Commentarien und Annalen, an deren Stelle sie tritt, abgefaſst. Sie zerfällt dem gemäſs in *drey* Abschnitte, wovon der *erste eigne Aufsätze*, der *zweyte Beurtheilungen* sowohl englischer als auswärtiger heilkundiger Schriften, der *dritte kurze Nachrichten* aus dem Gebiete der Heilkunde enthält. Sie breitet sich über alle Gegenstände dieser Wissenschaft aus, und ist im Allgemeinen in einem vortrefflichen Geiste abgefaſst. Fast alle eigne Aufsätze erweitern in der That den Kreis unseres Wissens auf eine gründliche Weise. Die Beurtheilungen sind treffend und in jeder Hinsicht zweckmäſsig. Sie und die heilkundigen Neuigkeiten, ein sehr reichhaltiger Abschnitt, in welchem eine Menge kleinerer Gegenstände der Vergessenheit entrissen und als fruchtbarer Samen ausgestreuet werden, machen in der That diese Zeitschrift zu einem vollständigen Sammelplatz der neuesten Bemühungen im heilkundigen Fache in Groſsbritannien. Auſserdem sind häufig Verzeichnisse eben erschienener oder bald zu erwartender Werke angehängt. Für die Güte dieser Zeitschrift bürgt, auſser den Namen der meisten Mitarbeiter, auch die lange und ununterbrochene Fortsetzung derselben, so wie der Umstand, daſs sie jetzt schon *drey* Auflagen erlebt hat, ungeachtet man in England sich nicht des, unter uns wohl bisweilen benutzten, Kunstgriffes bedient, den Ruhm eines Schriftstellers durch schnelles Vergreifen kleiner Auflagen zu — begründen. Die Zeitschrift besteht bis jetzt aus *zehn* Jahrgängen, wovon jeder *vier* Hefte enthält, deren jedes mit dem Anfange eines Vierteljahres erscheint, nie unter acht sehr eng gedruckten Bogen stark ist, und gewöhnlich ein, auch mehrere sehr wohl ausgeführte Kupfer liefert.

Erster Band. *Erstes* Heft. I. *Geschichte dreyer Fälle von Erythema mercuriale*, mit *Bemerkungen* von *Thomas Spens*. Die Fälle von dieser Krankheit, welche der Vf. auſserdem noch zweymal sahe, kommen darin überein, daſs, bald nach dem Anfange einer Quecksilberkur, sich Fieber und ein rothlaufartiger, sehr schmerzhafter Ausschlag über den ganzen Körper einstellte, der nur wenig über die Haut erhaben und mit äuſserst reichlicher Ausschwitzung einer dünnen gelblichen, äuſserst übelriechender Feuchtigkeit, auf welche allgemein Abschuppung folgte, begleitet war. In allen Fällen war Erkältung während der Quecksilberkur eingetreten; doch ist diese Erscheinung in Folge der Erkältung zu selten, als daſs man sie nicht vielmehr wenigstens zugleich als von einer Eigenthümlichkeit der Constitution abhängig ansehen müſste, zumal da sie in dem einen Falle nach dem Gebrauch einer äuſserst geringen Menge von Quecksilber eintrat. Warme Bäder, gelinde schweiſstreibende und abführende Mittel, äuſserlich Kalkwasser, ähnliche Präparate und Einstreuen von Mehl thun nach des Vfs. und anderer Erfahrungen die besten Dienste bey dieser Krankheit, von welcher er doch einen Fall tödtlich werden sahe. Diese Erscheinungen, die indessen auch zu gleicher Zeit von einigen irländischen Aerzten, und früher schon von *Bell*, wenn gleich mit einigen Verschiedenheiten, beobachtet wurden, sind besonders in so fern wichtig, als das Quecksilber hier die Thätigkeit der Haut auf eine ähnliche Weise umstimmend erscheint, als, gewöhnlicher, die des Darmkanals, mithin ein nicht unmerkwürdiger Beytrag zur Vervollständigung der Gleichung zwischen Haut und Darmkanal. — II. *Zwey Fälle von Geschwülsten im Becken, die am Heilig- und Sitzbeinbande aufsaſsen*, von *J. S. Drew*. In pathologischer und praktischer Hinsicht gleich merkwürdig. Bey einer Frau von 37 Jahren entwickelte sich bald nach der letzten glücklichen Niederkunft eine sehr beträchtliche Geschwulst in der rechten Seite des Beckens, welche, durch Harn- und Stuhlverhaltung, sie binnen einem Jahre tödtete. Bey der Section fand man eine knorpelartige Geschwulst von 16" im Umfange, die auf dem rechten Hüft- und Heiligbeinbande wurzelte, übrigens sehr locker befestigt war und keine Spuren von Gefäſsen zeigte. Da der Vf. bald nachher bey einer Gebärenden eine Geschwulst an derselben Stelle fand, welche den Ausgang des Beckens durchaus verschloſs, so nahm er sie, nachdem er die Kranke in die Lage zum Steinschnitt gebracht hatte, mittelst eines Einschnittes in die rechte Seite des Mittelfleisches und der eingebrachten Hand, mit leichter Mühe weg. Sie wog 2 Pfund 8 Unzen, hatte 14 Zoll im Umfange, und genau dieselbe Beschaffenheit als die erste. Offenbar regelwidrige faser-

faserknorpelartige Bildungen, wie sie sich häufiger in der Substanz der Gebärmutter selbst entwickeln, die Rec. aber auch an andern Stellen, namentlich in der Schilddrüse, an der innern Fläche des Hüftbeins, auf der Beinhaut des Oberarmknochens, in den Lungen, selbst unter der Haut gefunden hat. — III. *Ueber die Behandlung des Veitstanzes durch Abführungsmittel*, von *J. Mac Mullin.* In fünf Fällen wurde, nur einen ausgenommen, wo zuletzt, nach beynahe vollendeter Heilung, noch Tonica gegeben wurden, der Veitstanz, der bey einigen nur einige Wochen, bey andern mehrere Monate alt war, binnen wenig Wochen durch starke, täglich fortgegebene Abführungsmittel von Queckfilber und Jalappa geheilt. Da schon nach den ersten Tagen Besserung Statt fand, die Zufälle sich wieder verschlimmerten, wenn Verstopfung eintrat, diese auch während der Krankheit Statt fand, der Stuhlgang schwarz und sehr übelriechend war, nach vollendeter Heilung aber normal wurde, die Kräfte während der Anwendung der Purganzen sich auffallend hoben, so schliesst der Vf., noch auf mehrere interessante Beobachtungen über den ursächlichen Zusammenhang zwischen dieser Krankheit und andern örtlichen Leiden gestützt, dass sie nicht in allgemeiner Schwäche, sondern in einem örtlichen Reize begründet sey. — IV. *Merkwürdige Bildungsabweichung der Harn- und Geschlechtstheile in einem Mädchen*, von *Coates* (hiezu ein Kupfer). Eine Spaltung und Vorfall der Harnblase, vorzüglich merkwürdig wegen der völlig normalen Beschaffenheit der Schambeinfuge, die bekanntlich gewöhnlich weit offen ist. Ausserdem fanden sich die gewöhnlichen Bedingungen; doch war die Scheide nicht geöffnet. Zugleich lag der After viel zu weit nach vorn, und das Heilig- und Schwanzbein waren länger als gewöhnlich. Ausser mehrern richtigen Bemerkungen über die Bildungsabweichungen im Allgemeinen macht der Vf. besonders auf die grosse Uebereinkunft zwischen den verschiedenen Fällen dieser Bildungsabweichung aufmerksam, erklärt sie mit Recht für keine zufällige Zerstörung, und nimmt dagegen an, dass, wegen des Mangels des vordern Theiles der Harnblase, die bildende Thätigkeit, um dieselbe unschädlich zu machen, die Harnleiter sich nach Aussen öffnen und die Harnblase sich umkehren musste. Man sieht indessen nicht ein, warum nicht vielmehr die Bildungsabweichung ein ursprünglicher Irrthum, als ein Bestreben, einem andern früher begangenen abzuhelfen, seyn soll? — V. *Versuch einer systematischen Darstellung der Erscheinungen, welche bey Missbildung der Harnwerkzeuge vorhanden sind, wo die Harnleiter sich nicht in eine vollkommene Harnblase, sondern an der Oberfläche des Unterleibes öffnen*, von *Duncan* d. j. (hiezu ein Kupfer). Eine vortreffliche Darstellung dieser gar nicht seltnen Erscheinung, die in folgende *sechs* Abschnitte zerfällt: 1) eine Beschreibung eines männlichen Falles, als Seitenstück zu dem vorigen, von *Coates* dargestellten, weiblichen. Der Gegenstand ist der bekannte Ussen; doch hat diese Beschreibung, wegen mehrerer Nachträge zu frühern, bedeutenden Werth. 2) Beschreibung der Harnwerkzeuge. 3) Andere Abweichungen vom regelmässigen Baue, welche beiden Geschlechtern gemeinschaftlich sind. 4) Eine Beschreibung der männlichen, 5) der weiblichen Geschlechtstheile bey dieser Missbildung. 6) Allgemeine Bemerkungen. In diesem Hefte werden nur die vier ersten Punkte abgehandelt. Sehr sorgfältig sind fast alle frühern Beobachtungen benutzt, um ein allgemeines Bild aufzustellen. Einzelne Abweichungen, z. B. dass sich bisweilen jeder Harnleiter in eine eigne invertirte Hälfte öffnet, dass die Harnleiter bisweilen sich vielfach an ihrem untern Ende spalten, konnten leicht übersehn werden, und sind auch zum Theil erst später bekannt gemacht worden. Wichtiger ist die Bemerkung, dass der Vf. vielleicht, wie indessen gewöhnlich geschieht, etwas zu einseitig die Inversion der Harnblase als Hauptkrankheit betrachtet, da diese doch nur ein Theil der ganzen Bildungsabweichung, worin sie, die Geschlechtstheile und der Darmkanal, verflochten sind, und dieser Zustand nur ein Glied in einer Kette von, auf den ersten Anblick sehr verschiednen, Bildungsabweichungen dieser Organe ist. — VI. *Ein Fall von Starrsucht*, mit *Bemerkungen über diese Krankheit.* Von *Lubbock.* Eine genau erzählte Beobachtung dieser seltnen Krankheit. Der Erfahrung des Vfs. zu Folge macht nicht sowohl ein hoher Grad von Erregbarkeit, als das Gegentheil zu Entstehung dieser Krankheit geneigt. — VII. *Ein Fall von Darmentzündung*, mit *Bemerkungen* von *Rumsey.* Sehr richtig behaupten der Vf., und mit ihm, nach mehrern Erfahrungen, die Herausgeber, dass man sich bey Darmentzündung nicht mit Abführungsmitteln aufhalten, sondern sogleich zu Blutlassen, warmen Bädern, späterhin zu Blasenpflastern, auf den Unterleib gelegt, schreiten müsse. — Die Recensionen übergehen wir, da die Werke selbst angezeigt werden können. Aus dem *dritten* Abschnitt: *Medical intelligence*, bemerken wir die Anzeige einer trefflich eingerichteten Anstalt für die Heilung und Verhütung der Verbreitung ansteckender Fieber zu London, von *Bateman*, und einen interessanten kurzen Aufsatz über Lungenknoten.

Zweytes Heft. I. *Beobachtung über eine Missbildung der Harn- und Geschlechtstheile bey einem Frauenzimmer*, von *Astley Cooper.* Ein Fall von Harnblasenspalte, der schon im vorigen Hefte in der *Duncan'schen* Abhandlung über diese Bildungsabweichung gelegentlich benutzt worden ist. Die Harnleiter waren ungeheuer erweitert, auch die Nieren beträchtlich vergrössert. Jene schienen die Stelle der Harnblase gewissermassen zu vertreten (hiezu ein Kupfer). — II. *Beschluss der im vorigen Heft abgebrochnen Duncan'schen Abhandlung.* Diese Bildungsabweichung kommt nach dem Vf. häufiger beym Manne als beym Weibe vor; doch hat er weit mehrere weibliche Fälle nicht mit angeführt. Hat diese Annahme ihre Richtigkeit, so ist sie als Ausnahme von der Regel, dass Bildungsabweichungen beym weiblichen Geschlechte häufiger als beym männlichen sind, wichtig. In dem letzten Abschnitte stellt der Vf. vorzüglich Untersuchun-

chungen über die Entstehungsweise dieser Missbildung an. Seiner Meinung nach ist Verschliessung der Harnröhre der ursprüngliche Fehler. Dadurch wird die Harnblase ausgedehnt und durch diese werden die Schambeine von einander entfernt. Indem nothwendig zugleich die Bauchmuskeln sich von einander entfernen, zerreisst die Blase, ihrer Unterstützung beraubt, in ihrer vordern Fläche, zieht sich nun zusammen, und wird nach vorn gedrängt. So erklärt sich die Ausdehnung der Harnleiter und der Nieren. Diese Erklärungsweise ist zwar besser als die schlechte mechanische, der zu Folge eine äussere Gewalt die Zerstörung der Theile veranlasst haben soll; allein 1) bemerkt der Vf. selbst, dass Harnröhrenverschliessung sehr oft ohne diese Bildungsabweichung der Blase vorkommt, und 2) müsste wohl erwiesen seyn, dass die Nieren des Fötus wirklich Harn absondern, und, wenn auch diess seine Richtigkeit hätte, dass der Harn ausgesondert würde. Diesen Satz hat man zwar neulich wieder aufgestellt, allein mit so seichten Gründen unterstützt, dass sie gar keiner Erwähnung verdienen. Rec. glaubt daher, dass man für jetzt am zweckmässigsten diese Bildungsabweichung durchaus für eine ursprüngliche, in mangelhafter Energie und namentlich in einem unvollkommnen Streben zur Vereinigung beider Seitenhälften des Körpers begründete halten müsse, um so mehr, da sie sich so häufig mit analogen benachbarter Organe und entgegengesetzten andrer vergesellschaftet. — III. *Bemerkungen über das amerikanische gelbe Fieber*, von Dr. *Stringham*, Professor der Chemie zu Newyork. Vorzüglich um zu beweisen, dass das gelbe Fieber nicht in Folge einer Veränderung der Atmosphäre entstand, und dass es durchaus nicht mit der Pest verwandt sey, indem es nicht mit Affectionen der Lymphdrüsen verbunden sey. — IV. *Ueber den Nutzen des salzsauren Kalks bey Skrofeln und andern Krankheiten aus Schwäche*, von *J. Wood*. Der Vf., der schon früher einen schätzbaren Aufsatz über die Skrofeln lieferte, wurde theils durch den salzsauren Baryt, theils durch die Empfehlung des salzsauren Kalks gegen andre Geschwülste auf den Gebrauch desselben bey Skrofeln geleitet, und fand sich durch eine Menge von Erfahrungen bewogen, ihm den Vorzug vor dem salzsauren Baryt zu geben, weil er schneller wirkt, sogleich in starker Dose gegeben werden kann, und keine seiner üblen Folgen veranlasst. — V. *Beobachtung einer Balggeschwulst, welche den grössten Theil der hintern Gegend der rechten Hirnhemisphäre einnahm*, von *Bateman*. Diese Balggeschwulst, welche bey einem fünfjährigen Mädchen, das ungefähr vier Monate lang erst an Krämpfen der rechten, Lähmung der linken Seite, heftigen Kopfschmerzen, zuletzt an allgemeiner Lähmung gelitten hatte, gefunden wurde, liess sich sehr leicht von der umgebenden Hirnsubstanz trennen, und bestand aus einem gefässreichen, ziemlich dicken Sacke, der ungefähr 4 Unzen reinen Eiters enthielt. — VI. *Zwey Fälle von acutem Rheumatismus*, von *J. J. Roches*. Beide wurden sogleich mit Opium behandelt und glücklich geheilt. Der Vf. eifert, und im Allgemeinen mit Recht, sehr gegen das Blutlassen beym acuten Rheumatismus, und stellt dann als Hauptunterschiede desselben von andern Entzündungen 1) die Verschiedenheit des Ausgangs, 2) die Fortdauer der Schmerzen, nachdem das Fieber verschwunden ist, 3) die weit längere Dauer desselben überhaupt auf. — VII. *Geschichte zweyer Fälle von Geschwülsten in der Brust*, von *Reeve*. Ein Beytrag zur Geschichte des *fungus haematodes* von *Hey*, indem mit dieser Krankheit die beiden hier erzählten Fälle, welche zwey Schwestern trafen, am meisten überein kamen. — VIII. *Ein Krebs in beiden Hoden, der sich durch den Zutritt des Scorbuts glücklich endigte*, von *Livingstone*. Die Krankheit war angeblich drey Wochen alt, durch Quetschung entstanden, hatte aber schon eine zu beträchtliche Höhe erreicht, als dass die Ausrottung der Hoden hätte vorgenommen werden können. Nach einigen Monaten war der Kranke, überdiess durch eine starke Blutung aus der Samenpulsader sehr erschöpft, dem Tode nahe, als er vom Scorbut befallen wurde. Fast augenblicklich stand die Krankheit, und in zwey Monaten war er sowohl vom Scorbut als vom Hodenkrebs völlig genesen. — IX. *Praktische Bemerkung über die pneumonischen Krankheiten der Armen*, von *Bedham*. Sehr richtig ist die Bemerkung, dass man bey Lungenentzündung, auch, und schon ganz vorzüglich, bey Kindern, im Allgemeinen häufiger Blut lassen sollte, als wirklich geschieht. Ueber *Stoll's pleuritis rheumatica*, eine Benennung, für welche der Vf. die von *pleurodyne rheumatica* vorschlägt, *peripneumonia notha* und *hydrothorax*. — X. *Historische und kritische Darstellung der Hautfunctionen*, von *Kellie*. Eine gute und vollständige Zusammenstellung und Beurtheilung des meisten von dem, was bis zu der Zeit, wo der Aufsatz geschrieben wurde, über die Einsaugung und Aushauchung der Haut bekannt war, woraus der Vf. auf die Wirklichkeit beider schliesst, über die Beschaffenheit der eingesogenen und ausgehauchten Substanzen nicht mit völliger Bestimmtheit entscheidet. — XI. *Der Forscher (The inquirier)* Nr. I. Unter dieser Aufschrift finden sich bey diesem und den folgenden Heften mehrere Aufsätze. Hier wird die Frage, welche der vorgeschriebenen Methoden der Behandlung von Beingeschwüren die vortheilhafteste sey, vorzüglich, ob Bewegung oder Ruhe anzuempfehlen sey, dahin beantwortet, dass keine dieser Methoden allgemein anwendbar sey, und die Bedingungen angegeben, unter welchen eine jede zu befolgen ist.

Der Abschnitt: *Medical intelligence*, enthält 1) die Anzeige einer bedeutenden, höchst nöthigen Verbesserung der Lage der Schiffsärzte und Wundärzte, welche vorher den Medicinalpersonen der Landarmeen ausserordentlich nachstanden; 2) die Krankheitslisten aus dem öffentlichen Krankenhause zu Carrey-street in London vom 30sten Nov. 1804 bis 28sten Febr. 1815. von *Bateman*; 3) ein Waschwasser gegen die *Tinea capitis* aus *Kali sulphurat.* ℥iij, *Sap. alb. hisp.* ℥j, *Aq. calc.* ℥viij, *Spir. vin. rectif.* ℥ij von *Bar-*

Barlow; 4) Unterfuchungen über die Zerftörung der Empfänglichkeit gegen die Menfchenpocken durch die Kuhpocken; 5) eine Befchreibung einer fehr bequemen Trage für Kranke und Verwundete, vom Oberft *Crichton* (hiezu ein Kupfer); 6) die Angabe einer eigenen Bruchart, von *Ruffel*. Es ift der, nachher auch von *Cooper*, *Heffelbach* und *Scarpa* befchriebene, auch vom Rec. mehrmals gefehene fogenannte *innere Leiftenbruch*.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

KIRCHENGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Riegel u. Wiefsner: *Der Kirchen-Staat*, oder *die chriftkirchliche Verfaffung und Gemeinfchaft der drey erften Jahrhunderte. Zur beffern Begründung und Erklärung des heutigen Kirchenrechts.* Mit einem *Kernauszuge der dahin gehörigen Urfchrift von einem berühmten Parifer Gelehrten*, als Anhang. 1814. VIII u. 136 S. gr. 8. (12 gr.)

Aus dem *Vorberichte* erhellet, dafs dasjenige, was der Vf., Hr. *J. H. M. Ernefti* zu Coburg, hier mittheilt, nur als die *Grundzüge* eines gröfsern Werkes, das er ausarbeiten will, betrachtet werden foll, und dafs *Juft Henning Böhmer* fein Führer wär. Da indeffen feit *Böhmers* fchon vor fechs und fechszig Jahren erfolgtem Tode die Kirchengefchichte der drey erften Jahrhunderte, und alfo auch die kirchliche Verfaffung diefes Zeitraums, durch mehrere Gelehrte mehr aufgehellt worden ift, fo durfte fich der Vf. nicht allein an diefen, wiewohl mit Recht berühmten, Lehrer des Kirchenrechts halten. Auch läfst fich über das, was Hr. *E.* leiften will, noch kein Urtheil fällen, bis er es geleiftet hat; was die vorliegenden Bogen enthalten, das ift gewiffermafsen nur die Inhaltsanzeige einer Schrift, die erft noch erfcheinen foll, und freylich kann man daraus auf helle Erkenntniffe und mannichfaltiges, dahin einfchlagendes, Wiffen des Hn. *E.* fchliefsen; aber weiter könnte fich doch Rec. darüber noch nicht herauslaffen. Der angehängte Auszug aus einer im J. 1660 zu Paris erfchienenen lateinifchen Abhandlung von *Joh. Fronto* über den Charakter und die Sitten der erften Chriften fieht einer Lobrede ähnlich; auch bemerkt Hr. *E.* in einer Note, dafs dasjenige, was *Fr.* von der Sittenreinheit und Vollkommenheit des Charakters der erften Chriften rühmt, nur mit grofser Einfchränkung zu verftehen fey, was auch feine völlige Richtigkeit hat. Die Schrift ift der theol. Facultät zu Erlangen gewidmet; fo viel aber Rec. weifs, ift Hr. Dr. *Leonhard Bertholdt* der dritte ord. Prof. der Theol. dafelbft, und Hr. Dr. *Gründler* ein Rechtsgelehrter, kein Theologe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 22ften October v. J. ftarb *Georg Albrecht Weinrich*, Dr. der Medicin und Königl. Bayrifcher Landgerichtsarzt zu Marktbreit in der gefürfteten Graffchaft Schwarzenberg; geb. dafelbft 1755. Vgl. das gel. Deutfchl.

Am 30ften Oct. ftarb *Philipp Jakob Leiblin*, Dr. der Medicin und wirklicher Medicinalrath des medicinifchen Collegiums zu Ansbach, ehedem Leibchirurg des letzten Markgrafen von Ansbach, alt 65 Jahre.

Am 4ten November ftarb *Chriftian Balthafar Lehmus*, M. der Philof. und zuletzt Camerarius und Pfarrer zu Adelshofen bey Rothenburg an der Tauber, nachdem er Rector des Gymnafiums zu Soeft in der Graffchaft Mark, alsdann Rector und Profeffor des Gymnafiums zu Rothenburg, hernach Pfarrer zu Wettringen im Röthenburgifchen gewefen war. Geb. zu Rothenburg 1749.

Am 4ten December ftarb *Gottlieb Erdmann Gierig*, Profeffor und Rector des Lyceums zu Fulda, vorher Prof. der Theologie und Gymnafiarch zu Dortmund, einer der trefflichften Philologen unfres Zeitalters, im 61ften Jahre feines Alters.

II. Vermifchte Nachrichten.

Aus Halberftadt.

Hr. Kriegsfecretär *Klamer Schmidt*, der Zeitgenoffe und Freund *Gleims*, hat eine Ueberfetzung des Horaz vollendet, und gedenkt fie nächftens im Druck erfcheinen zu laffen.

Unter den hiefigen Pädagogen zeichnet fich Hr. *Theodofius Abs* fortwährend durch die lebhaftefte Anhänglichkeit an *Peftalozzi* aus, deffen Lehre er jedoch nicht ohne eigenthümlichen Geift geftaltet. Er hat im Laufe des verfloffenen Sommers pädagogifche Vorlefungen gehalten, und verfpricht auch, feine, gewifs merkwürdige, Lebens- und Bildungsgefchichte herauszugeben. — Er war früherhin Katholik und Mönch, und hat beides zu feyn aufgehört. Bey Gelegenheit feines Uebertritts zur lutherifchen Kirche fchrieb er die in unferer A. L. Z. 1814. Nr. 113. angezeigte Schrift: *Das Cölibatgebot, im Widerfpruche mit Bibel, Kirche und Staat*, welche unter der damaligen weftphälifchen Regierung mit Confiscation belegt wurde. Eine nicht unbeträchtliche Zahl junger Leute widmet fich unter feiner Leitung dem Erziehungsgefchäft.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg, b. Constabler u. C.: *The Edinburgh medical and surgical journal* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Drittes Heft. I. *Versuch einer Analyse der thierischen Flüssigkeiten, vorzüglich in Beziehung auf* die Ausmittelung ihrer *unterscheidenden Merkmale*, von *J. Bostock*. Der vortreffliche, durch seine Genauigkeit im Untersuchen berühmte Vf., bemüht sich in diesem Aufsatze vorzüglich die sichersten Prüfungsmittel zur Ausmittelung der Gegenwart der primären thierischen Flüssigkeiten, als welche er *Eyweiß*, *Gallerte* und *Schleim* ansieht, anzugeben. Als eines der besten Prüfungsmittel für das *Eyweiß* kann man immer die Siedehitze ansehn, indem durch dieselbe selbst im Wasser, welches $\frac{1}{1000}$ Eyweiss enthält, Gerinnung hervorgebracht wird: noch besser ist das ätzende salzsaure Quecksilber, indem dieses das Eyweiss selbst aus einer Flüssigkeit präcipitirt, die nur $\frac{1}{2000}$ davon enthält. Das beste Prüfungsmittel für die *Gallert* ist der Gerbstoff, indem sie dieser selbst aus einer Auflösung, die nur $\frac{1}{5000}$ enthält, niederschlägt. Auf den *Schleim* wirken wenig Reagentien ein, und seine Charaktere sind daher hauptsächlich negativ: doch ist das Bleywasser ein sehr gutes Prüfungsmittel. — II. *M' Gregor, über den Gesundheitszustand des 88sten Regiments vom 1. Junius* 1800 *bis* 31. *May* 1801. Ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Krankheiten der Europäer in heissen Ländern, mit genauen Angaben des Thermometerstandes und der Beschaffenheit der Witterung überhaupt, auch einigen Resultaten von Leichenöffnungen, doch keines Auszugs fähig. — III. *Complicirter Bruch des Oberarmbeins durch einen Flintenschuß, wo die Amputation im Schultergelenk vorgenommen wurde*, von *W. Robinson*. Nicht sehr wichtig. — IV. *Ein Fall vom Kinnbackenkrampf, wo Begießung mit kaltem Wasser mit Glück angewandt wurde*, von *W. Dalrymple*. Der Krampf entstand, ohne wahrnehmbare äussere Veranlassung, bey einem gesunden aber sehr sensibeln Mädchen von 22 Jahren, und wich, nach viertägiger vergeblicher Anwendung von Opium, Quecksilber, Blasenpflaster, beynahe augenblicklich einem kalten Sturzbade. — V. *Merkwürdiger Fall von Tympanitis*, von *C. Collins*. Bey einem 17jährigen Mädchen bildete sich um die Zeit der Menstruation in der Oberbauchgegend eine Geschwulst, die keinem Mittel wich, und sich allmählig über den ganzen Unterleib ausdehnte. Anfangs war das Mädchen dabey kränklich: späterhin nicht, und in dieser letzten Zeit vergrösserte sich die Geschwulst äusserst beträchtlich. Da alle Functionen regelmässig waren, aber keine Winde abgingen, so war sie wahrscheinlich aus Luft gebildet, die sich, nach des Vfs. Meinung, im Quergrimmdarm angehäuft hatte. — VI. *Erstarrung durch Kälte, nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über den Einfluß der Verminderung der Temperatur auf den lebenden Körper*, von *G. Kellie*. Theils wegen der Beobachtung, die dazu Veranlassung gab, theils wegen der Vergleichung der zufällig bisweilen eintretenden Erstarrung durch Kälte mit dem Winterschlaf, welche der Vf. von dem Einfluss des wegen des zugleich gehemmten, oder wenigstens sehr geschwächten Athmens unvollkommen oder gar nicht in den Lungen umgewandelten venösen Blutes auf das Gehirn herleitet, wichtig. — VII. *Leichenöffnung einiger, an Diabetes mellitus gestorbener Personen*, von *D. Rutherford*. In dem einen Falle, bey einem zwischen 40 — 50 Jahren alten Manne waren die Nieren beträchtlich vergrössert, mit einer Menge Gefässe bedeckt, die Stämme derselben, und die Harnleiter ungewöhnlich erweitert. Die Gefässe des Unterleibes strotzten von Blut. Ungeachtet der Körper äusserlich mager war, enthielt die Brust- und Bauchhöhle eine ansehnliche Menge Fett. In dem zweyten, bey einem 9jährigen Mädchen, bot das Harnsystem dieselben Erscheinungen dar. — VIII. *Fall einer sehr vergrößerten Zunge*, von *W. R. Clanny*. Die Zunge eines fünfjährigen skrophulösen Knaben hing bis unter das Kinn herab. Die Geschwulst hatte schon vor Ablauf des ersten Jahres ihren Anfang genommen. Die meisten Zähne waren ausgefallen, die Sprache fehlte ganz. Ein Versuch, die Zunge nach der Lassusschen Methode zurückzubringen, schlug fehl; binnen wenig Wochen aber wurde eine vollständige Heilung durch vollständige, beständig fortgesetzte Verschliessung des Mundes mittelst eines unter dem Kinn zum Scheitel geführten Schnupftuchs bewirkt. — IX. *Windkolik mit Bruch vergesellschaftet, bloß durch starke Opiate geheilt*, von *J. Roß*. Ein 60jähriger schwächlicher, mit einem Leistenbruche behafteter Mann bekam häufig heftige Anfälle von Windkolik. Da Purgiermittel umsonst angewandt wurden, so gab der Vf. bey dem nächsten Anfalle, und nachher bey allen übrigen, in drey Stunden 180 Tropfen Opiumtinktur mit dem besten Erfolg.

Viertes Heft. I. *Beobachtung einer von einem galligten Auswurfe begleiteten Leberentzündung*, von *A. Monro*. Ein merkwürdiger Fall von einer, höchst wahrscheinlich durch äussere Veranlassung entstandenen

nen und in Eiterung übergegangenen Leberentzündung, wo das Geschwür sich in die Lunge öffnete, und eine ansehnliche Menge einer eiterig-schleimichten, mit Galle vermischten Substanz ausgeworfen wurde, der Kranke aber doch genas, und selbst einigen Rückfällen nicht unterlag. — II. *Beschreibung eines eigenthümlichen Baues der Haut der Harnröhre und zweyer Pseudohermaphroditen*, von *J. Barclay*. Der erste bestand in der Anwesenheit einer Menge ansehnlicher, mit einander, nicht aber mit dem Zellkörper oder den Gefässen der Harnröhre zusammenhängender Zellen, welche durch Einblasen von Luft in einige Littrische Drüsen sehr deutlich sichtbar wurden und abgebildet sind. Von den Hermaphroditen war der eine ein männliches Lamm mit im Mittelfleisch geöffneter Harnröhre, der andere ein Schwein, dessen Harnröhre sich an derselben Stelle öffnete, wo aber die Ruthe fehlte, und die Samengänge sich hinter der Harnblase blind endigten. — III. *Th. Lucas* über *eine glücklich aus der Augenhöhle gezogene Exstose.* — IV. *Chemische Untersuchung derselben*, von *A. Duncan*. Die Exstose, die nach einem heftigen Stosse auf den innern Augenwinkel entstanden war, binnen sieben Monaten ein Gewicht von ℥j. ʒji, und einen Umfang von ungefähr zwey Zoll erreicht hatte, mit keinem Knochen in Verbindung stand, sondern in einem Balge enthalten und glücklich entfernt worden war, verhielt sich bey der Untersuchung ganz wie ein junger Knochen, indem sie aus mehr *Gallert* und *kohlensaurer Kalkerde*, weniger *phosphorsaurer Kalkerde* bestand. — V. *Abbildung und Beschreibung eines Instruments zum Ausziehen von Nasenpolypen*, von *W. Robertson*. Das Instrument besteht aus einem einfachen Stäbchen von der Dicke einer gewöhnlichen Sonde, an dessen Ende und ungefähr zwey Zoll hinter demselben sich ein kleiner, auf beiden Seiten durchlöcherter Vorsprung befindet, und einem gleichfalls durchlöcherten Schieber, der sich zwischen dem zweyten Vorsprunge und dem untern, mit einem Ringe versehenen Ende bewegt. Durch die verschiedenen Oeffnungen wird eine Drathsaite gezogen, auf die gewöhnliche Weise zu einer Schlinge umgebogen, und der Polyp durch Herabziehen des Schiebers herausgerissen. Unstreitig ist das Instrument wegen seiner geringen Dicke dem gewöhnlichen vorzuziehen. — VI. *Ein Fall von blauer Krankheit nebst Leichenöffnung*, von *A. Marcet*. Merkwürdig, weil mehrere Monate lang völlig blaue Farbe des ganzen Körpers Statt fand, ungeachtet kein regelwidriger Zusammenhang zwischen dem Gefässsystem des rothen und schwarzen Blutes, sondern nur gänzliche Adhäsion der Lunge vorhanden war. — VII. *Beobachtungen von Harnröhrenverengerungen, welche durch ätzende Bougie's entfernt wurden, mit Angabe des bey der 1½ Jahr nachher gemachten Section gefundenen Zustandes der Theile;* von *C. Smith*. Die *Home*'schen Bougie's wurden mit ausserordentlichem Glück in einem sehr veralteten Falle, wo drey Stricturen vorhanden waren, angewandt, weil die gewöhnlichen durchaus nicht eindrangen. Bey der Untersuchung fand man nur an der Stelle der einen Strictur eine kaum merkliche Rauhigkeit. — VIII. *Beobachtungen über die Heilung regelwidriger Gelenke, die bisweilen nach Brüchen der Extremitäten entstehen;* von *A. Inglis*. Zuerst einige Fälle, wo durch auf verschiedene Weise angebrachten Druck ohne Operation die künstlichen Gelenke zerstört wurden; darauf zwey merkwürdige Fälle, wo die gelinden Mittel nichts fruchteten, die Knochen entblösst, die obern Enden abgesägt wurden, und vollkommen solide Vereinigung erfolgte. Beide sind besonders merkwürdig, weil in dem einen die Speiche und Ellenbogenröhre, in dem andern das Schienbein gebrochen waren, also die Behauptung mehrerer Chirurgen, dass hier die Operation mit zu viel Schwierigkeiten verbunden sey, widerlegt wird.

(*Die Fortsetzung folgt nächstens.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh.: *Museum* von *Jean Paul*. 1814. XX u. 379 S. 8.

Der geistreiche Vf. beschenkt uns mit einer neuen Sammlung einzelner kleiner Aufsätze, in denen er vielleicht am höchsten zu bewundern seyn möchte, da sie einzelne Blitze seines leuchtenden Witzes enthalten, in welche keine Empfindsamkeit, wie sie ihm einige bey seinen grösseren Werken zum Vorwurf machen wollen, geflochten ist. Doch finden wir auch ein paar grössere sehr geistreiche Aufsätze; vorzüglich gleich der erste, der überschrieben ist: *Muthmassungen über einige Wunder des organischen Magnetismus.* Diese tiefe Ansicht des Magnetismus, gehalten und unterstützt durch Beobachtungen vorurtheilsfreyer und sicher beobachtender Heilkünstler, werden gewiss jeden Anhänger dieser wundervollen Naturkraft erfreuen und erheben. Von vielem Trefflichen heben wir nur zwey Stellen aus. Die eine aus §. 13. Scheintodt und Sterben in Beziehung des Magnetismus: „und so wird immer mehr das Sterben zu einem Genesen, und das hohle harte Grab zu einem vollen wogenden Hafen des Abschiffens; und so wie dem Schiffer die neue Welt bey dem ersten Erblick nur als ein dunkler Streif im Horizonte erscheint: so ruht die neue Jenseit-Welt vor dem brechenden Auge nur als eine Wolke, bis sie durch Annähern sich zu Palmen und Blumen entwickelt. Das Wonne- und Glanzgefühl der Hellsehenden ist häufig auf das sterbende Antlitz gemalt; *Jacob Böhmen* umflossen höhere Sphärentöne. — Die Mystiker verklärten sich — *Klopstock* sah die vorangegangene Geliebte — *Herder* rief entzückt: wie wird mir! Und so starben in der frühern christlichen Zeit gewöhnlich die Greise heiter-zurückblühend, und gingen hinter dem prophetischen Abendrothe eines schönen Morgens unter. — Nur selten erscheinen Krampfgesichter, meistens Folge voriger Zerrüttung, oder bey Gewissenskranken, weniger das verklärende Sterben, als das sich wehrende Leben zeigend. Wie man auf den Alpen oft auf einem warmen blumigen Rasen dicht neben einer grünblauen Eisfläche liegt; so wogen neben dem irdischen

schen Todes-Eise die Auen des neuen Frühlings hin. Daher fand *Lavater* die Züge des Verstorbenen nach einigen Stunden ungewöhnlich verschönert und veredelt, gleichsam als erhalte auch der tiefste Schlaf, gleich dem mythologischen, eine Grazie zur Gattin." — Und die andere aus §. 14. dem Letzten: Aussichten ins zweyte Leben: „Wenn uns der irdische Magnetismus das erhebende Schauspiel von Seelen-Vereinen blofs durch ätherische Körper-Vereine gibt, wenn z. B. (nach *Wienholt*) zwey Hellseherinnen hohen Standes sich und eine dritte, ihnen sonst gleichgültig aus niedrigem, innigst lieben, und Schlummer und Rede theilen; wenn Arzt, Kranke und ferne Mitkranke Ein liebender Aetherkreis umschliesst, und sie alle nur mit Einer gemeinschaftlichen Seelenhülle empfinden und lieben, so dürfen wir wohl furchtsam-kühn ahnen, wenn auch nicht schliessen, dafs hinter unserm schroffen Leben, das uns so hart und weit aus einander hält, und oft uns nur zur Wechsel-Zerstückelung einander nahe bringt, 'dafs, sag' ich, künftig jenes unbegreiflich ätherische Medium, welches hier Einige zu einem höhern Lieben und Freuen verknüpft, und eben so gut Tausende zugleich eben so verschwistern könnte, vielleicht als Eine Aetherhülle, als Ein Welt-*Körper* oder Welt-Leib, eine aus tausend Seelen zusammengeflossene Welt-*Seele* umschliessen und tragen könne. — Freylich fliegen solche Ahndungen der zweyten Welt kühn und hoch; aber warum sollen sie es nicht, da schon in dieser der Magnetismus so viele kühn überflog?"

2) *Sedez-Auffätze.* Erste und zweyte Lieferung. Viel Witziges, Erheiterndes und Geistreiches. Mehrere dieser kleinen Auffätze standen im Morgenblatte, und stachen hier überaus vortheilhaft gegen manche perfönliche, oder unwitzige kleine Auffätze anderer Verfasser ab.

3) *Fragen über das Entstehen der ersten Pflanzen, Thiere und Menschen.* Auch hierin findet sich des Geistreichen und Umsichtigen viel. 4) *Warum sind keine frohen Erinnerungen so schön, als die aus der Kinderzeit?* Freundlich und lieblich; ein treuer, geistreicher Beobachter der Natur. Wir zeichnen folgende Stelle aus: „kürzet das schöne helldunkle Kinderseyn nicht durch voreiliges Hineinleuchten ab, sondern gönnet den Freuden, deren Erinnerung das Leben so schön erleuchten, ein langes Entstehen und Bestehen; je länger der Morgenthau in den Blüthen und Blumen hängen bleibt, desto schöner wird nach den Wetterregeln der Tag; — und so sauge kein vorzeitiger Strahl den Thauschimmer aus den Menschen-Blumen. So bereitet dann, Aeltern, zum Danke für die Spätrosen, welche eure Kindheit in eure Jahre wirft, auch euern Kindern das Himmelreich ähnlicher Erinnerungen vor. Kennst du denn die Krankenwochen, die Regenjahre, welche sie sich einmal vielleicht durch den Blick auf den blitzenden Morgenthau sonniger Kindheit erhellen müssten? — Kennst du die Träume, in welchen gewöhnlich nur die Kindheit wieder spielt, und willst du die künftigen Greisenträume deines Kindes wie ein Trauerzimmer schwarz ausschlagen? — Und um wie leichter und wohlfeiler erkaufest du deinen unmündigen Kindern arkadische Schäferwelten, als deinen erwachsenen nur ein Schaf daraus! — Deiner schönsten Erinnerungen daher erinnere dich, wenn dich deine Kinder umhüpfen, und pflanze in diesen lieber jene, als deine Kenntnisse fort! denn die Säe- und Erntezeit des Lernens ist um ein halbes Leben länger, als die des Entzücktwerdens."

5) *Sedezauffätze.* Dritte Lieferung. 6) *Die Frage im Traum, und die Antwort im Wachen.* Eine Schmeicheley für den ehemaligen Grofsherzog von Frankfurt zu seinem Geburtstage. 7) *Bruchstücke „aus der Kunst, stets heiter zu seyn."* 8) *Bemerkungen über den Menschen.* Wir ziehen hier eine Stelle aus, die für Viele ein beruhigender Zuruf seyn möchte, nicht läffig zu werden und die Hände in den Schoofs zu legen, wenn sie auch keine wahren und schnellen Früchte ihrer Bemühungen sehen. Ein fallender Tropfen höhlt doch endlich einen Stein aus. „Nicht einmal die Autorwelt, welche mit Büchern heilen und heben will, verzage, wenn sie am Einzelwesen und am nächsten Jahre so wenig Verbesserungen wahrnimmt; aber noch weniger ermüde und verzweifle der Völker bauende Fürst, wenn er von seinen Erzieh-, seinen Bild-Anstalten oder andern Aussaaten im Herzen keine nächsten Früchte vor seinen Augen grünen sieht. Er tröste sich damit, dafs an Einzelwesen und Jahren anfangs alles nur wenig erscheint, was sich später erst an Völkern und Zeiten als Heilung und Hebung offenbart. Die Luft ist himmelblau, aber der kleine Ausschnitt von ihr im Zimmer ist farblos; nur die ganze grofse Luftkugel umwölbt uns mit ihrem Aether-Blau." — 9. *Programme der Feste oder Auffätze, welche der Verfasser in jedem Monate des künftigen Morgenblattes 1810 den Lesern geben will.* Hiervon wurde nur früherhin ein Drittheil im Morgenblatt, aber ohne Schuld der Herausgeber, abgedruckt. 10) *Des Geburtshelfers, Walther Vierneissel, Nachtgedanken über seine verlornen Fötus-Ideale, indem er nichts geworden als ein Mensch.* Wir sind noch stets der Meynung gewesen, dafs *Jean Paul* sich nirgend gröfser zeigt, als im Humor; in ihm bewundern wir ihn am meisten. Und so verschweigen wir denn auch nicht, dafs uns dieser Auffatz ganz besonders angezogen und erfreut hat. Auf eine höchst belustigende Art schliesst sich der Humor an die bewiesenen und ausgemittelten Thatsachen über das Wachsen und die Veränderungen der Leibesfrucht, wobey eine jegliche ihm zu erheiternden Betrachtungen und sprudelndem Witze Anleitung giebt. 11) *Blicke in die Traumwelt.* Das historische Ganze erlaubt keinen Auszug, und durch Anführung einzelner Stellen wollen wir die strenge Folgenreihe nicht zerreissen. Die Freunde des Vfs. werden ihm mit gröfster Theilnahme durch das ganze Buch folgen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Daß es nicht weise gehandelt ist, wenn jetzt selbst so manche Protestanten als Gegner der Reformation auftreten.* Eine Predigt, am Reformationsfeste 1814. in der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena gehalten von D. *Joh. Gottl. Marezoll.* 1814. 32 S. gr. 8. (4 gr.)

Seit *Reinhard's* Tode hat Rec. noch keine Reformationspredigt gelesen, die den bessern *Reinhard*schen so würdig wäre an die Seite gesetzt zu werden, als der vorliegende zeitgemäse Vortrag des Hn. Dr. *M.* Wie ist es möglich, frägt er, dafs Protestanten, und unter diesen Männer von Kenntnifs und Bildung, die Reformation laut und öffentlich anfeinden mögen? Und seine Antwort ist: Es hängt mit der Stimmung gewisser Köpfe und mit dem Gange beliebter Wissenschaften zusammen; auch der herrschende Hang, etwas Neues und Auffallendes zu sagen und von allem bisher Geglaubten das Gegentheil zu behaupten, mag seinen Antheil daran haben. Der Vf. hält es sogar für möglich, dafs der scheue Blick auf den wilden Eroberer, dem die Grundsätze der protestantischen Kirche nicht zweckdienlich schienen, hier und da eine Sprache erzeugen konnte, die ihm gefallen sollte. Auf alle Fälle hält er es aber aus *fünf* verschiedenen Gründen für höchst *unweise* an Protestanten, als *Ankläger* der Reformation aufzutreten. *Unweise* nennt er es zuvörderst, wichtige Vortheile zu verschmähen, weil sie den Reiz der Neuheit verloren haben. Diese Vortheile werden genannt. Aber den vormaligen traurigen Zustand der Dinge, wird bemerkt, hat man allmählig vergessen; das Lästige und Drückende, wovon die Reformation befreyte, ward von uns nie gefühlt, der Geistes- und Gewissenszwang unter der römischen Hierarchie nie von uns empfunden; wir sind von den Zeiten, in welchen die Reformatoren lebten, schon um Jahrhunderte entfernt. Darum preisen jetzt Manche das herrliche Mittelalter, über dessen Rückkehr, wenn sie möglich wäre, sie selbst alsdann nur zu spät seufzen würden. Sodann findet er es *unweise*, gewisse aus andern Quellen fliefsende Uebel von der Reformation abzuleiten. Hier wird der Klage gedacht, dafs Deutschland seitdem in Parteyen getheilt sey, kein enge verbundenes Ganze ausmache, der Süden und Norden von D. entzweyt sey. Gründlich wird gezeigt, dafs es ungerecht sey, diefs der Reformation zur Last zu legen, und treffend erinnert, dafs, wenn die Religion die getrennten christlichen Parteyen oft gegen einander bewaffnet habe, auch eben so oft, wie die neueste Zeit lehre, Völker von verschiedenen Kirchen zum gemeinschaftlichen Kampfe durch sie vereinigt worden seyen. Er erklärt es ferner für *unweise*, eine an sich wohlthätige Sache des Mifsbrauchs wegen zu verdammen. Alle Naturtriebe werden, sagt er, gemifsbraucht; alle Geistesanlagen, alle Gegenstände des Vergnügens, die edelsten und gemeinnützigsten Anstalten; selbst die Religion wird es. Es würde aber ungereimt seyn, der *Vernunft*, weil sie irren kann, zu entsagen, dem *blinden Glauben* zu huldigen, um nicht auf die Abwege des Unglaubens zu gerathen; der Kirchlichkeit müsse freylich wieder aufgeholfen werden; allein man irre sich sehr, wenn man glaube, dafs Klüglinge und Weltmenschen, denen das *gereinigte* Christenthum kein Genüge leiste, Befriedigung bey einer Religionspartey finden werden, bey welcher es des für sie Anstöfsigen noch weit mehr gebe. Auch nennt er es *unweise*, Grundsätze zu empfehlen, welche den *Aberglauben* und die *Schwärmerey* begünstigen. Diefs geschieht nach ihm namentlich dadurch, wenn man die Religion für *Poesie* erklärt, sie nicht als Angelegenheit des *Verstandes* und *Herzens* gelten läfst, es ihr abspricht, dafs sie sich auf die *sittlichen* Bedürfnisse unserer Natur gründe, und sie blofs zur Sache *dunkler Gefühle* macht, wobey man nicht nach *deutlichen Begriffen* fragen darf, sondern alles in ihr *geheimnifsvoll* und *unbegreiflich* finden mufs. Diesen poetischen Gemüthern, und denjenigen, welche jetzt in einem so ungewöhnlichen Grade *rechtgläubig* scheinen wollen, dafs sich selbst dadurch in den Verdacht des *Unglaubens* bringen, werden kräftige Wahrheiten gesagt, und ihre altkluge Herabwürdigung der Vernunft und Aufklärung, ihre Zionswächter-Sprache, ihr widriger Schulmeister-Ton wird nach Verdienst gerüget. Endlich zeigt der Vf., dafs es *unweise* sey, die Vollendung eines Werks zu erschweren, das seiner Natur nach immer im Stillen fortwirken mufs, wenn es seinen heilsamen Zweck ganz erreichen soll. Die Reformatoren gingen nicht darauf aus, ein neues *Papstthum* zu errichten; sie wollten nur den *Grund* zu einem Gebäude legen, das nie ganz vollendet werden kann, weil es in solchen Geistes- und Herzens-Angelegenheiten nie einen Zeitpunkt giebt, in welchem man alles ohne Ausnahme für *abgeschlossen* und auf ewige Zeiten für unabänderlich festgesetzt halten dürfte. Dank dem Vf. für diese würdige und männliche Vertheidigung des Protestantismus! Dank ihm für diese reichhaltige Rede, wodurch er sich allen, die es mit der guten Sache der Reformation redlich meynen, von neuem achtungswürdig gemacht hat!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

An
das medicinische Publicum,
besonders
die Leser des Reil- und Authenrieth'schen physiologischen Archivs.

Die Fortsetzung des *physiologischen Archivs* von *Reil* und *Authenrieth* wird, wie schon im *zweyten* Stück des *zwölften* Bandes angezeigt worden, unter dem Titel:

Deutsches Archiv für die Physiologie,

von diesem Jahre an nach dem gleichfalls schon angegebenen Plane regelmäſsig erscheinen. Der mit der Verlagshandlung abgeschlossene Contract setzt mich in den Stand, den Bogen mit *Sieben Thaler* so zu honoriren, dass die Bezahlung regelmäſsig am Schlusse des Jahres erfolgt. Der in der Anzeige angegebenen Tendenz gemäſs, ist sie nur für *Versuche*, *Beobachtungen* und *auf Thatsachen* sich stützende *solide Schlüsse* bestimmt. Fast überflüssig ist die Bemerkung, dass ich nur um *Originalaufsätze* bitte, wenn ich gleich für Nachweisungen und Mittheilungen interessanter *ausländischer Aufsätze*, welche sich zur Uebersetzung oder zum Auszuge eignen, sehr dankbar seyn werde. Eben so versteht es sich auch wohl von selbst, dass Aufsätze, welche hier abgedruckt werden, nicht auch in andre Zeitschriften, oder andre Werke überhaupt, eingerückt werden können.

Halle, den 1. Jan. 1815. *Meckel.*

* * *

Die unterzeichnete Handlung hat nach einer Uebereinkunft mit der vorigen Verlagshandlung dieses von allen Kennern so hochgeschätzte Archiv in ihrem Verlage *fortzusetzen* übernommen. Es wird regelmäſsig alle Vierteljahr ein Heft von 10 Bogen erscheinen. Vier Stück machen *Einen Band*, den jedes Mal wenigstens 6 Kupfer zieren sollen. Der Preis bleibt, wie bisher, für einen ganzen Band 4 Rthlr. Man bittet, wo möglich, bey Zeiten die Bestellungen bey uns oder in den nächstgelegenen Buchhandlungen zu machen, um danach einigermaſsen die Stärke der Auflage dieses zugleich als ein *Neues Werk* zu betrachtenden Journals, für dessen Wichtigkeit die Namen des Herrn Herausgebers und der Herren Mitarbeiter bürgen, berechnen zu können. Das *erste* Stück erscheint in der *Oster-Messe* dieses Jahres.

Die Buchhandlungen des Waisenhauses zu Halle und Berlin.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In letzter Mich. Messe ward ausgegeben:

Heinrich Luden's allgemeine Geschichte der Völker und Staaten. *Erster* Theil. Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

— — Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des *Alterthums*. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

und schon 1811 — also noch zur Zeit unseres Unglücks und unserer Schande — erschien und ward eben deshalb geflissentlich weniger verbreitet, ja selbst verschrieen.

Heinrich Luden's Handbuch der Staatsweisheit oder der *Politik*. Ein wissenschaftlicher Versuch. *Erste* Abtheilung. Mit einem Anhange. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Beide Werke aber erläutern sich gegenseitig. In beiden bemüht sich der Herr Verfasser in einer edeln, durchaus klaren und verständlichen Sprache, die grossen Ereignisse des Lebens, die Schicksale der Völker und Staaten, die ewigen Grundsätze nachzuweisen, an welchen wir uns festhalten muſsten, auf welche wir unsere Hoffnung bauen konnten und durch deren Befolgung zuletzt die Freyheit wieder gewonnen wurde. So verdienen jetzt beide Werke Handbücher eines jeden gebildeten, wahrhaft deutschen, Jünglings oder Mannes zu werden.

Der 2te und 3te Theil der allgemeinen Geschichte und die 2te Abtheilung der Politik erscheinen nach und nach, wie die Zeit des Herrn Verfassers es erlaubt.

Jena, im Januar 1815.

Friedrich Frommann.

An der Fortsetzung meiner Oekonomisch-Technischen Flora Mecklenburgs bin ich auch durch die vielen Unruhen der letzten Jahre gehindert worden. Jetzt, wo wir, dem Himmel sey Dank, wieder freyer ath-

athmen, werde ich auch diese mir so liebe Arbeit wieder mit allem Fleisse anfangen.

Parum bey Wittenburg in Mecklenburg-Schwerin, den 1. Februar 1815.

J. C. L. Wredow,
Prediger und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Osnabrück, in der Crone'schen Buch-, Papier- und Kunsthandlung ist so eben fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Camerer's, Dr. C. C., Vortheile der selbstständigen Rechtsgesetzgabung für den Staat und dessen Justizpflege. *Zweyte* Auflage. Schreibpap. 12 gr.

In der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Grävell (Königl. Preuss. Regier. Rath), über Pressfreyheit und Volksgeist. Nebst einem kurzen Bericht von dem Finanz-Wesen (Instruction für Fr. II. während seiner Gefangenschaft in Cüstrin). 8. 16 gr.

Desselben, Erwiederung auf die Antwort der allerhöchst ernannten Commissarien zur Aufstellung neuer liturgischer Formen auf Veranlassung des an sie erlassenen Glückwünschungsschreibens. 8. 6 gr.

Neumann, Dr. F. (Lehrer an der Taubstummen-Anstalt in Berlin), kurze Anweisung, Kinder in spätstens 3 Wochen richtig und mit Wohllaut lesen zu lehren, nebst beygefügter Lesetafel, Lehrern und Aeltern, die ihre Kinder selbst unterrichten wollen, gewidmet. 8. Geh. 3 gr.

Zeune, *A.*, Erdansichten, oder Abriss einer Geschichte der Erdkunde, vorzüglich der neuesten Fortschritte in dieser Wissenschaft. Nebst 6 Karten. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

NB. Diese beiden letztern Schriften werden den Schulen, bey einer bedeutenden Anzahl Exempl., ersteres für 2 gr., letzteres für 1 Rthlr. erlassen, wenn man sich unmittelbar an die Verlagshandlung wendet.

Von der Mitte dieses Jahres an erscheint in unserm Verlage:

Medicinisches Realwörterbuch nach den verschiedenen Hauptabtheilungen der Heilkunde, verabfasst von einer Gesellschaft von Gelehrten und herausgegeben von Dr. *Joh. Friedr. Pierer*, Herzogl. Sächs. Hofrathe, Amts- und Stadtphysicus zu Altenburg. gr. 8.

Dieses Werk, in den Hauptartikeln von den ausgezeichnetsten Schriftstellern und Gelehrten bearbeitet, wird alles umfassen, was zu dem Gebiete der Heilkunde, nach ihrem ganzen Umfange, gehörig ist. Indem es daher einerseits und vorzüglich zum gründlichen Unterricht angehender, und zur Reminiscenz und zum weitern Studium ausübender Aerzte und Wundärzte bestimmt ist, wird es zugleich gebildeten Personen aller Stände ein sehr brauchbares Handbuch abgeben, um daraus für tägliche, im gewöhlichen Leben und in mannigfaltigen Geschäftsverhältnissen vorkommende Bedürfnisse, eine genügende Nachweisung zu erhalten.

Jede Hauptabtheilung der Heilkunde bekommt ein eigenes, von *A* — *Z* fortlaufendes, Wörterbuch. Das erste wird die Kenntniss der menschlichen Natur im gesunden Zustande befassen. Alle einzelne Wörterbücher bilden aber wieder eine in sich zusammenhängende Reihe, und so ein geschlossenes Ganzes.

Diess Werk erscheint auf Subscription, unter sehr billigen Bedingungen, nach denen der Band zu 2½ Alphabet nicht höher als 2 Rthlr. 2 gr. auf Druckpapier und 2 Rthlr. 8 gr. auf Schreibpapier zu stehen kommt.

Der Subscriptionsplan selbst, wie auch Probebogen, sind in jeder soliden Buchhandlung zu ersehen, auf welchem Wege man auch auf das Werk subscribiren kann.

Den 20. Januar 1815.

Literarisches Comptoir
in Altenburg.

Folgendes interessante Werk:

A practical synopsis of cutaneous diseases, according to the arrangement of Dr. Willan, by Thom. Bateman. Lond. 1813. 8.

wird übersetzt, und mit Anmerkungen und Vorrede vom Hn. Prof. *Sprengel* in unserm Verlag erscheinen.

Ranger'sche Buchhandlung in Halle.

Bey dem Buchhändler Köchly in Leipzig erscheint zur nächsten Ostermesse: *K. Lacretelle*, Mitgliedes des Instituts, und Prof. der Geschichte an der Akademie zu Paris: *Geschichte von Frankreich während der Religionskriege; aus dem Französ. übersetzt. und mit einigen erläuternden Anmerkungen begleitet* von *J. G. C. Kiesewetter*, Dr. u. Prof. d. Philos. 2 Bde. gr. 8.

Da das Studium der englischen Sprache in Deutschland immer beliebter wird, so bringt die Mylius'sche Buchhandlung in Berlin folgende in ihrem Verlage erschienene Abdrücke englischer Originalwerke in Erinnerung, die sich ganz vorzüglich zur Uebung in dieser Sprache eignen:

Elegant Extracts in Prose, calculated to from the style and improve the taste of the learners of the English language, selected from the best writers, by the translator of the German Erato etc. (*Beresford*). 8. 1 Rthlr.

Ele-

Elegant Extracts in Verse selected from the best poets etc., by the author of the German Erato. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Letters of Lady Worthley *Montague* written during her travels in Europe, Asia and Africa. 8. 1 Rthlr.

The Vicar of *Wakefield*, a tale supposed to be written by himself. The fourth edition. 8. 1 Rthlr.

The triumphe of Benevolence, or, the history of Francis *Wills*, by the author of the Vicar of Wakefield, in two vol. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Principles of politeness, and of knowing the world by *John Trusler*. 8. 12 gr.

Für den ersten Anfänger sind besonders zu empfehlen:

Erste Anfangsgründe der englischen Schrift- und Sprachkunde, von *J. M. F. Schulze*. 8. 8 gr.

Englisches Lesebuch für Anfänger, nebst Wörterbuch und Sprachlehre von *F. Gedike*. 4te verbesserte Auflage. 8. 16 gr.

Subscriptions-Anzeige.

An Freunde und Verehrer des seligen Henke.

In der unterzeichneten Handlung erscheint:

Heinrich Philipp Conrad Henke. — Denkwürdigkeiten aus seinem Leben und dankbare Erinnerung an seine Verdienste von zweyen seiner Schüler, Dr. G. K. *Bollmann* und Dr. *H. W. J. Wolff*.

worauf noch bis Ende Februar in allen guten Buchhandlungen Subscription angenommen wird. Das Werk ist bereits unter der Presse, und wird bestimmt gegen Ostern versandt. Ich ersuche daher die Herren Unterzeichner, den Bedarf baldmöglichst anzuzeigen, weil die Namen der Subscribenten dem Werke vorgedruckt werden. Der nachherige Ladenpreis wird bedeutend erhöhet. Noch füge ich hinzu, dass das wohlgetroffene Bildniss von einem geschickten Künstler gestochen, das Werk zieren wird.

Helmstädt, den 1. Februar 1815.

C. G. Fleckeisen'sche Buchhandlung.

III. Mineralien, so zu verkaufen.

Nachricht für Mineralogen.

Unterzeichneter besitzt eine aus drey Arten bestehende Sammlung von sauber geschnittenen, in passenden Kasten befindlichen, hierunter näher beschriebenen, Exemplaren des elastischen Sandschiefers (*Karsten's* Gelenkquarz) von *Villa Rica* in Brasilien, und ist erbötig, solche für die beygesetzten Preise zu verkaufen; weshalb Liebhaber ersucht werden, sich in möglichst portofreyen Briefen unmittelbar an ihn zu wenden, auch ihm die Art der Uebersendung zu bestimmen.

(Das Maass ist in Rheinischen Zollen.)

A. Grobkörnige (die bis jetzt einzig bekannte) Art; sehr elastisch.

Numer.	Länge.	Breite.	Dicke.	Preis in Stück Friedr.d'or.
1	$23\frac{1}{2}$	$17\frac{3}{4}$	$\frac{1}{2}$	100
2	$23\frac{1}{2}$	13	$\frac{5}{8}$	60
3	24	9	$\frac{3}{4}$	50
4	24	3	$\frac{3}{8}$	12
5	24	3	$\frac{3}{8}$	12
7	12	3	$\frac{3}{8}$	6
9	12	3	$\frac{3}{8}$	4
11	12	3	$\frac{3}{8}$	6
12	12	3	$\frac{1}{4}$	6
13	20	3	$\frac{1}{2}$	8
14	14	$2\frac{3}{4}$	$\frac{1}{2}$	8

B. Feinkörnige Art; weniger elastisch.

Numer.	Länge.	Breite.	Dicke.	Preis in Stück Friedr.d'or.
19	$24\frac{3}{4}$	$18\frac{3}{4}$	$\frac{3}{8}$	80
20	$24\frac{3}{4}$	$13\frac{5}{8}$	$\frac{7}{8}$	40
21	$24\frac{3}{4}$	$2\frac{1}{4}$	$\frac{3}{8}$	10
22	12	2	$\frac{1}{2}$	2

C. Glimmerreiche Art; noch elastischer als *A.* und wie *B.*, bis jetzt unbekannt.

Numer.	Länge.	Breite.	Dicke.	Preis in Stück Friedr.d'or.
23	$24\frac{1}{2}$	$5\frac{1}{4}$	$\frac{7}{8}$	25
24	$25\frac{1}{2}$	$4\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$	20
25	$19\frac{3}{4}$	$3\frac{1}{4}$	$\frac{1}{2}$	12
26	$20\frac{1}{2}$	$3\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$	8
27	14	$5\frac{3}{4}$	$\frac{3}{8}$	6
28	15	$5\frac{1}{2}$	$\frac{3}{4}$	10
29	$14\frac{7}{8}$	$5\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$	8
30	$13\frac{3}{8}$	$3\frac{1}{4}$	$\frac{1}{2}$	6
31	8	$5\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$	5
33	7	$5\frac{1}{4}$	$\frac{1}{2}$	4
34	$6\frac{1}{2}$	$5\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$	3
35	$8\frac{1}{4}$	$5\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$	4
38	$5\frac{1}{2}$	$2\frac{3}{4}$	$\frac{1}{4}$	1
39	$4\frac{3}{4}$	$3\frac{3}{4}$	$\frac{1}{4}$	1
42	7	$4\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	2
43	$4\frac{3}{4}$	$4\frac{1}{4}$	$\frac{3}{8}$	1
44	$4\frac{3}{4}$	$2\frac{3}{4}$	$\frac{1}{4}$	1
45	4	$2\frac{1}{4}$	$\frac{3}{4}$	$\frac{1}{2}$
47	6	$3\frac{3}{4}$	$\frac{1}{4}$	2

Graf von Hoffmannsegg,
wohnhaft in Berlin, Leipziger Strasse Nr. 5.

N. S. Die fehlenden Numern sind bereits veräussert. — Wem Dessau näher liegt, kann sich mit seinen Bestellungen an den Hrn. Grafen *Leo Henckel von Donnersmark* wenden.

IV.

IV. Auctionen.

— Vom 6ten März d. J. an wird zu Hamburg die Bibliothek des verstorbenen berühmten Arztes *J. Alb. H. Reimarus* versteigert, die aus 7500 Büchern, vorzüglich im Fache der Physik, Naturhistorie und Medicin, besteht. Ausser manchen Manuscr. von *J. Alb. Fabricius*, *H. S. Reimarus* u. a., enthält sie viele bändereiche und kostbare Werke, wie die *anatomischen* von *Albinus*, *Scarpa*, *Sömmerring*, *Haller*, *Camper*, *Monro*, *Taylor* (Augenwerk mit 243 gemalten Abbild.); die *naturhistorischen* von *Stoll* (eine von ihm selbst gemachte Auswahl von Schmetterlingen und andern Thieren und Pflanzen mit mehr als 300 vortrefflich illum. Kpfrt.), die *flora danica* und *ruff.*, andere botan. Kupferwerke von *Blackwell*, *Michaux*, *Heritier*, *Willdenow*, *Hayne*, *Cavenilles*, *Schrader*, *Ventenat*, *Bulliard*, *Lapeyrouse*, *Schreber*, *Hedwig*; die *zoologischen* Schriften von *Schreber*, *Frisch*, *Rösee*, *Shaw*, *Latham*, *Pallas*, *Lyonnat*, *Buffon*, die *Zool. dan.* u. s. w. Ferner von Sammlungen: die *philosoph. transactions* bis 1810 vollständig, die *Memoiren* der Pariser Akad. der Wissensch. und des Instituts, die *Encycl. par ordre des Manères* (246 Bände), viele Reisebeschreibungen mit Kupfern u. s. w. — Der besonders gedruckte Catalog beträgt 28 Bogen, der auch in mehrern Städten Gelehrte namhaft macht, die Bestellungen zu übernehmen geneigt sind: in Hamburg selbst die Professoren Ebeling und Grohmann, in Halle Prof. Ersch u. s. w.

V. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Um den Freunden der Botanik, Oekonomie und Technik den Ankauf der Oekonomisch-Technischen Flora Mecklenburgs von *J. C. L. Wredow* zu erleichtern, welche in mehreren kritischen Blättern und im 4ten Stück des 12ten Bandes von *Hermbstädt's* Bülletin so sehr vortheilhaft beurtheilt, und jedem Landwirthe, Fabricanten und Gewerbe-treibenden Bürger als unentbehrlich empfohlen ist, wollen wir die beiden bis jetzt erschienenen Bände bis Michaelis 1815. für einen Holl. Ducaten ablassen.

Nachher tritt der Ladenpreis von 2 Rthlr. für jeden Band wieder ein.

Lüneburg, im Februar 1815.

Herold und Wahlstab.

VI. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Mit Befremden vernahm ich aus der Allg. Lit. Zeitung Nr. 273. S. 637. v. J. das wiederholte Erscheinen meiner *empirischen Wesenlehre der menschlichen Seele* in der, mir ganz unbekannten, Verlagshandlung: Fixdorf und Kleinheinz zu Bartenstein 1813. Ohne mich zu einer Rüge dieser unredlichen Buchhändlers-Speculation herabzulassen, will ich hier nur erklären: dass diese, schon 1801 von mir verfasste, Seelenlehre bey Xaver Rienner zu Würzburg 1803 erschienen, und das zweymalige Erscheinen derselben, unter was immer für einer Gestalt, ganz ohne mein Wissen und Willen veranstaltet worden.

München, den 26. Januar 1815.

J. A. Eisenmann,
Professor der Geographie und Geschichte im k. b. Cadetten-Corps.

Den Subscribenten der *Humboldt'schen* Reise habe ich die Ehre anzuzeigen, dass der *erste* Band der *Relation historique* in 4to, mit Karten, Fol., bey der Griechisch-lateinisch-deutschen Buchhandlung in Paris (als unter welcher Firma einer meiner Freunde bis zur Volljährigkeit meines Sohnes meine ehemalige Handlung fortführen wird), so wie bey Hrn. Cnobloch in Leipzig, Hrn. Karl Schaumburg in Wien und Hrn. Karl Spener in Berlin zu haben ist.

Paris, den 25. Jan. 1815.

Schöll,
Königl. Preuss. Hofrath bey der Königl. Gesandtschaft in Paris.

Zu einer botanischen Untersuchung der Gattung *Mentha*, die schon seit einigen Jahren ein vorzüglicher Gegenstand meiner botanischen Untersuchungen gewesen ist, wünsche ich so viele *Species* dieser Gattung mit ihren Varietäten zusammen zu haben, als möglich ist. Ich ersuche deshalb alle Freunde der Botanik, mir aus ihren Sammlungen, mit Angabe des Standortes, dieselben gütigst mitzutheilen; auch, welches mir vorzüglich lieb seyn würde, Sämereyen, wogegen ich gern wiedergeben will, was ich an Phanerogamen und Cryptogamen aus meiner nicht ganz unbedeutenden Sammlung geben kann. Wenn die Entfernung nicht allzu gross ist, so werde ich mit Dank alles unverletzt zurückschicken, was ich nicht behalten soll. Zugleich biete ich auch den Liebhabern der Botanik wieder Pflanzensammlungen an, so wie ich sie vor den letzten unglücklichen Jahren lieferte, und zu den nämlichen Preisen, nämlich — eine Sammlung von 100 Arten zu Einem Holländischen Ducaten, von 200 Arten zu Zwey, und so weiter bis 600 Arten, wo dann der Preis höher steigt.

J. C. L. Wredow,
Prediger und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Preussens Recht gegen den Sächsischen Hof.* Von *B. G. Niebuhr.* 1814. 100 S. ohne die Vorrede. 8.

Alle Rechts-Idee muss bey einzelnen Menschen so gut, als bey Völkern und Staaten, von der *Moral* und der *Politik* zugleich ausgehen, wenn sie nicht, in ihrer Entwickelung und in ihren Resultaten, zu weinerlichen Sentenzen, oder zu willkürlichen Sätzen führen soll. So neu und auffallend auch diese Behauptung, welche gewissermaassen eine Kriegserklärung, nicht nur gegen alle neuere Naturrechtslehrer, sondern auch gegen die vor Kurzem von dem berühmten Vf. des Aenesidemus versuchte Wiedereinlenkung in das Vorthomasiussche System enthält, scheinen mag: sie bleibt nichts desto weniger wahr, und hat das Gefühl in der Brust eines jeden vernünftigen Wesens, und den durch dieses Gefühl geleiteten Beyfall der Alten vor sich. Man glaube doch ja nicht, dass Moral und Politik so weit aus einander liegen, als man die Sache gemeinhin vorstellt, oder wohl gar mit einander im directen Widerspruche stehen. Es kommt allein darauf an, dass man die Begriffe von beiden richtig fasst; von beiden sich ein folgerechtes System construirt, und vor allen Dingen in der Analyse der menschlichen Natur den richtigen Gesichtspunkt nicht verfehlt. Dass manche unserer Philosophen die beiden Grundsteine der Rechts-Idee nicht nur so weit aus einander legen, sondern auch den einen ganz verwerfen und den andern nach ihrer Phantasie zuhauen; dass sie religiöse und philosophische Moral mit einander vermengen, oder doch in der letzteren afterphilosophiren; und dass sie endlich ganz falsche Ansichten über die Politik verbreiten, kann den Rechtsgelehrten und den Staatsmann nicht abhalten, wieder zusammen zu bringen, was zusammen gehört, und über das wohl zusammen gefügte Fundament einen neuen Bau, in welchem das verdorbene Material herausgeworfen, und das unrichtig verbrauchte an den gehörigen Ort gestellt wird — ein *praktisches System* des *Natur*- und *Völkerrechts* aufzuführen.

Sätze aus einem solchen Natur- und Völkerrecht — *nicht allen gemüthlich*, aber doch darum *unwiderlegbar*, weil sie mit feurigen Buchstaben in dem menschlichen Herzen geschrieben stehen — werden in der vorliegenden Schrift zuförderst entwickelt, und wird darauf die Ausführung selbst gegründet. Die Absicht des trefflichen und scharfsinnigen Vfs. der römischen Geschichte ist, zu beweisen, wie Preussen wohl befugt sey, das Königreich Sachsen als ein erobertes Land zu behalten; zugleich diejenigen zu widerlegen, welche sich in Druckschriften des Sächsischen Hofes angenommen haben.

„Krieg und Sieg (sagt der Vf.) sind freylich nur Rechtsmittel, und begründen kein Recht, was nicht schon *vorher* bestand. Ein *ungerechter* Krieg und Friedensgesetze, die er erzeugt, sind und bleiben in Ewigkeit rechtlos, so fern nicht die Erhaltung eines allgemein bestehenden Staaten-Verhältnisses ihre Anerkennung und Beobachtung zum geringern Uebel macht. Eroberung allein kann daher kein Recht geben, sondern ein Recht kann nur durch die Eroberung in Kraft treten. Wer für das Recht und wider das Unrecht kämpft, der erobert, wenn er siegt, was ein Gericht, welches an keinen Buchstaben gebunden wäre, ihm zuerkennen würde. — Aber aus der Nothwendigkeit, das Recht zu erzwingen, entsteht ein zwiefaches, sich für Verlust und Anstrengung zu *entschädigen*, und sich für die Zukunft zu *sichern*, damit nicht unter begünstigenden Umständen der, dem diessmal das Recht abgezwungen ist, die Gelegenheit nehme, sich zu rächen. Betrifft der Krieg nicht ein streitiges Recht, sondern eine das Daseyn bedrohende Feindseligkeit, so entstehen zwischen den Regierungen, wie im Alterthume zwischen den Völkern, Vertilgungs-Kriege, als wenn ein Mann dem andern an das Leben greift. Die Grenzen der Befugnisse des Siegers lassen sich durch keinen Buchstaben bestimmen, sie gehören vor dem Richterstuhl des Gewissens. Wo das Unrecht gering, die Feindschaft gemässigt, der Kampf ein blosses Fechten war, da sind keine billigen Gründe vorhanden, dem Besiegten hart zu fallen; wer aber einen auf das Daseyn gerichteten Krieg bis zur äussersten Entscheidung aussicht, und seinen Staat dabey einbüsste, der hat kein Recht zu fordern, dass er ihm wieder gegeben werde."

Die vorstehenden Sätze entwickelt der Vf. mit dem von ihm gewohnten Scharfsinn weiter, und wendet sie demnächst auf das Verhältniss Preussens zum Sächsischen Hof an. Bey der Anwendung sind die Vorgänge der verflossenen Jahre in bündiger Kürze, aber mit der grössten historischen Treue vorgelegt und dem Leser ins Gedächtniss zurückgerufen worden. Es ist nicht zu läugnen, dass Hr. *N.* den richtigen Punkt, oder, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, den Nagel auf den Kopf getroffen hat. Denn auf ein anderes, auch noch von ihm zur Unterstützung seiner Ausführung der Rechte Preussens, gebrauch-

brauchtes Argument, dafs, wenn ein einzelner Staat einer Nation sich mit einem fremden Volke gegen sie verbände, die Nation wohl befugt sey, die Acht über ihn auszusprechen, würden die Gegner antworten können, dafs sich ja die übrigen Glieder des ehemaligen Rheinbundes in einer gleichen Lage mit Sachsen befänden, und daher auch nach gleichen Grundsätzen mit demselben behandelt werden müfsten. Man hätte dabey zwar die Widerlegung, dafs es ja dem Sieger freystehe, den einen zu bestrafen, und dem andern die Strafe zu erlassen; allein das Princip der distributiven Gerechtigkeit, worauf gewisse Leute so gar viel halten, würde doch dabey gefährdet, und es ist doch so schön für einen Staat, wie der Preussische, wenn ihm auch nicht einmal von dieser Seite her ein Vorwurf begegnen kann. — Rec. muss noch bemerken, dafs, wenn man hier rein publicistische, auch die übrigen Glieder des ehemaligen Rheinbundes zugleich mit treffende Grundsätze zur Anwendung bringen wollte, man schon daraus allein das Recht Preussens gegen den Sächsischen Hof rechtfertigen könnte. Das eigenmächtige Losreifsen von der deutschen Reichs - Verbindung, und das Bündnifs mit einem erklärten Feinde derselben: wie hart war nicht beides in den Reichsgesetzen verpönt, und hatten nicht die in der Verbindung zurückgebliebenen Stände des Reichs, wenn es sonst an der Vollziehung fehlte, selbst das Recht, die Strafe zu vollziehen? — Diese Bemerkung ist aber auch dem trefflichen Vf. keineswegs fremd geblieben, er scheint nur darum nicht davon Gebrauch gemacht zu haben, weil ihr Inhalt auch andere trifft, und „*abgewaschen sey die Schuld der übrigen, durch die thätige Theilnahme an Vertilgung der Tyranney.*" Halten wir uns aber auch darum lieber *ganz* und *allein* an Argumente, welche blofs den Sächsischen Hof betreffen; an die oben wörtlich abgeschriebenen Sätze eines gereinigten Natur- und Völkerrechts, um so mehr, als sie schon alles leisten, und lassen auch, was der Vf. über die Rechte der Nationen gesagt hat, damit der distributiven Gerechtigkeit kein Eintrag geschehe.

Hören wir jetzt die Thatsachen, welche Preussen berechtigen, von jenen unbestreitbaren Sätzen eine Anwendung gegen den Sächsischen Hof zu machen.

Der König von Sachsen hat sich als einen Feind nicht blofs der *Glückseligkeit* und des *Wiederemporkommens* des Preussischen Staats, sondern auch der *Existenz* desselben bewiesen: 1) vor der Katastrophe des Jahres 1812 *vorzugsweise* durch die (ihn so erniedrigende) *Bayonner* Convention; 2) nach dieser Katastrophe, dadurch, dafs er, *a*) da er sich ohne Gefahr gegen Napoleon rüsten konnte, sich nicht gerüstet hat, vielmehr *b*) in der Proclamation vom 23sten Febr. 1813 der Allianz mit Napoleon treu zu bleiben erklärt, ihr auch wirklich, der liebreichen Einladung des Königs von Preussen vom 9ten April 1813, der gemeinen Sache beyzutreten ungeachtet, treu geblieben ist; *c*) den Tyrannen auf alle mögliche Weise unterstützt, und den Alliirten ihre Progressen erschwert; endlich auch *d*) bis zum (für ihn wenigstens) entscheidenden Moment bey der Verbindung mit Napoleon verharrt, und das *e*) alles gethan hat, ohne durch eine *unwiderstehliche* Nothwendigkeit dazu bestimmt zu werden.

Diese Thatsachen sind von dem Vf. in ihrer natürlichen Verbindung hier zusammen gestellt worden, und es wird Niemand in Abrede stellen können, dafs daraus die böseste Absicht des Königl. Sächs. Hofs gegen den Preussischen Staat, und wenn man (wie der Vf. nicht ohne wichtige Gründe thut) die Errichtung eines neuen Königsthrons in Polen und die Vernichtung der Preussischen Monarchie, falls die Plane Napoleons auf Rufsland geglückt wären, annimmt, die Absicht, sich auf Kosten der Preussischen Monarchie zu vergröfsern, hervorgehe. War nun der Krieg, den Preussen mit Frankreich führte, ein Krieg auf Leben und Tod, oder ein wahrer Internecions - Krieg, und ein gerechter Krieg auf Seiten Preussens, so ist (diefs ist der richtige Schlufs des Vfs.) nichts natürlicher, als dafs das Recht des Siegers nach den oben vorgetragenen natur- und völkerrechtlichen Grundsätzen auch in dem vollesten Maafse gegen den Sächsischen Hof eintrete. Selbst die eifrigsten Anhänger und Vertheidiger des Sächsischen Hofes werden Hn. *N.* weder bey den vorgetragenen Thatsachen eine Entstellung oder eine unrichtige und Animosität verrathende Folgerung, noch in seinen Schlüssen einen Fehler vorrücken können. Aber die Forderung, aus unbestrittenen Thatsachen etwas anderes zu folgern, als was darin liegt, und alles offenbar Böse zum Guten zu kehren, welche diese Herrn machen, streitet gegen die Pflicht eines geraden und ehrlichen Mannes. Nicht die Fülle der Gedanken, nicht der schöne und blühende Stil, welche in der ganzen Schrift herrschen, überreden hier, es ist die reine und nackte Wahrheit, die alle überzeugt.

Auf die Widerlegung der Gegner hat sich der würdige Vf. S. 53 f. eingelassen. Fast alle gehen von *falschen* Natur- und Völkerrechts - Principien oder von Sätzen einer weinerlichen Moral aus, an welche sie eben so fehlerhafte publicistische Sätze reihen. Dagegen ist schon von dem Rec. zu Anfang dieser Anzeige verblümt gewarnt worden, und er glaubt diese Warnung hier offener wiederholen zu müssen, da die Menge von jenen Pseudo-Philosophemen ergriffen worden ist, welche um so mehr Eingang finden mufsten, als es in der menschlichen Natur liegt, mit dem Unglücklichen Mitleiden zu haben, und der Königl. Sächsische Greis ehedem die allgemeine Achtung genofs, und sie auch mit Recht verdiente. Man pflegt gemeinhin den Regenten von dem Privatmanne nicht zu unterscheiden, und kann sich selten in den Satz finden, dafs eine und dieselbe Person als Privatmann hohe Tugenden, und als Regent die gröfsten Fehler besitzen könne, und was an ihm als Privatmann zu loben ist, an ihm als Regenten hart getadelt werden müsse. Wer dürfte z. B. wohl an dem moralischen Charakter des Königs von Sachsen etwas auszu-

zustellen finden; wer wollte ihn nicht, als Mensch betrachtet, loben, dass er die eingegangenen Compactaten getreulich erfüllte; aber als Regent gereicht ihm gerade zum Vorwurf, was ihm als Privatmann zum Lobe gerechnet werden muss. Damit ist keineswegs gesagt, dass jemand als Regent unmoralisch handeln und treulos seyn müsse, aber es giebt hier eine Mittelstrasse, welcher die Politik als Wegweiser dient. Und hat der König von Sachsen nicht selbst die Trennung der Pflichten dadurch anerkannt, dass er anfangs von der Allianz mit Napoleon abtreten und die Neutralität ergreifen wollte? — Der wird gewiss nicht ungerecht gerichtet, den man nach seinen eigenen Handlungen richtet. Hier treten nun vollends höhere und ungewöhnliche Rücksichten ein in dem Festhalten an die Verbindung mit einem Menschen, der die ganze gebildete Welt in die Fesseln der Tyranney und des Aberglaubens schmieden, und alles, was der Menschheit theuer und werth ist, zerstören wollte. — Doch hören wir nun die Gegner selbst, und sehen, wie sie der Vf. widerlegt hat.

Das *erste* Argument der Gegner ist, der König von Sachsen sey *nur* aus *Furcht* und *Zwang* von seiner beabsichtigten Neutralität abgetreten. Darauf antwortet Hr. *N.*: Seine Person sey frey gewesen, und die Neutralität habe nur dann aufgehört, Feindseligkeit gegen die Verbündeten zu seyn, wenn sie wäre behauptet worden. Sehr richtig, und sollte Rec. denken, dass der Mangel der Imputativität hier überall nicht in Betracht kommen könne, wo nicht die Rede davon ist, einen Verbrecher zu bestrafen, sondern einen Feind des Staats zu züchtigen, und sich für die Zukunft gegen ihn zu sichern. Ohne diess würde der König von Sachsen sehr viel für sich haben, was auch die Gegner wohl wissen, und daher vorzugsweise mit dem Mangel der Imputativität debitiren. Das Unglück, welches Napoleon in Russland erfahren hatte, konnte bey seiner Energie und den ihm zu Gebote stehenden Kräften bald wieder gut gemacht werden; ob ihn das Glück, welches ihm bisher so hold gewesen war, ganz verlassen werde, stand doch gewiss noch dahin; der Anfang der Alliirten war gering; die Vernichtung desjenigen, der sich von ihm abgewandt hatte, war entschieden, wenn er siegte u. s. f. Alles das konnte wohl den Königlichen Greis wankend machen, konnte ihn bestimmen einen Fehlgriff zu thun, ohne dass man ihm darüber einen Vorwurf machen könnte. Aber diese Reflexionen dürfen hier gar nicht zur Sprache gebracht werden: die reinen Thatsachen sind und gelten hier alles. Nur für den Fall möchte Rec. etwa eine Ausnahme zulassen, wo der König von Sachsen in die Gewalt Napoleons gerathen und von ihm wäre im eigentlichen Sinne gezwungen worden. Ueberlieferte sich aber der König dem Tyrannen freywillig (wie er that), so kann auch ein wirklich nachher angewandter Zwang ihn nicht mehr entschuldigen.

Ein *zweytes* gegnerisches Argument: Der König von Sachsen sey nur *Hülfsmacht* gewesen, wird von dem Vf. mit der sehr richtigen Bemerkung abgefertigt, dass es durchaus vernunftwidrig sey, wenn man für eine Hülfsmacht andere Grundsätze gelten lassen wollte, als für die Hauptmacht, oder die Macht, welcher sie dient, am wenigsten aber sey das rücksichtlich einer Hülfsmacht thunlich, welche alle ihre Kräfte hingiebt, und sich in diesem Verhältniss aus Wahl befindet. „Entstanden (sagt der Vf.) ist der Anspruch aus Subsidien - Verträgen, wodurch Fürsten, wie ehedem Officiere, geworbene Regimenter, Truppen-Corps für Geld überliessen; — und sie gehört dem allerniedrigsten Verfall des Staatsrechts und der bürgerlichen Gesellschaft an;" und Rec. kann nicht unterlassen hinzuzufügen, dass, wenn das Andenken an die vergangene Zeit nicht durch grosse und edele Thaten und durch eine herzliche und innige Anhänglichkeit an die deutsche Nationalität verwischt wird, ein ewiger Schandfleck in der Geschichte der deutschen Fürstenhäuser entstehen wird.

Des *dritten* Arguments, dass sich der König *nach* der Schlacht von Leipzig an die Alliirten habe anschliessen wollen, haben sich die Gegner doch nur aus dem Königl. Manifeste vom 4ten Novbr. v. J. bedient; der Erfindung würden sie sich geschämt haben. Hr. *N.* antwortet darauf ganz lakonisch: Nach der Entscheidung könne man nicht mehr handeln. Habe der König eine solche Eröffnung gemacht, so habe sie keinen andern Sinn haben können, als die Zusage, wenn die Grossmuth der Alliirten ihm seine Staaten zurückgäbe, ihre Kräfte getreu zum Kriege anstrengen zu wollen. Und hätte der König Wünsche für die Sache der Alliirten gehegt, und Glauben an diese Gesinnungen begründen wollen, so habe er dazu nach dem Verlust seiner Staaten noch Mittel in seinen Schätzen gehabt, aber hier sey auch nichts von ihm gethan worden.

Dem *vierten* gegnerischen Argument: Der König müsse in den Besitz seiner Staaten wieder eingesetzt werden, weil der *Zweck* des Krieges die *Erhaltung* und *Befestigung* der rechtmässigen Throne gewesen sey, kommt Hr. *N.* mit dem Vorwurfe der Unwahrheit entgegen, behauptend, der Zweck des Krieges sey allein Zerstörung der französischen Tyranney und Befreyung von ihrem Joche, Bewahrung der höchsten irdischen Güter und Sicherung der Nationen gegen die Erneuerung des Elends, welches wir seit zwanzig Jahren erduldet, gewesen. Es sey im brittischen Parlament bündig erklärt worden, dass die Herstellung gefallener Dynastien der Zweck dieser Verbindung nie gewesen. Alte Fürstenhäuser, die sich von dem Usurpator nicht losgesagt, hätten ihr Schicksal mit dem seinigen verbunden: ein Fürst seiner eigenen Dynastie, der Hülfe angeboten, als die Grenze von Italien ohne ihn nicht erschüttert werden können, sitze anerkannt auf einem Throne, dem der vorige Fürst nicht entsagt habe u. s. f.

Ob der Verfasser hier absichtlich des bekannten Manifestes der Alliirten, worin sie erklären, „dass sie die in Besitz genommenen Länder keineswegs als gemachte Eroberungen zu betrachten gesonnen wären, sondern nur deren Kräfte zum Besten der

der gemeinen Sache zu verwenden gedächten," nicht erwähnt hat, oder ihm daſſelbe entgangen ſey, kann Rec. zwar nicht beurtheilen, ihm ſcheint es aber doch Pflicht zu ſeyn darauf hinzuführen, weil gerade daraus die Gegner dieſs vierte Argument entlehnen, und das Manifeſt ſchon einmal im *Anzeiger der Deutſchen* den höchſten Alliirten in einer ſehr derben Sprache vorgehalten worden iſt. Man könnte Hn. *N.* hier leicht, wenn nicht der Unwahrheit bezüchtigen, doch vorwerfen, ſeine Behauptung ſey gerade der von den höchſten Alliirten deutlich ausgeſprochenen Abſicht entgegen, und komme für die deutſchen Staaten nicht in Betracht, was man im Brittiſchen Parlament erklärt, und was man gegen den König von Neapel beobachtet habe. Rec. hält es um ſo mehr für ſeine Pflicht, dieſs Manifeſt hier nicht bloſs zu berühren, ſondern es auch zu erklären, als damals, da es im *Anzeiger der Deutſchen* mit ſeinem Commentar erſchien, nur eine allgemeine Stimme zum Vortheil des Sächſiſchen Hofes entſtand.

Wenn in jenem Manifeſte auf das Behalten der in Beſitz genommenen Länder *jure occupationis bellicae* Verzicht geleiſtet wird, ſo verſteht ſich ſchon einmal dieſe Verzichtleiſtung nur von der Regel, ohne eine durch beſondere Gründe zu rechtfertigende Ausnahme (wie bey Sachſen vorhanden iſt) auszuſchlieſsen. Hiernächſt erſchien auch die Erklärung der höchſten Alliirten erſt, nachdem das Schickſal Sachſens ſchon *juridiſch*, wenn gleich noch nicht *factiſch* feſtſtand, und kann daher von dieſem Lande überall nicht verſtanden werden. Endlich konnte auch durch eine ſolche Erklärung Niemand Rechte erwerben, am wenigſten der König von Sachſen, zu deſſen Gunſten ſie *am letzten* erklärt werden müſste. Es war eine Erklärung gegeben, zur Beruhigung für diejenigen Fürſten, welche durch Napoleon aus ihren angeſtammten Ländern vertrieben waren, und für diejenigen, welche der Ankunft der alliirten Heere in ihren Ländern entgegen ſahen. Eben ſo gut würde der Sächſiſche Hof auf die allgemeine Amneſtie, welche die urſprünglich verbündeten Mächte allen Mitgliedern des ehemaligen Rheinbundes ſtillſchweigend angedeihen lieſsen, Anſpruch machen können. Verſtehen ſich doch alle ſolche ausdrückliche oder ſtillſchweigende Erklärungen mit den Modificationen und Beſchränkungen, die in der Natur der Sache liegen —.

Das *fünfte:* „Die Gerechtſame des Königs von Sachſen an ſeine angeſtammten, nur durch rechtmäſsige Erwerbungen vereinigten Lande ſind *unverletzlich*," und *ſechſte* gegneriſche Argument: „Die Sächſiſche Krone kann nicht rechtmäſsig auf einen andern Fürſten übergehen, weil der König in die Abtretung ſeiner ererbten Staaten *nie willigen* wird," können wir füglich zuſammen nehmen, da (wie auch Hr. *N.* bemerkt hat) es nach dem *jure gentium* auf alles dieſes nicht ankommt, und mehrere Beyſpiele der alten und neuen Geſchichte erhärten, daſs die Ceſſion zur Erwerbung eines eroberten Landes nicht nöthig iſt. Hr. *N.* erklärt ſich bey dieſer Veranlaſſung (S. 67 f.) gegen den Vf. der *Apol. de Freder. Auguſte*, welcher dem Preuſsiſchen Hofe Eroberungsſucht vorwirft, etwas heftig, und führt die Gründe aus, die *Friedrich den Groſsen* wegen der Eroberung von Schleſien rechtfertigen. Dem jetzigen angebeteten Oberhaupte der Preuſsiſchen Monarchie wird wohl Niemand Eroberungsſucht vorwerfen. Seinem Herzen thut gewiſs ſelbſt wehe, was Nothwendigkeit und Politik in Anſehung Sachſens gebieten, und was ſich durch alle nur mögliche Rechtsgründe rechtfertigen läſst.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 25ſten September v. J. ſtarb der Freyherr *Sylveſter Joſeph von Hohenhauſen* und *Hochhaus*, ehedem Oeſterreichiſcher Obriſtwachtmeiſter bey dem Tſchaikiſtenbataillon in Ungarn, hernach Platzmajor zu Temeswar, alsdann kurpfalzbayriſcher Kämmerer, Generalmajor, hofkriegsräthlicher Generalcontroleur und Generalquartiermeiſter, wie auch Chef des Armements zu München; ſpäterhin, nach Niederlegung dieſer Aemter, privatiſirte er mehrere Jahre lang zu Nürnberg, zuletzt zu Ansbach. Er war geboren zu Mons in den Niederlanden am 4ten Februar 1735. Ein origineller Kopf, voll von Welt- und Menſchenkenntniſs! Beweiſe hiervon legte er, unter andern, ab in ſeinen, im gel. Deutſchl. verzeichneten, anonymiſchen Schriften; wozu noch ſein ſpäter, auch ohne ſeinen Namen gedrucktes, Hauptwerk zu ſetzen iſt: *Deutſchlands Wohlfahrt; eine Schrift für gegenwärtigen Zeitpunkt.* Dieſe Worte ſtehen oben auf der erſten Seite, und auf derſelben beginnt, ohne weiteren Titel und Vorrede, das Buch ſelbſt, 491 Seiten in gr. 8. ſtark. Unter einem Miſchmaſch von paradoxen Sätzen und Behauptungen erſcheint eine Menge edler, menſchenfreundlicher, aus vieljähriger Erfahrung geſchöpfter, launig dargelegter Ideen und Notizen. Zur Probe beliebe man nur ſeine, beſonders auch jetzt zu beherzigenden, Gedanken über das Poſtweſen (S. 117—141.) nachzuſehen. Der Mann verdient, vor vielen andern, eine eigene Biographie.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Preußens Recht gegen den Sächsischen Hof.* Von *B. G. Niebuhr* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Mit wahrem und innigem Vergnügen liest man, was gegen den Schluss der Schrift über das Interesse der Sächsischen Nation bey der Vereinigung ihrer Krone mit der Preussischen (dieser auch schon in einer Flugschrift, betitelt: *An die Sachsen bey ihrer Vereinigung mit der Preussischen Monarchie*, Göttingen 1814, vorgehalten); über den echt deutschen, von je her beurkundeten, Sinn des Preussischen Hofes und Volks, und die Nothwendigkeit, Preussen zu stärken und sich fest an dasselbe anzuschliessen, geschrieben steht, und keines Auszugs fähig ist. Besonders schön sind folgende Stellen: S. 79. „Preussen ist kein abgeschlossenes Land: es ist das gemeinsame Vaterland eines jeden Deutschen, der sich in Wissenschaften, in den Waffen, in der Verwaltung auszeichnet. *Scharnhorst* war kein geborner Preusse: Lebende wollen wir hier nicht nennen. Eben dadurch hat Preussen ein so frisches Leben in seiner Nation erhalten, dass die Völkerschaften, deren Gesammtname Preussen ist, von so grosser Eigenthümlichkeit sind, und dass der Staat immer froh gewesen ist, sich mit den Blüten Deutschlands zu schmücken;" und S. 84: „Den Deutschen ist oft Undank vorgeworfen worden, und sie können sich über nur zu viele Thaten nicht rechtfertigen. Denn sie haben sich gegen *Hermann* verschworen, und ihn umgebracht, und *Gustav Adolph* haben sie mit Misstrauen, Unredlichkeit und Abfall gelohnt. Das kommt von der *Vielköpfigkeit*, die dem Neid, der feigen Habsucht, den Ansprüchen eines eiteln Dünkels, die im umgekehrten Verhältniss der Thaten stehen, freyen Raum giebt: denn zuletzt gehen alle diese Triebe über in Hass und Erbitterung gegen die wahre Grösse. Vor dem Jahr, als jeder mit eigenen Augen sah' und mit eigenen Sinnen fühlte, da wagten die, welche Preussen jetzt anschwärzen und lästern, es nicht laut zu reden; jetzt füllen sie jedes ihnen zugängliche Blatt mit ihrer Bosheit: jetzt möchten sie Argwohn und üblen Willen gegen uns erregen; und scheuen keine Art der Verläumdung. Von den Thaten unserer Heere soll nicht mehr geredet werden: wir haben damit — nach ihnen — allerdings die Schande von 1806 ziemlich wieder gut gemacht, aber sie sind müde davon weiter zu hören. Und wenn es ihnen in der That gelingen sollte, diess zur Stimmung eines Theils des Publicums zu machen, so hätten sie viel gewonnen: denn der Deutsche, der diese wiedergewonnene Ehre, die seine ganze Nation schmückt, vergessen und verwerfen kann, der muss so tief gefallen seyn, wie Bonaparte es nur immer wünschen konnte." Rec. muss diesem noch hinzufügen, was ihm einmal ein grosser französischer Staatsmann, der kein Freund Napoleons war, sagte: „Unter meiner Nation giebt es viele Schurken, aber doch Schurken mit Geist; nie Verräther an der Nationalität, aber unter der Ihrigen giebt es viel mehr Schurken, recht dumme und niedrige Schurken, und deren grösstes Vergnügen Verrath und Herabwürdigung der Nationalität und alles Grossen und Guten in der Nation ist." So stark auch hier die Farben aufgetragen sind, so sollte man doch fast glauben, sie wären noch lange nicht stark genug für diejenigen, welche es in unsern Tagen mit einem Staate übel meynen, ohne dessen Energie wir gewiss noch unter der hässlichsten Tyranney seufzten.

Der Vf. hat noch besonders bemerkt, dass seine Schrift keine *officielle* sey. Darum sey auch nicht auf die bekannte glatte Moral des französischen *Moniteur* Rücksicht genommen worden, die sich, so wie andere Dinge, zu einer officiellen Widerlegung qualificirten. Wäre noch überall eine officielle Ausführung der Gerechtsame Preussens nöthig, in wessen Hände könnte sie besser gelegt werden, als in die des gelehrten und scharfsinnigen Verfassers?

In der Freymüthigkeit, Wahrheitsliebe und Verachtung aller Heuchler und Niederträchtigen, worin diese Schrift abgefasst ist, spricht sich so ganz der jetzige Geist der Preussischen Regierung und Nation aus. So schonend auch sonst der Vf. gegen anders Denkende ist, so war es doch nöthig, den verkappten Vf. der Schrift: *Ueber die Vereinigung Sachsens mit Preussen*, der sich einen Preussischen Patrioten nennt, nach Verdienst abzufertigen.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, Rostock u. Schwerin, b. Stiller: *Grundriss eines Religionsunterrichts für Zöglinge aus den gebildetern Ständen.* Von *Joh. August Uhlig*, Prediger zu Grossposerin und Carow in Mecklenburg-Schwerin. 1814. 62 S. kl. 8. (4 gr.)

Es lässt sich nicht verhehlen, dass der Religionsunterricht, den die Jugend in den gebildetern Ständen von Seite manches Lehrers erhält, einen denken-

den

den Menſchen in reifern Jahren unmöglich befriedigen kann; auch Hr. *U.* fand, daſs er ſeinen Zöglingen aus den höhern und mittlern Ständen einen angemeſsnern Unterricht in der chriſtlichen Lehre, als den gewöhnlichen, geben müſste, wenn er ſich einen dauernden Nutzen für ſeine Katechumenen davon verſprechen wollte; wundern muſs man ſich aber allerdings darüber, wie er es auch erwartet, daſs er bey dem zu dieſem Ende ausgearbeiteten Leitfaden die Gedankenfolge des Luther'ſchen Katechismus beybehielt. Doch wollen wir darüber mit Hn. *U.* nicht rechten, wollen auch gern bekennen, daſs ſein *Grundriſs* einem Lehrer Gelegenheit giebt, den Zöglingen, die er darnach unterrichtet, manche hellere Erkenntniſs mitzutheilen; aber die Ordnung, in welcher der Vf. das eine nach dem andern vorträgt, wird doch wenigen einleuchten; doch wollen wir auch darüber hinaus ſeyn; allein wenn in mehrern Paragraphen etwas vorkömmt, das nach unſerm Urtheile unrichtig iſt, ſo dürfen wir dieſs nicht mit Stillſchweigen übergehen. Nun heiſst es z. B. in der Pflichtenlehre: „Von Abweſenden und Todten ſoll man nur Gutes reden, oder, wüſste man nichts Gutes von ihnen, ſchweigen." Nun giebt es aber Fälle genug, in denen man verpflichtet iſt, auch nachtheilige Urtheile über andre zu fällen; nur darf die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Billigkeit, die Menſchenliebe, die Weisheit nie dabey verletzt werden. In der Chriſtologie kömmt Manches vor, was einer Berichtigung bedarf. Daſs z. B. Jeſus der *erſte* geweſen ſey, der in Gott einen Vater erkannt habe, möchten wir nicht ſagen; ſchon Pſ. 103, 13. führt auf andre Vorſtellungen hiervon. Eben ſo wenig möchten wir lehren, daſs die Auferſtehung Jeſu *bildlich* zu nehmen ſey, in ſo fern als Gott *die Lehre Jeſu* nach ſeinem Tode wieder neu hergeſtellt und auferweckt habe, in ſo fern, als er in *ſeiner Lehre* immerdar unter uns lebt. In der Lehre von den letzten Dingen heiſst es: „Wir ſollen *auferſtehen*, d. h. unſer *Geiſt* ſoll fortdauern." (Nach der chriſtlichen Lehre ſind Unſterblichkeit der Seele und Neubelebung der ſterblichen Natur nicht mit einander zu verwechſeln.) „Sind wir hier auf Erden gebildet worden zum Guten, ſo ſollen wir dort fortſchreiten; das iſt *chriſtliche Seligkeit.* Haben wir unſre Ausbildung hier vernachläſſigt, ſo werden wir gegen andre, die ſorgfältiger geweſen ſind, zurückbleiben und uns ſelbſt mit Reue und Vorwürfen quälen; das iſt *Unſeligkeit.* Dieſe verſchiedene Art der Fortdauer wird durch die Benennung: *Himmel* und *Hölle*, bezeichnet. . . . . Eine glücklichere und erfreulichere Exiſtenz iſt der *Himmel*, eine unglücklichere und für uns beſchwerlichere iſt die *Hölle.*" (Allein nach der chriſtlichen Lehre ſind die zwey Zuſtände, welche durch *Himmel* und *Hölle* bezeichnet werden, nicht bloſs dem Grade nach verſchieden, ſondern eben ſo, wie *Gut* und *Böſe*, *Gerecht* und *Ungerecht*, eigentliche *Oppoſita.*) Auch in Anſehung des Ausdrucks lieſse ſich Manches erinnern. So heiſst es: „In der Bemühung, richtige Erkenntniſs von Gott zu erlangen, *muſs* kein Stillſtand eintreten." Statt: *muſs*, ſollte es heiſsen: *darf.* S. 20. heiſst es: „*Man muſs ſich nicht nach andern richten*, ſondern ſeinen eignen Nutzen bedenken." Es iſt nämlich von der Theilnehmung an dem öffentlichen Cultus die Rede. Da ſollte es alſo heiſsen: Das böſe Beyſpiel Andrer darf nie nachgeahmt werden.* (Nach andern muſs man ſich aber oft in dem menſchlichen Leben richten.) S. 30. heiſst es: „Wer *immer* gute Gedanken hegt, iſt *nicht ſo leicht* in Gefahr, Böſes zu thun." So lange ich aber nur gute Gedanken hege, bin ich in gar keiner Gefahr, Böſes zu thun. Der *Grundriſs* ſchlieſst mit den Worten: „Der echte *proteſtantiſche* Chriſt iſt der wahrhaft gebildete Menſch." Hier würden wir ſtatt: *proteſtantiſch*, lieber: *evangeliſch*, ſagen; das Wort: *Proteſtant*, *proteſtiren* u. ſ. f., kömmt ohnehin in dem *Grundriſſe* zu oft vor. Es hat freylich ſeine Richtigkeit, daſs wir in unſerer Kirche gegen alles menſchliche Anſehen in Glaubensſachen proteſtiren; allein die Benennung: *evangeliſch*, klingt nicht ſo polemiſch, und zeigt zugleich an, daſs wir uns in Anſehung unſeres Religionsbekenntniſſes an das Evangelium Jeſu halten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig u. Amsterdam, im Kunſt- u. Induſtrie-Compt.: *Die Heilquellen am Taunus.* In vier Geſängen. Von *Gerning.* Mit Erläuterungen und einer Karte. 1814. 282 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das beſchreibende Gedicht, das in neueren Zeiten die Engländer ſo ſehr cultivirt haben, darf immer auch, wenn es nur mit Natur- und Kunſtſinn bey übrigem poetiſchem Talente behandelt wird, wenn ſchon vielleicht einen untergeordneten, doch ehrenvollen Platz auf dem Parnaſſe ſich verſprechen. Was man ſeit *Leſſings* Zeiten dagegen vorgebracht hat, trifft doch meiſt nur die Ueberladenheit theils ſolcher von eigentlicher Handlung entblöſster Schilderungen, theils die zu weit getriebene Anſtrengung, das im Raume zugleich Exiſtirende überall auch vor die Einbildungskraft durch die ſucceſſivwirkenden Mittel der Sprache als ein ſimultanes Ganze heraufrufen zu wollen. Sollten Verſuche dieſer Art ganz abgewieſen werden, ſo müſsten ſie es auch da, wo die Unterlage der Poeſie durchaus Handlung iſt, wie in dem Epos z. B., und wo ſie, wie bey *Homer*, *Arioſt*, *Klopſtock* u. a., die trefflichſten Partieen oft ausmachen, und es ſähe ſich ſo die Poeſie eines ihrer ſchönſten Reize beraubt. Nicht jetzt von dem zu reden, daſs es auch eine innere Handlung giebt, die als Baſis eines Gedichtes betrachtet werden könnte, die Bewegung und Aufeinanderfolge von Vorſtellungen und Gefühlen nämlich, die, wodurch immer aufgeregt, wenn ſie wahrhaft ſchöner Natur ſind, immer an Darſtellung und Verſinnlichung äuſserer Gegenſtände, von denen ſie vielleicht beſtimmt wurden, mit fremdem Wohlgefallen ſich anknüpfen können: ſo iſt auch ohne äuſsere Handlung poetiſche Beſchreibung äſthetiſcher Ge-

Gegenstände immer zulässig, wenn sie, statt leere poetische Rednerey zu seyn, aus einem wirklich poetisch-afficirten Gemüthe, das die geschilderten Gegenstände in glücklicher Stunde glücklich auffaſste, auch hervorgeht. Der Dichter, der seinen Vortheil versteht, wird z. B. in der Beschreibung äuſserer sinnlicher Gegenstände, unter denen er nur die eigentlich ästhetischen wählen wird, so viel auch von der lyrischen Stimmung, worin jene ihn versetzt, aufnehmen, daſs man seinen Zustand gern mit ihm theilen wird; und indem Einbildungskraft und Empfindung einander so in die Hände arbeiten, wird es dem Leser, vermittelst der aufgeregten letzten, nicht schwer werden, sich auch die vor seine Einbildungskraft geführten Bilder äuſserer Gegenstände der Natur, was sie auch vielleicht aus einander stehen, zu vergegenwärtigen. Dieſs scheint uns der Fall bey dem gegenwärtigen Gedichte zu seyn. Die herrlichen Rheingebirge, durch ihre reizende Lage, reiche Umgebungen, durch die Glorie altdeutschen Ruhms, womit sie gleichsam bekranzt sind, durch das Interesse, das ihnen alte, neue und neueste Zeit giebt, so wie durch die mancherley trefflichen Heilbrunnen, die man hier findet, sind allerdings ein Stoff, eines dichterischen Pinsels nicht unwürdig. Der Vf., der dieses Thema sich wählte, ein Mann, im Umgange mit den Klassikern, und auf klassischem Boden in Italien und Neapel, wo er sich mehrere Jahre aufhielt, gebildet, durch seine interessante Reisebeschreibung dieser Gegenden und mehrere Schriften und Poesieen nicht unrühmlich bekannt, verdient gewiſs den Dank der Freunde der Natur und Kunst, daſs er eine poetische Darstellung dieses Gegenstandes unternehmen wollte. Eingeweihten in die Reize der schönen Gegenden und Plätze, die hier mit warmem Sinne, der treu wieder gab, was er an Ort und Stelle empfing, beschrieben werden, wird die Lesung derselben eine süſse Erinnerung; Uneingeweihten durch die Hülfe der Einbildungskraft und des Gefühls eine Art wohlthätigen Ersatzes oder eine sehnsuchterweckende Anmahnerin seyn, wenn sie können, selbst zu schauen und zu genieſsen. Der Vf. hat seinen Gegenstand, wie uns dünkt, so wie mit Liebe, so mit Besonnenheit behandelt. Er hat den an sich disparaten Stoff abgesondert und das Ganze in *vier* Gesänge abgetheilt, so daſs der *erste* die Schilderung vom Badorte *Soden* enthält, der *zweyte* die Darstellung einer Wanderung zum *Feldberge* und *Altkönig*, der *dritte*, *Wisbaden* und *Schlangenbad*, der *vierte*, *Schwalbach* und *Embs*. Dem feyerlichen Hexameter ist der sanftere Pentameter beygesellt worden, wodurch das Ganze einen passenden elegischen Ton erhält, der frohe Gefühle und auch heitere Scherze nicht ausschlieſst. Wenn auch strengere Metriker da und dort an der Prosodie des Vfs. und dem Gebrauche der Versabschnitte sich irren möchten, daſs z. B. der Trochäus zuweilen statt des Spondeus, ein Kretikus statt eines Molossus (Wonnelaut, Nachtigall S. 81, Donnergott S. 89, ausgebüſst S. 90, *über die Wolken ragt's* S. 88, *Steile Pfade hinan* S. 87.) auftritt: so ist das Ganze doch harmonisch genug, und jene Ausnahmen von der schärferen Regel stimmen oft der herrschenden Empfindung, die ausgedrückt werden soll, nicht unglücklich zu. Mit den Schilderungen der Naturgegenstände selbst wechselt die eine schönbewegten Menschenlebens, und der Vf. weiſs seine Gemälde wie durch Einmischung lyrischer Stimmung, so durch Contraste der Vorzeit angenehm zu heben. Wir theilen hier einige Proben mit. Die erste wählen wir aus der *Wanderung zum Feldberg* (S. 69 ff.):

Bacchus thronte voreinst auf diesen gereiheten Hügeln,
Aber Ceres beherrscht jetzo die Fluren umher.
Und wo Jupiter-Ammon | einst im Haine verehrt ward,
Hat nun Cybele sich dürftige Hütten erbaut.
Freundlich hinangeschmiegt umfassen sie dort die Gebirgflur,
Wie das blühende Weib, Kinderumschlungen, erscheint.
Eine romantische Welt ist Epsteins lachendes Bergland,
Wo der krystallene Bach Auen und Wälder belebt.
Und mäandrische Fluthen entstürzen umgrüneten Felshöh'n;
Hier auch hat die Natur freudig vollendet ihr Werk.
Schweizergefilde sind hier, geschmückt mit Italischer Anmuth.
Welch ein Tempe, wie süſs flötet der göttliche Pan!
Nicht an der ernsten Kluft umsonst anrufend die Echo,
Tönet sie dreymal ihm seine Gefühle zurück u. s. w.

Die andre sey ein kleines Gemälde geselliger Freuden aus dem ersten Gesange (S. 39 ff.)

Plötzlich erschallet Getön' aus Geigen mit grellem Gewirbel,
Stimmend ein Volkslied *an*, tritt ein Rhapsode herein;
Und als Jude vermummt Scherzlieder trillernd, entlockt er,
In Miſslaute versteckt, auch Harmonieen der Brust.
Schau die gefällige Freundschaft | winkt zur Spende des theuren
Bräunlichen Labetranks, unter dem Schattengewölb.
Die das gute Geschick am Ziele der Leiden vereint hier,
Schlieſsen den ruhigen Sinn gerne der Freude nun auf.
Holdes Gefühl erwacht in der Kühlung - hauchenden Laube,
Dieser Gruppe gefällt Ruhe mit feinem Gespräch;
Jene weilt in der Zelle; zur hügelumschlungnen Wiese
Schweift der bewegte Freund, mit dem Genossen im Arm.
Jener besuchet sich selbst, gelagert am schattenden Fruchtbaum,
Oder zum Quellenspiel lockt ihn der röthliche Bach.
Andere wallen umher auf traulichen Pfaden und finden
Bald sich wieder, und neu bildet sich heiter ein Kreis.
Also wechselt zerstreuende Lust. So will es Hygea,
Daſs in Erholungen hier leicht sich erhole der Mensch.

Angehängt sind (S. 173 — 282.) zweckmäſsige, meist die in dem Gedichte selbst vorkommende Gegenden betreffende, historische Erläuterungen, die von sorgfältigem Fleiſse und von Sachkenntniſs zeugen.

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Berlin.

Am 9ten Februar waren es zwey Jahre, daſs beynahe ſämmtliche Studierende der hieſigen Univerſität dem Aufrufe ihres erhabenen Stifters zu den Waffen, und für die heilige Sache des preuſsiſchen und deutſchen Vaterlandes zu ſtreiten, nach einmüthigem Beſchluſſe folgten. Dieſen Tag, welcher in der Geſchichte der hieſigen Univerſität Epoche macht, wollten die Studierenden als ihr höchſtes akademiſches Feſt, ganz als ſolche, und innerhalb der Grenzen ihrer akademiſchen Verhältniſſe, anſpruchslos, aber herzlich, feyern. Zu dem Ende hatten ſämmtliche Studierende, über 500 an der Zahl, ſich in dem ſchön erleuchteten Hörſaale des Univerſitätsgebäudes um 5 Uhr Abends verſammelt, und die ſämmtlichen von ihnen hierzu eingeladenen Lehrer der Univerſität waren dabey als Zuhörer gegenwärtig. Nach Abſingung eines eigends zu dieſer Feyerlichkeit gedichteten Liedes hielt der Stud. theol. *Gieſebrecht* aus dem Mecklenburgiſchen, im Namen ſeiner Commilitonen, eine dem Zwecke angemeſſene Rede, worauf wiederum ein Lied geſungen ward. Die Studierenden brachten hierauf bey Fackelſchein dem zeitigen Rector der Univerſität, Hn. Prof. *Solger*, und den mit der Landwehr ins Feld gerückten Profeſſoren *Eichhorn* und *Tourte*, ingleichen dem Syndicus der Univerſität, Kammergerichtsrath *Eichhorn* (welcher die Zeit des Krieges bey der Central-Verwaltung der verbündeten Mächte thätig geweſen iſt) ein herzliches Lebe hoch! kehrten hierauf in den Hof des Univerſitätsgebäudes zurück, wo ſie ihre Wünſche für das Königl. Haus und das Vaterland erſchallen lieſsen, und vereinigten ſich endlich im Thiergarten zu einem frohen Mahle: denn die zu Gefahren feſt vereint waren, ſollen auch zu Freude und Genuſs für immer vereint ſeyn.

Jena.

Am 19ten Septbr. v. J. diſputirte der ordentl. Profeſſor der Moral und Politik, Hr. *Bachmann*, *pro loco* in der philoſophiſchen Facultät. Seine Diſſertation handelt *de peccatis Tennemanni in hiſtoria philoſophiae*, Partic. I. (Jena, b. Schreiber. 24 S. 4.)

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Oeſterreich. Vom Januar 1815.

Der Director des Blinden-Inſtituts in Wien, Hr. *Wilhelm Klein*, geht mit der Idee um, ein *Lehrbuch zum Unterricht der Blinden* herauszugeben, das alles umfaſſen ſoll, was ſich über die Bildung dieſer Unglücklichen und ihre zweckmäſsige Beſchäftigung und Unterhaltung ſagen läſst. Das Werk wird die zu gröſserer Erläuterung des Inhalts nöthigen Kupfer enthalten und auf Pränumeration erſcheinen. Der Ertrag deſſelben iſt von dem Vf. zu einem wohlthätigen Zwecke, zum Beſten der unglücklichen Blinden, beſtimmt. Da Hr. *Klein* Gelegenheit hatte, ſich nützliche Erfahrungen in Hinſicht auf die letzteren zu ſammeln, und da er als ein gebildeter Mann von praktiſchem Sinne bekannt iſt, ſo läſst ſich von ſeinem Werke etwas nicht Gemeines erwarten, und es iſt daher zu wünſchen, daſs es recht viele Pränumeranten finde, deren Namen an die *Anton Doll'ſche* Buchhandlung einzuſenden ſind. Der Prän. Preis iſt auf 10 Fl. W. W. geſetzt. — Auch an den Lyceen zu *Linz* und zu *Grätz* iſt eine Lehrſtelle der Erziehungskunde eingeführt, und mit derſelben eine Remuneration von jährlichen 200 Gulden W. W. (die gegenwärtig nicht einmal 90 Fl. in baarer klingender Münze betragen) verbunden worden. — Die Denkſchrift gegen den Büchernachdruck, welche von den Deputirten der deutſchen Buchhändler bey dem Wiener Congreſſe übergeben worden iſt, hat bereits in unſerm Staate mehrere Gegenſchriften veranlaſst. Die eine derſelben: *Vertheidigung des Nachdrucks in Oeſterreich*, ſoll in *Prag*, eine zweyte, welche jene Denkſchrift mit Anmerkungen begleitet, gegen die ſich unſtreitig, auch in Hinſicht des bittern Tons, viel erinnern läſst, in *Wien* erſchienen ſeyn. Die geſetzliche Duldung des Nachdrucks, wie viel ſich auch in financieller Hinſicht dafür ſagen läſst, wird immer die öffentliche Meinung gegen ſich haben, und auf die Reputation jener Regierungen, die den Nachdruck geſtatten, im In- und Auslande, wenigſtens bey allen rechtlich Denkenden, nachtheilig wirken, ſo wie das ſtrenge Verbot deſſelben, bey dem man kleinliche Finanz-Rückſichten beſeitigt und nur dem huldigt, was recht und edel iſt, jedem Fürſten, von dem es ausgeht, nur Achtung erwerben und Ehre bringen kann. Man läſst groſse Summen aus dem Lande für Kaffe, Gewürze und ſo manche entbehrliche Dinge, die dem Staate keinen Nutzen bringen, ſondern in mancher Rückſicht auf die Geſundheit, das Leben und den Charakter der Bewohner einen ſchädlichen Einfluſs haben, und gerade bey literariſchen Artikeln des Auslandes, deren Benutzung die Cultur und die höhere Wohlfahrt der Nation ungemein zu fördern vermag, will man kleinlich ſparen. Aus einem höheren Geſichtspunkte betrachtet, wäre das Verbot des Nachdrucks in Oeſterreich für die vaterländiſche Literatur und Gelehrſamkeit ſchon dadurch ſehr gedeihlich, daſs der inländiſche Buchhandel ſich mit dem Verlage einheimiſcher Geiſtesproducte befaſſen müſste, was die Kräfte und den Fleiſs der öſterreichiſchen Literatoren nicht wenig anregen und beleben würde. Doch der ſchlechte Geldcurs iſt auch dieſer Sache hinderlich. Wenn jedoch in Europa die allgemeine Ruhe befeſtigt und unſre Finanzen in Ordnung ſind, dürfen wir von den redlichen Geſinnungen des Kaiſers und von der Einſicht und Gerechtigkeitsliebe der oberſten Cenſurbehörde auch in Rückſicht des Nachdrucks weiſe und heilſame Verfügungen erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Kühn. Buchh.: *Ludwig Sacco's*, Generaldirectors der Vaccination im Königreiche Italien und ersten Arztes am grossen Krankenhause zu Mailand, *neue Entdeckungen über die Kuhpocken, die Mauke und die Schaafpocken.* Aus dem Italienischen übersetzt von *Wilhelm Sprengel.* Mit einer Vorrede von *Kurt Sprengel*, Professor der Medicin und Botanik zu Halle. 1812. VIII und 182 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Urschrift des in Italien in grossem Ansehen stehenden, auch in Deutschland längst rühmlich bekannten Vfs. verdiente mit allem Rechte zu den vorzüglichsten Schriften über die K. P. gerechnet zu werden, und der Ueberfetzer, ein Sohn des berühmten *K. Sprengel*, hat sich durch die Verpflanzung derselben auf deutschen Boden ein wirkliches Verdienst erworben. Die Treue und Leichtigkeit der Uebersetzung wird durch das Zeugniss *K. Sprengel* verbürgt. Die im Originale von dem Vf. geschehenen Beantwortungen der Einwürfe gegen die K. P. I., als den Deutschen bereits bekannt, hat der Ueberfetzer mehr nur im Auszuge geliefert.

Da das Original in unserer Zeitung nicht angezeigt worden ist, so hält Rec. um die Leser auf diese an eigenthümlichen Bemerkungen und Erklärungen reichhaltige und durch Darstellung der sorgfältigen Versuche und Beobachtungen des Vfs. besonders lehrreiche Schrift über die K. P. aufmerksam zu machen, eine etwas ausführlichere Anzeige des Inhalts derselben nach der vorliegenden Ueberfetzung für zweckmässig.

Nachdem 1799 die ersten Nachrichten über die K. P. Impfung nach Italien gekommen waren, und nachdem der Vf. nach vielen angestellten Nachforschungen endlich 1800 an einer jeden der Herden, die jährlich von den Schweizergebirgen in die Lombardey herabziehen, die K. P. gefunden hatte, hat er aus ihnen zuerst die K. P. durch Impfung auf sich selbst übergetragen, und dann auf andere fortgepflanzt. So hat sich der Vf. nach und nach ganz besonders um die schnelle Verbreitung der K. P. Impfung in ganz Italien, welche ihm durch die liberale Unterstützung des Italienischen Gouvernements sehr erleichtert wurde, höchst verdient gemacht. Von den 1½ Millionen Menschen, die zur Zeit der Herausgabe des Originals in Italien geimpft waren, hat der Vf. 500,000 selbst geimpft.

Das von dem Vf. aufgestellte treue Gemälde der gutartigen M. P. würde hier leicht für überflüssig gehalten werden können. Da aber selbst Kunstverständige nicht selten versuchen, dadurch, dass sie jeden Hautausschlag für M. P. ausgeben, den Credit der Vaccine zu schmälern, so mag es zur Leitung der Urtheile weniger Unterrichteter doch hier nicht am unrechten Orte stehen.

Der Vf. hat sich durch mehrere selbst angestellte Versuche überzeugt, dass das weibliche Rindvieh, wenn es ein gewisses Alter erreicht hat, den K. P. ausgesetzt ist, nicht aber so auch das männliche; dass aber dagegen bey männlichen Kälbern die Impfung mit vollem Erfolg geschieht, da sie bey weiblichen Kälbern allemal unwirksam bleibt. Diese letzte Erfahrung sucht der Vf. dadurch zu erklären, dass das männliche Rindvieh durch eine im 2ten und 3ten Jahre bey demselben eintretende Krankheit für die K. P. unempfänglich gemacht werden müsse, und vermuthet, dass dieses die dem männlichen Rindvieh ausschliesslich zukommende Krötenkrankheit (*male del Rospo*) sey, die von den Ital. Pächtern auch Ochsenpocken genannt wird. Die nach eigenen Beobachtungen gelieferte Beschreibung der K. P. bey den Kühen ist lesenswerth und verdient in allen Gegenden, wo man die wahren K. P. bey den Kühen gefunden zu haben glaubt, verglichen zu werden. Der Vf. hat dabey auch die falschen K. P. bey den Kühen, die zwar auch die Menschen anstecken, sie aber nicht vor den M. P. schützen, geschildert.

Dass in dem Verlaufe der nach der K. P. I. bey den Menschen eintretenden Erscheinungen die wesentlichen und charakteristischen Symptome der K. P. bloss in der Pustel, alle anderen als zufällig, anderen Hautkrankheiten gemein und nicht nothwendig sind, hat der Vf. aus seiner reifen Erfahrung überzeugend dargethan; doch ist es nothwendig, auch diese letzteren zu kennen, wenn etwa die Pustel aufgekratzt und entstellt ist. Die von dem Vf. aufgestellten Resultate seiner Erfahrung, dass bey einem Vaccinirten M. P. erscheinen können, wenn er entweder vor der Impfung oder während der Stadien der K. P. angesteckt wird, dass aber von der Abtrocknungsperiode der K. P. an alle Empfänglichkeit für Ansteckung von M. P. gänzlich aufgehoben ist, sind in Deutschland bereits bekannt.

Die falschen K. P. bey Menschen leitet der Vf. vorzüglich von Zerstörung oder sonstiger Veränderung der inneren Structur der Pustel her, als wodurch nothwendig die Abscheidung einer veränderten Flüssigkeit hervorgebracht werde. Der Vf. stellt dabey die Erfah-

fahrung auf, daſs die wahre K. P. Lymphe im Inneren der Zellen, die falsche aber in der den Nabel der Pustel bildenden Höhlung, die als ein besonderer trichterförmiger Beutel von den Zellen der Pustel umgeben ist, enthalten sey. Rec. hat von jeher die Regel beobachtet, zur Aufnahme der K. P. Lymphe die Impfpustel von ihrem Umfange an mit mehreren Stichen einer flachen zweyschneidigen Nadel zu öffnen, ohne das Grübchen mit zu durchstechen, und hat nie falsche K. P. entstehen sehen. Zur Unterscheidung der echten und falschen K. P. stellt der Vf. ein treffliches vergleichendes Gemälde beyder gegen einander.

Die Impfmaterie verschlieſst der Vf. in gläserne Röhrchen und hebt diese in einer Flasche mit Quecksilber, die er in einen Brunnen versenkt, auf. Auf diese Art versichert er sie 2 Jahre wirksam erhalten zu haben. In Hinsicht des Gebrauchs der Fäden zur Aufnahme der Impfmaterie empfiehlt der Vf. darauf zu sehen, daſs sie nicht mit Kalk gebleicht sind, und wenn man darüber nicht gewiſs ist, so räth er sie erst 12 Stunden in Wasser zu legen und dann wieder zu trocknen. In Hinsicht des Impfens mit Krusten hat der Vf. erfahren, daſs die Krusten der unregelmäſsigen geöffneten oder eiternden Pusteln falsche K. P. hervorbringen, oder doch wenigstens unwirksam sind. Das Fehlschlagen mancher Impfstiche erklärt der Vf. daraus, daſs die lymphatischen Gefäſse nicht getroffen, und die Stiche gerade in die Zwischenräume des Gefäſsnetzes gekommen sind.

Im 8ten Kap. findet man eine sehr genaue Beschreibung der *Mauke*. Zur Benennung dieser Krankheit im Italienischen zieht der Vf. den Namen *Giavardo* dem gewöhnlich gebrauchten, *Giardoni*, vor, weil dieser auch eine Krankheit der Kniekehle bey den Pferden bedeutet. Er ist mit *Jenner* und *Loy* einverstanden, daſs die Mauke zwar zu den Kühen, wie zu den Menschen übergehen kann, daſs sie aber keinesweges die einzige Quelle der K. P. ist, indem die Erfahrung bewiesen hat, daſs diese auch ganz für sich entstehen können. Die Materie der Mauke unmittelbar den Menschen eingeimpft, bringt echte Schutzpusteln hervor.

In dem Kap. von den *Schafpocken* giebt der Vf. nicht nur eine genaue Beschreibung dieser Krankheit, sondern er legt auch in demselben seine gemachten Erfahrungen vor, durch welche ihm bewiesen ist, daſs die Schafpocken den Menschen eingeimpft, ebenfalls den K. P. ähnliche Schutzpusteln hervorbringen, und durch diese auf andere Menschen fortgepflanzt, fortdauernd gleiche Wirkung äuſsern; daſs ferner K. P. den Schafen eingeimpft, diese wider die Schafpocken schützen, und endlich daſs auch Materie, die von Menschen, denen die Schafpocken eingeimpft sind, genommen und den Schafen eingeimpft ist, diese wider die Schafpocken schütze.

Bey den K. P. Impfungen, welche der Vf. an verschiedenen andern Thieren anstellte, hat er manche bemerkenswerthe Erscheinungen gefunden, von denen Rec. noch einige auszeichnen zu müssen glaubt. Impft man Thiere in der Zeit, da sie noch saugen, so erfolgt gewöhnlich die volle Wirkung, welches nicht geschieht, wenn sie in späteren Jahren und erwachsen geimpft werden. Die Pferde sind in ihren ersten Jahren einer Krankheit, dem *Strängel* (*strangulanea pyra*, *etranguillons*, *a choakpear*, *strangaglioni*) ausgesetzt. Impft man ihnen aber vor dieser Zeit die K. P. mit Erfolg, so werden sie dadurch wider jene Krankheit völlig geschützt. Die Impfung verrichtete er an der inneren Seite der Nasenlöcher, und in der Nähe der Genitalien. Die K. P. Impfung an den Hunden verrichtet, schützt diese sowohl gegen das Röcheln (*rantolo*), d. i. eine der Druse ähnliche Krankheit, als auch gegen einen unter dieser Thierart allgemein als ansteckend herrschenden, in vieler Hinsicht mit den Pocken übereinstimmenden Ausschlag. Auch die Schweine werden, wenn sie noch saugen, leicht von der Vaccine angesteckt; doch entstehen bey ihnen nicht allemal ordentliche Pusteln, sondern drüsige Beulen, aus denen nur Blut erhalten wird, das aber gleichfalls ansteckt. Ob aber auch bey ihnen die K. P. als Schutzmittel dienen können, darüber ist noch keine Erfahrung.

Auf den vier schönen colorirten Kupfertafeln sind das Euter einer Kuh mit Vaccinepusteln, vier Pferdefüſse mit der Mauke in ihren verschiedenen Perioden, zwey Menschenarme mit echten und falschen K. P. und endlich der Kopf eines Schafs mit Schafpocken dargestellt.

Nürnberg, b. Schrag: *Winke, die Kuhpockenimpfung betreffend.* 1812. 31 S. 8. (6 gr.)

Vorliegende kleine Schrift verdient allerdings Beherzigung, obgleich sie an sich nichts Neues enthält.

Der Vf. geht von der allgemeinen Erfahrung aus, daſs die K. P. Impfung nicht, wie es eigentlich seyn sollte, von Aerzten allein, denen man tiefere Einsicht in das Innere des menschlichen Organismus zutrauen muſs, sondern — was als ein offenbar höchst schädlicher Miſsbrauch nicht oft genug gerügt werden kann — gar häufig von ganz unerfahrenen und unwissenden Personen, die das Mechanische der Operation für die Hauptsache bey der K. P. Impfung halten, verrichtet wird, z. B. von Bartscherern, die im gemeinen Leben auch wohl Chirurgen genannt werden, von Geistlichen, von Gutsbesitzern u. m. a. Personen. Um dazu mitzuwirken, daſs die Verrichtung der Impfung nicht ferner von unbefugten Personen, sondern nur von erprobten Aerzten gestattet werde, macht der Vf. insbesondere auf einige Rücksichten bey der K. P. Impfung aufmerksam, die, so nothwendig sie auch sind, doch von dem Layen nicht unterschieden werden können. So sagt er z. B. man impft gar häufig zu flach und hält die K. P. Impfung für eine unbedeutende, bloſs oberflächliche Erscheinung, da sie doch tief in das Innerste des Organismus eingreift: man ist bey der Auswahl des Kindes, von welchem man den Impfstoff entlehnt, nicht streng, nicht vorsichtig genug: man impft die Kinder zu jung: man läſst die Impfung häufig mit der Zahnarbeit bey schwerzahnenden Kindern zusammenkommen: man impft

impft ohne alle Rückficht von jüngern Kindern auf ältere: endlich man impft ohne alle Rückficht auf die Jahrszeit.

Die beiden weitläuftigen Anmerkungen S. 6 und 22 von der Wirkungsart und dem Nutzen der Zugpflaster bey Affectionen des Gehirns, und von der Nothwendigkeit der Berückfichtigung der urfprünglichen Kraft des Organismus bey Beurtheilung der Einflüsse der Witterung find unpaffend für den Nichtartzt, welchem doch der Vf. fein Schriftchen eigentlich beftimmt hat.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Schimmelpfennig: *De halyotidum ftructura.* Diff. inaug. auctore *B. J. Feider.* 1814. 12 S. 4. mit 1 Kpft.

Die Ungewifsheit, welche noch bey den neueften Zootomen und Zoologen, namentlich *Cüvier*, *Bofc*, *Düméril*, über mehrere fehr wichtige Punkte der Structur der Seeohren herrfchte, veranlafste den Vf., die Bemerkungen, welche Herr *Meckel* während feines Aufenthalts in Neapel über diefen Gegenftand gefammelt hatte und ihm mittheilte, zum Thema feiner Inauguralfchrift zu wählen. Folgendes find die wichtigften neuen und eigenthümlichen Bemerkungen des Vfs. Die Oeffnungen auf der linken Seite der Schale befinden fich gerade über der Refpirationshöhle, in deren Boden fich der After öffnet, und dienen daher unftreitig eben fo fehr zum Ausftofsen des Kothes, als zum Zuleiten und Ausftofsen des Waffers in diefelbe. In der Mundhöhle befinden fich, dicht hinter ihrem vordern Ende, an der obern Fläche zwey glatte, hornerne, viereckige Kiefern, welche der Zunge gegenüber liegen. Die Zunge hat einen fehr zierlichen Bau, indem fie durch eine Menge regelmäfsig geftellter Hervorragungen ungleich ift. Die Oberfläche des Magens ift der Länge nach gefurcht, die des Darmkanals meiftens glatt. Die Galle tritt durch mehrere Oeffnungen in den blinden Anfang des Darmkanals. Befonders wichtig ift die Anordnung der Zeugungstheile. Diefe fand der Vf. in allen Individuen völlig nach demfelben Typus gebildet. Sie beftehen 1) aus einem körnigen Eyerftocke, welcher fo genau mit der Subftanz der Leber verwebt ift, dafs er kaum von ihr getrennt werden kann und durchaus keine Oeffnung hat und 2) aus einem vielfach gefalteten, fchleimabfondernden Organe, welches an der obern Fläche der Kiemenhöhle liegt und fowohl der Analogie wegen, als weil man ihm keine andere Verrichtung mit Gewifsheit zufchreiben kann, unftreitig wohl nicht ohne Grund für einen Anhang der Gefchlechtstheile, Behufs der Abfonderung eines Ueberzugs für die Eyer, gehalten werden mufs. In Hinficht auf das Refpirationsfyftem tritt der Vf. völlig *Cüviers* Angaben bey und berichtigt *Düméril*, der nicht wufste, ob nicht die Fäden im Umfang des Fufses vielleicht dafür zu halten feyen, und daher die Seeohren an zwey Stellen einmal unter den *Dermobranchen*, das anderemal unter den *Adelobranchen* aufführte. Vom Herzen diefer Thiere war bis auf den Vf. nichts bekannt. Er fand es, wie gewöhnlich, in der Nähe der Kiemen, dicht hinter dem Grunde der Refpirationshöhle, die Kammer auf dem Maftdarm liegend, vielleicht von demfelben durchbohrt, neben ihr auf jeder Seite ein Ohr.

Auf eine fehr merkwürdige Weife erfcheinen alfo die Seeohren 1) durch die Plattheit ihrer Schale; 2) die Anordnung ihres Nervenfyftems, welches der Vf. beynahe ganz genau fo fand, als es *Cüvier* befchrieb; 3) die Einförmigkeit der Zeugungstheile; 4) die Geftalt und Ortsverhältniffe des Herzens den Acephalen fo nahe, dafs man fie, da die übrigen Bedingungen ihrer Organifation fie deutlich den Gafteropoden zugefellen, mit Recht als Mittelglieder zwifchen diefen und den Acephalen anfehen kann.

Die Kupfertafel ftellt in neun Abbildungen 1) die äufsere Geftalt des Thieres; 2) die Lage und Anordnung der in der Refpirationshöhle enthaltnen Theile und das Herz; 3) den Darmkanal von aufsen; 4) denfelben geöffnet; 5), 6) und 7) die Zunge: 8) ein vergröfsertes Kiemenblatt; 9) das Nervenfyftem der Natur getreu und deutlich dar.

Ebendaf., b. ebend.: *De Afteriarum fabrica*, Diff. inaug. med. auctore *G. F. Konrad.* 1814. 15 S. 4. mit 1 Kpft.

Die Anatomie der Zoophyten ift noch fo wenig bearbeitet, dafs der Vf. durch diefen Beytrag derfelben, der unter *Meckels* Anleitung erfchien, auf den Dank der Naturforfcher Anfpruch erhält. Diefer theilte ihm feine Beobachtungen an *Afterias arantiaca*, *rubens*, *laevigata*, *papyracea*, *ophiura* und drey andern mit, welche mit fchon bekannten nicht völlig übereinkommen, von denen er aber die eine, wegen ihrer Aehnlichkeit mit *A. glacialis*, mit diefem Namen belegt, die beiden übrigen dagegen *A. heptactin*, und *A. umbilicata* nennt. Alle wurden bey Neapel gefunden, und unftreitig giebt es deren in diefer fruchtbaren Gegend noch mehrere.

Zuerft befchreibt der Vf. fehr genau die Anordnung der harten Theile, welche die Strahlen bilden. Zur Zufammenfetzung der mittleren Gegend gehen keine eigenen harten Theile ein, fondern diefe find nur vergröfserte Strahlentheile. Die Füfse oder Fühlfäden find von *Reaumur* und *Cüvier* fo gut befchrieben, dafs kein bedeutender Zufatz möglich wär, die Bemerkung ausgenommen, dafs bey einigen Arten in jedem Strahl eine vierfache, bey andern eine doppelte Reihe vorkommt. Bey den eigentlichen Afterien finden fich keine Kauorgane, wohl aber bey den *Ophiuren*, die nach Art der *Seeigelzähne* angeordnet find. Die Zahl der blinden Anhänge am Magen fand der Vf. jedesmal doppelt fo grofs als die der Strahlen. Ob diefe Anhänge für Lebern, wie Herr *Spix* glaubt, oder für Thei-

Theile, in welche der im Magen ausgearbeitete Nahrungsfaft trete, zu halten feyen, fcheint dem Vf. fchwer auszumitteln, da für beide Meynungen Gründe vorhanden find. Aufser ihnen aber finden fich bey allen Afterien am Boden des Magens eigene Anhänge, die von jenen völlig verfchieden find. Als einzige Gefchlechtstheile fieht der Vf. die Ovarien an und verwirft die neuerlich von Hn. *Spix* vorgetragene und fchon von *Fifcher* angedeutete Meinung, dafs aufserdem noch männliche vorhanden feyen. Die Warze und der Steinkanal, welche Hr. *Spix* dafür hielt, fcheinen es offenbar nicht zu feyn, indem fich diefe nicht nach aufsen, fondern in den Gefäfsapparat öffnet. Diefen hat der Vf. befonders vollftändiger als feine Vorgänger aus einander gefetzt, theils fofern er den Zufammenhang diefes Steinkanals mit demfelben gezeigt, theils fofern er feine übrige Anordnung genauer dargeftellt hat. Nicht überall ift die Zahl der ihn zufammenfetzenden Theilen diefelbe. Vorzüglich gilt diefs für eigne, bey manchen Arten fehr grofse, langhalfige Blafen, welche in jedem Winkel, der durch das Zufammentreten zweyer Strahlen gebildet wird, liegen und fich in einen kreisförmigen, unter dem Magen liegenden Kanal öffnen, von welchem für jeden Strahl ein Gefäfs abgeht, das vorzüglich die Füfse mit Zweigen verfieht. Aufserdem verläuft auf jedem Anhang des Darmkanals ein Gefäfs, von welchem eine Menge von Aeften abtreten, das fich aber nach vielfältig wiederholten Verfuchen, an beiden Enden blind zu endigen fcheint. Das Refpirationsfyftem befteht aus einem äufsern und einem innern Theile: jener wird durch die bekannten, zahlreichen Röhrchen, diefer durch eine, den Raum zwifchen der Schale und den im Inneren der Strahlen enthaltenen Organe umkleidenden Membran gebildet, welche mit jenen Röhrchen zufammenfliefst. Ungeachtet der Vf. die von feinen Vorgängern für Nerven gehaltenen Theile gefehen hat und deutlich befchreibt, ift er doch nicht gewifs, ob fie wirklich dafür zu halten feyen.

Sechs Abbildungen ftellen 1) den ganzen Bau der *Afterias glacialis*, deren einzelne Strahlen verfchiedene Theile zeigen; 2) die Knochenftücken der Strahlen; 3) die Gefäfsblafen; 4) die Tentakeln von *A. arantiaca*; 5) und 6) den Generations- und Digeftionsapparat der Ophiuren dar. Sowohl durch die Befchreibungen als die Abbildungen diefes Auffatzes ift die Kenntnifs der Natur diefer Thiere nicht unbedeutend erweitert worden. Von feinen Vorgängern hat der Vf., fo viel Rec. weifs, nur *Toraca* (*des étoiles et des hériffons de mer in Mém. de Turin Vol: VI.* p. 33—45) nicht benutzt; doch ohne Nachtheil, indem die darin gegebenen Notizen höchft unvollkommen find.

OEKONOMIE.

KONSTANZ, in d. Herder. Buchh.: *Ueber ein den Weintrauben höchft fchädliches, vorzüglich in der Infel Reichenau bey Konftanz einheimifches Infekt.* Auf Veranlaffung des Grofsherzogl. Badenfchen Directoriums des Seekreifes zum Druck befördert. Mit einem illuminirten Kpfr. 1½ Bogen. 8. (ohne Jahrszahl.) (4gr.)

Eine Motte, Traubenmotte (*Phalaena Tinea uvae*) genannt, hatte feit einigen Jahren auf der Infel Reichenau bey Konftanz fo grofsen Schaden an dem Weinftocke verurfacht, dafs die gänzliche Vernichtung des Weinwachfes dafelbft zu fürchten war. Es ward daher von dem genannten Kreisdirectorium dem Prof. der Phyfik Dr. *Nenning* am Lyceum zu Konftanz der Auftrag ertheilt, diefs Infect zu beobachten, und Mittel zu feiner Vertilgung vorzufchlagen. Dafs der Vf. feinen Auftrag gehörig beforgt hat, beweifet diefe Abhandlung. Die Motte ift 3 Linien lang, die Vorderflügel find brandgelblich, mit einer fchwarzen dreyeckigen Querbinde und die Hinterflügel afchgrau. Die Raupe wird 2 Linien lang, ift weifslich mit fchwarzem Kopf und einem röthlichen Rückenftreifen, und verwandelt fich in eine röthlichbraune Puppe, die in ein weifses Gefpinnft eingewickelt ift. Das Infect erfcheint des Jahres zweymal; zum erftenmal in feiner vollkommenen Geftalt in der Mitte des Mays, und legt feine weifsen glänzenden Eyer auf die Blüthenknospen. In 14 Tagen kriechen die Räupchen aus und nähren fich von den Blüthentheilen, verpuppen fich zu Ende des Junius unter den Blättern oder in den Blüthen felbft, und in der Mitte des Julius fliegen die Schmetterlinge zur zweyten Generation aus. Diefe legen dann die Eyer auf die Beeren. Hier kriechen die Räupchen in der Mitte des Augufts aus, durchfreffen die Beeren bis zum Kern, und wandern bis zur Verpuppung von einer Beere zur andern, fo dafs diefe welk und faul werden. Hierdurch entfteht nun der eigentliche Schade in den Weinbergen, die fo genannte *Grünfäule.* Nur frühe und fchnelle Einfammlung der Trauben kann die Befitzer der Weinberge vor dem gänzlichen Verlufte der Aernte fichern. Da fich die Raupen diefer letzten Generation im Herbfte zwifchen der alten Rinde der Reben verpuppen, und hier überwintern, fo findet der Vf. das befte Vertilgungsmittel in der Abfchälung und dem Verbrennen diefer alten Rinde im Herbft und Frühjahr, und in dem damit verbundenen Ablefen der übrigen, an andern Stellen fitzenden Puppen. Mit Leuchtfeuern ift noch kein Verfuch gemacht worden. Er würde aber gewifs nicht ohne Nutzen feyn. Die Kupfertafel liefert das Infect in feinem vollkommenen und unvollkommenen Zuftande nach allen Seiten, auch vergröfsert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Berlin, in der Realschulbuchhandlung ist erschienen: *Hufeland und Harles Journal der praktischen Heilkunde.* 1815. *Januar.* Inhalt: I. Aufforderung an alle Aerzte Deutschlands und des Auslandes zu einer Verbindung für die Beybehaltung der officinellen Namen der Heilmittel. Von *Hufeland.* II. Die neue Heilungsart der Wasserscheue (Fortsetzung). III. Geschichte eines eingewurzelten verlarvten Wechselfiebers, mit China in kleinen Dosen nach *Nasse's* Methode glücklich geheilt vom Hrn. General-Chirurgus Dr. *Mursinna.* IV. Neue Methode, künstliche Pupillen zu bilden, mit der Abbildung. Vom Hofr. Dr. *Bonzel* zu Rotterdam. V. Ueber einen in den Jahren 1809 bis 1812 in Stuttgart häufig beobachteten krätzartigen Ausschlag. Von Dr. *G. J. Jäger* zu Stuttgart. VI. Eine in wenig Minuten tödtlich gewordene Vergiftung durch Blausäure. Von *Hufeland.* VII. Krankengeschichte und Section. Ein Beytrag zur Geschichte der Krankheiten und Fehler des Herzens. VIII. Resultate einer langen Accouchements-Praxis. Vom Medicinalrath *Wendelstadt* zu Emmerichhof. IX. Kurze Nachrichten und Auszüge. Arbeiten der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin in dem Jahre 1814. — Zugleich: *Bibliothek der praktischen Heilkunde.* Inhalt: I. *Nägele* Erfahrungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der Krankheiten des weiblichen Geschlechts. II. *Kopp* Jahrbuch der Staatsarzneykunde. Jahrg. 5. Der Jahrgang vom Journal kostet 5 Rthlr. 8 gr., und von der Bibl. 2 Rthlr. 16 gr. Die Ausgabe der Monatshefte wird in möglichster Regelmäfsigkeit Statt finden.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

An
die Besitzer
der beiden ersten Bände der deutschen Original-Ausgabe (gr. 4. St. Petersburg) von *Krusensterns Reise um die Welt.*

(Berlin, in Commission bey Haude u. Spener.)

Mit dem *dritten*, hereits zu Ende des Jahres 1812 in St. Petersburg erschienenen, aber, wegen der Kriegs-Unruhen, *erst in diesem Frühjahr nach Deutschland gekommenen, dritten* Theile ist diese, für die Erdkunde so ergiebige Reise, über die alle Zeitungen und Journale ein gleich günstiges Urtheil fällten, *nun geschlossen*; der Inhalt dieses 3ten und letzten, 48 Bogen in gr. 4. starken, Bandes ist nachstehender:

I. Ueber die Seeblasen, von dem Herrn Hofrath *Tilesius*, Naturforscher der Expedition.

II. Bemerkungen über den Jocko oder Orang-Outang von Borneo oder den ostindischen Waldteufel. Von *Demselben.*

III. Temperatur des Meerwassers in verschiedenen Tiefen. Von dem Astronomen der Expedition, Hofrath *Horner.*

IV. Specifisches Gewicht des Meerwassers. Von *Demselben.*

V. Ueber die Oscillationen des Barometers zwischen den Wendekreisen. Von *Demselben.*

VI. Nachrichten über den Gesundheitszustand der Mannschaft auf der Nadeshda, während der Reise um die Welt in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806. Von Dr. *Karl Espenberg*, erstem Arzte des Schiffs.

VII. Ueber die während der Reise beobachteten Strömungen. Von dem Capitain *Krusenstern.*

VIII. Ueber die Fluth-Beobachtungen im Hafen von Nangasacky. Von *Demselben.*

Supplement. Instruction des Commerz-Ministers, jetzigen Reichs-Kanzlers, Grafen *Romanzoff* an den Captain *von Krusenstern.*

Tabellarisches Journal der Nadeshda, mit den auf diesem Schiffe gemachten astronomischen und meteorologischen Beobachtungen. Von dem Capitain *Krusenstern.*

Erläuterungen der wahren Länge. Von *Demselben.*

Die Besitzer der beiden *ersten* Bände können diesen *dritten* und *letzten* Band durch jede solide Buchhandlung Deutschlands für den Preis von 6 Rthlr. sofort erhalten. Complette Exemplare dieser Reise, 3 Bände in gr. 4., sind für den Preis von 18 Rthlr. baar bey uns und auf Bestellung durch jede solide Buchhandlung Deutschlands ebenfalls noch zu bekommen.

Der *Pränumerations-Preis* dieser 3 Bände betrug an Ort und Stelle in St. Petersburg 10½ Silberrubel (*circa* 11 Rthlr. Sächsisch), man wird den jetzigen *La-*

den-

denpreis von 18 Rthlr. also um so weniger zu theuer finden können, als die bedeutenden Transportkosten dabey noch mit in Anschlag zu bringen sind. Es wird gewiss keine öffentliche und keine nur einigermaßsen auf Vollständigkeit Anspruch machende Privat-Bibliothek geben, die, wenn sie nicht schon im Besitz der *Original-Ausgabe* dieser höchst interessanten Reise ist, sie sich nicht noch jetzt, da sie mit dem *dritten* und *letzten* Bande nun *geschlossen* ist, anschaffen sollte.

Berlin, im December 1814.

Haude u. Spener.

Man wendet sich mit seinen Bestellungen hier in Halle an Hemmerde u. Schwetschke.

In Amsterdam an Müller u. Comp.
— Bremen an Heyse.
— Breslau an Korn.
— Carlsruhe an Braun.
— Dresden an Walther.
— Hannover an Gebrüder Hahn.
— Kassel an Krieger.
— Königsberg an Unzer.
— Kopenhagen an Brummer.
— Lübeck an Michelsen.
— München an Lentner.
— Nürnberg an Campe.
— Paris an Schöll.
— Prag an Widtmann.
— Strasburg an Treuttel u. Würz.
— Stuttgart an Cotta.
— Wien an Schaumburg u. Comp.
— Zürich an Orell u. Comp.

so wie überhaupt an jede *solide* Buchhandlung Deutschlands.

In der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Güldenstädt's, Dr. *J. A.*, Reisen nach Georgien und Imerethi. Aus seinen Papieren gänzlich umgearbeitet und verbessert herausgegeben, und mit erklärenden Anmerkungen begleitet von *Julius von Klaproth.* Mit einer Karte. gr. 8. 2 Rthlr.

Heinsius, Dr. *Th.*, Schulkalender für die Jahre 1814 und 1815, oder Tage- und Taschenbuch für Rectoren, Schulinspectoren, Vorsteher und Lehrer an gelehrten und Volksschulen u. s. w. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Derselbe, der Sprachgerichtshof, oder die französische und deutsche Sprache in Deutschland vor dem Richterstuhl der Denker und Gelehrten. 8. Geh. 10 gr.

Kreyfig, Dr. *F. L.*, die Krankheiten des Herzens systematisch bearbeitet und durch eigne Beobachtungen erläutert. 2ter Theil in 2 Abtheilungen, davon die *erste* Abtheilung die nähere Diagnose der Herzkrankheiten, die Erkenntniss und Behandlung der dynamischen und die specielle Pathologie der organischen Herzkrankheiten enthält. Die *zweyte* Abtheilung, welche den Käufern bald nachgeliefert werden wird, enthält: Diagnose und Behandlung der organischen und mechanischen Krankheiten des Herzens, nebst Krankheitsfällen.

Beide Abtheilungen kosten 4 Rthlr.

Zur Beantwortung der vielen an mich ergangenen Anfragen zeige ich hiermit Folgendes an:

Vom *Komus*, Taschenbuch von *Th. Hell*, *Fr. Kind*, *A. F. E. Langbein*, *Fr. Laun*, *Gustav Schilling*, *St. Schütze* u. a., mit Kupfern nach Rambergschen Zeichnungen von W. Böhm und Jury,

ist eine *zweyte* Auflage fertig geworden, und für 1 Rthlr. 8 gr. in allen Buchhandlungen zu haben. So auch das äusserst ähnliche Bild

Theodor Körners, nach einer Zeichnung von dessen Schwester Emma, gestochen von Buchhorn in Berlin. Preis für die ersten ausgesuchten Abdrücke 1 Rthlr., für die geringern spätern 16 gr.

Der *erste* Band von *Th. Körners poetischem Nachlaß*, enthaltend die beiden Trauerspiele *Zriny* und *Rosamunde*, ist vergriffen, und eine *zweyte* Auflage unter der Presse. Diese, so wie der *zweyte* Band, enthaltend *vermischte* (noch ungedruckte) *Gedichte und Erzählungen*, *eine Charakteristik des Dichters* von *C. A. Tiedge*, und *biographische Notizen über ihn* von dem *Vater des Verewigten*, werden bis Ende Februars fertig, so wie

die *vierte vermehrte Auflage* von *Seume's Gedichten*, herausgegeben von *Clodius*.

Vom *Komus* wird zum Jahre 1817 ein *zweytes* Bändchen von den nämlichen und andern berühmten Verfassern erscheinen.

Leipzig, im Januar 1815.

Joh. Fr. Hartknoch.

Anleitung zu einem zweckmäßigen Studium der Philosophie mit Hinsicht auf ihr Verhältniss zu den übrigen Facultätswissenschaften, von *G. W. Gerlach.*

Der in den letzten Jahren vor der Hemmung der Universität zu Wittenberg durch seine stark besuchten philosophischen Vorlesungen vortheilhaft bekannte Verfasser hat in angezeigter Schrift die Philosophie besonders von ihrer praktischen Seite gefasst, und aus die-

diesem Standpunkte das Wesen und das Gebiet derselben, die Methode ihres Studiums, ihr Verhältniss zu den andern Wissenschaften, und die Methode der Verbindung ihres Studiums mit dem Studium der letztern klar zu machen gesucht, und zugleich eine Anleitung beygefügt zur Kenntniss einer zweckmäſsigen Literatur des philosophischen Gebiets. So wie schon der Zweck dieser Schrift die Aufmerksamkeit jedes für wissenschaftliche Bildung sich interessirenden Mannes auf sich lenken muss: so hat auch der Verfasser seiner Seits nichts unversucht gelassen, demselben durch Gründlichkeit und zweckmäſsige Darstellung zu entsprechen. Sie erscheint künftige Ostermesse im Verlage bey Zimmermann.

Zur Ostermesse 1815 erscheint bestimmt:

Dr. *Franz Volkmar Reinhards* System der christlichen Moral, 5ter und letzter Band, mit vollständigem Register über das ganze Werk. Wittenberg, bey Zimmermann.

Das Wittenberg seit länger als zwey Jahren so hart getroffene Schicksal hat auch den Druck dieses Bandes so lange verzögert. Vom *ersten* Bande dieses Werks erscheint in ganz kurzer Zeit die 5te Auflage mit einigen Verbesserungen und Zusätzen vom sel. Herrn Verfasser.

In der Mylius'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen:

Ciceronis Historia Philosophiae antiquae ed. Dr. *F. Gedike*. Ed. tertia emendat. 8 maj. 1815. 1 Rthlr.

Meierotto, J. H. L., über Sitten und Lebensart der Römer in verschiedenen Zeiten der Republik. 3te verbesserte Ausg. 2 Thle. 8. 1814. 1 Rthlr. 12 gr.

Platonis dialogi IV, Meno, Crito, Alcibiades uterque cum virorum doctorum animadvers. Curav. *Biester* et *Buttmannus*. Ed. tertia emendat. 8 maj. 1811. 18 gr.

Remer, Dr. *W. H. G.*, Lehrbuch der polizeylich-gerichtlichen Chemie. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

Mit Recht nennt der Herr Verf. die *zweyte* Auflage eine vermehrte und verbesserte. Seit dem Erscheinen der *ersten* Ausgabe im Jahr 1803 ist manche neue Entdeckung und Erfahrung bekannt gemacht worden, und es liess sich von einem so rühmlich bekannten Gelehrten nicht anders erwarten, als dass er sowohl durch Aufnahme dieser, als auch der Resultate seiner eigenen Forschungen und Arbeiten dem Werke eine gröſsere Vollkommenheit geben würde. Hier weiter zur Empfehlung noch etwas zu sagen, halte ich für überflüssig, indem der Werth desselben schon längst von vielen competenten Richtern anerkannt ist. Ich mache daher bloss jeden praktischen Arzt und Chemiker auf dieses nützliche Werk nochmals aufmerksam.

Helmstädt, den 8. Februar 1815.

C. G. Fleckeisen'sche Buchhandlung.

Francis Buchanan's,
d. A., und Mitgliedes mehrerer gelehrten Gesellschaften,

Reise von *Madras* durch die Länder *Mysore*, *Canara* und *Malabar;* auf Befehl des General-Gouverneurs von Indien unternommen, und besonders in der Absicht, um über den Zustand des Landbaues, der Wissenschaften und des Handels; über die Religion, die Sitten, Gewohnheiten, die Natur- und Völkergeschichte und die Alterthümer Untersuchungen anzustellen. Unter der Autorität der ostindischen Compagnie bekannt gemacht, nebst einer Karte und Kupfern. Umgearbeitet und deutsch herausgegeben, so wie mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *E. A. W. von Zimmermann.*

Dieses Werk, die fleiſsige Arbeit eines vorzüglichen Naturalisten, welcher viele Jahre in Diensten der englisch-ostindischen Compagnie die dortigen Länder studiert hat, und deshalb zu dieser Untersuchung ausgewählt worden ist, zeichnet sich vor allen bisherigen Reisenachrichten über Ostindien in mehr als einer Hinsicht aus. Sie lehrt nämlich einen groſsen Theil von Hindostan kennen, mit dem wir, da er nur erst seit Kurzem dem, aller Cultur entgegen strebenden, Despotismus entrissen ist, nicht sehr bekannt waren. Hiervon giebt sie aber nicht bloss eine allgemeine Uebersicht, wie diess bis dahin nur von den mehresten Theilen dieses reichen Landes geschah; sondern sie liefert ein so genaues Detail über den Boden, die dortigen Producte und die Bewohner, dass man sie in dieser Hinsicht mit den Reisen des berühmten Agronomen *Arthur Young* vergleichen darf. Alles, was auf Ackerbau, Viehzucht, Handel und Technologie Bezug hat, ist hier mit groſser Genauigkeit dargestellt. Und da nun bekanntlich Hindostan ungewöhnlich reich ist, sowohl an Getreidearten und den trefflichsten Holz-Arten, als an solchen Pflanzen, die theils in der Färberey von höchster Wichtigkeit sind, theils vorzügliche Gummi-Arten gewähren, so ist die Belehrung von seltenster Mannichfaltigkeit.

Ebenfalls wird man hier mit Völkerschaften, deren Sitten, deren Religion, deren Geschichte und Alterthümer genauer bekannt, wovon man vormals nur den Namen wusste. Diess ist der Fall bey mehreren Gebirgsvölkern, und selbst zum Theil bey den merkwürdigen Bewohnern der malabarischen Küste, den Nayren.

Diess

Diess sind wohl hinreichende Gründe, das schätzbare, aber theure Werk auf deutschem Boden zu verpflanzen, worüber die vorläufige Anzeige bereits schon vor sechs Monaten ins Publicum gekommen ist. Da indess ein bedeutender Theil des Details über einzelne Districte, über deren Producte und Ein- und Ausfuhr wohl nur dem Engländer besonders interessant seyn möchte, so wird man suchen, dergleichen, so viel es ohne wesentlichen Verlust an Belehrung geschehen kann, abzukürzen. Aus gleichen Gründen können wir dem deutschen Leser manche Kupfer ersparen, da mehrere nur Werkzeuge der indischen, sehr einfachen, Agricultur- und Manufactur-Arbeiten darstellen.

* * *

Das obige gehaltreiche Werk wird nächstens in meinem Verlage erscheinen.

Frankfurt a. M., im Februar 1815.

H. L. Brönner.

Schon seit einigen Monaten sind von folgenden Schulbüchern meines Verlages neue Auflagen erschienen:

F. W. Dörings Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. *Zweyter* Theil. *Dritter* und *vierter* Cursus. Kurzer Abriss der römischen Geschichte von der Erbauung der Stadt bis zum Untergang des abendländischen Kaiserthums. Beyspiele vom Brief- und Rednerstil und Themata zur Verfertigung eigner Abhandlungen. *Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1 Rthlr.

Fr. Jacobs Elementarbuch der *griechischen* Sprache für Anfänger und Geübtere. *Erster* Theil. *Erster* und *zweyter* Cursus. *Fünfte* verbesserte Ausgabe. 8. 18 gr.

Jena, im Januar 1815.

Friedrich Frommann.

Zur nächsten Ostermesse erscheint in unserm Verlage eine *zweyte*, *in den Principien berichtigte und völlig umgearbeitete*, *Ausgabe* von

Bouterweck's Aesthetik.

Wir zeigen dieses vorläufig an, damit nicht ein Missverständniss über unsere Befugniss zu diesem Verlagsartikel entstehe, indem durch den Tod des Verlegers der *ersten* Ausgabe die Erfüllung der Bedingungen, die über die *zweyte* Ausgabe bereits verabredet waren, unmöglich geworden ist.

Der *erste* Theil ist abgedruckt, und kann auf Verlangen versandt werden.

Göttingen, im Februar 1815.

Vandenhöck-Ruprecht'sche Buchhandlung.

III. Auctionen.

Am 6ten März wird zu Hamburg die vortreffliche Bibliothek des verstorbenen Prof. *Reimarus* verauctionirt. Verzeichnisse davon sind bey Herrn Procl. *Weigel* in Leipzig und andern gewöhnlichen Orten zu haben.

IV. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Die gute Art von Kritik, die mehrere meiner Schriften seit einiger Zeit in der Jenaer Literatur-Zeitung erfahren haben, nöthigt mich doch, das literarische Publicum darauf aufmerksam zu machen, was es von der Unparteylichkeit und Gerechtigkeit eines Recensenten zu erwarten habe, der *in einem und demselben Monatsheft dieser Zeitung* (die sich übrigens sonst gar sehr wenig um meine Schriften kümmerte) mit einem Male drey meiner grössern, *schon vor mehreren Jahren erschienenen*, Werke durchhechelt, und dabey, weil ihm zwey, bisher daselbst noch nicht recensirte, dazu nicht genug waren, noch ein drittes, *bereits vor 8 Jahren erschienenes, und in Nr. 42. des Jahrgangs 1809 derselben Zeitung mit großem Lobe kritisirtes, Werk* nochmals vornimmt, um es wenigstens in einzelnen Stellen anzufallen, und herabzusetzen? — der endlich (— wenn anders die durch mehrere Umstände und Ursachen begründete Vermuthung, dass nicht nur die Herren *M.* und *Z.* in der Jenaer, sondern auch der Recensent meines Lehrbuchs der politischen Oekonomie in der Leipziger Literatur-Zeitung, nur ein und dieselbe Person seyen — mich nicht täuscht —), der, sage ich, sich sodann nicht entblödet hat, ein und dasselbe Buch binnen wenig Monaten in zwey verschiedenen Zeitungen auf eine gleich animose Weise durchzuziehen?

Eine weitere Erklärung hierüber, und über die, am Schlusse der Recension in Nr. 85. der Jenaer Zeitung, Erg. Bl. v. J., mir gütigst zugedachte Ehre, die ich mir verbitten muss, so wie eine Zurechtweisung des Hn. Rec. *M.*, was er von meiner ökonomischen Erfahrung zu halten habe? ist von mir bereits auch an die Redaction dieser Zeitung eingesandt worden.

Breslau, den 31sten Januar 1815.

Prof. Dr. *Weber.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

PHILOSOPHIE.

Mannheim, b. Schneider: *Architektonik aller menschlichen Erkenntnisse und Gesetze des Handelns, nach dem materialen und formalen Standpunkte tabellarisch dargestellt* von *Ferdinand Christoph Weise*, d. Philos. und Rechte Doctor, grosherzogl. Frankfurt. Hofrathe u. öffentl. ord. Lehrer auf der Universität zu Heidelberg. 1813. 9 Bogen in Roy. fol. *Zweyte*, mit einer Einleitung versehene, Ausgabe. 1814. 13 Bogen in Royalfol.

Die Verzeichnung des Systems aller menschlichen Erkenntnisse ist das Resultat aller Philosophie, wie der Vf. in der Vorrede bemerkt, und auch diese Architektonik gründet sich auf ein System der Philosophie, welches er für sich entworfen, und wovon er glaubt, dass es dem Schicksale aller bisherigen entgehen, dass es als das allein wahre in der Ebbe und Fluth menschlicher Meynungen feststehen werde. In der Vorrede giebt er eine vorläufige Kenntnifs von dem Fundamente desselben, woraus erhellet, dass es durch die Reflexion auf die bisherigen Systeme der Philosophie und die Bemerkung ihrer Grundfehler entstanden ist, dass er dieses mehr durch äufsere Hinzufügung, als durch innere systemartige Erzeugung sich gebildet, und dass er nicht alle Systeme mit unbefangenem Blicke betrachtet und beurtheilt hat. Das System, welches er die *Philosophie des ausgebildeten Menschenverstandes* nennt, kündigt sich, wie er sagt, mit den höchst unbestimmten Worten Jacobi's an: *Wir erschaffen und wir unterrichten uns nicht selbst, sind auf keine Weise a priori, und können nichts a priori wissen oder thun, nichts erfahren ohne Erfahrung*, und beruhet auf drey *neuen* (?) Grundpfeilern: 1) Auf einer *Ursynthesis*, als dem Grunde seiner Möglichkeit: *Ich bin, Dinge sind, und ein höchster urbildlicher Verstand ist, in welchem das Ich und die Dinge nicht unterschieden seyn.* 2) Jede Erkenntniss ist selbst eine Synthesis, indem sie ihrer Wirklichkeit nach auf realen Vorstellungen beruht, deren Elemente das vorstellende Wesen (Thesis), das vorgestellte Ding (Antithesis) und der *Begriff* sind. Der Begriff geht aus der Bestimmung des Vorgestellten durch das Vorstellende hervor, ist also die Synthesis beider, die *Vorstellung*. (So wäre also die Vorstellung ein Element von sich selbst, und der Begriff eine Art, gleich der Gattung?) 3) Jede ursprüngliche Synthesis muss, wenn sie echt seyn soll, die logische Probe der Zurückführung auf die strenge dichotomische Entgegensetzung aushalten. Drey grosse Geister, *Jacobi*, *Spinoza*, *Kant* haben den Vf. durch die grossen Irrthümer, deren nur solche grosse Männer fähig waren, auf die Spur der Wahrheit geführt. Der Grundfehler von *Jacobi's* verzeihlichem Dogmatismus ist der *unvermittelte Glaube an Gott und die Natur*. *Spinoza* machte den Idealgrund des Uebersinnlichen zum Realgrunde des Universums; sein Grundirrthum ist *Pantheismus*. In dem *einseitigen Idealismus* besteht *Kant's* Fehler. *Fries* hat zwar alles aufgeboten, um denselben zu mildern; allein offenbare Widersprüche (?) lassen sich durch alle Kunst nicht heben, die scharfe Trennung menschlicher Erkenntnifs von dem Ding an sich, welche dem gesunden Menschenverstand ein so grosser Anstoss ist, nicht beseitigen. Ideales und Reales müssen in dem Kantischen Systeme ewig getrennt bleiben. (Wie ungegründet dieser Vorwurf gegen einen Philosophen sey, der sich gegen die Verwechslung der Erscheinung mit dem Schein so stark erklärt, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung.) Diese Trennung als nichtig aufzuheben, ist der Zweck der Philosophie des ausgebildeten Menschenverstandes. Sie stellt dem Satze: *der Mensch hat vermöge der subjectiven Beschaffenheit seines Erkenntnissvermögens schlechterdings kein Erkenntniss von dem Dinge an sich*, folgende Widerlegung entgegen: „Der Mensch tritt durch das Erkennen nicht aus der Natur heraus, ohne welche ja gar keine reale Erkenntniss Statt fände; vielmehr nimmt er das Wahre unmittelbar aus der Fülle der Natur durch die Wahrnehmung; weist jeder Wahrnehmung die Stelle innerhalb seiner Erkenntnissphäre an, indem er das blofs Empfundene Subjective als Objectiv im Raume setzt, welches Setzen als ein sich Entgegensetzen ohne ein *In sich* setzen (Schaffen der Zeit) nicht Statt finden kann. Jetzt hat er ein Verhältniss zwischen sich und dem in der Wahrnehmung geoffenbarten Dinge gesetzt, aber dieses Verhältniss muss jetzt noch bestimmt werden, das Ding muss von jedem andern durch Merkmale unterschieden werden, wenn es Gegenstand der Erkenntniss, ein Feststehendes werden soll; das geschieht durch die ursprünglichen Verstandeshandlungen, als den unumgänglichen Bedingungen, ohne welche ein Ding nicht gedacht werden kann, als Etwas, von jedem Andern Verschiedenes." — Wir enthalten uns aller Bemerkungen über diese vermeinte Widerlegung, welche gerade dasjenige behauptet, was widerlegt werden sollte, um noch Etwas über die Architektonik selbst zu sagen. Sie besteht aus sechs Tafeln, wovon die erste und zweyte das ursprüngliche synthetische System aller Erkenntnisse und aller Gesetze menschlicher Handlungen mit deren analytischen (!) Auflösung, die übrigen vier das abgeleitete

leitete, d. h. auf die strenge dichotomische Entgegensetzung zurückgeführte System der Wissenschaften enthalten, und zwar auf der *dritten* Tafel die *reinen Wissenschaften*, auf der *vierten* die *Erfahrungswissenschaften der materiellen Natur*, auf der *fünften* die *Erfahrungswissenschaften der denkenden Natur des Innern*, und auf der *sechsten* des *Aeußern*. Das Erste, was bey dieser Architektonik auffällt, ist die Inconsequenz. Wir finden hier eine Tafel der reinen Wissenschaften, da doch die Philosophie, deren Resultat die Architektonik seyn soll, allen Erkenntnissen *a priori* den Krieg erklärt, und Erfahrung für die einzige Quelle aller Erkenntnisse aufstellt. Zweytens ist die Eintheilung der Wissenschaften weder vollständig, noch systematisch. Es fehlen die gesammte positiven Wissenschaften, mit Ausschluss der juristischen, fast gänzlich; es fehlt ein Hauptzweig der Naturlehre, die Psychologie und Anthropologie, mit ihren Unterabtheilungen. Die Eintheilung der Wissenschaften ist nicht logisch; aus Mangel an Eintheilungsgründen haben mehrere eine ganz unrechte Stelle erhalten, und es fehlt die systematische Einheit und die Ueberzeugung, dass das ganze Gebiet des menschlichen Wissens in seinen Theilen vollständig und Gliederweise aufgestellt worden sey. In der ersten Tafel wird die gesammte Natur eingetheilt in die *materielle*, *denkende* und *handelnde* Natur. Die speciellen Wissenschaften der materiellen Natur werden unter zwey Rubriken, *Naturbeschreibung* und *Naturgeschichte*, gebracht. Naturgeschichte begreift 1) *Geschichte der Entwickelungen der Natur*, Kosmogonie, Physiogonie; 2) *Darstellung durch Menschen bewirkter Naturveränderungen zu ihren Bedürfnissen und Bequemlichkeiten*, technischer Naturkunde, wohin Landwirthschaft, Bergwerkskunde und Technologie gezählt werden. (Allein diese Wissenschaften haben nicht bewirkte, sondern zu bewirkende Gewinnung, Veränderung und Benutzung der Naturproducte zum Gegenstande.) 3) Erhaltung und Wiederherstellung der Natur, insbesonder Menschen; *Haushaltungskunde*, *Diätetik*, *Heilkunde*. Wie können diese technischen und pragmatischen Theile der speciellen Physik zur Naturgeschichte gerechnet werden! Eben so unrichtig wurden vorher Physiologie und Pathologie mit der Anatomie zur Naturbeschreibung gerechnet. Zu den eigenthümlichen Producten der Denkkraft innerhalb der Sphäre des Verstandes wird *Beschreibung* und *Geschichte der denkenden Natur* gezählt. Beyde haben drey Unterabtheilungen. *Beschreibung der denkenden Natur* 1) nach der *Erkenntnißkraft — Zeichen —* besonders *Sprachkunde;* 2) nach der *Gefühlskraft — empirische Kunde des Schönen und Erhabenen;* 3) nach der *Begehrungskraft — Erziehungskunde. Geschichte der denkenden Natur* 1) in Hinsicht auf *Erkenntniß — Literärgeschichte;* 2) nach Maassgabe der *Gefühle — specielle Darstellung der schönen Künste;* 3) in Beziehung auf *Charakter — geschichtliche Darstellung aller Religionen.* — Einige von diesen Fehlern sind in den analytischen Tabellen von 3 — 6 gehoben, durch Einfügung einiger fehlenden, z. B. der positiven Theologie, der Philologie, aber nicht alle. Ueberhaupt ist diese Architektonik noch weit entfernt von der Vollkommenheit in Ansehung der Richtigkeit und Bestimmtheit der Begriffe, der logischen Ordnung und der systematischen Einheit, welche schon in andern Versuchen der Art, z. B. von *Krug* und *Schmid*, erreicht worden ist, und man kann daher von ihr, als dem Schlussstein des ganzen philosophischen Systems des Hn. *W.* auf die Beschaffenheit desselben, nach dem vom Vf. selbst angegebenen Maassstabe schliessen.

Gleichwohl muss diese Architektonik Beyfall gefunden haben, da in so kurzer Zeit eine zweyte Auflage erschienen ist. Dieser Umstand würde jedoch nichts für den innern Werth dieses Werkes beweisen, wenn es auch seine Richtigkeit mit der zweyten Auflage hätte, woran wir doch zweifeln müssen. Denn es wäre unbegreiflich, warum der Vf. Unrichtigkeiten, die er in der Einleitung selbst anerkennt, wohin vorzüglich der Ausfall in der Vorrede auf den Hn. Prof. *Krug*, weil er einen anschauenden Verstand für einen Widerspruch, gleich einem hölzernen Eisen erkläre, gehört, nicht verbessert hätte, wenn es wirklich zu einem zweyten Druck gekommen wäre. Wahrscheinlich ist daher nur der Titelbogen umgedruckt, die Dedication an den Grosherzog von Frankfurt weggelassen, und das Ganze mit einer Einleitung versehen worden, worin er sich ausführlich über das Fundament der menschlichen Erkenntniss erklärt. Diese Abhandlung ist in demselben Geiste geschrieben. So sehr auf der einen Seite das Interesse für das philosophische Forschen und die Aufmerksamkeit gefällt, mit welcher er die neuesten Erscheinungen des philosophischen Geistes beobachtet hat; so muss man doch bald den Mangel eines schärfern Eindringens, einer reifern Beurtheilung und eines tiefern consequenten Forschens vermissen, und gewahr werden, dass er viel zu früh an das Aufbauen ging, und dazu fremde Ideen gebrauchte, denen es an innerer Haltung gebricht. Wir können nur Einiges von den Ideen und Beurtheilungen des Vfs. anführen. Von *Kant's* Kritik urtheilt er mit dem grössten Lobe; er habe, sagt er, den sichersten Pfad betreten, indem er von Thatsachen der Erfahrung ausgegangen sey, um das höchste Problem, *die Möglichkeit der Erfahrung* zu lösen, und kein Philosoph habe die Tiefen des menschlichen Geistes wie er durchdrungen. Aber seine Philosophie hat kein *Fundament*, und darum hat er die Aufgabe nicht vollkommen gelöst. *Kant* betrachtet den Verstand als das Höchste in der menschlichen Erkenntniss, spricht der Vernunft allen Antheil an der Begründung derselben ab, und verwirft daher die Ontologie als die Vernunftwissenschaft vom Wesen der Dinge, und die sich darauf stützende rationale Psychologie, Kosmologie und Theologie als constitutive Wissenschaften. Hieran, und dass es nur eine Wissenschaft von den Erscheinungen der Dinge geben soll, nimmt der Vf. Anstoss, und findet es widersinnig, dass die Vernunft, nachdem sie mit ihren Ideen in dem Gebiete der Erkenntniss abgewiesen worden, ihre Rechte noch auf dem Ge-

Gebiete des praktischen Glaubens geltend machen, und die Kleinodien der Menschheit, Gott, Freyheit und Unsterblichkeit, vor dem unglaubigen Verstande bewahren soll. Handelnd soll der Mensch die Idee der Freyheit, von der er nichts wissen kann, ergreifen, und darauf seine Moralität gründen; im Glauben soll er handeln, als ob ein Gott wäre, von dem sich nichts wissen läfst. Für unsterblich soll sich der Mensch halten im Widerspruch (?) mit seinem Verstande, der ihn nur als eine zufällige Erscheinung anerkennen kann." Wenn also die kritische Philosophie als haltbar sich bewähren soll, welcher Zuversicht der Vf. lebt, so mufs sie den Verstand in seine Schranken zurücksetzen, innerhalb welcher er sich nach richtiger Angabe der Kritik bloss auf Erscheinungen beschränkt; die universelle Gesetzgebung, die sich über Wissen und Handeln erstreckt, der Vernunft zueignen, und es ihr überlassen, wie sie mit Hülfe ihres Organs, des Verstandes, durch *wissenden Glauben* einen festen Grund gewinne, worauf der Skeptiker nichts anhaben kann. Die höchste Aufgabe der kritischen Philosophie, *wie Erfahrung möglich sey*, mufs demnach durch Aufstellung einer *transscendentalen Theorie der Vernunft* gelöst, und damit das Crux der Philosophen und Psychologen gehoben werden. Hierauf, glaubt er, führen die achtungswerthen Versuche deutscher Selbstdenker, welche entweder als Gegner der kritischen Philosophie, ihren Mangel aufzudecken, oder als Freunde derselben ihn zu heben gesucht haben. In dieser Hinsicht geht er die vorzüglichsten derselben durch, und zeigt die Gründe an, warum sie ihm nicht genügten, sondern auf eine eigne Theorie zu denken nöthigten. Zuerst betrachtet er die Versuche des *Jacobi*, *Fries* und *Bouterweck*, welche darin übereinstimmen, dafs das Höchste, das Absolute nur durch *Glauben* erreicht werden könne, dagegen er zu allem Wissen eine Begründung durch Beweise, und zwar durch Vernunftbeweise fordert. Gegen die andere Partey, welche ein *Wissen des Absoluten* nicht allein für möglich, sondern auch dieses Wissen in ihren Systemen realisirt glauben, macht er einen Gedanken des skeptischen *Schulze* geltend, dafs die Möglichkeit einer Erklärung des letzten Grundes unserer Erkenntnifs in einem transscendentalen Zirkel sich selbst aufhebe. weil wir zuletzt doch nichts anders als Erkenntnifs finden, und daher nur Erkenntnifs aus Erkenntnifs ableiten können; einen Grund des Erkennens suchen, also so viel sey, als im Erkennen dasjenige suchen, was mehr als Erkenntnifs seyn soll." Dennoch sey das Streben nach dem Absoluten in der Vernunft gegründet, und müsse, wenn sich die Vernunft nicht widersprechen solle, auch befriedigt werden können. Um aus diesem Labyrinthe heraus zu kommen, wendet sich der Vf. zuerst an die Psychologie, und da diese nur das Zeitliche und Vergängliche darstellt, so verbindet er damit den Pantheismus, durch welchen er in der Psychologie einen allgemeinen Mittelpunkt der Beziehung, ein Princip für die Einheit und die Ueberzeugung von der Wahrheit desselben zu gewinnen hofft. Wie? durch den Pantheismus, der in der Vorrede als der Grundfehler des *Spinozischen* Systems erklärt wurde, soll hier nun auf einmal Licht aus Finsternifs geschaffen und ein sicheres Princip für alles Wissen gewonnen werden? Doch ist es nicht der dogmatische constitutive Pantheismus, den er zu Hülfe ruft, sondern der reguläre, d. i. die Ueberzeugung, dafs Gott der Realgrund alles Seyns sey, gestützt auf den Beweis aus der Zweckmäfsigkeit der Natur und dem Sittengesetz. So kommt zuletzt alles auf die gewöhnliche Ansicht mit wenig Ausnahmen zurück, und ist gröfstentheils nur ein Umtausch mit andern Kunstwörtern. Offenbar ist der Vf. mit sich selbst noch nicht im Reinen, und er hat uns aufser dem: *in magnis voluisse sat est*, keine Ueberzeugung gewähret, dafs er gleich einem geschickten Steuermanne die Fahrt der Speculation zum sichern Port jetzt schon zu leiten im Stande sey.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Gabon: *Recherches sur l'organisation de la peau et sur les causes de sa coloration;* par *Gaultier.* 1809. 83 S. 8. m. 1 Kpft.

Der Vf. wurde vorzüglich durch Untersuchungen der Negerhaut im gesunden und kranken Zustande, während des Lebens und nach dem Tode, auf mehrere wichtige Thatsachen in Hinsicht auf die Structur der Haut im Allgemeinen, und die Ursache ihrer Färbung beym Neger insbesondere geleitet, indem ihre Structur bey diesem deutlicher ist. Im *ersten* Kapitel wird die Organisation der Haut betrachtet. Diese theilt der Vf., wie gewöhnlich, in mehrere Schichten ein. Von der Lederhaut bemerkt er, dafs ihre Erhabenheiten nicht, nach der gewöhnlichen Angabe, denen der Oberhaut genau entsprechen, sondern so geordnet sind, dafs zwey Hauterhabenheiten von einer Oberhauterhabenheit bedeckt werden. Indessen stehen immer je zwey Hauterhabenheiten so dicht an einander, dafs sie als eine erscheinen. An der zweyten Schicht, dem Schleimgewebe, unterscheidet er vier über einander liegende Lagen. Die erste besteht aus kegelförmigen Gefäfswärzchen, welche paarweise locker auf der Hauterhabenheit sitzen, aus deren Umfange weifsliche Fortsätze auslaufen, und die sich an ihrer Spitze in einen Kanal endigen, der sich äufserst fein und vielfach verzweigt. Die zweyte Lage, die der Vf. *weiße Haut (Membrana albuginea)* nennt, ist ziemlich dick, und bedeckt die Lederhaut und die Wärzchen. In sie führen die kleinen weissen Seitenfortsätze der letztern Stoffe über, und sie entsteht eigentlich durch die Thätigkeit der Wärzchen. Von ihr gehen Fortsätzchen in die Lederhaut über, die, wo sich Haare finden, ihre Wurzeln umhüllen. Die dritte, bräunliche Lage (die *braune Substanz*) ist nur bey dem Neger sichtbar, und besteht aus einer Menge Körperchen, deren Zahl den Gefäfswärzchen entspricht. Die vierte, die *oberflächliche weiße Haut*, ist sehr dünn, und liegt dicht unter der Oberhaut, der

der *dritten Schicht*. Diese vier Lagen der zweyten Schicht erkennt man sehr deutlich an der Sohle des Negers im frischen Zustande, oder nach 1 — 2tägiger Maceration und nach einem Blasenpflaster auf der Negerhaut. Die erste und zweyte Lage sind zeugend, die dritte und vierte gehen aus ihnen hervor. Die Lebensthätigkeit aller nimmt in dem Maasse ab, als sie sich der Oberfläche nähern.

Das *zweyte* Kapitel betrachtet *die Färbung der Haut*. Aus bekannten Gründen wird bewiesen, dass die Einwirkung der Temperatur und des Lichts nicht zur Hervorbringung der Negerfarbe hinreicht, sondern dass sie, wenigstens vorzüglich, als ein Product der eigenthümlichen Lebensthätigkeit der Haut angesehen werden müsse. Der Hauptsitz der Färbung sind *die Wurzeln der Haare*, und *die färbende Substanz der Haare und der Haut ist identisch*. Wo die Haare fehlen, in der Hohlhand und der Sohle, fehlt auch die Färbung. Das Princip der Hautfärbung hat daher seinen Sitz nicht über, sondern unter der Lederhaut. Bey den hellgefärbten Menschen findet sich nicht eine weisse Substanz an der Stelle der schwarzen bey den Negern, sondern die färbende ist in zu geringer Menge vorhanden, und fixirt sich mehr an den Haaren. Von ihrer Menge rührt bey den Negern nicht bloss die Schwärze der Haut, sondern auch die Krausheit der Haare her, so wie auf der andern Seite die Kürze der letztern die Verbreitung der färbenden Substanz auf der Haut möglich macht. Indessen ist die zweyte Schicht gefärbt, allein nicht durchaus, sondern nur in ihrer ersten und dritten Lage. An den ungefärbten Stellen der Negerhaut sind beide roth, an den gefärbten schwarz. Die dritte Lage ist heller gefärbt, als die erste; die zweyte und vierte auch beym Neger weiss. Auch die Oberhaut ist etwas, aber nur in sehr geringem Grade gefärbt. Die Haare bestehen aus den vier Lagen der zweyten Schicht, so dass die dritte und vierte am meisten nach innen, die erste und zweyte mehr nach aussen liegen. Die erste Lage der zweyten Schicht enthält nicht bloss Blut, sondern auch die färbende Substanz. Durch die Wirkung eines Blasenpflasters wird die Negerhaut anfangs, und so lange als die Wirkung unterhalten wird, blass geröthet; sie erscheint bloss von Gefässwärzchen und weissen Erhabenheiten, welche den Haaren entsprechen, bedeckt. Mit der Narbenbildung sinken diese letztern ein. Bald darauf wird die Oeffnung einer jeden von einem schwärzlichen Kreise umgeben, der sich allmählig erweitert, bis endlich alle zusammenfliessen, und die schwarze Farbe gebildet ist. Die ursprüngliche Entstehung der färbenden Substanz in den Haaren glaubt der Vf. auch durch das gleichzeitige Leiden der Haare und der Haut bey den *Albino's* zu erweisen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gel. Gesellschaften.

Am 24sten Januar Nachmittags um 4 Uhr feyerte die Königl. Akademie in Berlin das Andenken *Friedrich's des Zweyten* durch eine öffentliche Sitzung, welche der Sekretair der physikalischen Klasse, Hr. *Erman*, mit einigen auf die Feyer sich beziehenden Worten eröffnete. Hierauf hielten folgende Mitglieder der Akademie Vorlesungen: Hr. *Tralles* über die neueren Vervollkommnungen *astronomischer und geodätischer Instrumente*, besonders in Deutschland; Hr. *Schleiermacher* über den Begriff der verschiedenen *Staatsformen*; Hr. *Ideler* über die Sternkunde der *Chaldäer*; Hr. *Lichtenstein* über die Expedition des Fürsten *Joh. Moritz v. Nassau-Siegen* nach Brasilien, besonders in naturhistorischer Hinsicht.

Der Königl. Preuss. Krönungstag wurde am 18. Jan. von der Königl. *Deutschen Gesellschaft* in Königsberg vor einer glänzenden Versammlung gefeyert, und nachdem der Director der Gesellschaft, Hr. Kriegsrath *Bock*, durch einen *Prolog* die Einleitung dazu gemacht hatte, vom Hn. Superint. *Weyl* eine Rede „über den neuen Glanz der Preussischen Königskrone," und vom Hn. Prof. *Rhesa* eine Vorlesung über die Frage: „Ob die Idee des Schönen und Erhabenen auf dem Wege der erkennenden Vernunft zu begründen sey?" gehalten.

II. Todesfälle.

Am 5ten Oct. v. J. starb zu Lyon der durch seine Reisen und naturhistorischen Schriften rühmlich bekannte *Wilh. Ant. Olivier*, Professor der Naturgeschichte an der Thierarzneyschule zu Alfort u. Mitglied der ersten (mathem. physikal.) Classe des königl. Instituts zu Paris.

Dieselbe Schule verlor im Nov. ihren Director, *Ph. Chabert*, Stifter der Thierarzneyschule zu Lyon im J. 1763, und dann seit 1765 Lehrer an der Anstalt zu Alfort, deren Direction ihm 1771 übertragen wurde. Von seinen veterinarischen Schriften sind mehrere ins Deutsche übersetzt.

Am 16. Nov. starb *Joh. Ferdinand Gaum*, M. der Phil. und seit 1796 Special-Superintendent und Stadtpfarrer zu Calw im Königreich Würtemberg, wie auch Ritter des Würtembergischen Civilverdienstordens, in seinem 76sten Lebensjahre. Man vergl. die 5te Ausgabe des gel. Deutschl. mit allen dazu gehörenden Nachträgen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Ueber die Verwaltung der Finanzen des Königreichs Westphalen, besonders seit dem Monat April* 1811; von dem Grafen *Malchus von Marienrode*, vormaligem Finanzminister in demselben (in dem Monat April oder dem Königreich Westphalen?). 1814. 132 S. 8. mit einer Vorrede von XVIII S. und mit einer Beylage von 4 Bogen Schatzrechnungen. (18 gr.)

Nach der franz. Flugschrift des Vfs. (s. Allg. Lit. Zeit. N. 226. v. J.) wollte er von der Westphälischen Staatsverwaltung überhaupt, nach dem Titel der vorliegenden Schrift von der Finanzverwaltung, und nach der Vorrede von dem „Verfahren der *Regierung*" Rechenschaft ablegen; wiederum nach dem Anfang der Schrift zu urtheilen, sollte die Verwaltung dieses Staates gerechtfertigt werden. Ob sie „so vielseitigen Tadel verdiene? ist eine Frage, welche nur durch eine ruhige vorurtheilsfreye Prüfung, sowohl der Grundsätze, auf welche dieselbe gegründet gewesen ist, als auch des Ganges, welchen die Regierung bey der Anwendung derselben genommen hat, beurtheilt werden kann, bey welcher aber auch zugleich die Schwierigkeiten, die *theils* aus dem *nothgedrungenen* (kann alsdann von Grundsätzen die Rede seyn?) Versuch der Einführung fremder Rechte und fremder Verwaltungsformen in einem *Staate*, welcher selbst aus den *heterogensten* (!) Theilen zusammengesetzt gewesen, *theils* aus den Verhältnissen gegen den *Staat*, (hier ist darunter Frankreich oder eigentlich Napoleon, kurz zuvor der Länderbestand von Westphalen zu verstehen!), von dessen Einfluss die Regierung abhängig gewesen ist, haben hervorgehen müssen, nicht ausser Acht gelassen werden dürfen." Nach dieser Stelle (in welcher 8 Zeitwörter in einer Reihe vorkommen) bedarf es wohl keines Beweises, dass der Vf. weder durch heimlich und künstlich geschlossene Gedankenfolge die Denker anziehen, noch durch den Zauber des Wohlklangs und der Sprachschönheit die Leser einnehmen wollte. Was übrigens der Zweck der Schrift ist, wird sich am besten aus dem Bericht darüber ergeben; wobey die Würde der Wissenschaft und dieser Blätter erfordert, dass alles, was den Mann und nicht die Sache angeht, entfernt bleibe. Die Sache aber ist die Geschäftsführung eines Finanzministers; und dabey gilt es der Wissenschaft gleich, ob er sich dazu aus der Dunkelheit erhob, wie *Colbert* und *Necker* durch Reinheit der Grundsätze und hervorstechendes Geschick, oder durch Abenteure es wurde, wie *Law*; ob er noch jetzt über das Haab und Gut von Millionen Menschen und über den Staatshaushalt gebietet, oder ob er in die Dunkelheit zurückgekehrt ist. Die Wissenschaft untersucht nur, wie er seinen schweren Beruf erfüllte. Welch ein Beruf! Was ein Finanzminister nehmen muss, verweigert Jeder; und was er giebt, vermehrt nur die Forderung des Gebens. Was er aus der Hand des Unterthanen empfängt, bliebe besser in dieser Hand, darüber kann kein Zweifel seyn; was er ausgiebt, das kann Nutzen stiften, aber gewiss ist es nie. So weit sind wir gekommen, dass wir jährlich den Betrag des umlaufenden Geldes durch die Staats-Cassen jagen; und selbst, dass wir das ganze Land dem Werth nach hindurchtreiben, und durch *einen* Gewaltschlag Besitz und Eigenthum in einem Volke ändern können. Wem schaudert nicht bey dem Gedanken, solche Gewalt in *eines* Menschen Hand gelegt zu sehen! Kein Eroberer kann so zerstören, weil es offenbarer geschieht, und sich dagegen das menschliche Gefühl empört. Die Finanzgewalt lässt sich zwar auch durch ständische Verfassung beschränken, aber dennoch bleibt sie desto grösser, je unerforschter das Geheimniss der richtigen Bildung des Staats-Einkommens und seiner zweckmässigen Verwendung ist. Nach *allgemeinen* Begriffen kann der Finanzplan nicht entworfen werden; und wer ist dreist genug, zu sagen, er kenne den Zustand eines Landes so genau, dass er *danach* den Finanzplan tadelfrey zu entwerfen vermöge? dass er nirgend in dem Haushalt mehr, als die unvermeidlichste Störung anrichte? dass er seinen Fortgang nach Möglichkeit erleichtere? und bey den Ausgaben zwischen Verschwendung und Kargheit das rechte Maass treffe? Ist aber auch der Steuerplan den Umständen ganz angemessen, wie viel hängt alsdann noch ab von der Wahl der Beamten, von ihrer Behandlung, von dem guten Willen und von der Rechtlichkeit, die ihnen eingeflösst wird! Hierin hat *Necker* sich im Stillen ein grosses Verdienst erworben; auch bemerken wir beyläufig, dass er es war, welcher in Steuerklagen die Eidesleistung abschaffte. Ueberhaupt ergreift in seinem Werk über die Finanzverwaltung der religiöse Sinn, welcher ihn beseelte, und den der Fluch des Leichtsinnes, worunter wir seufzten, aus den öffentlichen Geschäften, besonders aus der Finanzverwaltung verbannt hat. Dieser Leichtsinn, mit einer bis zur Selbstanbetung verirrten Selbstsucht, verhöhnte die mühsamen tausendjährigen Werke der Väter, und hatte Lust an ihrer Zerstörung; scherzend und lachend räumte er den Sittenzwang weg, und gab das Interesse, als höch-

höchstes Gebot. Das Lachen ward indeſs schrecklich vergolten, und man braucht nur auf die überstandene Schreckenszeit hinzudeuten, um bey Jedermann das lebhafte Gefühl zu erregen, daſs ohne religiöse Gewiſſenhaftigkeit das Finanzwesen eines Staates nicht gedeihen könne. Das glänzendste Beyspiel davon giebt *Pitt*. Arm unter den Schätzen des reichsten Volkes der Erde, streng gegen die Freunde, unzugängig den Schlichen der Untergebenen, sparsam und freygebig nach Zweck und Umständen, rastlos arbeitsam, um den Geist und das Wesen jedes Geschäfts richtig zu erkennen, und es danach fest und sicher zu behandeln. Das Beyspiel dieses groſsen Engländers soll hier nur angeführt werden, um zu beweisen, daſs religiöse Gewiſſenhaftigkeit sich bey dem ungeheuersten Staatshaushalt, den es giebt, und in den gefahrvollsten Zeiten üben und bewahren läſst. Seine groſsen Eigenschaften kann nicht jeder Finanzminister besitzen, aber seine Gewiſſenhaftigkeit darf Keinem fehlen. Sie adelt die Finanzverwaltung, die ohne sie in der schmutzigen Arbeit des Geldnehmens und Geldgebens, und aus der Plünderung des Einen zur Bereicherung des Andern besteht; wobey man höchstens die gröſsere oder geringere Geschicklichkeit und Verschämtheit bemerken kann.

Es ist schon oben bemerkt, wie schwankend der Grund unserer Staatswirthschaft ist; nur die Erfahrung kann ihn liefern, und diese ruht in Berichten und in der Kenntniſs von wenigen Unterrichteten, welche sie gewöhnlich als das Mittel, sich geltend zu machen, geheim halten. Den Geist des Ganzen kennt überdieſs nur der Minister, dem alle Sachkundige ihre Einsicht aus Pflicht und Geschäftsliebe mittheilen, und dem allein anschaulich ist, welchen Widerstand oder Eingang die Vorschläge bey dem Herrn und bey seiner Umgebung, bey den Groſsen und bey dem Volk finden. Der Minister ist daher nur im Stande, seine Verwaltung treu zu schildern, und thut er es, so bereichert er die Wiſſenschaft wesentlich. Wenige haben es bisher gethan: Amtsschriften gehören hier nicht her. Ob die vorliegende Schrift einen treuen, offenen und lauteren Bericht enthalte, wird sich aus Folgendem ergeben.

Zuerst wird von der Hoffnung kurz geredet, daſs Westphalen ein kräftiger, selbstständiger Staat geworden wäre; dann ausführlicher von dem Schaden, welcher durch die vorbehaltenen kaiserl. Domänen entstanden ist. Das ist bekannt: aber von dem weniger Bekannten, von dem Vertrag vom 22. April, den er darüber abschloſs (s. Allg. Lit. Zeit. Nr. 118. v. J.), fehlen die näheren Umstände.

Da die Regierung kein Vertrauen und jährlich gröſsere Bedürfniſſe gehabt hat, so muſste das Finanzsystem vorzüglich auf Steuern gegründet werden. Nach diesem System war die *Grundsteuer* die *vorzüglichste* Abgabe, weil der Ackerbau (in Westphalen das Hauptgewerbe war? nein, sondern weil er) durch die Fruchtbarkeit des Bodens (besonders auf dem Harz, in der Lüneburger Haide, der Altmark und Oberheſſen) und die Mannigfaltigkeit (nicht den Werth?) der Erzeugniſſe die *vorzüglichste* Quelle des National-Einkommens bildet;" der Gewerbfleiſs, welcher Aufmunterung bedarf, ward nur mäſsig besteuert. (Bedurfte der Landbau keiner Aufmunterung, besonders da „in dem Garn- und Linnenhandel eine der *vorzüglichsten* Quellen der Reproduction vernichtet" gewesen seyn soll?) Die *Personalsteuer* war als temporär und als eine Neben-Abgabe anzusehen; die Consumtion ward besteuert, um alle Klassen von Unterthanen zu treffen. (Geschieht das nicht auch durch die Kopf-, die Einkommen-, die Vermögenssteuer?) Die Abgaben auf die Durchfuhr waren mäſsig, um die Vortheile der günstigen Lage für den Zwischenhandel nicht zu verkümmern. Worin besteht hiernach das *System*, der innere Zusammenhang zwischen den Steuern? So viele Steuerarten der Vf. nennt, so viele verschiedene Besteuerungsgründe führt er an; welches um so unbegreiflicher ist, da er den Bericht des Ministers *v. Bülow* vor Augen hatte. Darin steht: das Steuersystem ist auf den Zustand des Landes berechnet: Dieser ist also die allgemeine Grundlage, und die trügt nicht. Nun fährt *B.* fort: *La Westphalie est agricole. La fertilité de son sol fait sa première ressource. L'industrie n'y est pas marquante; mais l'habitant (à l'exception de quelques districtes réellement pauvres) y jouit d'une aisance commune à toutes les classes du peuple. Riche en productions, il consomme une grande partie sans que l'avarice le porte à se refuser les besoins que l'habitude a rendus indispensable. Il s'ensuit que la contribution foncière doit être la plus forte de toutes et la base des autres; que les charges de l'industrie doivent être modiques et servir plutôt à l'exciter qu'à entraver ses progrès et que les contributions indirectes doivent poser principalement sur la consommation.* Hier hängt alles zusammen, und entwickelt sich aus einander; die wiſſenschaftlichen Ausdrücke laſſen, trotz der Kürze, keine Dunkelheit, und das Ganze zeigt, daſs man von Erfahrungssätzen ausgehen, und Erkenntniſſe der Schulen nach Zeit und Umständen benutzen wollte.

Hr. *v. B.* erwähnt kurz, daſs die Gewerbsteuer den Arbeitsfleiſs erwecken müſſe; er hütet sich aber dabey, von der Freyheit zu reden, die sich für den Staatsmann mit dem Gesetz des Eroberers und mit den Decreten von Mailand und Berlin nicht vereinigen lieſs. Dagegen sagt der Vf.: „der Gewerbfleiſs müſſe durch den gröſsten Grad der Freyheit begünstigt werden." Er übersieht dabey, daſs es keine Freyheit ist, wenn die Ausübung der Gewerbe von der Bezahlung einer Staatssteuer, also von dem Staate abhängig gemacht wird, und daſs es unmöglich ist, den Grundsatz aufzustellen: vor dem bezahlten Gewerbschein muſs alles weichen und stürzen, was den Arbeitsfleiſs hindert: väterliche Gewalt und Vormundschaft, Gewerbordnung und Eigenthum!

Der Vf. beschreibt hierauf die Ausführung des Systems: die Hauptforderungen an eine Grundsteuer sind, „daſs sie bestimmt und unveränderlich sey, die verschiedenen Arten des Grundeigenthums in einem richtigen Verhältniſs unter einander anziehe, und daſs

dafs fie nichts von demjenigen Theile des Ertrags wegnehme, der zur *Cultur nothwendig* ift, und überhaupt dem Eigenthümer als *Rente* verbleiben muſs. Als proportionirter Theil von dem Ertrag des Grundeigenthums kann ihr (der Steuer, oder der Rente?) Betrag nur durch denjenigen Maasſstab, durch welchen der Ertrag felbſt ausgemittelt wird, normirt werden, *oder* mit andern Worten: der *Ertrag* der Grundſtücke muſs nach dem *Werth ihrer Erzeugniſſe* und jener der Häuſer nach ihrem *Locativwerth* abgeſchätzt werden." Da die im Winde flatternden Sibyllinifchen Ausſprüche nicht unzuſammenhängender aufgefangen werden konnten, als diefe Sätze, fo fuchten wir in der Druckfehler - Anzeige nach der Angabe ausgelaffener Stellen, fanden aber nichts, und fahen uns aufser Stande, die Worte auszulegen. Soll der Ertrag fteuerfrey feyn, welcher zur Cultur nöthig, und *Rente* (reiner Ertrag) ift, was bleibt alsdann fteuerbarer Ertrag? Soll das Wort *Rente*, wie wir nicht glauben, obgleich die Wortfügung dafür ift, als Erklärung deffen, was zur Cultur nöthig ift, gelten; fo wäre der ganze reine Ertrag als Steuerbetrag anzufehen, und der Gutsbefitzer nichts weiter, als ein Tagelöhner des Staates: wozu allerdings in Weftphalen die Ausficht war. Angenommen ferner, dafs der Maasſstab des Ertrags des Maasſstab der Steuer ift; fo ift doch dadurch der Maasſstab des Ertrags nicht beſtimmt; und es bleibt unerklärlich, wie jener Satz mit andern Worten enthalten foll, dafs der Ertrag der Grundſtücke nach dem Werth der Erzeugniſſe (die geärntet find? oder die geärntet werden können?), abgeſchätzt werden muſs. Der Vf. fetzt die Urfachen, weswegen die Grundſteuer in Weſtphalen drückend geworden iſt, in die niedrigen Getreidepreiſe, welche *unter* den Durchſchnittspreis von 1774 bis 1805, der in dem Grundſteuergeſetz vorgeſchrieben, gefallen find, (alſo doch in die fehlerhafte Vorſchrift des Geſetzes); in den groſsen Betrag der gutsherrlichen Gefälle, (alſo doch eigentlich in die Erhöhung der Grundſteuer, die dem Bauer die Mittel nahm, die Gefälle, wie bisher zu entrichten); und in die Nebenſteuern, welche nach dem Fuſs der Grundſteuer aufgebracht wurden. Nachdem er auf dieſe Art von den *Folgen* der Grundſteuer geſprochen hat, beſchreibt er dürftig den Inhalt des Grundſteuergeſetzes vom 21. Aug. 1808. Wir bemerken zur Verſtändlichkeit des Folgenden: daſs der Getreide-Ertrag ausgemittelt werden ſollte nach 15jährigem Durchſchnitt, mit Abrechnung der beiden beſten und ſchlechteſten Aernten, ſo wie aller auſserordentlichen Culturkoſten und Arbeiten, des Pfluglohns, der Einſaat, der Beſtellungs- und Aerntekoſten. Dann ſpricht der Vf. von der Steuerverwaltung, die er ſelbſt führte. Der Plan zur Beſteuerung der ſteuerfreyen Güter iſt nicht von ihm; dagegen der Einzige, welcher raſch und ohne Schwierigkeit zur Ausführung gekommen iſt. Die Gutsbeſitzer muſsten den Ertrag ihrer Güter angeben (das war altdeutſche Sitte); Commiſſionen von Alt- und Neuſteuerpflichtigen prüften dieſe Erklärungen; von dem ausgemittelten Ertrage ward $\frac{1}{5}$ als Steuer genommen. Der Vf. ſagt S. 22.: „Nach Vorſchrift des Decrets vom 8. Jan. 1808 hat bey verpachteten Gütern der wirkliche *Pacht* (-Preis), bey ſelbſt adminiſtrirten der wirkliche Ertrag, ſo wie derſelbe aus den Wirthſchafts - Regiſtern reſultirt, zum Grunde gelegt werden ſollen." *Von allem dieſem ſteht auch nicht ein Wort in dem Decret.* Die Arbeit der Commiſſionen war in zu kurzer Zeit geendigt, um nicht einer weiteren Nachſicht und Prüfung zu bedürfen; dieſer unterzog ſich der Vf.: aber er überhüpft dieſes Verfahren, wodurch die heftigſten Beſchwerden über Willkür, Steuer - Ungleichheit u. ſ. w. veranlaſst wurden; und kommt ſogleich auf das Decret vom 2. May 1810, wonach die ehemaligen Freygüter mit den altſteuerpflichtigen Gütern gleich geſtellt werden ſollten; er verſchweigt aber, daſs die Ausführung dieſer Verordnung in weiter nichts beſtand, als in der Erhöhung der Steuer von $12\frac{1}{2}$ auf 18 pC. Hierauf wird kurz der Beſteuerung des Hannöveriſchen und der Erhöhung der Grundſteuer auf 20 pC. erwähnt; und beygefügt, daſs ſtatt der geſetzlichen Repartitoren tüchtige Oekonomen (groſsentheils Friedensrichter, bis der Juſtizminiſter *Simeon* ſie donnernd von der Geldpreſſe auf den Richterſtuhl zurückjagte) zu der Abſchätzung gebraucht worden, von welchen *in der Hauptſache* nach dem Steuergeſetz verfahren ſey. Die Abweichung davon wird in der Anmerkung auf die Abſchätzung der Bauerhäuſer und der Viehnutzung beſchränkt. War es aber keine Abweichung von dem Geſetz, daſs man für das Göttingſche 3 Klaſſen von dem Ackerland zu 6, 9 und 12 Himten Ertrag, und den Geldwerth zu 3, 2 und 1 Rthlr. 7 gr. 6 pf. beſonders nach dem Pachtwerth annahm? War es keine Abweichung, daſs die Gärten dem beſten Ackerlande im Allgemeinen, und nicht in ihrer Gemeine, gleichgeſetzt wurden? War es keine Abweichung, daſs bey den Wieſen der Pachtwerth zum Maasſstab genommen wurde? War es keine Abweichung, daſs nach langen Zeit- und Geldverderbenden Verſuchen die unermeſslichen Berechnungen eines idealen Ertrags aufgegeben, und die Vorſchläge der Sachkenner zur Annahme beſtimmter Erfahrungsſätze unbedingt ausgeführt wurden? Der Vf. hat ſelbſt angeführt, daſs von dem Steuergeſetz abgewichen ſey; was ſo eben von den übrigen Abweichungen geſagt worden, iſt landkundig; unbegreiflich daher, wie der Vf. behaupten kann: die Grundſätze, welche das Geſetz vom 21. Aug. vorgeſchrieben hatte, ſind die einzigen, nach welchen *praktiſch* eine Grundſteuer veranlagt werden kann, und nach welchen dieſelbe auch *in allen Staaten veranlagt worden iſt!!* (Wir bitten nur um *ein einziges* Beyſpiel.) „Eben dieſes findet auch in Anſehung des Verfahrens Statt, welches bey der Anwendung derſelben beobachtet worden." Es fehlt nur, daſs noch hinzugeſetzt ſey, wie die Beſchwerden der Präfecten, der Steuerpflichten und der Steuerdirectionen ſelbſt, die in den Archiven zu Caſſel zurückgeblieben, unumſtöſslich beweiſen! Nun kommt der Vf. darauf zurück, daſs die Erhöhung der Grundſteuer auf $\frac{1}{5}$ des Er-

Ertrages nur durch die niedrigen Kornpreise drückend geworden sey; dann auf die Entwerfung eines Kadasters, und von dieser auf die Frage: ob $\frac{1}{5}$ des Ertrages als Maximum der Grundsteuer zu hoch sey? worüber, sehr richtig, geurtheilt wird, dass ihre Beantwortung von den landwirthschaftlichen Verhältnissen und Bedingungen abhänge. Aber, wie lässt sich mit diesem Urtheil die Bemerkung verbinden, „die Auflösung dieser Frage hängt grossentheils von speculativen Berechnungen ab, und mit dem davon gegebenen Versuch, nach welchem der Ertrag des Ackerlandes in Westphalen zu $1\frac{1}{6}$ Rthlr., der Gärten zu $2\frac{2}{3}$, der Wiesen zu 2, der Forsten zu $\frac{2}{3}$, der Hut und Weide zu $66\frac{2}{3}$ pC., und der Miethwerth der Häuser zu $2\frac{1}{2}$ pC. des Brandversicherungs-Capitals angenommen, und darnach $\frac{1}{5}$ des Ertrags als Grundsteuer zu 13,441,762 Fr., also höher, als die wirkliche Grundsteuer von 12,310,542 Fr. berechnet wird? Was soll diese Zahlenspielerey sagen, da der Vf. selbst einräumt, dass die Westphäl. Grundsteuer, unter den gegebenen Umständen, drückend gewesen sey? Worauf gründen sich seine Sätze über den reinen Ertrag? Giebt es reinen Ertrag von einem Grundstück, welches seinem Besitzer nur nothdürftigen Unterhalt gewährt? Kommt es dabey nicht besonders auf die Vertheilung des Grundeigenthums und auf den Volkshaushalt überhaupt an? u. s. w. Uebrigens ist von der Lehre, dass die Grundsteuer bis zu $\frac{1}{5}$ des Ertrags steigen könne, in dem 6ten Heft der Europ. Annalen v. J.: „Geschichte der Westphäl. Grundsteuer," so wie in dem Werk des Staatsraths *v. Berlepsch* „über Grundsteuer in Deutschland" (Allg. L. Z. Nr. 130. v. J.) gehandelt.

Der Vf. verbreitet sich nochmals über den Einfluss der gutsherrlichen Gefälle auf die Grundsteuer; er berechnet jene zu 12 Millionen, und darnach steigt die Last der Bauerhöfe auf 40 pC. vom Ertrage; ohne die Nebenanlagen für die Gemeineausgaben und Verwaltungskosten.

Die Erhöhung der alten Grundsteuern wird zu 1,744,807 Fr. berechnet; aber verschwiegen, dass diese Erhöhung bey weitem nicht das ganze Land, sondern nur die wohlhabenden Gegenden getroffen hat.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erlangen.

Am 28. Oct. v. J. wurde die gewöhnliche öffentliche Prüfung in dem zur Universität gehörigen Gymnasium gehalten. Hr. M. *Sturzmann*, gegenwärtig erster Lehrer an demselben, lud dazu ein durch ein Programm, *cui insunt Observationes criticae in nonnulla veterum Graecorum loca.* (23 S. 4.)

Am 5ten Nov. vertheidigten öffentlich die Hnn. *Ernst Wilhelm Kühn* aus Culmbach und *Andreas Heinrich Merkel* aus Nürnberg gedruckte medicinische Sätze, und erhielten hierauf die medicinische und chirurgische Doctorwürde. Ihre Disputationen, die eine *de vitiis a retardata et accelerata foetus evolutione oriundis*, die andere *de catalepsi*, werden nachgebracht werden, sobald ihr Abdruck vollendet seyn wird.

Am 26. Nov. erhielt Hr. *Johann Christoph Held*, Candidat der Philologie, aus Nürnberg, nach abgelegten Proben seiner Gelehrsamkeit, von der philosophischen Fakultät die Magister- und Doctorwürde.

Das vom Hn. Kirchenrath *Vogel* verfertigte, 3 Quartbogen starke Weihnachtsfest-Programm enthält den *fünften* Theil seiner Commentation *de Apocalypsi Johannis.*

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der k. k. Consistorial-Rath Hr. *Jakob Glatz* in *Wien* hat vor Kurzem unter dem Titel: *Beyspiele von Leidenden und Unglücklichen* (Aarau, b. Sauerländer, und Wien, b. Anton Doll) ein Seitenstück zu seinem *Trostbuche für Leidende* herausgegeben. Se. Majestät, der König von *Preussen*, hat ihm, in Bezug auf diese Bemühungen, Leidende zu trösten und aufzurichten, durch ein huldvolles Kabinetsschreiben Sein besonderes Wohlgefallen zu erkennen gegeben, und Ihre Majestäten, der König von *Würtemberg* und die Königin von *Bayern*, haben Hrn. *Glatz* in derselben Beziehung goldne Dosen, mit schmeichelhaften Zuschriften begleitet, zuzusenden, auch zu genehmigen geruht, dass Ihre Namen in das Verzeichniss der Pränumeranten auf das *Andachtsbuch für gebildetere Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses*, das von demselben Verfasser zur diessjährigen Ostermesse in der Camesinaschen Buchhandlung erscheint, aufgenommen werden.

Hr. *David Landsmann*, Priester des Benedictiner-Stiftes und Religionslehrer an dem Gymnasium zu Kremsmünster in Ober-Oestreich, hat für ein ausgearbeitetes, in mehrfacher Rücksicht nützliches Religionslehrbuch eine Remuneration von 400 Fl. W. W. erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Ueber die Verwaltung der Finanzen des Königreichs Westphalen, besonders seit dem Monat April* 1811; von dem Grafen *Malchus von Marienrode* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Was im Anfang über die *Patentsteuer* gesagt wird, ist wörtlich aus dem Bülow'schen Bericht übersetzt; ihre Anlage wird mit früheren Gewerbsteuern und mit der Preuss. verglichen; und es hätte sich noch mehr zu ihrem Vortheil theils wissenschaftlich, theils mit Hinsicht auf die einzelnen Gewerbe sagen lassen. Dass „die Steuersätze *willkürlich* bestimmt gewesen," ist uns unverständlich geblieben; nur zu deutlich sind uns aber die empörenden Wirkungen der *Willkür*, nach welcher „die Einführung der Patentsteuer die Aufhebung der Zünfte zur Folge gehabt hat, deren Existenz mit dem *Fundamentalgrundsatz* einer *unbedingten Gewerbsfreyheit* nicht vereinbarlich und überhaupt eine *nothwendige* Folge mehrerer in der Constitution enthaltenen Grundsätze gewesen ist." An diesem Licht zündete man die Fackel an, welche gegen eine Anstalt geschleudert wurde, woraus die Grösse, die Macht, der Reichthum und Glanz unserer Städte hervorgegangen war, die den deutschen Jüngling, weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus, Schutz und Unterhalt, Wartung und Pflege finden liess; und die Ordnung des Gewerbes, so wie Treu und Glauben der Zunftgenossen erhielt und beförderte. Während man die Anstalt zerstörte, plünderte man ihre Angehörigen. Die deutschen Zünfte hatten seit 1731 keine Hauptladen und Haupthütten mehr; die Zunftgenossen jeder Stadt besassen und verwalteten nur noch, unter obrigkeitlicher Aufsicht, das Vermögen, welches durch Vermächtnisse und Eintrittsgelder zum Besten des Gewerbes und zur Unterstützung verarmter Mitglieder gebildet war. Dieses Vermögen ward ihnen jetzt genommen, und in die Amortisations-Kasse geworfen; die darauf ruhenden Schulden sollten davon bezahlt werden. Dass dieses nicht geschehen ist, beweist die Angabe des Vfs. (S. 67.), wonach sie zu dem Betrage von 1 Million unter der Reichsschuld aufgeführt sind. Aber indem man die Gläubiger der Zünfte nicht bezahlte (wo es geschah, da war es das Verdienst der Unterbehörden), trieb man die rückständigen Eintrittsgelder von den Zunftgenossen, die es nicht mehr waren, sorgfältig ein! — Die Wirkung dieser Zerstörung auf den Vermögenszustand und das Einkommen der städtischen Bewohner bedarf keiner Ausführung, und der Wahn des Vfs., welcher noch jetzt diese Zerstörung mit revolutionären Meinungen rechtfertigen will, lässt sich mit wenigen Worten, als schlusslose Rednerey, zeigen. In welcher Verbindung steht das Eigenthum der Zunftgenossen dieser oder jener Stadt mit der unbedingten Gewerbsfreyheit? Wird die Brauerey einer Stadt unbedingt frey und befördert, wenn man die gemeinschaftliche Braupfanne und das Brauhaus verkauft? Ist die unbedingte Gewerbsfreyheit Aufhebung der mechanischen Gesetze, worauf der Gewerbbetrieb beruht, ist sie also Aufhebung der Gewerbordnung? Besteht das Wesen der Zunftordnung in etwas Anderem, als in der Gewerbordnung, oder ist Zunftordnung und Zunftzwang gleichbedeutend? Ist das Erstere und nicht das Letztere der Fall, wie kann „die Existenz der Zünfte mit dem Fundamentalgrundsatz einer unbedingten Gewerbsfreyheit (wenn sie sich denken liesse), unter andern auch, bey und mit der Conscription nicht vereinbarlich seyn." Wo steht ein Wort in der westph. Verfassungsurkunde, dessen „nothwendige Folge" die Plünderung des Privateigenthums, und die Aufhebung der Gewerbordnung wäre? Wer die Aufhebung der Zünfte darin findet, muss auch die Aufhebung der Societät der Wissenschaften zu Göttingen darin finden. Es steht darin: *Les états soit généraux, soit spéciaux, des pays-toutes corporations de cette espèce-sont supprimés.* Wie aber hat die Aufhebung der Zünfte eine Folge der Einführung der Patentsteuer seyn können? Gerade durch die Zünfte, und zwar durch die geschlossenen Zünfte (welche übrigens gar nicht gerechtfertigt werden sollen), erhält die Patentsteuer einen bestimmten Maasstab. In Oesterreich, wo die Gewerbsteuer am höchsten ist, bestehen die Zünfte, und in Baiern ist die Gewerbsteuer noch neulich auf geschlossene Zünfte ausdrücklich gegründet.

Die *Personensteuer* verwirft der Vf. wegen ihrer unvermeidlichen inneren Ungleichheit; zuletzt ist sie in Westphalen für die Landwirthe und Gewerbsleute nach der Grund- und Patentsteuer bestimmt worden, und „gerade für diese Klassen nicht drückend gewesen." Hierüber verdienen die Schriften des Hn. *v. Berlepsch* (Allg. Lit. Zeit. Nr. 35. und 130. v. J.) verglichen zu werden. Der Plan zu der indirecten Besteuerung in Westphalen ist von dem Minister *v. Bülow* entworfen. Der Vf. vergleicht sie mit dem ehemaligen Preuss. Accisewesen, und setzt hinzu: „Die Licentverfassung in den Hannöverischen Provinzen ist im Ganzen nur durch einzelne besondre Modificationen von dem Preuss. System verschieden gewesen."

Diese einzelnen besondern Modificationen bestanden darin, dass die Preuss. Accise nur die Städte, der Calenberg'sche Licent das ganze Land traf; dass dieser die ersten Lebensbedürfnisse ungleich schwerer als jene belastete und belasten musste, weil er die Stelle der *Grundsteuer*, *die es nicht gab*, vertrat. Den „evidenten Beweis," dass die indirecten Steuern nicht drückend gewesen sind, will der Vf. dadurch führen, dass weder die Preise der ersten Lebensbedürfnisse, noch der Tagelohn gestiegen sind. Dabey haben sich also die Tagelöhner, die Bauern, die Gutsbesitzer sehr wohl befunden!!. Bey der Entwerfung des Steuerplans ist der allgemeine Steuersatz zu 1 Rthlr. 5 gr. 2 pf. für den Kopf berechnet, und nach dem Ertrage der Consumtionssteuer hat er diesen Betrag nicht ganz erreicht; wenn man den Wein aus der Berechnung lässt, so bleibt für den gemeinen Mann als Betrag der Consumtionssteuern 22 gr. 9 pf. für den Kopf, oder etwa 1 Heller für den Tag. Die Abgabe vom Mehl hat nach dem Durchschnittspreise des Getreides ungefähr 4 Procent betragen. Von den nachmaligen Erhöhungen der Consumtionssteuern sagt der Vf. mit Recht, dass sie keine besondere Erhebungskosten, und den wenigsten Druck verursacht hätten; auch kann der Vf. mit Recht von sich rühmen, dass er sich der Einführung der Tabaksregie widersetzt habe, und sein dagegen gemachter Bericht hätte eingerückt zu werden verdient; man würde aber vielleicht einen auffallenden Unterschied zwischen ihm und der Fassung dieser Schrift bemerkt haben. Dass die Erhebungsweise der Consumtionssteuern weniger lästig als in andern Ländern gewesen sey, ist gleichfalls richtig, aber doch nur bis auf die Verordnungen vom 15. Jan. 1812 und 30. Jan. und 10. Febr. 1813, wodurch sie mit juristischen Formalitäten überladen und zur Fundgrube tausendfältiger gerichtlicher Klagen wurde. Der Salzpreis war im ganzen Königreich gleich, und aus den Salzbereitungskosten und dem Einkommen, welches das *Salzregal* geben sollte, zusammengesetzt. Die ersteren betrugen für die Last Salz zu 3240 Pfund 197 Fr. 2 C.,

das letztere - - - - - -	202 ,	84 ,,
der Salzpreis also - - - - -	399 ,	86 ,,

Der Ertrag hatte sich aber nicht im Verhältniss zu der im Jahr 1811 (nach *Pichon's* Vorschlag und nach Frankreichs Beyspiel) beliebten Preis-Erhöhung vermehrt. *Locke's* Ausspruch bewährte sich also wieder, dass 2 mal 2 in Steuersachen nicht 4 machen.

Bey dem *Zollwesen* wird bemerkt, dass seiner Umgestaltung von französ. Seite widersprochen sey, weil der Protector des Rheinbundes die Einführung einer allgemeinen Zollverfassung beabsichtige (S. 49.).

Ueber das *Chausseegeld* ist bloss gesagt, dass es niedriger als in allen angrenzenden Staaten gewesen sey.

Das *Stempel-Einkommen* wird eine Mischung von Personal-, Erwerb- und Vermögenssteuern genannt, welches im Wesentlichen nach der Preussischen Stempelverfassung gebildet worden; in der Anmerkung aber der Behauptung des Hn. *v. Berlepsch* widersprochen, dass es ein versteckt*es droit d'enregistrement* gewesen sey. Wie kann ein Finanzminister so reden! Zahlt der Schuldner eine Personal-, Erwerb- und Vermögenssteuer, wenn er für die Schuldverschreibung den Stempel zahlt? Kostet die Verheirathung eines verwaisten Tagelöhners im Preussischen 5 und mehrere Thaler Stempelgebühren? Gründet sich das Stempelwesen nicht auf die Rechtsverfassung, und hatte man im Westphälischen das Preuss. oder das Französ. Gesetzbuch, die Preuss. oder eine weder deutsche noch französ. Gerichtsordnung? Das Westphäl. Stempelwesen hatte im verjüngten Maasstab alle Fehler des Französischen, ohne seine gute Seite zu haben: die innere Controle. So ging es grösstentheils mit den Westphäl. Anstalten.

Der Rückfall der *Posteinkünfte* von 1 Million auf 300,000 Fr. wird ohne nähere Erörterung auf Rechnung der neuen Verwaltung (ja wohl), der Handelsstörung, der französ. Einrichtungen in den Hanseatischen Departementen, und anderer Umstände (der Erbrechung der Briefe?) gesetzt.

Von den *Münzen* erfährt man nichts weiter, als dass Geld, auch „für das Commerz in Hamburg," geprägt, und die Scheidemünze besser, als alle deutsche Scheidemünze gewesen sey; nichts von ihrem Gehalt, noch weniger von dem Betrage des geprägten und des umlaufenden Geldes. Eben so erfährt man nichts von dem *Lotteriewesen*, als dass es verpachtet gewesen.

Von den *Domänen* ist wohl mit Geist, mit den Hülfsmitteln einer langjährigen Erfahrung gehandelt? Ihr Ertrag ist in vielen Zahlen und Rechnungssätzen angegeben, und die Anstellung von Verificatoren, wie die Hebungsvorschrift gerühmt.

Bey der *Forstverwaltung* wird über ihre Kosten von 1,830,708 Fr. oder 47 P. C. des Ertrages geklagt, der schlechte Zustand der Forsten auf frühere schlechte Wirthschaft und Naturereignisse geschoben, von den hohen Holzpreisen und der dadurch vermehrten Holzdieberey (60,000 Straferkenntnisse) wird geschwiegen, und nur bemerkt, dass der Verkauf auf dem Stamme dem Absatz geschadet habe. Zu Anpflanzungen sind 8 Millionen Stämme, zur künstlichen Besaamung 1 Million Pfund verwandt.

Bey den *Berg*- und *Salzwerken* ist nur von ihrem Ertrage die Rede; der Absatz der Erzeugnisse ist durch die Handelsstörung, und das Zollwesen in den Hanseatischen Departementen geschmälert; auch dabey „die im Jahr 1810 unvorsichtig vorgenommene Erhöhung der Preise sehr fühlbar" gewesen.

Den *Abgaben-Betrag* eines gemeinen Mannes berechnet der Vf.

1) an Kopfsteuer - - -	3 Fr.	
2) — Consumtionssteuer -	4 ,	$41\frac{2}{3}$ C.
3) — Salzsteuer - - -	— ,	$93\frac{1}{4}$,
4) — 5 Zulage-Cent. - -	— ,	15 ,
überhaupt zu -	8 ,	$30\frac{1}{20}$,
und für eine Haushaltung von vier Köpfen zu - - -	30 ,	62 ,

Das

Das Tagelohn zu 3 gr. für 300 Arbeitstage angenommen, verhält sich mithin zu der Steuer wie 100 zu 6. Das sieht sehr mäßsig aus; aber ein *also*, welches doch so nahe liegt, verändert die Ansicht: *also* arbeitet der Tagelöhner 18 Tage im Jahr für den Staat, und zwar ganz anders, als wie zum Herrendienst. — Der Abgaben-Betrag auf den Kopf ist auf 18 Fr. 68 C. berechnet.

Bey den *Staatsausgaben* fängt der Vf. mit der *Staatsschuld* an. Er berechnet sie zu 200,800,000 Fr.; *v. Bülow* hatte sie 1808 berechnet zu 120,600,000 "; also ist sie in 5 Jahren um - - 80,200,000 Fr. vermehrt! und zwar durch die Verträge mit Frankreich, durch die Schulden der Gilden, der kaiserlichen Vorbehaltsgüter, der geistlichen Stifter, durch die Anleihen u. s. w. Der Vf. widerspricht bey dieser Gelegenheit der Behauptung, dass das *Zunftvermögen* für den öffentlichen Schatz benutzt, und die Schulden unberücksichtigt gelassen worden; und sagt, dass mehrere Kapitalien abgetragen sind. Das hat Niemand geläugnet; aber sind sie *alle* abgetragen? Nein; der Vf. berechnet sie selbst auf eine Million. Konnten sie von dem Gilde-Vermögen abgetragen werden? Das wird der Vf. nicht läugnen. Wegen der *Stiftsschulden* sagt der Vf.: „Die Benutzung der Stiftsgüter für die Bedürfnisse des Staats war Motiv und Zweck der Aufhebung der Stifter selbst. Erstere haben daher nicht mit Special-Hypotheken, welche die Disposition über sie beschränkt, oder *jedes aus ihrer Realisirung gezogene Kapital absorbirt haben würden*, belastet bleiben können, so wie überhaupt, so bald einmal das Stiftsvermögen zu Staats-Eigenthum erklärt worden war, *jeder Unterschied*, der zwischen den Schulden der alten und jenen der neuen Domänen hätte gemacht werden wollen, so *wenig* in *rechtlicher* als in anderer Hinsicht hätte gerechtfertigt werden können." Zuerst muss dagegen bemerkt werden, dass die Stiftsschulden aus den Stiftskapitalien völlig hätten getilgt werden können, und dass sie also nicht einen Morgen Land, geschweige „jedes aus ihrer Realisirung gezogene Kapital absorbirt haben würden." Uebrigens hat aber der nachfolgende Satz den Sinn: wenn die Regierung das Recht umstösst, so giebt es kein Recht; oder er hat gar keinen Sinn. Weil man, aus Noth, die Stiftsgüter einzog, war dadurch der *rechtliche* Unterschied vertilgt, den die Westphäl. Verfassungsurkunde, welche über die Domänen verfügte, über die Stifter aber nicht verfügte, sondern mittelbar Art. 15. ihre Erhaltung gebot, zwischen Staats- und Stiftsgütern machte? Weil der *Eroberer* durch die Verfügung über die Domänen ungerecht gegen die Staatsgläubiger gewesen war, ward dadurch die gleiche Behandlung der Stiftsgläubiger für die Westph. Regierung *rechtlich* begründet? Weil man das Vermögen der Stifter einzog, war man dadurch auch *berechtigt*, das Vermögen ihrer Gläubiger einzuziehen?

Der Vf. spricht hierauf von den Schulden, die Westphalen gemacht, kämpft gegen die Beylage der Allg. Zeitung Nr. 20. vom J. 1814, und kommt dann auf die unglückliche Vereinigung, das Zusammenwerfen nach dem Verf. der alten Landesschulden in die Westph. Reichsschuld. Welche Ordnung! Die Gründe dafür sind gut zusammengestellt; aber zu welchem Nutzen! Die Herabsetzung der öffentlichen Schuld auf ⅓ erklärt der Vf. für schädlich; beruft sich aber auf den Willen Napoléon's, der von einer „positiven Vorschrift nur in der Form abweichend" zu Dresden im J. 1812 erklärt sey. Es soll nicht gefragt werden: ob die ihm vorgelegten Berichte diese Erklärung nicht vorbereitet haben? und ob, bey dem Ausbruch des Krieges, die Regierung planmäßsiger verhasst gemacht werden konnte, als durch die Erhöhung der Grundsteuer, durch die Ausstreichung eines Kapitals von 60 Millionen und durch eine gezwungene Anleihe? Aber, der Vf. hat entweder von dem französ. Finanzwesen nicht die mindeste Kenntniss, oder eine eiserne Stirn, da er behauptet: die „*Reductibilität* (!) der Staatsschuld auf ⅓ ihres Nominalwerthes war ein Hauptgrundsatz in dem französ. Verwaltungssystem, der in allen mit dem französ. Kaiserreich vereinigten Ländern in Anwendung gebracht worden ist." Wo, wann ist dieser Grundsatz ausgesprochen? Im Gesetz vom 8. Vendemiaire 6? Keineswegs. In diesem Gesetz ward erklärt, dass der Staatsschatz nur ⅓ der Zinsen bezahlen könnte, dass aber für die anderen ⅔ Bons auf die Domänen ertheilt werden sollten (Art. 98.). Wenn es in Frankreich nicht geschehen ist, so ist es vielleicht bey der ungeheuren Holländischen Schuld geschehen? Mit nichten. Das Decret vom 18. Oct. 1810 setzt die *Zinsen* auf ⅓ herab, aber in Absicht auf das *Kapital* sagt es ausdrücklich (Art. 115.): *la dette hollandaise est conservée dans son intégrité.* Ist es endlich in Italien geschehen? Gerade das Gegentheil enthält das Gesetz vom 15. Jan. 1810 in Absicht der Schulden von Piemont, welche zur Hälfte in das Schuldbuch eingetragen, zur Hälfte mit Rescriptionen berichtigt werden sollen; und das Decret vom 5. Aug. 1810. in Absicht der Römischen Schulden, welche mit Rescriptionen zu dem Betrage von 50 Millionen auf die geistlichen Güter getilgt werden sollen. Die Behauptung des Vfs. bezeugt also im gelindesten Fall seine grobe Unwissenheit. Bey der Wichtigkeit des Schuldenwesens in allen Europäischen Staaten wird eine kurze Uebersicht der Maassregeln darüber hier nicht am unrechten Orte stehn. Die erste, und zwar die gerechteste, so wie oft sehr einträgliche Maassregel, die Schuldenlast zu vermindern, ist die Untersuchung der Gültigkeit der Schuldforderungen. *Sully* hat sie mit Glück angewandt. Die zweyte Maassregel betrifft die Herabsetzung der Zinsen mit Einwilligung der Gläubiger. Ihr Urheber ist *Colbert*, dessen Beyspiel England 1749 nachgeahmt hat. Die Maassregel ist verwickelter als die erste, weil sie angefüllte Schatzkammern, oder künstliche Creditberechnungen voraussetzt; und sie wirkt wohlthätig nicht allein für den Schatz, sondern auch für den allgemeinen Zinsfuss. Die dritte Maassregel ist die gezwungene Herabsetzung, welche in England 1684,

1684, in Frankreich 1716 Statt hatte. In dieselbe Zeit fällt *Law's* unglücklicher Versuch, die Staatsschuld durch Papiergeld zu tilgen; endlich zeigte England durch seine Tilgungskasse 1786 das einzige untrügliche Heilmittel für Staatsschulden, von welcher Gröfse sie seyn mögen. Von einer Herabsetzung des *Kapitals*, die der unglückliche König Karl von England vornahm, ist seitdem nicht die Rede gewesen; und sie ist während der französ. Schreckenszeit nur mittelbar erfolgt. In Spanien ward die Schuld auf Einreichung der Urkunden anerkannt (Decr. vom 18. Aug. 1809.). Im Königreich Italien erklärte man sich auf gleiche Weise (Decr. v. 6. Febr. 1811.). In Neapel setzte man die Zinsen herab, aber die Schulden selbst wurden auf die Staatsgüter gelegt (Allg. Zeit. Nr. 8. 1812.). Baiern blieb mit den Zinsen in Rückstand, bildete aber eine Amortisationskasse (Verordn. v. 20. Aug. 1814. 27. Dec. 1811.). Wirtemberg trug monatlich Schulden ab (Verord. v. 2. Aug. 1811.). Sachsen erfüllte redlich seine Verbindlichkeiten (Landtagsabschied 12. May 1811.). Dasselbe geschah von Schweden (Bericht des Kronprinzen v. 7. Jan. 1812.). Auch Dänemark, so grofs seine Geldverlegenheit war, rührte die Staatsschuld nicht an. Rufsland, unter den Rüstungen zu einem Kriege, der alles galt, bezahlte Zinsen, trug ein Kapital an Holland ab, und stiftete eine Tilgungskasse (Ukase 17. May 1810.). Von allen diesem scheint der ehemalige Westphäl. Finanzminister nichts gewufst zu haben, sondern er spricht aufser dem, was oben angeführt worden, blofs von dem Umtausch der Oesterr. Bankzettel mit Einlösungsscheinen; verschweigt aber wieder, dafs gerade bey dieser Maafsregel die Staatsanleihen ausdrücklich unverändert geblieben, nur ihre Zinsen herabgesetzt sind. Das Beyspiel ist also gegen ihn in dem, was er verschweigt; und seiner Einsicht nicht vortheilhaft in dem, was er sagt: ist Kapital und Circulationsmittel gleichbedeutend? ist Papiergeld einem zinsentragenden Kapital gleich? Der Vf. schliefst mit der Bemerkung, dafs der Verlust der Gläubiger durch die Herabsetzung des Kapitals nur nach dem Cours, den die Obligationen hatten, berechnet werden müsse. Für diese Behauptung sind keine Gründe beygebracht, aber mehrere lassen sich dafür anführen; doch werden sie durch Folgendes beseitigt werden. Die Staatsschulden, wie sie jetzt überall sind, bestehen aus einem Kapital, welches der Verkehr nicht aufzunehmen vermag. Die Staatsgläubiger wollen, im Allgemeinen, von ihren Zinsen, wie der Grundeigenthümer von seinem Gutsertrage leben. Sie betrachten daher, in ruhigen Zeiten, die Staatsobligationen als jedes andere Kapitalvermögen; als solches bestimmen die Obligationen den Reichthum, den Credit des Eigenthümers; als solches werden sie verpfändet, zur Mitgift gegeben, und in Vermögenstheilung berechnet. Greift der Staat dieses Kapital an, so stört er nicht das ungewisse Verhältnifs der täglichen Einnahme und Ausgabe, sondern die Vertheilung des Vermögens unter allen Unterthanen. Bisher Begüterte sind durch einen Federstrich verarmt; die bisher vollständigsten Sicherheiten verschwunden, eine Menge Schuldner rettungslos verloren, und tausendfältige häusliche Einrichtungen gestört und vernichtet, zahllose Rechtshändel dagegen erzeugt. Alle diese Uebel bewirkt der blofse Handels-Curs nicht, weil die Staatsgläubiger keine Schacher-Juden sind. Eben so wenig bewirkt diese Uebel eine Herabsetzung der Zinsen, weil die Hoffnung auf die Rückzahlung des Kapitals bleibt, oder, in schweren Zeiten, jedes Einkommen vom Staate besteuert, also herabgesetzt wird. Nach diesen Grundsätzen sind, wie oben gezeigt, alle Regierungen verfahren; und nun in Angesicht von Deutschland die Frage an den Vf.: Aus welchem Grunde wurde in Westphalen die *Kapitalschuld* herabgesetzt, da schon früher erklärt war, dafs sie nicht gekündigt werden sollte? Aus welchem Grunde wurde sie, und nicht blofs der Zinsfufs herabgesetzt, da es dem Staatsschatz gleichgültig war, ob sie 200 oder 2000 Millionen betrug, wenn er nur nicht mehr als die Zinsen zu zahlen brauchte?

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 10ten Novbr. v. J. starb der durch seine Fabeln und andere belletristische Schriften bekannte *J. L. Aubert* zu Paris, wo er im J. 1731 geboren wurde.

Am 22sten Novbr. starb ebendaselbst Dr. *Ed. Fr. Maria Bosquillon*, Arzt am Hotel Dieu und Prof. der griech. Sprache u. der Philosophie am Collège de France, Ueberfetzer vieler medicinischen Schriften aus dem Englischen, im 71sten Jahre seines Alters.

II. Beförderungen.

An die Stelle des Hn. Dr. *Döring*, der am Ende des Jahres 1814, mit dem beybehaltenen Titel eines Hofpredigers von Dresden, als Probst nach Clöden abgegangen, ist der zeitherige, durch sein geneal. Handbuch bekannte, Garnison-Prediger *Jacobi* getreten.

Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* zu Berlin ist zum Secretär der philosoph. Klasse der Akademie der Wissenschaften gewählt und vom Könige bestätigt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Ueber die Verwaltung der Finanzen des Königreichs Westphalen, besonders seit dem Monat April 1811;* von dem Grafen *Malchus von Marienrode* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. kömmt auf das *Pensionswesen*. Die alten Pensionen über 600 Fr. wurden auf die Hälfte herabgesetzt, dann aber nochmals streng untersucht, und an Zahl vermindert. Die Pensions-Ordnung für die Westphäl. Beamten bestimmte für 30 Dienstjahre ⅓ des Gehalts als Pension mit 1/60 Erhöhung für jedes fernere Jahr; und als das Höchste 4000 Fr. Bey der Civilliste zu 6 Millionen handelt der Vf. von der Frage: 1) Ob der König ausserdem die landesherrl. Kapitale, so wie die Güter des deutschen Ordens, sich hat zueignen dürfen? gegen die Meinung des Hn. *v. Berlepsch* (Allg. Lit. Zeit. Nr. 130. v. J.), indem er sagt: dass der Satz des Berl. Vertrages, wonach diese Kapitalien dem König überlassen sind, *pour lui donner les moyens d'augmenter et d'entretenir son armée*, von beiden Höfen als absichtswidrig gemissbilligt sey; und dass spätere Verhandlungen beurkunden, dass diese Kapitale das Eigenthum des Königs haben werden sollen. In Absicht der Ordensgüter verweist er auf den Ausdruck des Kaiserl. Decrets vom 24. Apr. 1809: „*au domaine des princes*," und den Unterschied dieser Benennung von *domaine de l'état*. Wir übergehen die übrigen Fragen, da sie keinen wissenschaftlichen Zweck haben. Die Ausgabe für den Staatsrath betrug im J. 1813 - - - - - 320,000 Fr., die Ausgaben für Justiz, Finanzen und Verwaltung - - - - - - 13,152,000 Fr., worunter mehr als 8 Millionen für Besoldungen enthalten waren. Der Vf. tadelt diesen Aufwand, der mit den Hülfsmitteln im Missverhältniss steht, und schiebt die Schuld auf die zu grosse Anzahl der Departemente, Districte und Cantone. Darin lag allerdings einige Schuld, aber noch grössere in dem Riesenkopf, welchen das Königreich durch ein Duzend Generaldirectionen, zwey Appellationshöfe, fünf Minister mit 48 bis 60,000 Fr. Besoldung erhalten hatte.

Die Vorzüge der französ. Verwaltungs-Ordnung vor der Collegialverfassung setzt der Vf. in grössere Einheit bey der Anordnung, grössere Schnelligkeit in der Ausführung, und überhaupt in wirksamere Verantwortlichkeit. Darüber lässt sich wohl in ein paar Zeilen nicht absprechen. Die Universitäten und Unterrichtsanstalten haben 880,000 Fr., die öffentlichen Bauten 1,200,000 Fr. gekostet. Mehrere nützliche Unternehmungen hat der Krieg gehindert. In den Jahren 18 11/13 sind 140,725 Morgen Gemeinheiten getheilt. Für das Kriegswesen war 1813 eine Ausgabe von 19 Mill. berechnet; sie hatte im Jahre 1810 über 20, und 1811 über 23 Mill. betragen. Indess hätte sich das Contingent von 26,000 Mann nach einem Plan des Vfs. mit 11½ Million in completem Zustande erhalten lassen. Das Kriegswesen war die Hauptursache des Missverhältnisses zwischen der Einnahme und Ausgabe, so wie der Nothwendigkeit für 88 Mill. ausserordentliche Mittel zu verbrauchen. Weder Anleihen noch Abgaben-Erhöhung konnten aushelfen; auch erzwungene Anleihen versagten ihre Dienste. Die Veräusserung der Staatsgüter blieb das einzige Hülfsmittel, welches sich ohne Druck ergreifen liess. Sie hat 11,200,000 Fr. eingetragen, und den Käufern noch nicht volle 5 Procent als Zins der bezahlten Kaufgelder gegeben; welcher durch die Bezahlung von ¾ in Staats-Obligationen (etwas bedeutend) erhöht ist. Als Ausbietungspreis ward bey Grundstücken der achtzehnfache Betrag des reinen Pacht-Ertrages, bey Häusern der sechzehnfache Betrag der Miethe, und bey Naturalprästationen der achtzehnfache Betrag des dreyssigjährigen Durchschnittspreises, bey Geldzinsen der sechzehnfache Betrag derselben angenommen.

Eine andere Art von Hülfsmitteln war die Ablöfung der grundherrlichen Gefälle, die als ein grosser Schritt zur Vervollkommnung der Landescultur und zur Verbesserung der Lage der Unterthanen betrachtet werden muss; und wobey es auffällt, „wenn sie nach den Ansichten eines kleinlich kalkulirten Kameralschlendrians bekrittelt und als Verschleuderung geschildert wird." (Von wem ist das geschehen? hier ist ja von der Ablösung an sich, nicht von Betrügereyen und Gaunerkniffen, wozu sie Gelegenheit gegeben haben mag, die Rede!)

Bisher ward von dem gesprochen, was der Staat mit seinem Eigenthum thun darf und soll; plötzlich verirrt sich der Vf. aber in das Privateigenthum, und zu den gutsherlichen Gefällen, die, „mobilisirt, ein Kapital von 250 Mill. im Umlauf gesetzt" haben würden; kommt dann auf die Herrndienste bey den Staatsgütern zurück, die er, sehr richtig, als eine Zubehör der Güter betrachtet, welche nie als eine selbstständige Quelle des Einkommens behandelt werden darf. Hiervon plötzlich, auf die Kriegssteuer, die 12 Zulage-Centimen der directen Steuern, die Requisition von Getreide, und dass durch Requisition „alle für die

die Erweiterung der Festungswerke zu Magdeburg erforderlichen Materialien und Arbeiten, die Hälfte eines Approvisionnements für 20,000 Mann und 2000 Pferde auf ein ganzes Jahr die Verpflegung für dieselben und für die in die Festung verlegten grosſsen Cavallerie-Depots, die Einrichtung und Unterhaltung eines Hospitals für 10,000 Mann; so wie ausserdem von 18 Hospitälern zwischen der Saale und dem Rhein für 10,000 Mann und überdiess bedeutende Lieferungen an Getreide, Schlachtvieh, Pferden, Kugeln und andern Requisiten für die Armee haben beschafft werden müssen," an Werth mehr als 24 Millionen, welche durch die Naturalverpflegung und die Vorspannleistung auf 50 Millionen steigen. Dabey hat denn der Staatsschatz alle Verbindlichkeiten mit Pünktlichkeit erfüllt, und alle am Ende Septembers 1813 unbefriedigten Ausgaben vollständig (durch die Kosaken?) gedeckt.

Aus allem diesem ergeben sich folgende Haupt-Resultate:

1) Die Abgaben sind in 6 Jahren um 7 Millionen Fr. erhöht, aber an Kaiserl. Vorbehaltsgütern 11½ Mill. Einkünfte verloren gegangen.

2) Es sind 38 Mill. ausserordentl. Mittel verbraucht, davon aber ein Theil durch die Rückzahlung der Zwangs-Anleihen den Unterthanen vergütet.

3) Es ist ein Theil der Staatsschuld herabgesetzt, aber das war theils nöthig, theils ist die Maassregel gemildert (durch die rechtmäſsigen Landesherrn).

4) Bey aller Geldverlegenheit ist doch für Universitäten, Schulen und Straſsenbau gesorgt.

5) Seit 1811 sind weniger ausserordentliche Mittel als vorher verbraucht (*sind 24 Millionen an Requisitionen ordentliche Mittel?*)

Mann höre weiter! Ueberhaupt können *große Resultate* (das Gott erbarm) nicht anders als durch kräftige durchgreifende Maassregeln erwirkt werden, und wenn die Westphäl. Gesetzgebung (das Gesetz des Eroberers) hin und wieder manches Privat-Interesse weniger zart und schonend behandelt hat, so ist (durch die Finanzverwaltung? nein, sondern) durch die Gleichheit aller Klassen von Unterthanen vor dem Gesetz u. dgl. unstreitig das Interesse des Ganzen befördert.

Nun läſst der Vf. eine Vergleichung der Verwaltung des Hn. v. *Bülow* und der Seinigen folgen, welche wir auf sich beruhen lassen, um uns zu den Anlagen zu wenden. Nach ihnen war der Rechnungsschluſs für das Jahr 1812:

in Einnahme - - -	64,340,401 Fr. 30 C.
in Ausgabe - - -	65,866,242 Fr. 82 C.

Das Büdjet für 1813:

Für Einnahme und Ausgabe	50,495,510 Fr. 23 C.

ohne die Kriegssteuer und ohne die Kriegsleistungen zu 50 Millionen!

Die Einkünfte der Länder, woraus Westphalen 1808 bestand, werden, *vor* seiner Bildung, im höchsten Betrage zu

- - - - - -	36½ Mill.
angegeben, davon gingen an Domänen -	7 Mill.
verloren, bleiben - - - - - -	29½ Mill.

Diese waren 1813 zu 50 Mill. hinaufgetrieben. *Das* ist das *große Resultat* der Finanzverwaltung. Werthlos, oft verschlossen standen die Häuser in den Städten, und wüst blieben die einst blühenden Fluren, wie die Archive zu Cassel bezeugen.

Was ist das *Resultat* der Wissenschaft aus der Schrift? Daſs, wer sie liest, nicht glauben wird, ihr Verfasser sey Finanzminister gewesen.

STATISTIK.

MÜNCHEN, b. Hübschmann (in Commiss. b. Krüll in Landshut): *Das Königreich Baiern.* 1813. 2 Tabellen in Royal-Fol.

Voran geht eine kurze Geschichte des pfalzbaierischen Hauses und der pfalzbaierischen Lande, woraus zu ersehen ist, aus welchen Ländern das Königreich Baiern allmählig erwuchs; dann eine allgemeine Angabe der Lage, des Flächen-Inhalts, der Grenzen, der Volkszahl, der Religion der Einwohner, der Eintheilung in neun Kreise, und dieser in eine Anzahl Landgerichte und Rentämter, und des Bestandes der Armee. Alles dieses ist nicht tabellarisch, sondern als fortlaufende Erzählung an der Spitze der Tabelle vorgetragen. Als Flächenraum des ganzen Königreichs nimmt der Vf. 1600 Quadratmeilen an, und weicht dadurch von andern um mehr als 150 Quadratmeilen ab. Die Zahl der Einwohner ist auf 3,500,000 angesetzt, und dieser Ansatz dürfte etwas zu hoch seyn. Die Quellen sind nirgends angegeben. Auf diese allgemeinen Notizen folgt die Tabelle selbst. Auf der ersten Spalte erscheinen die neun Kreise des Königreichs, jeder mit Beziehung seiner Grenzen, und der Städte, worin das General-Kreiscommissariat, die Finanzdirection und das Appellationsgericht ihren Sitz haben. Die zweyte Spalte deutet die Naturbeschaffenheit und das Klima des Kreises mit wenigen Worten an; die dritte enthält das Verzeichniſs der darin befindlichen Landgerichte; die vierte dasjenige der Rentämter. In der fünften Spalte sind die vorzüglichsten Städte und Märkte (Marktflecken) aufgezählt, hier und da mit Anführung irgend einer Merkwürdigkeit. Die sechste enthält die Seelenzahl in eben diesen Städten und Flecken. Die siebente macht uns unter der Aufschrift: Garnisonen in Friedenszeiten, mit den Oertern, wo sich Garnisonen befinden, und mit den Regimentern, oder Bataillons, welche darin liegen, die achte mit den Oertern, wo die General-Commando's ihren Sitz haben, bekannt. In der neunten sind die in jedem Kreise befindlichen Flüsse und Seen, in der zehnten die Berge, einige mit Bemerkung ihrer Höhe, in der eilften die Naturproducte, und in der zwölften die Producte der Kunst und des Fleiſses mit Bemerkung derjenigen, womit vorzüglich Handel getrieben wird, und der Oerter, die sich vorzüglich mit dem Handel beschäftigen, verzeichnet. Die letzte Spalte ist unter dem Titel: Anmerkungen, besondern geographischen, oder andern Merkwürdigkeiten gewidmet. Diejenigen, welche sich

sich auf den ersten Anlauf von den wichtigsten Daten der Statistik des Königreichs Baiern unterrichten wollen, oder welche dieselbe bereits ausführlicher studirt haben, und sich nun zur Rückerinnerung zuweilen noch einen allgemeinen Ueberblick zu verschaffen wünschen, werden diese Tabellen gute Dienste leisten. Da seit 1813 in Rücksicht auf den Länderbestand schon eine bedeutende Veränderung eintrat, und noch weitere Veränderungen zu erwarten sind, so ist zu wünschen, dass der Vf., sobald dieselben erfolgt seyn werden, von diesen Tabellen eine *zweyte*, umgearbeitete Ausgabe besorgen möge.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, in d. Realschulbuchhandl.: *Glaubensbekenntniß Sr. Königl. Hoh., des Prinzen Friedrich Wilhelm, Kronprinzen von Preußen. Nebst den bey der Confirmation Sr. K. H. gesprochenen Reden.* Mit allergnäd. Genehmigung herausgegeben von Dr. *Friedr. Sam. Gottfr. Sack*, Königl. Hofpr., Oberconsist. u. Kirchenrath. 1813. XXXII und 35 S. 8. (8 gr.)

Mit wahrer Erbauung hat der von den Preussischen Landen weit entfernte Rec. diese Bogen gelesen. Die Zueignungsschrift des ehrwürdigen *Sack* an den Kronprinzen ist wegen der edeln Einfalt der Schreibart, welche unsern Religionslehrern zur Nachahmung nicht genug empfohlen werden kann, wegen des sanften und reinen Geistes, von welchem sie ganz durchdrungen ist, und wegen der höchst anständigen und eines christlichen Lehrers vollkommen würdigen Freymüthigkeit der Sprache, die sein Vf. behauptet, preiswürdig. „Sie werden es, sagt der Lehrer seinem Zögling, der Welt beweisen, in welchem Grade wahre Religiosität den Charakter veredelt; wie sie den Eigenschaften, die dem Völkerbeherrscher geziemen, Würde und Festigkeit giebt; die Macht nicht über die Grenzen der Gerechtigkeit und Mässigung ausschweifen läst; den Leidenschaften einen Zügel anlegt, und den Talenten ihren wahren Gebrauch anweiset; wie sie unter den Stürmen, denen der Thron mehr noch als die niedrige Hütte ausgesetzt ist, den Geist ungebeugt erhält, und der menschlichen Natur höchste Ehre, sicherste Klugheit und kräftigste Stütze ist." Die Verpflichtungen des Prinzen, als Menschen, als Fürsten, als Christen werden ihm mit väterlichem Ernste zu Gemüthe geführt, „und *nichts*, gnädigster Prinz, sagt der Lehrer, *nichts* kann Sie dieser *Obliegenheiten* entbinden." Aber auch die Hindernisse werden ihm nicht verhehlt, mit denen er auf dem Wege der Heiligung als Mensch und als Prinz unvermeidlich zu kämpfen haben wird. Vorzüglich auf den gegenwärtigen Zustand der Welt, auf den begonnenen grosen Kampf um Freyheit, Unabhängigkeit und Recht wird er aufmerksam gemacht, der ihn zu Bewahrung eines religiösen Pflichtgefühls auffordere. „Wann haben die Grosen der Erde es tiefer empfinden müssen: welch ein sorgen- und arbeitsvolles Loos ihnen beschieden ist? Aber wann ist auch mehr aufgeregt worden der Geist zu grosen Gedanken und heroischen Entschliessungen, mehr gestählt worden die Seele gegen die Verwöhnungen der Weichlichkeit; mehr hingezogen worden das Herz zu Gott, mehr Kraft geweckt worden, um auszuführen auch das Schwerste und unmöglich Geglaubte? Freuen Sie sich, gerade in dieser stürmischen verhängnissvollen Zeit zu leben, gerade jetzt zeigen zu können, was Sie mit Gottes Hülfe vermögen, und wie werth Sie Ihrer grosen unsterblichen Anherren sind!" Die Confirmation ging am 20. Januar 1813 — in welcher zukunftschwangern Zeit! — zu *Potsdam* vor sich. Das Glaubensbekenntniss ist nach der eigenhändigen Handschrift des Prinzen, wovon nur der erste Entwurf abgekürzt und hin und wieder berichtigt ward, abgedruckt. Es war für den Rec. wegen der Unschuld des jugendlichen Gemüths, die sich darin erspiegelt, und wegen der zarten Gefühle, die es kunstlos ausdrückt, wahrhaft rührend zu lesen. „Das Gefühl der heiligen und seligen Verbindung, in der ich mit Gott stehe, soll nie aus meinem Gemüthe weichen. . . . Ich bekenne mich mit Freuden für einen Jünger Jesu Christi. Es sollen mich keine Umstände, welche es auch seyn mögen, von dem freymüthigen Bekenntnisse meines Glaubens an meinen Erlöser abhalten. . . . Es ist mein heiliger Vorsatz, züchtig, gerecht und gottselig zu leben in Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit. Gott verleihe mir dazu den Beystand seines heiligen Geistes!" An einigen Orten würde man gern die Gründe mit angeführt gelesen haben, warum der Confirmande gelobet, dass nichts in der Welt in seinem Glauben ihn irre und wankend machen solle: denn eben diese Gründe, die ohne Zweifel in dem Unterrichte vorgekommen wären, würden diesem Gelübde noch mehr Stärke gegeben haben. Einiges möchte zweifelhaft seyn, wie, wenn der Prinz sagt: „*Ein* Wort des Widerrufs hätte Jesum allen Qualen entzogen." Tyrannen versuchen es freylich, ihren Schlachtopfern, wo möglich, die sittliche Würde zu rauben; allein wenn es ihnen damit glückt, so lassen sie darum ihre Beute nicht los. Schön ist die Anrede des Lehrers nach der Einsegnung des Prinzen. „Vor dem Allmächtigen müssen alle die Kniee beugen; zu dem Kreuze des Heilandes müssen alle in Demuth ihre Zuflucht nehmen; von dem Geiste der Heiligung müssen alle dem Himmel zugeführt werden. Darum seyn Sie fest und unbeweglich in den Grundsätzen, zu denen Sie sich bekannt haben! . . . . Und wenn Sinnlichkeit und Leidenschaft Sie hinreissen wollen zu dem, was nicht recht ist; wenn Verführer und Schmeichler Sie weglocken (wollen) von dem Wege der Tugend: so rufen Sie als einen schützenden Engel in Ihre Seele zurück, was Sie in der bängsten Stunde Ihres Lebens an dem Sterbebette einer verewigten frommen Mutter unter tausend Thränen der Liebe angelobt haben. O mein theuerster Prinz, die Welt hat doch nichts, gar nichts, was Ihnen nur ein geringer Ersatz für den Verlust der Gnade Gottes und eines guten Gewis-

wissens seyn könnte." — So stimmt alles in diesen Bogen zusammen, um einen höchst wohlthätigen Eindruck in dem Gemüthe des religiösen Lesers zurückzulassen. Gottes Segen ruhe auf diesem Unterrichte! Möge die Weihe der heiligsten Religion auf dem mit so reiner Religiosität confirmirten Kronprinzen ruhen! Möge er die Hoffnungen so vieler Tausende, die zu Gott flehen, dass er eine Wohlthat für sein Volk und für die Menschheit werden und bleiben möge, nicht nur erfüllen, sondern noch übertreffen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 21sten Jan. d. J. starb zu Hamburg *Matthias Claudius*, geboren 1740 zu Rheinfeld im Holsteinischen, im 75sten Jahre seines Alters, nach einer langen innerlichen Krankheit an gänzlicher Entkräftung. Seine Schriften, die er unter dem Namen *Asmus*, als Wandsbecker Bote, herausgab, bezeichnen seinen edlen vortrefflichen Charakter als Mensch, als Familienvater, als Gesellschafter, Bürger und Christ. Er lebte seit vielen Jahren in Wandsbeck, hatte ein wenige Zeit und Mühe forderndes Amt, als erster Revisor der Schleswig-Holsteinschen Bank in Altona, und dabey einen Ehrengehalt vom König von Dänemark. — Anfangs besorgte er die Herausgabe der Hamburger Adress-Comptoir Nachrichten. Dann zog er nach Wandsbeck. Daselbst schrieb er vom Jahre 1770 bis 1775 den Wandsbecker Boten. Im Jahre 1776 war er Ober-Landes-Commissair in Darmstadt, verliess aber diese Stelle und kehrte als Privatmann nach Wandsbeck zurück. Hier fuhr er fort, seine Werke herauszugeben, deren 8ter Theil 1812 erschien; übersetzte Terassons Sethos, Ramsays Reisen des Cyrus, St. Martins Werk über Irrthum und Wahrheit, und Fenelons Werke religiösen Inhalts.

II. Vermischte Nachrichten.

Ifflands Todtenfeyer zu Breslau durch eine Pantomime von Mad. Hendel-Schütz.

Am 8ten Febr. gab Madame *Hendel-Schütz* auf dem Theater zu Breslau eine ihrer pantomimischen Darstellungen, die sich besonders durch eine von der Künstlerin eben so sinnreich erfundene als kunstvoll ausgeführte Todtenfeyer für unsern verewigten *Iffland* auszeichnete. Sie erschien in einer ihrer berühmtesten Pantomimen als *Galathea* (der belebten Bildsäule Pygmalions) aus der Statue zum Leben erwachend. Nachdem die verschiedenen Momente der Belebung und des Spiels der Sinne vorüber waren, folgten mehrere kunstreiche Drapperien mit Shawls, unter denen sie jedoch eine *schwarze*, als der Heiterkeit dieser Scene nicht anpassend, verwarf. Hierauf ergriff die Künstlerin ein Pergamentblatt mit einem Schreibgriffel, und kaum hatte sie, wie zufällig, die Kunst der Schrift dadurch entdeckt, so eilte sie freudig zu einer grossen, auf einem Altar befindlichen, antiken Urne, an welche sie mit diesem Griffel die Namen „*Pygmalion*, *Iffland*" schrieb, welche sogleich in einem schönen Transparent sichtbar wurden. Nunmehr folgte aber dieser ungemein gefällig heitern Scene eine eben so rührend traurige: denn der jetzt ihren geliebten Pygmalion überall suchenden Galathea erschien der Genius des Todes, der mit schmerzlichen Geberden erst auf den Boden, dann gen Himmel deutete, und sich, seine Fackel umstürzend, in einer sehr malerischen Stellung an die Urne lehnte. Hierauf erschienen Melpomene (in Purpur), Thalia (in Himmelblau) und Terpsichore (rosenfarb gekleidet) mit ihren Attributen, und langen, von ihren mit Lorbeer bekränzten Häuptern herabwallenden schwarzen Trauerflören, legten die Symbole des Trauer- und Lustspiels, so wie der Tanzkunst am Altare nieder, hingen ihre Lorbeerkränze und die tragische und komische Maske über der Urne auf, und gruppirten sich in einer ebenfalls sehr pittoresken trauernden Stellung um sie und den Genius her. Galathea aber ergriff jetzt in dem höchsten Ausdruck eines wahrhaft *antik* tragischen Geberdenspiels den vorhin von ihr verworfenen schwarzen Schleyer, und sank in ihn sich verhüllend auf derselben Stelle, wo sie zum Leben erwacht war, als eine liegende trauernde Statue nieder. Das Ganze wirkte zugleich auf die zahlreiche Versammlung der Zuschauer als höchste Ueberraschung, da der Gatte der Künstlerinn in seinem erklärenden Programm zu diesen Darstellungen diese Scene bloss mit den Worten: „*Galathea den Pygmalion suchend*," angegeben hatte. Die tiefste Rührung sprach sich in den Augen aller Zuschauer aus, und der lauteste Beyfall des vollen Hauses lohnte Madame *Schütz* dieses schöne Beyspiel von Huldigung eines grossen Künstlers durch eine grosse Künstlerin. Zu bemerken ist noch, dass Madame *Schütz* dem Königl. Berliner Nationaltheater unter *Ifflands* Direction 9 Jahre hindurch angehörte, und in dieser Zeit öfters mit ihm das Rousseau'sche Melodrama *Pygmalion* aufführte, worin er den *Pygmalion* und sie die *Galathea* darstellte, wie beide auch auf dem grossen Gemälde von Graff, das sich jetzt in der Königl. Galleria befindet, abgebildet sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Nachricht für das Ausland.

Folgende, jedem Arzte wichtige, Schrift:

Die Krankheiten des Herzens, systematisch bearbeitet und durch *eigne Beobachtungen* erläutert von Dr. *Fr. Ludw. Kreyssig*, Königl. Sächsischem Leibarzt und Hofrath. 3 Theile in gr. 8.

wird der Herr Verfasser für die Aerzte des Auslandes in lateinischer Sprache herausgeben, und unter folgendem Titel:

De cordis humani morbis vitiisque rite cognoscendis et curandis. II Tomi 8 maj.

in unterzeichneter Buchhandlung noch im Laufe dieses Jahres erscheinen lassen. Wir machen alle Aerzte des Auslandes im Voraus hierauf aufmerksam.

Berlin, im Februar 1815.

Maurer'sche Buchhandlung.

In der Jäger'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen:

Unterricht in der Mosaischen Religion für die Israelitische Jugend beiderley Geschlechts, von *J. Johlson*, Lehrer an der Bürger- und Realschule der Israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a. M. gr. 8. Brosch. 16 gr.

Eine angenehme Erscheinung für die Jüdischen Glaubensgenossen ist — nach dem Urtheile unparteyischer und selbstdenkender Prüfer — die Herausgabe dieses trefflichen Religionsbuches, indem solche als eben so nothwendig und verdienstlich anzusehen ist, wie sie wegen Mangel an Vorarbeitern schwierig in der Aufgabe und Ausarbeitung war. Es ist der erste gut gelungene Versuch dieser Art, der selbst die neuesten Katechismen als höchst unbefriedigend weit hinter sich zurückläſst; auch ist dieſs das erste Werk, welches die Genehmigung der vorzüglichsten Rabbiner erhalten hat. Die Hebräischen Bibelsprüche an der Seite einer guten deutschen Version, so wie die angehängten Ceremonialgesetze und Gebräuche, erhöhen den Werth des Ganzen, und verdienen auch die Aufmerksamkeit Nicht-Israelitischer Religions-Freunde.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Bey dem Bücherantiquar S. Joel in Berlin, Königsstraſse Nr. 18, sind folgende naturhistorische Werke um beygesetzte billige Preise in Preuſs. Courant zu verkaufen:

In Folio.

1) *Ulyss. Aldrovandi*, opera omnia historiae naturalis. 13 Voll. c. m. Figg. aen. Bononiae 1639—68. Ein sehr schönes gut conditionirtes ganz vollständiges Exemplar. 50 Rthlr.
2) *Wolf Knorr*, Regnum Florae, seu Thesaurus rei herbariae universalis. Allgemeines Blumen-, Kräuter- und Früchten-Buch, mit 300 ausgemalten Kpfrn. 1 Band Text u. 1 Bd. Kpfer. Ladenpreis 40 Rthlr., Verkaufspreis 15 Rthlr.
3) *Martyn*, Beschreibung seltner Pflanzen. Herausgegeben vom Min. Maler *D. Meyer*. Mit 50 ausgem. Kpfrn. Lad. Pr. 15 Rthlr. — 8 Rthlr.
4) *Grif. Hughes*, *A. M.*, The natural History of Barbados. London 1750. with Carts and Plates. 6 Rthlr.
5) *Geor. Bonelli*, Hortus Romanus juxta Systema Tournefortianus. Tom. I. cum 100 Tabulis aen. coloris incisis. Romae 1772, Roy. Fol. 10 Rthlr.
6) Stirpes novae aut minus cognitae, quas descriptionibus et iconibus illustr. *C. L. L'Heritier Dom. de Brutelli*. Fasc. 1—6. Paris 1784—85. Prachtwerk mit 84 Kpfrn. Fol. max. 16 Rthlr.
7) *Ejusd.* Cornus Specimen botanicum sistens descript. et icones Specierum corni minus cognitum. Paris 1788. Didot. Mit 6 Kpfrn. 3 Rthlr.
8) *Trew. Plantae* Selectae vivis coloribus representata a *Joh. Hayd* et *Ehret*. Decas 1—10. Mit 100 sauber ausgem. Abbildungen. 15 Rthlr.
9) *Alb. Haller*, Historia Stirpium Helvetiae indigenarum. Tom. 1—3. Berne 1768. Lederbd. 10 Rthlr.
10) *Ejusd.* Enumeratio methodica Stirpium Helvetiae indigenarum. Gott. 1742. Tab. 24. fig. 77. 6 Rthlr.
11) *P. J. Barnelieri*, Plantae per Galliam, Hispaniam, Italiam observatae. Parisiis 1714. Ic. Plant circa 1500. Conchyl. 37. et anim. 19. 9 Rthlr.
12) Icones Plantarum et Analyses Partium, aen. incisae atque vivis coloribus insignitae, composuit C. *Schmiedel*, curante et edente *G. W. Knorrio*. 1747. Cum 50 Tabul. colorib. 12 Rthlr.
13) C. C. *Atrebatis* Rariorum Plantarum Historiae. Antverpiae 1613. cum figg. 4 Rthlr.

14) Nauwkeurige Befchryving der Aandgewaffen. Met 250 Afbeeldingen in foper gefneeden door den Herrn *Abr. Münting*. Leyden 1696. 10 Rthlr.

15) *J. W. Weinmanni*, Phytantoza-Iconographia, oder Pflanzenwerk. Mit 1025 ausgem. Kpfrn., auf welchen über 4000 Abbildungen. Vol. 1—4. Perg. Lad. Pr. 120 Rthlr. — 40 Rthlr.

16) *Jac. Zanoni*, Hiftoria rariorum Stirpium. Edit. Cajetani Montius. Bononiae 1742. Tab. 185. fig. 230. 7 Rthlr.

17) *Joh. Jac. Dillenii*, Hortus Elthamenfis feu Plantarum rariorum quas coluit Jac. Scherand. Londini Sumpt. Auctoris. 1732. Tab. 324. fig. 417. Ldrbd. 16 Rthlr.

18) Anthologia *Meriana* 115. Continens Plantarum Florum maxime egregie fculpt. Tabulas. Lipf. 776. Pap. 3 Rthlr.

19) Defcriptio microfc. analytica Mufcorum Frondoforum. Auctor *Joa. Hedwig*. 2 Tomi cont. 8 Fafc. c. fig. color. 1787. 20 Rthlr. (Der Ladenpreis ift 32 Rthlr.)

20) *N. J. Jacquin*, Obfervationum Botanicarum iconib. ab auctore delin. illuftr. Pars 1—4. Vindobonae 1764. 5 Rthlr.

21) *Phil. Miller*, Abbildung der felteníten Pflanzen feines Gärtner-Lexicons. 1768—80. Mit 300 fauber illum. Kpfrn., nebft dem Gärtner-Lexicon, in 3 Bänden. Zufammen 5 Vol. Marmbd. 28 Rthlr.

22) Daffelbe. *Erfter* Band der Abbildung, aus 150 illum. Kpfrn. 10 Rthlr.

23) *Elifab. Blackwell*, Herbarium, oder Sammlung der Gewächfe, officinal. herausg. von Trew. Vol. 1—6. Mit 600 ausgem. Kupfertafeln. 1750—68. Marmbd. Lad. Pr. 75 Rthlr. — 30 Rthlr.

24) Hiftoire des Infectes de l'Europe deffinés d'après nature et expliqués par *Mar. Seb. Merian*, trad. par Marret. Avec 93 Planch. en noir. 1730. — Differtation fur la generation et les Transformations des Infectes de Surinam, par *Seb. Merian*. Avec 72 Planches, à la Haye 1726. Royal-Fol. 20 Rthlr.

25) Zoologia Britannica Tabulis aeneis 132 illuftrata, oder Brittifche Thiergefchichte von Thieren und Vögeln; aus dem Engl. des *Thomas Pennant* überfetzt von *G. v. Murr*, nebft 132 fauber illum. Kpfrn. und latein. deutfchem Text. Royal-Fol. 25 Rthlr.

26) Teftacea Mufei Caefarei Vindobonenfis. Difpofuit et defcripfit *Ignatius a Born*. Vindobon. 1780. Cum 18 Tabul. fig. 322. fchwarz. 4 Rthlr.

27) *Eman. Sweertii* Florilegium, cum 110 Tab. Amft. 1647. 3 Rthlr.

28) *Trattinik*, Thefaurus Botanicus. Wien 1805. 1—5tes Heft. Mit 30 fehr fauber illum. Kpfrn. Ladenpreis 30 Rthlr. — 18 Rthlr.

29) *Conr. Gesneri*, Hiftoriae Plantarum Fafciculus edit. *Schmiedel*. 1759. Cum 14 Tabul. color. 4 Rthlr.

30) Hefperides five de malorum Aureorum cultura et ufu Libri Quatuor *Joh. Baft*. Romae 1647. Cum Tab. 3 Rthlr.

31) *Mich. Mercati*, Metallotheca opera et ftudio Mar. Lancifii. Romae 1717. Cum mult. Fig. 6 Rthlr.

32) *Catesby* und *Edward's* Sammlung verfchiedner ausländifcher Vögel, in fauber illum. Abbildungen vorgeftellt von *J. M. Seligman*. Vol. 1—9. Mit 460 Kpfrtafeln. Lad. Pr. 80 Rthlr. — 40 Rthlr.

33) *Joh. Leonh. Frifch*, Vorftellungen der Vögel Deutfchlands, auch einiger andern, in 12 Klaffen, nebft Fortfetzung. Mit 250 fauber illum. Kpfrtaf. Berlin 1733—62. in 2 Vol. Ld. Pr. 80 Rthlr. — 45 Rthlr.

34) Abbildungen der verfchiednen Fifche, Schlangen, Infecten und andern Thieren und Pflanzen, welche *Catesby* befchrieben, herausgeg. von *Eifenberger*. Mit vielen fauber illum. Kpfrn. 1750. 12 Rthlr.

35) *Swammerdam*, Bibel der Natur. Mit 53 Kpfrn. 1752. 7 Rthlr.

36) *Joh. Fr. Efpers*, Neue entdeckte Zoolithen. Mit 14 illum. Kpfrn. 1774. 4 Rthlr. 12 gr.

37) *Knoop*, Pomologia, oder Befchreibung und Abbildung der beften Obftforten. Mit 44 ausgem. Kpfrn. 1760. 9 Rthlr.

38) *Ledermüller*, Abbildung u. Zergliederung der Rockenpflanze — 2) Die Roskaftanie und Stubenfliege. 5 Rthlr.

39) Dr. *Hooke's* Wonderful Difcoveries by the Microfcope, with 33 Plate. London 1745. 5 Rthlr.

40) Ornithologie abrégée de la France, contenant les Figures de 134 efpèces d'oifeaux gravées en tailledouce. Neuwied 1794. 5 Rthlr.

41) *Scheuchzeri*, Phyfica Sacra, ou Hiftoire naturelle de la Bible, trad. du Latin orné de Figures gravée par *Pfeffel*. Amfterdam 1792. 8 Parties en 5 Voll. orné de 750 Planches relié en Veau. Lad. Pr. 70 Rthlr. — 36 Rthlr.

42) *Ruyfch*, Theatrum univerfale omnium Animalium, c. mult. Fig. aen. ornatum. 2 Voll. Compl. Amfterdam, Wetftein. 1718. Broché. 12 Rthlr.

In Quarto.

1) *v. Buffon* und *Daubenton* Allgemeine Hiftorie der Natur, mit einer Vorrede von *Haller*. Vol. 1—8. Mit vielen Kpfrn. Marmorbd. 14 Rthlr.

2) *N. J. Jacquin* Mifcellanea Auftriaca ad Botanicam, Chemiam et hift. Naturalem. Cum Fig. color. 2 Voll. 1778—81. 7 Rthlr.

3) Specimen Zoologiae, Geographica, Quadrupedum, Domicilia et Migrationes fiftens *A. G. Zimmermann*. Lugd. 777. cum Tabulamque mundi zool. 5 Rthlr.

4) Thefaurus Zeylanicus exhibens Plantas in infula Zeylana nafcentes cura *Jo. Burmanni*. Amftelod. 1737. 5 Rthlr. 12 gr.

5) Spicilegia Zoologica, quibus novae imprimis et obfcurae animalium fpecies defcribuntur cura *P. S. Pallas*. Fafciculus 1—14. Berlin 1767—79. Ein Pracht-Exempl. auf holländ. Papier. 12 Rthlr.

6) *P. S. Pallas*, Mifcellanea Zoologica. Hagae 1766. 2 Rthlr.

7) Defcriptiones Animalium, Avium, Vermium, quae in itinere Orientali obfervavit *Pet. Forskål*, edit. *Car. Niebuhr*. Hamb. 1775. — 2) Flora Aegyptiaco-Arabica. Cum 43 Tab. et Cart. 6 Rthlr.

8) En-

8) Entomologie und Helminthologie des menschlichen Körpers, von *D. J. H. Jördens*. 2 Theile. Mit 22 Kpfrtaf, Hof 1801. Geh. 9 Rthlr.

9) *Ledermüller*, Mikroskopische Gemüths- und Augen-Ergötzungen, mit 3 Samml. Nachlese und 150 ausgemalten Kpfrn. 762. 11 Rthlr.

10) *Frhr. v. Gleichen*, genannt *Rußworm*, Auserlesene mikroskopische Entdeckungen bey den Blumen-Pflanzen und Blätter-Insecten etc. Mit 84 illum. Kpfrn. Nürnb. 1781. 9 Rthlr.

11) *Klein*, Sammlung verschiedner Vögel-Eyer in natürlicher Gröfse, mit lebendigen Farben geschildert. 766. Mit 20 illum. Kpfrn. 2 Rthlr. 12 gr.

12) *J. C. Schäffer's* Einleitung in die Insectenkenntnifs. Mit 135 ausgem. Kpfrn. Regensb. 766. Lad. Pr. 20 Rthlr. — 10 Rthlr.

13) *Dessen* Abhandlungen von Insecten, 2 Bände. Mit illum. Kpfrn. 764. 8 Rthlr.

14) *Dessen* natürlich ausgemalte Abbildungen Regensburgischer Insecten. 2 Bände. Mit 200 sauber ausgemalten Kupfertafeln auf holländ. Papier in Marmorband. Lad. Pr. 44 Rthlr. — 25 Rthlr.

15) *Dessen* natürlich ausgemalte Abbildungen Bayrischer und Pfälzischer Schwämme um Regensburg. 2 Thle. Mit 200 sauber illum. Kupfertafeln auf holländ. Papier in Marmorbd. 25 Rthlr.

16) Systematisches Verzeichnifs der Schmetterlinge der Wiener Gegend. Wien 1776. 2 Rthlr. 12 gr.

17) Insectes d'Europe. Peints d'après nature par *Ernst*. Gravès par *Gerardin* et coloriès sous leur Direct. *Première Partie*. Les Chenilles, Crysalides et Papillons de jour à Paris orné de 35 Planches 72 Fig. color. 6 Rthlr.

18) Histoire abregée des Insectes dans le quelle ces Animaux sont rangés suivant un ordre Methodique par *Geoffroy*. Paris 1800. 2 Voll. compl. avec 22 Planch. 6 Rthlr.

19) Die Kennzeichen der Insecten, durch 24 illum. Kupfertafeln erläutert von C. *Sulzer*. 761. 4 Rthlr.

20) Pomona Franconica, oder Abbildung und Beschreibung der Obstbäume und Früchte, welche in dem Hofgarten zu Würzburg gezogen werden, von *Joh. Mayer*. 2 Voll. Mit 100 sauber illum. Kupfertafeln. Nürnb. 779. 20 Rthlr.

21) Die Geschichte der Flufsconchylien, mit 11 Kupfertafeln, von *J. S. Schröter*. 1779. 1 Rthlr. 16 gr.

22) Selenotopographische Fragmente zur genauern Kenntnifs der Mondfläche, ihrer erlittenen Veränderungen und Atmosphäre, mit 43 Kupfertafeln, von *J. H. Schröter*. 1791. 15 Rthlr.

23) Oeuvres d'Histoire naturelle et de Philosophie des *Charles Bonnet*. 10 Partes en 8 Voll. Orné des Planches. Neuchatel 1779. en Carton. Ld. Pr. 45 Rthlr. — 20 Rthlr.

24) Memoires pour servir à l'Histoire des Insectes par *M. de Reaumur* de l'Academie de Science. 6 Voll. Orné des Planches, relié en Veau. Paris de l'impr. Royal 1734. 20 Rthlr.

In Octavo.

1) Histoire naturelle, generale et particulière par Mr. *Leclerc de Buffon*, en 54 Voll. in 12 Figures coloriées, relié demi suis. Deuxponts 1785 — 91. Lad. Pr. 70 Rthlr. — 45 Rthlr.

2) Le Même, complet, en 40 Voll. Figures en Noires. Bern. 30 Rthlr.

3) *Buffons* Naturgeschichte, die allgemeine, nebst Thiere und Vögel. 63 Bände in Halbfrzbd. gebunden. 28 Rthlr.

4) *Karl von Linné*, Vollständiges Natursystem, nach der 12ten latein. Ausgabe ausgefertigt von *L. S. Müller*. Nürnb. 1773 — 76. 9 Voll. Mit vielen Kpfrn. in saub. Halbmarmbd. Ld. Pr. 18 Rthlr. — 10 Rthlr.

5) *Dessen* Vollständiges Pflanzensystem nach der 13ten latein. Ausgabe. 1777 — 88. 14 Voll. Mit Kpfrn. Halbmarmbd. Ld. Pr. 30 Rthlr. — 18 Rthlr.

6) *Dessen* Natursystem des Mineralreichs, nach der 12ten latein. Ausgabe übersetzt und vermehrt von *F. Gmelin*. Mit Kpfrn. 777. 5 Rthlr.

7) *Dessen* Pflanzensystem im Auszuge. 1 — 5 Vol. complet. 791 — 94. 5 Rthlr.

8) *Borowsky* u. *Herbst*, Gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. 10 Voll. gr. 8. Mit 454 sauber illum. Kupfertafeln. Gebunden in Halbfrzbd. Ld. Pr. 64 Rthlr. — 26 Rthlr.

9) A Natural History of Uncommon Birds and of some other rare and undescribed Animals in four Volumes exhibited 210 Copper-Plates from Designs copied from Nature and coloured after Life by *George Edwards*. London 1743 — 60. *Gleanings* of Natural History in tree Volum. exhibited 150 Copper-Plats from desig. cop. from Nature by *Georg Edward* the whole consisting of 7 Vol. containig 360 colored Plats. gr. 4. 100 Rthlr.

10) Histoire naturelle des Oiseaux ornée de 306 Estampes, qui les representent parfaitement au naturel, dessinées et gravées par *Eleazar Albin* et augmentée des notes et de Remarques curieuse par *W. Derham*; trad. de l'Anglois à la Haye. 3 Voll. 1750. en Veau Figur. en noire. gr. 4. 25 Rthlr.

11) Papillons exotiques des trois parties du Monde l'Asie, l'Afrique et l'Amérique ressembles et ecrits par *P. Cramer*, avec 13186 Fig. colorés, 39 Cahiers ou 5 Voll. in 4. Amsterd. 1775 — 90. Broché 100 Rthlr.

12) Voyage *de P. S. Pallas* en differentes provinces de l'empire de Russie et dans l'Asie sepent. trad. de l'allem. par *Gauthier de la Peyronie*. 5 Voll. 4. et Atlas. Paris 1788. relié en Veau. 25 Rthlr.

13) Le même en 8. 8 Vol. et Atlas. Paris 1793. Broché 14 Rthlr.

14) Voyage *de la Perouse* autour du Monde, redigé par Milet Mureau. Paris 1798. en 8. 4 Voll. et Atlas en Folio avec 71 Planches. 20 Rthlr.

15) Voyage historique de l'Amérique meridionale, fait par Ordre du Roi d'Espagne par *Don A. de Ulloa*. 2 Voll. 4. avec fig. 1752. relié en Veau. 12 Rthlr.

III.

III. Auctionen.

Eine beträchtliche Sammlung verschiedener, gröfstentheils belletristischer, historischer, juristischer und theologischer Bücher soll vom 25sten April d. J. an in Coburg öffentlich versteigert werden. Cataloge sind zu haben in Leipzig bey Herrn Proclamator Weigel, in Nürnberg bey Herrn Buchhändler Lechner, in Frankfurt a. M. bey Herrn Antiquar Hachen, in Jena bey Herrn Hofcommissär Fiedler, und in den meisten Buchhandlungen. Die Zahlung geschieht in Speciesthalern zu 2 Fl. 24 Kr. gerechnet.

IV. Vermischte Anzeigen.

Aus einem Briefe des Herrn Superintendent Wolf in Zossen an den Herrn Major v. Winterfeld in Nieden.

In der Jenaer Allgemeinen Literat. Zeitung 1814. April Nr. 72. lese ich in einer mit Δ unterzeichneten Recension der Anfangsgründe der Algebra von *L. F. Lacroix*, aus dem Französ. von *Metternich*, folgendes: (Zuerst wird des *Lacroix* Werk gelobt; dann wird die verständige Behandlung des Uebersetzers ehrenvoll erwähnt, der zugleich als Commentator und Autor auftrete. Es wird hierauf ein Excursus desselben angeführt, in welchem sich Hr. *Metternich* über die doppelte Bedeutung der Zeichen + und — ausläfst. Hr. *M.* nennt sie die *absoluten* und *relativen;* der Rec. schlägt dafür vor *quantitative* und *qualitative* Bedeutung, und setzt dann hinzu:) „Alle Schwierigkeiten, welche sich Anfängern in dieser Lehre entgegen stellen, würden verschwinden, wenn man für positive und negative Bedeutung der Gröfsen zwey bestimmte Vorsetzeichen, oder für die negativen auch nur *eines* eingeführt hätte, durch dessen Abwesenheit sich das positive von selbst schon verstände. Da Addition und Subtraction den einfachsten arithmetischen Gegensatz bilden: so würde man offenbar hierdurch veranlafst, diesen Gegensatz (der sich auf ähnliche Weise in andern Wissenschaften, so wie in Zahlen, häufig darstellt) durch Additions- und Subtractions-Zeichen bemerklich zu machen, und dadurch den Zeichen + und — eine weit allgemeinere Bedeutung zu ertheilen, als ihnen ursprünglich zukommen konnte."

Dafs ich bey dieser Stelle an Sie dachte, und Sie, der Sie nicht nur vor Jahren schon dieselben Gedanken geäufsert, sondern auch solche neue Zeichen vorgeschlagen und gebraucht haben, angeführt zu sehen hoffte, können Sie denken. Warum wurden Sie nicht angeführt? vermuthlich weil Rec. Ihr Werk *) nicht kannte. Warum kannte er es nicht? vermuthlich weil er, da es sich als für Anfänger und Selbstlehrlinge bestimmt ankündigt, nicht geglaubt hat, dafs *Er* Etwas daraus lernen könnte. Sollte es also nicht gerathen seyn, den Theil des Buchs, welcher die Wissenschaft weiter zu bringen bestimmt, und mehr für die Lehrer als für die Schüler geschrieben ist, noch einmal besonders auszuheben, und für die Gelehrten herauszugeben? Wie die Sache jetzt steht, wird Ihr Werk mehr in die Rubrik der Pädagogik, als der Mathematik, gezogen.

Mündliche und schriftliche Erläuterungen haben mich überzeugt, dafs dasjenige, was ich in Num. 236. dieser Allgemeinen Literatur-Zeitung vom vorigen Jahre der Herzogl. Anhalt-Cöthenschen vormundschaftlichen Regierungs-Commission zur Last gelegt habe, nur von Missverständnissen herrührte. Ich nehme daher jene Aeufserungen um so williger zurück, da gedachte Commission mir die Gewährung meiner Wünsche zur officiellen Widerlegung der gegen mich verbreiteten Unwahrheiten zugesagt hat.

Dabelow.

Erklärung.

Es ist, wie sich der Herr Geheime Staats-Rath *von Dabelow* beklagt hat, demselben verschiedentlich, sowohl in öffentlichen Schriften, als auch privatim der Vorwurf gemacht worden, dafs er der Urheber der vormals im Herzogthume Anhalt-Cöthen eingeführten französischen Verfassung gewesen sey, und dafs darüber mehrere Beschwerden wider ihn und seine Verwaltung bey der vormundschaftlichen Regierung geführet worden seyen.

Wir halten es daher für unsere Schuldigkeit, auf dessen Ersuchen, hierdurch der Wahrheit gemäfs öffentlich zu versichern:

Dafs derselbe nicht der Urheber dieser Verfassung im Herzogthume Anhalt-Cöthen gewesen, vielmehr solche schon vor seiner Annahme in Herzogl. Cöthensche Dienste eingeführet, auch dafs so wenig darüber, als über seine übrige Verwaltung bey der vormundschaftlichen Regierung Beschwerde geführet worden sey.

Dessau, am 14. Februar 1815.

Die zur Herzogl. Cöthenschen vormundschaftlichen Regierung gnädigst verordneten Commissarien.

Mann. *de Marées.*

*) Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauch für Schulen und für Selbstlehrlinge, in Sokratischer Lehrart abgefafst von *M. A. von Winterfeld*. I. Th., welcher den Anfang der Geometrie enthält, 3te verb. Aufl. 1806. II. Th., welcher die Arithmetik enth. 3te verb. Aufl. 1809. III. Th., welcher die Forts. der Geometrie enth. 3te verb. Aufl. 1807. IV. Th., welcher die Trigonometrie enth. 1807. 8. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Nauck: *Platonis dialogorum delectus Pars I. Euthyphro. Apologia Socratis. Crito.* Ex recensione et cum latina interpretatione *Frid. Aug. Wolfii* in usum praelectionum. 1812. 131 S. 4. (1 Rthlr.)

Mit dieser Bekanntmachung einzelner Stücke des Plato zum Behuf der Vorlesungen auf hohen Schulen und Gymnasien beginnt der vortreffliche Herausgeber sein gröfseres Geschäft der Edition der sämmtlichen Platonischen Werke, die er im Vereine mit seinem würdigen Freunde, Hrn. Prof. *Becker*, zu besorgen unternommen hat. Wie die gegenwärtige Ausgabe schon für ihren besondern Zweck nicht anders als erfreulich und willkommen seyn kann; so ist sie es auch, von jenem abgesehen schon darum, weil sie als Vorläuferin der gröfsern für die gelehrten Bedürfnisse mehr eingerichteten, auf dieser mit den Reizen freudiger Erwartung die Aufmerksamkeit mehr zu richten geschickt, und eine Vorkost ist von dem, was in dem gröfsern Werke von *solchen* Männern wird geleistet werden. Für den engern Zweck, den Herausgeber und Verleger sich bey dieser Handausgabe vorsetzten, erschienen die auf dem Titel genannten, passend gewählten Stücke blofs nach dem kritisch geprüften Texte, so wie er auch die Grundlage seyn wird bey der Edition des ganzen Plato, ohne weitere Nachweisungen in Noten oder sonstigem gelehrten kritisch-philologischen Apparat; nur dafs die von Hrn. *Wolf* ganz neu bearbeitete meisterhafte lateinische Uebersetzung, wie sie ebenfalls der gröfsern Ausgabe wird beygefügt werden, dem Texte unterlegt ist. Von beiden, dem Texte wie der Uebersetzung, in der Folge noch ein Wort! Wir heben zuvor Einiges über die Einrichtung der zu erwartenden neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke des Plato aus.

Der Text bey jedem Dialog soll nach einer grofsen Anzahl alter und trefflicher Handschriften, bey einigen nach zwanzig ungefähr verglichen, und also mehr aus solchen, als gedruckten Büchern geschöpft erscheinen. Hr. *Wolf* setzt hinzu p. VII.: „*Tametsi enim in vulgatis non temere nisi probissimorum testium consensu mutatum est aliquid eorum, quae alio atque alio modo a Platone scribi possent, editorum tamen librorum vix ullus est, qui ad testimonium vocatus uspiam deligendae lectioni gravius momentum praebuerit. Ne principes quidem editores, Aldus et alter Basileensis, praeterquam paucis in locis, persuaserunt, quod non item ex codicibus esset allatum. Quin factum est aliquoties, ut inter lectionis fontes, alphabeti literis signatos, libri hi vulgati signa suā ex ultimis litteris sortirentur. Unde apparatus laboriose et feliciter congesti amplitudo intelligi potest.*" — Dem griechischen Text soll eine lateinische Uebersetzung, theils gegenüber, theils abgesondert beygegeben werden. Dieses Geschäft hat Hr. *Wolf* vorzüglich übernommen. Nach langem Hin- und Herschwanken, ob er dafür die Cornarische oder Ficinische wählen, und sich nur mit Berichtigung oder Umarbeitung einer oder der andern begnügen sollte, entschlofs er sich endlich, durch günstige Musse eingeladen, zu einer neuen eigenen, von den ältern unabhängigen Uebersetzung. Wie sehr wir uns zu diesem muthigen Schritt des trefflichen Veterans alter Literatur Glück wünschen dürfen, beurkunden die den hier abgedruckten Dialogen zugegebenen meisterhaften Versionen.

Was die Anmerkungen, die in der gröfseren Ausgabe folgen sollen, betrifft, so werden die Leser erinnert, nicht allzuviel hier zu erwarten. Vollständige Commentarien über jeden einzelnen Dialog, so sehr sie bey der Ausgabe einzelner an ihrer Stelle seyn mögen, würden es hier nicht seyn. Man wird sich also hier einer gedrängten Kürze befleifsigen und auf das nöthigste einschränken; dabey soll Sorge getragen werden, dafs die Uebersetzung selbst die Stelle eines fortlaufenden Commentars vertrete. Die Noten, erinnert Hr. *Wolf*, werden also wenig von dem verschieden seyn, womit etwa *Ernesti* den Cicero, *Valkenaer* die Bukolika erläuterten. Aber mit diplomatischer Genauigkeit wird immer angemerkt werden, was nur immer von den Varianten der verschiedenen Handschriften dem prüfenden Leser einigermafsen nützlich seyn kann, und unter diesen Bemerkungen nichts übergangen, was zu Bestätigung einer Leseart, es sey eine neue, oder gewöhnliche, oder da und dort zur Aufhellung dunkler Stellen nur immer nicht zu Bekanntes gefunden wird. Von den Scholien der alten Grammatiker werden diejenigen, die es verdienen, wieder gegeben zu werden, oder in *Ruhnken's* Fascikel nicht enthalten sind, aufgenommen. Die Beygabe der Noten von *Heinrich Stephanus* wurde nicht sowohl durch ihre Vortrefflichkeit, als wegen des grofsen Ansehns dieses Gelehrten, und wegen der Seltenheit der Exemplarien seiner Ausgabe bestimmt, „*ne cui rariora ejus editionis exempla ullius bonae rei, quae inest, desiderium moveant. Atque sic fiet*, setzt der Vf. hinzu, *ut neque inter incertos fines fluctuet annotatio nostra, et iis, qui nuper inge-*

nium vel induſtriam ad illuſtrandum Platonem applicuerunt, bene merendi et laudis quaerendae copia ne deſit. Was die philoſophiſchen Commentarien ſpäterer Interpreten des Plato betrifft, die Hr. *Wolf* und ſein Mitherausgeber, Hr. Prof. *Becker*, nach den Handſchriften mehrerer Bibliotheken das erſte Mal mit der angekündigten Edition des Plato zugleich herauszugeben entſchloſſen ſind, ſo wird hier vorläufig nur ſo viel bemerkt, daſs dieſe in einigen beſondern Bänden, abgeſondert von jener erſcheinen werden, ſo daſs die Käufer dieſer nicht gehalten ſind, wenn ſie nicht wollen, dieſe Commentarien ſich anzuſchaffen; auch wird davon keine Ausgabe in Octavformat, ſondern bloſs eine gröſsere mit ſehr kleinen Lettern gedruckt werden.

Die literariſche Einleitung wird ebenfalls einen beſondern Band begreifen. Nichts, was zum Leben des Philoſophen, ſeiner Lehre, ſeinen Schriften, ihrer Textberichtigung und Erklärung vorzüglich gehört, oder dem beſſern Verſtändniſſe derſelben förderlich iſt, ſoll von ihr ausgeſchloſſen ſeyn. Es verſteht ſich aber wohl von ſelbſt, daſs dieſe ſo ein nothwendig integrirender Theil des ganzen Werkes iſt, als die Ueberſetzung und die Anmerkungen; obſchon auch dieſe in einer der beyden Ausgaben in beſondern Bänden ſollen gedruckt werden. Die Indices, die am Schluſſe des ganzen Werks angehängt werden ſollen, werden ſich ebenfalls nach den bezeichneten Grenzen der ganzen Ausgabe richten; was daher Wörter und Wortformen betrifft, ſo wird nichts in derſelben aufgenommen werden, als was unter die ſeltneren und dem Plato eigenthümlicheren Ausdrucksformen gehört. Dieſs der Plan des Werks! — Ueber die Zeit der Vollendung deſſelben, ob es nach ſieben oder zehn Jahren beendet werden ſoll, wird, wie billig und recht, nichts vorausbeſtimmt; daſs indeſs die Bände nach und nach erſcheinen, muſs den Käufern gewiſs erwünſcht ſeyn. Auch iſt für ſeine ununterbrochene Fortſetzung durch den Beytritt des trefflichen Schülers und Freundes von *Wolf*, Hrn. Prof. *Becker*, der bekanntlich, nachdem er von ſeiner gelehrten Reiſe nach Paris zurückgekommen, an der Univerſität zu Berlin als ordentlicher Lehrer ſteht, hinlänglich geſorgt. Für ſchön Papier, zierlichen und correcten Druck wird der Verleger ſorgen. — Allerdings iſt die gegenwärtige Ausgabe, die zugleich als Probe der Quartedition der ganzen Sammlung bekannt gemacht wird, ein ſehr empfehlungswürdiges Muſter. — Es ſollen *fünf* Bändchen dem gegenwärtigen nachfolgen, alle theils einzelne, theils mehrere Dialogen beyſammen von denjenigen enthalten, die für den beſondern Zweck derſelben — *in uſum praelectionum* nämlich — am meiſten geeignet ſind. Auch von dieſer Sammlung erſcheint eine zweyfache Edition; eine andere nämlich noch in Octav, wie bereits dieſe Meſſe die *Apologia Socratis* mit dieſen Dialogen zugleich auch einzeln in Octav erſchienen iſt, die eine wie die andere aber bloſs mit einer lateiniſchen Ueberſetzung ausgerüſtet. — Es iſt übrig, daſs wir von dem Texte ſelbſt und der Ueberſetzung noch Einiges ſagen. Für den Beweis, was derſelbe in der neuen Bearbeitung gewonnen, wird die Aushebung einiger Proben hinlänglich ſeyn. Wir werden dabey ſogleich auf den Werth der Ueberſetzung Rückſicht nehmen können. Im *Eutyphron* S. 5. (*Wolf.* Ausg.) — καὶ φαίνεταί μοι — ἄριστοι werden die Worte: ὀρθῶς γάρ ἐστι, gewöhnlich ohne Diſtinctionszeichen nach ἐστι mit den folgenden: τῶν νέων πρῶτον ἐπιμεληθῆναι, verbunden, wie auch die Zweybrückſche Edit. lieſt S. 4. mit der Ueberſetzung: *Nam inprimis juvenum cura ſuſcipienda eſt, ut quam optimi viri fiant.* Auch verbinden Einige μόνος τῶν πολιτικῶν *ſcil.* ἀνδρῶν, wo indeſs doch die von den Zweybrückern wiederholte Ficiniſche Ueberſetzung πραγμάτων verſteht — *recte praeeſſe rebus civilibus videatur.* Der *Wolfiſche* Text lieſt: ὀρθῶς γάρ ἐστι und ſetzt ein Comma nach ἐστι, ſo daſs aus dem Vorgehenden ἄρχεσθαι hinzugedacht werden muſs. Die Ueberſetzung der ganzen Stelle iſt: *Videtur autem mihi ſolus res civiles recte auſpicari. Auſpicatur enim recte, qui primam adoleſcentibus tribuit curam, ut evadant quam optimi.* Gerade ſo nimmt es auch der neueſte Ueberſetzer des Euthyphron, Hr. Prof. *Hottinger*, ſ. N. Att. Muſ. III. B. 3. H. (Zürich 1811.) S. 97.: „In der That ſcheint er allein es zu verſtehen, wie man es angreifen muſs, um für den Staat gut zu ſorgen. Ich heiſse es nämlich recht angreifen, wenn man allererſt dafür beſorgt iſt, daſs wir eine wackre Jugend bekommen." Wahrſcheinlich dankt Hr. Geh. R. *Wolf* dieſs Hermäon ſeinem Freunde *Hottinger*, wie die gröſsere Ausgabe uns in der Folge belehren wird. In jedem Falle bedarf bey dieſer leichten Nachhülfe die Stelle dann der Veränderungen nicht, welche (ſ. *Hottinger's* Anmerk. S. 142.) *Stephanus* und *Mudge* damit vornehmen wollten, deren der Eine ὀρθόν γάρ ἐστι, der Andere ὀρθῶς γάρ ἔχει zu leſen vorſchlug. S. 7., wo ſonſt, auch in der Zweybrücker Ed. die Stellung der Worte ἀλλ' οὐδὲν ἴσως vorgezogen wird, leſen wir hier, wie auch der Lob. Ed. ſetzt, ἀλλ' ἴσως οὐδέν. — S. 8. ſt. des gew. ἢ δηλαδὴ — ἢ δῆλα δή. Das erſte nach *Fiſcher*, das zweyte nach *Stephanus*. S. 9. l. 9. nach οὐδὲν ἂν πρᾶγμα richtiger ein Comma geſetzt. S. 13. οἷα λέγεταί τε ὑπὸ beſſer als λέγεται mit dem weggelaſſenen τε. S. 14. καὶ γάρ ἔστιν ſt. καὶ γάρ ἐστι. Bey der von mehreren angefochtenen Stelle S. 16. οὕτω μὲν οὖν — εἰρήσθω γάρ, wo *Schleyermacher* vorgeſchlagen hat δοκεῖ ὦ Σώκρατες, εἴρηται γοῦν (*geſagt bleibt es wenigſtens*) zu leſen, und *Hottinger* S. 110. nach dem *van Heusdenſchen* Berichtigungsverſuche (ſ. *van Heusde Spec. criticum in Plat. p.* 2.), wiewohl in der Anmerkung *S.* 14. die ihm ſpäter bekannt gewordene *Schleyermacherſche* Aenderung mehr billigend, vermittelſt einer doch zu gewaltſamen Transpoſition der Reden überſetzt, ändert *Wolf* nichts. Seine Ueberſetzung iſt: *Eſt ita. S. Idque recte videtur dictum eſſe? Eu. ſic videtur, Socrate; nempe dictum eſt.* Wenn Andere und auch *Hottinger* S. 144. meynen, ſelbſt dem von ſeiner vermeinten Weisheit aufgeblähten Jünglinge geſchehe durch die Annahme einer ſolchen Aeuſserung doch immer zu nahe, wenn alſo der Sinn ſey, es müſſe et-

etwas wahr seyn, bloss darum, weil er es gesagt habe, so kann man annehmen: der Sinn wird gemildert, wenn man sich die Verbindung so denkt: „Ja mich dünkt es noch so; denn ich habe das gesagt, ich habe es nicht leichtsinnig gesagt, und nehme daher mein Wort nicht zurück. Ich will sehen, was du darauf zu antworten hast." S. 17. διακριθεῖμεν, wo die Zweybrücker u. a. Ausgaben διακριθείημεν lesen. *Ebend.* εἶμεν καὶ ὀργιζοίμεθα st. εἴημεν κ. ὀργ.; *ebend.* ἐχθροίγε ἀλλήλοις st. ἐχθροὶ ἀλλ.; *ebend.* τί δαί st. τί δέ. S. 18. l. 11. οὕτως st. οὕτω; *ebend.* l. 13. ταὐτὰ ἂν εἴη st. ταῦτ' ἂν εἴη. (auch wird ταὐτόν, ταὐτὰ u. s. w. überall wie vorher und in der Folge gegen den Gebrauch der Zweybrückischen Edition mit dem *spiritus lenis* über dem α geschrieben.) S. 19. l. 4. τῶν θεῶν für θεῶν. S. 20. l. 11. ἀλλήλους ἀδικεῖν st. ἀδικεῖν ἀλλήλους. S. 21. l. 3. οὕτως f. οὕτω. — S. 25. ἔοικεν st. ἔοικε. In der Stelle S. 25. l. 19 — 20. ἀλλὰ μὲν δὴ — θεοφιλές, wo wegen der befremdenden Schlussfolge, die sich dann zu ergeben scheint, *Bast* in seinem *kritischen Versuche über den Text des Platonischen Gastmahls* S. 77. die Worte: τὸ θεοφιλές, am Ende ausgefallen glaubte, wonach Hr. *Hottinger* übersetzte S. 123. (Att. Mus.): „das Gottgefällige hingegen ist geliebt und gottgefällig, weil es von den Göttern geliebt wird," finden wir nichts geändert. Hr. *Wolf* interpretirt die Stelle so: „*sed propterea quidem, quia amatur a Diis, amatum est et diis carum*," also nur mit andern Worten nach der gewöhnlichen Weise. Die Schwierigkeiten bleiben. Wie Hr. *Wolf* sie beantwortet, finden wir vielleicht in der vollständigen Ausgabe. S. 26. l. 14., wo die Tübinger und Baseler Handschriften für διὰ τὸ ὅσιον — διὰ τὸ θεῖον lesen, ist das erste beybehalten. S. 27. l. 8. aber bey καὶ ἀνόσιο der Artikel τὸ (ἀνόσ.) hinzugesetzt, wie ihn auch der Tüb. Cd. ausdrückt. S. 27 — 28. νῦν δὲ — σκωμματος, wo die Worte: σαὶ γὰρ αἱ ὑποθέσεις εἰσίν, gewöhnlich, wie auch in der Zweybrücker Ed. S. 24. (1. B.) eingeklammert werden, lässt die vor uns liegende Ausgabe die Zeichen der Parenthese weg, und bezieht die Worte: σαὶ γὰρ αἱ ὑποθ. εἰσι zu νῦν δε in Einen Satz nach folgender Uebersetzung: *nunc ea statuta sunt abs te; igitur alia opus est cavillatione*, wo die Ficinus'sche Uebersetzung hat: *nunc autem, cum tuae suppositiones istae sint, alia quadam opus est cavillatione.* Der Gebrauch von der Partikel γὰρ, als ursachlicher, fällt, so gestellt, etwas auf, aber ist der Lebhaftigkeit des Dialogs, zumal des Platonischen, nicht fremd, dass es mit *pron. possess.* so verknüpft wird. S. 28. l. 5. für ἐν ταυτῷ — τῷ αὐτῷ, wie auch der Tüb. Cd. hat; das vorangehende αὐτοῖς hingegen, wo dieser τούτοις liest, bleibt. — Ebend. l. 7. οὕτως für οὕτω. S. 36. l. 3. ist statt der gewöhnlichen L. A. νῦν δὴ die Lesart der Tübing. Handschrift, die Hr. *v. Heusde* schon gut vertheidigte (S. 7.), und neuerlich auch *Hottinger* in seiner Uebersetzung ausdrückte, ebenfalls aufgenommen. Nur nimmt *Wolf* die Worte νῦν δὲ nicht, wie *Hottinger* (s. die Anm. zu seiner Uebers. S. 147.), als Aposiopese an, der auf den Platonischen Gebrauch dieser Figur mit denselben Worten auf die obige Stelle im Eutyphron — νῦν δὲ — σαὶ γὰρ αἱ ὑποθέσεις εἰσι — ἀλ. δ. τ. σκωμμ. und die Apologie c. 28. sich beziehend, so übersetzt: (S. 135.) „*Nun aber — der Fragende muss ja wohl den Weg gehen, welchen ihn der Gefragte führt — was sagst du denn also* u. s. w., Hr. *Wolf*, zwar dem Sinne nach gleich, aber nach νῦν δε nicht abtheilend und γὰρ in derselben grammatischen Bedeutung und Stellung nehmend, wie oben, übersetzt: *nunc vero quum interroganti necesse sit interrogatum sequi, quocunque is se subduxerit, nunc quid dicis pium esse seu pietatem.* — Diese Proben werden genug seyn, den Werth dieser Ausgabe kennen zu lernen, und der Text sowohl, wie er gegeben ist, als die treffliche Uebersetzung, wird grosses Verlangen nach der Fortsetzung und baldigen Erscheinung der andern Ausgaben erregen.

Leipzig, b. Tauchnitz: *Platonis opera* ex recensione *Henrici Stephani* passim emendata, adjectis scholiis et notis criticis edidit *Christ. Dan. Beck.* Tomus I. 1813. XVI u. 474 S. kl. 8. (16 gr.)

Eine wohlfeile Handausgabe des Plato war schon lange ein Bedürfniss, welchem durch die Zweybrücker, schon durch die Uebersetzung zu bändereiche und theure Ausgabe nicht abgeholfen worden. Die vor uns liegende niedliche, correcte und bey aller Raumersparniss doch nicht ohne Mitgabe erscheinende Ausgabe des Plato wird daher vielen Liebhabern des griechischen Weisen, ausserdem auch noch allen, welchen die ganze Reihe der griechischen Klassiker in Taschenformate lieb ist, ein sehr angenehmes Geschenk seyn. Der Verleger trug Hn. Hofr. *Beck* dieses Geschäft bey dem Plato auf, das Hr. Prof. *Schäfer*, der bey den vorher erschienen Ausgaben die Aufsicht führte, anderer Verhältnisse wegen nicht selbst besorgen wollte. Eine neue Recension des Textes erlaubte weder die Kürze der Zeit, noch der Plan. Es wurde daher der Stephanische Text, dessen Seitenzahlen oben neben der Rubrik bemerkt sind, zum Grunde gelegt, und wo es nöthig war, nach den Ansichten neuerer Herausgeber und eignen von dem Vf. verbessert, auch überall die attische Form hergestellt. Die zu jedem Dialoge gehörigen Scholien, sowohl die von *Ruhnken* bekannt gemachten, als auch von dem Herausgeber aus dem *Olympiodor* und andern excerpirten, wenn sie zur Erklärung gehörten und nicht etwa bloss philosophische Grillen enthielten; dann Anmerkungen, in welchen theils *Stephani's* Randanmerkungen, theils die Verbesserungen des Stephanischen Textes, auch der Sinn schwerer Stellen mit zweckmässiger Kürze angegeben werden, sind eine sehr willkommne Zugabe. Am Ende wird des *Timaeus* Glossarium und noch vielleicht manches Andere versprochen. Die Herausgabe wird in drey Jahren geendigt seyn, und keiner von denen, welche jetzt mit grossem Fleiss vorbereitet werden, im Wege seyn.

Dieser *erste* Band enthält: *Olympiodor's Leben des Plato*, *Albini Einleitung*, *den Euthyphro*, *die Apologie*, *den Krito*, *Phaedo*, *Theages*, *die Liebhaber* und

und *den Theätetus.* — Der Druck ist, wie man es aus dieser Officin gewohnt ist, sehr correct, und fällt gut in die Augen, ohne dieselben, ungeachtet der kleinen Lettern, anzugreifen. Das Bessere und Richtigere ist allenthalben, wo es nöthig war, wie man es von der Einsicht und Sorgfalt des Herausgebers erwarten konnte, aus den neuern Hülfsmitteln zur Verbesserung des Textes aufgenommen worden. Wir wollen zum Belege nur einige Verbesserungen des Stephanischen Textes aus dem Krito anführen. Gleich zu Anfange S. 43 ff. der Steph. καί τι καὶ εὐεργατεῖται. Hier ist nach *Wolf* die Form εὐηργέτηται aufgenommen worden. S. 44 B. τῇ γάρ που ὑστεραίᾳ δεῖ με ἀποθνήσκειν ἢ ᾗ ἂν ἔλθῃ (nach *Wolf* anstatt ἔλθοι) τὸ πλοῖον. S. 44 B. οὐδεμία ξυμφορά ἐστιν ἄλλη. Hr. *Beck* hat die gewöhnliche Lesart beybehalten, welche sich nach *Morgenstern* auch recht gut erklären und vertheidigen lässt. Es giebt für mich kein anderes, d. h. es begegnet mir das höchste Unglück. Gleich darauf aber hat der Herausg. die gewöhnliche Lesart ἀμελήσαιμι, welche als absichtliche Nachlässigkeit und verworfene Construction erklärt wird, verlassen, und den Infinitiv ἀμελῆσαι aus Handschriften nach *Fischer's* Vorgange aufgenommen, so dass ἀμελῆσαι von δόξω abhängt, und ὡς οἷός τ' ἦν bedeutet: *utpote qui potuissem.* S. 44. D. αὐτὰ δὲ δῆλα τὰ παρόντα δῆλα statt δηλοῖ ist nach *Fischer*, *Biester* u. a. aus Handschriften wieder hergestellt, und bald darauf in καὶ καλῶς εἶχε die Partikel ἄν, die nicht wohl fehlen kann, hinzugefügt worden. Doch es ist unnöthig, noch mehr Beyspiele von Verbesserungen des Textes zu geben. Im Ganzen genommen erhalten hier die Liebhaber einen so weit berichtigten Text, als die bisherigen Hülfsmittel und Bemühungen der Herausgeber für die Reinigkeit des Textes reichten, und können nun, wenn auch hier und da noch Zweifel in Ansehung der Richtigkeit der Lesarten bleiben; — wie z. B. S. 96. am Ende des 14. Kap. (auch die Kapitelabtheilung hat Hr. *B.* zur Bequemlichkeit der Leser aus der Fischerschen Ausgabe beybehalten) die Worte: καὶ οὐ κατὰ γέλωτος γε ἴσῃ ἐκ τῆς πόλεως ἐξελθών, nicht ein Glied eines Satzes, sondern ein Fragsatz zu seyn scheinen, in welchen der Gegenstand der folgenden weiteren Ueberlegung dargelegt werden — ohne Anstoss diese Denkmähler des philosophischen Geistes benutzen. Auch die zur Erklärung dienenden Bemerkungen, welche von den kritischen nicht abgesondert worden sind, obgleich sie nur sparsam, wo der Sinn nicht leicht zu finden ist, gegeben werden, eine willkommne Zugabe, und führen, oft nur mit kurzen Andeutungen, auf die richtige Ansicht.

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Ein Wort zum Gedächtniß des sel. Hrn. Bürgermeisters, Conrad v. Escher, von Zürich* (geb. 1743. gest. 1814.) Gesprochen bey der demselben geweiheten Todesfeyer im grossen Saale des Casino den 27. Dec. 1814. (Von *Johann Conrad v. Meis*, Altrathsherrn und resign. Oberrichter, geb. 1753.) 1815. 24 S. kl. 8.

„Als Magistrat und als Privatmann, sagt der Vf., vereinigte der Selige während jeder Periode seines Lebens im schönsten Einklange das sonst so schwer Vereinbare: einen reinen Sinn für Religiosität ohne Frömmeley, strenge Sittlichkeit ohne Tadelsucht (in Ansehung) unschuldiger Lebensfreuden; unwandelbare, gewissenhafte Berufstreue, mit welcher er jeden auch noch so unschuldigen Lebensgenuss der Pflicht *willig* zum Opfer brachte, liebenswürdige Popularität, ohne Gefährdung des seinem Range gebührenden Ansehns; einfache, aus seiner ganzen Persönlichkeit hervorgehende Würde ohne steife Anmassung; einen unbefangenen, unerschütterlichen, keiner politischen Partey und keiner Leidenschaft fröhnenden Gerechtigkeitssinn ohne unnöthige Härte; muntern gesellschaftlichen Frohsinn ohne Verletzung der Schicklichkeitsgrenze; biedere Offenheit, ohne die nöthigen Klugheitsrücksichten aus dem Auge zu verlieren, ausser wenn er etwa dem vertrauten Freunde über Gegenstände seines geheimen Kummers ohne Rückhalt sein ganzes schönes Herz aufschloss." Auch des mannigfaltigen Reichthums seiner mit dem Zeitalter Schritt haltenden literärischen Kenntnisse wird gedacht, zu deren Vermehrung er auch in spätern Jahren, ungeachtet des je länger je mehr sich anhäufenden Geschäftsdrangs, immer noch Musse gefunden habe, und zwar in einem Grade, dass in seinen Lieblingsfächern, der Geschichte, den Staatswissenschaften und der alten und neuen klassischen Literatur ihm wenig Wissenswürdiges fremde geblieben sey; noch finde sich, heisst es S. 13., unter seinem handschriftlichen Nachlasse eine erst vor wenigen Jahren in den seltenen Stunden ländlicher Musse von ihm verfasste treffliche Verdeutschung der Schrift *Cicero's* vom *höheren Alter.* Von Schwächen blieb er freylich so wenig, als irgend ein anderer Sterblicher, frey; allein der Vf. bezeugt, er habe keine an ihm gekannt, die nicht mit dem tiefen und zarten Gefühle eines wohlwollenden und edeln Herzens in naher Berührung gestanden, oder die nicht bloss in dem Uebermaasse jener Eigenschaften seines Gemüths ihren Grund gehabt hätte. Die öffentliche Meynung bestätigt diess rühmliche Zeugniss allgemein. Der Verewigte war Vorsteher der *musikalischen Gesellschaft* zu Zürich, und die angezeigte Rede ward bey einer zu seinem Andenken veranstalteten musikalischen Todtenfeyerlichkeit vorgetragen. Auch war derselbe Miteigenthümer der Buchhandlung von *Orell, Füssli u. Comp.*, von welcher seit einer Reihe von Jahren so viele schätzbare Werke verlegt worden sind. Noch stehe ein Distichon hier, das ein Gelehrter ihm widmete, und das vermuthlich für seinen Grabstein bestimmt ist:

Dum studeo patriae rebus, curoque salutem;
Mors rapuit. Cives, gratia vestra manet.

Auch diese Verse zeigen von der allgemeinen Volksliebe, in deren Besitz der Verewigte wegen seines Biedersinnes und seiner Rechtschaffenheit gewesen war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg, b. Constable u. Comp.: *The Edinburgh medical and surgical Journal.* Exhibiting a concise view of the latest and most important discoveries in medicine, surgery and pharmacy. *Vol. II. III.* 1806 — 1807. gr. 8. Mit Kpfrt.

(*Fortsetzung der in Nr. 35. abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Band. *Fünftes* Heft. I. *Beobachtungen über die Entstehung und Gestalt des menschlichen Eyes,* von *J. Burns.* Nach dem fruchtbaren Beyschlafe sprosst aus der innern Fläche des Grundes und des Halses der Gebärmutter eine flockige Substanz, während der Körper glatt bleibt. Diess ist die äussere hinfällige Haut. Sehr bald nach ihrer Entstehung entsprossen aus ihr andere längere und mehr verästelte Gefässe, welche die innere hinfällige Haut darstellen. Keine von beiden reicht in die Trompeten. Um die vierte Woche tritt das Ey in diese Häute, von denen es die innere vor sich her drängt, umkehrt. Zugleich sprossen nun auch Flocken aus dem Gebärmutterkörper aus, so dass nun die ganze Höhle der Gebärmutter angefüllt ist. Die äussere hinfällige Haut ist an ihrem untern, dem Muttermunde gegenüber befindlichen Ende nicht durchbohrt. — II. *Ueber den Grad der Bewegung, der bey der Heilung gewisser Arten von Dyspepsie gestattet werden sollte.* Von *Faulkner.* Ungeachtet Bewegung bey diesem Uebel allgemein empfohlen wird, glaubt doch der Vf. aus mehrern Beobachtungen den Schluss ziehn zu müssen, dass sie nur dann nützet, wenn sie Schweiss hervorbringt, dass aber die Art der Bewegung am nützlichsten ist, welche diese Veränderung der Hautausdünstung mit dem wenigsten Kräfteaufwande erzeugt. — III. *Ueber die Anwendung des geschwefelten Hydrogens bey Magenbeschwerden.* Von *Forbes.* Der Gebrauch des geschwefelten Wasserstoffgas wird von dem Vf. unter allen Formen bey acuten und chronischen Magenbeschwerden und Zufällen, welche durch regelwidrige Zustände dieses Theils veranlasst werden, empfohlen. — IV. *Rousseau's Versuche über die Einsaugung durch die Haut;* dargestellt von *Stock.* Ein Auszug aus einer Inauguraldissertation, der auch in *Reils* Archiv (Bd. VIII. H. III.) aus diesem Journal entlehnt ist, und worin der Vf. bekanntlich die Einsaugung durch die Haut läugnet, und sie bloss den Lungen zuschreibt, weil der Harn nur dann einen Veilchengeruch bekam, wenn die Dämpfe von Terpentinöl mit den Lungen in Berührung gebracht wurden, nie aber, wenn, mit Ausschluss dieses Organs, die Haut der Einwirkung desselben, auch sehr lange, ausgesetzt wurde. — V. *Untersuchung einer fettartigen Geschwulst.* Von *Bostock.* Die Geschwulst, welche ungefähr die Grösse einer Wallnuss hatte, und an der Stirn eines Menschen von 18 Jahren beynahe seit seiner Geburt sass, hatte zwar alle äussern Merkmale einer fettigen Substanz, kam aber durch ihre Mischung weder mit Fett, noch mit irgend einer bekannten thierischen Substanz überein, und schien grösstentheils aus Kohlenstoff zu bestehen. — VI. *Beobachtung einer glücklich behandelten honigartigen Harnruhr.* Von *Fraser.* Die Heilung dieses sehr hohen Grades von Diabetes durch Eisenmittel, denen nachher, als Besserung eingetreten war, China substituirt wurde, ist desto merkwürdiger, da der Kranke ein Mann zwischen 60 — 70 Jahren war. — VII. *Beobachtung eines im Unterleibe einer 83 Jahr alten Frau gefundenen Fötus,* von *Grivel.* Der merkwürdige Fall, der mit einer Abbildung begleitet ist, wird so kurz und unvollständig erzählt, dass er gar nichts nützt; ein Umstand, der desto unangenehmer ist, da der Vf. ein Deutscher (Geburtshelfer zu Dresden) ist; weit besser sind die von *Pearson* angehängten kurzen Betrachtungen über den Zustand, worin sich ein so lange nach Ablauf der regelmässigen Schwangerschaftszeit im Körper verweilender Fötus befindet. Wegen der Veränderungen, die mit ihm in dieser Zeit vorgehn, ist es am wahrscheinlichsten, dass er nicht todt ist, und nur aus Mangel an Oxygen oder wegen der Nähe der belebenden Theile nicht fault, sondern wirklich, wenn gleich schwach, lebt. — VIII. *Merkwürdiger Fall eines verknöcherten Fötus und Uterus.* Von *Caldwell.* Es fragt sich wohl sehr, ob hier wirklich ein verknöcherter Fötus vorhanden war. Eine Frau hatte einen beträchtlichen Mutterblutfluss bald nach ihrer Verheirathung, der für einen Abortus gehalten wurde. Nachher menstruirte sie regelmässig, bekam nie Kinder, im 60sten Jahre ihres Alters, 26 Jahre nach jenem Ereigniss, aber Wehen, und zugleich veränderten sich die Geburtstheile wie zur Geburt. Da man einen kindskopfartigen Theil vorliegen fühlte, aber keine gehörige Erweiterung des Muttermundes u. s. w. erfolgte, wurde dieser geöffnet, die knöcherne Geschwulst, die man nun deutlich fühlte, perforirt, aber nicht herausbefördert. Am folgenden Tage starb die Frau, und man fand an der knöchernen Geschwulst Kopf und Rumpf, sie selbst mit der Gebärmutter, die auch grossentheils verknöchert war, verwachsen. Höchst wahrscheinlich ein fibröser, verknöcherter Körper. — IX. *Versuch über das Erythema mercuriale, oder den Ausschlag, der bisweilen durch den Gebrauch*

brauch des Queckfilbers entfteht. Von *Mac Mullin.* Schon im *erften* Bande wurde ein Auffatz über diefe Krankheit, von *Spens*, angezeigt. Aufserdem befchäftigten fich zwey eigne englifche Werke von *Alley* und von *Moriarty*, zweyer *Dubliner* Aerzte, damit, wo man zuerft auf die Unterfcheidung derfelben von der Syphilis aufmerkfam geworden zu feyn fcheint. Der Vf. unterfcheidet drey Stadien. Das erfte fängt mit den Zeichen an, welche gewöhnlich die Vorläufer des Ausbruchs eines Exanthems find. Nach Verlauf eines oder zweyer Tage erfcheinen kleine, den Rötheln, felten dem Neffelausfchlage fehr ähnliche rothe Erhabenheiten, die fehr bald zu einer allgemeinen Röthe zufammenfliefsen. Zugleich vermehrt fich die Heftigkeit des Fiebers. Darauf erfolgt Abfchuppung der Oberhaut, zugleich wird der Gaumen wund, die Zunge fchwillt an, und die Augen entzünden fich etwas. Diefes Stadium dauert 7 — 14 Tage. Beym mildeften Verlaufe ift mit ihm die Krankheit beendigt; bey fchwererm tritt erft jetzt die Höhe derfelben ein. Es entftehn nun, nach vorgängigem heftigen Jucken, eine Menge kleiner Bläschen, die in 1 — 2 Tagen eine helle, äufserft übelriechende Flüffigkeit erzeugen, welche fich in grofse, die ganze Haut bedeckende, Schörfe verwandelt, die dritte Periode, welche wohl von der *Abfchuppung* unterfchieden werden mufs. Die Leiden des Mundes und der Augen vermehren fich. Die Haut bekommt tiefe und lange Einriffe, fchwillt beträchtlich an. Der Kranke wird äufserft entkräftet, behält aber gewöhnlich fehr ftarken Appetit. Die Krankheit kann unter diefer Bedingung mehrere Monate dauern, indem der Ausfchlag in der neu erzeugten Haut von neuem ausbricht und alle Perioden durchläuft. Da die Krankheit auch ohne Verdacht von Syphilis und blofs in Folge des Gebrauchs von Queckfilber erfcheint, die Art der Queckfilberbereitung gar keinen Einflufs hat, fo fcheint fie entweder von einer Idiofynkrafie, oder von zufälligen Umftänden, namentlich, wegen der fie begleitenden katarrhalifchen Affection, von Erkältung während des Gebrauches des Queckfilbers, zu entftehn. Sie hat mit dem *Eryfipelas Chinenfe* von *Sauvages* grofse Aehnlichkeit, unter den übrigen Ausfchlags-Krankheiten nur mit den Rötheln, und, jedoch weit weniger, mit dem Scharlach, und auch diefs nur im erften Stadium. In der letzten Periode könnte fie mit dem *Ausfatz* verwechfelt werden, wenn fie nicht acut und die Schörfe fo grofs und ausgebreitet wären. Je länger der Gebrauch des Queckfilbers nach dem Ausbruche fortgefetzt wird, defto heftiger wird die Krankheit. Eben fo deutet dunkelrothe Farbe des Ausfchlags auf gröfsere Heftigkeit derfelben. Die fpätern Perioden treten felten ein, wenn das Queckfilber weggelaffen wird. Diefs ift daher die erfte Indication: aufserdem werden warme Bäder, und, wo diefe nicht hinreichen, *Diaphoretica* angewandt. Vor Antimonialmitteln mufs man fich aber gewöhnlich, wegen des fehr gereizten Zuftandes des Darmkanals, hüten. — X. *Zweyter Verfuch über die Analyfe thierifcher Flüffigkeiten*, von *J. Boftock.* Diefer Auffatz enthält vorzüglich Bemerkungen über die Unterfuchung der zufammengefetzten Flüffigkeiten, in welchen die primitiven, welche der Vf. im *erften* Bande betrachtete, vorkommen. Um mit Beftimmtheit die Eyweifsmenge, welche in einer Flüffigkeit enthalten ift, auszumitteln, mufs erft Sublimat zugefetzt und darauf die Siedehitze angewandt werden. Aufser der, durch Wärme gerinnbaren, Subftanz, dem eigentlichen Eyweifse, enthält das Weifse des Eyes auch $\frac{1}{4}$ feines Gewichtes an Schleim. Mifchung mit Waffer befördert die Fäulnifs des Eyweifses, noch mehr aber die feines fchleimigen Theiles, bedeutend. Leichter als für das Eyweifs läfst fich die verhältnifsmäfsige Menge der Gallerte in einer Flüffigkeit beftimmen, indem fich aus der Vermifchung von Galläpfelaufgufs und Haufenblafe ergiebt, dafs ungefähr zwey Theile Gerbftoff zur Präcipitation eines Theiles Gallert erfordert werden. Am fchwierigften läfst fich der *Schleimgehalt* mit Gewifsheit ausmitteln, weil das effigfaure Bley fowohl die thierifche Subftanz, als die Salze, welche darin enthalten find, zerfetzt. Darauf giebt der Vf. die Refultate feiner in der angegebnen Hinficht angeftellten Unterfuchungen der Flüffigkeit aus einer *Spina bifida*, der Herzbeutelflüffigkeit und des Speichels an.

Sechftes Heft. I. *Beobachtung eines tödtlich gewordenen Abfceffes in den Unterleibsmuskeln*, von *Crowther.* Der Abfcefs entftand in Folgen eines Falles von einer Leiter, hatte fich zwifchen dem äufsern und innern fchiefen Bauchmuskel gebildet, war von hier aus zwifchen die Bauchmuskeln und das Bauchfell, und endlich bis in die Leber gedrungen. Der Tod erfolgte ungefähr zwey Monate nach dem Falle. — II. *Bemerkungen über den innerlichen Gebrauch der Kanthariden-Tinctur beym Nachtripper und weifsen Flufs*, von *Robertfon.* Eine warme Lobrede, durch zum Theil wichtige Beobachtungen belegt, auf diefes Mittel, wenn es zur gehörigen Zeit angewandt wird. — III. *Bemerkungen über die Vena medinenfis*, von *Bruce.* Sie kommt bey Erwachfenen häufiger als bey Kindern, unter den verfchiednen Theilen des Körpers am häufigften an den Füfsen vor: hat ihren Sitz, wie es fcheint, nur im Zellgewebe. Sie offenbart fich im Allgemeinen nur durch eine, vom Ausbruch eines Bläschens begleitete, fchmerzhafte Röthe der Haut. Unter dem Bläschen kann man oft den Kopf des Wurms fehen, feinen Körper oft in einer anfehnlichen Strecke unter der Haut fühlen. Wird der Wurm herausgenommen, fo giebt er keine Lebenszeichen, aufser zuweilen, wenn er gereizt wird. Er ift felten unter $1\frac{1}{2}$ Fufs, felten über 6 Fufs lang. Weil die untern Theile des Körpers am häufigften leiden, und die Krankheit vorzüglich in feuchten Gegenden vorkommt, nimmt der Vf. die Meinung an, dafs der Wurm durch Eyer eines Waffer-Infects, das fich aber auch nur in gewiffen Gegenden aufhält, entftehe; glaubt aber auch an Anfteckung. Das einzige wirkfame Mittel ift Herausziehen des Wurms. Fühlt man den Wurm unter der Haut, fo ift es am zweckmäfsigften, ungefähr in der Mitte

Mitte ſeiner Länge einen Einſchnitt zu machen und ihn doppelt herauszuziehen. Wegen der beym Herausziehen entſtehenden Schmerzen iſt es am beſten, in Zeit von 24 Stunden nie mehr als einen Verſuch zu machen. — IV. *Ein Aufſatz über denſelben Gegenſtand*, von *Paton*. Er weiſs die Entſtehung nicht zu erklären, hält aber die Krankheit für anſteckend. Faſt die ganze Mannſchaft eines Schiffes, auf welches ein damit behafteter Indier aufgenommen worden war, bekam ſie nach und nach. — V. *Fall von Balgwaſſerſucht mit Hydatiden*, von *Macleay*. Bey einem 40jährigen Manne bildete ſich binnen anderthalb Jahren ein ungeheurer, am Gekröſe feſtſitzender Balg, der die ganze Unterleibshöhle einnahm und an 35 Pinten Hydatiden enthielt, von denen viele die Gröſse einer Orange hatten. — VI. *Beſchreibung des Kutam-Pulli, woraus ſich, gegen die gewöhnliche Meinung, ergiebt, daſs er nicht das* G u m m i g u t t a e *erzeugt*, von *White*. Beſtätigung dieſer ſchon von *Rumpf* geäuſserten Meinung, nebſt *genauer Beſchreibung des Kutam-Pulli*, der von der *cambogia* ganz verſchieden iſt. — VII. *Beobachtungen über Nachblutungen und Unterbindung der Arterien nach Amputationen und andern Operationen*, von *J. D.* Wegen der, nach den gewöhnlichen breiten und über die Oberfläche des Stumpfes weg liegenden, Ligaturen, häufig entſtehenden Entzündung, Eiterung u. ſ. w., unterband der Vf. ſelbſt die gröſsten Arterien mit einem einfachen ſeidnen Faden, deſſen eine Hälfte er nachher abſchneidet, und den er durch die Heftpflaſter ſo befeſtigt, daſs er in der Richtung der unterbundnen Arterie liegt, ohne daſs Nachblutung entſtanden wäre, die im Gegentheil durch dieſe Art der Unterbindung verhütet, durch die gewöhnliche dagegen, wegen der Quetſchung und des veranlaſsten Reizes, begünſtigt wird. — VIII. *Beobachtung von Haaren und Zähnen im rechten Eyerſtock*, von *Anderſon*. In der zweyten Schwangerſchaft entſtand Schmerz in der rechten Seite, der ſich beym Anfange der fünften wieder einfand. Zugleich entwickelte ſich während dieſer eine beträchtliche Geſchwulſt in dieſer Seite, die auch nach der Niederkunft blieb. Nachdem theils durch die Operation, theils durch von ſelbſt erfolgten Aufbruch eine Menge eiterähnlicher Flüſſigkeit ausgefloſſen war, ſtarb die Patientin, und man fand in dem rechten vergröſserten, aber zuſammengefallenen Eyerſtocke, auſser mehreren Haaren, drey Zähne, wovon zwey, deutlich Milchzähne, frey lagen, der dritte, ein bleibender, in den Wänden feſt ſaſs. Nicht ohne Grund vermuthet der Vf., daſs die Veranlaſſung zur Bildung dieſer Theile ein unvollkommner Zeugungsact war; weniger richtig aber glaubt er wohl, daſs die Haare im Eyerſtock immer ohne Wurzeln und von einem unerträglich übeln Geruch begleitet ſeyen. Mehrere Beobachtungen des Rec. überzeugen ihn, daſs beides nur zufällig, und Folge des Ausfallens der Haare und der Verderbniſs der enthaltenden Theile iſt. — IX. *Nützlicher Einfluſs der Einimpfung der Menſchenblattern auf die Bevölkerung von Groſsbritannien*, von *Gillum*. Schwerlich möchte man errathen, worin dieſer nützliche Einfluſs geſetzt wird — in der Vernichtung der Peſt! — X. *Verſuch über die äuſsere Anwendung von Oel*, von *W. Hunter*. Ein ſehr gelehrter Aufſatz, der auf den Gebrauch des Oels in allen Zeiten Rückſicht nimmt, und beſonders eine intereſſante Darſtellung der noch gegenwärtig ſehr häufigen Anwendung deſſelben in Aſien enthält. — XI. *Beobachtung eines Schenkelbruches, wo die Hüftbeinlocharterie den Bruchſack umgab*, von *J. Wardrop*. Die Hüftbeinlocharterie und Vene umgaben den Hals des Bruchſackes kreisförmig, indem beide aus einem gemeinſchaftlichen Stamm mit der Bauchdeckenarterie und Vene *(epigaſtria)* aus der Schenkelarterie und Vene entſprangen. Zur Vermeidung der Verletzung dieſes Gefäſses, welche bey den gewöhnlichen Methoden der Operation des Schenkelbruches unvermeidlich iſt, werden zwey, von *Thomſon*, Profeſſor der Chirurgie zu Edinburgh, vorgeſchlagne Methoden angegeben.

Siebentes Heft. I. *Beobachtungen über den Bau der beym Schenkelbruche betroffenen Theile*, von *A. Burns*. Sehr genau und umſtändlich, und dem Wundarzt unentbehrlich, doch nicht wohl eines Auszugs fähig. — II. *Bemerkungen über den Zuſtand der ſyphilitiſchen Krankheit in den Südſee-Inſeln*, von *J. Wilſon*. Durch genaue Beobachtungen, welche der Vf. bey einem zweymaligen, mehrere Monate langen Aufenthalt in *Otaheite* anſtellte, wird es höchſt wahrſcheinlich, daſs bis zu der Zeit, wo er ſich daſelbſt aufhielt, ungeachtet der gegentheiligen Angabe von *Cook*, worauf ſich die allgemeine Meinung über dieſen Gegenſtand gründet, die ſyphilitiſche Krankheit *nie* daſelbſt vorgekommen war, wenn gleich die ſich immer mehr vergröſsernde Communication der Inſel mit Neuholland fürchten läſst, daſs ſie ſehr bald eingeführt werde. — III. *Ueber die Entvölkerung von Otaheite und Eimeo, nebſt Angabe der gewöhnlichſten Krankheiten*, von *Demſelben*. *Cook* gab die Anzahl der Einwohner auf 204,000 an, und nach einer um das J. 1800 durch die Miſſionarien angeſtellten Berechnung, die ſich faſt auf wirkliche Zählung gründet, beträgt ſie jetzt nicht 7000. Damit ſtimmen auch die Angaben der Einwohner überein. Nach dem Vorigen iſt die gewöhnliche Meinung, daſs die Veranlaſſung dazu die durch die Europäer eingeführte veneriſche Krankheit ſey, grundlos: dagegen ſind Fieber, Ruhr, Schwindſucht und Skrofeln, vorzüglich aber das erſte, das anfänglich intermittirend iſt, nachher remittirend wird, die Haupturſachen. Als Hauptgrund der verminderten Menſchenzahl aber ſieht der Vf. den Kindermord an, der völlig erlaubt iſt, und von dem er annimmt, daſs er ſich ſeit der Bekanntſchaft mit Europäern vermehrt habe und beſtändig vermehren werde, indem Vergnügungs- und Habſucht die Hauptveranlaſſung dazu ſind. — IV. *Bericht der phyſiſch-mathematiſche Klaſſe des Inſtituts über die Frage, ob Manufacturen, die einen übeln Geruch verbreiten, der Geſundheit nachtheilig ſind?* Aus dem 55ſten Bande der *Annales de chimie*. Beygefügt ſind ſehr beherzigenswerthe Bemerkungen der Herausgeber, die leider

der beweisen, dass nicht bloss auf dem festen Lande die Polizey nicht gehörig über die Hauptquellen der Entwicklung von Epidemieen durch Handwerke, die *Fäulniss*, wacht. — V. *Geschichte der Vena medinensis und der Behandlungsart derselben in Indien*, von *Dubois*, *Anderson*, *Griffiths* und *de Carro*. Die Krankheit ist bisweilen epidemisch, vorzüglich im *December*, *Januar* und *Februar*, wo sie am häufigsten ist. Kommt der Wurm ganz hervor, so sahe ihn *Dubois* selbst mehrmals sich deutlich bewegen: gewöhnlich aber wird er nur nach und nach heraus befördert. Das von *Dubois* als durchaus bewährt angegebne Mittel, welches er durch einen indischen Arzt kennen lernte, besteht vorzüglich aus *Assa foetida* und *Solanum melongena L.* innerlich und äusserlich. Die Braminen, die ihre Speisen stark mit *Assa foetida* würzen, leiden nie an der *Vena medinensis*. — VI. *Fall eines brandigen Bruches*, mit *Bemerkungen* von *Kellie*. Allgemeine Betrachtungen über die Bedingungen, unter welchen ein brandiger Bruch und Oeffnung des Darms auch ohne Hülfe der Kunst nicht nothwendig einen künstlichen After nach sich zieht, und als welchen der Vf. 1) nicht gänzliches Vortreten des Darmrohrs, 2) Vortreten des Blinddarms, 3) Bildung des Bruchs durch einen Darmanhang ansieht. Doch läugnet er nicht, wie mancher Unwissende, die Möglichkeit der Heilung auch in Fällen, wo das ganze Darmrohr vorlag und abstarb, indem theils andern Wundärzten dergleichen vorkamen, theils er selbst einen sehr merkwürdigen Fall dieser Art hier erzählt. Ausserdem ist ein merkwürdiger Fall eines brandigen Bruches, welcher durch den Blinddarm gebildet wurde und gleichfalls keinen künstlichen After veranlasste, angehängt. — VII. *Geschwulst der Zunge*, durch *Kalomel* und *Schierling* geheilt, von .... — VIII. *Fall von Gesichtsschmerz*, von *Kitson*. Der Schmerz, der plötzlich ohne wahrnehmbare Veranlassung entstand, hatte seinen Sitz über dem linken Auge, und wurde mittelst Durchscheidung des Stirnnerven geheilt. Einen Monat nachher war er, nachdem die Wunde geheilt war, nicht wieder erschienen, eben so wenig aber auch die Empfindung. — IX. *Darstellung der Gall'schen Entdeckung über den Bau des Gehirns*, von *Rosenmüller*. — X. *Ueber den Herpes*, von *K*. Ein sehr gut geschriebner Aufsatz, welcher diese Krankheit nach allen Bedingungen, die sie darbietet, betrachtet. Im *Intelligenzblatte* verdient besonders der Artikel über den *Krebs*, welcher dreyzehn von der in London bestehenden Committée für die Untersuchung der Natur und Heilung des Krebses über diesen Gegenstand bekannt gemachte und mit Erläuterungen begleitete Fragen über die wichtigsten Bedingungen dieser Krankheit enthält, gelesen zu werden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 16ten Jan. d. J. starb zu Calais die durch ihr mimisches Talent berühmte Lady *Emma Hamilton*, geb. *Lyons*, Gemahlin des im J. 1803 verstorbenen Lords *Hamilton*, des vieljährigen Gesandten in Neapel, wo ihm seine Beschäftigungen mit der Natur reichen Stoff zu interessanten Schriften darboten. Lord *Nelson*, mit dem Lady *Hamilton* zu Neapel in so enge Verbindung kam, dass sie ihn nachher auf seinen Reisen begleitete, hatte ihr in einem kurz vor der Schlacht von Trafalgar abgefassten Codicill ein bedeutendes Legat vermacht und ihr seine Tochter anvertraut, die bis an ihren Tod bey ihr blieb.

Am 18ten Jan. starb zu Paris der bekannte Dichter, Malteser-Ritter und Marq. *Stan. J. de Boufflers*, dessen Erzählungen und leichtgeschriebene Aufsätze immer so vielen Beyfall fanden, in einem Alter von 78 Jahren. Früherhin war er, nachdem er den Stand der Abbe's gegen Staatsgeschäfte vertauscht hatte, Gouverneur der Königl. Niederlassungen in Senegal und Goree, wo er die grausame Behandlung der Negern milderte, ward später Mitglied der Gen. Stände und der franzöf. Akademie, floh während der Schrecken der Revolution nach Preussen, wo er sich zu Rheinsberg bey dem Prinzen Ferdinand aufhielt, und vom Könige, so wie von dessen Nachfolger, mit Gütern beschenkt wurde. Doch kehrte er zuletzt nach Paris zurück.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der allverehrte Herzog zu Anhalt-Dessau hat dem Director der Tillichschen Erziehungsanstalt daselbst, *Karl Samuel August Richter* — „um demselben einen Beweis *Seiner* Zufriedenheit mit dessen rühmlichen Bemühungen für die Erhaltung und Aufnahme dieser ihm anvertraueten Anstalt zu geben" — durch ein, am 30sten Jan. d. J. ausgefertigtes, Diplom das Prädicat eines *Professors* beygelegt.

Hr. Dr. *Franz Sartori* in Wien ist zum ersten K. K. Bücher-Revisor ernannt, und ihm der Charakter eines K. K. Regierungs-Secretärs beygelegt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg, b. Constable u. Comp.: *The Edinburgh medical and surgical Journal* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweyten Bandes *achtes* Heft. I. *Geschichte der Krankheit und des Todes*, von *Saussure*, mitgetheilt durch *Odier*. Mehrere Jahre vor dem Tode traten Verdauungsbeschwerden ein, in den letzten Lähmung der linken Seite und andere Zeichen von Schwächung des Nervensystems, namentlich des Gehirns. Nach dem Tode fand man eine beträchtliche Ergiesung zwischen den Hirnhäuten und in den Höhlen, außer dem in mehrern Blutgefäßen des Gehirns Luftblasen. Im Unterleibe war der Grimmdarm ungeheuer ausgedehnt, und der quere Theil desselben stieg vor dem Magen bis zum Zwerchfell in der Gegend des Herzens empor. Letzteres war unstreitig eine Folge des starken Essens. — II. *Ueber die weiße Verhärtung der Organe*, von *Bayle*. Ein trefflicher Aufsatz aus dem *Corvisartschen Journal de médecine*, worin der Vf. genau die unterscheidenden Kennzeichen der dreyerley weissen Verhärtungen, der *fibrösen*, *tuberculösen* und *krebsigen* bestimmt. Eben daher sind III. *Beobachtungen über Knoten im Gehirn zweyer skrofulösen Subjecte*, von *Merat*. Richtig bemerkt zwar der Vf. die Seltenheit dieser Degeneration, indessen irrt er, wenn er die ersten Beyspiele davon zu erzählen glaubt. Aufser mehrern Fällen findet sich vorzüglich in des verewigten *Reils* klinischen Memorabilien eine treffliche Beobachtung davon. IV. *Krankheit der Milz, nebst Leichenbefund*. Von *Drake*. Die Milz einer ungefähr 50 Jahr alten Frau, die, nach einem, ohne wahrnehmbare äufsere Veranlassung eingetretenen heftigen Erbrechen 6 Monate lang gekränkelt, und einige Wochen vor ihrem Tode eine bedeutende Geschwulst im linken Hypochondrium bekommen hatte, aus welcher auf einen Einstich ungefähr zwey Maafs blutwasserähnlicher Flüssigkeit entleert wurden, fand sich zum Theil ganz aufgelöst, zum Theil in einen grofsen häutigen Balg verwandelt, der über 1½ Pfund geronnenes Blut, das in einer, der entleerten ähnlichen, Flüssigkeit schwamm, enthielt, mit keinem Eingeweide zusammenhing, aber den Magen beträchtlich drückte. — V. *Glückliche Exstirpation der Gebärmutter*. Von *Clarke*. Sehr merkwürdig. Eine bey der Niederkunft entstandne unvollkommne Inversion der Gebärmutter, welche lange heftige Blutungen verursachte, wurde für einen Polypen gehalten und unterbunden. Die Blutungen hörten auf, bey einer heftigen Anstrengung aber invertirte sich die Gebärmutter vollständig. Nun wurde die Krankheit erkannt und die Amputation mit dem glücklichsten Erfolge vorgenommen. — VI. *Heilung des Veitstanzes durch Ausleerungsmittel*, von *Kellie*. Aus *Stoll* zur Bestätigung eines im *ersten* Bande enthaltnen, und aus demselben angezeigten Aufsatzes entlehnt. — VII. *Ueber die Anwendung des Galvanismus bey angeborner Taubheit*. Von *A. Volta*, aus *Brugnatelli's Annali di Chimica* etc. Schon am dritten Tage wurden Töne vernommen, und das Gehör nahm mit jedem folgenden zu. VIII. *Erklärung einer muthmaßlichen Ansteckung von Menschenpocken nach den Kuhpocken*. Von *Johnston*. Wichtig als Beweis, mit welcher Vorsicht dergleichen Fälle untersucht werden sollten. Kinder, welche die Kuhpocken gehabt haben *sollten*, und ein Kind, dem sie wirklich durch den Vf. mit Erfolg eingeimpft worden *waren*, sollten die Menschenpocken bekommen haben. Er fand, dafs die erstern sie wirklich hatten, allein die Kuhpocken ihnen nicht eingeimpft worden waren; die Pocken des letzten Kindes dagegen völlig mit den örtlichen, die durch das Anlegen von Pockenkranken fast jedesmal entstehen, überein kamen. — IX. *Heilung einer Fallsucht durch Trepanation*. Von *Coates*. 1½ Jahr nach einem heftigen Stofs an den Scheitel entstanden epileptische Anfälle, Lähmung der linken Seite und Verlust des Sehvermögens des linken Auges. Nach Wegnahme eines ansehnlichen cariösen Theiles der Scheitelbeine verloren sich binnen wenig Monaten alle angegebnen Zufälle. — X. *Fälle von idiopathischen Tetanus*, von *Mursinna*. Aus *M's. neuem Journal*. — XI. *Ueber einen Plan zur Verbesserung des Medicinalwesens*, und XII. *The inquirer*. Nr. VII. *Ueber das Studium der Geisteskrankheiten* enthalten sehr lesens- und beherzigenswerthe Bemerkungen.

Dritten Bandes *neuntes* Heft. *Geschichte einer Exstirpation des Auges*. Von *Mudd*. Ein 58jähriger Mann verlor bald nach einem heftigen Schlage auf das linke Auge das Sehvermögen auf demselben binnen sechs Monaten gänzlich: ein Jahr später flossen alle Feuchtigkeiten aus. Binnen zehn Jahren vergröfserte sich das Auge bedeutend, nahm eine krebshafte Beschaffenheit an, und zugleich wurde das rechte bedeutend in Mitleidenschaft gezogen. Bey der Exstirpation fand man alle in der Augenhöhle enthaltne Theile unter einander und mit ihren Wänden auf das festeste verwachsen, daher die Operation sehr beschwerlich. Die Geschwulst war ohne deutliche Spuren von Organisation, ungefähr so hart als die Leber, doch mehr schwammig und sehr gefäfsreich. Anfäng-

fänglich verbesserte sich der Zustand des Kranken bedeutend, vorzüglich galt diess für das Sehvermögen des rechten Auges. Indessen füllte sich bald die Augenhöhle mit einer schwammigen Substanz, welche sich bedeutend vergrösserte. Sechs Monate nachher starb der Kranke schlagflüssig. Bey der Section, wobey aber wegen Fäulniss das Gehirn nicht untersucht wurde, fand man die Wände der Augenhöhle cariös und eine regelwidrige Communication zwischen ihr und der Schädelhöhle, durch welche jauchige Flüssigkeit in die letztere gedrungen war und das Gehirn gedrückt hatte. Ungeachtet keine Heilung erfolgte, ist doch der Fall als neuer Beleg für die Unschädlichkeit und für die Erleichterung, welche durch die Exstirpation des krebshaften Auges geschafft wird, wichtig. — II. *Widernatürliche Pulsationen im Unterleibe.* Von *Albers.* Die schätzbare Schrift ist deutschen Aerzten in der Urschrift bekannt. — III. *Beobachtungen über den innern Wasserkopf.* Von *Kühn.* Unbedeutend. — IV. *Geschichte einer Verletzung eines Nervenfadens am Vorderarm*, von *Verpinet*, und V. *Plötzlicher Tod nach Einathmen von nitrösem Gas*, von *Desgranges.* Aus *Corvisarts* Journal. — VI. *Beobachtungen über die Wirkungen der Salpetersäure in der Elephantiasis*, von *Cook* zu *Calcutta.* In mehrern verzweifelten Fällen stieg der Vf. von täglich zweymal zehn Tropfen bis sechszig und eben so allmählig herab. Die Behandlung hatte den glücklichsten Erfolg, selbst da, wo wegen syphilitischer Complication zugleich Queckfilber gegeben wurde. VIII. *Indisches Mittel gegen den Bandwurm*, von *Buchanan.* Die Ingredientien sind vorzüglich die Samen von *Erythrina monosperma* der *Encycl. méthod.* und *Convolvolus Nil.* Der Erfolg ist Brechen und Purgieren, und in allen Fällen, wo der Vf. und mehrere Wundärzte es anwandten, war die Heilung radical. — VIII. *Harnröhrenverengerung, auf welche ein weit ausgebreiteter Brand des Hodensackes und Mittelfleisches folgte*, von *Anderson.* Eine in Folge alter Harnröhrenverengungen entstandne Fistel des Mittelfleisches, die glücklich vollkommen geheilt wurde. — IX. *Ueber die Anwendung des Galvanismus als Heilmittel*, von *Mongiardin*, aus den *Memorie della societa medica di Genova.* Das Hauptresultat ist, dass die Heilkräfte der Electricität und des Galvanismus dieselben sind. — X. *Bericht der medicinischen Facultät* zu Kiel, in Beziehung *auf die Kuhpocken in den Herzogthümern Schleswig und Holstein*, aus *Pfaffs* schätzbarem nordischen Archiv unter uns bekannt. — XI. *Heilung eines unter dem Poupartschen Bande befindlichen Aneurysma der Schenkelpulsader durch Unterbindung*, von *Abernethy.* Höchst merkwürdig, als Beweis, der Hinlänglichkeit der Anastomosen der Nebengefässe zur Erhaltung des Blutlaufs in der Extremität nach Obliteration des grössten Hauptstammes. Der Vf. liess sich durch den, nur durch zufällige Umstände verursachten unglücklichen Ausgang zweyer von ihm früher gemachten Operationen nicht von dieser abhalten, welche den glücklichsten Erfolg hatte. Die Haut des Unterleibes wurde durch einen, drey Zoll langen Schnitt vom Poupartschen Bande an, in der Richtung der Hüftarterie geöffnet, darauf auf dem Finger mittelst eines Knopfbistouri's die Bauchmuskeln 1½ Zoll weit in derselben Richtung gespalten, zwey Ligaturen um die Arterie gelegt, diese zwischen ihnen, der untern weit näher als der obern, durchschnitten. Einen Monat nach der Operation war die Heilung vollendet, das Glied kaum merklich dünner als das gesunde, das Aneurysma um den dritten Theil verkleinert. Zugleich führt der berühmte Vf. eine gleichfalls kürzlich mit dem glücklichsten Erfolg von *Frere* zu Birmingham verrichtete Operation derselben Stelle an. — XII. *Beobachtungen über eine epidemische Augenentzündung unter dem zweyten Bataillon des 52sten Infanterieregiments.* Von *Peach.* Die Veranlassungen waren Hitze und Staub. Die Krankheit fängt in den äussern Theilen des Auges, vorzüglich der Augenlieder, an, verbreitet sich aber bald über das ganze Auge, und gewöhnlich berstet die Hornhaut. Sehr häufig hat sie Rückfälle. Nur äusserst profuse Aderlässe, bis zur Ohnmacht, von 60 Unzen Blut, halfen, diese aber fast immer. Andre und namentlich örtliche Mittel sind unnütz oder schädlich. — XIII. *Beobachtungen über den Erfolg der Ausleerung der wässerigen Feuchtigkeit des Auges bey Augenentzündung, und die Veränderungen, welche die Durchsichtigkeit der Hornhaut durch die Vermehrung oder Verminderung der im Augapfel enthaltnen Flüssigkeiten erleidet*, von *Wardrop.* Durch das Dunkelwerden der Hornhaut des todten Auges in Folge von Druck auf den Augapfel, welches sogleich nachlässt, wenn der Druck aufgehoben wird, mithin nur durch die vermehrte Spannung der Hornhaut erklärt werden kann, wurde der Vf. auf die Punktion derselben mit einem Staarmesser an der gewöhnlichen Stelle des Einschnitts bey der Staaroperation in mehrern Fällen geleitet, wo die Hornhaut bey Augenentzündung stark vordrang und trübe erschien. Nicht nur verlor sich die Trübheit, sondern auch der oft heftige Schmerz, vermuthlich wegen verminderter Spannung, und aus beiden Gründen empfiehlt er daher dieses Mittel bey Ansammlung von Flüssigkeiten im Auge. — XIV. *Der Forscher. Nr. VIII. Ueber das Zahnen als Krankheitsursache bey Kindern*, von *K.* Der Vf. ist mit Recht für die Ansicht, dass in der That das schwere Zahnen als Krankheitsursache angesehen werden müsse.

Zehntes Heft. I. *Bemerkungen über die Amputation des Schenkels aus dem Hüftgelenk*, von *Veitch.* Der Vf. macht erst die Amputation des Oberschenkels auf die gewöhnliche Weise, doch so, dass der Knochen einige Zoll tiefer als die Muskeln durchsägt wird, um sich desselben nachher beym Exarticuliren bequemer als eines Hebels zu bedienen. Darauf werden die Gefässe unterbunden und das Tourniquet weggenommen, der Kranke auf die gesunde Seite gelegt, ein vom grossen Rollhügel bis zum Ende des Stumpfes herablaufender Schnitt gemacht, die auswendig gelegenen Muskeln losgetrennt, das Kapselband durch einen Zirkelschnitt geöffnet, das runde Band durchschnitten, zuletzt die an

an der inwendigen Schenkelseite liegenden Muskeln abgelöst, während der Knochen durch einen Gehülfen beständig gegen den Schenkel der andern Seite gedrückt wird, um ihn aus der Pfanne zu schieben. — II. *Ueber die Behandlung des Scharlachs*, von *Binns.* Enthält vorzüglich auf Beobachtungen gestützte Einschränkungen der Anwendung der ausleerenden Methode, welche kürzlich durch *Hamilton* in einem eignen Werke sehr empfohlen worden ist, und einen Fall von äusserst heftigen Respirations-Beschwerden nach dem Scharlach, die er von einer Ergiessung von Lymphe in die Substanz der Lungen herleitet. — III. *Beobachtungen über die vortheilhafte Anwendung der Abführungsmittel in starken Gaben*, von *Morgan.* Bestätigung der *Hamiltonschen* Lehre gegen mehrere dagegen gemachte Einwendungen, vorzüglich Londner Aerzte. — IV. *Beschreibung der Bäder zu Leuk im Waadtlande*, von *Reeve.* Dieses Bad, das berühmteste in der Schweiz, liegt 5000 Fuss über der Meeresfläche in einer engen Ebne zwischen hohen Bergen. Es besteht aus 10 — 12 warmen Quellen, von denen die wärmste 125°, die kälteste 115° Fahrenheit hält. Die Badwärme ist 97°. Anfänglich bleibt man ½ bis zwey Stunden, allmählich bis fünf Stunden in einem Bade, im ganzen täglich 8 — 10 Stunden, da zweymal, des Morgens und des Nachmittags, gebadet wird. Allmählig wird die Badezeit in derselben Ordnung abgekürzt. Die Folge ist ein allgemeiner Hautausschlag, der während des Gebrauchs verschwindet. Hautkrankheiten, Rheumatismus, Gicht, Verdauungsbeschwerden sind die vorzüglichsten Krankheiten, gegen welche das Bad gebraucht wird. Das Wasser enthält vorzüglich Eisen- und Schwefelwasserstoffgas. V. *Beobachtung von Menschenpocken beym Fötus*, von *Laird.* Eine Frau, die im fünften Schwangerschaftsmonate die Pocken sehr stark hatte, gebar im sechsten einen todten, durch deutliche Pocken entstellten Fötus. — VI. *Beobachtung über die Kuhpocken*, von *J. Burns.* Einige Wochen nach den regelmäsig verlaufnen Kuhpocken wurden die Menschenpocken völlig ohne Erfolg eingeimpft, erschienen aber 2½ Jahr nachher während einer Epidemie. — VII. *Ueber die gewöhnliche Ursache der ophthalmia neonatorum*, von *Gibson.* Auf eine ansehnliche Menge von Beobachtungen (in einem Jahre allein 35) gestützt, nimmt der Vf. an, dass zwar nicht die alleinige, doch die häufigste Ursache der Krankheit weisser Fluss der Gebärenden ist, und folgert hieraus, dass 1) die Krankheit während der Schwangerschaft geheilt; 2) wo diess nicht möglich ist, so viel als möglich von dem Secretum während der Niederkunft aus der Scheide entfernt werden, und 3) die Augen des Kindes sogleich nach der Geburt mit einer zweckmässigen Flüssigkeit sorgfältig gereinigt werden müssen. — VIII. *Scarpa, über die Operation des falschen Aneurysma.* Aus *Loders* Journal bekannt. — IX. *Halle Beobachtungen über eine Anaemia*, welche alle *Arbeiter eines Kohlenbergwerks befiel:* Aus *Corvisart J. de méd. T. IX.* — X. *Biographische Skizze Vinq d'Azyr's.* — XI. *Der Forscher über die Heilung der Skrofeln durch den Royal touch.* Eine gute historische Darstellung dieses Aberglaubens.

(Die Fortsetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, in d. Arnoldschen Buchh.: *Dramatisches Taschenbuch auf das Jahr* 1815. 268 S. 12. (1 Rthlr.)

Dieses Taschenbuch enthält drey Stücke in Prose: *Der Czaar und der Bauer*, Lustspiel in zwey Aufzügen (S. 1 — 57.; nach einer wahren Anekdote aus der Geschichte des Czaars Iwan Wasiliewisch des Grossen von 1462 — 1509). *Das Bildniss*, Schauspiel in einem Acte (S. 87 — 135.) und: *Drey Freyer*, in Einem Aufzuge, Lustspiel in Einem Acte: Sodann drey andre in Reimen, grösstentheils sogenannten Knittelversen. *Der Römische Kaiser.* Lustspiel in Einem Act (S. 57 — 87.). *Die Kosaken* (nach einer wahren Anekdote aus dem letzten Kriege), Lustspiel in Einem Acte. Endlich *Concursus Creditorum.* Ein Intermezzo (S. 247 — 268.). Sie sind sämmtlich mit leichter Hand für ein Publicum das Unterhaltung liebt, ohne zu strenge Kunstanfoderungen wie es scheint, von einem Vf. gefertiget: Uebung, Theaterkenntniss, auch eine Dose von Witz und Laune, die sich freylich zuweilen ins Breite verlaufen, lassen sich darin nicht verkennen. Unter den prosaischen Stücken ist wohl das *Bildniss*, in Beziehung auf die letzten Kriegsereignisse erfunden, und so nach zeitgemäss schon anziehend, auch durch die ganze Composition und Ausführung wohl das beste. Im Lustspiel: *Drey Freyer in Einem*, sind die Theaterstreiche, die überhaupt nicht gespart sind, zu sehr gehäuft, und die Scene zwischen dem in seinen Herrn verkleideten Bedienten und einen Herrn von Braun, wodurch der Knoten des Stücks eigentlich recht geschürzt werden soll, zu lang und langweilig, als dass man sie komisch finden könnte. Indess reizt das Ganze die Aufmerksamkeit und befriedigt durch seine Auflösung. Der Czaar und der Bauer gefällt aber mehr durch den *meist* getroffenen Ausdruck der Wahrheit. Die poetischen Versuche stehn den prosaischen sämmtlich nach. Der beste noch dürfte das Stück, *die Kosaken* überschrieben, seyn. Im *Römischen Kaiser*, in dem nur zwey Personen, ein Hausknecht und ein reisender Künstler spielen, stört schon dieser Umstand, da das Ganze beynahe nur ein Monolog dieses Künstlers ist; doch ist es keineswegs ohne Handlung, die Mittel dazu aber sind etwas gewaltsam, abenteuerlich und zum Theil auch zu verbraucht herbeygeführt. An einzelnen guten Zügen und Einfällen fehlt es nicht. Auf die Versart ist nicht viel Fleiss gewendet. Am nachlässigsten hat es der Vf. mit den Mitteln der Kunst und Unterhaltung im Schlussstücke, dem *Intermezzo*, genommen. Ein widrig geschilderter Hungerleider von Schreibmeister und Gelegenheitsdichter — ein alter dramatischer Charakter, den wir längst

längst von der Bühne verschollen glaubten — mit pochenden und auf einmal — dieser Geist fährt über sie daher, man weiss nicht wie? — grossmüthig werdenden Philistern von Creditoren spielen in diesem Stücke, worin die Leser sich am wenigsten wohl gefallen werden, die Hauptrolle.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 18sten October 1814 starb zu Kesthely, in Neu-Ungarn, *Michael Joseph Szvorenyi*, Abt der heil. Margaretha von Hahot, Pfarrer des Marktfleckens Kesthely u. s. w. in seinem 68sten Lebensjahre. Er besass viele gelehrte Kenntnisse und war als Schriftsteller fleissig. Sein Ungarisches Kirchenrecht ist an der Ungrischen Universität als Lehrbuch eingeführt. Zu rühmen ist an ihm, dass er den liberalen Grundsätzen, zu denen er sich unter *Joseph II.* bekannte, auch nach dem Tode dieses unvergesslichen Fürsten treu blieb, wesshalb es ihm auch nicht an Feinden fehlte.

Am 21sten November starb zu Liegnitz der königl. Kreis Justizrath *Karl Friedrich Anders* aus Grüneberg, der sich durch sein historisches Werk: *Schlesien wie es war* (1810. 2 B.), rühmlichst bekannt gemacht.

II. Beförderungen.

An die Stelle des kürzlich verstorbenen Dr. *Bosquillon* ist Hr. *Thurot*, Professor der griech. Sprache und der Philosophie am *Collège de france* ernannt worden.

An die durch *Oliviers* und *Bossuet's* Tod erledigten Stellen in der ersten (mathem. phys.) Klasse des Königl. Instituts der Wissenschaften sind die Hnn. *Latreille* und *Ampaire* ernannt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich. Vom Februar 1815.

Die Rückkehr des Kaisers von Oesterreich nach seiner Residenz, die Ankunft der fremden Souveräne zum *Wiener* Congresse, und die während desselben veranstalteten Feste haben mancherley poetische Ergiessungen und prosaische Gelegenheitsschriften zum Vorschein gebracht; aber das meiste davon hat wenig literarischen Werth. Man hatte gehofft, die wichtigen Congressverhandlungen würden auf so eine Weise geführt werden, dass sie sogleich mittheilbar seyn würden. Aber diese Hoffnung ist nicht in Erfüllung gegangen. Die Wiener Zeitungen sind ganz leer an Nachrichten über einen Gegenstand, der die ganze Welt interessirt, — über den Congress, und wer darüber etwas erfahren will — wahr oder unwahr — muss seine Zuflucht zu den öffentlichen Blättern des Auslandes nehmen, die denn auch jetzt wieder stärker gelesen, und denen des Inlandes vorgezogen werden. Besonders wird die *allgemeine Zeitung* sehr geschätzt und hat vorzüglich in Wien ein grosses Lesepublicum. — Unser Geldcurs will sich nicht bessern, und diess wirkt auch in literarischer Hinsicht sehr nachtheilig. Auswärtige Verlagsartikel sind kaum zu bezahlen, und selbst bey den inländischen gehen die Preise immer höher, da Papier und Druckerlohn sehr gestiegen sind. Bey so bewandten Umständen wird ein Verbot des Nachdrucks in unsern Staaten um so schwerer zu bewirken seyn. *Cotta* ist, als Deputirter der deutschen Buchhändler, noch immerfort in Wien. Allein die Angelegenheit, die er betreiben soll, dürfte noch nicht so bald zur Sprache kommen, da weit wichtigere Sachen noch immer nicht im Reinen sind. Von Seiten der inländischen Nachdrucker dürfte sie grossen Widerstand finden, und überhaupt wird sie schwer durchzusetzen seyn. — Die meisten fremden Souveräne haben die Merkwürdigkeiten und gemeinnützigen Anstalten unsrer Hauptstadt besehen. Se. Majestät, der König von Würtemberg, hat sich bey mehrern derselben lange verweilt, und die ihm erwiesene Aufmerksamkeit überall königlich belohnt. Unter den Gelehrten und Künstlern Wiens, die von ihm Beweise seiner Huld und seiner Anerkennung ihrer Verdienste erhalten haben, nennt man unter andern den Inspector der kaiserl. Bildergallerie, *Füger*, dem der König den Civil-Verdienstorden und eine Tabatiere, den Consistorialrath *Glatz*, Prediger an der evangel. Gemeinde, den Director der k. k. Naturalien-Cabinets, *von Schreibers*, und den Custos an demselben Cabinette, Doctor *Bremser*, denen Se. Majestät goldene Dosen als Andenken zugesandt hat. — Der russische Graf *Rasoumovsky* hat seit langer Zeit grosse Kosten auf die Erweiterung seiner, an kostbaren Werken reichen Bibliothek verwandt. Leider hat dieselbe, meist durch Verschleppung vieler Werke von Werth, sehr bey dem Feuer gelitten, das am letzten Tage des vorigen Jahres einen Theil seines Pallastes zu Wien verheert hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURG, b. Constable u. C.: *The Edinburgh medical and surgical Journal* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Dritten Bandes *eilftes* Heft. I. *Biographische Skizze Campers.* — II. Geschichte einer Intussusception, nebst Bemerkungen *über die Krankheit im Allgemeinen*; von *Langstaff.* Bey einem dreymonatlichen Kinde, das nach einem fünftägigen Ileus starb, war fast der ganze Grimmdarm invertirt, zum Theil aus dem After hervorgetrieben, und ein ansehnlicher Theil des Darms in ihn geschoben. Die allgemeine Darstellung ist ziemlich vollständig, giebt aber in Beziehung auf die Heilung der Krankheit leider nur das Resultat, dass die Erkenntnis unsicher und die Heilung, die bisweilen durch die Natur selbst gewählten Mittel, das Absterben und die Absonderung des eingeschobenen Darmtheils abgerechnet, unmöglich ist. — III. *Tod nach einer Krankheit, die durch eine im Allgemeinen für gelinde zu haltende Züchtigung veranlaßt wurde*; von *Burmester.* Ein gesunder, starker Soldat bekam 250 Hiebe. Zwey Tage nachher entstand heftige Entzündung, die bald brandig wurde, so dass die Haut des ganzen Rückens abstarb, wovon nach einem Monat der Tod die Folge war. — IV. *Vom Oc-kau, einem chinesischen Arzneymittel gegen Brustbeschwerden, mit Bemerkungen über den Gebrauch der Digitalis*; von *Baidon.* Die erstere Substanz ist sehr stark eingekochtes Eselfleisch, und scheint alle Eigenschaften der Gallerte zu haben. Der Vf. brauchte sie mit Glück bey einem Anfall von Schwindsucht, den er selbst hatte, zugleich aber die Digitalis. Ueber das durch den Gebrauch dieses Mittels bewirkte Sinken des Pulses, so wie über den Gebrauch desselben überhaupt, enthält sein Aufsatz sehr lesenswerthe Bemerkungen; unter andern, dass nicht nur bey ihm, sondern überall, wo er es anwandte, der Puls nur dann bedeutend gesunken war, wenn er lag; fast gar nicht, wenn er stand; etwas, wenn er sass. Die Differenz betrug 60 Schläge, indem er unter ersterer Bedingung 40, unter der zweyten 100 Schläge zählte. — V. *Ueber den Antlitzschmerz.* Mehrere Beobachtungen von Hn. *Pearson* von glücklicher Heilung eines mehrjährigen Antlitzschmerzes durch sehr starke Quecksilbereinreibungen, nachdem alle übrigen Mittel fruchtlos angewandt worden waren. — VI. *Bericht an den Gouverneur der Provinz Newyork über die bösartige Krankheit, die in Newyork im Herbst* 1805 *herrschte*; von *Miller.* Die Hauptsätze dieses gehaltvollen Berichts sind folgende: Das bösartige oder gelbe Fieber überhaupt und die in Anfrage stehende Epidemie insbesondere entstehen von einem durch faulende Substanzen unter dem Zutritte von Feuchtigkeit und Hitze der Luft erzeugten Miasma, wozu besonders die Lage und Bauart von Newyork viele Gelegenheit giebt. Das gelbe Fieber in den Städten unterscheidet sich von dem remittirenden und Gallenfieber in der Nachbarschaft auf dem Lande nur dem Grade nach, weil die entfernten und Gelegenheitsursachen dort heftiger als hier sind, kommt aber übrigens in allen Punkten mit ihm überein. Es ist falsch, dass die Krankheit von aussenher, namentlich von Westindien, eingeführt wird, und sich durch Ansteckung fortpflanzt. Die Krankheit verbreitet sich nicht von Haus zu Haus, sondern entsteht und wüthet zugleich an völlig entlegenen Stellen. Kranke, welche den Ort verlassen, verbreiten sie nicht. Selbst die Aerzte und Wärter in den Hospitälern bekommen sie nicht, wenn die Hospitäler hinlänglich weit von der verdorbenen Luft entfernt sind. Die Krankheit verschwindet, sobald die entfernten Ursachen, Hitze, Feuchtigkeit und faulende Dünste aus der Atmosphäre verschwinden; Trennung der Kranken von den Gesunden hemmt dagegen den Gang der Epidemie durchaus nicht. Eingeführt *scheint* die Krankheit nur zu werden, weil sie bisweilen auf Schiffen aus denselben Gründen, als auf dem Lande entsteht. Ganz ähnliche Krankheiten kommen unter denselben Umständen auch in andern Ländern, in Spanien, im Kirchenstaat, im Innern von Amerika, in Gegenden, wohin durchaus die Krankheit nicht von aussen gebracht werden konnte, vor, wo sich aber dieselben Bedingungen zu ihrer Entwicklung fanden. — VII. *Beobachtungen von Pocken beym Fötus*; von *Forbes.* Zuerst ein Fall, der beweist, dass nicht *nothwendig* der Fötus die Pocken bekommt, wenn sie die Schwangere hat, indem ein Kind, dessen Mutter, als sie mit ihm schwanger war, aufs heftigste an der Krankheit litt, sie im 12ten Jahre bekam; dann ein zweyter, wo ein Kind, dessen Mutter gerade die Pocken hatte, mit Pocken geboren wurde. Der dritte ist der merkwürdigste. Eine Schwangere, die längst die Pocken gehabt hatte, wartete ihr dreyjähriges, pockenkrankes Kind, und gebar ein mit Pocken bedecktes, zum Beweise, dass der Fötus durch die Mutter, auch wenn sie nicht selbst krank ist, doch, wenn sie sich der Einwirkung aussetzt, angesteckt werden kann. VIII. *Bericht über das allgemeine Hospital bey Nottingham*; von *Clarke.* Enthält eine genaue medicinische Topographie der Gegend und Beschreibung der Einrichtung der Anstalt, in der seit 1782, wo sie eingerichtet wurde, bis 1807, 28,089 Kranke behandelt wurden. — IX. Der *Forscher.* — X. *Ueber den royal touch. (bey den Skrofeln) und Charlatanerien.* Herrliche Bemerkungen, die auf jedes Streichen nur zu anwendbar sind! Im Intelligenzblatt findet sich ein merkwürdiger Fall eines angebornen Lungenbruchs auf der rechten Seite bey einem todtgebornen Kinde.

Zwölftes Heft. I. *Schreiben an den Baron Jacobi Klöst* u. s. w., von *G. Blane über das Wesen des gelben Fie-*

Fiebers und die Mittel, ihm vorzubeugen. Bekanntlich gab im J. 1805. das Obercollegium medicum zu Berlin eine Preisfrage über das Wesen und die Vorbeugungsmittel des gelben Fiebers heraus, die hier gleichfalls abgedruckt ist. Auf Veranlassung derselben erschien das gegenwärtige Schreiben des berühmten *Blane*, dem dafür, da er sich der Concurrenz um den Preis begab, die goldne Krönungsmedaille zu Theil wurde. Die Ansicht des Vfs. ist der im vorigen Hefte gegebenen des Dr. *Miller* gerade entgegengesetzt, indem er die Krankheit bestimmt für ansteckend hält. Er führt zwar selbst mehrere Umstände an, die im vorigen Aufsatze als Beweismittel gegen diese Meinung angesehen wurden, glaubt aber die Unrichtigkeit dieser Anwendung derselben durch die Bemerkung erweisen zu können, dass der Ansteckungsstoff durchaus gewisse äussere Bedingungen erfordere, um zur Reife zu gelangen. Indessen scheint wohl diese Bemerkung nicht auszureichen, und eben so wenig möchte ein von dem Vf. angeführter Fall, wo englische Matrosen, die auf gefangene französische Schiffe, auf welchen das gelbe Fieber herrschte, gesetzt wurden, erkrankten, und die Krankheit auf einem der englischen Schiffe, auf welches ein Theil der Gefangenen gebracht wurde, gleichfalls ausbrach, mit Bestimmtheit für seine Meinung sprechen. Uebrigens bemerkt er richtig, dass für das nördliche Europa die Krankheit nicht zu fürchten sey, da sie nur in einer gewissen Breite und bestimmten Klima zum Auftritt komme. — II. *Fernere Beobachtungen über die ägyptische Augenentzündung, welche beym zweyten Bataillon des 52sten Regiments herrschte;* von *Peach*. Eine Fortsetzung des Aufsatzes im *ersten* Hefte dieses Bandes. Im Allgemeinen wird der grosse Nutzen des profusen Blutlassens bestätigt, wenn der Kranke das Gefühl von der Anwesenheit eines fremden Körpers im Auge und einen heissen Thränenfluss hat; unnütz ist es dagegen bey hoher Röthe, aber gänzlicher Schmerzlosigkeit des Auges, wo der Vf. sogar Brand der Bindehaut davon, oder wenigstens darnach entstehen sahe. Diese Varietät hält er übrigens für die gefährlichste. — III. *Scirrhöses Geschwür am Schlundkopf und Schlunde;* von *Kitson*. — IV. *Verrenkung des Oberschenkels auf eine dem Anschein nach leichte Veranlassung;* von *C. S.* Die Veranlassung zu der Verrenkung, die bald gehoben wurde, nach hinten und oben, war ein leichter Fall. — V. *Beobachtung eines Aneurysma popliteum;* von *Dawson*. Weil die beiden Ligaturen, welche nach *Abernethy's* Abänderung der Hunterschen Operationsmethode des *Aneurysma popliteum* mit Durchschneidung der Schenkelarterie angelegt werden, leicht durch die Pulsation abgestossen werden, änderten sie *Cline* und *Cooper* dahin ab, dass nach der Unterbindung und Durchschneidung durch beide Enden Nadel und Faden geführt ward. Der Vf. operirte in dem vorliegenden Falle bey einem Manne von 54 Jahren mit Glück nach dieser Methode. Ungeachtet 3 Wochen nach der Operation Blutungen eintraten, so waren sie doch nur venös, und der Kranke wurde in Kurzem hergestellt. — VI. *Biographische Skizze von Spallanzani.* — VII. *Ein Fall von Wasserschen nebst Leichenbefund;* von *Gorcy*. Der Tod erfolgte acht Tage nach dem Ausbruche der Hydroplobie, deren erste Zeichen sich ungefähr acht Monate nach dem Bisse eingestellt hatten, ohne dass die Narbe aufgebrochen wäre. Bey der Leichenöffnung fand man nur im Schlundkopf eine kleine Ecchymose. Merkwürdig aber war die, noch 12 Stunden nach dem Tode regelmässig, wie im Leben, vorhandene Beweglichkeit der Iris. — VIII. *Zwey Fälle von beweglichen Körpern in der Scheidehaut des Hoden, nebst Bemerkungen;* von *Wardrop*. In beiden Fällen waren Oedem des Hodensackes und am obern Ende des Hoden einige, auf dünnen Stielen sitzende, dem Anschein nach aus geronnener Lymphe gebildete Körperchen, in dem einen zugleich Hydrocele, Verdickung der weissen und Scheidehaut nebst Adhäsion vorhanden. Die beweglichen Körper waren rundlich, nirgend befestigt, aussen knorplig, innen knöchern. Nach des Vfs. Meinung waren sie anfangs befestigt gewesen, und die noch festsitzende Körperchen würden sich vermuthlich in ähnliche verwandelt haben. Richtig macht er auf die Analogie derselben mit den losen Körpern im Kniegelenk aufmerksam. Auch Rec. fand einigemal dieselbe Erscheinung, zweifelt aber, ob gerade jene Körperchen als Versuche zu Bildung ähnlicher Concremente anzusehen seyen, da diese zur normalen Bildung zu gehören scheinen. — IX. *Gicht bey einem afrikanischen Neger;* von *Duncan d. Aelt.* — X. *Beobachtungen über die Geschichte und Behandlung einer epidemischen Augenentzündung im J.* 1807; von *Forbes*. Weit milder, als die von *Peach* beschriebene, durch Scarification der Augenlieder und Augenwasser von Opium und Sublimat, darauf, im atonischen Stadium, Salbe von schwefelsaurem Zink und Opiumtinctur heilbar. — XI. Der *Forscher*. No. XII. *Ueber einige krampfhafte, in gewissen Gegenden von Schottland endemische Krankheiten.* Vorzüglich einige interessante Fälle von Mittheilung derselben.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

KIRCHENGESCHICHTE.

ROM, u. in allen deutschen Buchhandlungen (FRANKFURT a. M., b. Jäger?): *Wahrhafte Geschichte der Entführung Sr. Heiligkeit des Papstes Pius VII. aus Rom, am 6. Julius* 1809. Mit den wichtigsten darauf Bezug habenden Actenstücken. 1814. 204 S. 8. br. (20 Gr.)

Zu den bedauernswürdigsten Opfern der napoleonischen Despotie, die gewiss den allgemeinsten Antheil aller christlichen Confessionen erregt haben, gehört ohne Zweifel Pius VII., dessen consequent standhaftem, ruhigem und würdigem Betragen im Unglück gewiss auch diejenigen ihren Beyfall, ja ihre Bewunderung nicht versagt haben, welche in anderer Rücksicht nicht ganz missbilligten, dass die Kirche von einem lediglich *geistlichen* Oberhaupt ohne weltliche Herrschaft regiert werde. Bedauernswürdig ist immer das Loos derer, in denen uralte (ja selbst veraltete) Formen untergehen!

Da das Interesse der französischen Regierung forderte, die vielfachen Verhandlungen zwischen Papst und

und Kaiser und das Benehmen der Franzosen gegen den erstern nur auf eine sehr einseitige Weise bekannt werden zu lassen, so war es zu erwarten und ist sehr erwünscht, dass man das Publicum nun auch von der andern Seite über den wahren Verlauf der Begebenheiten zu unterrichten sucht. Die vorliegende Schrift erstreckt sich nur über einen Theil der neuesten Geschichte des Papstes, enthält doch aber mehr, als der Titel verspricht, nämlich die Begebenheiten und Verhandlungen von dem Einrücken der Franzosen in den Kirchenstaat (2. Febr. 1808) bis zur Ankunft des Papstes in Savonna (27. Sept. 1809). Wie sich aus mehrern oberdeutschen Provinzialismen (z. B. *beyläufig* für *ungefähr*) und der allerdings streng-katholischen Ansicht schliessen läst, rührt die Schrift von einem katholischen Schriftsteller Oberdeutschlands her. Inwiefern der Vf. dabey mehrere französische über denselben Gegenstand erschienene Schriften benutzt habe, wird nirgends gesagt, (kann auch Rec., der dieselben nicht zur Hand hat, nicht bestimmen); noch unangenehmer vermisst man in der Vorrede die nothwendige Auskunft über die Quellen, woher der Vf. die Geschichtserzählung sowohl, als die Actenstücke entlehnt habe. Doch müssen wir gestehen, dass uns beide ganz das Gepräge der Wahrheit und Echtheit zu tragen scheinen, weshalb wir hier einen gedrängten Auszug daraus mittheilen, wegen der Actenstücke aber auf die Sammlung selbst verweisen müssen. Letztere sind immer mit einer deutschen Uebersetzung begleitet; bey denen aber, welche italiänisch und französisch erschienen sind, ist das Italiänische, als das minder Geläufige, weggelassen. An der Genauigkeit der Uebersetzung möchten sich, so weit wir sie verglichen haben, manche Ausstellungen machen lassen.

Der Bericht beginnt, wie bemerkt, mit dem Einzuge der Franzosen in Rom am 2. Febr. 1808. Dass diese Besitznahme die Folge gewisser vom Papste zurückgewiesenen Zumuthungen war, ist bekannt. Ein hier mitgetheiltes Circularschreiben an die Cardinäle d. d. 5. Febr. zeigt, worin diese Zumuthungen bestanden, und dass sie zwar nicht alle ungerecht, doch so beschaffen waren, dass sich vom Papste keine Einwilligung erwarten liess. Napoleon verlangte einen vom Papst unabhängigen, aber von ihm anzuerkennenden französischen Patriarchen, die Einführung des *code*, *Freyheit aller Gottesdienste*, Unabhängigkeit der Bischöfe, Aufhebung der geistlichen Orden beiderley Geschlechts, *Aufhebung des Cölibats*, die Krönung Joseph Bonaparte's als König von Neapel. Der Papst hatte alle verworfen. Die in Rom eingerückten Franzosen mochten die eigentliche Ursache selbst nicht kennen, denn sie sprachen bald von neapolitanischen Brigands, die der Papst aufgenommen, bald von Complotts, die er angezettelt habe. Man schickte zugleich 14 der dort anwesenden Kardinäle nach Neapel, und steckte die päpstl. Soldaten unter das französ. Militair, wobey Gen. Miollis proclamirte: der Kaiser bezeuge ihnen seine Zufriedenheit über ihre Haltung, sie sollten sicher seyn, hinfort weder von Priestern, noch von Weibern ihre Befehle zu erhalten. Auf die Protestationen des Kard. Caprara zu Paris folgte die Erklärung durch Champagny, dass der Kaiser von seiner Forderung der Theilnahme an dem Defensivbündniss nicht abstehen könne (3. April); wie wenig man aber geneigt war, eine Antwort des Papstes abzuwarten, zeigte der Umstand, dass schon am 2. April das Decret erfolgte, durch welches die Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Kamerino mit dem Königreich Italien verbunden, und zugleich sämmtliche im Königreich Italien geborne Prälaten sich dorthin zu begeben befehligt wurden. Die hierauf vom Kard. Gabrielli im Namen des Papsts erlassenen Schreiben an den franz. Botschafter Lefevre und den Geschäftsträger des Königreichs Italien, Ritter Alberti (19. April u. 19. May) setzen das Unrechtliche dieses Verfahrens und die Nichtigkeit der gebrauchten Vorwände auf eine würdige Weise ins Licht. Darauf erfolgte am 22. May eine Instruction an die Bischöfe der vom Kirchenstaate getrennten Provinzen. Der Papst verbietet ihnen darin, der neuen Regierung einen förmlichen Eid der Treue, der Anhänglichkeit u. des Gehorsams zu leisten, Anstellungen anzunehmen, und das Te Deum auf Befehl anzustimmen, doch wird ein Eid des leidenden Gehorsams und der leidenden Treue erlaubt, nach der Formel: ich verspreche und schwöre, an keiner Verschwörung, Complot oder Aufruhr gegen die wirkliche Regierung Antheil zu nehmen, so wie ihr unterthänig und gehorsam zu seyn in Allem, was dem Gesetze Gottes und der Kirche nicht zuwider seyn wird. Indessen gingen die Franzosen in ihren Eingriffen weiter. Am 11. Jun. versiegelten zwey franz. Officiere den Schreibtisch des päpstlichen Secretär Kardinal Gabrielli, und befahlen ihm, binnen 2 Tagen sich in sein Bisthum Sinigaglia zu begeben. Die hier eingerückte Protestation und Klage über solche Verletzung des Völkerrechts (S. 96 — 103.) ist eben so kräftig, als bitter, blieb aber, wie alles Frühere, unbeachtet, vielleicht ungelesen. Gabrielli ward entfernt, und der Papst wählte an dessen Stelle den Kard. Pacca zum Prosecretär. Auch gegen diesen wurde bald ähnlich verfahren. Am 6. Sept. kündigten auch ihm 2 französische Officiere den Befehl des Gen. Miollis an, sich nach Benevent zu begeben, und nicht wieder zum Papste zu gehen. Auf eine schriftliche Nachricht kam der Papst selbst in dessen Zimmer, und führte ihn mit eigner Hand in sein Wohnzimmer, mit der Erklärung, dass er diesen Cardinal unter keiner Bedingung von seiner Seite lassen werde. Dabey blieb es vorläufig; indessen dauerten die Arrestationen der Prälaten fort, und von den Bürgersoldaten, welche die Franzosen errichtet hatten, wurden Gewaltthätigkeiten und Unfug aller Art getrieben. Die den Eid verweigernden Bischöfe wurden von ihren Bisthümern entfernt, und vom Papste in einem Schreiben vom 20. Jan. aufgemuntert und getröstet. Er verbot auch alle Maskeraden und Karnevalslustbarkeiten, und obgleich der General die Handwerksleute zwang, Bühnen und Gerüste aufzuschlagen, blieben die Strassen menschenleer, kein Einwohner liess sich sehen. Am 3. April hatte der Papst zuerst Napoleon bey Fortsetzung der Misshandlungen mit dem Bann gedroht. Wahrscheinlich war es Zorn hierüber, die den über eben erfochtene Siege Trunkenen zu dem be-

berühmten *Wiener* Decrete vom 17. May 1809 veranlasste, worin auch der Rest des Kirchenstaats mit dem französischen Reiche verbunden wird. Dem Papste blieb nun nichts übrig, als den angedrohten Bannstrahl gegen Napoleon und seine Gehülfen loszuschleudern. Diess geschah am 10. Junius durch eine ausführliche Excommunicationsbulle (S. 150 — 185). Sie enthält eine ziemlich weitläuftige Erzählung der Vergehungen Napoleons gegen den römischen Stuhl, und macht dann den Uebergang zu der Excommunication mit folgenden Worten: „*Quid igitur restat jam nobis, nisi socordiae, ignaviaeque, aut fortasse etiam desertae turpiter dei causae incurrere notam velimus, quam ut terrena omni posthabita ratione, abjectaque* (gedruckt steht hier: *objecta?*) *omni prudentia carnis, Evangelicum illud exequamur: si autem ecclesiam non audierit, sit tibi sicut ethnicus et publicanus. Intelligent illi* (unsere Verfolger) *aliquando, ipsos nostro ac throno lege Christi subjici* *). *Imperium enim nos quoque gerimus, addimus, etiam praestantius* (*Gregor. Nazianz. orat.* 17); *nisi vero aequum sit, spiritum carne, coelestia terrenis cedere. Tot olim summi Pontifices doctrina ac sanctitate praestantes, ob unum etiam quandoque vel alterum ex iis criminibus, quae anathemate a sacris canonibus plectuntur, sic exigente ecclesiae causa, contra reges et principes contumaces ad haec extrema descenderunt; verebimurne nos eorum exemplum tandem sequi, post tot facinora tam nefaria, tam atrocia, tam sacrilega, tam ubique cognita, tam omnibus manifestata.*" Hierauf wird der grössere Bann (*excommunicatio major*) gegen alle diejenigen ausgesprochen, welche seit der gewaltsamen Besitznahme Roms in dieser Stadt und dem Kirchengebiete etwas gegen die kirchliche Immunität, gegen der Kirche und des heiligen Stuhls Rechte unternommen haben, so wie ihre Befehlshaber, Begünstiger, Rathgeber und Anhänger, so wie alle, welche zur Vollziehung des Vorgenannten etwas beytrugen, doch in Kraft des heiligen Gehorsams der päpstlichen Unterthanen, und den christlichen Völkern verboten, dass niemand diesen Vorwand gebrauchen wolle, um den also Verbannten irgend einen Schaden und Nachtheil zuzufügen. Diese Bulle wurde an den Thüren des Lateranpallastes, der Peterskirche und einigen andern Orten von Rom angeheftet, zu gleicher Zeit aber dieseExcommunication dem französ. Kaiser in einem officiellen Schreiben angezeigt (was unser Vf. fälschlich ebenfalls eine Bulle nennt), in welchem er zugleich, was in der Bulle selbst nicht geschehn war, unumwunden und namentlich für verbannt erklärt wird. „*Par l'autorité du Dieu tout puissant, des S. S. Apôtres Pierre Paul et par la nôtre, nous declarons, que Vous, et tous Vos cooperateurs d'apres l'attentat, que Vous venez de commettre, avez encourru l'excommunication, comme l'ont annoncé nos Bulles apostoliques, qui dans des occasions semblables s'affichent dans les lieux accoutumés de cette ville.*" Letzteres scheint aber nicht bekannt geworden zu seyn: denn der Papst gab bald darauf, nachdem wahrscheinlich einzelne Priester jener Bulle nachkamen, eine mildernde Erläuterung derselben, worin es hiess, dass, nachdem in gedachter Bulle niemand mit Namen aufgeführt sey, niemand verbunden seyn solle, bey Verwaltung des Sacraments u. s. w. den Umgang desjenigen zu meiden, der nicht namentlich aufgeführt, und gegen welchen der Bann nur im Allgemeinen ausgesprochen sey, wie dieses unter Martin V zu Costnitz und unter Leo X im Lateran verordnet sey. (Allerdings eine sonderbare Ausflucht!) Jetzt zog sich der Papst in das Innere des Quirinalpallastes zurück und liess die Zugänge desselben vermauern, sein ferneres Schicksal erwartend. Schon in der Nacht vom 5 — 6. Jul. erstiegen aber die Franzosen in der Stille die Gartenmauer, den General Radet an der Spitze entwaffneten sie die (38 Mann starke) Schweizergarde, und der General drang in des Papstes Zimmer, wo er ihn angekleidet am Schreibtische fand. Ohne der Bannbulle mit einem Worte zu erwähnen, verlangte der General die Abtretung der weltlichen Herrschaft, und setzte hinzu: dass er nach Erfüllung dieser Bedingung ruhig in Rom bleiben könne. Auf die feste Erklärung, dass er nichts widerrufen werde, eröffnete der General den Auftrag, ihn nach Frankreich abzuführen. Man band ihn auf seinem Lehnstuhl fest, liess ihn zu einem eingeschlagenen Fenster hinab, und führte ihn in Gesellschaft des Kardinal Pacca (der aber hernach zu verschiedenen Malen von ihm getrennt wurde) unter vielfachen Beschwerlichkeiten grösstentheils mit Vermeidung der grössern Landstrassen und auf Seitenwegen nach Grenoble in Frankreich, von wo man ihn auf nähere Ordre der französ. Regierung über Avignon, Aix und Nizza nach Savonna im Genuesischen brachte. Man richtete ihn hier eine ansehnliche Wohnung ein, bereitete eine zahlreiche Dienerschaft, und Berthier, Bruder des Fürsten v. Neufschatel, wurde zum Marschall seines Pallastes ernannt. Er nahm indessen nichts von dem allem an, wurde aber um so strenger bewacht, selbst der Gebrauch der Schreibmaterialien ward ihm nicht gestattet. — So weit die Erzählung. Der Vf. schliesst etwas frömmelnd mit der Versicherung, dass schon gegenwärtig *alle* (?) den Papst als einen Heiligen betrachteten. *Wir* wünschen, dass zum Heil des Katholischen Europa die Vorsehung dem gewiss achtbaren Greise jetzt im Glück u. ungekränkten Besitz der alten Vorrechte eben so viel Weisheit, Einsicht und Besonnenheit schenken möge, als sie ihm früher Standhaftigkeit und Vertrauen auf Gott im Unglück verlieh. Die Aufnahme, welche die päpstl. Bullen gegen die Freymaurer und die Wiederherstellung der Jesuiten selbst bey allen unbefangenen Katholiken gefunden haben, zeigen deutlich, dass man nicht überall jener Meinung sey, sondern selbst in der kathol. Kirche in den neuesten Handlungen des Papstes mehr die Aeusserungen tiefgewurzelter, ultramontanischer und exjesuitischer Grundsätze und Vorurtheile, als die eines irdischen Heiligen finde.

*) Im lat. Texte muss hier etwas fehlen. In der gegenüberstehenden deutschen Uebersetzung heisst es: dass sie unserer Gewalt und unserm Stuhle durch das Gesetz Christi unterworfen seyn. Immer viel gesagt!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Nächste Oster-Messe erscheint in J. C. Hendels Verlage:

E. F. Germar, Magazin der Entomologie. *Ersten* Bandes *zweytes* Heft. gr. 8. 18 gr.

Es enthält: 1) Beobachtungen über die Blattläuse, von *Kyber*. 2) Abhandlung über die Gattung *Anthidium*, von *Latreille* (aus d. Französ.). 3) Auszug aus den entomol. Beobachtungen in *von Humboldts* und *Bonplands* Reisen. 4) Literatur. 5) Miscellen und Correspondenz-Nachrichten.

Halle, im Februar 1815.

Anzeige
an das medicinische Publicum,
die Fortsetzung der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte und den wohlfeilen Ankauf der ersten 24 Bände dieses Werkes betreffend.

Die Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte ist von ihrem ersten Erscheinen an von dem medicinischen Publicum mit ermunterndem Beyfalle aufgenommen worden. Der verdienstvolle Herr Herausgeber, welcher nicht bloss kleine, in ausländischen Journalen enthaltene, dem Praktiker wichtige Aufsätze aufnahm, sondern auch aus grössern Werken gedrängte Auszüge oder einzelne Abhandlungen für seinen Zweck benutzte, hat sich die Zufriedenheit des Publikums bis auf die neuesten Zeiten zu erhalten gewusst. Die für den Buchhandel in den vorigen Jahren so ungünstigen Zeitumstände, wodurch der Continent ganz von England abgeschnitten, und selbst aller literarischer Verkehr mit ihm verhindert wurde, machten einen kleinen Stillstand in der Fortsetzung dieses periodischen Werks räthlich. Jetzt aber, wo diese ungünstigen Einflüsse zu wirken aufgehört haben, und der wiedergekehrte Friede Buchhändlerische Unternehmungen zu begünstigen scheint, wird die Verlagshandlung, aufgemuntert durch die zahlreichen Nachfragen nach einer Fortsetzung jener Sammlung, wovon 24 Bände, und manche unter ihnen in wiederholten Auflagen erschienen sind, die Fortsetzung nach dem alten Plane ungesäumt besorgen lassen. Für diejenigen Käufer, welche sich gern in den Besitz dessen, was das Ausland Wichtiges für den Arzt und Wundarzt erzeugt hat, zu setzen und dennoch nicht gern ein incompletes Werk zu besitzen wünschen, soll neben dem alten Titel auch noch ein zweyter: *Neue Sammlung* u. s. w. Bd. 1. St 1. u. ff. beygelegt werden. Das 1ste Stück erscheint in bevorstehenden Jubilate-Messe.

* * *

Damit die Anschaffung jener 24 Bände, besonders angehenden Aerzten, möglichst erleichtert werde, wollen wir den jetzigen Ladenpreis von 32 Thalern auf 16 Thaler herabsetzen, als auch einzelne Bände, jedoch nur vom 12ten an — für Einen Thaler ablassen.

Man wendet sich mit Aufträgen an jede solide Buchhandlung.

Leipzig, im Februar 1815.

Dyk'sche Buchhandlung.

So eben ist bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

1) Allgemeine geographische Ephemeriden. 1814. 11tes u. 12tes Stück.
2) Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode. 1814. 12tes Stück. 1815. 1stes u. 2tes Stück.
3) Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt. 3ten Bds 6tes St.
4) *Luden's, H.*, Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte. 3ten Bandes 3tes Stück.
5) Neueste Länder- und Völkerkunde. 17ten Bandes 4tes Stück.

Weimar, im Febr. 1815.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der neuen Societäts-Verlagsbuchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und zu bekommen:

1) *Reibnitz, Ernst Wilhelm von*, Königl. Preuss. Ober-Landes-Gerichts-Präsident, Versuch über das Ideale einer Gerichtsordnung. *Erster* Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

2) *Goßler*, C., Versuch über die Sitten der Völker. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

3) *Ebenderselbe*, Gedanken über die Einrichtung der Justiz in den Ländern, welche dem Preuss. Staate jetzt zufallen werden; nebst einer kurzen Unterweisung über die Rechte und Pflichten der Eheleute. 8. 8 gr.

4) *Ifflands*, *A. W.*, Theorie der Schauspielkunst für ausübende Künstler und Kunstfreunde, *zwey* Bändchen, mit 15 Bändchen Kupfertafeln. 12. 1 Rthlr. 16 gr.

5) Allgemeine Ueberficht der Befestigungs-Manieren, seit der Einführung der Feuergeschütze; in einer Tabelle. Mit einer historischen Einleitung. gr. 8. 6 gr.

6) Ist es gut und nothwendig, grosse und Handelsstädte zu Festungen zu machen? 8. 4 gr.

NB. Die Fortsetzung von Frankreich und Russland verläst binnen 3 Wochen die Presse.

In der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin ist zu haben, und in allen Buchhandlungen Bestellungen auf folgende Schrift zu machen:

Der
wichtigste Kanal in Europa
durch eine Vereinigung des schwarzen Meeres mit der Ost- und Nordsee vermittelst der Weichsel und des Dniesters; erneuert vorgeschlagen
von
Johann Gottfried Braumüller.
Nebst einer hydrographischen Karte. gr. 4.
Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Bey den Unterzeichneten kann man haben:

Was haben wir in den verflossenen Jahren Gutes empfangen, und mit welchem Entschlusse beginnen wir die neue Zeit? Predigt zur Neujahrsfeyer 1815, gehalten und auf Verlangen in den Druck gegeben von *K. S. Kober*, Oberprediger in Osterburg. *Zum Besten verwundeter Vaterlands-Vertheidiger.* 8. Stendal, bey Franzen und Grosse.

Auch wird versandt:

Die *Quintessenz* der neuesten Druckschriften, Deutschlands Erlösung betreffend. Ein Gegenstück zur Leichenrede auf *Napoleon Bonaparte.* 8. 1815. 12 gr.

Durch Endesgenannte ist folgende so eben erschienene Schrift zu erhalten:

Harfenschläge einer religiösen Muse von C. C. E. *W. Buri.* 8. Preis broschirt 8 gr.

Der Verfasser hat darin seine reinsten Empfindungen und heiligsten Ueberzeugungen in einer Reihe von etwa 40 lyrischen Gedichten auszusprechen versucht.

Vorangedruckt ist ein Zueignungs-Gedicht an Friedrich Wilhelm den gottesfürchtigen Monarchen.

Nie war ein Zeitalter zur Religiosität aufgeforderter, als das gegenwärtige, da die geheiligte Religion, in die Wagschale des Kriegs gelegt, sichtbarlich den Ausschlag für die gerechte Sache der Menschheit gegeben hat.

Jäger'sche Buch-, Papier- und Landkarten-Handlung in Frankfurt a. M.

Folgende neue Bücher sind an alle Buchhandlungen versandt:

Wachler, Dr. *Ludw.*, über Dr. *Wilhelm Münscher.* 8. Geh. 2 gr.

Statistisches Handbuch für das Grosherzogthum Baden, enthaltend den Personalstand der Hof- und Civil-Staatsdiener nach dem Bestand vom November 1814. 8. Geh. 18 gr.

Kochbuch für Israeliten, oder praktische Anweisung, wie man nach den jüdischen Religionsgrundsätzen alle Gattungen der feinsten Speisen kauscher bereitet. Verfasst von *Joseph Stelz*, Grosherzogl. Badischem Mundkoch. 8. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Werden die Jesuiten auch in Deutschland wieder aufkommen? Geh. 5 gr.

Christliche Lieder von *Hermann Schutte*, Schlossermeister in Fisern, bey Siegen. Zum Drucke befördert und mit einer kurzen Nachricht über die Lebensumstände des Verfassers begleitet vom Professor *J. W. Grimm.* 8. 16 gr.

Das wahre System der rein mosaischen Religion. Ernstliche Schritte zur Beförderung der Wahrheit in Religions- und Glaubenssachen unter den Israeliten. Eine theologisch-philosophische Abhandlung in drey freymüthigen Gesprächen zwischen einem Talmudisten und Antitalmudisten. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Frankfurt a. M., im Febr. 1815.

Joh. Christian Hermann'sche Buchhandlung.

III. Auctionen.

Im Monat May und Junius d. J. soll allhier eine beträchtliche Anzahl Bücher aus allen Fächern der Wissenschaften verauctioniret werden, wovon das 10 Bogen starke Verzeichniss nächstens die Presse verlassen wird.

Halle, im Februar 1815.

Die im vorigen Jahre ausgesetzte Bücher-Auction des sel. Professor *Klügel* in Halle wird den 26sten Junius d. J. sicher gehalten, und die Catalogen werden in der Ostermesse versendet werden.

IV.

IV. Vermischte Anzeigen.

Wohlfeile Bibel-Ausgaben.

Der rühmliche Eifer, mit welchem man jetzt in mehreren deutschen Landen den Ankauf der *heiligen Schriften* unsrer Religion auch den weniger Bemittelten zu erleichtern bemüht ist, veranlasst unterzeichnete Buchhandlung, es in Erinnerung zu bringen, dass bey uns seit länger als einem *halben Jahrhundert* die *deutsche Bibel* nach Luthers Uebersetzung, *mit stehenden Lettern* gedruckt, und zu einem äusserst billigen Preise verkauft wird.

Diese unsere Anstalt ist, neben den ähnlichen in Basel und Halle, die einzige im protestantischen Deutschland und der Schweiz. Unsere Bibel ist in gr. Octav auf ordin. Papier sehr correct und leserlich in Nomparel-Schrift gedruckt, und wird Altes und Neues Testament zusammen für 8 gr. — das Neue Testament allein für 3 gr. Conv. Münze — verkauft. Bey portofreyer Einsendung der Gelder erhält man das *hundert Exempl. der Bibeln zu 6 Friedrichsd'or*, legt 12 gr. für *Emballage* bey, und kann jeder, der sich an uns wendet, und die *Gelder portofrey* einsendet, für diesen Preis so viele Exemplare, als er verlangt, unfehlbar nach Bestimmung, durch die Post oder Fuhr, prompt entgegensehen.

Ausser obigen erlassen wir noch das Exempl. des *N. Test. mit Petit-Schrift*, zu 4 gr., und eine *dritte* Ausgabe des *N. Testam. mit grober Cicero-Schrift* — zu 6 gr. das Stück.

Auch ist bey uns die ganze *Bibel in Folio mit großer Schrift*, für Personen höhern Alters sehr brauchbar, für den gleichfalls *höchst billigen Preis von 20 gr. das Exempl.* zu haben; eine Ausgabe, die jeder andern, wo sie auch erschienen seyn mag, immer zur Seite gesetzt zu werden gewiss verdient.

Lemgo, den 19ten Jan. 1815.

Meyer'sche Buchhandlung.

Im Jahr 1808 erschienen in Commission bey W. Heinrichshofen in Magdeburg:

Darstellungen aus der Geschichte des 30jährigen Krieges, von *J. C. A. Rese*. Preis 16 gr.

Man findet in dieser Schrift, von welcher noch einige wenige Exemplare zu haben sind, namentlich auch die Beschreibung der ersten merkwürdigen Schlacht bey Leipzig im Jahr 1631.

In der Allg. Lit. Zeitung, Nr. 175, August 1814, S. 612, ist von einer kleinen Schrift die Rede, welche unter dem Titel: *Der Egoismus nach heiliger Schrift und Vernunft* u. s. w., in der Waisenhaus-Buchhandlung zu Hanau erschienen ist. Der Herr Recensent bemerkt: „Der Verfasser suche aus verschiedenen nicht richtig „angewendten Bibelstellen darzuthun, dass Gott als das „einzige, wahrhaftige Ich zu betrachten sey u. s. w." — ohne einen Grund für die Behauptung aufgestellt zu haben, warum jene Bibelstellen nicht richtig angewandt worden seyen. Gedachter Egoismus ist nicht nur aus der heil. Schrift abgeleitet worden, sondern es finden sich auch Gründe der Vernunft dafür aufgestellt, welcher aber der Herr Rec. gar nicht gedenkt. Doch, ich will hier keine Antikritik schreiben, sondern vielmehr nur ankündigen, dass jener Egoismus ein Fragment einer Schrift sey, welche unter dem Titel:

Die Harmonie der Welt nach individuellem Blicke, oder: *Meine Vorstellungen von Gott, vom Menschen und von der Welt, mit Hinweisung auf die Natur und heil. Schrift* —

die Presse verlassen habe und jene Vorstellungen, welche dem Egoismus zum Grunde liegen, ausführlicher, schärfer und bestimmter darstelle. Sie ist bereits durch die Jägersche Buchhandlung in Frankfurt a. M. an alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz versandt worden. In Beziehung auf diese Schrift glaube ich nur noch anmerken zu müssen, dass ich weit entfernt sey, irgend einen Glauben oder die Ansichten, welche andere von Gott, vom Menschen und von der Welt haben können, etwa reformiren zu wollen; ein solches Ansinnen würde, wie aus der angekündigten Schrift ohnehin schon von selbst erhellet, wahre Thorheit seyn: denn der Glaube ist ein Werk Gottes, und der Freyheit des Geistes sind vom Menschen keine Zügel anzulegen; sondern als ein treuer Anhänger Christi fand ich mich berufen, aus dem Geiste seines reinen, unverfälschten Wortes das auszusprechen, was Gott in meinem Innern als die Wahrheiten entwickelte, welche der göttliche Lehrer seinem Zeitalter noch nicht sagen konnte — und ich habe sie ausgesprochen mit aller Freymüthigkeit, welche kein Kreuz fürchtet, wenn Wahrheit das zu erringende Ziel ist.

Man prüfe Alles und behalte das Gute! — nach Paulus. —

Hanau, im Novbr. 1814. *Luja.*

Anfrage.

Warum übergiebt die Redaction der Leipziger Lit. Zeit. die beurtheilenden Anzeigen praktischer medicinischer Schriften einem Gelehrten zu bearbeiten, welcher ganz und gar keine ärztliche Erfahrung hat, und weder jetzt, noch jemals die Arzneykunde praktisch ausübte?

Nicht allein den Schriftstellern, sondern auch jedem Leser muss daran gelegen seyn, dass die anzuzeigenden Schriften von Männern beurtheilt werden, welche der Sache gewachsen sind, und in den Fächern arbeiten, in welche die Schriften, ihrem Inhalt nach, gehören. Wie kann ein Tauber über Töne, ein Blinder

der über Farben, oder ein Prof. der Botanik, der nie einen Kranken sah, praktisch-ärztliche Schriften gründlich beurtheilen? Kann die Redaction keine andern Männer dazu erhalten? Oder darf sie, wenn ihre Mitarbeiter dergleichen, ihnen fremdartige, Beurtheilungen einsenden, sie gutmüthig abdrucken lassen? Man lese nur einmal in Nr. 295 und 296 der Leipz. Lit. Zeit. die Beurtheilung der Schriften über die letzte Kriegspest! Zeigt der Verfasser derselben nicht auf jeder Seite, dass er sehr wenig klare Begriffe von den zu beurtheilenden Gegenständen habe; noch weniger richtige, scharfe und ruhige Beurtheilungskraft besitze, und von aller ärztlichen Erfahrung gänzlich entblöfst sey? Und doch erröthet er nicht, sich so häufig auf seine Erfahrung zu berufen, so dass der unterrichtete Leser zweifelhaft wird, soll er über die kleinliche Anmafsung lächeln, oder über die unverschämte Unwahrheit unwillig werden. Doch sagte er es auf jeder Seite zehnmal, so würde doch jede Seite seiner Recension zehnmal ihn Lügen strafen. — An Belesenheit fehlt es freylich nicht, auch trägt er sie überall zur Schau, allein diese macht nicht den Beurtheiler!

Es ist nicht nöthig, das Gesagte hier zu beweisen, den besten Beweis liefern dem Sachkundigen jene seichten Recensionen selbst. Enthält wohl eine einzige derselben eine richtige Anzeige des Inhalts und des Eigenthümlichen der angezeigten Schriften? Was ihm zuerst aufgestofsen ist, hat er aufgefafst, und etwas darüber gesprochen — passender möchten wir, mit einem, statt *irrereden*, von ihm unpassend gebrauchten Ausdrucke, sagen — *gefaselt*. Denn selbst in der Anzeige der Weinh'dischen Schrift hat er mehr die einseitige Beobachtung desselben erzählt, als die daraus hergeleiteten Resultate kurz und bündig dargestellt, auf welche der Verfasser seine Theorie gründet.

Von seiner Anmafsung und völligen Unkenntnifs der Sache noch einige Stellen jener Recensionen, als Belege:

„Rec.," sagt er, „kann sie (die kalten Umschläge, die *Hufeland* empfiehlt) nicht so allgemein rühmen, er hat in den meisten Fällen, obgleich eine augenblickliche Erleichterung folgte, sich dennoch das Fieber verschlimmern gesehen!!" (Kann etwas unverschämteres seyn, als wenn ein Kräutermeister, welcher nie einen Typhuskranken behandelte, mit solcher Keckheit gegen einen Meister in der Heilkunde auftritt? Mufs man da nicht ausrufen: *Ne sutor!*)

„Der Aderlafs war in Berlin oft nützlich, in Breslau, Torgau (und in dem Wohnort des Rec.) niemals." (Welche Keckheit! Woher weifs denn Rec., dafs der Aderlafs in seinem Wohnorte nie nützlich war? Hat er alle die Hospitäler besucht, die längere Zeit in seinem Wohnorte waren? Antwort: keines! Hat er selbst Kranke behandelt? Antwort: keinen einzigen! Er selbst hat nicht einmal, wie er fälschlich vorgiebt, das Nervenfieber gehabt.)

„Petechien waren nicht immer Beweis der grossen Gefahr (nach Rec. Erfahrung allemal)." (*Difficile est satyram non scribere!* Wo? warum hat Rec. diese Erfahrungen gemacht? Haben die Pflanzen und Kräuter auch das Nervenfieber??)

„Auch hier werden die Verletzungen auf die äussern Gliedmafsen erwähnt, die zwar das Leben schützten, aber durch fortdauernde Eiterung oft die Kräfte ungemein mitnahmen. (In den vom Rec. beobachteten Fällen war es ein offenbares Leiden der Nervenscheiden, aber keine Entzündung.)" (Also Eiterung ohne Entzündung? *Si tacuisses!*)

„*Hufeland* empfiehlt den Moschus als ein durch nichts zu ersetzendes Mittel bey grofser Schwäche." (Der Kräutermeister möchte ihn, nach seinem Ausdruck, für ganz überflüssig halten! *Risum teneatis amici!*)

„*Horn* wandte bey Zittern und Flockenlesen 8—12 Tropfen Laudanum alle 3—4 Stunden an." (Dazu sagt Rec.: „Was man doch alles in einem Krankenhause, wie die Charité, thun darf!") (Welche hämische Bemerkung! Was doch ein Kräutermeister, unter der Maske eines Rec., sich alles gegen anerkannte Meister der Heilkunst erlauben darf!!)

Rec. sagt: „Die Arnica strengt die gesunkene Empfänglichkeit an, das Wirkungsvermögen erhöht sie nie" — und gleich darauf: „Wir haben sie bey Trägheit der Verrichtungen mit Nutzen gebraucht." (Welche Widersprüche! Kannte Rec. ihre Wirkungen nicht bey Sugillationen, Extravasaten u. s. w.?)

Rec. sagt: „Sehr *vernünftig* ist die Anleitung zur Behandlung u. s. w." (So gebraucht er das Wort *vernünftig* stets statt *verständig*, *zweckmäfsig*.)

„Weit entfernt immer entzündlich zu seyn, ist der erste Zeitraum oft katarrhalisch," sagt Rec. (Ist denn aber eine katarrhalische Entzündung keine Entzündung?)

Das Recept bey *Wedemeyer* ist vom Rec. entstellt und unrichtig angeführt, und ist übrigens weder gegen die Regeln der Receptirkunst, noch der Therapeutik. Die Schrift von *Wedemeyer* gehört unter die bessern, und verdient das Urtheil des Rec. ganz und gar nicht. Doch mag sich der Verf. derselben mit der Bemerkung trösten, dafs der Unwissenden Tadel oft in dem Auge des Sachkundigen das gröfste Lob ist.

Dr. Lügenfeind.

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1815.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Hein-

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ift 91.)

II.

Verzeichnifs der literarifchen u. artiftifchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Romberg in Münster 29, 232. *Röntgen* zu Esens in Ostfriesland 29, 232. *Szvorenyi* in Kesthely 46, 367. *Wazanini* in Freysingen 29, 232. *Weinrich* in Marktbreit 32, 255.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Berlin, Akademie, Feyer des Andenkens *Friedrichs des Zweyten*, öffentl. Sitzung, Vorlef. 39, 311. — philomat. Gesellsch., Quartal-Sitzung, Vorlef. 30, 239. — Univers., Feyer des 9. Febr. 1813. von den Studierenden, an welchem sie dem Aufrufe zu den Waffen folgten 36, 287. *Edinburg*, Universit., Vorlef. im gegenwärt. Winter- u. nächsten Sommer. Halbenjahre 29, 231. *Erlangen*, Gymnasium, *Stutzmann's* Einladungsprogr. zur öffentl. Prüfung; Univers., Doctorpromot., *Vogel's* Weihnachtsfest-Progr. 40, 319 *Jena*, Universit., *Bachmann's* Differt. 36, 287. *Königsberg*, deutsche Gesellsch., Feyer des Königl. Preuss. Krönungstags vor einer glänzenden Versamml., Reden u. Vorlef. 39, 311.

Vermischte Nachrichten.

Abs, Pädagog zu Halberstadt, zeichnet sich durch Anhänglichkeit an *Pestalozzi* aus, will seine Lebens- u. Bildungsgesch. herausgeben, gehaltne pädagog. Vorlef. 32, 256. Berichtigung, den im v. J. zu Dresden verstorb. M. *Gottfr. Winkler* betr. 29, 232. *Grätz*, Lyceum, eingeführte Lehrstelle der Erziehungskunde 36, 288. *Hendel-Schütz*, Mad., *Iffland's* Todtenfeyer zu Breslau durch eine Pantomime 42, 335. *Klein* in Wien will ein Lehrbuch zum Unterricht der Blinden herausgeben 36, 287. *Linz*, Lyceum, eingeführte Lehrstelle der Erziehungskunde 36, 288. *Oesterreich* neueste Literat., Zustand ders., sich noch nicht bessernder Geldcours u. daher entstehende Schwierigkeit eines Verbots des Nachdrucks 46, 367. — s. auch *Wien*. *Rasoumovsky's* Biblioth., Bereicherung ders., Verschleppung vieler Werke bey dem Brande 1814. 46, 368. *Schmidt* (*Klamer*) gedenkt nächstens eine Uebersetzung des Horaz erscheinen zu lassen 32, 256. *Wien*, Congressverhandlung. das., sind nicht sogleich mittheilbar, der Geldcours will sich nicht bessern, deshalb schwer zu bewirkendes Verbot des Büchernachdrucks 46, 367. — Die von den Deputirt. der Buchh. dem Congresse übergebene Denkschrift gegen den Büchernachdr. hat mehrere Gegenschr. veranlasst 36, 288. — die Rückkehr des Kaisers, anwesende Souveräne u. deshalb veranst. Feste haben poet. u. prof. Gelegenheitsschriften bewirkt 46, 367.

III.

Verzeichniss der literarischen Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Witwe Courcier: *Des impositions et de leur influence sur l'industrie agricole, manufacturière et commerciale et sur la prosperité publique;* par *M. Christian.* 1814. 192 S. gr. 8.

Der Schlüssel zu allen wissenschaftlichen Untersuchungen über das Steuerwesen liegt ohne Zweifel in dem, was besteuert werden soll und darf; in der vorliegenden Schrift wird (S. 170.) die *Arbeit* als der letzte und einzige Gegenstand der Besteurung angegeben. *C'est le travail actuel ou accumulé seul, qui paie les impositions; supprimés le travail, les capitaux n'ont plus de valeur, ou ils sont promptement absorbés par les impositions et les besoins cessent aussitôt qu'on est privé des moyens de les satisfaire; les fonds imposables ont disparu, et il n'y a plus de gouvernement, parcequ'il n'y a plus de nation à gouverner. Cette supposition sert à demontrer, qu'en dernier resultat l'industrie générale est le seul fonds impost et imposable.* Der Aufmerksamkeit der Leser wird nicht entgehen, dass der anfänglich bestimmt ausgesprochene Satz, nachmals eine Voraussetzung genannt, dass derselbe von der Arbeit im allgemeinen, auf die Betriebsamkeit beschränkt, und was zu beweisen war, als bewiesen angenommen wird. Vergebens sucht man auch in dem allgemeinen Theile der Schrift die wissenschaftliche Begründung des Begriffs: *Arbeit*, worauf doch alles beruht. Die Schrift fängt mit dem Begriff: *Reichthum*, an, welcher seinem Wesen nach für gleichbedeutend mit *Kraft* angenommen wird, und dann folgen Aphorismen über Werth, Preis, über Erzeugung und Verbrauch als Quellen des Reichthums, über Arbeit, Kapital, Verkehr, Geld, und über die Betriebsamkeit, für welche es weder unbeschränkte Freyheit gegeben habe noch geben könne; sondern welche die Regierung leiten müsse: *Le véritable administrateur est le chef d'une famille nombreuse dont chaque membre lui est également cher; il connait seul* (!) *les rapports secrets* (?) *et multipliés qui maintiennent l'ordre et la force dans cette famille.* Auch läst der Vf. sich oft auf die Entwicklung der Sätze, die er aufstellt, nicht ein, oder giebt ihnen in der Ausführung neue Gestalt und Zuthat. So heisst es z. B.: Es giebt keinen Reichthum ohne Erzeugung, und keine Erzeugung ohne Verbrauch; daher entsteht durch die Wechselwirkung zwischen Erzeugung und Verbrauch aller *materielle* Reichthum; die Erzeugung geschieht durch Landbau, Gewerbfleiss und Kapital, die Einsicht aber *vermehrt* ihre Wichtigkeit und ihren Erfolg. Die Arbeit ist in dem öffentlichen Haushalt, was die anziehende Kraft in dem Haushalt der Natur ist. Ihre Arten sind so verschieden, dass sie von allen Sachen den verschiedensten Preis hat. Sie kann daher kein Maasstab des Werthes seyn; aber sie vermehrt den Preis der Erzeugnisse nach der Zeit und dem Geschick, welches sie erfodert hat. Damit ist die Lehre von der Arbeit abgefertigt. In einer Erfahrungswissenschaft, wie die Staatswirthschaft ist, lassen sich die allgemeinsten Gedanken nur dann finden, wenn man von dem bestimmten Zustande ausgeht, welcher die Grundlage der Völker und Staaten, und den sichtbaren Zweck des Menschen, sowohl in sittlicher als in physischer Rücksicht ausmacht: von dem *Hauswesen.* Jeder weiss, was er sich darunter zu denken hat; dagegen verwickelt man sich in Widersprüche, wenn man von allgemeinen Begriffen ausgehen will. Arbeit ist die Naturbedingung ohne welche der Mensch nichts freywählend erhält, weil aus nichts nie etwas werden kann. Durch Arbeit wirkt er auf sich, und auf die Sachen ausser ihm. Sie ist in dem Sinn unserer Wissenschaft, Thätigkeit für den Zweck des Haushalts, dieser aber besteht: in Haben, Erhalten, Benutzen. Thätigkeit gegen den Zweck des Haushalts ist Zerstörung. Ursprünglich, d. h. in dem einfachsten Verhältniss häuslicher Ordnung, gehört das, was die Arbeit giebt, dem, der sie leistet, und wenn er sie einem andern leistet: so kann sein Tagelohn nicht niedriger seyn, als sein nothwendiger Lebensunterhalt; oder, wie der Sachsenspiegel sagt: des Knechtes Lohn ist sein Leben. Ist dieses wahr, so ist eben so wahr, dass der niedrigste Werth (Verhältniss der Arbeit zu ihrem Zweck; der Zweck selbst läst sich nicht abschätzen) dessen, was durch das Tagewerk eines Arbeiters geleistet wird, den Kosten seines Unterhaltes gleich seyn muss. Wenn man aber keine Sache ohne Arbeit erhält, und wenn der Werth der Arbeit nach dem Lebensunterhalt zu berechnen ist: so kann keine Sache ursprünglich einen andern Werth als durch Arbeit erhalten, und der Maasstab des Werthes kein anderer als der Arbeitslohn seyn; oder, um auf den ersten Begriff zurückzukommen, die Sachen ausser uns erhalten ihren Werth durch die Thätigkeit die für den Haushalt darauf verwandt ist, und die Thätigkeit erhält ihren Werth durch ihre Beziehung zu dem Haushalt, und durch den Unterhalt, welchen das Leben erfodert. Eine andere Bestimmung des Werthes läst sich nicht annehmen, ohne auf die natürliche Ordnung der Physiokraten, und auf Metaphysik überhaupt zu kommen. Die gegebene Erklä-

rung scheint dagegen sowohl zu der Erfahrung, als zu dem Begriff des Tauschwerthes zu passen. Noch jetzt hat die Luft keinen Werth; aber der Werth der Lebensluft die in den Zimmern des verewigten Königs von Preufsen bereitet wurde, läfst fich berechnen; noch jetzt hat das Waffer keinen Werth; aber der Wafferträgerlohn in den europäifchen Hauptftädten ift beftimmt; die deutfchen Wälder hatten keinen Werth, bis fie im 10ten Jahrhundert ins Eigenthum fielen; und wer hat von dem Werth des Weltmeeres, und des Sonnenlichtes gefprochen, fo nützlich das Erfte, fo nothwendig und angenehm das Zweyte, und fo allgemein das Verlangen nach ihm ift! Es läfst fich nicht leugnen, dafs viele Arbeit gefchieht, blofs weil die Phantafie darnach verlangt, aber wer fie leiftet, thut es nicht der Phantafie, fondern der Bezahlung wegen, und alfo feines Haushalts wegen. Auch ift es einleuchtend, dafs man auf Phantafie eben fo wenig eine Wiffenfchaft, als auf Geldgier das Glück und Wohl der Völker gründen kann. Ihr Heiligthum find häusliche Tugenden, aber zu dem Innern diefes Heiligthums dringt unfere Wiffenfchaft nicht, fie begnügt fich, feinen äufsern Dienft zu ordnen. Voll Würde und Ernft verfchmäht fie Vergnügen und Ueppigkeit; aber fie achtet und adelt als *Arbeit* alles, was für den Zweck des Haushalts gefchieht, und bezeichnet nach feinem Werth alles, was diefem Zweck entfpricht: die Mühe der Erziehung; den Fleifs des lernenden Jünglings, die Aufmerkfamkeit des Hausvaters, und das Tagewerk feiner Arbeiter. Auf diefe Art wird der Wiffenfchaft der edelfte Zweck gegeben, ftatt dafs man ihr den fchmutzigften: die Habfucht unter dem glänzenden Namen von *richeffes de production*, *wealth of nations*, Nationalinduftrie untergefchoben hat. Auf diefe Art wird fie auf das Wefen der Anftalt gegründet, welche allen Völkern gemeinfchaftlich ift, und nicht auf Begriffe von einer Production die den Werth der Sachen vermehrt, wogegen *Lauderdale* feinen Koch der bald für ihn und bald für den Verkauf Pafteten macht, auftreten läfst; nicht auf die Lieferung von Genufsmitteln, wonach das Serail des Grofsherrn die erfte ftaatswirthfchaftliche Anftalt in Europa wäre; nicht auf alles was nützlich (die Rumford'fchen Suppen die 24 Millionen in Frankreich kofteten?) oder angenehm (Nero's Theater?) oder Gegenftand des Verlangens (für den Selbftmörder?) ift. Aber wenn man den Begriff der Arbeit und des Werthes an den Zweck des Hauswefens knüpft, fo darf man die Folgerungen daraus nicht auf fremdartige Sachen, ohne zuvor die Begriffe darnach erweitert zu haben, übertragen: alfo nicht auf den Volkshaushalt in fo fern er nicht blofs, wie noch jetzt in Arabien, aus dem Inbegriff der einzelnen Haushaltungen befteht, fondern zugleich aus völkerfchaftlichen Anftalten; und eben fo wenig auf den Staatshaushalt. Es ift hier der Ort nicht, um diefe Gedanken tief zu verfolgen, daher befchränken wir uns darauf, anzudeuten, dafs fich zwar über diefe Anftalten manches Gute und Wahre im Allgemeinen fagen läfst, dafs aber, ohne ein beftimmtes Volk und einen beftimmten Staat vor Augen zu haben, grade das Wichtigfte und Gewaltigfte: die Wechfelwirkung diefer Anftalten und ihr Erfolg aus der Unterfuchung ausfällt. Ueber Landbau und Gewerbfamkeit läfst fich aber noch weniger im allgemeinen abfprechen. Würde man den Staatswirth nicht für rafend erklären, der ein Land, wo kaum Getreide gebaut wird, zur Kornkammer Europas machen wollte? der den Einwohnern einer fruchtbaren Gegend anriethe, in Spielfachen für Kinder ihren Reichthum zu fuchen? und der empfehlen könnte, für mehrere hunderttaufend Arbeiter Baumwolle von dem andern Ende der Welt kommen zu laffen, ohne Rückficht auf den Flachs, der vor ihren Thüren herrlich gedeiht? Und doch ift Holland einen Theil feines Wohlftandes dem Kornhandel fchuldig; wie Nürnberg den Spielfachen, und wie England den Baumwollenmanufacturen! Man kann daher nicht vorfichtig genug feyn, wenn von dem Wohlftande der Nationen fo im allgemeinen, und felbft ohne Angabe der Zeit gefprochen wird; befonders da die Anwendung nur zu leicht blutige Opfer zur Folge hat. Von dem Jahr 1315 bis 1522 ftarben in Frankreich 8 Finanzminifter eines gewaltfamen Todes, drey wurden verwiefen oder verhaftet, und ein Einziger Florimond Robertet zog fich in Ruhe zurück. Turgot konnte feine Handelsmaafsregeln nicht durchfetzen, ohne dafs es zu Unruhen und Hinrichtungen kam. Die Nachahmung des europäifchen Steuerwefens koftete dem Grofsherrn Selim III. das Leben. Die Verbreitung europäifcher Bedürfniffe in China veranlafste im September 1813 den Aufruhr zu Peking.

Geht man von den angegebenen Begriffen von Arbeit und Werth zu der Unterfuchung deffen über, was unter den Völkern und in den Staaten Arbeit und Taufchwerth ift: fo findet man, dafs fich beides zu einander, wie das Einfache zu dem Zufammengefetzten verhält. Es ift das Verdienft der neuern Zeit die einzelnen Urfachen diefer Aenderung entwickelt und geprüft zu haben. Lauderdale zeigt die Wirkung der Art und Weife wie das Eigenthum vertheilt ift: durch Eigenthum erhalten die Sachen an fich Werth; weil fie der allgemeinen Benutzung entzogen werden; die Phyfiokraten haben auf die Folgen der Rechte aufmerkfam gemacht, wodurch der eine mehr oder weniger der Herr der Arbeit des andern wird; *Smith* hat am glücklichften von dem Erfolge der Theilung der Arbeit gehandelt; *Mirabeau* und *Malthus* von dem Einflufs des gröfseren oder geringeren Vorraths der Lebensmittel; *Büfch* von dem Wefen und der Gewalt des Geldes, wodurch fich der Werth zwifchen den Sachen, und zwifchen der Arbeit, die früher geleiftet und in dem gefammelten Vorrath enthalten ift, und zwifchen der Arbeit, die man bedarf und die man anbietet, ausgleicht. Aber diefe Aenderungen treffen das Wefen der Begriffe nicht, fondern erklären fich daraus, dafs das Einfache zufammengefetzt wird, dafs das Volk und der Staat die Arbeit der Einzelnen zu gemeinfchaftlichem Zweck vereinigt. Vieles ift dem Volk eigen, was der Einzelne nicht be-

besitzt: die Heerstrafsen, die Flüsse, die Seen; und der Staat verwaltet alles, was allen dient, die völkerschaftlichen Anstalten. Noch ist nicht entdeckt, was der Arbeitsfleifs des Einzelnen zu leisten vermag, mit den Hülfsmitteln die er jetzt hat, und die er haben kann; noch weniger ist erforscht, was der Arbeitsfleifs eines Volkes zu leisten vermag. Aber wie weit, wie hoch, wie tief auch seine Schwingungen gehen, ihr letzter Grund ist das Gesetz der häuslichen Ordnung; so wie der einfache verborgene Grundstein das Kunstgewinde und die zum Himmel ragende Spitze unserer Thürme trägt; und was er nicht trägt, zerschmettert niederstürzt. Wehe dem Volk, dessen Thätigkeit dem Zweck der häuslichen Ordnung widerstreitet: so glänzend sie sey, grund- und haltlos verschwindet sie. Die alte Weisheit deutet diesen Zustand durch das Bild des Vaters an, der sein eigenes Kind verschlingt. Beyspiele davon bewahrt die Geschichte aller Zeiten. Das Glück und Heil eines Volkes hängt davon ab, dafs seine allgemeine Arbeit mit der Arbeit der Einzelnen in Eintracht, helfend, erleichternd, ermunternd fortschreite. Ob das geschehe, das ergiebt der Zustand und Zusammenhang seiner Grofsanstalten, und leider kennen wir die gröfste Wirkung seines vereinigten Arbeitsfleifses bisher nur in der Zerstörungskunst. Was würde in Kunst und Wissenschaft erreicht seyn, wenn Europa die unermefslichen Schätze, die es seit dem 7jährigen Kriege auf seine Friedensheere verschwendet hat, auf die Hülfs- und Erleichterungsmittel des Arbeitsfleifses verwandt hätte!

In dem häuslichen Zweck kommen alle Völker überein, der völkerschaftliche mufs sich aber nach ihrer Eigenthümlichkeit richten, also verschieden seyn; und aus diesem Grunde wird man sich auch über die Einheit des Staatszwecks nicht vereinigen können; da sich dieser zu dem völkerschaftlichen, wie die Wirkung zu der Ursach verhält. Wirkt er ihm entgegen, so zerstört er. Die Staatswirthschaft soll die Aufgabe lösen, ob und in wie weit die völkerschaftlichen Zwecke durch die Arbeit der Einzelnen, und durch allgemeine Arbeit erreicht werden. Dafs dieses überhaupt nur durch Arbeit geschehen könne, ist oben gezeigt; und, wenn die allgemeine Arbeit in ruhigen Zeiten durch Geld vertreten wird: so beweist doch die Erfahrung, dafs, bey grofsen Anstrengungen, jeder unmittelbar zu leisten hat, was er vermag; und dafs es also Arbeit ist, welche in dieser oder jener Gestalt geleistet wird.

Ist aber der Begriff der Arbeit abhängig von dem Zweck des Haushalts der Bürger und der Völker, und ist dieser Zweck zwar immer auf Entwicklung, aber nach Zeit, Ort und Umständen verschieden gerichtet; ferner: Geschieht alles, was im Staate geschieht, durch Arbeit, und ist der Begriff dieser Arbeit der Grundbegriff in der Staatswirthschaft: so können sich ihre allgemeinen Sätze nicht weiter erstrecken, als wie dieser Begriff reicht, also: nur auf ein *bestimmtes Land*, auf ein *bestimmtes Volk*, und auf den völkerschaftlichen Zustand in einer *bestimmten Zeit*. Erfahrungen von verschiedenen Völkern können zwar durch Vergleichung benutzt werden, aber, so wie die Geschichte überhaupt, nicht um daraus das Verfahren in einzelnen Fällen zu lernen: die Umstände sind zu verschieden; sondern um den Gang der Sachen im Allgemeinen zu erkennen, den Beobachtungsgeist zu schärfen, und Geschäftstact zu erhalten. Ist dieses wahr, so läfst sich eben so wenig ein allgemeiner Wohlstands- und Steuerplan für alle Völker der Erde finden, als ein allgemeines Heilmittel für alle Krankheiten und Gebrechen. In der That ist es leicht zu zeigen, dafs die glücklichsten Untersuchungen, welche wir über die allgemeine Staatswirthschaft besitzen, ein bestimmtes Volk vor Augen hatten. Dieses scheint auch bey der vorliegenden Schrift der Fall zu seyn. Ist die Meinung des Vfs. dafs Frankreich sich schaden werde: wenn es unter den jetzigen Umständen sein Einkommen auf das Nothwendigste beschränke, die Consumtionssteuern aufhebe, die grofsen Bauten und andern Unternehmungen einstelle und dem englischen Handel Thor und Thür öffne: so läfst sich diese Meinung mit vielen und wichtigen Gründen unterstützen; und es läfst sich dagegen nicht einwenden: dafs es besser sey, man störe den Handel weder mit England noch mit irgend einem Volk; dafs es besser sey, man rufe den Arbeitsfleifs nicht von seinem nächsten Zweck ab, um ihn zu riesenhaften Unternehmungen zu verwenden, dafs es bessar sey, man suche ferner ohne Consumtionssteuern auszukommen; und dafs es besser sey, man vermehre das Staatseinkommen nicht über den nothwendigsten Bedarf; denn: allen diesen Lehren war in Frankreich zuwider gehandelt; und es kam nicht mehr darauf an, die Uebel zu vermeiden, sondern sie zu heilen. Ist aber die Meinung des Vfs. wirklich gewesen, einen allgemeinen Steuerplan wissenschaftlich zu begründen; so scheint uns der Versuch das Schicksal seiner Vorgänger zu haben. Ohne zu erwähnen, dafs die sogenannte allgemeine Uebersicht aller Steuer- und Erhebungsarten in Europa das wunderlichste Gemisch ist, wovon es räthselhaft bleibt, was der Vf. sich dabey gedacht haben mag; so glauben wir unser Urtheil über den Versuch durch die Vorlegung desselben hinlänglich zu begründen. Es ist aber nicht leicht, den Gedankengang anzugeben; weil der Vf. bald diesen, bald jenen Weg einschlägt. „Alle Arbeit ist nützlich und nothwendig; je mehr ein Volk arbeitet, desto stärker ist es; ohne Verbrauch giebt es keine Erzeugung; (?) das eine, wie das andere mufs daher von der Regierung erweckt und befördert werden, dazu trägt auch wesentlich das Staatseinkommen bey, welches den Geldumlauf und zugleich Arbeit und Verbrauch vermehrt. Das Staatseinkommen sollte eigentlich nach der Beytragsfähigkeit der Steuerpflichtigen gleichmäfsig erhoben werden. Da dieses aber schwer auszumitteln ist, so — mufs man den Weg nehmen, das Einkommen der Steuerpflichtigen da zu besteuern, wo es sich äufserlich zeigt, d. i. bey dem Verbrauch, der im allgemeinen mit dem Einkommen eines jeden im Verhält-

hältnifs fteht. Aber, damit der Verbrauch nicht befchränkt werde, darf der Verbrauch die Steuerlaft nicht allein tragen, und zur weitern Besteurung empfiehlt fich der Gewerbfleifs, weil er Ertrag giebt; und diefer fich mit geringerer Schwierigkeit, als man glaubt, abfchätzen läfst.(?) Endlich ift auch eine Grundfteuer zu erheben, aber eine mäfsige und feftftehende Steuer; aus den bekannten Gründen, wozu hier noch kommt, dafs der Ertrag des Gewerbfleifses fich fchnell vergröfsern laffe, welches bey dem Landbau nicht der Fall fey. (Folgerecht müfste hiernach angenommen werden, dafs der allgemeine Steuerfufs auf die *Hoffnung* des Einkommens gerichtet wäre, wohin man noch nicht gekommen ift.) Hat der Staat auf diefe Art fein Einkommen gebildet, liegt ihm alles daran, dafs der Verbrauch fich nicht vermindere, weil er fonft an Einkommen verliert; Vermehrung des Verbrauchs wird alfo feine Hauptforge feyn; und ift er darin glücklich, fo belebt die Nachfrage den Arbeitsfleifs, und diefer erhöht den Wohlftand; auch das Staatseinkommen ergiefst fich wie ein befruchtender Quell über das ganze Land, und wenn nun fo alles fchön gedeihet und aufblühet, alsdann wird die Herabfetzung der Steuern ein Nachtheil für das Land feyn.!!" Für diefe neue Art des Nachtheils wird kein Steuerpflichtiger Sinn haben; und die Empfehlung des Staatseinkommens als Beförderungsmittel des Wohlftandes wird jeder für widerfinnig halten, welcher weifs, wann, wie und wodurch die geldgierigen Heere des Hofgefindes und der müffigen Beamten, fo wie die zum Hunger verdammten vormaligen ftehenden Armeen entftanden. Und doch! wer wird den Vf. tadeln, wenn er mitleidsvoll auf die taufend brodlofen Beamten und Officiere in Frankreich geblickt, ihnen Unterftützung gewünfcht und für fie gegen die Befchränkung des Staatseinkommens gefprofprochen hat? Nichts ift ferner ungereimter, als dafs der Gewerbfleifs, von feinem fo ungewiffen Einkommen, eher befteuert werden könne, als der Landbau von dem gewiffeften Einkommen, das es giebt; und doch! welcher Sachkenner wird dem Vf. nicht beypflichten, wenn feine Meinung eigentlich gewefen ift, dafs in Frankreich die leidliche Gewerbfteuer nicht zu ändern, dafs aber die drückende Grundfteuer herab- und unveränderlich feftzufetzen fey? diefes fcheint hinlänglich, um die vorliegende Schrift, deren allgemeine Sätze völlig unhaltbar, deren einzelne Bemerkungen für Frankreich oft treffend, und mehrmals auch fcharffinnig find, als einen Beleg mehr zu unferer früheren Behauptung zu gebrauchen, dafs die Entwürfe der Steuerverfaffungen nicht allgemeiner, als auf einen beftimmten völkerfchaftlichen Zuftand ausgedehnt werden können. Was aber im Steuerwefen allgemein für alle Länder und Völker, für alle Staaten und Zeiten war, ift, und feyn wird, und was nie und nirgend ungeftraft verletzt wird, das ift das *öffentliche Recht.*

Berlin, in d. Buchh. des Hallifchen Waifenhaufes: *Repertorium der Polizey-Gefetze für Berlin und Charlottenburg, auch das gefammte Berliner Polizey-Arrondiffement nach alphabetifcher Materienfolge*, entworfen von *G. J. Bretzing*, Königlichem Polizey-Affeffor beym Polizey Präfidium in Berlin. 1814. 267 S. 8. (6 gr.)

Die Berliner Polizey-Gefetze gehören zu den vorzüglichften in Deutfchland; die Art ihrer Publication war aber, befonders in ältern Zeiten, nicht zweckmäfsig genug, um fie allgemein bekannt zu machen und in allgemeiner Erinnerung zu erhalten. Eine fafsliche und leicht aufzufindende Ueberficht derfelben war daher längft ein unverkennbares Bedürfnifs. Hr. Polizey-Affeffor *B.* in Berlin hat es durch das vorliegende Repertorium eben fo zweckmäfsig, als vollftändig befriedigt. Mit Recht hat er die alphabetifche Materien-Folge gewählt, und allenthalben für Deutlichkeit und Bequemlichkeit geforgt. Rec. hat diefs Repertorium bey mehrern Artikeln mit den Gefetzen felbft verglichen und daffelbe dabey höchft vollftändig gefunden. Mit Ueberzeugung kann Rec. es daher als eine höchft brauchbare und nützliche Arbeit empfehlen, deren Gemeinnützlichkeit durch den wohlfeilen Preis fehr zweckmäfsig befördert wird.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Fragen über den menfchlichen Körper* zur beffern Kenntnifs deffelben, und zur Uebung im Nachdenken, für die Jugend, von M. *Wilhelm Ludwig Hofch*, weil. Pfarrer in Aidlingen. 1812. 70 S. 8. (6 gr.)

Diefe Fragen, welche der verftorbene, durch mehrere kleine nützliche Schriften bekannte, Vf. fchon im Jahre 1796 fchrieb, und während er fie beym Unterricht junger Leute gebrauchte bis zu feinem Tode im Jahre 1811 verbefferte und vermehrte, giebt hier Hr. Collaborator *Walker* zu Böblingen, wie er fie aus dem Nachlaffe des Verftorbenen empfangen hat, heraus. — Die Fragen find ohne Antworten. Zwar ift hin und wieder die Beantwortung der vorhergehenden Frage aus der folgenden abzunehmen: am häufigften ift diefes aber nicht der Fall, und es werden Kenntniffe in der Anthropologie zur Beantwortung der Fragen erfordert. Lehrer, denen diefe nicht fehlen, finden hier einen brauchbaren Leitfaden, um fchon etwas herangewachfenen jungen Leuten auf Schulen viele nützliche Kenntniffe über den menfchlichen Körper beyzubringen, und fie zum Nachdenken über fich felbft zu führen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

ALTE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Hahn: *Vigeri de praecipuis graecae dictionis idiotismis liber.* Cum animadversionibus *H. Hoogeveeni*, *J. C. Zeunii* et *G. Hermanni*. Ed. *secunda* auctior et emendatior. 1813. 8. (3 Rthlr.)

Gäbe es auch weiter keinen Grund für die Behauptung, dass das Studium der griechischen Sprache in unserer Zeit bedeutende Fortschritte gemacht hat: so würde gegenwärtiges Buch allein zum Beweise hinreichen können. Was die frühern Herausgeber dabey geleistet haben, liegt der Zeit nach ausser unsrer Beurtheilung; auch sind sie durch *Hermann* im Buche selbst hinreichend gewürdigt, der oft durch eine einzige scharfsinnige Bemerkung seitenlange Kapitel vernichtet, so dass die 696 Seiten, aus denen das Buch, *Hermann's Adnotat.* abgerechnet, besteht, wenn man das von ihm Berichtigte wegstreichen wollte, beträchtlich zusammenschmelzen würden. Rec. bedauert, dass es dem Herausg. nicht gefallen hat, eine gänzliche Umarbeitung des Werkes vorzunehmen und ein neues zu liefern, nach dem Plane bearbeitet, den er selbst dazu zum Theil verzeichnet hat. Zwar wird in der Vorrede gesagt, es sey diess unterlassen, um das Buch, das hauptsächlich für Anfänger bestimmt sey, nicht zu sehr anzuschwellen; allein wohl schwerlich möchte ein ganz neues Werk stärker ausgefallen seyn, besonders bey der philosophischen Bestimmtheit und Kürze des Herausgebers: nicht zu erwähnen, dass ja dann manche Wiederholungen, welche die jetzige Form des Buchs herbeyführt, wegbleiben konnten, wie S. 830. die Erklärung der Construction von εἰ, die man S. 834 und 902. theilweise wieder antrifft. Doch man darf vielleicht hoffen, dass bey einer neuen Auflage, die bey der sonstigen Vortrefflichkeit des Buchs und dem neuen Eifer für die griechische Sprache auf Schulen, gewiss recht bald nöthig werden wird, die alte *Farrago* verschwinden werde.

Was nun diese neue Auflage insbesondere betrifft, so dient den Kennern der vorigen zur Nachricht, dass sie das an der Stirn tragende Prädicat: *auctior et emendatior*, in jeder Hinsicht verdient. Die Anmerkungen sind theils berichtigt, theils durch neue vermehrt. Zu letzteren gehört besonders die S. 733 — 36. enthaltene Erklärung des Pron. αὐτός, ein Auszug aus der Dissert. des Herausg. in den *Actis seminarii reg.* ed. *Beck.* Vol. I. p. 42 — 76. Ferner S. 796 — 803. die gründliche Auseinandersetzung des Gebrauchs von οὐ und μή und μὴ οὐ etc., weit lichtvoller, als über denselben Gegenstand gesprochen worden in der *Dissertat. de ellipsi et pleonasmo* (in dem *Museum antiquit. studior.* ed. *Wolff* und *Buttmann.* Vol. I. Fascic. 1. p. 212 sqq.). Rec. muss jedoch bemerken, dass die scharfsinnige Unterscheidung, die S. 802. zwischen μὴ *si non* und μὴ οὐ *nisi*, in Verbindung mit einem Particip. oder Nomen, gemacht ist, nicht ohne alle Ausnahme sey. Es finden sich Stellen, wo diese Partikeln *promiscue* zu stehen scheinen: z. B. die im Buche angeführte *Soph. Oed. R.* 12. δυςάλγητος γὰρ ἂν εἴην, τοιάνδε μὴ οὐ κατοικτείρων ἕδραν, vergl. mit *ibid.* 76. τηνικαῦτ' ἐγὼ κακὸς μὴ δρῶν ἂν εἴην πάνθ' ὅσ' ἂν δηλοῖ θεός. Hier findet durchaus nicht eine solche Verschiedenheit des Sinnes Statt, wie in *si non* und *nisi*. Fast möchte man glauben, dass der Grieche im Gebrauch das μή und μὴ οὐ gewechselt, wenigstens nicht beständig den angegebenen Unterschied beobachtet habe; um so eher, da sich ja von μή und οὐ durch mehrere Stellen diess beweisen liesse.

Was aber diese Auflage vor der vorigen ganz vorzüglich auszeichnet, ist ein über fünf Bogen starker Anhang, worin der Herausg. aus seinen kleineren grammatischen Schriften Auszüge liefert, die ihrer Seltenheit wegen nicht allen zu Gebote stehn.

Der ganze Anhang besteht aus folgenden 12 Kapiteln: 1) *de idiomatis universe*; 2) *de ellipsi*; 3) *de pleonasmo*: 4) *de confusione notionum*; 5) *de attractione*; 6) *de anacolutho*; 7) *de incertarum sententiarum in certas mutatione*; 8) *de modorum constructionibus apud Homerum*; 9) *de usu modorum apud Homerum in comparationibus*; 10) *Additamenta ad Cap. VIII.*; 11) *de regulis syntacticis*; 12) *Additamenta adnotationum ad Vigerum.*

Nachdem Kap. I. gezeigt worden, wie *Viger* mit dem Ausdruck *Idiotismus* (richtiger: *Idioma*) durchaus keinen bestimmten Begriff verknüpft, und daher so manches in sein Buch aufgenommen habe, was theils in ein Lexicon, theils in eine Grammatik gehöre, folgt eine genauere Erklärung, nach welcher nur das ein Idiom genannt wird, was der Gebrauch nach zufälligen Umständen wider die allgemeinen Denkgesetze in die Sprache hineingebildet habe. Alle dergleichen Eigenheiten werden dann auf folgende vier Fälle zurückgeführt: 1) auf die Quantität eines Satzes (*Ellipse* und *Pleonasmus*); 2) auf die Qualität (*confusio notionum*); 3) auf die Relation (*Attraction* und

und *Anacoluthon*); 4) auf die Modalität (*Aenderung unbestimmter Sätze in bestimmte*).

Bey der Abhandlung der Ellipsen (ein Auszug aus der oben angeführten Dissertat.) nimmt der Vf. hauptsächlich auf *Lamberti Bos Ellipses gr.* ed. *Schaefer* Rücksicht. Mit Recht wird der Unfug getadelt, der von den Erklärern mit den Ellipsen getrieben wird, und wirklich muss man sich wundern, wie oft selbst geistvolle Philologen, was diesen Punkt betrifft, sich so sehr haben können irre führen lassen. Dass es Ellipsen in jeder Sprache giebt, wird Niemand läugnen, eben so wenig aber auch billigen, dass eine Redensart, so bald sie mit der ähnlichen in der Muttersprache des Erklärers nicht Wort für Wort übereinstimmt, deshalb gleich elliptisch seyn müsse: eine wahre Misshandlung der Sprache und Sprachmengerey! Je weit verbreiteter und je tief gewurzelter nun ein solches Unwesen war: desto grösseres Verdienst erwarben sich die wenigen Männer, die demselben zu steuern suchten. Diess that zuerst *Schäfer* in seinen Anmerkungen zum *Lamb. B.*, noch kräftiger aber *Hermann.* Mit seiner gewohnten philosophischen Gründlichkeit bestimmte er zuerst ganz scharf den Begriff der Ellipse. Er sonderte davon ab sowohl den Fall, wenn aus dem Vorhergehenden oder Nachfolgenden ein Wort ergänzt werden muss, als auch den, wenn der Redende aus mannichfachen Gründen das Ende eines angefangenen Satzes verschweigt (*Aposiopesis*), und nannte Ellipse „die Auslassung eines Wortes, das sich Jeder sogleich von selbst hinzudenkt." Er zeigte darauf, welcher der drey Grundbestandtheile eines Satzes (*Subj.*, *Prädic.*, *Copul.*) elliptisch gebraucht werden könne: 1) die Copula immer, weil sie sich nach Anführung des Subj. und Prädic. von selbst ergiebt; 2) das Subject nur dann, wenn es entweder ein solches ist, das überall Subj. seyn kann (z. B. das *Pron. indefinit.* τίς), oder aus dem Prädic. erkannt wird (wie in ὕει oder βροντᾷ *scil. Ζεύς*); oder es fehlt nur theilweise, wie in ἡ κυρίου, wo im Artikel der eine Theil enthalten, der andere, ἡμέρα, ausgelassen ist; 3) das ganze Prädic. nie, weil es sich aus dem Subj. nicht erkennen lässt, wohl aber ein Theil desselben, der aus dem vorhandenen leicht eingesehen wird (jedes Verbum mit Ausnahme von εἶναι *existere*). Alle übrigen Ellipsen sind unstatthaft, und lassen sich auf folgende Weise heben: 1) Wo man gewöhnlich ein Nomen ergänzt, ergänzt man zweckmässiger τί. 2) Man berücksichtige die Verschmelzung zweyer Redensarten, nach welcher oft die eine ganz nach dem Sinn einer anderen construirt ist. 3) Bey der Ergänzung eines Verbums ergänze man entweder ein ganz einfaches, oder lieber gar keins. 4) Da Präpositionen und Partikeln gar nicht ausgelassen werden dürfen, weil sie zur Angabe des Verhältnisses ganzer Sätze und einzelner Wörter dienen, so ist jeder Casus und Modus durch sich selbst zu erklären. Alle diese erwähnten Fälle werden durch Beyspiele hinreichend erläutert, und Rec. stimmt im Allgemeinen dem Vf. bey; nur die *confusio duarum loquutionum*, die zur Erklärung mancher Fälle angenommen wird und allerdings oft angenommen werden muss, scheint doch zu weit ausgedehnt zu seyn, wenn der Vf. sie zur Erklärung der Construction von ἥδεσθαί τι, ἀλγεῖν τι und ähnlichen gebraucht (wo sonst nach *Brunck* ἀκούων supplirt ward, cf. *Lamb. B.* ed. *Schaef.* §. 16. unter ἀκούων), und die Accusative deshalb gesetzt glaubt, weil man in gleichem Sinne στέργειν und ἀποστέργειν mit dem Accus. construire. — Warum sollen sich in diesen Fällen die Accusative nicht durch sich selbst erklären lassen, wie bey στέργειν und ἀποστέργειν, die ja auch eine verschiedene Construction zulassen, zumal da es sich nicht läugnen lässt, dass der Grieche sein Accusativ - Verhältniss in einem weiteren Sinne nahm, als in anderen Sprachen geschieht, und nicht nur bey *Verbis transitivis*, sondern auch *intransitivis* einen Accusativ hat. Eben so wenig kann Rec. mit dem Vf. einer Meinung seyn, wenn dieser die Genitive in κρατεῖν τινός und κατέχειν τινός durch κράτος τινὸς ἔχειν und κάτοχόν τινος εἶναι erklärt. Dergleichen Verba haben den Genitiv bey sich, weil sie einen comparativen Begriff in sich enthalten, und ihr Genitiv lässt sich eben so erklären, wie der beym Comparativ. Es wäre überhaupt zu wünschen, dass der Gebrauch der Casuum etwas ausführlicher im Buche abgehandelt worden wäre, als vom Vf. geschehen ist; am meisten aber vermisst man diess beym Accusativ, dessen wahre Bedeutung gänzlich übergangen ist, da sie doch um so ausführlicher hätte angegeben werden sollen, weil dabey die missverstandnen Ellipsen am öftersten vorkommen. Unter den Mitteln, die zur Verbannung der bey diesem Casus gebräuchlichen Ellipsen angewendet werden, steht jene *confusio duarum loquutionum* wieder oben an, und zwar in ihrem weitesten Umfange. Auf diese Weise wird S. 882. der doppelte Accus. in dem Satze: Τὸν δὲ σκότος ὄσσε ἐκάλυψεν, erklärt, indem angenommen wird, es seyen darin zwey Sätze zu einem verschmolzen, nämlich die beiden: τὸν δὲ σκότος ἐκάλυψεν und τοῦ δὲ ὄσσε σκότος ἐκάλυψεν. Allein ist es nicht weit natürlicher, in diesem Falle und ähnlichen den doppelten Accusativ durch ein doppeltes Erstrecken der Thätigkeit des Subjects zu erklären, worin ja durchaus nichts Widersprechendes liegt, in so fern das Wirken einer Thätigkeit auf zwey Gegenstände zugleich recht wohl denkbar ist. Auf eine ähnliche Weise sagt der Deutsche: Jemand etwas fragen, bitten, lehren u. s. w. Einen ähnlichen Weg der Erklärung scheint man einschlagen zu müssen bey ἤχθετο γὰρ κῆρ, was der Vf. in ἀχθόμενον εἶχε κῆρ auflöst. — S. 883. wird sehr richtig bemerkt, dass die Redensart γνώμην ἐμήν nicht durch κατὰ zu erklären sey, weil κατὰ γνώμην ἐμήν etwas anderes bedeute, als γνώμην ἐμήν; doch sie als eine *Aposiopesis*, *sententiam meam si dicere licet*, zu erklären, ist wohl deshalb unzweckmässig, weil dieselbe wohl nur in solchen Fällen anwendbar ist, in denen ein höherer Affect der Rede Statt findet, und nicht überall. Rec. glaubt γνώμην ἐμήν und dergleichen Redensarten durch den Gebrauch der Epexegesis zu erklären (vgl. *Heindorf* zu *Plat. Gorg.* p. 507. und *Matthiä* ausführl. gr. Gr. S. 597.). Eben diese

Er-

Erklärungsart scheint auch auf die Participien *ἑκών*, *παρόν*, *δόξαν*, *εἰρημένον*, *ἀρξάμενον* und ähnlichen anwendbar zu seyn: es sind Accusative, aufzulösen durch *quum* oder *quamvis*, und nicht Nominative, wofür sie der Vf. lieber halten möchte, durch ein Anakoluthon zu erklären. Erklärende Beyspiele findet man in *Buttmann's* neuester Ausgabe seiner Grammatik §. 132. Anmerk. 7. No. 2. — Die Abhandlung über die Ellipsen beschliesst der Vf. damit, dass er noch zeigt, wie auch Adverbia und Conjunctionen niemals ausgelassen werden dürfen.

Kurz, jedoch gründlich, wird in Kap. III. der der Pleonasmus abgehandelt. Derselbe wird zuerst als Gegensatz der Ellipse deutlich bestimmt, dann werden die Quellen desselben angegeben, und zuletzt der fälschlich dafür gehaltene abgesondert.

Das *vierte* Kap. enthält die zweyte Gattung von Idiomen, diejenigen Ausdrücke, in welchen die Wörter etwas anders bedeuten, als man beym ersten Anblick denkt: z. B. die Verneinungspartikel *οὐ*, wenn sie mit *φημί* und *ἐῶ* u. dgl. Verbis zusammentritt, schmilzt mit dem Verbo zu einem Begriff zusammen, so dass *οὐ φημι* nicht bedeutet: „ich sage nicht," sondern: „ich verneine, ich leugne." Eben so *οὐκ ἐῶ*, ich verbiete. Ferner wird hieher gerechnet die Eigenheit der Dichter, beym Zusammentreten zweyer Nominum den Genitiv als Adjectiv zu gebrauchen: z. B. *ἄστρων εὐφρόνη* s. v. a. *εὐφρόνη ἀστερόεσσα*.

In Kap. V. u. VI. folgen diejenigen Idiome, die in der Verbindung der Sätze vorkommen, Attraction und Anakoluthon. Bekanntlich hat schon *Buttmann* in den neuesten Ausgaben seiner Grammatik über diese eigenthümlichen Constructions-Arten sehr viel Scharfsinniges bemerkt; unser Vf. behandelt sie noch ausführlicher, besonders die Attraction, die er weiter ausdehnt als *Buttmann*, indem er auch solche Constructionen dazu rechnet, die dieser als Umstellungen und verworfene Constructionen besonders aufgeführt hat. Was über das Anakoluthon gesagt wird, soll eine Ergänzung dessen seyn, was man in *Buttmann's* Gr. übergangen findet: man findet daher Beyspiele in Menge: doch auch solche darunter, die durchaus keine Anakoluthon in sich enthalten; z. B. S. 895. die Verse:

> ὄμματα καὶ κεφαλὴν ἴκελος Διὶ τερπικεραύνῳ,
> Ἄρεϊ δὲ ζώνην, στέρνον δὲ Ποσειδάωνι.

Nach des Vfs. Meinung stehen die Accusative *ὄμματα* u. *κεφαλὴν* deshalb, weil sich der Dichter *ὅμοια ἔχων* gedacht habe. Wie? Soll man nun überall Accusative bey Adjectivis auf solche Art erklaren? Etwa auch *πόδας ὠκύς*, *καλὸς τὸ σῶμα* u. viele andere? Rec. kann in solchen Constructionen durchaus keine Unregelmäfsigkeit finden: die Accusative hangen unmittelbar von dem Adjectivo ab, bey welchem sich ja eben so gut ein Beziehen auf einen Gegenstand denken läfst, wenn es allein steht, als wenn es in einem Verbo enthalten ist.

Kap. VII. macht den Schluss der Idiome. Es wird darin von der Eigenheit der Griechen gesprochen, nach der sie sich oft der directen Erzählung bedienen, wo die indirecte Statt finden sollte; eine Eigenheit, die in der natürlichen Lebhaftigkeit dieses Volks ihren Grund hat. Passende Beyspiele erläutern das Gesagte.

Was in den folgenden Kapiteln abgehandelt ist, bezieht sich gröfstentheils auf den Gebrauch der Modorum bey Homer, und ist ein Auszug aus einigen Dissertatt. des Vfs., aus der *„de praeceptis quibusdam Atticistarum,"* und den beiden *„de legibus quibusdam subtilioribus sermonis Homerici,"* von denen die beiden letzten auf folgende Veranlassung geschrieben wurden. *Thiersch*, rühmlichst bekannt durch seine Tabellen über das griechische Verbum und seine griechische Grammatik, (ein wahres Gegengift der Lehrer und Schüler marternden alten Methode, besonders beym Einüben des Verbums) liess in die von ihm herausgegebenen *Acta Philologorum Monacensium* Vol. I. einige Abhandlungen über den richtigen Gebrauch der Modorum bey Homer einrücken. Seine Absicht war, die bisher so ziemlich allgemeine Annahme, als herrsche in dieser Hinsicht bey Homer die gröfste Willkür, nicht nur zu widerlegen, sondern auch das Gegentheil zu beweisen. Zu dem Ende stellte er für die verschiedenen Arten der Sätze, so wie er dieselben in seiner Grammatik eingetheilt hatte, ganz scharf bestimmte Regeln auf, bewies die Richtigkeit derselben durch eine Menge von Beyspielen, sah sich aber doch in vielen Fällen genöthigt, Stellen, die seinen Regeln nicht zusagten, durch Aenderung des Textes denselben anzupassen. Dass dabey nicht immer Autoritäten entscheiden konnten, kann man leicht denken: wenn daher der unbefangene Leser auch oftmals dem Vf. nicht beystimmen kann, so wird er doch gewiss das rühmliche Streben desselben anerkennen, und, dass viel Wahres in den Regeln enthalten sey, eingestehen müssen. Gegen ihn trat nun *Hermann* auf in seinen beiden oben erwähnten Disputt., worin er nicht nur das Verfahren in den vielen vorgenommenen Textes-Aenderungen missbilligt, sondern auch die Regeln als philosophisch unbegründet und gröfstentheils unrichtig anfocht. Er stellt darauf seine eigene Ansicht von der Bedeutung der Modorum auf, die er auf die Kategorie der Modalität gründet, und zeigt dann, wie die meisten Stellen, die *Thiersch* ändern zu müssen glaubte, mit der gegebenen Erklärung genau übereinstimmen. Was sich erwarten liess, geschah: *Thiersch* vertheidigte sich in einer eigenen Dissertation (*Acta Philol. Mon., Vol. I. fasc. IV.*). Gegen den Vorwurf, seine Regeln ohne philosophische Begründung aufgestellt zu haben, berief er sich auf seine Grammatik, worin diess geschehen sey; zeigte dann den Weg, auf welchem er zu denselben gelangt sey, und rechtfertigte dieselben an den einzelnen von *Hermann* bestrittenen Beyspielen.

Ohne uns bey diesem interessanten und für die Wahrheit höchst nützlichem Streite zweyer so scharfsinniger Männer ein entscheidendes Urtheil anmafsen zu wollen, zumal da derselbe erst im Beginnen ist, indem

indem *Thiersch* nicht bloss vertheidigungs-, sondern durch Additamenta zu unserm Viger auch angriffsweise gegen *Hermann* aufzutreten versprochen hat: — so müssen wir doch gestehen, dass uns *Hermann's* Theorie der Modorum mehr anspricht: wenigstens reicht man viel weiter mit ihr aus, was sich besonders bey den griechischen Schreib-Uebungen zeigt, unstreitig ein sicherer Maasstab zur Prüfung der Regeln, besonders wenn ganz treue Uebersetzungen dazu benutzt werden. Richtige, genaue Erklärung des Gebrauchs und der Bedeutung der Conjunctionen und Partikeln, verbunden mit der Einsicht der wahren Bedeutung der Modorum, machen überdiess speciellere Regeln überflüssig.

Doch wir kehren zurück, und bemerken zum Schluss, dass ausser dem Auszuge der erwähnten Dissertationen das *eilfte* Kap. noch einen Aufsatz enthält über syntaktische Regeln, woher sie nämlich abzuleiten seyen und wie sie aufgestellt werden müssen, wenn sie nicht mehr schaden als nutzen sollen: er zeichnet sich, wie alles Uebrige, durch Klarheit und Gründlichkeit aus.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 10ten Jan. d. J. starb zu Wien *Belthazar Hacquet*, k. k. Bergrath und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, an Entkräftung in seinem 76sten Lebensjahre. Er war zu le Conquet in Bretagne im J. 1739 geboren, aber schon im siebenjährigen Kriege stand er als Wundarzt bey der k. k. österr. Armee, wurde hierauf am Lyceo zu Laibach in Krain Professor der Anatomie, Chirurgie und Hebammenkunst, und endlich Professor der Naturgeschichte zu Lemberg. Sein Leben, über welchem zum Theil viel Dunkel liegt, zeichnete sich durch eine grosse, unermüdete Thätigkeit aus, und er hatte sich nicht ohne Grund das *Nunquam otiosus* zum Wahlspruche gewählt. Die Oesterreichische Monarchie hat er nach allen Seiten hin bereist, und was er über seine dabey gemachten Erfahrungen durch den Druck bekannt gemacht hat, ist besonders in naturhistorischer und ethnographischer Hinsicht aller Beachtung werth. Die Fortsetzung seines Werks über die Slavischen Völkerschaften hatte er dem Galizischen Superintendenten *Bredetzky* übertragen, ihm zugleich ein versiegeltes Päckchen Papiere, das Nachrichten über sein Leben enthielt und erst nach *Hacquets* Tode geöffnet werden sollte, anvertraut, und ihn zu seinem Biographen ernannt. Allein *Bredetzky* starb früher, und so kam jenes Werk ins Stocken. Dass wir aber einer Biographie des verstorbenen *Hacquet* entgegen sehen dürfen, versichert der zu *Wien* lebende geistvolle *Ribini*, ein Freund des Verstorbenen, in den vaterländischen Blättern, indem nach dem Verlangen des Letztern einem bekannten deutschen naturhistorischen Schriftsteller die Materialien zu seiner Lebensbeschreibung zugesandt werden sollen. *Hacquet* heirathete erst in seinem höhern Alter, verlor aber seine sehr gebildete Gattin durch den Tod, und erinnerte sich an ihren Verlust nie ohne Rührung. Er war ein Mann voll schöner Sachkenntnisse, aber seiner schriftlichen Darstellung ging viel ab, um schön, ja selbst um correct zu heissen. Bey seinem eindringenden Geiste schien es übrigens denn doch, als wenn er bey seinen Naturforschungen mehr an den materiellen Erscheinungen der Körperwelt hänge; seine kaustischen Einfälle und Scherze waren zum Theil sehr derb, aber man hörte ihn gern. Bigotterie und Pfaffenthum waren ihm höchst widrige Dinge, über die er gern — bisweilen nicht ohne Bitterkeit — scherzte. Auch in seinem hohen Alter blieb sein Geist fortwährend regsam und munter, und eine sehr schmerzhafte und lebensgefährliche chirurgische Operation, auf die er durchaus drang, bestand er vor noch nicht zwey Jahren auf eine männliche, heroische Weise. Er wünschte, noch Einmal sein Vaterland zu sehen; aber dieser Wunsch blieb unerfüllt. Unstreitig hat die Welt in ihm einen der kenntnissreichsten, freymüthigsten und originellsten Männer verloren. Unter den Wiener Literatoren, mit denen er umging, könnten besonders *Ribini*, *Jeckel*, *Glatz*, *Rust* und noch ein Paar andere, manche interessante Nachrichten über seine letzten Jahre mittheilen.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. Dr. *Jos. Bernt*, bisheriger Professor der medicinischen Polizey und gerichtlichen Arzneykunde an der Universität zu *Prag*, ist als Professor an die *Wiener* hohe Schule versetzt worden und dabey in einen höhern Gehalt vorgerückt; 250 Fl. W. W. (nicht volle 100 Gulden in Conv. Münze) sind ihm als Reisekosten bewilligt worden.

Hrn. *Joseph Watzowsky*, Weltpriester, ist die an der theologischen Diöcesan-Lehranstalt zu *Budweis*, in Böhmen, vacante Lehrstelle der Moral- und Pastoraltheologie provisorisch anvertraut worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1815.

THEOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Schramm: *Abhandlung über die Frage: Welchen Einfluß die bisher verbreitete neuere Darstellung der vorzüglichsten Lehren des Christenthums auf die Religiosität und Sittlichkeit des Volks gehabt habe?* von *M. Gottlieb Ludwig Jacob Schmid*, Dekan und Stadtpfarrer zu Hornberg. 1811. VI u. 159 S. 8.

Die Beantwortung der Frage, welcher der Vf. diese Abhandlung bestimmte, würde eine allgemeine Theilnahme erregen müssen, wenn sie mit einem hellen Blick über die Bestimmung des Menschen, über Religion und Sittlichkeit, den Einfluss der Einen auf die Andere und der Speculation auf beide, mit erforderlicher Welt- und Menschenkenntniss, und ohne Vorliebe für irgend eine besondere Ansicht des Christenthums und seiner Lehren unternommen würde. Gleich an der Schwelle einer solchen Untersuchung würde sich dann der Forscher überzeugen, dass er mit aller Vorsicht die mannichfaltigen anderweitigen Ursachen, welche auf die Religiosität und Sittlichkeit eines Volkes Einfluss haben, von der veränderten Darstellung der christlichen Lehren trennen muss, dass die Veränderung der Denkungsart eines Volkes, seine wachsende Aufklärung, und das Bedürfniss, die Lehren der positiven Religion mit den Grundsätzen der Vernunft in mehrere Uebereinstimmung zu bringen, jene neueren Ansichten eher möchten herbeygeführt haben, als dass jene durch diese wären veranlasst worden, und dass auf keinem Falle die Wirkungen bey dem Volke überall dieselben seyn werden. Wären diese bey einem gewissen Volke mit Bestimmtheit ausgemittelt worden: so wäre dann immer noch zu untersuchen: ob auch das, was von einer Seite für Religion und Sittlichkeit nachtheilig erscheint, nicht in andern und vielseitigern Rücksichten vortheilhaft seyn möchte. Die Eigenthümlichkeit eines Volks überhaupt, oder einzelner Stände und Klassen desselben, die grössere Ausbildung seines Charakters, die ihm dazu von andern Seiten bereiteten Hülfsmittel können manches, was als ein Uebel beklagt wird, nicht nur unschädlich, sondern selbst nothwendig machen, wenn die Sittlichkeit sich auf gleicher Stufe erhalten und weiter geführt werden soll, so wie aus diesem Grunde eine veränderte Darstellung der Religionslehren erforderlich werden kann. Der Vf. hat nicht diese Ansicht; er nimmt als erwiesen an, dass nur Eine Darstellung des Christenthums für alle auf gleiche Weise geeignet sey, und unverändert dieselbe bleiben müsse, da doch diese Religionslehre unter einem bestimmten Volke und zu einer gewissen Zeit entstanden ist, das Gepräge der Denkungsart dieses Volks trägt, und zunächst auf die Bildung desselben Beziehung hatte. Er will bemerkt haben, dass seit fünf und zwanzig Jahren die Religiosität und Sittlichkeit abgenommen habe (Ist nicht darüber schon immer geklagt worden?); man sey gleichgültiger gegen religiösen und moralischen Unterricht, und gegen die Mittel, welche sonst Religion und Sittlichkeit beförderten (Es kommt darauf an, wie dieser Unterricht beschaffen ist, und ob diese Mittel jetzt noch so tauglich sind); man sey weniger gewissenhaft, und besonders wären die Ehen schlechter geworden (Dieses darzuthun möchte dem Vf. schwer werden); die Erziehung der Kinder werde vernachlässigt (Mag dieses in Schwaben seyn; anderwärts ist es nicht der Fall); die Bande, welche den Unterthan an die Obrigkeit und den Dienstboten an seine Herrschaft knüpfen, wären lockrer geworden (das erste vielleicht, weil der Unterthan für manchen Fürsten zu mündig geworden), der Hang zur Wollust und Ausschweifungen sey entschieden grösser, der Lehrstand verachtet, und die Unterrichts-Anstalten für die niedere und höhere Jugend werden vernachlässigt. (?) An diesem allen soll nun die veränderte Lehrart über das Wesen Gottes und besonders die Einführung des moralischen Beweises des Glaubens an Gott schuld seyn. Da der Vf. es zum Wesentlichen des Begriffs von Gott rechnet, dass alles, ohne Eingreifen in das lebendige Uhrwerk der Natur durch weises Zusammenketten der Mittelursachen zur Beförderung des allgemeinen Besten geleitet werde; der moralische Beweis hierin aber nichts ändert, ausser dass vermittelst desselben bloss subjectiv begründet wird, was man früher aus objectiven Gründen meinte darthun zu können, so sehen wir nicht, wie auch nur das Geringste des erwähnten Bösen daraus habe entspringen können. Der Vf. will zwar ausschliessend den Glauben an Gott auf Autorität gegründet wissen. Allein wenn auch dieses für die meisten, zu denen der Volkslehrer spricht, hinreicht; so genügt dieses doch auch manchen nicht, welche in religiöser Bildung fortgeschritten sind. Und warum sollte der Prediger für diese nicht einen Beweis entwickeln dürfen, der so tief in der sittlichen Natur des Menschen liegt, und daher auch überall die heil. Schriftsteller bey ihren Darstellungen leitet? dass man ihn nicht auf der Kanzel in der Form, welche ihm die Schule giebt, aufstellen werde, versteht sich von selbst. Ferner leitet dann der Vf. diese Verschlimmerung von der veränderten Vorstellung ab,

ab, welche man in neuern Zeiten von der Dreyeinheit, der Gottheit Christi, der Erbsünde, der stellvertretenden Genugthuung und den davon abhangenden Lehren, der Rechtfertigung und der späten Busse, aufgestellt hat. Wir wollen nicht mit ihm darüber rechten, wie fern seine Ansicht von diesen Lehren, ausschliessend im N. T. gegründet sind, obwohl andere Exegeten eben so viele und mehrere Gründe haben möchten, die Stellen, in welchen seiner Meinung nach Christus göttliche Eigenschaften und Werke zugeschrieben werden, von der moralischen Beziehung desselben zu den Menschen zu erklären, die Lehre von der Versöhnung ganz im jüdischen Sinn aufzufassen und aus der hergebrachten Opfertheorie zu entwickeln, und der δικαιοσυνη nicht eine blofs juridische Bedeutung zu geben. Aus allem, was er beygebracht hat, ergiebt sich aber nur dieses, dass, wenn einmal Ansichten religiöser Lehren in eine Art systematischer Einheit verschmolzen sind, dieser Zusammenhang nicht ohne Nachtheil des Glaubens und der Sittlichkeit, wenn nicht eine allmählige Vorbereitung vorausgegangen ist, gestöret werde. Weswegen wir auch dem Vf. völlig darin beystimmen, dass sich der Prediger nur nach genauer Kenntniss der Art und des Grades der Bildung seiner Zuhörer von der hergebrachten Lehrart, die sich in den Vorstellungen derselben eingebürgert hat, und sich ihnen daher bey dem Lesen der Bibel gewöhnlich zuerst ankündigen wird, entfernen dürfe. Befremden möchte es aber, wie der Vf. den Vortrag der Lehre von Vater, Sohn und Geist darauf beschränkt, dass die Vaterliebe Gottes, der Werth der Erlösung Jesu und der Nutzen der innern Besserung und Belebung durch den heil. Geist hervorgezogen werde, und doch die von der Erklärung älterer Gottesgelehrten abweichende Bestimmung des Verhältnisses des Sohnes Gottes zum Vater, welches doch gar nicht erkannt werden kann, so nachtheilig für die Religion und Sittlichkeit des Volkes halten, oder sagen könne, man verdrehe, ändere und merze die Wahrheiten der Bibel aus, wenn man sich bey einem Gegenstande von so vielseitiger Auslegung mehr zu der neuern als frühern Vorstellung hinneigt. Bleibt doch die Vaterliebe Gottes dieselbe, befreyt die Erlösung Jesu doch immer von Sünden, und ist die Unterstützung Gottes zu einem guten Wandel gleiches Bedürfniss, wie man jenes Verhältniss auch auffassen mag. Die Phantasie des einen oder andern mag sich durch die ältere Vorstellungsart mehr beflügelt finden; ihnen soll man sie deswegen auch nicht nehmen wollen; aber warum sollte das kältere, darum aber nicht weniger religiöse Gemüth den Hauptzweck des Christenthums: Beförderung der Religion und Sittlichkeit, für zu klein halten, wenn es Jesu nicht mehr als den vollen Werth eines göttlichen Gesandten, eines Lieblings der Gottheit, des besten Menschen, den je die Welt gesehen hat, beylegt (S. 45). Fand doch der Vf. oben die Anerkennung des unmittelbaren Eingreifens Gottes in die Welt zu einer den Eigenschaften desselben angemessnen Verehrung nicht nöthig, warum legt er ihr denn hier einen so grofsen Einfluss bey? Eben so wenig lässt sich einsehn, wie er behaupten könne, Gott werde dadurch zum Urheber des Bösen gemacht, wenn man den gegenwärtigen Zustand der Verdorbenheit aus der blossen Natur des Menschen zu erklären sucht, und doch sagen, wir wären nach der Bibel von Natur zur Sünde geneigt, und kämen nicht durch unsern Willen in diesen Zustand. Wäre denn eine fortgeerbte Natur nicht immer Natur, und was trägt es zur Beförderung der Religiosität und Sittlichkeit aus, von welchem Zeitpunkt man diese Natur datirt? Wie der Vf. die Lehre der sogenannten Erbsünde darstellt, bleibt eben die Verwirrung der Begriffe, weswegen die ältere Vorstellungsart verlassen worden. Er meynt die Fortpflanzung der Verdorbenheit dadurch begreiflich zu machen, dass der Körper zuerst für die Sünde empfänglich geworden seyn soll. Aber kann der Körper für Sünde empfänglich werden, da diese als ein Willensact gedacht werden muss? Und wenn die Sündhaftigkeit darin bestehen soll, dass der Mensch Irrthümern und Begierden unterworfen ist, welche ihn an dem Auffassen der Wahrheit hindern: worin waren denn unsere Stammältern von uns unterschieden? War es doch bey ihnen gleich also. Wenn der Tod von der Sterblichkeit Adams abgeleitet wird, so möchte dieses sich wohl nicht mit Röm. 5, 12. vereinigen lassen. Der Vf. ist besonders auf die Veränderungen übel zu sprechen, welche die kritische Schule in den christlichen Lehrbegriff einzuführen gesucht hat; sie sollen selbstsüchtige, eingebildete, und was für Menschen sonst noch machen. So wenig wir auch alle Behauptungen dieser Schule in Schutz nehmen, so sollten wir doch denken, ihre Lehren von dem radicalen Bösen, von den Uebeln, die der Mensch bey seiner Besserung und Heiligung untergehn müsse, beförderten doch wohl so gut Demuth, Vertrauen und einen heiligen Ernst bey dem Streben nach sittlicher Vollendung, als der Glaube an eine genugthuende Versöhnung eines andern, und die Zurechnung seines Verdienstes, welche mit reinen Begriffen über Sittlichkeit, Schuld und Verdienst schwerlich zu vereinigen seyn möchten. Da der Vf. übrigens selbst erklärt, das Wesentliche der Versöhnungslehre bestehe in dem Glauben, dass wir um des Todes Jesu willen Begnadigung bey Gott haben, und also keine wichtige Ursache sey, über die Art und Weise dieser Begnadigung zu streiten: so sehen wir nicht, wie so viel Böses daraus sollte entstanden seyn, dass die spätere Lehrart mehr die subjective als objective Seite berücksichtigt wissen wollte, und die Bedingungen, welche in dem Menschen vorausgesetzt werden müssen, sich der Gnade bewusst zu werden, vor denen hervor hob, welche in der Gottheit liegen, sie ihm zu schenken. Jene lassen sich klar und bestimmt angeben, und machen das Wesentliche des religiösen Lebens aus, über diese haben sich auch die Metaphysiker bis jetzt noch nicht vereinigen können. Eine positive Religionslehre bekümmert sich um diese Speculationen nicht, sondern verkündigt jedem in ihren Symbolen bey einer echt mo-

moralischen Gesinnung Gottes Begnadigung." Von der Beschaffenheit dieser Gesinnung wird dann das Auffassen und die Anwendung abhängen, welche von diesen symbolischen Darstellungen gemacht werden. Ueber den Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen ist der Vf. ebenfalls noch nicht mit sich auf dem Reinen. Sie soll das Vermögen haben, die Wahrheit religiöser Lehren zu beurtheilen, aber nicht das Recht über die Offenbarung selbst abzusprechen. (Absprechen nennt er, wenn die Vernunft urtheilt: weil etwas wahr und gut ist, so muss es Gott reden und thun; da hingegen ihr Grundsatz seyn müsse: weil Gott etwas geredet und gethan hat, so muss es wahr und gut seyn. So wäre es demnach auch wahr, wenn eine Offenbarung einem Dreyeck drey rechte Winkel gäbe.) Aber wie soll die Vernunft die Wahrheit der Lehren beurtheilen, wenn ihr das Recht benommen ist, die Wahrheit einer Offenbarung zu richten, und wie kann sie jenes, wenn ihre Resultate (S. 53.) ungewiss sind? Sie soll die Mittelstrasse in ihrem Gebrauche halten. Aber wer bestimmt diese, als die Vernunft, und wie kann sie dieses bey obiger Voraussetzung. Als Ursachen der veränderten Lehrart nennt der Vf. Verachtung der heil. Schrift; aber wenn gleich darauf als eine zweyte Ursache der Hang angegeben wird, die Ideen der Vernunft durch Aussprüche der Bibel geltend zu machen, so zeigt dieses doch von keiner Verachtung derselben. Auch soll die moralische Interpretation sehr geschadet haben. Wenn diese aber auch gleich einer unbefangenen Exegese geschadet hätte, sie kann den Lehrbegriff doch nicht zum Nachtheil der Sittlichkeit verändert haben. Dem unzeitigen Eifer, die in Anspruch genommenen Ansichten in dem Volksunterricht bekannt zu machen, wollen wir übrigens nicht das Wort reden, wie wir uns auch gern mit ihm zu dem Wunsche vereinigen, dass die mehreren Kenntnisse unsrer Tage (zu denen aber auch die Vernunfterkenntnisse gehören) zur Befestigung der *reinen* Lehre Jesu angewandt, die Lehren des Christenthums, (aber auch Vernunft und Philosophie) nicht verschrieen und keine spitzfindige Speculation auf die Kanzel gebracht werde.

Unrichtige Biegungen der Zeitwörter, wie *storbe*, *entstunde*, und des bestimmenden Artikels, so wie ein fehlerhafter Gebrauch der Bindewörter und Provinzialismen sind uns verschiedentlich aufgestossen.

1) Breslau, mit Bärthischen Schriften: *De audiendis in Theologia Poëtis.* Scripsit *J. Chr. Guil. Augusti*, Philos. et Theol. Dr. etc. 1812. 24 S. 4. (6 gr.)

2) *Ebendaselbst*, b. Korn: *De Hymnis Syrorum sacris.* Dissert. qua patri dilectissimo *C. F. A. Augusti*, (Pastori et Superintendenti Ichtershusano) sacra muneris ecclesiastici semisaeculari pia mente gratulatur *J. Chr. G. Augusti*. 1814. 31 S. 8.

Beide kleine Gelegenheitsschriften empfehlen den Gebrauch der Poesie und der Dichter in Gegenständen der Dogmatik und Dogmengeschichte.

Nr. 1. geht von dem Gebrauch aus, welchen die Kirchenväter von den Werken profaner Dichter gemacht haben. Trotz alles Warnens vor ihrem Gift, nach dem aristotelischen: πολλα ψευδονται ἀοιδοι, machen sie selbst den fleissigsten Gebrauch von ihnen, nicht allein bey Widerlegung heidnischer Irrthümer, sondern auch zur Bestätigung christlicher Dogmen, nach dem Grundsatze: *fas est et ab hoste doceri.* Man verband damit die Vorstellung, dass die heydnischen Dichter aus den heiligen Büchern geschöpft, oder von einer sich über die Grenze des Christenthums hinaus erstreckenden Inspiration, wie die Alexandriner; gerieth aber dabey auf seltsame Abwege, wie z. B. bey dem Gebrauch der untergeschobenen Sibyllinen. Auch nachher, heisst es S. 11 weiter, wurden Dichter von den verschiedensten Schulen theologischer Gelehrsamkeit benuzt, von Neologen ("*qui Theologorum illuminatorum nomen et gloriam affectantes*, Θεοπνευστιαν *in* Αυτοπνευστιαν *immutabant*"), in so fern diese den Unterschied zwischen heiligen und Profanscribenten ganz aufheben, und von Supernaturalisten, in so fern (nach S. 15) die Poesie, wie in die Theologie, eine übersinnliche und ideale Welt mahle. Zu den letzteren bekennt sich der Vf., und setzt die Aehnlichkeit der Poesie und Theologie darin, dass beide eine Verbindung des Menschen mit Gott lehren, und dem Sterblichen in diesem *jammervollen* Leben *(in miserrima hujus vitae conditione)* den Trost gebe, dass wir Gottes Geschlecht sind (Apostg. Gesch. 17, 28). Selbst die Geschichte soll (nach S. 11) der Poesie in dieser Rücksicht nachstehn. Nach dieser Einleitung verspricht der Vf. gegen das Ende dieser Abhandlung eine Erläuterung der wichtigsten christlichen Dogmen aus heydnischen Dichtern. Nach welchen Grundsätzen hier verfahren werden soll, ist nirgends deutlich gemacht, doch läfst sich einiges errathen aus dem Urtheil, welches über *G. H. Voss*, *Pfanner* und *R. Cudworth* im Gegensatz von *Bauer*, *Eberhard* u. A. gefällt wird. „*Meliora certe dederunt (illi), quam a Gen. Com. Jul. de Soden et b. Bauero factum esse dolemus.*" Endlich werden noch zwey Klassen nicht christlicher Dichter von der Vergleichung ausgeschlossen: die heiligen Bücher der Perser und Inder, und die Edda. Letztere mit Recht, wenn die christlichen Vorstellungen darin (nach *Rühs*) aus dem Christenthum aufgetragen sind. Aber des Vfs. Unglauben an Anquetil du Perron's u. a. Glaubwürdigkeit hätte doch mehr motivirt werden sollen, wenn kurz darauf die *Herder*, *Schlegel*, *Kanne* u. s. w., welche die Aehnlichkeit zwischen christlichen und persischen oder indischen Religionsideen gezeigt haben, sich spottend *Indicopleustae* nennen lassen müssen. Die weitere Ausführung wird in künftigen Programmen versprochen.

N. 2. macht auf den dogmenhistorischen Werth der syrischen Kirchenhymnen aufmerksam, besonders deren des Ephräm Syrus, und der Vf. hat vollkommen Recht, wenn er urtheilt, dass die übrigens unpoetische Beschaffenheit dieser Poesieen ihrem dogmatischen Werthe keinen Eintrag thue. Man kann hin-

hinzufetzen, fie erhöht ihn noch. Die Materialien liegen in *Affemani bibliotheca Orientalis* und feiner Ausgabe des *Ephraem*, woraus hier nur gleichfam einige Blumen gepflückt werden konnten. Zuerft S. 12. einige polemifche Beziehungen gegen Dualiften, Neftorianer, Monophyfiten und Pelagianer. Hier müffen wir einer Erklärung widerfprechen, welche der Vf. von den Worten des Ephräm (bey *Affemani* T. I. S. 127) ܡܐܢܝ ܕܡܢ ܒܒܠ giebt, welche *Affemani*: *Manes ille babylonius* überfetzt, und als Angabe des Vaterlandes von Mani nimmt. Die Phrafe *dmen Bobel* foll nicht die Abkunft fondern *morem Babyloniorum* bezeichnen, nach der Etymologie בבל von בלל *mifcuit*, *perturbavit*, alfo *der Verwirrte*, fo viel als das folgende ܠܐ ܡܣܬܟܠ *non prudens.* Allein es möchte dem Vf. fchwer werden zu zeigen, dafs jene Etymologie je in den Sprachgebrauch übergegangen fey, fo dafs *babylonius* fo viel als *confufus* fey. An ein verftecktes Wortfpiel läfst aber weder der Zufammenhang der Stelle, noch überhaupt der Geift der ephrämfchen Poefie denken. Die Stelle S. 122, wo der Manichäifmus *error ex India* genannt wird, widerfpricht auch nicht, da fie auch der Vf. mit *Affemani* von der Abkunft des *Syftems* aus indifchen Ideen verfteht. Sonft könnte man auch an den weitern Gebrauch von *Hendu* für Arabien denken (f. *Caftelli Lex. fyr. ed. Michaelis f. h. v.*). — S. 16 — 25 werden dann noch einige dogmatifche Stellen derfelben erläutert. Angeftofsen find wir hier bey der (S. 20) hingeworfenen Erklärung von *Pefchito* durch (*verfio*) *orthodoxa* (läfst fich diefer Gebrauch nachweifen?), dann auch bey der Ableitung des lateinifchen Grufses *Ave* („*ut inter omnes conftat*") von dem punifchen *havo*, *hau* beym Plautus, wornach dann auch die Inverfion *Ave* und *Eva* im römifchen Breviario, die *Heidegger* (wohl nicht mit Unrecht) *ineptias frigidas* nannte, in Schutz genommen wird. Sie lautet:

Sumens illud Ave
Gabrielis ore,
Funda nos in pace
Mutans Evae nomen.

Schön und erhebend ift die gegen das Ende näher berührte Veranlaffung diefer Glückwünfchungsfchrift, fo wie die hier erzählte Befreyung des ehrwürdigen Vaters aus den Händen plündernder Soldaten durch einige Preufsifche Freywillige, Zuhörer des Sohnes in Breslau, zu den herrlichften Fügungen des Schickfals gehört. Wohl mochte daher der Vf. mit den Worten des Pfalmiften fchliefsen:

Sieh, fo ift der Mann gefegnet, der den Herrn fürchtet (Pf. 128, 4—6) u. f. w.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Dieterici: *Die Schiffer zu Caub*, oder *Uebergang der Preufsen über den Rhein.* Ein Volksfpiel für Preufsen in drey Aufzügen mit Gefang. Gefchrieben zu Paris. 1815. 97 S. 8.

Ein junger Schiffer aus Caub fährt in der letzten Nacht des entfcheidenden Jahres 1813, einige Stunden früher, ehe Fürft Blücher über den Rhein gieng, einige freywillige preufsifche Jäger im Kahne über den Strom. Der muthige Schiffer, in deffen Bruft ein deutfches Herz fchlägt, erbietet fich, die Jäger durch die Schluften der Berge hinter die franzöfifchen Feldwachen zu führen. Er wankt nicht im Feuer des Angriffs. Er wird in den Fufs verwundet, nach Caub zurückgebracht, und belohnt.

Diefe kleine Begebenheit ift die Veranlaffung diefes lieblichen idyllifch-dramatifchen Gedichts, was allen, die zu Caub über den Rhein giengen, ein theures Andenken an diefen erhabenen Neujahrstag feyn wird.

Eine häusliche Scene der Fifcherfamilie öffnet fanft und rührend das grofse Gemälde des Krieges, was nach und nach immer mächtiger hervortritt und in vielen Scenen an Wallenfteins Lager erinnert. Indefs erhalten die vielen Lieder, die gefungen werden, dem Gedicht die fanfte Farbe bis zu Ende. Es fcheint zur Aufführung beftimmt zu feyn; allein die möchte wohl unbefiegbare Schwierigkeiten haben. Der Rhein, im Strom die Pfalz, diesfeits und jenfeits des breiten Stroms Menfchen? da würde Vater Rhein doch wohl zu einem Bächlein werden.

Das Gedicht ift dem Fürft Blücher von Wahlftadt gewidmet, dem Helden des Uebergangs an dem verhängnifsvollen Neujahrstage. Wer wollte nicht gern alles, was das für das Vaterland begeifterte Herz fühlte, dem Manne weihen, deffen jugendliche Begeifterung jeden Kranz des Ruhms und der Bürgertugend errang, und deffen Thaten, wie die Mufe den Gefang, begeiftert. Und fo möge auch diefes Gedicht, das aus einem Herzen voll Liebe zum Vaterlande kam, viel Herzen zu Vaterlandsliebe begeiftern!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 10. Februar ftarb zu Bergedorf der dort feit 48 Jahren angeftellte Prediger *Joh. Ludw. Schloffer*, im 77ften J. f. A., in frühern Zeiten bekannt durch einige ohne fein Wiffen von Leffing herausgegebene Schaufpiele, über die der eifernde Paftor *Göze* zu Hamburg einen heftigen Streit erhob. Er war vieljähriger Mitarbeiter an der Allg. deutfchen Bibl., unter andern auch im mathematifchen Fache.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Ignaz Döllingers* u. s. w. *Beyträge zur Entwicklungsgeschichte des menschlichen Gehirns.* 1814. II u. 31 S. kl. Fol. Mit 2 (1) Kpfrt.

Der Vf. fühlte sich zur Herausgabe der gegenwärtigen, bis auf einige kleine Zusätze schon vor zwey Jahren vollendeten Abhandlung veranlasst, weil er vieles beobachtete, was die Herren *Wenzel* nicht oder anders sahen. Ueberhaupt ist dieselbe nach einem ganz andern Plane gearbeitet, indem es des Vfs. Absicht nicht war, einzelne Wahrnehmungen zu erzählen, sondern eine aus der Vergleichung der Gehirne des Erwachsenen und des Fötus hervorgegangene Darstellung des Hirnbaues zu liefern. Sie hat blofs, wie auch der Titel besagt, die Entwicklungsgeschichte des menschlichen Gehirns zum Gegenstande.

Folgendes ist der wesentliche Inhalt und das gröfstentheils Eigenthümliche der in diesem Geiste verfafsten Schrift. Das grofse und kleine Gehirn sind anatomisch und physiologisch verschieden, und auch der Schädel ist in zwey, ihnen entsprechende, Hälften getheilt. Das grofse Gehirn besteht aus paaren und unpaaren, aber in der Mittellinie liegenden, daher durch einen, durch diese geführten, Schnitt in zwey gleiche Hälften zerfallenden Theilen. Diese letztern sind entweder ursprüngliche, schon beym ersten Entwurf vorhandene, oder erst allmählig entstehende. Theile ersterer Art sind die vordere Commissur, der Hirnanhang, die Zirbel und die Vierhügel; letzterer der Balken, der ursprünglich aus zwey Hälften besteht, wodurch dann noch eine dritte Art von Hirntheilen entsteht, die zwar zu den mittlern gehören, aber paarig sind, wie die beiden Platten der Scheidewände, die Schenkel des Bogens u. s. w. Allein warum bilden diese eine dritte Ordnung, da alle übrigen mittlern Theile ganz nach demselben Typus gebildet sind? Richtiger sagt man wohl, dafs der ganze Unterschied nicht Statt findet: denn die mittlern Theile sind eben so gut paar als die seitlichen, und unterscheiden sich von ihnen nur dadurch, dafs sie mit ihren innern Flächen zusammenstofsen.

Die Hirnschenkel sind beym Fötus glatt. Dafs sie vor den gestreiften Körper endigen, ist doch wohl nicht ganz richtig, da sie sich deutlich in und durch sie fortsetzen. Der gestreifte Körper erscheint, weil er vorn weniger dick ist, beym Fötus schlanker, und ist deutlicher vom Sehhügel durch eine eigne Grube getrennt, als beym Erwachsenen. Dafs die Sehhügel beym Fötus nur selten, beym Erwachsenen gewöhnlich verwachsen sind, ist wohl nicht ganz richtig. Bey spätern Fötus fand sie Rec. immer, und *nie* sahe er sie beym Erwachsenen getrennt, so dafs er fest überzeugt ist, dafs, die frühesten Perioden abgerechnet, wo sie immer getrennt sind, sie immer verwachsen sind, sehr seltene Abnormitäten ausgenommen. Der markige Hirnwulst (so nennt der Vf., wegen leicht zu entstehender Verwechselung mit dem *pes hippocampi* wohl nicht ganz gut, den gröfsten Theil des grofsen Hirns, der sich an dem gestreiften Körper umbiegt) ist desto kleiner und dünner, vorzüglich im Verhältnifs zum gestreiften Körper, je jünger der Fötus ist. Ersteres ist richtig, letzteres gilt wenigstens nicht für alle Perioden, namentlich die frühesten. Der Hirnwulst bildet in seinem hintern Theile nach vorn und aufsen, ehe er sich umbiegt, einen Vorsprung (das vordere Ende des hintern Lappens), der desto schwächer ist, je jünger der Fötus ist, so dafs daher die Sylvische Grube sich auch erst allmählig entwickelt. Gerade so, kann man zusetzen, entwickelt sich auch das Gehirn in der Thierreihe, indem noch bey mehrern Säugthieren noch gar keine Sylvische Grube, bey den übrigen nur eine sehr schwache Spur davon vorhanden ist. Doch mufs man bemerken, dafs es in der Entwicklungsgeschichte eine frühe Periode giebt, wo die Trennung der beiden Lappen sogar noch tiefer ist, als späterhin.

Der grofse Hirnwulst bedeckt nur bey den Säugthieren, schon nicht mehr bey den Vögeln, den gestreiften Körper vollständig. Diefs ist nicht ganz richtig, auch wenn man der zuerst von *Arsaky* vorgetragnen Meinung über die Bedeutung der Theile des Fischgehirns beytritt, indem bey den Reptilien die gestreiften Körper sehr vollständig von dem Hirnwulst bedeckt werden. Das hintere Horn der Seitenhöhlen ist beym zarten Embryo eben so wenig vorhanden, als beym Thier. Diefs ist eben so richtig, als die Bemerkung des Vfs., dafs die Masse des Hirns nicht blofs nach aufsen, sondern auch nach innen zunimmt, und erklärt sich aus derselben.

Mehrere in der Mitte des Hirns liegenden Theile, namentlich den Balken, den Bogen, die Scheidewand und die mit jenen zusammenhängenden seitlichen Theile, den Saum, das Ammonshorn, stellt der Vf. als verschiedene Gegenden, Abtheilungen und Anhänge einer Falte an, welche er die *grofse Hirnfalte* nennt, und die eine Fortsetzung des grofsen Hirnwulstes ist. Diese Falte bildet einen grofsen Theil der innern Wand einer jeden Hirnhälfte, und ist

ist anfangs von der gleichnamigen der entgegengesetzten Seite getrennt, verwächst aber allmählig mit derselben gröfstentheils und bildet dadurch den Balken. Es ist nicht gewifs, wenn diese Verwachsung geschieht, gewifs aber findet sie schon vor dem fünften Monat Statt, und wahrscheinlich zuerst am vordern Theile. Diefs lassen auch *Wenzel's* Beobachtungen vermuthen, und des Rec. Untersuchungen stimmen damit völlig überein, nur ist der Grund ein ganz anderer, als der vom Vf. angegebene, die anfänglich alleinig vorhandene kleine vordere Commissur. Die grofse Hirnfalte verschwindet allmählig in dem Maafse, als sich der grofse Hirnwulst verdickt, doch ist der Raum zwischen der obern Fläche des Balkens und der kurzen freyen untern Fläche der innern Wand der Hemisphäre ein Ueberbleibsel davon. Der Raum zwischen den beiden Platten der durchsichtigen Scheidewand ist anfangs, so lange sich der Balken und der Bogen noch nicht gebildet haben, nach oben und unten, vorn und hinten offen. Am Ammonshorn, welches eine durch das Umschlagen des hintern Theiles des grofsen Hirnwulstes nach Innen gebildete Windung ist, verändert sich die Gestalt der Falte am wenigsten. Dieses ist vor der zwanzigsten Woche noch gar nicht vorhanden, im siebenten Monat dagegen schon vollständig, und, wegen Mangels der Nebenwülste, sogar deutlicher als späterhin. Ammonshorn und *pes hippocampi* sind dem Vf. nicht Synonyme, sondern ersterer wird durch dieses, welches selbst aus einem Knöpfchen, worin die gezähnte Leiste sich unten endigt, einem ovalen Blättchen (dem obern Ende des Saumes) und einer hakenförmigen, grauen Masse, welche am stumpfen Ende des hintern Hirnlappens liegt, und sich allmählig über das ovale Blättchen des Saumes legt, besteht, und der gezähnten Leiste selbst, gebildet. Der *pes hippocampi* ist keine Hirnwindung: denn diese entspringen nicht aus ursprünglichen Falten, alle Handgriffe vermögen nicht, ihren faltenartigen Bau im Hirn des Erwachsenen darzustellen, jede Hirnwindung ist einfach, das Ammonshorn aber besteht aus zwey deutlich unterscheidbaren Theilen, der Falte und der gezähnten Leiste. Allein anfangs fehlen ja auch diese Erhabenheiten, und man kann sie sehr wohl für eine doppelte Windung ansehen. Von der äufsern Fläche der gestreiften Körper geht eine eigne Masse nach unten und innen, welche die beiden Hemisphären unten verbindet, und von welchen ein weifses, schmales Blättchen zu stammen scheint, das zu der vordern Commissur aufsteigt, eine Verknüpfung, die auch beym Fötus erst zu entstehen scheint. Die Furchen des Hirns zeigen sich zuerst in der zwanzigsten Woche als Risse, die sich allmählig vergröfsern, vereinigen und tiefer werden. Die frühesten sind auch beym Erwachsenen die tiefsten. Die Vierhügel entstehen aus der kleinen hintern Commissur, einem queren, gerollten Markblättchen, in welches der weifse, an der innern Fläche der Sehhügel vorlaufende Streif gröfstentheils übergeht. Von diesem Markblättchen geht anfangs eine horizontale Marklamelle nach hinten, bedeckt das kleine Gehirn etwas, schlägt sich dann wieder nach vorn um. Durch das Verkürzen, Dickerwerden und Falten derselben entstehn die Vierhügel. Das vordere Paar entsteht aus dem aufsteigenden, das hintere aus dem hinten umgebogenen Theile der Marklamelle. Dadurch wird zugleich die anfängliche Höhle dieser Gegend in einen Kanal verwandelt, und die Vierhügel näher zu den Sehhügeln getrieben. Aus dem einfachen Markblättchen entwickeln sich die hintere Commissur, die Vierhügel, die Hirnklappen und die vordern Schenkel des kleinen Hirns. Das Gesetz für die Bildung des Hirnanhangs und der Zirbel, welche der Vf. zusammen, jenen als den vordern, diesen als den hintern Hirnanhang, betrachtet, scheint ihm nicht schwer zu finden. Jener ist die Drüse des grofsen, dieser die Drüse des kleinen Gehirns, und, da jede Drüse mehr oder weniger deutlich eine Nebendrüse hat, so ist nichts leichter, als auch die Bedeutung der beiden Lappen des Hirnanhangs und des Sandes der Zirbel zu finden.

Das kleine Gehirn scheint dem Vf. bis zum vierten Monat verhältnifsmäfsig zum grofsen ansehnlicher zu seyn, als späterhin, vom achten an aber wieder bedeutend zuzunehmen. Mit dieser Angabe stimmen unsre Beobachtungen an menschlichen und Säugthierembryonen nicht völlig überein, denen zu Folge das kleine Gehirn zwar in sehr frühen Perioden, vor Ablauf des zweyten Monats, wegen geringer Entwicklung der Hemisphären verhältnifsmäfsig etwas gröfser ist, nach Ablauf dieser Periode aber sich fortwährend verhältnifsmäfsig vergröfsert. Es zeigt die Theilung in zwey Hälften um so weniger, je jünger der Embryo ist, umgekehrt ist sie am grofsen in demselben Maafse deutlicher, und diese Bedingung daher unterscheidender Charakter beider Gebilde. Aus dieser Anordnung des grofsen Hirns, mit welcher auch die der Schädelknochen übereinstimmt, scheint dem Vf. das Anfangen der Spalte, welche von der Hasenscharte bis zur Zwillingsgeburt fortschreitet, im Gesicht, deutlich zu werden. Hier kann man 1) bemerken, dafs es eine sehr frühe Periode des Embryolebens giebt, wo wirklich die Hemisphären des grofsen Gehirns nur eine Masse bilden, wie sich Rec. bey sehr jungen Schafsembryonen noch kürzlich mit Bestimmtheit überzeugt hat, und dafs 2) das kleine Gehirn eben so bestimmt anfangs doppelt ist. Nur verschwindet dieser Zustand des kleinen Gehirns früh, so wie auch beym grofsen bald die anfangs einfache Masse in zwey Hälften zerfällt, die dann in dem Maafse mehr von einander getrennt sind, als das Thier jünger ist. Die Anordnung der Schädelknochen kann wohl kaum als Grund für jene Annahme des Vfs. angesehen werden, da bekanntlich auch die Hinterhauptsschuppe aus zwey Seitenhälften entsteht, die nur früher als die Stirnbeinhälften mit einander verwachsen, welchen sich wieder die Scheitelbeine anschliessen, die beym Menschen unter einander häufiger als andre Schädelknochen, auch bey mehrern Thieren schon sehr früh, verwachsen. Für die Erklärung der vom Vf. angegebnen Bildungsabwei-

weichungen würde wohl die angegebne Form des grofsen Gehirns darum nur sehr wenig beweisen, weil man wohl 1) nicht sagen kann, dass die Spaltungsbildungen im Gesicht ihren ersten Anfang nehmen, da bekanntlich andere an der vordern und hintern Körperfläche allein vorkommende eben so häufig sind, also schwerlich mit der Bildung des Gehirns zusammenhängen können; 2) die Spaltungen doch wahrlich wohl nicht zu den Zwillingsgeburten führen können, deren Princip doch wohl ein ganz anderes ist, und von denen man nur allenfalls sagen kann, dass die Reihe, welche sie beschliessen, mit dem Mehrfachwerden der Finger oder überhaupt dem Mehrfachwerden eines einzelnen Organs anfängt.

Mit Recht bemerkt der Vf., dass man den rautenförmigen Körper des kleinen Hirns nicht geradezu mit dem gestreiften des grofsen vergleichen könne.

Was über das kleine Hirn und das verlängerte Mark gesagt wird, trägt wenig zur Kenntniss der Entwicklungsgeschichte und des vollendeten Zustandes dieser Theile bey.

Ueberhaupt ist es bey Prüfung dieses Werkes unmöglich, die Bemerkung zu unterdrücken, dass, wenn gleich dasselbe als ein wichtiger Beytrag zur Kenntniss der Entwicklungsgeschichte des Gehirns anzusehen ist, doch zu wünschen gewesen wäre, dass der wackere Vf. mit viel früheren Perioden den Anfang gemacht hätte. Dass er dazu eine ausgezeichnete Fähigkeit besitze, hat er schon durch diese Untersuchungen beurkundet; wir wundern uns aber um so mehr, dass er seine Forschungen nicht auch auf frühere Perioden ausdehnte, und nicht auch noch so ganz fehlende Abbildungen der früheren Formen lieferte, da er selbst sagt, dass das Werk schon zwey Jahr vor der Herausgabe vollendet war. Sollte es ihm nicht möglich gewesen seyn, durch die Unterstützung des wackern *Elias v. Siebold* frühe menschliche Embryonen zu erhalten, da dieser gewiss nicht zu den Geburtshelfern gehört, die, unfähig am Embryo, ausser der äussern Form oder höchstens dem Skelett, etwas Bemerkenswerthes zu ahnden, nichts Höheres kennen, als; so viel an ihnen liegt, alle denjenigen, die etwas mehr darin suchen, zu entziehen, um jeden Embryo, dessen sie habhaft werden können — in Branntwein zu setzen!!

NATURGESCHICHTE.

Philadelphia, auf Kosten d. Vfs.: *A memoir concerning an animal of the class of Reptilia, or Amphibia*, which is known in the United - States by the names of *Alligator* and *Hell - Blender*. By Professor *Barton*. 1812. II u. 21 S. 8.

Aus der am 5ten August 1814 geschriebenen Vorrede sieht man, dass nur ein Theil dieser kleinen überaus interessanten Schrift im Jahre 1812 abgedruckt war, und erst im vorigen Jahre der völlige Druck derselben beendigt wurde. In verschiedenen Theilen von Nord-Amerika, und besonders in den vereinigten Staaten, nennt man die hier behandelte Reptilie *Alligator*. In den westlichen Theilen von Virginia, bey den Gewässern von Holsten, wo es sehr häufig ist, nennen die Neger es *Hell - Blender*, und zwar wegen der langsamen, sich krümmenden Bewegungen dieses Thieres im Wasser, welches die Neger mit den vor Schmerz sich in der Hölle krümmenden Verdammten vergleichen. Bey den Delaware - Indianern heisst es *Tweeg*, und die Monsees oder Minsis nennen es *Twechk*. Die Länge des Thiers beträgt 17 Zoll; der Kopf ist ziemlich oval, sehr breit und flach; der vordere Theil des Kopfes um die Augen nnd Nasenlöcher herum hat ein warzenförmiges Ansehn; die Augen sind klein, und haben ein mattes Ansehn; die Nasenlöcher sind klein, stehen aber weit offen; die hintern Ränder des Mauls erstrecken sich etwas weiter als die Augen; die Ränder desselben sind ober- und unterwärts mit kleinen, aber sehr scharfen Zähnen bewaffnet; in der obern sind zwey Reihen, in der untern aber nur Eine; die Zunge ist klein und sehr wenig beweglich; zwischen dem hintern Mundwinkel und dem Vorderfusse ist eine Oeffnung, an welcher eine Fortsetzung der Haut ist, wodurch dieselbe höchst wahrscheinlich bedeckt werden kann; diese Oeffnung ist wahrscheinlich das *foramen operculare* der *Siren*; die Vorderfüsse sind zusammengedrückt, und haben vier Zehen; die Hinterfüsse sind robuster, und haben fünf Zehen; beide sind von gleicher Länge. Etwas weiter als die Hinterfüsse bildet der *Anus* oder die *Vulva* eine Spalte; die Farbe ist wie ein gewisser blauer Schiefer, doch dabey zugleich etwas kupferfarben; der Körper ist ganz schlicht, ohne Schuppen, nur an den Seiten bildet er Runzeln; der obere Theil des Schwanzes hat einen scharfen Rand; der hintere Theil des Schwanzes ist zusammengedrückt, und bildet beynahe eine dreyeckige Spitze; das Thier sondert, wie Viele der echten Salamandern, eine milchartige weisse Flüssigkeit ab. Der Einfluss derselben auf andere Thiere ist bis jetzt unbekannt. Um das Thier zu klassificiren, giebt Hr. *B.* folgende lateinische Beschreibung: „*Salamandra* [*gigantea*] *major, horrida, naso truncato; meatibus lateralibus solitariis, absque appendicibus fimbriatis; corpore subplumbeo, immaculato; pedibus subaequalibus, anterioribus tetradactylis gracilioribus; posterioribus subpinniformibus pentadactylis, omnibus membrana marginatis, et obscure unguiculatis; cauda mediocri, ancipite, acuminata.*" Ausser der Siren *Lacertina* und den Salamandern ähnelt das Thier auch sehr dem *Axolatl* der Mexicaner, von welchem der Vf. ein schönes Exemplar von Hn. *Cervantes* aus Mexico besitzt. Allein da letzteres Thier bleibende *appendices operculares* hat, so kann eine Verwechselung unmöglich Statt finden. Besonders wichtig ist dem Vf. die Entdeckung dieses Thiers in Rücksicht der Kette, welche die Thiere bilden; das Thier bringt den grössesten Theil seines Lebens im Wasser zu, in welchem man es oft acht bis funfzehn Fuss tief auf dem Gr le kriechen sieht. Sehr häufig findet man das Thier in den nördlichsten Strömen des

des Alleghaney-Flusses, des Ohio und in den zahlreichen Strömen, welche sich in denselben, sowohl an seiner nördlichen als südlichen Seite, ergiessen. Ebenfalls findet man dieses Thier in dem See Ontario und Erie bey Detroit. Längs der Atlantischen Küste der vereinigten Staaten kennt man dasselbe beynahe nicht, und Hr. *B.* hörte nie, dass man es in den Strömen des Hudsons oder des Delaware gesehen hätte. Die nördlichen und südlichen Grenzen dieses Thieres lassen sich nicht genau bestimmen; doch ist es wahrscheinlich, dass es sich nordwärts bis zum 45°, und südlich bis zum 32° der Breite ausdehnt. Die Nahrung des *Tweeg* besteht in Fischen, Würmern und andern Wasserthieren, so wie er wiederum dem grossen Hechte und dem Silurus zur Speise dient. Das Thier ist wegen seiner hässlichen Gestalt verabscheuet, obgleich es ein sehr harmloses Thier zu seyn scheint. Die Indianer essen es daher auch nicht, trocknen es aber zum Gebrauche bey Zauberey. In Hinsicht der Anatomie, worüber der Vf. eine besondere Abhandlung liefern wird, bemerkt derselbe nur, dass das Athmen wie bey der *Lacerta lacustris*, und von der Respiration der *Siren Lacertina* ganz verschieden ist. Ob das Thier Eyer legt oder lebendige Junge gebährt, ist ungewiss. In einem Anhange, welcher Noten und Erläuterungen enthält, sagt der Vf., dass er die erste Nachricht von diesem Thiere aus dem Manuscripte des Hn. *J. Bartram* erhalten, der in seinem Tagebuche vom Jahre 1762, in dem Artikel *Fort-Pitt* oder *Pittsburg* in Pensylvanien sagt, dass die Einwohner daselbst von einem kleinen *Alligator* sprechen. Der Vf. erhielt die Nachricht, dass im Muskingum-Flusse eine *species* des Tweeg sey, die von der des Ohio-Stromes sich wesentlich unterscheide.

Auf der Kupfertafel stellt Fig. 1. die *Salamandra gigantea* von der Seite dar, und Fig. 2. bildet den untern Theil des Kopfes, der Vorderfüsse und des vordersten Theiles des Körpers, nebst den beiden Oeffnungen zum Athemholen, ab. Die Kupfertafel ist zwar deutlich, aber, wie der Vf. selbst sagt, nicht schön gestochen.

OEKONOMIE.

Halle, in Hendels Verlage: *Franz Drake's Leben und Seereisen.* Nebst seiner *Entdeckung der Kartoffeln*, und der Geschichte ihrer Verpflanzung aus Amerika nach England, Frankreich, Italien, (der) Schweiz, Deutschland und andern Ländern. 1815. 6 Bog. 8. (6 gr.)

Eine Biographie dieses durch die Verpflanzung der Kartoffeln um ganz Europa so hochverdienten Mannes wäre allerdings der dankbarsten Aufnahme werth; nur müsste sie kein Roman, sondern aus sichern zuverlässigen Quellen geschöpft und unterhaltend vorgetragen seyn. Aber weder das eine, noch das andere lässt sich von der gegenwärtigen rühmen. Der Vf. hat sie, laut der Vorrede, aus einer alten, das Gepräge der Echtheit an sich tragenden (!), Handschrift zusammengesetzt. Sie ist voll der gröbsten geographischen und historischen Schnitzer, und die meisten Namen sind entweder durch Schreib- oder Druckfehler so entstellt, dass es oft Mühe kostet zu errathen, wie sie eigentlich lauten sollten. Uebrigens gleicht sie im Vortrage völlig einem aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von einem Dorfschulmeister gefertigten Lebenslaufe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 14ten Januar starb zu Bernstorfsminde der Prof. *Joh. Friedr. Oest*, erster Lehrer am Fühnschen Schullehrer-Seminar daselbst, Ritter van Danebrogsorden, Vf. der in *Campe's* Revisionswerk und einzeln abgedruckter Abhandl. über die Preisfrage der Verwahrung der Kinder vor Selbstbefleckung, im 60sten Jahre seines Alters.

Am 28sten Februar starb zu Berlin, in seinem 78sten Jahre, *Johann Christoph Frisch*, Director der Königl. Akademie der Künste. Zeugen seiner Verdienste in der Geschichtmalerey sind, ausser einigen Stafeley-Gemälden, mehrere Deckenstücke in den Königl. Schlössern. Amtseifer hat wahrscheinlich sein Ende beschleunigt: denn über alles gingen ihm die Pflichten seines Berufs, die er mit dem liebreichsten Betragen, als Aeusserung seiner grenzenlosen Herzensgüte, verband. Seinen Kunst- und Amtsgenossen, seinen Schülern und Untergebenen bleibt sein Andenken heilig. — (So kündigt diesen Todesfall an die Königl. Akademie der Künste.)

II. Beförderungen.

Hr. *Albin Heinrich* hat die an dem kathol. Gymnasium zu *Teschen*, in Schlesien, vacante Lehrstelle der Geographie und Geschichte, Hr. *Thaddäus Zur* aber, der diese Lehrstelle bisher bekleidete, eine Pfründe in Galizien erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Kleiner Beytrag
zum
Weltfrieden.
Von
Joseph Schram,
Professor der deutschen Literatur, des Natur-, Staats- und Völkerrechts, Mitgliede des Bergischen Schulrathes, und öffentlichem Bibliothekar zu Düsseldorf.

Bey Heinr. Büschler in Elberfeld. 1815. Vorrede und Inhaltsanzeige XX und 204 S. in 8.
(Preis 18 gr.)

Auf dem Gebiete der Weltweisheit und der Regierungskunst giebt es keine erhabnere Aufgabe, als die Gründung der *Ruhe der Welt*, zumal in der gegenwärtigen entscheidungsvollen Zeit. Die Grundlage, auf welche sich die schönste Hoffnung aller Gebildeten stützt, ist eine unerschütterlich feste: das *höchste Ziel* menschlicher Bildung, und die darauf ruhende Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe. Auch der Verfasser baut hierauf, in Verbindung mit dem grossen Gesichtspunkte, dass die *Natur* mit den Forderungen der Vernunft vollkommen übereintrifft. Daher beleuchtet er, mit stetem Hinblick auf die nächste Vergangenheit und Zukunft; vorzüglich die Lehre von den natürlichen Völkergränzen. Und da der einleuchtendste Beweis der Möglichkeit des Weltfriedens für Europa — in der *Einigung* Deutschlands zu einem Vaterlande besteht, so stellt er in einfachen Grundstrichen die Mittel zusammen, durch welche die *äusseren* sowohl, als die *innern* Feinde dieser Einigung (letztere sind der Adelsstolz, der Sektenhass und der Gelehrtendünkel) am kräftigsten zu bekämpfen.

Diese Schrift ist in allen Buchhandlung Deutschlands zu haben, und wird Freunden des Vaterlandes willkommen seyn.

Bey Aug. Wilh. Unzer in Königsberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. D. Fromelts Rechenbuch zum leichten und fasslichen Unterricht für Volksschulen. 8. 9 gr.

J. F. Herbarts Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. gr. 8. 20 gr.

J. F. Herbart: über meinen Streit mit der Modephilosophie dieser Zeit. 8. 6 gr.

K. D. Hüllmann's Anfänge der griechischen Geschichte. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Preussisches Kochbuch, für Frauenzimmer, die Hauswesen und Küche mit möglichst geringer Mühe und Kosten selbst verwalten wollen. 2te sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

J. D. Metzgers System der gerichtlichen Arzneywissenschaft. 4te vom Geh. Hofrath und Prof. *Gruner* vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Zur *Kirchenvereinigung.* Eine Streitschrift gegen eines Ungenannten Glückwünschungsschreiben an die zur Aufstellung neuer liturg. Formen von S. M. dem Könige von Preussen ernannte Commission, von Dr. *L. Beckedorf,* Herzogl. Anhalt. Bernburg. Hofrathe. 8. Halle, Hemmerde u. Schwetschke. Preis 12 gr.

Nachricht
über das historische Werk:

Fessler, J. A., Die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. 8 Bände in gr. 8. auf weisses Druck- und Schweizer Velin-Papier, mit Vignetten und Landkarten. Wien und Leipzig.

Die Verleger dieses Werks eilen, allen Geschichtsfreunden bekannt zu machen, dass mit dem Druck bereits der Anfang gemacht worden ist, und dass zur Oster-Messe 1815. der *erste* und *zweyte* Band zugleich erscheinen werden.

Inhalt.

1ster u. 2ter Band. Geschichten der Ungern unter den Herzögen und Königen aus Arpads Stamme.

3ter u. 4ter Band. Die Geschichten der Ungern unter der Herrschaft verschiedener Dynastien (erscheinen zur Mich. Messe 1815.

5ter — 8ter Band. Die Geschichten der Ungern unter der Herrschaft des Oesterreich-Habsburg. Hauses (erscheinen 1816).

Alle Kenner und Freunde der Geschichte, welche die ersten 4 Bände, die in den Händen der Verleger sind,

find, sahen, sind voll Bewunderung über die Schreibart, den Fleifs und die Genauigkeit des Verfassers.

Die weit gröfsere Bogenzahl, die hinzugekommenen Karten und Vignetten, der äufserst sorgfältige und kostbare Druck haben die Verleger genöthigt, die von dem Hrn. Verfasser, als derselbe das Werk ankündigte, vorläufig gemachten Pränumerationsbedingungen zu erhöhen, und Niemand wird, wenn er das Kostspielige dieser Unternehmung erwägt, solche aufser Verhältnifs finden.

Der früher bekannt gemachte Pränumeratiospreis von 3 Ducaten auf weifses Druckpapier und 5 Ducaten auf Velinpapier für 6 Bände, jeder circa 35 Bogen, gilt daher nicht mehr.

Der nunmehr, ein für alle Mal, festgesetzte Preis ist:

- 12 Rthlr. 12 gr. Conv. Geld für den 1sten bis 4ten Band, jeder 50 à 60 Bogen, auf feines weifses Druckpapier,
- 15 Rthlr. für den 1sten bis 4ten Band auf feines Velinpapier,

und bittet man Folgendes zu bemerken:

a) Nur den wirklichen resp. Pränumeranten wird dieser Preis gehalten und ihre Namen dem 5ten Bande vorgedruckt.

b) Bey Empfang des 4ten Bandes wird aufs neue auf den 5ten bis 8ten Band Pränumeration angenommen. Späterhin und nach Beendigung des Werkes wird der Preis bedeutend erhöhet.

Die frühern Herrn Pränumeranten werden hierdurch ersucht, wenn dieselben bey Herrn von der Breling u. Comp. in Dresden pränumerirt haben, ihren Pränumerationsschein nebst dem darauf kommenden Nachschufs an die Buchhandlung Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig zu senden, um einen neuen Schein und die beiden ersten Bände auf dem von ihnen vorgeschriebenen Wege zu erhalten.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellung darauf an.

Die *fünfte* Abtheilung der Humboldtschen Reise, welche der Botanik gewidmet ist, besteht aus zwey Prachtwerken. Das eine, die *Plantes Equinoxiales*, liefert in sehr schönen Kupfern 40 neue *Genera* und 200 merkwürdige *Species*. Das andere, die *Melastomes*, enthält eine Monographie dieser schönen Pflanzenfamilie mit farbigen Kupfern.

Diese beiden Werke sind für viele Liebhaber zu kostbar. Zudem bedarf der Botaniker nicht einer Auswahl der merkwürdigsten Pflanzen; er verlangt eine methodische Beschreibung *aller* Pflanzen, welche die Herren *von Humboldt* und *Bonpland* aus Amerika mitgebracht haben.

Diese systematische Beschreibung wird bey unterzeichneter Buchhandlung im Laufe des Jahres 1815 und 1816 in 10 bis 12 Lieferungen erscheinen, und den Titel führen:

Nova genera et species plantarum, quas in peregrinatione ad plagam aequinoctialem orbis novi collegerunt, descripserunt, partim adumbraverunt Amat. Bonpland et Alex. de Humboldt. Ex schedis autographis Amati Bonpland in ordinem digessit Car. Sigism. Kunth. Accedunt tabulae aeri incisae et Alex. de Humboldt notationes ad geographiam plantarum spectantes.

Der Text beträgt ungefähr 160 Bogen, und 400 von dem als Botaniker und Künstler gleich rühmlich bekannten Herrn *Turpin* gezeichnete und unter seinen Augen gestochene Platten enthalten die Umrisse von eben so viel neuen Pflanzen.

Jede Lieferung besteht aus ungefähr 20 Bogen Text und 40 bis 50 Kupfern. Die *erste* erscheint am 1sten April 1815, die *letzte* im September 1816.

Man veranstaltet zugleich zwey Ausgaben; die eine in grofs Quart für den Botaniker, die andere in Folio auf Velinpapier für die Personen, welche die zwey oben angeführten Werke besitzen und alle drey in gleichem Format zu haben wünschen.

Bis zum 1sten April wird Subscription, ohne Pränumeration, angenommen: die Subscribenten machen sich aber anheischig, das ganze Werk, das nicht über 12 Lieferungen stark seyn wird, zu nehmen.

Der Subscriptionspreis in Paris ist:

Für die Lieferung in 4to von ungefähr 20 Bogen Text und 45 Kupfern 50 Fr.

In Folio auf Velinpapier mit schwarzen Kupfern, als Folge der *Plantes equinoxiales*, 100 Fr.

In Folio auf Velinpapier mit ausgemalten Kupfern, als Folge der *Melastomes*, 180 Fr.

Ausführliche *Prospectus* findet man bey Herrn Cnobloch in Leipzig; Karl Spener in Berlin; W. G. Korn in Breslau; Perthes und Comp. in Hamburg; Dom. Artaria und Fontaine in Mannheim.

Nach dem 1sten April 1815 wird der Preis um ein Beträchtliches erhöht werden.

Bey unterzeichneter Buchhandlung findet man auch alle übrige zur Reise des Herrn *von Humboldt* gehörigen Abtheilungen.

Paris, den 1. Februar 1815.

Griechisch-lateinisch-deutsche Buchhandlung,
rue des fosses Montmartre Nr. 14.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

M. Tullii Ciceronis trium orationum pro Scauro, pro Tullio, pro Flacco, partes ineditae, cum antiquo scholiaste item inedito ad orationem pro Scauro, in-

invenit, recensuit, notis illustravit *Angelus Majus*, Bibliothecae Ambrosianae a linguis orientalibus. *Ad exemplar Mediolanense*. gr. 8. Geheftet 10 gr.

Jedem Philologen wird diese Schrift angenehm seyn. Selbst für den blossen Freund der Literargeschichte hat sie durch das beygefügte *specimen characteris* einen gewissen Werth.

Hermann'sche Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

An das botanische Publicum.

Jetzt sind die *drey* ersten Lieferungen der von mir angekündigten Flechtensammlung zum Versenden bereit. *Jede* derselben besteht aus zwanzig Numern mit einem Bogen Text, und kostet *netto* 1 Rthlr. 12 gr. Preuss. oder Sächs. Courant. Die Herren Subscribenten erhalten sie für 1 Rthlr. 6 gr. — Briefe und Gelder erbitte ich mir postfrey.

Berlin, im Febr. 1815. Rosenthaler Strasse 58.

Flörke.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Aeschinis et *Demosthenis* orationes de corona ex recens. *J. Bekkeri*, accedunt Scholia partim inedita. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr. Schreibpap. 1 Rthlr. 20 gr. Engl. Pap. 2 Rthlr. 12 gr. Velinpap. 2 Rthlr. 21 gr.

Dzondii, *C. H.*, de inflammatione aphorism. liber primus. 8 maj. 10 gr.

Musaei Grammat. de Herone et Leandro, carmen recens. et illustr. *E. A. Moebius*. 12 maj. 12 gr.

Schnee's, *G. H.*, Lehrbuch des Ackerbaues und der Viehzucht, für Landschulen, und zum Selbstunterricht f. angeh. Landwirthe. 8. 5 gr.

Schramms, *A.*, Handbuch für den Unterricht in der Naturgeschichte, als Wiederholungsbuch für Schulen. 1ster Cursus. 8. 8 gr. (zwölf Exempl. f. 3 Rthlr.

Timoleon der Befreyer, ein dramat. Gedicht von *Ernst Raupach*. gr. 8. St. Petersburg. 20 gr.

Landwirthschaftliche Zeitung auf 1815. Jan. und Febr. Der Jahrgang 2 Rthlr. 16 gr.

Hemmerde u. Schwetschke,
Buchhändler in Halle.

II. Auctionen.

Eine beträchtliche Sammlung verschiedener, grösstentheils belletristischer, historischer, juristischer und theologischer Bücher soll vom 25sten April d. J. an in Coburg öffentlich versteigert werden. Cataloge sind zu haben in Leipzig bey Herrn Proclamator Weigel, in Nürnberg bey Herrn Buchhändler Lechner, in Frankfurt a. M. bey Herrn Antiquar Hachen, in Jena bey Herrn Hofcommissar Fiedler, und in den meisten Buchhandlungen. Die Zahlung geschieht in Speciesthalern zu 2 Fl. 24 Kr. gerechnet.

Den 22sten May und folg. Tage soll die ansehnliche Büchersammlung des sel. KR. *Schmid*, Dr. der Theologie, Medicin und Philosophie, wie auch ordentl. Professor der Theologie und Philosophie zu Jena, bestehend aus theologischen, medicinischen, philosophischen, naturhistorischen, juristischen u. a. Schriften, in Jena öffentlich gegen gleich baare Zahlung versteigert werden. Cataloge sind *unentgeldlich* zu haben in der Exped. des Allgem. Anzeigers für Deutsche in Gotha, in der Exped. der Allg. Lit. Zeit. in Halle, beym Hrn. Antiquar Reichel in Weimar und beym Hrn Hof-Commissar Fiedler und akademischen Auctions-Proclamator Hrn. Baum in Jena. Auswärtige Aufträge übernehmen in *frankirten* Briefen Hr. KR. Dr. u. Prof. Gabler, Hr. Prof. u. Bibliothekar Dr. Güldenapfel, Hr. Hofc. Fiedler u. der akademische Auctionsproclamator Hr. Baum in Jena.

Die über 15000 Bände enthaltende, alle Theile der Literatur umfassende, Bibliothek des zu Berlin verstorbenen Predigers, Hn. *Gottlieb Ernst Schmid*, wird daselbst Anfangs Junius d. J. öffentlich versteigert werden. Das Verzeichniss, aus 2 Theilen bestehend, ist (jeder für 4 gr.) dort zu bekommen.

III. Vermischte Anzeigen.

Für die Schüler Deutschlands.

In Nr. 20. der Jenaischen Literatur-Zeitung 1815. ist eine ausführliche sehr vortheilhafte Recension über:

Jachmann's, R. B., Lateinisches Elementarbuch. Eine Sammlung zweckmäßiger Stellen aus den Schriften des Cicero. 8.

enthalten. Der Ladenpreis ist 12 gr. Wenn aber Schulen sich directe an unterzeichnete Buchhandlung wenden, und 25 oder mehrere Exemplare auf einmal nehmen wollen: so soll ihnen das Exempl. für 6 gr. erlassen werden. Bey einzelnen Exemplaren, so wie bey Vermittelung einer andern Buchhandlung, kann dieser Preis nicht Statt finden.

Berlin, den 4ten März 1815.

Maurer'sche Buchhandlung.

Berichtigung.

In den Göttingischen gelehrten Anzeigen vom 8. December 1814 ist dem Publicum von meiner Abhandlung: *Theoriae de attractione elementorum principia meta-*

metaphysica, eine Nachricht gegeben, die mich zu folgenden (hoffentlich dem geehrten Herrn Referenten selbst nicht unwillkommenen) Bemerkungen veranlafst:

1) Den Skepticismus „schon im Vorbeygehn hinlänglich zu widerlegen," maafse ich mir nicht an; es ist diefs kein Gegenstand, den man leichtfertig behandeln darf. Aber in jener Abhandlung konnte ich diesen, wie so viele andre wichtige Dinge, nur leicht berühren.

2) *Formeltheil* statt *formaler* Theil der Metaphysik, ist wohl nur ein Druckfehler. Der Theil, welchen ich also benenne, entwickelt nicht Formeln, sondern formale Begriffe.

3) Der neue Begriff von der *Materie*, als sey sie das Einfache der Empfindung, Farbe, Ton u. dgl., gehört nicht mir — er ist ein blofses Mifsverständnifs der Worte. An der Stelle, wo der Referent diese Paradoxie zu finden glaubte, wird *Materie und Form der Erfahrung* unterschieden, im gewöhnlichen Sinne dieser Kunstworte; von der Materie, dem *Körperlichen*, ist dort nicht die Rede.

4) *Vorübergehende Kraft*, als Ueberfetzung von *vis transiens*, trifft nicht den Sinn, den ich mit diesem Ausdrucke verbinde. Es soll heifsen: das *Aufser sich wirken*, und zwar nicht blofs im Raume, sondern überhaupt das *Wirken auf ein Anderes, Fremdes*; das Wirken des *A* auf *B*, in wiefern dabey ein wirkliches Uebergehn, eine reale Entfremdung des *A* gegen sich selbst gedacht wird. So etwas verwerfe ich mit *Spinoza*, da er die *causa immanens*, entgegengesetzt der *causa transiens*, behauptete. (*Ethica* P. I. propos. 18.)

5) Nicht sowohl vom *einfachen Dafeyn* (wobey die Einfachheit vorausgesetzt wäre) leugne ich die innere Veränderlichkeit: als vielmehr vom *Seyenden* schlechtweg, behaupte ich die strengste *Einfachheit* der *Qualität* (wogegen mir die sämmtlichen neuern Systeme zu fehlen scheinen). Hiermit ist jede innere, ursprüngliche Mannigfaltigkeit in Einem und demselben Wesen, ausgeschlossen, und darum wird dann auch vom Seyenden, schon als solchem, die innere Veränderlichkeit geleugnet.

6) Die Kantische Unterscheidung zwischen Phänomenen und Noumenen ist mir nicht im Allgemeinen entgegen, sondern nur in ihren nähern Bestimmungen; theils, wie sie in der K'schen Lehre von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe auftritt; theils besonders, indem Kant auf seine *substantia phaenomenon* (die Materie) Begriffe überträgt, die bey näherer Prüfung widersprechend gefunden werden. Undenkbare Dinge können auch nicht einmal für Erscheinungen, im Kantischen Sinne, gelten.

7) Ich kenne keinen *Raum*, als ein fortlaufendes *An-Einander* gedacht; sondern nur *gerade Linien* von dieser Art, als Anfänge der Construction des intelligibeln Raums. Schon in der *Fläche* erzeugen sich Irrationalgröfsen, und hiermit beginnt das geometrische Continuum; dergleichen auch jede Linie seyn kann.

8) Bey der Bemerkung: das *quantum extensionis* zwischen *gegebenen* Punkten sey eine *mehr als bestimmte* Gröfse (in dem Sinne, wie wenn für n Gröfsen $n+1$ Gleichungen vorhanden wären), hätte ich den Zusatz gewünscht: das *quantum extensionis* werde in die Distanz zwischen den gegebenen Punkten hintennach gleichsam eingeschoben, indem die Distanz (z. B. der Endpunkte zweyer bestimmter Schenkel eines Winkels) gar nicht abhängt von der Gröfse der sie ausfüllenden Linie (der dritten Seite des Dreyecks," das durch zwey Seiten und den eingeschlossenen Winkel gegeben ist. Nicht der Geometer, aber der Metaphysiker, mufs hier die dritte Seite durch zwey ganz verschiedene Begriffe fassen; durch den des Intervalls, das die Endpunkte bestimmen, *so fern sie auf den gegebenen Seiten schon ihre feste Stelle haben*; und durch den Begriff der Ausdehnung in die Länge, die als dritte Seite zwischen jene Punkte *hineintreten* soll).

9) Eine „Perturbation des *concursus simplicium cum sui conservatione*" ist mir gänzlich unverständlich. Ich gebrauche die Worte: *perturbatio et sui conservatio*, oder *Störung* und *Selbsterhaltung*, um den Actus des Widerstandes zu benennen, den ein paar einfache Wesen, jedes in seinem eigenen Innern, ausüben, indem sie *zusammen* sind *(concurrunt)*, oder indem das Entgegengesetzte ihrer Qualitäten *sich aufheben sollte, wenn sie nicht widerstünden.* Ich habe gezeigt, dafs dieser ihr innerer Zustand sich mit einem unvollkommenen Zusammen *(concursus incompletus)* nicht vertrage; dafs folglich, falls ein solches Statt findet, Bewegung, oder doch ein *Schein* von bewegenden *Kräften*, eintreten müsse; wie bey aller chemischen Action, bey der Cohäsion und Elasticität, ja bey der Materie überhaupt. — Das Gesetz der Bewegung ist (nicht durch „algebraische Rechnungen" im strengern mathematischen Sinne, sondern) durch eine Differentialformel, sammt deren Integration, angegeben; auch mit bekannten chemischen und physikalischen Erfahrungssätzen verglichen.

Meiner grofsen und aufrichtigen Hochachtung für den Geist und Charakter des Herrn Referenten (der diessmal nicht Recensent seyn wollte) thun die vorstehenden Bemerkungen so wenig Eintrag, dafs sie vielmehr, ohne jene, gar nicht erscheinen würden. Die Klagen über Verdrehung, im Anfange meiner Abhandlung, sind, von andern Seiten her, nur gar zu gut begründet worden.

Königsberg, den 8ten Februar 1815.

J. Fr. Herbart.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

NATURKUNDE.

Philadelphia, auf Kosten d. Vfs.: *Archaeologiae Americanae telluris collectanea et specimina. On collections, with specimens, for a series of memoirs on certain extinct animals and vegetables of North-America.* Together with *facts* and *coniectures* relative to the *ancient condition of the lands and waters of the continent.* Part. I. 1814. VII u. 57 S. 8. Mit Kpfn.

Aus der im September 1814 geschriebenen Dedication des Vfs. *B. Smith Barton* an den Hn. *Good* sieht man, dass er die lobenswerthe Absicht habe, eine Geschichte der Thiere und Vegetabilien der Vorwelt herauszugeben, von welchen man täglich in Amerika, bei der stets zunehmenden Bevölkerung, Ueberreste und Spuren findet. In der am 14. October desselben Jahres geschriebenen Vorrede sagt Hr. B., dass er durch den Tod des berühmten Prof. *Rush* genöthigt worden sey, eine Lehrstelle der praktischen Heilkunde zu übernehmen, wodurch er sehr in dem Studium der Naturwissenschaften, besonders der organischen Gaeologie, gehindert würde. Indessen würde er von Zeit zu Zeit vermischte Beobachtungen über den letztgenannten Gegenstand herausgeben, welche von andern Naturforschern als Materialien benutzt werden könnten. Der gröfste Theil der fünf ersten Abhandlungen ist schon vor mehreren Jahren an andern Orten gedruckt erschienen, allein in Europa sehr wenig bekannt geworden. — I. *Beobachtungen und Bemerkungen über Elephantenknochen von verschiedenen Species, welche man in verschiedenen Gegenden von Nord Amerika findet. In einem Briefe an den Hn. Professor Cuvier in Paris*, den 14. October 1805. Hr. *C.* nennt in diesem Aufsatze den amerikanischen Elephanten Mammut, welchen Hr. Prof. *Blumenbach Elephas primigenius*, und Hr. Prof. *Cuvier Elephas mammonteus* nennt, und von welchem man in den verschiedenen Gegenden Asiens so viele Ueberreste findet. Der Bischof *Madison* schrieb an den Hn. Prof. *Barton*, dass man in der County Wythe in Virginien den Magen eines Mammut gefunden hätte, welches auch Hr. *Barton* anfangs glaubte, bis er späterhin, wie wir in einem andern Abschnitte sehen werden, erfuhr, dass es ein Irrthum gewesen wäre. Er hält es gar nicht für unmöglich, dass weiche Theile von diesen Thieren, besonders in den Salz-Sümpfen, deren salzige Bestandtheile aber sehr verschieden sind, und in welchen so viele Mammutknochen gefunden werden, erhalten werden können; und glaubt daher auch, dass die Versicherung, dass man nicht bloss die Knochen des Mammutthieres, sondern auch den Rüssel desselben gefunden habe, wahr sey. Die Zeit, wo die Species des Mammut in Amerika aufgehört hat zu existiren, wird vielleicht nie genau bestimmt werden können; nur ist es wahrscheinlich, dass viele Jahrhunderte verflossen sind, seitdem es kein gewöhnlicher Bewohner der Wälder und Sümpfe dieses Landes mehr war. Fast in allen Staaten von Nord-Amerika findet man die Ueberreste dieses Thieres. Weiter als bis zum 43° hat man indessen keine sicheren Beweise von seiner ehemaligen Existenz. In den westlichen Ländern war das Thier häufiger als in den östlichen des Alleghaney-Gebirges; wo aber doch die beiden bekannten Skelette des Hn. *Peale* gefunden wurden. Der Grund davon scheint Hn. *B.* dieser, dass man in den westlichen Ländern mehr Salzsümpfe finde, deren Wasser und davon getränkte Erde diese Thiere, wie die Bisons und die Elennthiere, getrunken und gefressen hätten. In einer hinzugefügten Note sagt Hr. *B.*, es sey nicht so allgemein bekannt, dass der Cervus Virginianus, der Cervus Wapiti des Vfs., und der Bos Americanus *Gmel.*, nicht bloss das Salz der Salzsümpfe lecken, sondern auch in grosser Menge die davon gesalzene Erde verschlingen. Auch Pferde trinken das Wasser; so wie man auch viele wilde Tauben, (Columba migratoria) und eine Species eines Papageys daselbst trifft. Ebenfalls eine Species von Crotalus sieht man daselbst; doch ist es nicht gewiss, ob sie auch dieses Wasser trinkt. Da man von den vierfüssigen Thieren bloss Kräuterfressende dort antrifft, so sieht Hr. *B.* dieses gleichfalls als einen Beweis an, dass auch der amerikanische Mammut zu den *herbivoris* gezählt werden müsse. — II. *Fernere Beobachtungen und Bemerkungen über die nicht mehr existirende Species des amerikanischen Elephanten*; in einem Briefe an den Hn. *Cuvier*. Aus diesem 1806 geschriebenen Briefe theilen wir unseren Lesern Folgendes mit: Hr. Prof. *Autenrieth* in Tübingen und *Catesby* glaubten Zähne der afrikanischen Elephanten in Amerika gefunden zu haben; welches aber Hr. *B.* für irrig erklärt. Der Ort, von welchem Hr. *Catesby* in seiner Natural-History of Carolina dieses erzählt, heisst Stono-Swamp, und etwa zehn Minuten davon liegt ein anderer Ort, welcher Biggin-Swamp heisst, wo im Jahre 1795 eine Menge grosser Zähne und Knochen ausgegraben wurde, von welchen Erstere Hr. *B.* selbst mehrere untersucht hat, und die zum Theil dem Ohio Mammut, Elephas Americanus, zum Theil dem Elephas Mammonteus gehör-ten.

ten. In einem Arme des Susquehanna-Flusses, nahe bey der nördlichen Gränze der Staaten von Pensylvanien, wurde ein Stück eines grofsen Stofszahnes gefunden, der wahrscheinlich zwölf Fuss lang gewesen und beynahe einen halben Zirkel gebildet hat. Den Fluss, wo dieser Zahn gefunden worden ist, nennen die Wunaumeeh oder Delaware-Indianer *Chemung* oder *Chemunk*, das heifst Hornfluss. Der amerikanische Elephant scheint viel häufiger gewesen zu seyn, als die Species, zu welcher der ebenerwähnte Zahn gehörte, so wie auch als der *Elephas primigenius*. Indessen muss man bemerken, dass die Zähne des *Elephas primigenius* weit leichter verwittern, als die des *Elephas americanus*; obgleich auch letztere, sehr in Staub zerfallen, angetroffen werden. Ein Freund des Hn. Prof. *B.* fand auf seiner Reise im Lande der *Osage Indianer* Tausende von Knochen des *Elephas americanus*, und unter andern siebzehn Stoszähne, von welchen einige sechs Fuss lang waren, und funfzehn Zolle im Umfange hatten. Sowohl diese Zähne als die Knochen zerfielen alle, nachdem sie getrocknet waren, in Stücke. Die Knochen und die Stofszähne werden alle in einer perpendikulären Richtung gefunden, welches wahrscheinlich macht, dass die Thiere lebendig in den Morästen versunken sind. — III. Ein *Brief* an *Thomas Jefferson Esq.* Präsident der amerikanischen philosophischen Gesellschaft, und vormals Präsident der vereinigten Staaten, *über den Elephas mastodontus und Elephas primigenius.* Dieser Brief ist *Blue-Ridge*, *vicinity of Paris*, *Virginia*, *July* 13. 1810, datirt. Bey Vergleichung einer, nach einem Skelette verfertigten, und ihm von Hn. *Tilesius* aus Petersburg zugesandten, Zeichnung des asiatischen Mammut, (das mit etwas Haut und Fleisch unter grofsen Eismassen bey der Mündung des Lena-Flusses im 72° nördlicher Breite, sehr schön erhalten, gefunden wurde) mit dem Skelette des grofsen nordamerikanischen Mammut in der Sammlung des Hn. *Peale* sah er die grofse Verschiedenheit dieser beiden ebengenannten Mammuts. Der asiatische Mammut bewohnte früherhin Amerika, Asien und Europa, und die Vermuthung des Hn. *B.*, dass das asiatische und das sibirische Mammut einerley Species sind, wird durch die Zeichnung des Hn. *Tilesius* aufser allen Zweifel gesetzt. Hr. *B.* glaubt, dass das asiatische Mammut ehemals eben so häufig in Nord-Amerika gewesen sey, als in einem andern Theile der alten Welt. Die Meynung *Cuviers*, dass das Ohio-Thier vom Elephantengeschlechte verschieden sey, ist Hn. *B.* gar nicht wahrscheinlich; sondern er ist der bestimmten Meynung, dass das Ohio-Mammut eben so gut dazu gehöre, als das Mammut von Nord-Asien und Europa. Die Stofszähne des Ohio-Mammut und des *Elephas primigenius* oder Chemung-Mammut sind sich, so wohl in Hinsicht des relativen Verhältnisses zu der allgemeinen Masse des Skelettes dieser beiden Thiere, als auch in Rücksicht ihrer Krümmung sehr gleich; dagegen aber sich die Füfse des Ohio-Mammut und des lebenden asiatischen Elephanten mehr gleichen, als den des letzteren Thieres mit dem ausgestorbenen asiatischen Mammut. — IV. *Erzählungen der Indianer von der Entdeckung verschiedener Mammut-Skelette in der Nähe des Ohio-Flusses, ungefähr in der Mitte des letzten Jahrhunderts.* Die Knochen, von welchen hier die Rede ist, gehören hauptsächlich zu dem Ohio-Mammut oder *Elephas mastodontus.* Von den hier mitgetheilten Nachrichten besitzt der Vf. das Original-Manuscript, und erstere sind einem gewissen *James Logan Esq.* von ein Paar Schawanese-Männern mitgetheilt worden. Nach ihrer Aussage hatte man die Ueberbleibsel von fünf Skeletten, deren Schädel alle gegen einander gekehrt waren, gefunden. Der eine Kopf war so grofs, dass ihn ein Mann mit beiden Armen umfassen konnte; an diesem Kopfe war eine lange Nase, und unterwärts das Maul; das Schulterblatt reichte bis zu ihrem Schulterblatte; in das zerbrochene Schenkelbein konnte ein kleiner Knabe kriechen; das Thier hätte auch grofse, wie Hörner gekrümmte Knochen gehabt, die zwölf Fuss lang gewesen wären; die Gegend, wo diese Knochen gefunden worden, wäre salzig und feucht; auch an andern Gegenden hätten sie solche einzelne, zerstreute Knochen gefunden, die aber alle nicht so gut erhalten wären, als die vorher erwähnten Skelette. Weder sie noch einer der Aeltesten ihres Volkes, hätten je ein solches Thier lebendig gesehen; obgleich es eine Tradition unter ihnen gäbe, dass es einst verhältnissmäfsig eben so grofse Menschen gegeben hätte, welche diese Thiere auf der Jagd getödtet hätten. — Hr. *B.* sagt, dass aus dieser Nachricht der Indianer bestimmt erhelle, dass das amerikanische Mammut oder *Elephas mastodontus* eben so wohl als der *Elephas primigenius*, oder Chemung-Mammut Rüssel gehabt haben. — V. *Fragen über die amerikanischen Elephanten-Knochen u. s. w.* In einem Briefe an Dr. *Reimarus in Hamburg.* Dieser Brief wurde am 16. July 1806 geschrieben, und betrifft hauptsächlich die vermeintliche Entdeckung des vorher erwähnten Elephanten-Magens vom Bischof *Madison*, die aber irrig war, wie Hr. Prof. *B.* hier selbst wiederholt erklärt. — VI. *Fernere Bemerkungen* über die Periode oder Perioden, in welchen das *Mastodonte* und andere Elephanten aufhörten in Amerika zu existiren. Obgleich gewiss schon mehrere Jahrhunderte verflossen sind, dass man diese Thiere in Amerika nicht mehr wahrgenommen hat: so glaubt doch der Vf. nicht, dass nicht andere Thiere schon früher daselbst ausgestorben wären. Man findet in Amerika Millionen *specimina* von Ueberbleibseln organischer Körper, welche ganze Theile von festen Felsen bilden. In festen Kalksteinen und trocknen Salpeterhöhlen hat man bis jetzt in Amerika keine Knochen und Zähne des *Mastodonte* gefunden; fast alle liegen in salzigen Sümpfen, besonders in solchen, die Kochensalz enthalten. Das verhältnissmäfsige Alter des *Mastodonte*, und das von verschiedenen andern Species, ausgestorbener, lebendig gebährender Thiere kann nicht nach der Tiefe bestimmt werden, in welcher man sie findet. Viele Ursachen lassen uns glauben, dass das *Mastodonte*, der *Chemung-Elephant*, das *Megatherium*, und

und der *Urus*, zu einer und derselben Zeit die Wälder, Sümpfe und Heiden Amerika's bewohnt haben. Hr. *B.* ist fest überzeugt, dass das *Mastodonte* und andere grosse amerikanische Thiere früher ausgestorben sind, als irgend eine der gegenwärtigen Nationen Amerika's existirt hat. Alle Erzählungen von lebendig gesehenen Mammuts sind daher falsch, wie Hr. *B.* sehr umständlich und gründlich auseinander setzt. Sehr wünschenswerth ist, dass Hr. *B.*, dessen Name als Naturforscher Amerika mit Stolz nennt, recht bald die Fortsetzung dieses interessanten Werkes liefern möge, von welchem wir dann unsern Lesern sogleich einen Auszug mittheilen werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE u. LEIPZIG, in der Ruff. Verlagsh.: *Die Familie Eisenberg*, oder: *die Gräuel des Krieges*. Von *Ludewig von Baczko*. 1815. Ohne Dedication und Vorrede 308 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Obrist von *Eisenberg*, der unter dem grossen Friedrich mit Auszeichnung gedient, hat seine Entlassung genommen, weil er vorausgesehen, dass Preussen dem Kampfe gegen Frankreich, dessen Umwälzungen ihn damals begeisterten, beytreten würde. Er hat darauf in Preussen, in der Gegend von Eylau, auf seinen Gütern mit einem gewissen Aufwande gelebt. Dadurch, so wie durch Verschwendungen seiner ersten Gattin, aber auch durch die ausnehmend grossmüthige Behandlung seiner Untergebnen, ist sein Vermögen fast erschöpft. Doch gilt er noch für einen reichen Mann, und bey dem häuslichen Glücke, das er mit seiner zweyten, edlen Gattin geniesst, preist er selbst sich glücklich. Seine erste Gattin hatte, nachdem sie sein Vermögen vergeudet, ihn treulos verlassen. Seine Kinder hatten ihn, als er aus dem Kriegsdienste dorthin ging, nach Preussen nicht begleitet. Die Tochter in Schlesien verheyrathet; beyde Söhne in Dienst. Nur eine Verwandtin, Namens *Therese*, hatte er mitgenommen. Diese in früher Jugend durch die Blattern erblindet, eine sanft schwermüthige Schwärmerin, voll tiefen Sinnes und hoher Religiosität, gilt für eine Seherin; selbst *Eisenberg* hat zu ihren Weissagungen Vertrauen.

Der erste Schlag, der *Eisenbergs* Frieden trifft, *Therese* verkündet ihn ahndend vorher, ist die Nachricht von dem Tode seiner Tochter. Die Enkelin, die diese ihm hinterlässt, nimmt er zu sich, und die holde *Wilhelmine* wird Aller Liebling, besonders auch *Theresens*, welche sie mit unwiderstehlicher Gewalt an sich fesselt und auf ihre Bildung den entscheidendsten Einfluss gewinnt. Die Familie lebt wieder ruhig. Da kommen — der Friede von Presburg ist geschlossen, und *Therese* wieder voll düsterer Ahndung — heimkehrend russische Kriegsvölker durch die Gegend von Eylau. *Eisenberg* bewirthet Officiere, unter diesen den Lieutenant *Fedor Slawnikow*, in seinem Hause. Eine Verwundung auf der Jagd nöthigt den Letztern, zurück zu bleiben. Seine Mutter, die verwittwete Etatsräthin *Slawnikow*, die mit ihrer Tochter *Aliona* in ein Bad reisen will, kömmt, ihn zu besuchen, und wo möglich mitzunehmen. Es entspinnt sich Liebe zwischen *Fedor* und *Wilhelminen*, und zwischen *Aliona* und *Ernst*, *Eisenbergs* jüngstem Sohne, der gerade im väterlichen Hause ist. Die Etatsräthin verweigert Allen ihre Einwilligung und bewirbt sich dagegen um *Wilhelminens* Hand für ihren Vetter *Gregor*, den sie mitgebracht hat. Diese Verhältnisse, zumal da die Etatsräthin Gründe hat, die ihr höchst wichtig seyn müssen, die sie aber grösstentheils nicht entdecken will und darf, geben höchst anziehende Verwicklungen, welche durch das tiefe Gefühl und die feste Treue, womit die Liebenden an einander halten, so wie durch die Freundschaft zwischen *Fedor* und *Ernst*, und durch die Ahndungen der Seherin *Therese*, noch anziehender gemacht werden. — Die Etatsräthin beschleunigt die Abreise. Der sanfte Friede ist aus *Eisenbergs* Hause verschwunden; stille Trauer in seine Stelle getreten. —

Preussens unglücklicher Krieg gegen Frankreich bricht aus. *Eisenberg* ist ruhig bey der Nachricht von der Schlacht bey Jena; noch immer verblendet ihn seine vorgefasste gute Meynung von den Franzosen; er sucht die Seinen zu trösten. Aber *Therese* greift in die Harfe und singt:

> Unsre Brüder
> Alle, alle
> Sind hingegeben dem Falle.
> Ha! ich erblicke Sklavenketten!
> Wer soll uns retten!

Da kömmt eine Schreckensnachricht über die andere. *Wilhelm*, Eisenbergs ältester Sohn, ist bey Jena tödtlich verwundet und gleich darauf gestorben, seine junge Wittwe, *Luise*, auf der Flucht nach Preussen. Der jüngere Sohn, *Ernst*, der noch bey Lübeck mitgekämpft, ist dort schwer verwundet in feindliche Gefangenschaft gerathen. *Mariane*, Eisenbergs edle Gattin, erliegt. Alle verzagen; nur *Therese* allein ist gefasst.

Diese auch noch so harten Schläge des Schicksals sind indessen mit den grauenvollen Auftritten noch nicht zu vergleichen, welche durch die Franzosen, nachdem sie über die Weichsel gegangen sind, herbeygeführt werden. Einen Abriss davon zu geben, gestattet uns der Raum nicht. Die Art aber, wie der würdige Vf. diese Begebenheiten sowohl, als die vorher angedeuteten, und die mehrern eingewebten Episoden darstellt, müssen wir rühmen. Denn die Klarheit und das Leben in seinen Schilderungen, die anschauliche und gehaltene Zeichnung der Charaktere, der lichtvolle Zusammenhang des Ganzen, sind Vorzüge, die man von ihm, der des Lichtes der Augen entbehrt, vielleicht nicht erwarten würde, wenn

wenn man nicht bedächte, daſs das Licht der Phantaſie, durch reife Kenntniſſe genährt, bey ihm um ſo heller leuchten müſſe. Natürlich aber muſs das Anziehende und Ergreifende, was die dargeſtellten Begebenheiten an ſich ſelbſt ſchon haben, durch jene Vorzüge noch ungemein erhöht werden.

LITERATURGESCHICHTE.

Freyburg im Breisgau, gedr. in der Herder. Univerſ. Buchdr.: *Gedächtniſsrede auf Johann Georg Jakobi*, bey deſſen akademiſcher Todtenfeyer in der Hauptkirche zu Freyburg am 16. November 1814 gehalten von *Karl von Rotteck*, beyder Rechte Doctor und ordentl. öffentl. Profeſſor der Weltgeſchichte. 1814. 39 S. 8.

Jakobi, der vieljährige verdienſtvolle Lehrer des Schönen und Guten, nicht nur im engeren Kreiſe ſeiner ihm angewieſenen Berufsſphäre, zunächſt in Freyburg, wo er dreyſsig Jahre lebte, ſondern auch in der weitern eines ausgebreiteten Publikums bey der Mitwelt und gewiſs auch der Nachwelt; Jakobi, der zartſinnige Dichter der Grazien im wahren Sinne des Wortes und der edle treffliche Menſch, verdiente gewiſs dieſe Feyer, die in der vor uns liegenden Rede im Namen der Univerſität, an welcher er ſtand, von einem Kollegen, ehemaligem Schüler und Mitarbeiter an der Iris auf eine würdige Weiſe ihm dargebracht wird. Wenn dieſe Schrift zwar vorzüglich nach dem akademiſchen Zwecke, der ſie zunächſt erzeugte, beurtheilt werden muſs, wo eine ins Detail gehende Schilderung nicht nur des poetiſchen, ſondern auch des geſammten Charakters deſſen, mit dem ſie ſich beſchäfftiget, ſo wie auch eine Aufzählung ſeiner vorzüglichſten Lebensverhältniſſe, in wie fern dieſelbe beſonders auf die eigenthümliche Bildung ſeines Geiſtes und Herzens Einfluſs hatten, vielleicht weniger an ihrer Stelle geweſen wäre — denn nur Einiges iſt von dieſem Allen berührt und der Vf. verweilt meiſt als Sprecher ſeiner eignen und fremden Gefühle beym Tode eines ſolchen Mannes im Allgemeinen — ſo iſt ſie doch auch für den Literator nicht ohne Intereſſe, und kann auch für den, der, was wir noch erwarten, dem Dichter ein vollſtändigeres Denkmal, als das gegenwärtige ſeyn konnte, zu ſtiften, ſich berufen glaubt, nützlich werden. Zwar iſt von *J.* Bildungsgeſchichte — wer wünſchte nicht dieſe von der Hand ſeines vortrefflichen Bruders bearbeitet? — nur wenig aufgenommen, einige male nur auf ſeine Verhältniſſe zu *Klotz*, *Gleim*, *Wieland*, *Heinſe*, *Schloſſer*, *Pfeffel* u. a. preiswürdigen Männern deutſcher Literatur, meiſt mit Beziehung auf das was wir in ſeinen geſammelten Schriften hierüber finden, faſt wie im Vorübergehen (S. 21.) hingedeutet; aber mehrere Züge zu ſeinem Bilde als Menſch, aus dem häuslichen Leben des Dichters, vom jüngern Freunde dem älteren abgelauſcht, finden ſich hier; Züge ſeiner liebevollen Humanität, ſeines religiöſen Sinnes, deutſchen vaterländiſchen Geiſtes und der Stärke, die wunderbar ſich bey ihm mit angeborner, oft auf die Geiſtesſtimmung einwirkenden Körperſchwäche paarte. Wir heben hier als Probe des Tons, in dem dieſe Schrift abgefaſst iſt, eine Stelle aus, worin der Vf. von *J.* Dichtertalent redet S. 10. „Reizbarkeit und Wärme des Gefühls, das tiefe Gemüth, ein feiner Sinn und treue Liebe für das Schöne, vor Allem aber eine reiche, lebendige *Phantaſie* und die Kraft der Begeiſterung waren ihm als Jüngling eigen, und verlieſsen ihn als Greis nicht. Auch die Gattung der Dichtkunſt und die beſondere Sphäre, in welcher er hervorglänzen ſollte, waren durch die Natur ihm angewieſen. Seine Phantaſie hatte den fortwährenden und ſchwer zu haltenden Schwung des Homeriſchen oder Klopſtockiſchen Epos nicht, auch nicht den kühnen Flug, das flammende Feuer der Pindariſchen Dithyrambe; er war weder düſter noch menſchenfeindlich, und hätte ſo wenig die nächtlichen Klagen eines *Young*, als *Swifts* beiſsende Satiren erzeugt. Ihr eigenthümlicher Charakter war Harmloſigkeit, Freundlichkeit und holde Freude. Nicht nur in Schriften, auch im Reden und Thun, und in der beſtändig heitern Stimmung des Gemüthes ſpiegelte ſich dieſer Charakter. Den dürftigſten Gegenſtand wuſste der liebliche Sänger mit unerſchöpflichen Reizen auszuſtatten, und was andern ganz öde und düſter erſchien, dem gewann er mit Leichtigkeit eine anmuthige Seite ab. Ja, er pflegte oftmals zu ſagen, daſs er einen unfruchtbaren Gegenſtand lieber als einen reichen bearbeite, weil er, wenn viel Gegebenes vorliege, durch die Nothwendigkeit von deſſen Darſtellung ſich eingeengt fühle, dagegen bey einem dürftigen Stoff ihm erlaubt ſey, jenſeits deſſelben im Gebiete der Phantaſie nach Gefallen zu ſchwärmen. Die „*Beſchreibung ſeines Wohnzimmers*" die wir alle mit Rührung und Freude in der *Iris* laſen, die „*Winterreiſe*" die in den Kranz ſeiner früheren Poeſieen eine der lieblichſten Blumen iſt, und ſo viele andere, welche unverwelklich in den Garten der deutſchen Dichterwerke blühen, ſind Proben dieſer holden und zauberiſchen Phantaſie. Nur von dem, was ihm niedrig, ekelhaft, häſslich, im phyſiſchen, noch mehr im moraliſchen Sinne erſchien, wandte er ſich ab mit einem Widerwillen, der ſo lebendig als ſeine Empfänglichkeit und Liebe für alles Schöne war. Darum mochte er nicht gern, ſelbſt ſtrafend nicht, das Laſter ſchildern; er malte dafür die Liebenswürdigkeit der Tugend. Aber die Rührung, womit er über dem Bilde der Unſchuld weilte, drückte am kräftigſten aus — und erzeugte — den Abſcheu vor Ausſchweifung."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

THEOLOGIE.

Berlin, in Commission d. Maurerschen Buchh.: *Erwiederung auf die Antwort der allerhöchst ernannten Commissarien zur Aufstellung neuer liturgischer Formen auf Veranlassung des an sie erlassenen Glückwünschungsschreibens.* 1814. 55 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift, der sich am Ende derselben *Grävell* unterzeichnet, und der sich als einen auch über die kirchlichen Angelegenheiten mit rühmlichem Eifer nachdenkenden Layen charakterisirt, beginnt mit der Aeusserung, dass ihm durch jene Antwort drey grosse Sorgen, welche ihm das bekannte Publicandum vom 1. September v. J. erregt hatte, vom Herzen genommen seyn, indem durch jene Antwort der Werth und die Wichtigkeit der Predigt öffentlich anerkannt, eine richtige Ansicht über liturgische Formen ausgesprochen, und keine Erbitterung über das Glückwünschungsschreiben geäussert sey. Dessen ungeachtet meynt er die Besorgniss nicht unterdrücken zu können, dass die Mitglieder der Commission, deren anderweitigen Kenntnissen und Verdiensten er übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren lässt, wohl nicht genug Kenner der Kirchengeschichte seyn möchten, um den ihnen gegebenen Auftrag ganz vollkommen auszurichten, und dass sie daher suchen möchten, sich noch einige Männer beyzugesellen, welche in der Geschichte der Kirche, besonders der Dogmen und der Liturgie, als Gelehrte bekannt sind. Wir haben bereits an einem andern Orte das Unstatthafte einer solchen Zumuthung gerügt, in so fern durchaus kein Grund vorhanden ist, anzunehmen, dass die würdigen Mitglieder der Commission nicht allein, ohne ihnen aufgedrungene Unterstützung, im Stande seyn sollten, den ihnen gewordenen Auftrag auf eine beyfallswürdige Weise zu vollbringen, da dieser doch nach den Grundsätzen des Protestantismus zu keinen andern Resultaten führen kann, als dass sie Vorschläge darlegen über eine vom Staat unabhängigere Verfassung der Kirche, über die so dringend nothwendige Verbesserung der Schullehrer- und Predigerstellen, über eine zweckmässigere, aber ohne allen Gewissenszwang der Gemeinen einzuführende, Einrichtung der Predigt, des Gebets und Gesanges, welche nebst den Sacramenten die einzigen Cultusformen der protestantischen Kirche sind und ausschliesslich bleiben müssen, über die vom Staate und seinen Dienern der Kirche und ihren Dienern und den von diesen vorzutragenden Lehren zu beweisende höhere Achtung und ähnliche Gegenstände, und dass sie dabey eine nach den Bedürfnissen der gegenwärtigen religiösen Cultur zweckmässig abgefasste reichhaltige Kirchenagende liefern, wodurch die Wirksamkeit der Prediger richtig geleitet wird, ohne ihre Freyheit unrechtmässig zu beschränken. Wer bey den jetzt vorhandenen vortrefflichen Hülfsmitteln dennoch zweifeln wollte, dass die Commissarien nicht im Stande seyn würden, diese Aufgaben auf eine befriedigende Weise zu lösen, ein solcher müsste entweder mit jenen Hülfsmitteln völlig unbekannt, oder von einem höchst ungerechten Misstrauen, oder von einem grenzenlosen Dünkel befangen seyn. Wie wenig übrigens der Vf. mit der neuesten theologischen Literatur bekannt seyn muss, beweiset der Vorschlag, dass die Commission auch „den in ihrer Nähe befindlichen berühmten Professor *Marheinike*" (*Marheinecke*) sich beyzugesellen suchen möchte, dessen neueste literarische Producte doch durch die auffallende unwissenschaftliche Einseitigkeit und Illiberalität mancher darin vorgetragenen Ansichten so viel gerechtes Missfallen erregt haben. Nachdem der Vf. kurz gezeigt hat, wie die positive Thätigkeit der Staatsgewalt in Beziehung auf die ihr untergeordneten verschiednen Kirchen sich lediglich auf Rath und Unterstützung derselben beschränken müsse, und ihr nie ein Recht zukomme zu befehlen, dass, wie und auf welche Weise jemand Religion haben und Religion üben solle, dass daher auch nicht der Staat, sondern die Kirchengesellschaft selbst über die Vorschläge der Commission abzusprechen habe, und dass dieses Recht, so wie bey jeder grössern Gesellschaft, auch in dem vorliegenden Falle nur durch Repräsentation ausgeübt werden könne, — thut der Vf. den Vorschlag, dass von der Regierung eine Kirchenversammlung zur Prüfung der Beschlüsse der Commission ausgeschrieben werden möchte, und dass die Mitglieder jener, von den Pfarrern einzelner Kreise unter den Doctoren der Theologie und den fungirenden Geistlichen ausgewählt und durch ein mässiges Kostgeld von der Regierung unterstützt, nicht in der Hauptstadt, sondern etwa im Dom zu *Magdeburg* oder *Halberstadt* sich zur Ausrichtung ihres Geschäfts versammeln sollten. Eine genauere Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte würde dem Vf. gezeigt haben, wie wenig durch Kirchenversammlungen zum Heil der Kirche gewirkt ist, und dass auf einem für unsre Zeiten weit angemessnern Wege, nämlich dadurch, dass die Vorschläge der Commission, vor ihrer Sanction durch die Regierung, den berühmtesten Theologen zur Prüfung mitgetheilt würden, ganz ähnliche Resultate erlangt werden könnten. Gern stimmen wir da-

dagegen dem bey, was der Vf. von dem Uebertriebenen in den Klagen über Irreligiofität und von den Wirkungen der Vernunftbildung auf religiöfe Ueberzeugungen fagt. So wie manche von diefen im Fortgange der Zeit als irrig und verwerflich erkannt werden, fo hat diefs auch die Folge, dafs manches an fich Wahre mit verworfen wird, bis man endlich zu der Erkenntnifs gelangt, dafs diefs letztere wieder aufgenommen und aufs neue befeftigt werden müffe. Eine folche Periode, meynt der Vf., fey jetzt eingetreten, das Bedürfnifs des Glaubens fey aufs neue erwacht und mit ihm, des Bekenntniffes der chriftlichen Religion, „welche nichts lehrt, was der Vernunft entgegen wäre, vielmehr allen ihren Anfprüchen und Wünfchen begegnet (S. 33.)." Das Letztere kann aber nur von der chriftlichen Religion in einer, nach einzelnen Ausfprüchen ihres Stifters felbft vervollkommneten Geftalt richtig verftanden werden. Der Vf. berührt hierauf einige Mifsbräuche, durch welche die Geiftlichkeit felbft den Verfall der Religiofität befördert haben foll, und zwar zuerft die Trägheit und Verabfäumung in dem Fortfchreiten der intellectuellen Ausbildung bey einem grofsen Theile derfelben, ganz vorzüglich der Landgeiftlichkeit. Schwerlich würde der Vf. fich diefen ungerechten Tadel erlaubt haben, wenn er die Geiftlichen der Vorzeit mit dem bey weitem gröfsten Theile der Geiftlichen in der neuern Zeit zu vergleichen im Stande gewefen wäre. Eben fo unrichtig ift eine zweyte Anklage der Geiftlichen, nämlich die, dafs fie durch Streben nach weltlicher Ehre, namentlich durch Annahme weltlicher Ordenszeichen vom Staat, ihrem Anfehn ungemein gefchadet hätten, da fie doch gerade durch Ehrenzeichen, welche der Staat ihnen wegen wahrer Verdienfte verleiht, nur an Anfehn und Wirkfamkeit gewinnen können. Mit grofsem Recht tadelt dagegen der Vf. die zu grofse Nachgiebigkeit mancher Geiftlichen gegen das Urtheil der Welt, womit fie die Uebertragung weltlicher Unterfchiede auf kirchliche Ceremonien geduldet, z. B. bey der Communion die Honoratioren einzeln gefpeifet, die übrigen Communicanten aber paarweife abgefertigt haben, ungeachtet vor Gott die vollkommenfte Gleichheit aller Menfchen ftatt findet. Im Folgenden verwirft der Vf. fehr richtig jede ftarke und gewaltfame Einwirkung auf die Gemüther, welche durch liturgifche Formen bezweckt wird, und fetzt das Wefen des öffentlichen Gottesdienftes, aufser der Beobachtung der Sacramente, in Belehrung und Aufklärung der Vernunft über die Religionslehren zur Beftimmung des Willens, und, wie wir hinzufügen möchten, zur Beruhigung oder zur Beförderung der religiöfen Ergebung in den unerforfchlichen Willen der Gottheit. Die Forderung, dafs die Liturgie in allen Kirchen eines Landes völlig gleichförmig fey, ift aber durchaus zwecklos und nicht ohne Gewiffenszwang zu realifiren, in fo fern fie fich nicht auf die Hauptfache alles Gottesdienftes bezieht. Eben fo wenig kann die Meinung des Vfs. gebilligt werden, nach welcher, um nicht der Trägheit der Prediger Vorfchub zu leiften, ihnen nur fehr wenige Formulare in der Agende dargeboten werden follen, da doch das fo fehr verfchiedene Bedürfnifs der Gemeinen, fo wie das Bedürfnifs befonders angehender Prediger eine reiche Sammlung von Formularen, welche letztern zu Muftern dienen können, erfordert. Aus den wefentlichen Bedingungen alles kirchlichen Ritus, „dafs derfelbe nur mit fanfter Gewalt und gleichfam unvermerkt auf die Verfammlung wirke, und dafs er Hülfsmittel fey, dem Gemüthe den würdigen Genufs der Sacramente und die fruchtreiche *Bekleibung* (?) des Religionsunterrichts zu erleichtern," leitet der Vf. die Mittel ab, durch welche diefe Abficht am beften erreicht werden kann. Das allerwirkfamfte Mittel ift ihm fchon die gemeinfame Verfammlung der Chriften felbft, ein anderes die grofse, erhabene Form der Kirchen, die weite Leere des Raums in ihnen, und die Einfachheit des Stils ihrer Bauart. Mit diefer Einfachheit fcheint es nicht wohl vereinbar, wenn der Vf. die Gothifche Bauart, wegen ihrer grofsen Maffen, der unbeftimmten Deutfamkeit ihrer Verzierungen und wegen der Fremdartigkeit diefer Form von der Geftalt unfrer häuslichen Wohnungen, dem Ideal einer chriftlichen Kirche am meiften entfprechend findet, um fo mehr, da diefe Bauart den guten Gefchmack vielfältig beleidigt. Werke der plaftifchen Künfte läfst der Vf. in den Kirchen zu, wenn fie ausfchliefslich biblifche Gegenftände darftellen; doch follen fie nur an folchen Orten in den Kirchen aufgeftellt feyn, wo fie das Auge nicht während des Unterrichts zerftreuen, z. B. am Altar, beym Eingange. Das wirkfamfte Mittel aber liefert, dem Vf. zufolge, die Mufik, vorzüglich ein nicht zu lauter, harmonifcher Gefang, deffen Einführung in die Kirchen nur von zweckmäfsiger Verbefferung der Schulen erwartet werden darf. Am Schluffe warnt der Vf. mit Recht vor Häufung der Symbole, durch welche der Geift in einem Strome finnlicher Empfindungen erfäuft und erftickt wird, und von denen der Stifter unfrer Religion felbft weislich nur zwey angeordnet hat, und weifet fodann auf das Eine, was vorzüglich Noth ift, hin, nämlich auf die Verbefferung der Schulen, insbefondre der Volksfchulen.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Neues Lehrbuch der Moral für Theologen, nebft Anleitungen zur Gefchichte der Moral und der moralifchen Dogmen*, von Dr. *C. F. Stäudlin*. 1813. 520 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Schon früher hat der Vf. verfchiedne Lehrbücher der Moral herausgegeben, denen er das gegenwärtige vierte folgen läfst, welches denn von den übrigen, und insbefondre von der 1805 erfchienenen philofophifchen und biblifchen Moral (vergl. A. L. Z. 1808. Nr. 85.) abweicht. Die Principien find jetzt abgeändert. „Der Vf. ift ganz davon zurückgekommen, Ein abfolut höchftes Princip der Moral für nothwendig und möglich zu halten. Er findet, dafs dadurch die Moral unrechtmäfsig beengt oder inconfequent gemacht

macht wird. Es wäre ihm leicht gewesen, ein neues Princip oder ein altes in einer neuen Form aufzustellen. Er hat aber vorgezogen, mehr auf die Vereinigung und Aussöhnung der Parteyen hinzuarbeiten. Er ist davon abgekommen, daſs man in der Moral alles aus sich selbst schöpfen und nach Neuheit und Eigenthümlichkeit streben müsse, vielmehr hält er es in dieser Wissenschaft für besonders wichtig, die Forschungen, Vorstellungen, Erfahrungen und Beobachtungen andrer, ohne Rücksicht auf Zeit und Ort, zu Rathe zu ziehen und zu vergleichen. Mit zu diesem Zwecke ist hier auch die Geschichte der philosophischen, hebräischen und theologischen Moral beygefügt, und die Geschichte der vornehmsten einzelnen moralischen Dogmen theils entworfen, theils Anleitung zu den Quellen und Hülfsmitteln derselben ertheilt; auch eine reichere und fruchtbarere Literatur hinzugefügt" (Vorr. S. V.). Rec. erkennt in diesen Aeuſserungen den Wendepunkt unsers Zeitalters. Nachdem man lange genug im Leben und in der Wissenschaft nach vollkommener Einheit oder vielmehr Einförmigkeit der Grundsätze getrachtet, und sie als ein vermeyntlich unentbehrliches Heil umsonst gesucht, beginnt man einzusehen, daſs solche Bestrebungen nicht ihr Ziel erreichen können, und das erwartete Heil schwerlich ein solches seyn möge; daſs dagegen eine Mannichfaltigkeit der Grundsätze bey ungeheuchelter unverdorbener Gesinnung für Leben und Wissenschaft erspriesliche Folgen hervorbringen könne. Auch in andrer Beziehung ist deswegen an den Spruch des Montesquieu erinnert worden: „Gewisse Ideen der Einförmigkeit ergreifen zuweilen groſse Geister, wirken aber unfehlbar auf Kleine. Sie finden eine Art der Vollkommenheit, welche sie begreifen, weil sie unmöglich übersehn werden kann; dasselbe Gewicht, dasselbe Maaſs im Handel, dieselben Gesetze im Staat, dieselbe Religion in allen Theilen. Besteht aber nicht die Gröſse des Genius vielmehr darin, zu wissen, in welchem Falle Einförmigkeit, und in welchem Verschiedenheit nothwendig sind?" So auch in der Moral. Sollte die Kenntniſs dessen, was gut und böse ist in menschlichen Handlungen, deswegen unserm Geschlechte versagt seyn, weil die Denker in Hinsicht der Ableitung moralischer Vorschriften aus Einem Grundsatz nicht vollkommen einstimmig unter einander geworden? Das hieſse allem Guten, was in der Menschheit geschehe, Hohn sprechen. Uebrigens bleibt die Moral dessen ungeachtet eine Wissenschaft. Unser Vf. sagt: „Man hat die Moral bald aus der Theologie, bald aus einer allgemeinen Wissenschaftslehre, bald aus einer Naturphilosophie, bald aus einer reinen Wahrheitslehre abgeleitet. Wir nehmen an, daſs die moralischen Ideen, Gesetze und Grundsätze selbst zum Höchsten und Allgemeinsten in der menschlichen Erkenntniſs gehören und auf ihrem eignen Grunde ruhen, weil sonst ihre Unbedingtheit und die menschliche Freyheit verloren gehn würde, daſs sie übrigens nach den Regeln der Logik bearbeitet werden müssen, und in der Natur ihre Anwendung finden, daſs die Moral zwar nicht von der Theologie anfängt und ausgeht, aber, ohne andre Wege auszuschliessen, zu ihr hinführt und selbst die praktische Religion in ihren Schooſs aufnimmt. Dabey maſsen wir uns nicht an, für alle Zweige der menschlichen Erkenntniſs einen gemeinschaftlichen Stamm (nämlich Einen Grundsatz) entdeckt und die Urwahrheit angeschaut (d. h. sinnlich wahrgenommen) zu haben. Die Moral selbst aber kann nichts desto weniger das werden, was die Menschen Wissenschaft nennen. Auf ihrem eignen Grunde beruhend kann sie ihre Erkenntnisse hinreichend begründen, in einen innern Zusammenhang bringen, nach Grundsätzen abtheilen und begrenzen, und im allgemeinen vollständig darstellen. Nur muſs sie nicht bestimmen wollen, was entweder vermöge der Schranken der menschlichen Erkenntniſskräfte nicht bestimmt werden kann, oder selbst in praktischer Hinsicht nicht bestimmt zu werden braucht, sonst läuft sie Gefahr, entweder wegen gewisser unbestimmbaren Dinge ihrem ganzen Inhalte nach ungewiſs zu werden, oder durch ein kleinliches Detail an Kraft und Interesse zu verlieren und als Wissenschaft in sich aufzunehmen, was nur dem Gewissen des Einzelnen überlassen werden muſs, oder indem sie die Art von Gewiſsheit und Bestimmtheit, welche die Mathematik hat, erreichen will, sich selbst zu zerstören und sich (wie bey *Spinoza*) in ein bloſses System des Mechanismus und der Nothwendigkeit aufzulösen." (S. 14 – 16.)

Diesem Gesichtspunkte gemäſs giebt der Vf. in der Einleitung einen Abriſs der Geschichte der Moralphilosophie, dann eine historische Entwickelung der biblischen Moral, welches die Ansichten derselben bey den Hebräern vor Jesus gewesen, wie Jesus, — nicht erklärbar aus der Geschichte der Vor- und Mitwelt — Urheber einer Moral, nicht für eine Schule, Secte, Nation, sondern für die Welt und die Menschheit geworden. Er findet die unterscheidenden Charaktere der christlichen Moral nicht gerade in einem Princip, einem bestimmten System, sondern theils in der Vereinigung gewisser groſser und wahrer Hauptideen, theils in einer gewissen Form und Einkleidung, und in der Vereinigung derselben mit der Person und Geschichte ihres Urhebers. Daher in ihr 1) Vereinigung groſser moralischer Wahrheiten, welche vorher nur zerstreut in verschiednen moralischen Lehrbegriffen und in Schriften aus verschiednen Zeiten und Gegenden lagen; 2) Angemessenheit für die Bedürfnisse der Menschen auf allen Stufen der Cultur, und Popularität; 3) Harmonie mit der Religion; 4) vollkommenstes Beyspiel ihrer Lehren in ihrem Urheber; welcher zugleich Welterlöser, Weltbeglücker, Oberhaupt eines groſsen Familienstaates war und ein Beyspiel der triumphirenden, belohnten und verherrlichten Tugend darstellte (S. 125.). Diesen groſsen Vorzügen können die Vorwürfe keinen Eintrag thun, welche man der christlichen Moral gemacht, sie beruhen zum Theil auf Unkunde und falscher Exegese, theils sind sie wahre Lobsprüche. Die reine Mystik, z. B. welche im ursprünglichen Christen-

ftenthum liegt, gereicht ihm zur Ehre, ist von den Kirchenvätern mit Recht vertheidigt worden, hat in allen Zeitaltern Bekenner gefunden, welche jedoch zum Theil von ihrem wahren Sinne abwichen. Ein Abrifs der Geschichte der christlich theologischen Moral beschliesst die Einleitung.

Hierauf folgt die *allgemeine* Moral. Es werden die verschiednen Principien der Moralsysteme geprüft. Das Resultat lautet (S. 218.): „Es giebt kein absolut höchstes, alles Gute auf einmal umfassendes und aussprechendes Princip. Keines ist noch durch die ganze Moral consequent hindurch geführt worden. Alle bisherige Bemühungen es aufzufinden haben nur Streitigkeiten veranlasst und die Philosophen entzweyt. Keines ist ganz rein, einfach und vollkommen formal. Die materialen aber lassen ihrer Natur nach keine vollkommene Allgemeinheit zu. Die vermischten enthalten eigentlich das Geständnifs in sich, dafs kein Einzelnes für sich das höchste und allgemeinste sey. Wir müssen uns mit einer Reihe comparativ allgemeiner Grundsätze begnügen, in Ansehung welcher auch die Moralphilosophen einig sind. Diese Grundsätze müssen wir als Aussprüche der Vernunft in uns betrachten." Im N. Testament finden sich Spuren von allen angeführten philosophischen Principien, und der Vf. berührt einige der allgemeinsten Grundsätze, wie Matth. 22, 24—30. Luc. 6, 31. Matth. 5, 48. 7, 21. Gal. 6, 8 u. s. w. ohne jedoch — was noch bey der letzten Bearbeitung des Werkes geschehen, und als nicht zutreffend von uns damals bemerkt worden — die christliche Moral durch einen solchen Grundsatz von den übrigen Sittenlehren zu unterscheiden.

Nachdem der Vf. im allgemeinen Theile noch die Begriffe von Freyheit, welche sich auf einen von der menschlichen Natur unzertrennlichen Glauben stützt, von Sünde und Tugend, von dem höchsten Gut, vom Gewissen, von den Tugendmitteln, entwickelt, und auch Geschichtliches dabey eingeflochten, beschliesst er mit der besondren Moral, oder mit der Lehre von den einzelnen Pflichten und Tugenden. Es ist eben nicht zu tadeln, wenn in der Reihe von Eigenthumsverletzungen der Nachdruck aufgeführt wird, nur werden freylich Theologen, für welche das Buch geschrieben, schwerlich in Gefahr kommen, pflichtwidrig nachzudrucken, die Nachdrucker selbst aber werden ihr leichtes Gewissen befreyt glauben, so lange nicht das schaamlose Handwerk vom Staate untersagt ist. Ueber geheime Gesellschaften, deren S. 472. erwähnt wird, entscheidet allerdings der politische Gesichtspunkt ihrer Ausartung, ihres Zwanges für unbekannte Zwecke, und ihrer Gefährlichkeit für die bürgerliche Gesellschaft. — Uebrigens hat dieses Lehrbuch, welches schon in seinen frühern Gestalten empfehlungswerth gewesen, durch die neue Bearbeitung an Brauchbarkeit gewonnen, und enthält einen reinen Stoff für Lernen, Lehren und vielseitige Untersuchung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Landshut.

Am 10. Februar 1814 vertheidigte Hr. *Franz Anton Heigl*, aus Straubing im Unterdonaukreise, unter dem Vorsitz des Hn. geistl. Raths und Prof. *Salat*, Sätze aus der Philosophie, und erhielt die philosophische Doctorwürde. Seine Inauguralabhandlung betrifft den *Unterschied der Metaphysik und Physik*, welcher von der philosophischen Facultät der Preis zuerkannt worden war.

Am 17. Februar erhielt Hr. *Lorenz Gmeiner*, aus München, unter dem Vorsitz des Hn. Hofraths und Prof. *Tiedemann*, die medicinische Doctorwürde. Seine Inauguralschrift handelt: *Vom Nervenfieber.*

Am 25. Februar erhielt Hr. *Heinrich Policzka*, aus Regensburg, unter dem Vorsitz des Hn. Hofraths und Prof. *Mittermaier*, die juridische Doctorwürde. Seine Inauguralschrift handelt davon: „Was das Zunftwesen in seinem Entstehen war, durch alle Ausbildung geworden ist, und gegenwärtig nach der Verfassung der Staats- und Nationalwirthschaft werden soll, geschichtlich und philosophisch dargestellt." Ihr war von der juridischen Facultät der Preis zuerkannt worden.

Am 29. März erhielt Hr. *Nikolaus Christian Breiting*, aus Augsburg, unter dem Vorsitz des Hn. Hofraths und Prof. *Feiler* die medicinische Doctorwürde. Seine Inauguralschrift handelt: „*De testiculo per annulum abdominalem in canalem peritonaei retropresso, ibidemque in Scirrhum mutato, post hinc ex eodem feliciter exstirpato, cum adnotationibus circa Monorchides et Testicondos.*"

Am 9. Julius erhielt Hr. *Johannes Hacker*, Militärchirurg auf Nittenau im Regenkreise, unter dem Vorsitz des Hn. Hofraths und Prof. *Schultes*, die medicinische Doctorwürde. Seine Inauguralschrift handelt vom *Typhus.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hannover, b. Hahn: *Abhandlung über den Croup*, vom Dr. *Royer-Collard*, Inspector der Universität zu Paris u. s. w. Aus dem Französischen vom Dr. *N. Meyer*. Mit einer Vorrede und Anmerkungen vom Dr. *J. A. Albers*. 1814. XIV und 282 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. des vortrefflichen Berichts über die, auf Veranlassung der bekannten Preisfrage über den Croup in Paris gekrönten oder sonst ausgezeichneten Schriften, *Royer-Collard*, arbeitete den Artikel: Croup, im *Dictionnaire des sciences medicales* aus. Diese Abhandlung, welche sich durch richtige Ansichten, treffendes Urtheil und Zusammenfassung aller Hauptpunkte der Crouplehre auszeichnet, wird zwar vorzüglich französischen Aerzten nützen, welche noch immer nicht im Stande sind, sich die bessern Begriffe und Behandlungsarten dieser Krankheit anzueignen. Aber die so bündige Darstellung ist auch Deutschen zu empfehlen, um eine sehr zusammengedrängte Uebersicht aller Verhältnisse des Croups sich zu verschaffen. Die vielen hinzugefügten Anmerkungen des Hn. Dr. *Albers*, welcher den Croup so vielfach zu beobachten Gelegenheit hatte, eine nie nachlassende Aufmerksamkeit auf denselben wendete, und alle ihn betreffende Schriften einer tief eindringenden Prüfung unterwarf, geben der gut verfassten Uebersetzung einen hohen Werth, und sind reich an Belehrung und Stoff zum Nachdenken. Rec. fährt fort, seine abweichenden Meinungen zu entwickeln, und herauszuheben, was ihm noch weitere Berichtigung zu bedürfen scheint.

Merkwürdig ist, wie der Name Croup in Europa und Nordamerika, in der wissenschaftlichen und gemeinen Sprache so schnell aufgenommen wurde, gerade weil er weder im Begriffe noch im Tone etwas Bezeichnendes hat, aber doch auffallend und fremd klingt. Hr. *Albers*, der sich (S. 119.) nicht mit hinreichendem Grund gegen diese Benennung erklärt, die schon deswegen beyzubehalten ist, weil sie die Familien in gespannter Aufmerksamkeit erhält, derselben die gehörige Richtung giebt, und den Aerzten aller Länder gemeinschaftlich ist, vertheidigt gegen den Vf. den Namen *Tracheitis infantum*, indem er mit *Sömmerring* unter *Trachea* den ganzen Luftcanal, nicht bloss die Luftröhre begreift. Wir erinnern hiergegen: 1) dass, in vielem und dem Wesentlichen nach, die zwey ersten Arten der *Angina inflammatoria* von *Boerhaave* und *Stoll*, (in denen weder die Schleimhaut der obern Luftwege der einzige Theil ist, welcher von Entzündung ergriffen wird, noch die Entzündung dieser Schleimhaut stets exsudativer Art ist, wie der Croup voraussetzt, sondern die Entzündung die obern Luftwege, sammt ihrer Nachbarschaft tiefer und gewissermaassen in ihrer Substanz befällt; auch, wie genauere Beobachtung künftig darthun wird, in seltnen Fällen Kinder betreffen kann), vom Croup zu unterscheiden sind. In jedem Sinn kann man alsdann eine *Tracheitis* nach *Albers* Benennung vor sich haben, die ganz anders sich verhält als der Croup. Eine *Tracheitis infantum*, in welcher keine oder wenige Lymphe sich ergiesst, nimmt Hr. *A.* ja selbst an. 2) Dass man in Verlegenheit kömmt, wenn man mit *Jurine* und *Albers* die Croupe trennen will, je nachdem sie vom Kehlkopf oder von der Luftröhre ausgehen und in einem dieser Theile lange ihren vorzüglichen Sitz haben. Nach dieser Lehre wird die *Laryngitis* der *Tracheitis* entgegen gestellt, obgleich diese jene sonst mit begreift. 3) Die *Bronchitis* des *Badham*, der *catarrhus suffocativus acutus* des *Jurine* sind Entzündungen des untersten Theils des Luftcanals, sind also auch nach *Albers* als *Tracheitis* aufzustellen, und zwar bey Kindern als *Tracheitis infantum*. 4) Eine Krankheit, die Erwachsene nicht verschont, obgleich nur selten befällt, darf in ihrer Benennung nicht auf das Kindesalter beschränkt werden.

Kein Punkt der Crouplehre hat für den ausübenden Arzt mehr Wichtigkeit als das Verhältniss des Catarrhs zum Croup, zumal da des letztern Anfang sich so häufig und oft lange hinter catarrhalischen Zufällen, gemeinen Husten versteckt. Gerade im letztern Fall hat man den Zeitpunkt des Hustens vor sich, wo seine weitere Ausbildung noch zu hemmen oder doch seine Heilung einzuleiten ist. Von der Ansicht und dem Ausspruche des Arztes hängt es dann ab, ob die Familie in grosse Besorgniss zu versetzen oder mit Zuversicht zu beruhigen ist. Einen blossen Catarrh, wie Croup zu behandeln, ist für die künftige Gesundheit des Kindes nicht folgenlos; noch bedenklicher ist, einen anfangenden Croup für ein catarrhalisches Leiden zu nehmen. Nur der erfahrne, aufmerksame Arzt weiss, wie schwer oft ein sicheres Urtheil zu fällen ist. Die Unbedeutenheit und Zweydeutigkeit dessen, was man sieht und hört, die Unzuverlässigkeit, das Schwankende der Erzählung der umgebenden Personen erregen oft grosse Verlegenheiten. Wer Arzt von Familien ist, in denen die Kinder zum Croup besonders hinneigen, und oft schon ihn erduldeten, muss seine ganze Urtheilskraft auf-

aufbieten, um nicht manchmal zu viel zu thun oder nicht in den Fall zu kommen, in kostbaren Augenblicken zu unterlassen, was später vielleicht nicht mehr Hülfe leistet. Hier ist die Einbildungskraft der Mutter aufgeschreckt und fürchtet in jedem etwas abweichenden Ton des Athmens schlafender Kinder oder ihres Hustens den erneuerten Ausbruch der grofsen Krankheit. Bey einigen dieser Kinder mischt sich jedem gemeinen Husten leicht etwas ein, das an den ein- oder mehrmal schon überstandenen Croup erinnert, und bey andern ein Zeichen seiner Herannäherung seyn würde. So wie der kürzlich überstandene Keuch- oder Stickhusten eine Zeit lang Form und Ton jedem nachfolgenden Husten giebt, also auch der Croup, und zwar dieser auf längere Zeit hinaus. Entschiedene Veränderung der Stimme zur Rauheit, Heiserkeit, Sprachlosigkeit; Erzählungen von auffallenden Eigenheiten des Athmens oder Hustens, oder gar von Erstickungszufällen müssen den Arzt bedenklich machen und auf die rechte Bahn bringen, wenn er selbst bey seiner Anwesenheit nicht husten hört oder nicht in dem verdächtigen Ton, und die Respiration jetzt oder überall nicht verändert ist. Ueber das ursächliche Verhältnifs zwischen Catarrh und Croup ist leichter zu urtheilen. Ersterer geht gewifs nie in diesen über, und verursacht ihn nicht. Aber catarrhalische Zufälle sind die gewöhnlichen Vorläufer oder ersten Symptome so vieler Fieber. Ist Verkältung Ursache des Croups, so kann sie gleichzeitig einen Catarrh veranlafst haben. Endlich wie soll der erste Anfang vom Croup sich anders äussern als im Catarrh, da jener wie dieser die Luftwege befällt, nur in andern Theilen, mit einer andern Art und Grad von Entzündung? Daher sind auch dem bekämpften Croup in seinem Uebergang zur Gesundheit wieder catarrhalische Zufälle eigen.

Dreyerley Entstehungsarten des Croup sind nach der Meinung des Rec. anzunehmen: 1) Eine plötzliche Ausbildung des Croup, gleich mit solcher Beschaffenheit des Athmens und Hustens, wie sonst nur in der Höhe der Krankheit, und zwar mit ununterbrochnem Anhalten, ja Steigen dieser Zufälle, oft verbunden mit starkem Fieber, in dessen Gefolge zu Zeiten gleich Schlaffucht, fast bis zur Betäubung eintritt. Die Kinder waren einige Stunden vorher noch gesund, oder nur wenig catarrhalisch. 2) Ein langsamer, allmählig nur sich entwickelnder Gang des Croup, eine Reihe von Tagen hindurch, ohne alle schreckende Auftritte. Die Zeichen des Croup sind für den Kenner wohl ausfindig zu machen, aber der Unerfahrne wird nicht in Unruhe versetzt. 3) Eine gemischte, aus den beiden ersten Zuständen zusammengesetzte Entstehungsart. Ein Paar Nächte hindurch waren die Kinder während einiger Zeit in befremdenden, ängstigenden Lagen, hatten Schwierigkeit Luft zu bekommen, athmeten mühsam und sonderbar tönend, und der Husten hatte was schreckendes. Aber die Kinder fallen bald in gewöhnlichen, ruhigen Schlaf, sind beym Erwachen wenig krank, spielen, essen. Die Heiserkeit, der anscheinend catarrhalische Husten veranlassen zwar besorgte Aeltern, dafs man zum Arzt schickt, aber ist derselbe dieser Croupform nicht kundig, so beruhigt man sich desto eher, wenn die nächste Nacht, ja wohl die zwey folgenden Nächte jene Stürme ausbleiben. In allen drey Fällen hat man den wahren Croup vor sich. Nur ist die unter Nr. 1. gestellte Art die günstigste, am leichtesten besiegbare; nicht nur weil sie keine Zögerung gestattet, den Arzt herbey zu ziehen, diesen nicht tauscht und ihn nöthigt, gleich mit Keckheit einzugreifen, sondern auch weil sie wegen ihrer schnellen Ausbildung nicht so tiefe Wurzeln gefafst hat als die andern Arten von Croup. Mit *Jurine* nimmt nun auch Hr. *Albers* an, der vorzüglichste Unterschied zwischen Croups hänge davon ab, ob der Kehlkopf oder die eigentliche Luftröhre der erste Sitz und ursprüngliche Heerd des Uebels sey, von wo aus sich dasselbe weiter verbreite. Aber vergeblich sieht man sich in allen bis jetzt gedruckten Schriften nach einer Zergliederung eines am Croup Verstorbenen um, die zu den Ausspruche berechtigt, hier ist ein echter Croup, der im Kehlkopf oder in der Luftröhre seinen Anfang nahm, eine gewisse Reihe von Tagen sich blofs auf einen der genannten Theile beschrankte, und seinen Hauptsitz in demselben behielt. So lange ein solcher Beweis nicht durch Resultate von Leichenöffnungen geführt ist, ist die ganze Vorstellung nur eine Hypothese, und man sieht auch, sie ist Hn. *Albers* so theuer, weil er vermittelst derselben die verschiedenen Formen des Croup zu erklären meynt. Den heranschleichenden, und grade deswegen um so gefährlichern Croup stellt er als einen solchen auf, in welchem die eigentliche Luftröhre, der Körper derselben, wie er sich ausdrückt, der Theil des Luftcanals zwischen dem Kehlkopf und den Bronchien, anfänglich allein ergriffen ist. Diese Entzündung soll für sich nicht viel bedeuten, sondern nur durch ihre endliche Verbreitung auf den Kehlkopf und die Bronchien gefährlich werden. Diesem Croup wird der entgegen gesetzt, welcher alsbald mit den eigenthümlichen Zufällen in aller Heftigkeit sich darstellt. Hier soll der Kehlkopf gleich von Anfang an und in diesem Zeitpunkt allein der Sitz der Entzündung seyn, welche erst später den Körper der Luftröhre, ja endlich sogar die Bronchien mit hineinzieht. Gegen diese Ansicht dringen sich uns folgende Bedenklichkeiten auf. Sollte nicht in jedem wahren Croup der *larynx* und die *Trachea* gleichzeitig, wenn auch nicht immer in gleicher Stärke ergriffen werden? Sollte selbst der *Larynx* nicht zu Zeiten entzündet seyn können, ohne gleich die grofsen Zufälle des Croup darzubieten? Den Kehlkopf so isolirt von der eigentlichen Luftröhre innerhalb eines Zeitraums seiner Entzündung näher des Verlaufes des Croup darzustellen, sehen wir gar keine Gründe. Woraus erhellt nur mit einiger Wahrscheinlichkeit, dafs nicht vom ersten Augenblick der Krankheit, sondern erst später die Luftröhre entzündlich ergriffen wird? Welches Symptom verkündigt, dafs die *Trachea* noch frey, welches, dafs sie nun auch lei-

leidet, wenn die Entzündung vom Kehlkopf ausgeht? Die Bronchien fand man bey Sectionen manchmal wohl von allen Spuren und Folgen der Entzündung frey, aber nie die *Trachea*. Solche Behauptungen verlangen hinreichende Belege, und diese fehlen hier. Jeder Theil des menschlichen Körpers, und also auch der Kehlkopf, kann von einer langsam verlaufenden, und, wie man sich dann ausdrückt, verborgenen, chronischen Entzündung befallen werden, welche nur im fernern Verlauf hervorstechende Zufälle erregt. Darf man also beym heranschleichenden Croup voraussetzen, in ihm müsse der Kehlkopf, so lange jener solche Bezeichnung verdient, nicht in den Kreis der Entzündung hineinfallen, weil der Gang des Croup langsam und seine Symptome gering sind? Ferner, die krampfigen Erstickungsanfälle, welche man mit Recht in nähere Beziehung mit dem Kehlkopf setzt, drücken nicht stets und allein oder vorzüglich Entzündung des Kehlkopfs, oder ein idiopathisches Leiden desselben aus. Entzündung benachbarter, zu diesem System gehöriger Theile, unabhängig von der grössern oder kleinern, gleichzeitigen Entzündung des Kehlkopfs, können denselben in so sich äussernde Mitleidenschaft versetzen; so wie ein solcher Consensus des Kehlkopfs auch in andern Krankheiten beobachtet wird. Bey den mehrsten Schwindsüchtigen, bey denen nicht in den Luftwegen, sondern in der Lungensubstanz selbst der Sitz des Uebels ist, geht aller Reiz zum Husten, nach der Empfindung der Kranken, vom Kehlkopf aus; so wie Steinkranke einen unleidlichen Schmerz an der Oeffnung der Harnröhre fühlen. Und welche Zeichen vom heranschleichenden Croup haben wir? Eine grosse Veränderung der Stimme, Rauheit, Heiserkeit derselben, stets oder zuweilen ein eigenthümlich tönender Husten: Zufälle, die ihrer ganzen Beschaffenheit nach nicht von dem Körper der *Trachea* selbst abhängig seyn können. Den plötzlich in aller Stärke eintretenden Croup sahe Rec. oft ohne alle Erstikkungsanfälle verlaufen, und gerade dieser Croup soll seinen Hauptsitz im Kehlkopf haben. Wie will man den fälschlich sogenannten intermittirenden Croup erklären? Hier ereignen sich in einem Paar Nächten Erstickungsanfälle, und während und nach diesen croupartiges Athemholen; in den dazwischen liegenden Tagen sind nur die Zeichen des heranschleichenden Croup wahrzunehmen. Nach Hn. *Albers* Erklärungsweise hätte man einen kleinen Theil der Nacht *Laryngitis* vor sich, in den andern Tageszeiten aber *Tracheitis*. Diese ganze Unterscheidung erscheint hier als gezwungen und nicht in der Natur begründet.

Die Anmerkung des Hn. Dr. *Albers* zu S. 118. ermangelt der Genauigkeit, welche alle sonstigen auf den Croup sich beziehenden Arbeiten dieses verdienstvollen Schriftstellers auszeichnet; sie unterscheidet nicht, sondern wirft sehr abweichende Zustände unter einander. Von der *angina inflammatoria Boerhaavii* solle nicht im Allgemeinen hier die Rede seyn, unter welcher Benennung alle, auch die ganz gemeinen Arten von Bräunen zusammengefasst werden. Es gehören einzig hieher die im Leben nicht sichtbaren Entzündungen innerer Theile des Halses, des *pharynx*, des Kehlkopfs u. s. w. *Stoll* hat in seiner Umarbeitung der *Boerhaavischen* Aphorismen über die Fieber diese Arten der entzündlichen Bräune, deren Gefahr Hippokrates schon kannte, und die den Croup mit begreifen, als die erste und zweyte Klasse der *angina inflammatoria* aufgeführt. Die höchst merkwürdigen Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen, welche die englischen Aerzte *Baillie* (*Transactions of a Society for the inprovement of medical and chirurgical Knowledge*, *Vol. III.*, London 1812) und *Farre* (*Medico-chirurgical Transactions*, *Vol. III.*, London 1812) uns neuerlich mitgetheilt haben, waren nicht Fälle vom Croup, sondern ganz anderer Art. Sie erregten desto mehr Auffsehn, da zwey schnell hinter einander verstorbene angesehene Londner Aerzte diesem Uebel unterlagen. *Everard Home* nennt den einen Fall *cynanche pharyngea*, *Farre* alle Fälle der Art, aber unrichtig, *cynanche laryngea* im Gegensatz des Croup, welchen er den Namen *cynanche trachealis* giebt; *Bailly* bezeichnet sie, aber falsch, als Entzündung der innern Haut des Kehlkopfs und der Luftröhre. Es waren andere Theile entzündlich ergriffen, als im Croup leiden. Statt dass bey diesem (selbst wenn nach den Zeichen, aus denen man diese Folgerung sich erlaubt, vom Kehlkopf das Uebel ausgeht oder derselbe ursprünglich gleich in aller Stärke ergriffen ist,) die Entzündung nach unten auf die Luftröhre und ihre feinsten Verzweigungen in den Lungen sich ausdehnt, so zeichnet die von *Bailly* und *Farre* geschilderte Krankheit aus, dass die, in und über dem Kehlkopf liegende Theile nach der Zunge hin und sogar wohl diese selbst, vor oder mit dem Kehlkopf zugleich entzündlich ergriffen werden. Die eigentliche Luftröhre zeigt bey letzterer Krankheit nur schwache Spuren von Entzündung. Nicht eine andere Art von Husten als im Croup, sondern gar kein Husten fand sich in den bis jetzt beobachteten Fällen. Ferner ist bey denselben unverkennbar, dass hier echte phlegmonöse Entzündung vorwaltet, welche die Theile aufschwellt, in ihrem Gewebe verdickt, was besonders die Haut des Kehlkopfs trifft, seröse Ergiessungen veranlasst, viel weniger Lymphe absondert, und zwar diese mehr auf der äussern als innern Fläche der Schleimhaut des Kehlkopfs darstellt, statt dass der Croup sich durch exsudative Entzündung der innern Schleimhaut des Kehlkopfs und der Luftröhre charakterisirt. Der Tod erfolgte in jenen Fällen, dass die *rima glottidis* durch eigne Anschwellung oder durch Geschwulst benachbarter Theile zu enge oder ganz verschlossen wird. Die Kranken können gar nicht sprechen oder nur schwierig und mit entstellter Stimme. Ihr Schlucken ist oft verhindert. Hier hat die Anwendung der *Bronchotomie* zu welcher *Everard Home* auch einmal schritt, aber zu spät, viel mehr für sich, als im Croup, in welchem die Theile unter der Stelle, an welcher die Operation gemacht wird, auch entzün-

zündet und durch ergoſsne Lymphe oder gar durch die Pſeudomembran beläſtigt ſind. Es ergiebt ſich auch aus dieſen Beobachtungen die Wichtigkeit und Angemeſſenheit, mit dem geiſtvollen *Hegewiſch* die zweyerley Arten von Entzündung, die phlegmonöſe und exſudative, zu unterſcheiden und den Croup auf letztere zu beziehen. Hierauf machten wir ſchon oft aufmerkſam, und begreifen nicht, warum man fortfährt, ſich gegen dieſe, viel Licht gebende Trennung zu ſperren. Wenn ſich bey einer Leichenöffnung eines angeblich am Croup Verſtorbenen Entzündung der Luftwege ergiebt, aber weder Erguſs von Lymphe, noch eine gebildete Haut, ſo wird die Krankheitsgeſchichte ſtets darthun, daſs hier einige Aehnlichkeit mit dem Croup ſtatt fand, aber abweichende Erſcheinungen genug hervortraten. Wäre Hr. *Albers* im Stande, den vom verſtorbenen Dr. *Rhode* behandelten Fall eines franzöſiſchen Soldaten uns mitzutheilen, deſſen Leichenöffnung er beywohnte, und bey dem Entzündung der Luftwege, aber keine ergoſsne Lymphe ſich zeigte, ſo würde unſere geäuſserte Meinung ſicherlich beſtätigt werden. Ja ſollte dieſe Leichenöffnung nicht Data enthalten, welche zum Schluſs berechtigen, daſs man hier keinen am Croup Verſtorbenen vor ſich hatte? Die Fälle von Erwachſenen Croupkranken mögen zum Theil ſolche geweſen ſeyn, die man erſt jetzt nach *Baillie* und *Farre* vom Croup unterſcheiden gelernt hat; aber daſs der Croup auch Erwachſene in aller ſeiner Eigenthümlichkeit befallen kann und hat, iſt unbezweifelt. Die von *Vieuſſeut* umſtändlich erzählte Krankheitsgeſchichte und Leichenöffnung eines 53jährigen Frauenzimmers iſt ein Gemiſch von beiden Uebeln, und in der Hinſicht ſehr merkwürdig. Uns iſt wahrſcheinlich, daſs die Erzählungen von Croups der Kinder, bey welchen zugleich ſichtbare Theile des Halſes entzündet waren, nicht immer Croups waren, ſondern die hier denſelben entgegengeſetzte Krankheit, und Rec. zweifelt nicht, daſs er vor Jahren ein Kind auf dieſe Art befallen ſah, bey welchem, wie die Section ergab, der *pharynx* der am mehrſten entzündlich ergriffne Theil war.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

PARIS, gedr. b. d'Hautel: *Sermon d'actions de graces pour retabliſſement de la paix et de commemoration de la mort de Louis XVI.* prononcé à Paris dans l'égliſe des Chréſtiens de la confeſſion d'Augsbourg, le 26. Juin 1814, par *Jean Jaques Goepp*, l'un des paſteurs de la dite égliſe, préſident de conſiſtoire. Mit einer Zueignung an die verwittwete Herzogin von Kurland. 1814. 39 S. 8. (75 Cent. zum Beſten der Freyſchule.)

Wenn man nur einfach erzählt, wovon hier geredet wird: ſo muſs das Gemüth ſtärker ergriffen werden, als das Gefühl würde bewegt werden, bey dem Anblick eines Tigers, den der Blitz trifft, in dem Augenblick, worin er den Säugling an der Bruſt ſeiner Mutter zerreiſsen will. Von dem Throne des heiligen Ludwigs fällt das Haupt ſeines frommen Enkels; die Selbſtſucht, die ſich vergöttert, errichtet ihren Thron; zerſtört alles, was ſie nicht ſelbſt gebildet hat, und will ſelbſt die Geſetze der Lebensordnung leiten; als höchſten Lebenszweck giebt ſie Sinnenkitzel; Lebensgenuſs, und im ſchrecklichen Widerſpruch zwingt ſie mehr zu ertragen, als die menſchliche Natur zu ertragen vermag. Ganz Europa wird von Schrecken betäubt. Seine Hauptſtädte fallen als Preis der Schlachten; ſeine Länder werden verheert und entvölkert; ſelbſt die Hoffnung flieht. Plötzlich erhebt ſich der Thron des heiligen Ludwigs wieder. Die Welt athmet frey und alle Völker rufen einſtimmig: Das hat Gott gethan! die Ereigniſſe führen von ſelbſt zu den höchſten Empfindungen, deren Menſchen fähig ſind. Die Rede braucht ſie daher nicht künſtlich zu erheben, ihre Kunſtgewalt kann nur darin beſtehen, die Empfindungen der Einzelnen in ihrer ganzen Kraft und Schönheit auszuſprechen, und Gedanken, welche die Vernunft nur zweifelnd andeutet, durch die Weihe des Glaubens zu heiligen. Der franz. Redner beſitzt dazu in ſeiner Sprache eigenthümliche Vortheile; und in den Meiſterwerken ſeiner Vorgänger: *Fenelon*, *Boſſuet*, *Bourdaloue* u. a., *Rouſſeau's* ſchöner Worte nicht zu erwähnen, jedes Hülfsmittel, was Vorbilder gewähren können. Mit ihnen, mit ſeiner Sprache überhaupt vertraut, und Augenzeuge der groſsen Weltereigniſſe, wovon zu handeln iſt, muſs der jetzige Redner ſeine Vorgänger übertreffen, wenn in ihm iſt, was in jenem war. Wer aber nicht ſelbſt begeiſtert iſt, wird Niemanden begeiſtern. Wir hofften bey dem Anblick der vorliegenden Rede, erfreulich an die altfranzöſiſche Zeit erinnert zu werden. Darin wurden wir getäuſcht. Die Sprache iſt richtig, iſt flieſsend, und wohlklingend; aber der warme, belebende, anziehende und erhebende Athem aus tiefbewegter Bruſt fehlt ihr. Die Gedanken, die wir oben andeuteten, ſind richtig und zwar von dem Standpunkt der Religion aufgefaſst, doch zu kalt und zu nackt, ſo daſs der Verſtand mehr als die Andacht beſchäftigt wird, welches für die Schule und nicht für die Kirche gehört; auch in Deutſchland, wo man religiöſe Reden hie und da in Lehrvorträge über die *Kantiſche* Philoſophie verwandelt hatte, nunmehr ſorgfältig vermieden wird. So ſcheint uns z. B. grade der Haupttheil der Rede: die *Schilderung* des Unheils, welches durch Religionsverachtung bewirkt iſt, und nun durch Gottesfurcht zu vertilgen iſt, für die Zuhörer, wie gebildet oder ungebildet ſie geweſen ſeyn mögen, gänzlich verfehlt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hannover, b. Hahn: *Abhandlung über den Croup*, vom Dr. *Royer-Collard* — — Aus dem Franz. vom Dr. *N. Meyer*. Mit einer Vorr. u. Anmerk. vom Dr. *J. A. Albers* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension*.)

Nach *Royer-Collard* sollen die sanguinischen, lymphatischen und nervösen Temperamente dem Croup am günstigsten seyn. Welche Temperamente bleiben bey Kindern übrig, die der Entstehung des Croup nicht beförderlich sind? Es wird bestimmt angegeben, wie der Croup artet, wenn diese Temperamente unter einander sich verbinden. Solche Behauptungen sind nicht nur wegen ihrer Falschheit, sondern mehr noch wegen der verderblichen Art zu tadeln, medicinische Gegenstände einem dürftigen Räsonnement gemäss und nicht unter Leitung der Erfahrung abzuhandeln. Der Croup folgt nicht immer den Masern, Rec. sahe ihn ein Paarmal vor dem Ausbruch derselben, welches auch Hr. Dr. *Albers* bestätigt. An *Tinea capitis* und an Weichselzopf leidende Kinder sah man bis jetzt niemals am Croup leiden. Dass er manche Orte epidemisch befallen kann, ist nicht zu bezweifeln. Im vorigen Jahre 1812—1813 waren nach Dr. *Albers* vom Monate September an, den Winter und das Frühjahr hindurch gewiss ein Paar hundert Kinder in Bremen davon befallen, von welchen, wie er glaubt, der dritte Theil gestorben ist. Seit 14 Tagen, setzt er hinzu, sind während der strengen Kälte und des kalten Ost- oder Nordost-Windes hier wieder gewiss 40 Fälle von Croup beobachtet worden, von denen mehrere sich mit dem Tode endigten. Von jener Epidemie führt er an, dass er in den Fällen, wo die Krankheit (nach seiner Hypothese) im Körper der Luftröhre ihren Anfang nahm, bis zur Ohnmacht das Blut fliessen liess, aber ohne erwünschten Erfolg. Dieses Resultat ist desto auffallender, da er an einer andern Stelle sagt, dass er diese Blutausleerungen nie später als nach 24 Stunden wiederholte, also frühe genug machen liess. Diese Epidemie und die von Hn. *Albers* behandelten Fälle von diesem grossen Kenner des Croup umständlich und genau geschildert zu sehen, ist gewiss der Wunsch aller Aerzte.

Royer-Collard spricht mehrmals vom asthenischen Croup, vom Croup mit einem adynamischen Fieber, d. h. von einem Croup, der vom Anfange an ein solcher ist. Croups, die sich zu andern Krankheiten, besonders zu den Ausschlagsfiebern gesellen, sind allerdings zu Zeiten der Art, was mit Beyspielen zu belegen ist; in der faulichten Bräune wird der hinzutretende Croup immer sich so verhalten. Aber Rec. sahe nie einen selbständigen, primären Croup, der nicht entschieden echt entzündlich war, und in seiner ersten Periode nicht den strengen antiphlogistischen Curplan erfoderte; er fand in den Schriften anderer nie einen wohl bezeichneten Fall, der in seinem Beginnen und erstem Verlauf als asthenisch, nervös zu nehmen gewesen wäre. Es wäre zu wünschen, dass irgend ein Arzt einmal eine solche Krankheitsgeschichte bekannt mache. Bis dieses geschehen ist, hat man nicht Ursache, Aerzte auf diese sehr entfernte Möglichkeit eines asthenischen, nervösen Croup, eines Croup mit adynamischem Fieber aufmerksam, und sie in ihrer kräftigen Behandlung mit Aderlass, Blutigeln u. s. w. zweifelhaft zu machen. Es heisst, wenn das Kind schwach, der Puls klein, das Gesicht blass; die Krankheit schon vorgerückt (das ist ein anders!) *oder noch im Beginnen*, (?) sie sey im Anfang entzündlich gewesen, *oder diess nur kaum merklich*, (?) so ist jeder Aderlass schädlich, und man kann dreist davon abstehen. Kleinheit des Pulses, Blässe des Gesichts dürfen für sich allein nie abhalten, eine Entzündung nachdrücklich mit den Mitteln zu behandeln, die ihr zusagen; Blutentziehen hebt dann gerade den Puls, färbt das Gesicht. Wie viele Kinder sind nicht schwach? Sie sind verloren, wenn der Arzt diese ihre Beschaffenheit beym Croup in so weit berücksichtigt, dass er sich scheuet, ihnen Blut zu entziehen. Der Vf. meynt, bey scrophulösen Kindern trete der asthenische Croup vorzüglich ein. Mit Recht widerspricht ihn Hr. *Albers* hierin. Uns ist es immer anstössig, wenn wir in so vielen Schriften, besonders der neuern Zeit die Lehre eingeschärft finden, es sey die Stärke oder Schwäche der Constitution zu berücksichtigen, ob und wie Aderlassen anzuwenden, und ob nicht der reizende Curplan zu ergreifen sey. Gerade bey Schwächlingen, welche durch die Natur des Uebels, das sie befällt, oder durch seinen epidemischen Charakter einer wahren Entzündung ausgesetzt werden, muss man eilen, reichlich Blut zu entziehen. Ihnen droht grössere Gefahr, wenn die Entzündung steigt; bey ihnen ist besonders Hinüberspringen in das nervöse Stadium zu fürchten. Wie anders sind sie davor zu schützen, als durch frühzeitiges und hinlängliches Blutentziehen, welches sie, wie die Erfahrung lehrt, gut ertragen.

In der Uebersetzung steht (S. 123.) das Gegentheil von der Meinung des Originals. Im *Millarschen* Asthma sollen Stücke einer falschen Membran oder schlei-

schleimige, zähe Materie ausgeworfen werden. Ferner ist *catarrhe suffocant aigu* falsch übersetzt: hitziger Stickhusten, statt Stickfluss. Stickhusten ist mit Keichhusten, im Französischen *coqueluche*, synonym.

OEKONOMIE.

MARBURG, b. Krieger: *Widerlegung der von Herrn Prof. Märter in Wien herausgegebenen Abhandlung über den wahrscheinlichen Erwartungswerth der Ahorn-Zuckererzeugung in gemäßigten Gegenden des Continents;* nebst einer *Anleitung zur Ahorn-Zucht, mit besonderer Rücksicht auf die Benutzung ihrer Säfte auf Zucker*, von *L. F. F.* Freyh. *v. Werneck*, Oberjägermeister. 1814. VIII und 244 S. 8. (16 gr.)

Zu der Zeit als der Continent gesperrt war und der Mangel an Zucker immer grösser wurde, machte man bekanntlich verschiedene Versuche zur Bereitung eines wohlfeilen Zucker-Surrogats. Die Säfte der deutschen Ahornarten welche viel Zuckerstoff enthalten, wurden besonders in Anspruch, und in einigen Staaten alle vorhandene Ahornbäume in Beschlag genommen, in andern Gegenden, wo sich keine dergleichen Bäume fanden, wurden neue Ahorn-Wälder angelegt und Prämien auf den Anbau dieses Baumes gesetzt. Es traten viele Schriftsteller auf, welche den grossen Vortheil der Ahorn-Zucker-Bereitung darzuthun sich bemüheten, ohne auf das Wesentliche bey der Sache zu sehen. Sie bedachten nämlich nicht, dass es an ausgewachsenen Ahornbäumen in einer solchen Menge, als zu jenem Zweck erforderlich war, fehlte, und dass die neuen Ahorn-Anlagen, welche gemacht wurden, erst nach 50 Jahren dazu benutzt werden können. Man war besonders in den Oesterreichischen Staaten darauf bedacht dieses Zucker-Surrogat zu gewinnen. Diess bewog den Prof. *Märter* in Wien, die Unzulässigkeit davon, (in dem *zweyten* Band der Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft von *Laurop*) darzuthun.

Die vorliegende Abhandlung ist nun eine Widerlegung der Gründe welche *M.* dagegen angiebt. Der seitdem verstorbene Oberjägermeister *v. Werneck* kann als guter praktischer Forstmann dieselben nicht ganz verwerfen, indessen sucht er doch so viel als möglich zu widerlegen. Wir wollen die beiderseitigen Meinungen und Gründe gegen einander abwägen, wenn gleich gegenwärtig die Sache nicht mehr die damalige Wichtigkeit behauptet, indem wieder der Zeitpunkt eingetreten ist, wo wir der Ahornsäfte nicht mehr bedürfen, um Zucker daraus zu gewinnen. *Märter* behauptet: Die Ahornbäume wären in den gemäſsigten Gegenden Europa's nicht in einer solchen Menge vorhanden, welche den befriedigenden Ersatz des mangelnden Zuckers leisten könnten. Diess räumt *v. W.* zwar ein, allein er glaubt, man müsse selbst die wenigen Bäume zu jenem Zweck aufopfern und hier auf jede andere Nutzung von dem Holze derselben verzichten und zufrieden seyn, wenn durch die gegenwärtig vorhandenen Ahorne nur ein Theil des gegenwärtigen Bedarfs gewonnen werden könnte.

Bey der so geringen Anzahl von Ahornen, welche überdiess noch sehr zerstreut unter andern Holzarten angetroffen werden, wäre die Gewinnung des Saftes zu beschwerlich und die Ausbeute auch zu geringe, als dass man glauben könnte, der Vortheil davon würde so gross seyn, dass der Verlust an dem so schätzbaren Holze, bey dem überdiess allenthalben so fühlbaren Mangel, dadurch aufgewogen würde. Rec. hält also diesen Grund schon für wichtig genug, um in forstwissenschaftlicher Hinsicht die blosse Benutzung der Ahorne auf Zucker nicht anrathen zu können.

Märter behauptet ferner: unsere Ahorne wären nicht so geeignet wie jene des nördlichen Amerika's, mithin auch nicht so ergiebig an zuckerstoffreichen Säften als diese. Auch dieses räumt *v. W.* ein, und beweiset überdiess, dass unser Spitzahorn nur $2\frac{1}{8}$ Procent Zuckerstoff gebe, und dass der Silberahorn sich in Hinsicht des Zuckergehalts zu jenem verhalte wie 1 : 0,666. Auch giebt er zu, dass der bereitete Zucker unserer Ahorne sich nie vollständig krystallisiren lässt, und dass er immer einen fremdartigen, unangenehmen bittern Beygeschmack habe. Indessen glaubt der Vf. dass auch selbst jene geringe Ausbeute und diese Nachtheile keine Hindernisse seyn könnten, um bey der – damaligen – Lage der Dinge von dem Unternehmen abzuschrecken. Rec. glaubt, sobald die Noth grösser gewesen oder geworden wäre, als sie wirklich war, so hätte freylich kein Opfer gescheut werden dürfen, um einem so wesentlich nothwendigen Bedürfnisse abzuhelfen, da diess aber nicht der Fall war: so sollte man der Haupt-Forstbenutzung nicht durch eine weniger einträgliche Nebennutzung schaden.

Ein anderer Grund den *M.* gegen das Anzapfen der Ahorne anführt, ist dieser: die localen und klimatischen Verhältnisse, worauf bey Erzeugung vegetabilischer Producte immer das meiste ankommt, seyen diesseits des grossen Weltmeers nicht diejenigen, welche man jenseits desselben gewahr wird. Er folgert daraus, dass nie ein ergiebiger Ausfluss des Ahornsaftes statt finden könne. Der Vf. bemerkt dagegen, wenn man Vergleichungen zwischen der Localität und dem Klima des nördlichen Amerikas und den gemässigten Gegenden Europens anstelle, so zeige sich, dass zwar die Zeit vom halben Februar bis zur Hälfte des April, in welcher in Nordamerika gewöhnlich nur die zu benutzende Saftzeit der Ahorne fällt, für das gemässigte Europa äusserst ungünstig ist, indem bey uns die Witterung und Temperatur dann sehr abwechselnd ist, weil zu dieser Jahrszeit oft heftige, austrocknende Winde und Stürme einfallen, weil endlich oft die günstigste Witterung durch schnell eingefallene Kälte alle Hoffnung zu einem ergiebigen Ahornsaft-Ausfluss benehme. Allein der Vf. glaubt, dass dadurch dass die Anbohrzeit der Ahorne bey uns schon zu Anfang des Jenners oder zur Hälfte desselben

selben anfangen und der Ausfluss, wiewohl in geringerer Menge, länger dauern könne, dadurch die Saft-Quantität ersetzt werde.

Endlich wendet *Märter* ein: wäre der Schaden, den die so vortreffliche Nutzholzgattung, wenn man sie auch erst durch eine künstliche Anzucht verhältnissmässig vermehren wollte, durch Abzapfung des für die Vegetation bestimmten Saftes an der Reproduction ihres Wachsthums und Werthes leidet, sehr gross.

Der Vf. giebt diesen Schaden zwar in so fern zu, wenn der Saft zu *häufig* und *anhaltend* fliesst; allein dass mit einem male *aller* Zuwachs gehindert und die Abständigkeit der Bäume beschleunigt werde, bezweifelt er, und sucht, wiewohl etwas unvollständig aus der Vollsaftigkeit des Ahorns und aus dem zuweilen freywilligen Ausfliessen des Saftes aus demselben zu beweisen, dass ein *mässiges* Abzapfen dem Ahorne gar nicht schädlich sey. — Die Besorgnisse, dass durch eine ähnliche Operation dem Baume jedesmal von jener Saftportion entzogen wird, die bey seinem bevorstehenden jährlichen Vegetations-Processe, das erste Assimilationsmittel für seine Nahrung abgiebt, und dass hierdurch der neuen sich bildenden Safthaut jener Theil entzogen wird, der zu ihrer Bereitung und zur jährlichen Holzzulage in der Dicke verwendet werden muss, und dass ferner der statische Druck und jene Spannung des Saftes, von welchem der Längeschub der höhern Theile abhängt, alterirt und hiemit der in die Höhe und Dicke zu erwartende Holzzuwachs gehindert wird, widerlegt *v. W.* dadurch, dass nach Erfahrungen, von 500 Theilen Feuchtigkeit, welche die Pflanzen einsaugen, nur *ein* Theil zur Nahrung zurückbleibt, dass also der abgezapfte Saft keinen merklichen Einfluss auf den Holzzuwachs des angebohrten Baumes, sowohl in der Dicke als Länge haben könne. Sobald der den Ahornen abgezapfte Saft bloss der wässerige, zum Verdunsten bestimmte Saft ist, so möchte gegen *v. W.* Behauptung wohl nichts einzuwenden seyn; allein da derselbe Zuckerstoff enthält, so muss er schon vorher dem Baume gewissermaassen angeeignet gewesen seyn, und in so fern gienge also ein Theil des Bildungssaftes wenigstens dadurch verloren, und auf der andern Seite bestätigt wiederum die Erfahrung, dass oft angebohrte Bäume immer in ihrem Wachsthum zurückgehalten werden. Die Besorgniss dass die Güte des Holzes durch das Anbohren der Bäume vermindert und in Hinsicht seiner vorzüglich guten Qualität als Bau-, Nutz- und Werkholz bis zur Unbrauchbarkeit herabgesetzt werde; will der Vf. dadurch beseitigen, dass kein Baum vor dem 60sten Jahre angebohrt werden, dass das Instrument nur bis an das reife Holz dringen, dass der Bast nicht zerrissen oder gequetscht werden, und dass der Baum nur 10 — 12 Jahre vor seiner Fällungszeit angebohrt werden dürfe. Dass bey Beobachtung dieser Regeln der Ahorn ohne Nachtheil seiner Gesundheit, ferneren Wachsthums und Dauer auf Zucker benutzt werden kann, belegt er durch viele Beyspiele aus verschiedenen Gegenden Deutschlands. Diese sind indessen nur von einzelnen Bäumen hergenommen, die mit grosser Vorsicht behandelt wurden, wovon sich also nicht auf die Behandlung im Grossen schliessen lässt.

Die Zeit wo wir so sorgfältig alle Zucker-Surrogate aufsuchen mussten, um dem Mangel daran vorzubeugen, ist glücklicher Weise vorüber, und mit ihr hat auch der Streit über die Nachtheile des Anbohrens der Ahorne sein Ende erreicht. Wenn also die vorliegende Abhandlung gegenwärtig nicht mehr in jener Hinsicht so wichtig ist, so hat sie doch für den Forstwirth in so fern Interesse, als dadurch die Waldnebennutzung, die man hie und da von den Säften der Bäume zieht, in ein helleres Licht gestellt worden, dass mancher Forstmann dadurch auf den Nutzen der Ahorne aufmerksamer geworden ist und deren Anbau mehr berücksichtiget hat, so dass wir in der Folge ein vortreffliches Nutzholz davon erwarten dürfen. — Indem Rec. sich im Allgemeinen weder für *Märters* noch für *v. Wernecks* Meinung von der Sache erklärt, glaubt er, dass ein mässiges und unter den gehörigen Vorsichten unternommenes Abzapfen des Saftes, den Ahornen zwar keinen Schaden verursachen wird, dass aber doch immer das Wachsthum der Bäume und die Güte des Holzes etwas darunter leidet, dass jedoch dieser Verlust durch den Gewinn an Zucker und um so mehr ersetzt werden kann, wenn dieser in einem so hohen Preise als früher stand. Uebrigens glauben wir, dass wenn jener Zustand noch länger fortgedauert hatte und man genöthiget gewesen wäre *alle* in Deutschland vorhandenen Ahornbäume auf Zucker zu benutzen, die Zahl derselben, welche gegenwärtig dazu dienen können, zu geringe gewesen wäre, um einen bedeutenden Vortheil davon zu ziehen, und dass die in den letzten Jahren gemachten Ahorn-Pflanzungen, da sie erst nach wenigstens 50 Jahren auf Zucker benutzt werden können, in keinen Betracht kommen konnten, dass also dieses Zucker-Surrogat nur eine kleine Lücke auszufüllen im Stande gewesen wäre.

Der zweyte Gegenstand der vorliegenden Schrift des Hn. *v. Werneck* ist, eine *Anleitung zur Ahornzucht mit besonderer Rücksicht auf die Benutzung ihrer Säfte auf Zucker.* Sie steht in genauer Verbindung mit der vorhergehenden Abhandlung. Der Vf. will dadurch denjenigen welche die Ahorne, besonders zur Zucker-Erzeugung, anzupflanzen wünschen, eine vollständige Anleitung geben. In dieser Absicht theilt er 1) die besondere Naturgeschichte der Ahorn-Arten mit, 2) wird eine aus Erfahrungen hergeleitete Anweisung zum Anbau und zur Pflege dieser Holzgattung ertheilt. 3) Giebt er Anleitung zur Bewirthschaftung und Benutzung der wirklich vorhandenen und nachgezogenen Ahorn-Bestände. 4) Werden Vorschläge in Bezug auf die möglichst schnelle Verbreitung und Vervielfältigung der Ahorn-Arten gethan.

Die sehr zweckmässig abgefasste Naturgeschichte beschränkt sich nur auf die in Deutschland einheimischen drey Ahorn-Arten. Ueber Anbau und Pflege der

der Ahorne ist alles gesagt und zusammengetragen, was nur irgend Bezug darauf hat, und wenn auch bekannte Sachen darin vorkommen, so hat der Vf. doch das Verdienst, hie und da manches noch unbekannte über diesen Gegenstand gesagt, und das Ganze systematisch zusammengestellt zu haben. Die Bewirthschaftung und Benutzung der Ahorn-Wälder enthält manche interessante Ansichten, und stellt überhaupt diesen Gegenstand so vollkommen dar als man ihn noch nirgend findet.

Die Vorschläge welche der Vf. thut um die Ahornarten möglichst schnell zu verbreiten und zu vervielfältigen, verdienen, wenn man auch dabey nur bloss auf die Nützlichkeit dieser Holzgattung als Gegenstand der Forstwirthschaft sieht, um so mehr beherzigt zu werden, als sie auch hier als Surrogat für die tägliche Abnahme so mancher nutzbaren Holzarten dienen kann.

Wenn man also ganz den eigentlichen Zweck dieser Abhandlung bey Seite setzt; so kann sie schon für sich als eine vorzüglich gute Darstellung über den Anbau der Ahorne einem jeden Forstmann als sehr belehrend empfohlen werden.

Rec. fügt noch zum Andenken des würdigen Vfs. hinzu, dass das Forstpublicum, durch seinen im vorigen Jahr erfolgten Tod, einen vorzüglichen Schriftsteller verloren hat, der aber durch seine gründlichen und lehrreichen Schriften noch lange bey demselben fortleben wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Lübeck, b. Römhild: *Vaterländische Gesänge nebst einer Sammlung andrer Gedichte.* Von *Heinrich Kunhardt*, Professor. 1815. VI u. 104 S. 8.

Der rühmlich bekannte Vf. legt selbst diesen Gedichten, die er als Documente seiner regen Theilnahme an Deutschlands Wohl und Wehe und insbesondre an den Schicksalen der Stadt Lübeck öffentlich bekannt macht, sehr bescheiden keinen andern Werth bey, als den ihnen das Herz, welches sich darin ausspricht, und die denkwürdige Lage, durch welche sie veranlasst wurden, geben möchte. Allein sie verdienen auch wegen des meistens angemessenen kräftigen Ausdrucks und der fliessenden Versification, welche sie auszeichnen, vor ähnlichen poetischen Erzeugnissen der Zeit eine rühmliche Erwähnung. Sie sind nach der Zeitfolge geordnet und mit einigen Gelegenheitsgedichten verbunden, welche zwar für einzelne Personen grössern Werth haben, als für das Publicum, doch zum Theil auch nicht ohne allgemeines Interesse sind. Die Sammlung eröffnet eine kraftvolle Ode auf des oft verkannten *Luther's* Grösse, worin folgende Strophen vorkommen, deren Inhalt jetzt wieder wohl zu beherzigen ist:

Rom, einst mit Allmacht herrschend durch Kriegersinn,
Hielt jetzt die Menschheit fester am Zügel noch;
Es flocht ein Garn, aus Trug, unsichtbar:
Geister umstrickt es mit dieser Schlinge.
Machtspruch und Bannfluch, Waffen des Uebermuths,
Doch auch des Unsinns kläglicher (?) Nothbedarf,
Geboten frech dem Kühnen Ruhe,
Wenn er die Larve der Heuchler zupfte.
Das sah mit Unmuth jener Gewaltige;
Sah, wie der Bischof, *höhnend das Menschenrecht,*
In Nacht und Wahn sein Volk versenkte,
Löschend der ewigen Wahrheit Flamme.

In einem folgenden trefflichen, kraftvollen Liede spricht der Vf. seinen gerechten Unmuth aus über die Abtrünnigen, welche als feige Knechte des fremden Tyrannen in den Schlachten bey Aspern und Wagram ihre Brüder bekämpften und mordeten. Einer spätern Zeit gehört das begeisterungsvolle Lied: „Lübeck's Auferstehung" und „der Abschiedsgesang der hanseatischen Krieger." Wegen des am Krönungstage Alexanders, den 24. März 1813, zu dieser Feyer vom Vf. gedichtete und von Lübecks edelsten Männern und Frauen gesungenen Liedes, sah sich der Vf. nebst vielen seiner Mitbürger genöthigt, bey der bald darauf erfolgten Rückkehr der Franzosen, die Flucht zu nehmen. Da der Raum uns nicht gestattet, alles einzelne hier mitgetheilte anzudeuten, so zeichnen wir nur noch folgendes aus: „Epilog am Schlusse des Jahrs 1814, Deutschlands muthigen Söhnen gewidmet," in antikem elegischen Versmaass; „an die befreyte Schwesterstadt Hamburg;" auch den Vf. hatte die Hoffnung getäuscht, dass der Kronprinz von Schweden früher die Befreyung der unglücklichen Stadt bewirken würde, von welcher der Vf. treffend sagt:

Vergebens! (hofften wir,) Hohn und Schmach hast du geduldet,
Umklammert hielt dich eines *Wüthrichs* Hand:
Unglückliche, was hattest du verschuldet,
Dass noch der Frühling dich in Fesseln fand?
Wir harrten sehnend der Befreyungsstunde,
Doch immer tiefer schlug man deine Wunde.

Bey Erwähnung der liebevollen Aufnahme, welche die vertriebenen Hamburger in Lübeck fanden, gedenkt der Vf. der gleich nach den Schreckensscenen des 6. Novembers 1806 von Hamburg der Schwesterstadt unentgeldlich dargebotenen Unterstützung an Getreide. Von den übrigen Gedichten bemerken wir nur noch einen Prolog, am 17. April 1814, nach der Einnahme von Paris auf dem Theater gesprochen, Lübecks Festgesang, der heimkehrenden hanseatischen Freyschaar geweiht, den 5. Julius 1814, zwey Lieder über die Leipziger Völkerschlacht, und das Friedensfest, eine Cantate, in welcher nur der redend eingeführte Friedensgott etwas auffällt. Einige Sinngedichte nach Martial und eine dem Ovid nachgebildete poetische Erzählung Hecuba, machen den Beschluss dieser Sammlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

GESCHICHTE.

DORPAT, in d. Univerf. Buchh.: *Kritifche Vorarbeiten zur Gefchichte der Ruffen, erftes* und *zweytes Buch*; von *Johann Philipp Guftav Ewers*, Hofrath, ord. Profeffor d. Geographie, Gefchichte u. Statiftik des Reichs u. f. w. 1814. XVI u. 349 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wie Jugendkraft des Genies zum Ernfte des Mannes, der, fich fortdauernd jener bewufst, fein Werk vollführt: fo verhält fich, unfers Erachtens, die frühere Schrift des Vfs.: vom Urfprunge des Ruffifchen Staats (Riga 1808. 271 S. f. die Anzeige eines andern Recenfenten A. L. Z. 1809. Nr. 22. 23.) zu diefer Umarbeitung derfelben. Je erwogener diefe ift, defto befcheidener ift ihr Titel. Die Vergleichung beider fey unfer erftes Gefchäft; wie weit die Entfcheidung über den Hauptpunkt der Unterfuchung gediehen, wollen wir hernach fehen. In *drey* Abfchnitte zerfiel Hrn. *E's* erfte Schrift, überfchrieben: *Varjager, Rurik, Oskold und Dir.* Hier umfafst von zwey Büchern das erfte die zum Theil anders gewendete Bearbeitung jener zwey erften Abfchnitte, und das zweyte die Erweiterung des dritten. Wir ftellen die Inhaltsanzeige beider neben einander:

Schätzbare Noten, und in ihnen Belege des Angeführten, folgen beydemale nach den einzelnen Abfchnitten.

Schon aus diefer Ueberficht erhellet, wie der Gefichtspunkt, im Gebiete hiftorifcher Forfchung den Zufammenhang der Begebenheiten aufzuftellen, weit mehr vorwaltet, als es bey der erften polemifchen Schrift der Fall feyn konnte, wo Behauptungen durch die Beftreitung der herkömmlichen entgegengefetzten erft Gehör erkämpft werden mufste. Hr. *E.* hat feine Anficht von der Entftehung des Ruffifchen Staats nun recht eigentlich von allen Seiten betrachtet; eine Menge intereffanter gefchichtlicher Angaben aus bisher noch wenig oder gar nicht benutzten Quellen zugezogen, feine Behauptungen möglichft begründet. Kurz, man fieht mit Vergnügen, wie fich vor dem Auge des fcharffinnigen Forfchers neue Wendungen feiner Anfichten entwickelten, und bey dem Streben nach Erfchöpfung alle Materialien darboten, welche zur Entfcheidung der fchwierigen Frage über den Urfprung der Gründer des Ruffifchen Reichs gefammelt und gewürdigt werden konnten.

Hrn. *E.* gebührt das Verdienft, dafs er zuerft durch fcharffinnige Gründe die Blicke der Forfcher auf die Ros oder Rus am fchwarzen Meere lenkte, welche der übrigens hochverdiente *Schlözer* denfelben gleichfam entziehen wollte. Diefes Verdienft wird ihm bleiben, wohin auch immer die Entfcheidung der Streitfrage fich neige. Veranlaffung zu mehreren Gegen-Erklärungen ward feine erfte gedankenreiche Schrift, und fo wurden der Materialien und Rückfichten, aus welchen über das dunkle Ereignifs der Stiftung des Ruffifchen Staats geurtheilt wer-

werden kann, immer mehrere zusammengebracht. Eine reiche Nachlese dazu giebt gegenwärtiges Werk; und nun dürfte zu jenem Urtheile schwerlich von dieser Seite noch etwas Erhebliches fehlen, als eben die Sicherheit eines Urtheils über solche Zeit-Ferne und schwankende Nachrichten. Nur auf die zur Frage unmittelbar gehörigen Gegen-Bemerkungen ist von dem Vf. noch Rücksicht genommen, die Untersuchung selbst aber geführt, als ob kein Streit gewesen wäre. Manche bey dem ersten Auftreten dieser neuen Ansichten mehr hervorgehobenen Umstände konnten nun mehr zurücktreten, selbst gewissermaßsen die *Waräger*, von denen die Untersuchung jetzt wenigstens nicht mehr beginnt, sondern von den Slawen oder Slowenen selbst, den Grund-Bewohnern von Novgorod und Kiew, und in ihrem Verhältnisse zu den Wlochen, welche Hr. *E.* für Walachen nimmt. Bestimmter ist nun (S. 49.) der Weg der Waräger bey *Nestor* mit dem *Austur-Vigi* der Varingiar bey *Snorri Sturluson* verglichen, und die Einerleyheit beider gezeigt. Ueberzeugender ist (S. 52.) dargethan, dafs in der bekannten Stelle bey *Nestor* (in *Schlözer's* Nestor, Bd. II. S. 58.), wo dieser sagt: „auch diefs ist das Geschlecht *Jafets*, die Waräger, Swei, Urmanen, Rus, Angnianen" u. s. w., nach Waräger ein: nämlich, hinzu zu verstehen ist, und die Waräger nicht ein einzelnes von den anzuführenden Völkern, sondern eine Zusammenfassung der einzelnen folgenden bezeichnen, welches ganz bestimmt auch folgt aus der (S. 68.) angeführten benachbarten Stelle *Nestor's*: Sie gingen — zu den Waräger-Russen, denn so wurden diese Waräger *Rus* genannt, wie andere *Swei*, andere *Urmanen*, *Angljanen*, und andere *Gothen* heißsen." Wollte man in ersterer Stelle aus dem Platze, an welchen die Rus gesetzt sind, schliessen, dafs sie zwischen Norwegern und Bewohnern Englands, oder in deren Nähe gesetzt werden sollten: so würde man über die Stellung der weiter aufgezählten Völker in unabsehliche Schwierigkeiten gerathen: die Anordnung der Völker ist nicht geographisch. — Mit Recht hat Hr. *E.* geltend gemacht, dafs *Rurik* und seine Brüder nach *Nestor's* Ansicht nicht in ein, ihren Landsleuten schon so bekanntes Land kommen, da die Abgesandten es ihnen ja ausdrücklich erst schildern. Mit gerechtem Anspruche ist (S. 73.) gesagt: „Setzt man mir den Einwurf entgegen, die Chronik enthalte keine Stelle, in welcher die Slawen oder später die Russen über das schwarze Meer zu den Warjagern gingen: so erwiedere ich ihn durch die Aufforderung, mir eine solche nachzuweisen, in welcher Jemand über die Ostsee sich zu den Ur-Russen begab. Weder das Eine, noch das Andere findet man. Darum muss aus der Heimath jener Russen erst erkannt werden, über welches Meer sie kamen." Und eben so gerecht ist der Anspruch, mit dem S. 222. gesagt ist: „Geringe Einsicht beurkundet, wer seine Ueberzeugung von den Gründen für die südliche Heimath der Russen einzig an *Nestor's* Ausspruch knüpfen will! — Mit vollstem Rechte und schlagend beweisenden Stellen ist (S. 79.) gezeigt, dafs, wenn Rurik und seine Brüder bey *Nestor* den Beysatz *Njemzen* haben, daraus keineswegs folgt: *Nestor* wolle ihre Germanische Abkunft bezeichnen. Es liegt offenbar der unbestimmte Begriff eines Fremden, welcher nicht die Sprache des Volks redet, in jenem Worte. — S. 141. ist das Vieldeutige und Unbestimmte des etymologischen Gebrauchs des Namens *Nortmanni*, den *Liutprand* den Russen am schwarzen Meere giebt, gezeigt; so wie S. 254., dafs vielmehr ξανθοι, nicht ἐρυθροι das Wort ist, wodurch die Blondheit der Nordischen Völker bey den Griechen angedeutet wird. — Nicht unerheblich ist (S. 146.) die Vergleichung der Erwähnungen tragbarer Fahrzeuge der Normannen, der Russen, der Skythen. — Mit grofsem Recht ist (S. 168.) das Stillschweigen der Skandinavischen Schriftsteller von einem Skandinavischen Ursprunge des Russischen Staats schon in der Ueberschrift nachdrücklich ein *beweisendes* genannt, und dieser Beweis treffend begründet.

Mit siegreichen Waffen bestreitet Hr. *E.* Vorstellungen, auf welche der berühmte *Schlözer* mit scheinbarem Rechte seine Ansicht gebaut hatte. S. 93. heifst es von ihm: „Von einem Satze ausgehend, der für erwiesen gilt, wird er zu kühn im Suchen und zu gläubig im Finden tief verborgener Spuren seiner Wahrheit." Das Feuer seines Geistes hat ihn dann mit sich fortgerissen. Schlagend ist, was S. 61. über *Schlözer's* Wendungen des Begriffs *Knäs*, S. 103. über den Parachronism bey der Berufung auf Stellen in *Jaroslav's* Gesetzgebung, S. 120. darüber gesagt wird, dafs der Name *Roslagen* erst am Schlusse des XII. Jahrhunderts vorkommt, und besonders auch S. 264. 283., dafs die Byzantiner unter den Ρῶς, welche 866 unter *Oskold* und *Dir* vor Konstantinopel gegehen, durchaus ebendieselben Russen verstehen, welche unter *Oleg* und *Igor* die Kaiserstadt bedrohten. (Die entgegengesetzte, ganz unhaltbare Behauptung bestritt selbst, ohne den übrigen Ansichten *Schlözer's* in den Weg zu treten, und unabhängig von den ihm damals noch unbekannten Untersuchungen unsers Vfs. mit voller Kraft Hr. Dr. *Müller* in seiner, unter den Augen des grofsen Slawischen Sprach- und Geschichtskenners *Dobrowsky* herausgegebenen Altrussischen Geschichte nach *Nestor*, S. 186—88.) — Wir übergehen andere Stellen, wo ausdrücklicher, als bey der ersten Bearbeitung, wie S. 223. gezeigt ist, dafs doch natürlicher Russen am Russischen, als am Warägischen Meere zu suchen sind; S. 225., dafs den Kievschen Grofsfürsten schon damals Küsten des Pontus gehörten; S. 295., dafs die Russen zu Kiev von den Slawen umher unterschieden werden; S. 302., dafs die Russen vom Dneper aus nach Schwarz-Bulgarien, Chazarien, Syrien gehen; und eine Menge anderer Belege neuer sorgfältigster Durcharbeitung der Byzantinischen Nachrichten. Sichtbar grofs ist die Sorgfalt, womit die Vertrauen verdienende Nordische Quelle *Snorri Sturluson* durchforscht und gewürdigt ist. Aber doch vor allem reiche Ausbeute haben neu verglichene morgenländische Schriftsteller ge-

gegeben. Höchst erfreulich muss es für Hn. *E.* gewesen seyn, die Spuren der Erwähnung der Rus bey morgenländischen Schriftstellern, welche er bey dem ersten Auftreten mit Recht und Kraft und Scharfsinn verfolgte, zu sichern Thatsachen werden zu sehen in der neu geöffneten Quelle des in *Ouseley's* Uebersetzung erschienenen *oriental Geography of Ebn Haukal an Arabian traveller of the thenth century* (Lond. 1800), in welcher er nirgends ein Merkzeichen späterer Abfassung nach 921 gefunden, und welche er mit den Bemerkungen des berühmten *Sylvestre de Sacy* im *Magazin encyclopédique* über dieselbe verglichen hat. Auch aus andern morgenländischen Schriftstellern, kurz alles, was sinnvolle Aufmerksamkeit sammeln konnte, hat er gesammelt und gewürdigt, und mit Recht *Herbelot's* Anführung der Rus nach *Ebn ab Vardi* in Schutz genommen, da Ersterer ausdrücklich die arabischen Worte des Letztern einwebt.

Ueber die Völker-Genealogieen bey spätern morgenländischen Erzählern, die *Chazar* und *Rus* Brüder seyn lassen, verlieren wir kein Wort; es ist damit unendlich wenig gesagt; aber *Ebn Haunal* ist der verständigste Berichterstatter über, wie man aus der ganzen Darstellung ersieht, zuverlässige Wahrnehmungen. Dieser beschreibt in den S. 178. ausgezogenen Stellen ausdrücklichst die Sitze der Rus neben Bulgar und den Khozr d. i. Chazaren. Seine Kunde von diesen Ländern geht von solcher Aufmerksamkeit aus, dass er in der S. 208. angeführten Stelle bemerkt: Die Bulgaren und Chazaren reden einerley Sprache."

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS u. GENF, b. Paschoud: *Exposé de l'exposé de la situation de l'empire français et des comptes de Finances* publiés à Paris en Fevrier et Mars 1813. Seconde édition revue et corrigée. Par Sir *Francis d'Ivernois.* 1814. 183 S. 8.

Auch diese Schrift scheint neben ihrer Beziehung auf die Staatswirthschaft, Beziehung auf die ausübende Staatskunst gehabt zu haben, und ein Seitenstück zu der Schrift des Marquis *Maisonfort* zu seyn. (Allg. Lit. Zeit. 1814. N. 278.). Sie ist früher erschienen, während des Waffenstillstandes 1813; und behauptet noch nicht, dass man mit Napoleon keinen Frieden schliessen könne und müsse; sondern vielmehr, dass es geschehen könne: *Si jamais N. contracte (mais en donnant des garanties qu'il le tiendra) l'engagement de reduire sa depense militaire à 250 millions.* Der Gegenstand dieser Schrift ist der Darstellung der Lage des Reichs von dem franz. Minister des Innern d. 25. Febr. 1813., und der Finanzbericht, welcher d. 11. März 1813 verlesen ward. Man war es gewohnt, in den franz. Staatsreden eine Sprache zu hören, die bey andern Völkern und für ihre Beherrscher als Spötterey betrachtet seyn würde; die aber bis 1812 durch die Ereignisse immer übertroffen, die Franzosen mit Hoffnung, die übrigen Völker mit Furcht erfüllte. Als darauf das grosse Genie, „das von der Zeit erwartet, was nur die Zeit geben kann, und das sich in seinen Planen nie verrechnet" (Bericht des Kriegsministers im Senat am 12. März 1812 verlesen), auf der Flucht von Moskau eine neue Art des Ruhms erwarb (Worte des 29sten Bülletins), als die bey Leipzig siegreiche grosse Armee bey ihrer Ankunft zu Erfurt das „Ansehen einer geschlagenen Armee hatte" (Armee-Nachricht vom 42sten Oct. 1813), ward diese Sprache das Gespött der Welt, und gab zu dem Englischen Volksliede Anlass, worin der Corporal, der die Brücke gesprengt, der Kaiser, sein Heer und sein Reich vor den hohen verbündeten Mächten verschwindet. Ehe dieses geschah, hatte *Ivernois* die scharfe Geissel des Witzes über die oben erwähnten Berichte vom 25. Febr. und 11. März 1813 mit derber Schweizerfaust geschwungen; und die Gaukeleyen des Ministers des Innern und des Grafen *Molé* gezeigt. Der Erstere schämt sich allerdings nicht, im Angesicht von Frankreich und der ganzen unterrichteten Welt, wie ein Marktschreyer, auszurufen: „Seit 1806 hat der Gewerbfleiss dieses schönen Landes die grössten Fortschritte gemacht." Der Andere beschimpft einen altgeachteten Namen, und sagt von Napoleon: „Wir sehen ihn, wie Karl den Grossen, den Verkauf unnützer Pflanzen aus seinem Garten befehlen, und zugleich seinen Völkern die Reichthümer besiegter Völker (an der Beresina!) vertheilen!!" *Ivernois* vergleicht die beyden Herren mit Luftspringern, die immer stärkere Sprünge machen, denen ein englischer Matrose zusieht, welcher ausruft, als sie durch eine Pulvertonne unversehens in die Luft gesprengt werden: „Was werden sie nun noch für einen grösseren Sprung machen! In Absicht des franzöf. Staats-Einkommens von 1813 legt *Ivernois* besonderes Gewicht darauf, dass sich die indirecten Steuern nicht in dem Verhältniss vermehrt haben, als man, nach dem Umfang und der Bevölkerung der mit Frankreich vereinigten Länder hätte erwarten müssen, dass sich daraus ergebe, dass sich die Hülfsmittel N., wenn ihm das Ausland keinen Zuschuss liefere, nicht weiter, als geschehen, vermehren lassen; und dass der Nothbehelf: die Einziehung der Gemeinegüter, das Letzte nehme, was der Zerstörungsgeist von Stiftungsgütern übergelassen habe, dass dieser Nothbehelf aber nicht einmal dem Zweck entspreche, weil seine Benutzung erst in der Folge, die Ausrüstung des neuen Heeres dagegen auf der Stelle geschehen müsse. Die Einnahmen des Schatzes sind überhaupt zu hoch, die Ausgaben zu niedrig angeschlagen; daher, wenn Napoleon sich die Hülfsmittel anderer Länder nicht wieder öffnen könne, Verlegenheiten unvermeidlich seyn müssten. Alles dieses ist durch die Darstellung der Lage des Königreichs Frankreich vom 12ten Jul. 1814 bestätigt, so wie durch den Zustand des Schatzes im März v. J. Manche Nebenbemerkung von *Ivernois* bedarf indess Berichtigung, welche jedoch besser auf sich beruhet, weil sie nunmehr ohne Anwendung seyn würde.

In

In Absicht des innern Zustandes von Frankreich beschränkt sich *Ivernois* auf die beyden Fragen: ob der Gewerbs-Ertrag, und ob der Handels-Ertrag in Frankreich zugenommen habe? Beyde bejahet der Minister durch Berechnung von dem Werth, den die Arbeit den Waaren zusetzt, und durch die Berechnung der Ein- und Ausfuhr. Beyde verneint *Ivernois*, und behauptet bald mit mehr, bald mit weniger Glück, dass der Minister sich in der Berechnung geirrt habe; zugleich wählt er in Absicht des Gewerbfleisses den einzigen untrüglichen Weg, worauf sich sein Fortgang oder sein Rückgang erkennen lässt, so lange sich die menschliche Arbeit dem Auge des Beobachters ebenso entzieht, als die Arbeit der Bienen, welche auch unter eine Glocke von Glas gesetzt, diese sogleich mit Wachs überziehen, um ihre Arbeit unerforscht zu treiben. *Ivernois* sagt, wenn wir wissen, was ihr umsetzt unter euch und mit den Nachbaren, so wissen wir auch, was ihr arbeitet. Auf das Geld kommt es dabey nicht an, weil Vieles im Innern ohne Geld geschieht, und weil auch mit dem Auslande eigentlich Waare gegen Waare gehandelt, und nur das Verhältniss ihres Werthes durch Geld ausgeglichen wird. Der Umsatz der Waare wird aber durch die indirecten Steuern und durch die Zölle erkannt; in beiden Rechnungen sind zwar viele Unrichtigkeiten, diese gleichen sich aber, ein Jahr gegen das andere gehalten, unter sich aus (der Meinung ist auch *Oddy*); diese Rechnungen können also zwischen den verschiedenen Jahren zum Maassstabe gebraucht werden. Nach ihnen, wie ihr sie gebt, sind aber Steuern und Zölle zurückgeschlagen, wenn man ihren Betrag mit der gewaltsam vermehrten Unterthanenzahl vergleicht; sind sie zurückgeschlagen, so habt ihr weniger umgesetzt, als sonst; und habt ihr weniger umgesetzt, wie wollt ihr mehr als sonst gearbeitet haben? Die weitere Ausführung verdient in der Schrift nachgelesen zu werden. In den Beylagen wird besonders von den Baumwollen- und Runkelrübenzucker-Fabriken gehandelt. Die Absicht dabey ist nicht zu verkennen; in Hinsicht der Baumwollen-Manufacturen beweist der Vf. nach unserer Meinung zu viel, wenn er zu verstehen giebt, dass dieses (altfranzösische Gewerbe, wie er selbst beyläufig gesteht) für Frankreich nicht tauge. Desto gründlicher erscheint uns sein Urtheil über den Runkelrübenbau. Wir setzen eine Bemerkung her, welche sich darauf bezieht (S. 167.). In England hat man schon ernstlich daran gedacht, den Zucker zum Viehmästen zu benutzen. Ein Quintal Zucker mästet eben so gut, als ein Quarter Gerste; und ohne die Abgaben von Zucker ist der Mittelpreis von beyden gleich. Es kam daher nur darauf an, ein Mittel zu finden, den zur Mast bestimmten Zucker von den Abgaben zu befreyen, und dieses Mittel schien durch einen Beysatz von Quassia und Teufelsdreck gefunden zu seyn. Da schlug aber plötzlich der Zuckerpreis zu dem Doppelten auf, und England hatte nun nicht Vorräthe genug, um die Nachfrage zu befriedigen. — Indess man in England ernstlich daran dachte, die Schweine mit Zucker zu füttern, kamen nach den Rechnungssätzen des Ministers 2 Unzen Zucker zum jährlichen Verbrauch auf jeden Franzosen! Der Wein, sagt man, lockte die Gallier nach Italien, nachher wurden die Weinberge auf der Gallischen Grenze ausgerottet, weil sie die Deutschen über den Rhein lockten. Jetzt zerfleischen wir uns um 3 Stauden, die ein Weltmeer von uns trennt. Welch ein Geschlecht!

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hamburg, b. Bohn: *Praktische Bemerkungen nebst Krankengeschichten*; von *H. Wolff*, Armen- und ausübendem Arzte in Hamburg. 1811. 223 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. hat nach seiner eigenen Erklärung in der Dedication an den Hn. Hofr. *Bernard* in Slonim besonders die Absicht, die Aerzte bey der Behandlung der mehresten Krankheiten zu beschränken, und ihnen einzuschärfen, dass sie das Streben der Natur vor Augen haben, um es nicht zu stören; indem die Aerzte die Krankheit nicht heilen können, weil ihnen in den meisten Fällen die nächste Ursache unbekannt ist.

Obgleich es an sich sehr zu billigen ist, dass bey der zum offenbaren Nachtheil der Kranken wirklich nicht selten vorkommenden zu grossen Thätigkeit der Aerzte am Krankenbette dieser Fehler aufs neue gerügt, und Vorstellungen dagegen gemacht werden: so muss Rec. doch bekennen, dass er in der vorliegenden Schrift die Ausführung dem an sich guten Zwecke nicht entsprechend gefunden hat. Man vermisst nicht nur in der Arbeit des Vfs. Plan und Ordnung, sondern man findet auch häufig leeres Raisonnement und unnütze Wiederholungen. Dabey ist die Schreibart schlecht und die Sprache fehlerhaft. Ueberdiess ist die Schrift durch eine Menge Druckfehler entstellt.

Auch selbst unter den Krankengeschichten hat Rec. nur wenige gefunden, die er mit voller Ueberzeugung für den praktischen Arzt lehrreich und der Bekanntmachung werth erkennen könnte, wohin er insbesondere nur die Beobachtungen über die Wirkung der Belladonna in der Lähmung und in dem Zittern der Glieder rechnet. Doch erhellet aus dem Ganzen, dass der Vf. als praktischer Arzt grössere Verdienste haben mag, als wir ihm als Schriftsteller zugestehen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

GESCHICHTE.

DORPAT, in d. Univerf. Buchh.: *Kritische Vorarbeiten zur Geschichte der Russen* — — von *Johann Philipp Gustav Ewers* u. f. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Mit Recht handelt Hr. *E.* nun von den *Chazaren*, zumal (wir wissen indess nicht ob vorübergehend oder dauernd) Kiev und die umliegenden Gegenden ihnen tributär gewesen sind. — Aber wenn nun unserm Vf. die *Rus* des *Ebn Haukal* und die *Rhos* am Pontus bestimmt Chazaren sind: so dass er (S. 206.) sagt: „das aber geht aus den angeführten Zeugnissen hervor, dass die Ur-Russen gewiss türkischen, und wahrscheinlich chazarischen Stammes waren:" so ist uns die übereinstimmende Erwähnung des Volkes *Rus* in diesen Gegenden bey den morgenländischen Schriftstellern ungleich wichtiger, als unbestimmte, im Vorbeygehen gegebene Meinungen über die Abstammung der dort unter einander wohnenden Völker-Stämme. Wo das Volk *Rus* wohnte, konnten jene Schriftsteller wissen; ob es sich von den Türken getrennt habe, und überhaupt, von welchem Ursprunge es sey, konnten sie kaum noch wissen, wenn sie nicht z. B. Gleichheit der Sprache sich zur Leitung dienen liessen. Jedoch *Ebn Haukal* sagt nicht, dass sie zwischen *Khozr* und *Rus* Statt fand. Die beyläufigen Bemerkungen des Vfs, durch welche er, immer gern darauf zurückkommend, die Wahrscheinlichkeit, dass die *Rus* wirklich Chazaren gewesen seyen, erhöhen will, sind oft sehr fern geholt, so z. B. S. 223, dass das Pontische Meer sowohl das Russische als das Chazarische hiess, „ob aus Irrthum, oder weil Chazaren und Russen ihnen für Eins galten kann Niemand entscheiden;" da doch höchstens geschlossen werden könnte, dass beide Völker daran wohnten, so wie auch von den anwohnenden Chazaren das Kaspische Meer ihren Namen führt. So S. 227: „welches mit dem Chazarischen Ursprunge vollkommen übereinstimmt;" S. 390: „hier und dort ein Zweig der Chazaren;" S. 234: „friedsame Aufnahme (*Oskold's* und *Dir's* zu Kiev) konnte nur aus ihrem Verhältnisse zu den Chazaren entspringen." — „Alles wider Willen der Chazaren." Es ist blosse Vermuthung, die sich auf nichts gründet: S. 304. dass die Kiever „sich einer *milderen* Herrschaft der Chazaren freuten." Und nicht einmal abgewogen ist dagegen die (S. 194. angeführte) Aeusserung *Oleg's*, die doch wohl ganz auf das Gegentheil einer Verbindung seines Geschlechts mit dem Chazaren-Reiche führt. Auch brauchte *Rurik* in seinem neuen Staat keine Schutzplätze gegen die Seite der Chazaren hin zu stiften, wenn diese, wie davon auch nirgends eine Spur ist, nie bis zur Gegend von Novgorod vorgedrungen waren. — Am wenigsten erweisend erscheint uns die, wenn auch scharfsinnige, Zusammenstellung von Umständen, woraus erhellen soll, theils dass Βαραγγοι am Hofe von Konstantinopel und Chazaren gleichbedeutende Namen, theils dass (s. S. 303.) „die Chazaren dem ethnographischen Begriffe, welchen *Nestor* an die Warjäger knüpft, völlig gemäss seyen." Ueber ethnographische Vorstellungen, in ihrer Allgemeinheit betrachtet, wird man gewiss bey einem *Nestor* nicht Aufschluss suchen wollen. Ganz andern Forschern blieben sie ein fernes Ziel: bey einem *Nestor* werden sie immer begreiflichst eine Unbestimmtheit an sich tragen. Dieser auszuweichen, ist besser, als irgend etwas darauf zu bauen. Wir wollen eben so wenig behaupten, dass *Nestor* in seinen Erwähnungen der Waräger überall ausdrücklichst und auf das bestimmteste an wirkliche germanische Abstammung, germanisches Blut, denke — denn wir halten uns eben für unbefugt, so bestimmte und abgeschlossene Vorstellungen und Untersuchungen über etwas so Schwieriges, als Völker-Abstammung ist, bey einem *Nestor* vorauszusetzen. Wenn nun aber Hr. *E.* selbst bemerkt (S. 58.): „Die Wahrheit, dass unter Warjagern ohne nähere Bezeichnung in den russischen Chroniken Skandinasier zu verstehen sind, ist längst allgemein anerkannt, und darf hier nicht mehr erwiesen werden:" so wird doch bey jedem Gebrauche dieses Namens mit einem Beysatze vorausgesetzt werden müssen, dass sich *Nestor* die also Bezeichneten in einem Verhältniss zu den Unternehmungen der Normannen dachte, und dass er das Waragische Meer gerade so weit ausdehnt, als die Seefahrten jener kühnen Unternehmungen reichten. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dann dafür, dass man an einen solchen Zusammenhang auch bey den Waräger-Russen *Nestors* denken soll; und nicht bloss an einen Zusammenhang mit den Trabanten am konstantinopolitanischen Hofe, den Βαραγγοι. Es ist ein blosser Noth-Behelf, wenn Hr. *E.* geltend machen will, dass sich die Bedeutung des Wortes Βαραγγοι oder Waräger im Munde des Volkes von Konstantinopel bestimmt, und eine so weite Ausdehnung erhalten habe. Wenn auch die Trabanten des griechischen Kaisers, welche diesen Namen führten, späterhin entweder selbst Chazaren waren, oder neben ihnen ähnliche Trabanten von letzterer Nation gerade eben dieselben Waffen und Beschäftigungen hatten, als die normannischen Βαραγ-γοι;

γοι; wenn auch beym Volke zu Konstantinopel dieser Name selbst unbestimmt geworden wäre: so hat diess kein Gewicht für die Streit-Frage. Soll nach jener zufälligen Unbestimmtheit des Namens sich seine Bedeutung bey *Nestor* bestimmt haben? sollte die Bedeutung der Wäringiar bey *Snorri* darnach gemessen werden können? sollen sich *Oskold* und *Dir* deshalb zu Kiev Waräger nennen? da sie sich ja nach Hn. *E's* Voraussetzungen gerade als Chazaren hätten ankündigen müssen. Wenn die Schweizer-Garde am Dresdener Hofe nicht mehr aus National-Schweizern bestand, sondern wenn ihre Glieder, oder neben ihnen eine Garde von gleicher Tracht anders woher, z. B. aus schlichten, stammhaften Bewohnern des Thüringer Wald-Gebirges, genommen worden wären: so würden auch dann deshalb nicht die Thüringer überhaupt: Schweizer genannt worden seyn, und zwar selbst bey Chronikenschreibern geradehin unter diesem Namen vorkommen, noch weniger aber sie sich selbst und überhaupt so genannt haben. — Eben so wenig also Chazaren. Wir müssen den Etymologieen des Namens Βαραγγοι und Warjager wenigstens bey diesen Untersuchungen um so mehr auszuweichen suchen, je mehrere es deren schon giebt, und je mehr selbst die Scheinbarkeit mehrerer sich gegenseitig schwächt. Der Vf. sagt (S. 51.) so richtig als bescheiden: „Ich gebe im Voraus zu; dass darüber (über Βαραγγοι und Warjäger) widersprechende Hypothesen möglich sind, und setze auf die meinige keinen ungebürlichen Werth. Der Geschichtforscher muss sich leider oft mit der Thatsache begnügen." — So wollen wir uns auch mit der Thatsache begnügen, dass Rus damals am schwarzen Meere und in der Nähe desselben sitzen, und für die Hervorhebung dieser Thatsache dem Vf. danken, wie wir sie ihm zu verdanken haben, ohne zu entscheiden, wes Stammes eigentlich diese Rus und manche andere damals in den Umgebungen des Pontus und Mäotis wohnende Völker waren, worüber sich fürwahr jetzt nicht mehr entscheiden läst. Am wenigsten dürfen wir dem Gewebe künstlicher Schlüsse unbedingt folgen, durch welche sie geradehin für Chazaren erklärt, und jede Spur der Herkunft *Ruriks*, und noch mehr *Oskolds* und *Dirs* vom germanischen Stamme abgeläugnet werden soll. Demnach sollen *Oskold* und *Dir* Ungern gewesen seyn, welche Vorstellung der Vf. hier durch neue Scheingründe unterstützt hat (S. 236 ff.). Erstens beruht diess auf einer mehr dem Schalle als den Zügen nach leicht scheinenden Conjectur, wobey wir gar nicht diesen Gebrauch eines Genitivs bezweifeln, aber doch bemerken wollen, dass in allen Stellen, welche der Vf. zum Beweise desselben anführt, die Praeposition OT vorsteht. Sodann aber ist dabey darauf gebaut, dass, wie *Nestor* sagt, der Berg, wo beide begraben werden, jetzt der Ungrische hiess. Nun steht aber kein Wort, keine Spur davon im Texte, dass er von oder seit diesem Begräbniss diesen Namen erhalten habe. Wie behilft sich der Vf. dabey, wie er selbst (S. 239.) sagt, damit: „oft muss uns Wahrscheinlichkeit, oft Möglichkeit genügen." Und dazu bedarf es (S. 244. Mitte) noch der Verwerfung einer andern Stelle, wo vom Ungrischen Berge die Rede ist. Uebrigens ist das Vorgeben *Olegs* gar nicht besonders in Anschlag zu bringen, theils eben weil es ein blosses Vorgeben ist, theils weil der Name Podugurisch seinen Sinn gehabt haben kann, ohne dass wir denselben jetzt anzugeben vermögen. Der Vf., welcher die Conjectur in der Stelle *Nestor's*: „übers Meer," aufgegeben hat, wird auch noch jene Conjectur aufgeben. Auf so schwacher Grundlage, wie Conjectural-Veränderungen der entgegenstehenden Textes-Worte sind, ruht sehr schlecht das darauf Gebaute. Wenn *Oskold* und *Dir* bey *Nestor* nicht *Russo-Warjäger* genannt sind, welches Hr. *E.* (S. 235.) geltend macht: so ist auch nirgends das Gegentheil gesagt, und für Waräger wenigstens geben sie sich selbst zu Kiev aus. Doch wer sie auch gewesen seyen: davon hängt die Entscheidung dieser Untersuchung im Ganzen weit weniger ab, als davon: dass *Oskold* und *Dir* nach *Nestor* unter *Ruriks* Begleitern zu Novgorod und dass sie nach den Byzantinern und *Nestor* 866 mit den Russen vom schwarzen Meere vor Konstantinopel sind, und (S. 298.) „dass *Nestor* mit Recht in diesen Russen das Volk sahe, von welchem *Rurik* kam, ist gewiss."

Um alle Spuren der Germanität dieser Russen zu verwischen, ist bey den Russischen Namen der Wasserfälle des Dnepers ganz und gar abgeläugnet, dass sie Germanisch seyen, und nicht bloss diess ist hart, sondern auch die Behauptung, dass die Slavischen Namen derselben mit den Russischen einerley Sinn haben müssen (vgl. S. 164.). Wir wollen nicht die Unmöglichkeit behaupten, dass beiderley Namen einen verschiedenen Sinn gehabt haben können, obwohl Konstantinus Porphyrog. ihre Bedeutung, und zwar nur Eine, hinzufügt. Wenn aber, sey es auch nur bey einem oder zwey dieser Namen, der natürliche Sinn derselben in der Germanischen Sprache gerade eben so viel als der deutliche Sinn der Slavischen Worte bedeutet: so ist es doch hart, diess als blossen Zufall abweisen zu wollen. — Offenbar leiten die Bemerkungen des Vfs. über die Germanischen Namen, welche die meisten in *Oleg's* und *Igor's* Verträgen mit den Kaisern von Konstantinopel angeführten Krieger der ersteren führen, zu einer zu weit getriebenen Skepsis: so scharfsinnig auch diese einzelnen Bemerkungen sind. So hat Hr. *E.* einen *Ruricius Pompejanus* im Heere Konstantins des Gr., so bey Pachymeres im J. 1281 einen Sicilischen Krieger, Ῥως Σολυμας, gefunden, welcher letztere aber *Rousseau de Soli* hiess, so einen Ἰγγερ oder Ἰγγερος von Martinakischem Geschlecht, den Vater der Eudokia, Gemahlin des Basilios des Macedoniers. So weiss, wer steif und fest behauptet, der Name *Wladimir* sey: *Waldemar*, nicht, dass für ihn auch die Slawische Etymologie ВЛАДѢЮ МИР, d. i. *wladiu*: ich herrsche, und *mir*: Welt, oder: Friede, also: Welt-Herrscher, oder Friedens-Fürst, da ist. Allein die ganze Menge jener Namen von echt Germanischem, und zwar

zwar Skandinavischem Klange, weshalb wir uns auf die erwähnte Recension (S. 180.) beziehen, hat und behauptet ihr Gewicht.

Wir bemerken nur noch zu S. 143, dass bey dem Gebrauche des Namens: *Franken*, für: *West-Europäer*, noch hätte angeführt werden können, dass dieser Name ganz natürlich davon ausgeht, dass seit dem Ende des 8ten Jahrhunderts die Franken das über diesen ganzen Westen von Europa herrschende Volk waren; den Druckfehler S. 4, wo 552 als Anfangspunkt der Regierung Justinians I. steht; und zu S. 193, dass die Kadscharen, welche der Vf. in *Gmelin's* und *Pallas's* Reisen erwähnt fand, nach Hn. *von Klaproth's* Beschreibung der russischen Provinzen zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere (Berl. 1814.) S. 65. nicht die خزر, d. i. Chazaren, sondern, wie sie sich schreiben, قاجار, ein Turkomanischer Stamm sind, welche sonst in Syrien in der Gegend von Aleppo wohnten, aber unter der Regierung des Schah Abay des I. oder Gr. sich bey Eriwan niederliessen, und vom Schah wegen ihrer gegen die ihnen nachsetzenden Türken bewiesenen Tapferkeit Wohnsitze erhielten, ein grosser Theil in Astrabad im Süden des russischen Meeres (wo sie *Gmelin* gefunden hat); dass dagegen nach Hn. *v. Klaproth* (Reise in den Kaukasus Bd. II. Anhang S. 272.) die *Chumückischen* Tataren am nordöstlichen Kaukasus Nachkommen der Chazaren seyen, und dass noch jetzt einer ihrer Stämme den Namen *Chedshar* führe.

Uebrigens hat der Hr. Reichs-Kanzler, Graf *Nik. Romanzoff*, der grossmüthigst und mit mediceischer Freygebigkeit gelehrte, Russland betreffende, Forschungen unterstützt und veranstaltet, auch die Kosten des schönen Drucks dieses Werks hergegeben, und dagegen der treffliche Vf. den Ertrag seines Verkaufs den 1812 beym Brande der Vorstädte Riga's abgebrannten Schulen bestimmt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, gedr. b. Platen: *Blutrosen*, von *Friedrich Barth*, Königlich Preussischem Lieutenant. Zum Besten der Witwen und Waisen im Kriege gefallener Streiter. 1814. 78 S. 8. (9 gr.)

Ist auch schon das poetische Talent, dem wir unter dem obigen ziemlich seltsamen Titel diese kleine Sammlung Gedichte danken, kein vorzügliches, so verdient doch der patriotische Sinn, der daraus athmet, und die Bestimmung des Werkchens selbst Billigung, und entwaffnet die Kritik. Der Vf. ist vermuthlich noch ein sehr junger Mann, der die Begeisterung seiner Zeit und seiner Kriegskameraden für eine edle Sache theilte. Aber wahre *poetische* Begeisterung finden wir in diesen Poesieen nicht, Anstrebung und Willen wohl, denen aber die That nicht zusagt, was z. B. folgende nicht mühsam gewählte Stellen beweisen mögen — aus dem Lied' an die Deutschen S. 15. 16:

Das Vaterland sey unsre Wonne,
Sey unser Reichthum, unser Ruhm;
Diogenes wohnt' in der Tonne,
Im Herzen trug ers Heiligthum.

Sie nahn aus unbesiegtem Norden,
Mit unverfälschter Thatenkraft,
Die Unschuld mögen sie nicht morden,
Der Bösewicht *geb'* (e) Rechenschaft.

— — — —
— — — —

S. 18 — 19:

Das macht den Menschen gross und edel,
Dass er *der innern Stimme* hört,
Schon lebend ist er *Todtenschädel*,
Wenn er sich von sich selber kehrt.

Was frommen alle Erdengüter,
Wenn mir das Seelengut gebricht?
Wohl glücklich ist ein Weltgebieter,
Doch selig, selig ist er nicht.

Aus dem Freyheitslied S. 52:

Ja, hohes Glück und Völkerheil,
Es blühet schön und neu,
Der Weg zum Glück — er war zwar steil:
Doch jetzt — jetzt sind wir frey!
O Seele, ström' in Jubel aus,
Verscheucht ist das Gewirr,
Und, o, wie fasst es mich mit Graus,
Das gall'sche Kettgeklirr!
Frey ist der Vogel in der Luft,
Frey will der Mensch auch seyn,
Dann nur kann er des Frühlings *Duft* (es),
Dann nur der Welt sich freun.
— — — —
Dem spät'sten Enkel sey der Tag,
An dem Tyrannenmacht
Auf Leipzig's Fluren unterlag,
Ein Tag, den Gott gemacht,
Ein Tag, der ewig gross und neu
Den Heldenmuth entflamm' (e).
Moralisch und politisch frey
Sey forthin Hermanns Stamm.

Diese wenigen Proben werden schon beurkunden, dass unser Urtheil weder ungerecht noch lieblos sey. Solche Härten, ungrammatische Wortfügungen, Mattigkeiten, wie schon in den ausgehobenen Zeilen dergleichen sind, trifft man häufig an; Fehler, mit denen das falsche Pathos in einigen schillerisirenden Gedichten, z. B. S. 28. auf dem *Schlachtfelde bey Lützen*. S. 31:

Tod, o Tod! Vernichtung der *Getriebe!*
Wenn bey jenem finstern Pöbelwahn
Uns ein süsser Herzenstrost nicht bliebe,
Schrecklich *wär* dann deine dunkle Bahn u. s. w.

im: *Wandrer über's nächtliche Schlachtfeld* (S. 36.), *der Dithyrambe* (S. 41.), *dem Siegeslied nach der Schlacht bey Culm* (S. 47.) sonderbar sich paart. Doch wir wollen nicht strenger urtheilen, als wir es uns im Anfange schon vorgenommen haben; nur bitten wir den Vf., sich selbst genau zu prüfen, ob er wohl auf der poetischen Laufbahn, wenn er sie ferner verfolgen wollte, dieselbe Lorbeer ärnten dürfte, die er vermuthlich auf der kriegerischen schon geärntet hat: wenigstens wäre ihm dann langsame Eile und fleissiges Kunststudium zu empfehlen.

ARTI-

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

Die Wiener Zeitung vom 1sten Febr. theilt über ein von dem Kronprinzen von *Bayern* erkauftes Kunstwerk folgende Nachrichten mit: *Phidias*, *Praxiteles* und *Skopas*, die drey berühmtesten Bildhauer Griechenlands, werden als Bildner von *Niobens* Familie und deren traurigem Ende genannt. *Plinius* erwähnt ausdrücklich einer Gruppe *Niobens* und ihrer Familie, die als Kunstwerk aus Griechenland nach Rom gebracht worden war, und zu seiner Zeit (im J. 70 n. Chr.) sich daselbst befand. In den darauf folgenden Jahrhunderten der Verheerung verschwand dieses Kunstwerk mit so vielen andern Schätzen des Alterthums. Erst im J. 1583, als man in Rom auf dem esquilinischen Berge nachgrub, fand man mehrere herrliche antike Statuen, mehr oder weniger verstümmelt, unter denen man *Niobe* und ihre Kinder erkannte. Doch scheint es, dass man den Fund anfangs nicht gehörig zu würdigen wusste. Daher wurden diese Statuen für eine mäfsige Summe an den Grofsherzog von *Toscana*, aus dem Hause *Medici*, überlassen, und in dessen Villa zu Rom im Garten aufgestellt. Lange noch waren sie hier wenig beachtet, bis *Winkelmann* durch seine Schriften und sein Ansehen auf diese herrlichen Meisterwerke des Alterthums die allgemeine Aufmerksamkeit hinzog. In Folge dessen liess der Grofsherzog von Toscana, nachheriger Kaiser *Leopold II*, diese Kunstwerke aus der Villa Medici im J. 1770 nach *Florenz* bringen, und zu derselben Aufstellung einen angemessenen Tempel bauen, wo sie sich noch befinden, und die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde beschäftigen. Ueber die Zahl und die Namen von *Niobens* Kindern ist man nicht einig. Man weiss daher nicht, ob die Gruppe in *Florenz*, bey der sich nebst *Nioben* und dem Pädagogen eigentlich sechs Söhne und fünf Töchter befinden, vollständig ist. Sie sind auch nicht alle von gleichem Kunstwerthe; nur einige scheinen aus dem griechischen Alterthume herzurühren, andere das Werk römischer Künstler und Copien zu seyn. Aehnliche Copien findet man in andern Kunstsammlungen. Auch zeigt man in einigen Kabinetten antike Statuen, die zu der Familie *Niobens* und dieser Gruppe zu gehören scheinen. Eine solche antike Statue, von der gröfsten Schönheit, vermuthlich aus *Praxiteles* Werkstätte, besafs in *Wien* der noch lebende berühmte ehemalige Lehrer der Anatomie an der dasigen hohen Schule, Doctor *Barth*, ein leidenschaftlicher Liebhaber und Kenner der Kunst des Alterthums. Dieses Kunstwerk hat nun der hohe Kunstkenner und Kunstsammler, der Kronprinz von *Baiern*, käuflich an sich gebracht. Zur Geschichte dieses merkwürdigen Kunstwerkes haben die in Wien erscheinenden *Friedensblätter* folgendes mitgetheilt: Als der berühmte Dänische Astronom, *Tycho Brahe*, im Jahr 1597 sein Vaterland verliess, und, von seinen unternommenen Reisen zurückkehrend, im J. 1599 nach *Prag* kam, wohin ihn der grofse Liebhaber und Beförderer der Wissenschaften und Künste, Kaiser *Rudolph II*, zu sich berufen hatte, brachte er aus Rom mehrere Statüen, Originale und Copien, und darunter den *Ilioneus*, jenen Sohn der *Niobe*. Dieses schöne Werk wurde in der kaiserl. Kunstsammlung aufgestellt, gerieth aber, als *Prag* in den folgenden Zeiten durch feindliche Ueberfälle, Belagerungen und Feuersbrünste verheert wurde, in ein unterirdisches Gemach des Königl. Schlosses, wo es verwahrlost und vergessen blieb, bis Kaiser *Joseph II* das Schloss zu einer Militär-Caserne widmete. Da wurde denn auch das unterirdische Gewölbe durchsucht, und alles, was sich darin an schadhaften Sachen vorfand, sogleich versteigerungsweise weggegeben. Weil nun der Statue des *Ilioneus* das Haupt und beide Arme fehlten, so ward dieses Kunstwerk bloss als ein Stein an einen Trödler, *Bebrak*, für 51 Kr., von ihm aber an einen Steinmetz, Namens *Malinsky*, für 4 Gulden verkauft. Bey diesem blieb das Kunstwerk unter dem Auswurfe stehen, bis Doctor *Barth* nach *Prag* kam, nach Kunstsachen sich erkundigte, und ein Freund ihn zufällig auf diese verstümmelte Statue aufmerksam machte. Er erstand sie für eine Kleinigkeit, und brachte sie nach Wien, wo Professor *Fischer* den Kopf und die Arme, welche fehlten, durch Gypsabgüsse ersetzte.

Lipsky, dessen grofse Karte von *Ungarn* in mehrern Blättern unstreitig die beste Karte von diesem Lande ist, hat die noch vorräthigen Abdrücke von derselben sammt den Platten dem Kunsthändler *Maisek* in Wien käuflich überlassen, und sie ist nun bloss bey diesem zu haben.

Der Verkauf des von Dr. *Weissenbach* auf die Rückkehr des Oesterr. Kaisers in seine Residenzstadt verfafsten Gedichts hat 2300 Fl. W. W. und 2 Ducaten in Golde eingetragen, und diese Summe ist zur Unterstützung mehrerer im letzten Kriege verunglückter k. k. Feldärzte und ihrer Witwen und Waisen verwendet worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche auf der dasigen Universität im Sommerhalbenjahre 1815 vom 10ten April an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Den *zweyten* Theil der *biblischen Einleitung*, oder die *besondere Einleitung in alle biblische Bücher*, trägt Hr. Prof. Dr. *de Wette* fünfmal die Woche vor, von 4 — 5 Uhr.

Die *Psalmen* wird Hr. Prof. *Bernstein* fünfmal wöchentlich von 3 — 4 erklären.

Ausgewählte Psalmen erklärt Hr. Dr. *Bellermann*, Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11 Uhr.

Die *Schriften des Johannes* erklärt fünfmal die Woche Hr. Prof. Dr. *de Wette* von 8 — 9 Uhr.

Die *Briefe Pauli* an die *Römer*, *Philipper*, *Kolosser*, *Epheser*, *Timotheum*, *Titum* und *Philemon* erklärt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* in fünf wöchentlichen Stunden von 8 — 9 Uhr Morgens.

Den *ersten* Theil der *Kirchengeschichte* bis auf Gregor VII. erzählt Hr. Prof. *Neander* in 5 Stunden wöchentlich von 12 — 1 Uhr.

Den *zweyten* Theil der *Kirchengeschichte* bis auf die neueste Zeit trägt Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* vor fünfmal die Woche von 12 — 1 Uhr.

Seine *patristischen Vorlesungen* wird Hr. Prof. *Neander* in drey Stunden wöchentlich fortsetzen von 6 — 7 Uhr Abends.

Symbolik oder die *verschiedenen kirchlich-dogmatischen Systeme* trägt nach seinem lateinischen Lehrbuche (Berlin 1812) fünfmal die Woche von 11 — 12 Uhr vor Hr. Prof. Dr. *Marheinecke*.

Den *zweyten* Theil der *Dogmatik* oder die *kirchliche Dogmatik* trägt viermal wöchentlich von 9 — 10 Uhr vor Hr. Prof. Dr. *de Wette*.

Die *theologische Moral* lehrt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* in fünf wöchentlichen Stunden von 7 — 8 Uhr.

Die *praktische Theologie*, oder *Liturgik*, *Homiletik* u. s. w., lehrt viermal die Woche von 10 — 11 Uhr Hr. Prof. Dr. *Marheinecke*.

Rechtswissenschaft.

Juristische Encyklopädie trägt nach seinem eignen Lehrbuche Hr. Prof. *Schmalz* vor um 10 Uhr.

Institutionen, *Geschichte* und *Alterthümer des Römischen Rechts* lehrt Hr. Prof. *von Savigny* von 11 — 1 Uhr.

Institutionen des Römischen Rechts Hr. Dr. *Reinicke* täglich um 10 Uhr.

Römische Rechtsgeschichte trägt vor Hr. Prof. *Biener* um 9 Uhr.

Pandekten liest nach Westenberg Hr. Prof. *Göschen* von 11 — 1 Uhr.

Kanonisches Recht lehrt Hr. Prof. *Schmalz* nach eignem Lehrbuche um 8 Uhr.

Desgleichen liest *katholisches* und *protestantisches Kirchenrecht* in fünf Stunden wöchentlich von 4 — 5 Uhr Hr. Prof. *Schmedding*.

Die *Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte seit der Völkerwanderung* erzählt Hr. Prof. *Eichhorn* um 4 Uhr.

Deutsches Privatrecht nach seinem eigenen Handbuche liest Hr. Prof. *Schmalz* um 9 Uhr.

Lehnrecht, nach Pätz, Hr. Prof. *Eichhorn* viertägig um 5 Uhr.

Die Grundsätze des *Civilprocesses* trägt nach Martin Hr. Prof. *Eichhorn* vor um 7 Uhr.

Criminalrecht lehrt nach Feuerbach Hr. Prof. *Biener* um 10 Uhr.

Positives Europäisches Völkerrecht liest Hr. Prof. *Schmalz* Mittwochs und Sonnabends von 4 — 6 Uhr, nach einem herauszugebenden Entwurfe.

Heilkunde.

Medicinische Encyklopädie und *Methodologie*, Hr. Prof. *Rudolphi*, Mittwochs und Sonnabends früh von 7 — 8 Uhr öffentlich.

Osteologie, Hr. Prof. *Knape* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 12 — 1 Uhr.

Angiologie oder *Neurologie*, Hr. Dr. *Rosenthal* zweymal die Woche.

Vergleichende Anatomie, Hr. Prof. *Rudolphi*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags, Morgens von 7 — 8 Uhr.

Vergleichende Anatomie des Auges, Hr. Dr. *Rosenthal* öffentlich.

Physiologie, Hr. Prof. *Rudolphi* sechsmal die Woche von 8 — 9 Uhr.

Philosophie der Physiologie, Hr. Prof. *Horkel* Mittwochs und Sonnabends von 1 — 2 Uhr.

Allgemeine Physiologie, *Derselbe* täglich von 4 — 5 Uhr.

Vergleichende Physiologie, *Derselbe* täglich von 5 — 6 Uhr.

Allgemeine Pathologie, Hr. Prof. *Hufeland der Jüngere* dreymal die Woche.

Specielle Pathologie, Hr. Prof. *Reich* fünfmal die Woche von 5 — 6 Uhr.

Dieselbe, Hr. Prof. *Richter* fünfmal die Woche von 3 — 4 Uhr.

Semiotik nach Gruner, Hr. Prof. *Reich* viermal die Woche von 4 — 5 Uhr.

Arzneymittellehre nach Arnemann, *Derselbe* fünfmal die Woche von 6 — 7 Uhr.

Dieselbe, Hr. Prof. *Richter*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 2 — 3 Uhr.

Die *Lehre von den mineralischen Wassern*, *von ihrem medicinischen Gebrauch* und *von den vorzüglichsten Arten derselben*, Hr. Prof. *Hufeland der Aeltere* Sonnabends von 1 — 2 Uhr öffentlich.

Das *Formulare* Hr. Prof. *Knape*, Montags, Dienstags und Donnerstags von 11 — 12 Uhr.

Allgemeine Therapie nach den Grundsätzen des Mesmerismus, Hr. Dr. *Wolfart* Mittwochs und Sonnabends von 2 — 3 Uhr öffentlich.

Den *ersten* Theil der *speciellen Therapie*, nach *vorausgesandter allgemeiner Therapie*, Hr. Prof. *Hufeland der Jüngere* von 12 — 1 Uhr.

Den *zweyten* Theil der *speciellen Therapie*, von den *chronischen Krankheiten*, Hr. Prof. *Hufeland der Aeltere* von 1 — 2 Uhr.

Die *Lehre von den Weiber- und Kinder-Krankheiten*, Hr. Dr. *Friedländer*, Dienstags und Donnerstags von 2 — 3 Uhr.

Die *Lehre von den syphilitischen Krankheiten*, Hr. Prof. *Richter*, Montags und Donnerstags von 4 — 5 Uhr öffentlich.

Die *Erkenntniß und Kur der Augenkrankheiten* Hr. Prof. *Gräfe* Donnerstags und Freytags Morgens von 6 — 7 Uhr.

Specielle Chirurgie in ihrem ganzen Umfange, *Derselbe* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags Morgens von 7 — 8 Uhr.

Die *Amputationslehre*, nach seinem Buche (Normen für die Ablösung grösserer Gliedmassen), Hr. Prof. *Gräfe* öffentlich.

Akologie, *in vorzüglicher Hinsicht auf die Erkenntniß und Heilung der Verrenkungen und Beinbrüche*, Hr. Dr. *Bernstein* fünfmal die Woche von 3 — 4 Uhr.

Den *theoretischen* und *praktischen* Theil der *Geburtshülfe*, Hr. Dr. *Friedländer* Montags, Mittwochs u. Sonnabends von 2 — 3 Uhr.

Medicinische Polizey, Hr. Prof. *Knape* wöchentlich viermal in noch zu bestimmenden Stunden.

Theoretische und *praktische Thierheilkunde* für künftige Physiker, Thierärzte und Oekonomen, Hr. Dr. *Reckleben* in noch zu bestimmenden Stunden.

Die *Knochenlehre der Hausthiere*, *Derselbe* zweymal die Woche öffentlich.

Die *Geschichte der Medicin bis auf Galen's Zeiten*, Hr. Prof. *Reich*, Sonnabends von 4 — 5 Uhr öffentlich.

Die *klinischen Uebungen* leitet Hr. Prof. *Hufeland der Aeltere* in Verbindung mit Hrn. Dr. *Bernstein*, welcher der *chirurgischen Praxis* vorsteht, und Hrn. Dr. *Helling* für die *Augenklinik*, im Königl. poliklinischen Institut täglich von 11 — 12 Uhr.

Klinik der Chirurgie und *Augenheilkunde* Hr. Prof. *Gräfe* im Königl. chirurgischen Institut von 8 — 9 Uhr.

Geburtshülfliche Klinik Hr. Dr. *Friedländer*, Montags, Mittwochs, Donnerstags und Sonnabends von 3 — 4 Uhr.

Philosophische Wissenschaften.

Die *ersten Gründe der Elementar-Philosophie* wöchentlich zweymal, Hr. Prof. *Fischer*.

Die *Grundlehren der Philosophie* viermal wöchentlich, Hr. Prof. *Solger* privatim.

Aesthetik fünfmal wöchentlich, *Derselbe* privatim.

Von der *Beziehung der allgemeinen Erziehungsidee* auf den Gesichtspunkt des äusserlichen Lebens wird Hr. Dr. *Himly* öffentlich handeln.

Die *Geschichte der griechischen Philosophie* stellt in vier wöchentlichen Stunden von 5 — 6 Uhr Abends Hr. Dr. *Schleiermacher*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, dar.

Geschichte der neuern deutschen Philosophie, Montags, Mittwochs und Freytags Abends von 6 — 7 Uhr, Hr. Dr. *Tölken*.

Mathematische Wissenschaften.

Arithmetik und *ebene Geometrie* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 11 — 12 Uhr, Hr. *Grüson*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

Buchstabenrechnung und *Algebra*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 12 — 1 Uhr, *Derselbe*.

Stereometrie und *ebene Trigonometrie*, Mittwochs und Sonnabends früh von 6 — 7 Uhr, *Derselbe*.

Analytische und *sphärische Trigonometrie*, Mittwochs und Sonnabends von 7 — 8 Uhr, *Derselbe*.

Integral-Rechnung Montags und Donnerstags von 3 — 4 Uhr, Hr. Prof. *Tralles* öffentlich.

Differential- und *Integral-Rechnung*, Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10 Uhr, Hr. *Grüson*.

Ueber *Kegelschnitte* und *andere Curven*, Mittwochs und Sonnabends von 8 — 9 Uhr *Derselbe*.

Von den *astronomischen Beobachtungen* handelt Mittwochs und Sonnabends von 1 — 2 Uhr Hr. Prof. *Tralles* privatim.

Naturwissenschaften.

Die *Grundsätze der philosophischen Naturlehre*, Montags, Mittwochs und Freytags von 1 — 2 Uhr Hr. Prof. *Weiß*.

Experimental-Physik in vier wöchentlichen Stunden, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 4 Uhr, Hr. Prof. *Turte*.

Ueber *Licht* und *Wärme*, Hr. Prof. *Erman* öffentlich.

Akustik und *Optik*, mit besonderer Rücksicht auf die neueren Untersuchungen über die Farben, in wöchentlich zwey Stunden, Hr. Prof. *Fischer*.

Experimental-Chemie, in sechs wöchentlichen Stunden, Montags, Dienstags und Freytags von 3 — 5 Uhr Hr. Prof. *Turte*.

An-

Anleitung zur chemischen Analyse, Montags und Freytags von 3 — 5 Uhr Hr. Prof. *Klaproth*.

Experimental-Pharmacie, mit Rücksicht auf die Preuſs. Pharmakopöe, Mittwochs und Sonnabends von 6 — 8 Uhr Hr. Prof. *Turte*.

Prüfung der pharmaceutisch-chemischen Arzneymittel, *Derselbe*.

Von den *metallischen Arzneymitteln*, Montags und Dienstags von 11 — 12 Uhr Hr. Prof. *Hermbstädt* öffentlich.

Allgemeine Zoologie, in sechs wöchentlichen Stunden, Hr. Prof. *Lichtenstein* privatim.

Ausführliche Ornithologie, oder *über die Arten der Vögel*, in drey wöchentlichen Stunden, *Derselbe* privatim.

Conchyliologie, in zwey wöchentlichen Stunden, *Derselbe* öffentlich.

Allgemeine Botanik, in Verbindung mit Demonstrationen an lebenden Gewächsen, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 7 — 8 Uhr Morgens Hr. Prof. *Hayne*.

Dendrologie oder *Forstbotanik*, Dienstags und Freytags von 10 — 11 Uhr, *Derselbe*.

Herbationen wird *Derselbe* mit seinen Zuhörern wöchentlich einmal anstellen.

Die *mathematische Krystallisationslehre* fährt Hr. Prof. *Weiß* fort privatissime vorzutragen.

Ein *mineralogisches Uebungs-Collegium* Montags, Mittwochs und Freytags von 5 — 6 Uhr *Derselbe*.

Kameralistische Wissenschaften.

Allgemeine Technologie täglich Vormittags von 8 — 9 Uhr Hr. Prof. *Hermbstädt* nach seinem Grundrisse derselben privatim.

Hr. Prof. *Hoffmann* wird seine Vorlesungen nach seiner Rückkehr anzeigen.

Schöne Künste und *Archäologie.*

Theorie, *Technik* und *Geschichte der bildenden Künste bey den Alten*, Hr. Prof. *Hirt*.

Archäologie der zeichnenden Künste (Baukunst, Bildnerey, Malerey) mit Hülfe der Kupferwerke der Königl. Bibliothek und anderer Sammlungen, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 7 — 8 Uhr Hr. Dr. *Tölken*.

Geschichte der Baukunst vom Mittelalter bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. *Hirt*.

Geschichte und *Geographie.*

Die *Geschichte der neuern Zeiten*, Morgens von 7 — 8 Uhr fünfmal wöchentlich Hr. Prof. *Rühs*.

Geschichte der Europäischen Staaten trägt an vier Tagen von 5 — 6 Uhr Hr. Dr. *Stein* vor.

Geschichte des Preußischen Reichs und der Länder, woraus es erwachsen ist, von 4 — 5 Uhr fünfmal wöchentlich, Hr. Prof. *Rühs*.

Erdkunde, Dienstags und Freytags von 4 — 5 Uhr Hr. Prof. *Zeune*.

Philologie.

Philologische Encyklopädie, in Verbindung mit der *Literaturgeschichte der philologischen Studien*, von 12 — 1 Uhr Hr. Dr. *Wolf*, Mitglied der Akad. d. Wissensch., privatim.

Griechische Alterthümer fünfmal wöchentlich von 9 — 10 Uhr, Hr. Prof. *Böckh* privatim.

Die *Ilias* wird viermal wöchentlich Hr. Prof. *Bekker*, und *ebendieselbe* von 4 — 5 Uhr Hr. Dr. *Wolf* privatim erklären.

Die *Republik des Platon* erklärt viermal wöchentlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 10 — 11 Uhr Hr. Prof. *Böckh* privatim, in Verbindung mit einer *Einleitung in Platons Schriften und Philosophie*.

Des *Terentius Andria* und *Eunuch* erklärt dreymal wöchentlich von 5 — 6 Uhr Abends Hr. Prof. *Böckh* privatim, in Verbindung mit *Uebungen im Lateinschreiben* in einer besonderen Stunde für diejenigen, welche solche zu machen wünschen.

Zu Privatissimis in den *alten Sprachen* und den *philologischen Studien* erbietet sich Hr. Prof. *Böckh*.

Zu Privatissimis in den *alten Sprachen* erbietet sich Hr. Prof. *Bekker*.

Die *Anfangsgründe der Hebräischen Sprache*, Hr. Prof. *Bernstein* nach Gesenius dreymal wöchentlich von 6 — 7 Uhr.

Hebräische Sprachlehre trägt Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12 Uhr vor Hr. Dr. *Bellermann*.

Zu einem Privatissimum in der *Hebräischen Sprache* erbietet sich Hr. Prof. Dr. *de Wette*, in vier Stunden wöchentlich von 3 — 4 Uhr.

Die *Arabische Sprache* lehrt Hr. Prof. *Bernstein* nach seiner Ausgabe der Michaelis'schen Chrestomathie (Göttingen 1815) und dessen Arabischer Grammatik, von 2 — 3 Uhr viermal wöchentlich.

Ueber den *Charakter* der *Hebräischen Poesie und Prosa* hält Hr. Prof. *Bernstein* öffentliche Vorlesungen.

Ueber das *Nibelungenlied*, Hr. Prof. *Zeune* nach seiner Handausgabe, mit fortlaufenden Bemerkungen über die Geschichte der Bildung unserer Sprache, Mittwochs und Sonnabends von 4 — 6 Uhr.

Die *historischen Stücke* des *Shakespeare* erklärt Hr. Dr. *Tölken* privatim.

Zum Privatunterricht in der *Englischen Sprache* erbietet sich Hr. Dr. *Seymour*.

In der *Erklärung der Divina Commedia* des *Dante Alighieri* fährt Hr. Dr. *Uhden*, Mitgl. d. Akad. d. Wissensch., fort, und erläutert in diesem halben Jahre das *Fegefeuer (il purgatorio)* Dienstags und Freytags von 12 — 1 Uhr.

Zu Privatissimis in den *alten Sprachen* und in der *Englischen* und *Italienischen Sprache* erbietet sich Hr. Dr. *Tölken*.

Die *Kunst der Geheimschrift* wird Dienstags und Freytags von 1 — 2 Uhr Hr. *Burja*, Mitgl. d. Akad. d. Wissensch., wenn seine Gesundheitsumstände es erlauben, vortragen.

Unter-

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeister *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Königliche Bibliothek* ist zum Gebrauch der Studierenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botanische Garten*, das *anatomische*, *zootomische* und *zoologische Museum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung chirurgischer Instrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüssen* und verschiedenen *kunstreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey den Vorlesungen benutzt, oder können von Studierenden, die sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Die *exegetischen Uebungen des theologischen Seminars* leiten Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* und Hr. Prof. Dr. *de Wette*; jener wird Stücke des *neuen*, dieser des *alten Testaments* den Mitgliedern zur Uebung vorlegen; die *kirchen-* und *dogmenhistorischen Uebungen* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. *Neander*.

Im *philologischen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* einige *unechte Schriften*, welche gewöhnlich unter den *Platonischen* stehen, nach seiner Ausgabe erklären lassen, Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12 Uhr, und die *übrigen Uebungen der Mitglieder* Montags von 6 Uhr Abends an leiten. Hr. Dr. *Buttmann* wird die Mitglieder des Seminars in der Auslegung von *Ovid's Fasten* Montags und Donnerstags von 8 — 9 Uhr fortfahren lassen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Auctionen.

Den 24sten Julius und die folgenden Tage soll zu Halle die Bibliothek des verstorbenen Hofrath und Professor Dr. *Bruns* meistbietend verkauft werden. Sie besteht aus einem eben so auserlesenen, als reichhaltigen Apparat, besonders für klassische, biblische und morgenländische Literatur, Länder- und Völkerkunde und Literaturgeschichte, und enthält unter andern mehrere wichtige und seltene Werke für biblische Kritik (unter andern ein sehr schätzbares Mscpt. der Masora), die sich der verstorbene Besitzer auf seinen frühern Reisen zu verschaffen gewusst hat. Ein genauer systematischer Catalog wird spätestens mit der Ostermesse versandt. Damit aber denjenigen Bücherliebhabern und Kauflustigen, welche bey der Versendung übergangen seyn sollten, die Verschreibung des Catalogs möglichst erleichtert werde, ist die Veranstaltung getroffen worden, dass eine Anzahl Catalogen an folgenden Orten niedergelegt worden sind, und von da, so weit sie hinreichen, bezogen werden können. In Hamburg, bey Hn. Dr. Pappe; in Göttingen, bey Hn. Abt Pott; in Dresden, bey Hn. Auctionator Segnitz; in Wien, Hr. Consistorialrath Glatz. Commissionen übernehmen die Herren Dr. Gesenius, Hofr. Pfaff, Professor Ersch, Buchhalter Ehrhardt, Registrator Thieme, Antiquar Lippert und Weidlich. Noch wird gebeten, die Commissionen ja zu dem festgesetzten Termin einzusenden, da die Auction dann bestimmt ihren Anfang nehmen wird.

II. Vermischte Anzeigen.

Da der letzte Brief des Verlegers meiner *Grundlegung der Staatswirthschaftskunst*, Hn. *Gottgetreu Müller* in Giessen, am 22. Dec. 1813 geschrieben, und es mir seitdem nicht gelungen ist, auf mehrere Briefe, und auf Anmahnungen durch andre, auch nur die kleinste Aeusserung von ihm zu erhalten: so sehe ich mich in der Nothwendigkeit, öffentlich anzuzeigen, dass ich

1) lange vor der Beendigung des Textes in der Druckerey den *Inhalt* und die *Vorrede* zum *zweyten* Bande, nach Hn. *Müller's* ausdrücklicher Vorschrift, unmittelbar an ihn gesandt habe, und dass es also meine Schuld nicht ist, wenn von den beym *zweyten* Theil zuerst gebrauchten Büchern, besonders *Ganilh* und *Kraus*, den Lesern die Angabe und Charakteristik fehlt, welche diese ihnen vorenthaltene Vorrede gab; dass ich

2) die an mich unmittelbar contractmässig zu sendenden und für meine näher wohnenden Freunde bestimmten Frey-Exemplare nie empfing, folglich selbst nicht einmal im Besitz eines vollständigen Exemplars bin; und dass,

3) da der zur Uebersicht der bezweckten Darstellung unerlassliche Schluss des Werks, ohne welchen jedes Urtheil über die gesammte Behandlung unpassend bleiben muss, sich nach solchen und ähnlichen Vorgängen nicht durch den Verleger der übrigen Theile in Umlauf setzen lässt, ich dessen Erscheinung auf einem andern Wege zu bewirken suchen werde.

Landshut in Baiern, den 15. März 1815.

G. Hufeland.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Würzburg, b. Stahel: *Neueste anatomisch-pathologische Untersuchungen über den Ursprung und das Fortschreiten der Leisten- und Schenkelbrüche.* Von *D. F. C. Hesselbach.* 1814. 72 S. 4. Mit 15 Kpfrt.

Bekanntlich setzte der wegen seiner Geschicklichkeit in der praktischen Anatomie rühmlichst bekannte Vf. des vorliegenden Werkes schon in einer andern Schrift im J. 1806. (Anatomische Untersuchungen über den Ursprung der Leistenbrüche. Würzburg, bey *Baumgärtner.* S. A. L. Z. 1807. Nr. 245) in Deutschland zuerst den, vorzüglich wegen des sich daraus ergebenden Einflusses auf die Ortsverhältnisse der *Bauchdeckenarterie* (*Epigastrica*) wichtigen Unterschied zwischen dem äussern und innern Leistenbruche aus einander, nachdem in England schon 1803 *Russel* (*Edinb. med. and surg. journal* vol. I. pag. 253) und 1804 *Cooper* in seinem Werke über die Leistenbrüche darauf aufmerksam gemacht hatten. Nachher hat *Scarpa* (*Sull' ernie*) diesen Gegenstand gleichfalls nicht unbeachtet gelassen, und besonders manche nicht unwichtige Beyträge zu dem was Hr. *Hesselbach* über die Diagnose beider Leistenbrüche gesagt hatte, geliefert. Jetzt macht dieser in der vorliegenden Schrift die Resultate einer neuen siebenjährigen, nicht selten mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Untersuchung bekannt, um dadurch den Wundarzt in den Stand zu setzen, den Bruchschnitt mit grösserer Beruhigung und Sicherheit unternehmen zu können, indem er seine frühere Schrift selbst zu unvollständig fand, um von den meisten Wundärzten sogleich benutzt werden zu können. Ausserdem hat er den Plan noch in so fern erweitert, als er auch den Schenkelbruch erläutert hat. Zuerst beschreibt er, um desto sicherer den Bedürfnissen aller Leser zu entsprechen, auf 25 Seiten, den regelmässigen Bau der beym Leisten- und Schenkelbruche betroffenen Theile. Das Poupartsche Band oder den Schenkelbogen belegt er mit dem Namen des *äussern Leistenbandes;* den Bauchring nennt er *vordern Leistenring,* die hinter dem Bauchringe befindliche Stelle des innern schiefen Bauchmuskels, auf welcher sich der Samenstrang herabbegiebt, *Schenkelfläche des vordern Leistenrings.* Die *äussere Lücke der Schenkelgefässe* ist eine neben und etwas unter dem Bauchringe nach aussen befindliche Oeffnung, durch welche die *saphena interna* und fast alle Lymphgefässe der untern Extremität in das Becken treten, und die beym Manne enger und überdiess durch sehnige Bündel fester verschlossen als beym Weibe ist. Das *innere Leistenband* ist eine dicht hinter der *Schenkelfläche des vordern Leistenringes* liegende, vom horizontalen Schambeinaste aufsteigende dünne Membran, die vorzüglich mit den Aponeurosen der Bauchmuskeln, des runden Lendenmuskels und des Darmbeinmuskels verwächst, wodurch die Bauchhöhle in dieser Gegend auch ohne das Bauchfell verschlossen wird. Die letztere Aponeurose schickt ausserdem Fortsätze ab, welche die Schenkelgefässe umschliessen und sich den tiefern Schichten der Schenkelbinde beymischen. In seiner frühern Schrift belegt der Vf. mit dem Namen des *inneren Leistenbandes* ganz andere Theile, die obliterirte Nabelarterie und eine durch sie veranlasste Falte der vordern Wand des Bauchfells, welche er jetzt das Nabelarterienband nennt.

Der *hintere Leistenring* ist eine Spalte, welche durch das Auseinanderweichen der Fasern des innern Leistenbandes an der Stelle entsteht, wo diese über die Schenkelgefässe schräg nach aussen aufsteigen. Die Lücke zwischen beiden Schenkeln dieser Spalte ist die *Schenkelfläche des hintern Leistenringes,* durch welchen der Samenstrang und das runde Mutterband so treten, dass die Schenkelfläche nach vorn, der gemeinschaftliche Rand beider Schenkel des Ringes nach hinten liegt. Der *vordere* und *hintere Leistenring* sind die beiden Enden des $1\frac{1}{2}$ Zoll langen *Leistenkanals,* dessen vordere Wand vorzüglich vom äussern, so wie die hintere vom innern Leistenbande gebildet wird und der schief von oben und aussen nach unten und innen verläuft. Die *innere Lücke für die Schenkelgefässe* ist eine länglichrunde quere Spalte zwischen dem horizontalen Aste der Schambeine und den vereinigten Leistenbändern, durch deren äussere Hälfte die Schenkelgefässe, so wie durch die innere, durch Zellgewebe verschlossene, viele lymphatische Gefässe treten. Diese steht mit der äussern Lücke durch einen kurzen, ziemlich gerade absteigenden Kanal in Gemeinschaft. Die *Epigastrica* nennt der Vf. *untere Bauchdeckenarterie.* Ihren gewöhnlichen Ursprung und Verlauf beschreibt er richtig. Selten entsteht sie bedeutend höher als gewöhnlich, wo sie dann erst auf dem horizontalen Aste des Schambeins in querer Richtung verläuft, ehe sie sich nach oben wendet. Nach innen und unten von ihr liegt die *dreyeckige Leistenfläche.* Die Häute der Hoden und besonders die allmähligen Veränderungen desselben nach der Geburt werden kurz, aber vollständig und im Allgemeinen richtig angegeben, nur ist es offenbar ein Irrthum, wenn der Vf. die *weisse Haut der Hoden* (*albuginea*) für eine Fortsetzung des Scheidenfortsatzes des Bauchfells ansieht. Auch passt

paſst das, was er von dieſer angeblichen Fortſetzung des Scheidenfortſatzes ſagt, daſs nämlich der Hode frey in ihrer Höhle liege, gar nicht auf ſie, ſondern auf die eigenthümliche Scheidenhaut des Hoden, und Rec. würde daher *tunica albuginea* für einen Schreibe- oder Druckfehler halten, wenn nicht nachher von der eigenthümlichen Scheidenhaut des Hoden richtig geſagt würde, daſs ſie der untere, offen bleibende Theil des Scheidenfortſatzes ſey. Die weiſse Haut des Hoden iſt die fibröſe, das Parenchyma des Hoden unmittelbar bekleidende Haut. Dieſe wird von einer Falte des Bauchfelles, wie alle im letzteren liegenden Eingeweide, dicht und eng umkleidet. Beide finden ſich in allen Lebensperioden, die eigenthümliche Scheidenhaut des Hoden aber als von dem Bauchfell getrennter ſeröſer Sack, dagegen nur, nachdem der Hode in den Hodenſack getreten und die Verbindungsröhre zwiſchen ihm und dem Bauchfelle verſchloſſen iſt, wenn gleich auch ſchon, wenn der Hode im Unterleibe liegt, das, die weiſse Haut bekleidende ſeröſe Blatt ſich auf dieſelbe Weiſe in die hintere Wand des Bauchfells fortſetzt.

Von S. 25 – 59 handelt der Vf. den eigentlichen Gegenſtand der Schrift ab. Die drey ſchwächſten Stellen der untern Gegend des Unterleibes ſind: 1) der *innere Theil der dreyeckigen Leiſtenfläche*, welcher dem *vordern Leiſtenringe* gegenüber liegt; 2) die *äuſsere*, unter welchem ſich die *innere Lücke für die Schenkelgefäſse* befindet; 3) der *hintere Leiſtenring*, in welchem überdieſs ſehr häufig, durch den ganzen Leiſtenkanal fortgeſetzt, der obere Theil des Scheidenfortſatzes dringt. An dieſen drey Stellen entſtehen drey verſchiedene Brüche. Der erſte iſt der *innere Leiſtenbruch*, der zweite der *Schenkelbruch*, der dritte der *äuſsere Leiſtenbruch*. Bey den beiden erſten liegt die Bauchdeckenarterie an der äuſsern, beym letzten an der innern Seite des Bruchſackhalſes. Hierauf betrachtet der Vf. zuerſt die Entſtehungsweiſe und die Kennzeichen des *äuſsern Leiſtenbruches*. Richtig ſagt er, daſs er weit häufiger als der innere iſt, anfangs und in ſeinem obern Theile nicht ſenkrecht, ſondern, in dem Leiſtenkanal verlaufend, ſchief abſteigt, allein ob das letzte Zeichen ſo beſtändig und untrüglich iſt, als der Vf. glaubt, möchte Rec. bezweifeln, da es offenbar bey ſehr groſsen und alten äuſsern Leiſtenbrüchen bisweilen verſchwindet, eine Bemerkung, die auch ſchon *Scarpa* mit Recht gegen den Vf. gemacht hat, ungeachtet derſelbe weder darauf, noch auf die Arbeiten anderer über dieſen Gegenſtand überhaupt Rückſicht genommen hat. Eben ſo wenig, ja noch weniger, kann auch unter dieſen Umſtänden ein anderes Kennzeichen des Vfs., nämlich die weiteren Entfernung des äuſsern Leiſtenbruches von der Schambeinvereinigung als des inneren Statt finden. Uebrigens unterſcheidet der Vf., wie er am Ende des Werkes bemerkt, zwey äuſsere Leiſtenbrüche, einen *langhalſigen* und einen *kurzhalſigen*, von welchen dieſer weit öfter als jener vorkommt und mit dem innern weit mehr Aehnlichkeit hat. Beides iſt leicht aus dem vorigen zu erklären. Die meiſten Bündel des Hodenmuskels liegen an der hintern Seite des Bruchſackes: doch finden ſich beym äuſsern Hodenſackbruche an der vordern Seite deſſelben auch quere bogenförmige, welche die im normalen Zuſtande über den Saamenſtrang im Leiſtenkanal verlaufenden, durch den Bruch herabgezogenen Faſern ſind. Der Samenſtrang liegt hinten, der Hode unter dem Bruchſacke. Entſteht ein Leiſtenbruch plötzlich, ohne wahrnehmbare Gelegenheitsurſache, oder nach einer unbedeutenden, ſo iſt dieſs faſt immer ein äuſserer Leiſtenbruch und dann die vorbereitende Urſache, das Offenbleiben des Anfangs des Scheidefortſatzes, deſto ſtärker entwickelt. Ob aber dieſe vorbereitende Urſache *immer* vorhanden ſeyn müſſe, damit ein äuſserer Leiſtenbruch entſtehen könne, läſst Rec. um ſo mehr dahin geſtellt ſeyn, da zur Entſtehung anderer Brüche offenbar keine ſolche vorhanden iſt, und man auch die Nothwendigkeit nicht geradezu einſieht. Als eine widernatürliche Bildung des Körpers des Bruchſackes giebt der Vf. eine Erſcheinung an, welche durch die nicht völlige Verſchlieſsung, ſondern nur Verengung des obern Endes der Verbindungsröhre der Scheidenhaut des Hodens gebildet wird, die aber in der That nur zum angebornen Bruche gehört, bey welchem ſie nicht ſelten vorkommt oder für ein, wegen des vorliegenden Unterleibstheiles nicht erreichbares Streben der Verbindungsröhre zur Verſchlieſsung zu halten iſt. Im äuſsern Leiſtenbruch, der wegen der auf der rechten Seite öfters offen bleibenden Scheidenfortſatzes häufiger hier als auf der linken vorkommt, findet man rechterſeits vorzüglich gern den untern Theil des Krummdarms und den Blinddarm, linkerſeits den linken Grimmdarm. Richtig bemerkt hier der Vf. (wie auch ſchon *Hunter*, *Autenrieth* und beſonders *Scarpa* früher), daſs das nahe Aufſitzen des *Grimmdarms* auf dem Bruchſack für keine Verwachſung, ſondern für natürliche Bildung zu halten iſt. Bey der Repoſition dieſes Bruches muſs der Druck von innen und unten nach auſsen und oben angewendet werden. Iſt die Operation nöthig, ſo kann der Lage der Bauchdeckenarterie wegen beym langhalſigen Leiſtenbruch unbedenklich der vordere und ſelbſt der hintere Leiſtenring durchſchnitten werden, der Schnitt muſs nach auſsen und oben geführt werden. Liegt aber bey groſsen, kurzhalſigen Leiſtenbrüchen der hintere Ring gerade hinter dem vordern, ſo iſt es am beſten in der Mitte, nach oben den Schnitt zu führen, (wie auch beſonders Hr. *Langenbeck* richtig gerathen hat), wo er dann nicht ſo weit zu ſeyn braucht als unter der erſtern Bedingung.

Der *innere Leiſtenbruch*, den der Vf. gleichfalls nach der Geſtalt und Gröſse der Bruchmündung des Bruchſackhalſes wieder zweyfach eintheilt, je nachdem dieſe entweder ringförmig oder klein iſt, oder einen groſsen und länglichrunden Kanal vorſtellt, welcher die dreyeckige Leiſtenfläche faſt ganz einnimmt, und von welchen der letztere häufiger als der erſtere iſt und mit dem äuſsern kurzhalſigen Leiſtenbruche viele Aehnlichkeit hat, entſteht gewöhnlich

lich in Folge einer heftig wirkenden Gelegenheitsursache, dringt gerade nach vorn durch den vordern Leistenring und bildet eine mehr runde einfache Geschwulst, bleibt gewöhnlich kleiner als der äussere, hat den Samenstrang ganz oder zum Theil an seiner äussern Seite. Der Hode liegt nicht unten, sondern neben ihm nach aussen oder vorn. Dass nur beym innern Bruche vier, beym äussern dagegen nur drey Schichten vorhanden seyen, von welchen die dritte dort durch das sogenannte äussere Blatt des Bruchfells gebildet werde, welche hier fehle, stimmt nicht mit des Rec. Beobachtungen und der Natur der Sache überein. Bisweilen ist der innere Bruch doppelt, wozu nach des Vfs. Beobachtungen, die Veranlassung entweder durch das Nabelarterienband oder das innere Leistenband gegeben werden kann. Um bey der Operation den Samenstrang nicht zu verletzen, muss der Hautschnitt auf der vordern Seite des Bruchs, schief von oben nach innen herabgehen, um die zwar häufigst, doch nicht immer auf der äussern, sondern bisweilen auch auf der innern Seite, verlaufende *Epigastrica* gewiss zu schonen, der obere Schenkel des vordern Bauchrings gerade aufwärts durchschnitten werden.

Vom *Schenkelbruch* bemerkt der Vf. mit des Rec. Erfahrungen übereinstimmend, dass er beym männlichen Geschlechte häufiger ist als man gewöhnlich glaubt, und nur wegen Kleinheit nicht bemerkt wird. Die Eingeweide treten hier zuerst durch den innern, allmählig auch durch den äussern Kanal der Schenkelgefässe vor. Die Schenkelvene kömmt allmählig nicht mehr an die äussere, sondern die hintere Wand der Lücke zu liegen, welche in die Höhe geschoben wird und einen straffen Ring um den Hals des Bruchsackes bildet. Der Bruchsackhals liegt zwischen beiden Lücken, unter deren äusserer er unter einem fast rechten Winkel in den Körper übergeht. Der männliche Schenkelbruch kann durch die mehreren sehnigen Bänder im innern Theile der äussern Lücke mehrfach abgetheilt werden. Der Schenkelbruch besteht aus drey Blättern, 1) der oberflächlichen Schicht der Schenkelbinde, 2) dem äussern Blatte des Bauchfells und 3) dem innern. Man kann den Schenkelbruch in einen vollkommenen und einen unvollkommenen theilen, je nachdem er schon durch die äussere Lücke gedrungen ist oder nicht. Die Bauchdeckenarterie liegt gewöhnlich an der äussern Seite des Halses. Indessen bemerkt der Vf., dass sie, entspringt sie höher als gewöhnlich, längs dem horizontalen Aste des Schambeins nach innen verläuft, und daher in einem solchen Falle auch hinter oder nach innen vom Bruchsackhalse zu liegen kommen müsse. In der That hat auch Rec. bey einem männlichen Schenkelbruche gerade diese Anordnung gefunden. Hier macht der Vf. auch auf die, bey der Operation des Schenkelbruches besonders wichtige Varietät des Ursprungs der Hüftbeinlochsarterie, wo sie gewöhnlich mit der Bauchdeckenarterie einen gemeinschaftlichen Stamm bildet, aufmerksam. In diesem Falle schlägt sie sich auf eine, auch in physiologischer Hinsicht, sofern auch bey dieser Abweichung doch ein Streben zur Annäherung an die normale Bildung angedeutet wird und sofern diese Varietät eigentlich nur eine weitere Entwicklung der immer zwischen der Hüftbeinlochs- und Bauchdeckenartien Statt findenden, nur kleinern Anastomose ist, höchst merkwürdige Weise unter dem äussern Leistenbande nach innen, tritt also in das Becken zurück und dringt dann erst wieder durch das Hüftbeinloch auf die gewöhnliche Weise hervor, muss also natürlich vor dem Schenkelbruche, im Falle er sich unter diesen Umständen findet, weggeben, eine Bedingung, welche der Vf., so wie vor ihm *Wardrop* (*Edinb. med. and surg. journal*) auch durch die Erfahrung bestätigt fand.

Den Schnitt räth der Vf. beym weiblichen Geschlecht durch die Mitte des äussern Leistenbandes fast gerade aufwärts, nur ein wenig schief nach innen zu führen, indem dadurch die Bauchdeckenarterie, sie liege an der innern oder äussern Seite, nicht verletzt werden könne. Beym männlichen Geschlechte macht die zu grosse Nähe des Samenstranges diese Richtung des Schnittes unmöglich, und man muss daher hier den Schnitt nicht nach oben, sondern bloss horizontal nach innen führen. Bey der obenerwähnten Varietät des Ursprungs der Hüftbeinlochsarterie wird aber, wie der Vf. auch selbst bemerkt, diese bey beiden Operationsmethoden verletzt. Rec. wundert sich um so mehr, dass derselbe gar nichts über eine, dieser Verletzung vorbeugende Operationsmethode beygebracht hat, da schon vor ihm *Monro*, *Burns*, *Thomson*, *Cooper*, schon zweckmässige Vorschläge gethan haben. Er scheint hiezu vorzüglich durch die Meinung veranlasst worden zu seyn, dass die von ihm beobachteten Abweichungen im Ursprunge der Hüftbeinbruchsarterien eine höchst seltene Erscheinung sey, die namentlich beym männlichen Geschlecht nicht vorkomme, indem er geradezu sagt, dass die Verletzung dieser Arterie beym männlichen Geschlechte gar nicht zu fürchten sey. Allein beides ist unrichtig. In Beziehung auf die erstere Bedingung sagt, völlig mit des Rec. Beobachtungen übereinstimmend, *Burns* (*Edinb. journal* vol. II. p. 272): „Vielleicht hielt man diese Anordnung der Hüftbeinlochsarterien für selten. Hierauf erwiedere ich nur, dass wir sie im Verlauf unserer Beobachtungen öfter als dreyssigmal und in mehreren Fällen auf beiden Seiten zugleich gesehen haben." In Beziehung auf den letzten Umstand bemerkt Rec., dass er zwar diese Varietät beym weiblichen Geschlechte häufiger als beym männlichen, aber durchaus nicht ausschliesslich fand. Es versteht sich von selbst, dass, wäre sie auch hier noch so selten, eine Operationsmethode gewählt werden muss, welche auch auf den *möglichen Fall* berechnet ist, damit man nicht nöthig habe, den von Hn. *Hesselbach* vorgeschlagenen Löffel zur Entdeckung der innern Blutung anzuwenden!

Von den funfzehn, grösstentheils, mit Ausnahme der ersten, siebenten und dreyzehnten, deren Vf. Hr. *Laubreis* ist, von *Hesselbach*, (wahrscheinlich einem Sohne des verdienten Vfs.) sauber gezeichneten und sehr gut von *Schröter* gestochenen Kupfern stellt das erste

erste die äufsere Leistengegend beym Weibe, die zweyte dieselbe beym Manne, die dritte die innere männliche, die vierte die innere weibliche Leistengegend, die fünfte den Leistenkanal beym Manne, die fechste hauptsächlich die dreyeckige Leistenfläche beym Manne, die fiebente zwey äufsere unvollkommene Hodensackbrüche mit sehr kurzen Hälsen von aufsen, die achte einen unvollkommenen weiblichen Leistenbruch, die neunte und zehnte einen äufsern unvollkommenen Hodensackbruch von innen, die eilfte einen kleinen männlichen innern Leistenbruch von innen, die zwölfte einen grofsen weiblichen Schenkelbruch von aufsen, die dreyzehnte einen männlichen Schenkelbruch, der durch das sehnige Fachwerk der äufsern Lücke in fünf Anschwellungen getheilt ist, die vierzehnte die Bauchmündung eines vollkommenen männlichen Schenkelbruches, die funfzehnte die Bauchmündung eines grofsen innern männlichen Leistenbruches, alles mit vorzüglicher Rücksicht auf die bey der Operation interessirten Theile, deutlich und zierlich dar.

Nach dem bisher Bemerkten ist die Erklärung beynahe überflüssig, dafs wenn auch Hr. *Hesselbach* nicht geradezu der erste und einzige Entdecker und selbst Vervollkommener der Lehre vom äufsern und innern Leistenbruche ist, und besonders die Lehre vom Schenkelbruche einige Lücken hat, doch sein Werk in jeder Hinsicht eine erfreuliche Erscheinung, eine wahre Bereicherung der pathologischen Anatomie und Chirurgie und jedem Pathologen und Wundarzte zu empfehlen ist.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. le Normand: *Reflexions politiques sur quelques écrits du jour et sur les intérêts de tous les Français* par M. *de Chateaubriand.* 1814. 106 S. 8.

Der Verf. gehört zu den Schriftstellern, welche die französische Sprache am meisten in ihrer Gewalt haben, und er hat dieses auch durch die Sprachkunst bewiesen, womit das Grimmige und das Freundliche, das Herbe und das Süfse in der vorliegenden Schrift gemischt; und von der Lehre des Königsmordes, von den Ausgewanderten, (*On ne s'habituera jamais à voir l'enfant mendier à la porte de l'héritage de ses pères*) von der ungegründeten Furcht, dafs die neue Ordnung nicht Bestand habe, (*Jamais calme fut-il plus profond après la tempête? ... Les étrangers sont confondus et presque jaloux de notre paix et de notre prosperité*) von der Wiederannahme des Titels König von Frankreich, von den verbündeten Mächten, von der Verfassungsurkunde, (*On est frappé du peu de talent qu'il faut pour décider du sort des empires*) von der Unmöglichkeit die altfranzösische Verfassung wieder herzustellen, und von den Vortheilen, welche die jetzige gewährt, (*Nos enfans seront encore plus heureux que nous... C'est aux peuples que sont permis le long espoir et les vastes pensées*) gehandelt wird. Es ist ein Wetterleuchten blendender Gedanken, welcher auf eine dunkle Nacht, worin Riesengestalten wandeln, fällt; man sieht an der Hand des Vfs. nichts klar und deutlich, was er sagt, giebt Trost, auch wohl Hoffnung; aber die Urtheile und Schlüsse sind doch viel zu leicht und lose verbunden, und der alten Logik, die nicht revolutionirt ist, zu fremd, um Ueberzeugung zu geben. Die Hauptabsicht des Vfs. läfst sich nicht verkennen; er will Liebe zum König und zu der jetzigen Verfassung einflösen; und dahin zweckt auch die Vergleichung zwischen den Richtern oder Henkern des englischen und des französischen Königs, die mit gelehrten und scharfsinnigen Bemerkungen begleitet ist; aber, wie durch einen Zauberschlag für nicht sehr aufmerksame Leser, sind alle Missvergnügte in Königsmörder, oder wenigstens in Anhänger derselben verwandelt: *Que veulent donc au fond les auteurs de ces déplorables apologies? la République? .... une Monarchie limitée ... Si nous sondons la blessure nous trouvons une conscience malade ... une vanité en souffrance ... un desespoir secret né de l'obstacle insurmontable qui s'élève entre Louis* XVIII *et les juges de Louis* XVI. Der jetzige König straft nicht, weil er barmherzig wie sein verewigter Bruder ist; stark, so sehr stark, wie er übrigens ist, und so wenig wie auch jetzt sein Thron erschüttert werden kann. *Il a de plus donné sa parole.* Das *de plus* steht hier wohl nach dem *génie de la diplomatique moderne*, aber gewifs nicht nach dem *génie du christianisme.* — Wegen der Reichsbenennung fragt der Vf. ist es edler, dafs der König, dem Titel nach, Eigenthümer der Franzosen, *Roi des Français*, oder Eigenthümer von Frankreich, *Roi de France*, sey? und nennt das darauf selbst *des méchantes subtilités.* Da er die Hauptsache: die unwillkürliche Aufgabe des Kaiserrechtes, aus guten Gründen nicht berühren wollte, so scheint uns das Uebrige, und vorzüglich die Erklärung des *rex sacrificulus* zu Rom, höchst überflüssig zu seyn: so wie die Bemerkung, dafs man die verbündeten Mächte ins Geheim hasse. Hatte der Vf. vergessen, dafs von dem Heldengeiste, von den Lorbeeren, von den Triumphen der französ. Heere, von der Ehre, woran ein Franzose sein Leben setze, und welche tausendfältig errungen sey, weil dadurch der König wieder errungen worden, auf mehreren Seiten gesprochen war, als er (S. 79) drucken liefs: *nous voyons tous les jours qu'un article de Gazette fait nos craintes et nos espérances?* Uebrigens hat sich doch kein deutscher Schriftsteller, bey dem freudigen Stolze über die Thaten seines Volkes, und bey aller Schwärmerey so weit vergessen, von uns zu rühmen „*nous entendons tout, nous sommes propres à tout, nous comprenons tout;* und Dank dem Himmel, der Schlufs der folgenden Stelle würde im Deutschen sinnlos seyn: *nous devons tout à cette famille sacrée, elle nous a fait ce que nous sommes; elle existait, pour ainsi dire avant nous; elle est presque plus française que la nation elle-même.*

Eine nähere Ausführung des Inhalts scheint unzweckmäfsig zu seyn, da wir schon von dem Zeitpunkt, worin sie geschrieben wurde, so nahe er auch einerseits noch ist, andererseits schon zu weit entfernt sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London u. Paris, b. le Normand: *Lettre à S. E. Mr. le prince de Talleyrand Périgord*, Ministre et Secrétaire d'état d. S. M. T. C. au depart. des affaires étr. et son plénipotentiaire au congrès de Vienne, *au Sujet de la traite des Nègres*. Par *Wm. Wilberforce*, écuyer, membre du parlement britannique. Traduite de l'anglais. Octobre 1814. 98 S. 8.

Der amerikanische Krieg war kaum geendigt, als in England selbst eine Unterschung begann, welche die Grundlage der Colonial-Verfassung betraf, und in ihren Folgen das Verderben und den Verlust der noch übrigen englischen Colonien besorgen liess. Die Untersuchung gründete sich auf die christliche Lehre: dass alle Menschen Brüder sind; oder, wenn man will, auf den neuen Sinn, welchen das Wort *Humanität* erhielt. Mit diesem Wort kündigten sich auch in Frankreich, Italien und Deutschland die edelsten Bestrebungen an; da ihm aber hier die gesetzliche Stimme fehlte, so ward es in Frankreich leider oft eine *façon de parler*, oder das Losungswort politischer Secten; in Italien ward dadurch, was einigermaassen frey war, die Anwendung der Strafgesetze, besonders durch *Beccaria* und *Filangieri*, gemildert; in Deutschland aber stellten besonders *Herder* und *Kant* das Bild der reinsten Moralphilosophie auf, deren groser Antheil an der Erhebung des deutschen Volkes und an seiner Befreyung unverkennbar ist. Die oben angedeuteten Hemmungen sind in England nicht vorhanden. So bald dort Religion oder Philosophie mehreren edelmüthigen und einsichtsvollen Männern die Abscheulichkeit des *Sklavenhandels* erkennen liess, gab es für sie keine Staatsrücksicht, um diese Empfindung im Busen zu verschliessen, oder in leere Seufzer auszuhauchen; sondern der weise Sinn der englischen Verfassung gebot ihnen vielmehr, ihre Gedanken vor dem König und seinem Reich öffentlich auszusprechen, damit dieselben von den Gesetzgebern des Reichs geprüft, mit den Berichten der Behörden, mit den Vorstellungen der Unterthanen verglichen, und im Angesicht des Volks und der Welt für tauglich oder untauglich zu des Reichs Heil und Wohl erklärt würden. Der Vf. der vorliegenden Schrift, *Wilberforce*, ist unter den Feinden des Sklavenhandels der unermüdetste, und, wie so oft in England geschieht, er hat sein Leben einem einzigen Gedanken: der Abschaffung des Sklavenhandels, gewidmet. 28 Jahre sind verflossen, seit er zuerst im Parlement einigen Erfolg für lange, schwere Arbeit erhielt, und noch immer sehen wir ihn mit gleichem Eifer und Feuer an dem glücklich begonnenen Werk fortarbeiten. Als der Antrag zur Aufhebung des Sklavenhandels ins Parlement kam, behandelte ihn der Minister *Pitt* als Staatsmann. An vorhandenen Grundlagen des Colonialwesens müsse man nicht leichtsinnig schütteln und zerren; Missbräuchen aber steuern. Er forderte Bericht von den Verwaltungskammern der westindischen Inseln (welche, um das Ungewitter zu beschwören, nicht säumten, zu gleicher Zeit Gesetze zur mildern Behandlung der Sklaven zu geben); und er schien in England das erste aufgeregte Mitleid für die Neger erkalten lassen zu wollen, über welches die schottische Kirchenversammlung in ihrem Tagebuch sich also ausdrückte: „Es ist ihr ernstlicher Wunsch: dass die Weisheit und Barmherzigkeit der Gesetzgeber zum Besten dieser ihrer unglücklichen Mitgeschöpfe schleunig wirksam seyn möge." Indess erschien der Commissionsbericht über die Sklavenschiffe, wonach auf 240 Tonnen 520 Sklaven gerechnet wurden, die an einander geschmiedet nur Mann für Mann einen Raum von 5' Länge und 10 Zoll Breite auf 2' 2" Höhe auf der langen Seereise hatten. Das wirkte auf *Pitt*. Im Junius 1787 wurde das Gesetz wegen der bessern Einrichtung der Sklavenschiffe gegeben, dasselbe den schon nach Afrika abgesegelten Schiffen nachgeschickt, der Verlust, welchen die Kaufleute litten, ihnen aus dem Schatz vergütet, und Belohnung von 25 bis 100 Pfd. den Schiffern und Wundärzten zugesichert, die von 100 Sklaven auf der Fahrt nur 3 oder weniger verlieren würden. Noch mehr: *Pitt* erklärte jetzt, dass er von nun an die Anträge zur Abschaffung des Sklavenhandels unterstützen werde; und er hielt Wort. Um dieselbe Zeit behauptete *Necker*, dass diese Abschaffung nur durch einen allgemeinen Staatsvertrag erfolgen könne, weil die Bearbeitung der Kolonieen durch freye Hände kostbarer seyn würde. *Administ. des finances* 1, 334. und Abgeordnete des damals so glücklich mit England wetteifernden franzöf. Handelsstandes eilten, den Ausfall der Parlements-Verhandlungen über den Kanal zu melden, und den englischen Sklavenhändlern die französ. Flagge anzubieten. Im folgenden Jahre wurden dem Parlemente ausführliche Berichte über diesen Handel vorgelegt. Jährlich betrug die Ausfuhr aus Afrika fast 40,000 Sklaven; *Liverpool* war der Hauptsitz dieses Handels; mehrere Gewerbe auf die Lieferung der Arbeitswaaren, die gegen Sklaven vertauscht wurden, berechnet; die Kapitale der angesehendsten Häuser

ser Englands, oft das ganze Vermögen von Witwen und Waisen in den Pflanzungen angelegt, die, ohne Sklaven, weder Ertrag, noch Werth hatten; auch dieser Handel überhaupt mittelbar in der vielfältigsten Beziehung mit Pfandschaften, Erbtheilungen und andern häuslichen Einrichtungen. Von allen Seiten klagte man über gewaltsame Beeinträchtigung des Eigenthums, und das ist in England eine sehr bedeutungsvolle Klage, da dort verfassungsmäfsig Gewalt mit Gewalt vertrieben werden darf. Das Parlement setzte den Antrag aus. Unter diesen Verhandlungen in England bildete sich in Frankreich die *Société des amis des noirs*, an deren Spitze *Brissot* und *Robespierre* standen; ihr offner Zweck war nicht Abschaffung des Sklavenhandels, sondern der *Sklaven*, also Zerstörung des erworbenen Eigenthums ihrer Herren; also Verbesserung des Zustandes der Neger im Missverhältnifs zu dem Zustande der europäischen Tagelöhner. (*Linguet théorie des lois civiles* 5. c. 30 et 31.) Das Decret vom 15. May 1791 gab den Mulatten zu Domingo das Bürgerrecht, und *Robespierre* sandte Abgeordnete, welche die Neger in Schutz nehmen sollten, mit welchem Erfolge ist bekannt (s. *Histoire de St. Domingo depuis* 1789 *jusqu'an* 1794 *traduite de l'anglais de Bryand Eduards*, und: *An historical account of the Black Empire of Hayti by Marcus Rainsford*). Die Engländer hatten nun gröfsere Ursache, als je, über die Sklaven in ihren Pflanzungen zu wachen, die von Domingo aus zum Aufruhr gereizt wurden, und den Sklavenhandel mit einem Schlage zu endigen. Das geschah endlich nach mehreren Vorbereitungen durch das Gesetz vom 6. Febr. 1807. Aber das Gesetz, welches von 1808 in Kraft treten sollte, war 1810 noch so wenig ausgeführt, dafs in diesem Jahr 70,000 Neger (so viel wie sonst von Frankreich und England zusammen genommen erhandelt wurden) von Africa besonders zwischen Palma und Benguela geholt wurden. Aber diesem Unwesen machten die englischen Kriegsschiffe ein Ende mit Schrecken, da sie mehrere 100 Schiffe nahmen, und die Neger theils nach Sierra Leona, theils nach den englischen Schiffswerften brachten. Der brasilianische Hof beschwerte sich über diese Maafsregel als dem Vertrage vom 19. Febr. 1810 zuwider, fand aber kein Gehör zu London, und *Wilberforce* erhob bey dieser Gelegenheit von Neuem seine Stimme (*v. Bosse* Grundrifs des Europ. Hauswesens, in den Europ. Annal. 1814. 9. St. S. 348.). Britanniens Gebot war das Gesetz auf allen Meeren, und dauerte der Krieg fort, so war in wenigen Jahren der Sklavenhandel vernichtet. Aber, der sich nähernde Friede konnte diese Hoffnung täuschen? Auch daran dachte *Wilberforce*, und machte am 24. Jul. 1813 bereits seinen Antrag im Parlement. Der Friede erschien darauf wirklich, und enthielt in einem Zusatz-Artikel: „Sr Allerchristl. Maj. theilen ohne Rückhalt alle Gesinnungen Sr. Britt. M. über einen Handelszweig, welcher die Grundsätze der natürlichen Gerechtigkeit und den Geist der Aufklärungen der gegenwärtigen Zeit verletzt, und verpflichten sich daher (zur *Aufhebung des Sklavenhandels?* nein, sondern) bey dem künftigen Congrefs alle ihre Kräfte (d. h. was sonst in der Reichskanzley bestmöglichst hiefs) mit jenen Sr. Britt. M. zu vereinigen, um von allen christl. Mächten die Abschaffung des Sklavenhandels decretiren zu lassen, so dafs der besagte Handel allgemein (nach der Bereitwilligkeit, die Portugal und Spanien dazu bezeigt haben?) aufhöre, so wie er bestimmt und in allen Fällen (auch im Kriege?) von Seiten Frankreichs in einem Zeitraum von 5 Jahren aufhören wird; und dafs überdiefs während der Dauer dieses Zeitraums kein Sklavenhändler solche anders als in die Kolonieen des Staates, dessen Unterthan er ist, einführen, noch anderwärts verkaufen könne." Gerade das Gegentheil von dem, was man in England wollte, war in dem Frieden ausgedrückt, und mit den bestimmtesten Worten der Sklavenhandel 5 Jahr hindurch für Frankreich eingeräumt. Also konnten und durften nun ungehindert jene 70,000 Sklaven, die im Jahr 1810 noch gekauft waren, und so viele als Frankreich wollte, unter seiner Flagge verladen werden. Ihm war der Gewinn von ¼ Million Menschen, und von den Waaren zu ihrem Ankauf zugesichert, und den Engländern durch Leibesstrafen verboten! So sehr der Friede sonst gelobt wurde, so heftig ward er dieserwegen getadelt, und *Castlereagh* sollte nun zu Wien wieder gutmachen, was er zu Paris versehen hatte. Zugleich schrieb *Wilberforce* den vorliegenden Brief an den französ. Minister *Talleyrand*. Es ist darin nichts vergessen, was in Frankreich Eindruck machen kann; nur vermögen wir aus der, wahrscheinlich auch in England verfertigten, Uebersetzung über die Sprache nicht zu urtheilen. In Africa, sagt er, ist die Sklaverey nichts weiter, als ein leidlicher Herrndienst, und, außer diesem Dienst, in der dortigen patriarchalischen häuslichen Ordnung der Sklav so frey als sein Herr; mehrere Reisende, welche den Sklavenhandel vertheidigen, gestehen, dafs die Eingebornen gutmüthig, gastfrey und bildungsfähig sind. Sie hängen mit unbeschreiblicher Liebe an ihrem Vaterlande und ihren Angehörigen. Die grimmigste Beleidigung ist: die Mutter des andern zu beschimpfen; *Mungo Park* hat die liebenswürdigsten Züge von ihnen geschildert (in der Anlage ist auch das von Frau *v. Stael* übersetzte Lied enthalten), und bezeugt, dafs sie Salz, Seife, Baumwollenzeug, Schiefspulver, schöne Farben, gegerbtes und gefärbtes Leder, Gufseisen und goldenen Schmuck verfertigen. Die Europäer haben die Afrikaner durch den Sklavenhandel verdorben; wohin sie nicht gekommen sind, im Innern, sieht es ganz anders aus, wie an den Küsten; dort ist Leben, Gedeihen, blühender Landbau, und dort sah *Park* volkreiche Städte. Auf der Küste hat unser Handel eine eigene Art des Krieges: *panyar*, Menschenfang, erzeugt; und die gesellschaftliche Ordnung in ihrem Innersten vergiftet. Die Verbrecher werden gröfstentheils durch Verkauf bestraft, und unter den Verbrechen ist die Hexerey eines der vorzüglichsten (sie gehört dort also zu den Quellen des Staats-Einkommens). Auch wer von Europäern borgt und nicht

nicht bezahlt, ist ihnen verfallen, so wie Frau und Kind, welche der afrikanische Mäkler als Pfand giebt, wenn er die übernommene Anzahl von Sklaven nicht stellt. Doch alles dieses würde die Sklaven, welche man dort sucht, nicht finden lassen, ihr *Vorrath* richtet sich, wie bey dem Handel jeder andern Waare, nach der *Nachfrage;* und dieser Vorrath, 80,000 bis 100,000 Menschen jährlich, wird nach dem einstimmigen Urtheil aller Reisenden, nur durch *Krieg* erhalten, und durch *Krieg größtentheils gegen die eigenen Unterthanen!* Hierauf beschreibt Hr. *W.* die Gräuel bey der Ueberfahrt der Neger nach Westindien, wobey er die portugiesische Staatskunst bitter tadelt, die einige Linderungsvorschriften darüber ertheilt, zugleich aber dadurch die Sklavenschiffe zu einer christlichen Wohlthätigkeits-Anstalt gemacht zu haben glaubt. „Gebt euch bey eurer Grausamkeit wenigstens nicht das wohlgefällige Ansehen von Tugend und Menschenliebe."

Man ging mit der Abschaffung des Sklavenhandels in England Schritt für Schritt vorwärts, theils weil die unermeſslichen Kapitale, welche damit in Beziehung standen, grofse Schonung erforderten, theils weil die Schwierigkeiten durch das Geschrey vermehrt wurden, man wolle nicht allein den Handel abschaffen, sondern die Sklaven selbst in Freyheit setzen. Einen gleichen Argwohn sucht jetzt die Handelskammer zu Nantes (Frankreichs Liverpool) zu verbreiten. Als aber der Sklavenhandel den Engländern verboten ward, zeigte sich keines der Uebel, welche man angekündigt hatte. Dieses Verbot hatte keinen Einfluſs auf die Bildung der Seeleute; sondern die Urtheile von *Rodney* und *Clarkson* bewährten sich, daſs die Sklavenschiffe eher die Gräber als die Schulen der Seeleute werden. Sie hatte eben so wenig Nachtheil für die Kolonien, in deren Rücksicht sich alle Bedenken auf die Frage zurückführen lassen: Wird die Anzahl der dortigen Sklaven sich aus sich selbst erhalten und vermehren, oder nicht? Schon *Pitt* war dieser Meinung, da die Neger im freyen Zustande sich schneller, als die übrigen Völker, vermehren; und die Erfahrung hat seine Meinung bestätigt, obgleich in den englischen Kolonien die Abwesenheit der Grundherren, und die gedrückte Lage der Pflanzer auf den Zustand der Neger nachtheilig wirkt. In den französ. Kolonien, wo die Herren gewöhnlich wohnen, und wo das Loos der Sklaven aus mehreren Ursachen besser ist, als in den englischen, muſs und wird sich daher der Skavenstamm noch leichter aus sich selbst ergänzen. Diese einheimische Ergänzung der Neger ist die sicherste Gewähr für den ruhigen Besitzstand der Kolonien: der grofse Aufstand zu Jamaika 176½ ward nach *Long's* Zeugniſs durch die Einfuhr von 27,000 Neger veranlaſst; und auf Domingo würde jener fürchterliche Ausbruch nicht erfolgt seyn, wenn nicht in den letzten 15 Jahren vor der Revolution dort jährlich 26,000 Neger eingeführt wären. Nur der Unverstand kann dahin neuen Feuerstoff führen wollen; und doch stellt die Denkschrift der Handels-Kammer zu Nantes die Meinung auf, Domingo sey jetzt, wie vormals, durch Afrikaner zu bearbeiten! Das bloſse Gerücht davon wird schon die Besitznahme dieser Insel erschweren, und die Meinung selbst nur durch ein Meer von Blut dort wieder Eingang finden. Es ist nicht denkbar, daſs Frankreichs menschenfreundlicher König seine Schätze, Heere und Flotten für den Besitz einer Wüsteney aufopfern wolle, da entgegengesetzte Grundsätze zu friedlicher Unterwerfung eines angebauten Landes führen können. Die Annahme dieser Grundsätze kostet Frankreich nichts: kein Schiff, kein Seemann, kein Thaler ist jetzt für französische Rechnung in dem Sklavenhandel beschäftigt; und eben so wenig ein einziger Arbeiter, oder irgend eine Werkstatt durch ganz Frankreich für diesen Handel in Thätigkeit. Verbietet seine Regierung den Sklavenhandel, so verbietet sie etwas, was seit 20 Jahren nicht mehr vorhanden war. Wie kann die Handels-Kammer zu Nantes unter diesen Umständen von einem bevorstehenden Verlust im Handel und im Staats-Einkommen reden? Will Nantes seinen zerstörten Verkehr herstellen, so steht ihm ganz Afrika offen, welches noch andere Waaren liefert, als Sklavengerippe; und die Niederlassungen, welche Frankreich dort an der Küste zurück erhält, gewähren eigenthümliche Vortheile für einen erlaubten und gewinnreichen Handel. Die Frage für die Kaufleute zu Nantes ist nicht, ob sie in Afrika Sklaven kaufen dürfen? sondern: ob sie dort Handelswege verfolgen wollen, deren Umfang und Ertrag alle Berechnung übersteigt; wobey sie auf Liverpool blicken können, dessen Verkehr durch die Aufhebung des Sklavenhandels nicht gelitten hat? Wenn übrigens England alle Mächte aufgefordert hat, den Sklavenhandel abzuschaffen; so hat es dadurch weder Gesetze vorschreiben, noch den Ton angeben, oder andere Absichten verstecken, sondern allein eine von ihm mit Glück gemachte Erfahrung gemeinnützig machen wollen; und namentlich *Wilberforce* hat dabey auf die Unterstützung von Frankreich in der hohen Meinung gerechnet, worin bey ihm der Geist dieses tapfern Volkes steht, welches mehr Sinn für Ritterthum, als für Handel hat, und seinen Ruhm durch erneuerte Menschenkrämerey nicht beflecken wird; so falsche Ansichten auch darüber selbst von sonst einsichtsvollen Männern verbreitet sind, wie denn z. B. *Malouet*, in seinen *Memoires sur les colonies*, *Mungo Park'n* sagen läſst: die Neger würden durch den Verkauf einem gewissen Tode entzogen. Die Franzosen werden den Niederländern, den Dänen, den Amerikanern nicht nachstehen wollen, die alle den Sklavenhandel verboten haben; ihr hoher Sinn wird einen so schmutzigen Gewinn verschmähen, wenn er sich anböte, aber nicht Gewinn, sondern nur Schaden ist für sie aus dem Sklavenhandel zu erwarten. Nur Frankreichs Feind kann zu seiner Erneuerung rathen. Es hat dabey den Vorwand nicht, daſs der Verzicht darauf ihm Opfer und Kosten verursache; alles, was dieser Handel erfordert, muſs neu geschaffen und gebildet werden; also ist der Schimpf desto gröſser, wenn es die-

diesem Handelsgewinn von Neuem nachjagt. Aber, wo bleibt dieser Gewinn nach 5 Jahren? Man verwende Schiffe und Seeleute, Vermögen und Gewerbfleiss darauf; die Verkündigung des Friedens in Europa verkündige einen hundertfältigen Krieg in Afrika; man schleppe unermessliche Neger-Schaaren nach den Kolonien; werden die Kaufleute, die Schiffsrheder, die Gewerbleute nach 5 Jahren nicht die Folgen des plötzlichen Aufhörens dieses Handels zu tragen haben? und was ist verderblicher für den inneren Volkshaushalt, als plötzliche Unterbrechung des Verkehrs? Ferner, welche Folgen werden durch diese neuen Neger-Schaaren in den Kolonien entstehen? wer trägt in ein brennendes Haus neue Fakkeln? Was, endlich, wird, wenn diese Folgen eintreten, Frankreich von seinen Staatsmännern sagen, die diese Folgen hervorriefen, obgleich sie von ihrem Standpunkt herab übersehen konnten, wohin ihre Maassregeln führen würden? Hr. *W.* schliesst. „Erkennen Sie, Fürst, den Platz, der ihnen gebührt. Stellen Sie sich an die Spitze eines Unternehmens, das eben so edel als dem Zweck des Staates und dem Beruf eines aufgeklärten und hochherzigen Volkes gemäss ist. Handeln Sie in dem Sinn der Grösse und des Alterthums ihres Reichs. — Für dieses allein, oder in Gemeinschaft der übrigen Höfe. — Man feyerte sonst die Geburt von Thronerben und andere frohe Ereignisse durch Handlungen der Milde und der Barmherzigkeit. So möge denn die Rückkehr ihres Königs auf den Thron seiner Väter von der Geschichte als die Zeit bezeichnet werden, zu welcher Afrika von seinen Henkern befreyet, und seine so lange gemisshandelte Bevölkerung in die Rechte und Vorzüge des menschlichen Geschlechts wieder eingetreten ist."

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Rüge einer Rüge.

Es hat einigen angeblichen Freunden des Buchs: *Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens.* Berl. 1814. — gefallen, um die Lesung desselben zu empfehlen, in der Beylage zum 31sten Stück der Berliner Zeitung eine sogenannte *Rüge* der in der Hallischen und Leipziger Literaturzeitung von jener Schrift erschienenen Recensionen einrücken zu lassen, mit der Erklärung, „dass der Geist dieses Buchs den Recensenten fremd geblieben." Diess ist wohl sehr erklärlich bey einem Werke, in welchem statt des Geistes fast überall nur ein wunderlich gestalteter Kobold erscheint. Zugleich wird in jener Rüge bemerkt, dass die Schrift „nur von Männern, wenn nicht auf höherer, doch wenigstens auf gleich ehrwürdiger Stufe religiöser Ansichten, als die der Anonymus in gedachtes Werk niedergelegt hat, würdig recensirt werden könne."

Da es vielleicht manchem Religionsfreunde, der weder jene Schrift, noch die davon gelieferten Recensionen kennt, interessant seyn möchte zu erfahren, was man gegenwärtig *eine ehrwürdige Stufe religiöser Ansichten* zu nennen sich erfrecht, so mögen unter andern nur folgende in den Recensionen getadelte hier angedeutet werden: „Christus ist die Religion selber." (S. 2.) — „Den Glauben kann der Mensch nicht machen (bey sich hervorbringen), sondern nur den Aberglauben und den Unglauben." (S. 4.) — „Ausser der wahren Kirche ist keine Seligkeit." (S. 19.) — „Es ist die *höchste* Pflicht jedes Mitbürgers, in dem durch das öffentliche Glaubensbekenntniss beschlossenen Kreise rechtgläubig zu seyn, und Vernichtung des Glaubens einer Nation und Vergiftung des Nationalcharakters, wenn alle Confessionen in einem Staate zu gleicher Dignität erhoben werden." (S. 36.) — „Die Kirche macht alles an uns und aus uns; wir machen nichts an ihr." (S. 63.) — „Das entschiedene Verderben der Theologie datirt sich von der Zeit, wo sie in der Dogmatik nichts mehr von dem *Teufel* wissen wollte, womit diesem Feinde des Menschengeschlechts gerade der grösste Gefallen geschehen ist, indem er nichts so sehr wünschen muss, als dass man nichts mehr von ihm wisse und nichts mehr merke von allen seinen Künsten zur Verführung der Menschen." (S. 89.) — Den Geistlichen wird das Leben in den alten heiligen Legenden und das *Cölibat* empfohlen, bey welchem letztern man sie nicht mit reichlicherm Einkommen zu versorgen brauchte. — „Die Predigt eines ehelosen Geistlichen nutzt *unaussprechlich* (!) mehr, als jede andere." (S. 115.) — „Alle Erziehungsmethoden sind unnütz, seitdem wir Christum haben." — Privatbeichte, strenge Kirchenzucht, geistliche Inquisition müssen wieder hergestellt und — ein *protestantischer* Oberbischof (Papst) eingesetzt werden. (S. 250. ff.) u. s. f. — Wer diese und ähnliche unchristliche und unprotestantische Behauptungen mit dem Vf. der Rüge für höhere und zu einer ehrwürdigen Stufe erhobene religiöse Ansichten halten kann, der möge sich an dem genannten Werke immerhin selbst erbauen, aber auch, wenn er nicht schon zu tief in unwissenschaftliche Barbarey zurückgeschritten ist, die genannten Recensionen nicht ungelesen lassen.

Einige Freunde der Recensionen von oben genannter Schrift.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

THEOLOGIE.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Briefe, den Werth der schriftlichen Religions-Urkunde, als solcher, und das Studium derselben, besonders ihrer Sprachen, betreffend.* Aus Veranlassung neuer Hypothesen, von M. *Karl Victor Hauff*, Professor und Prediger am Königl. Seminarium zu Maulbronn. *Erstes* Bändchen. 1809. XX u. 228 S. *Zweytes* Bändchen. 1809. X u. 262 S. *Drittes* Bändchen, 1814. XXXII u. 302 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hat die Absicht den Werth unsrer schriftlichen Religions-Urkunden darzulegen, und zwar hauptsächlich um daraus die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des gelehrten Bibel-Studiums und der Bibelsprachen, auch bey veränderter Erklärungs- und Behandlungsart zu erweisen. Er glaubte es nöthig zu haben, zu diesem Zweck die Voraussetzungen zu widerlegen, auf welche sich diese Behandlungsart stützt; besonders, wenn sie, wie die Hypothese, dass es besser gewesen wäre, die Christuslehre sey blofs mündlich fortgepflanzt worden, oder die Menschen hätten ohne schriftliche Urkunde nach und nach allein der praktischen Vernunft zu folgen gelernt, die Achtung für diese und mithin auch das Studium derselben zu vermindern scheinen möchten. Der Beurtheilung dieser Ansicht, als der gefährlichsten, ist das *erste* Bändchen gewidmet, im *zweyten* Bändchen bemüht er sich denn zu zeigen, dass eine reine Vernunftreligion nie allgemein werden könne, und beschäftigt sich im *dritten* das Studium der Bibel, ihrer und der damit verwandten Sprachen zu empfehlen. Da das *dritte* Bändchen nach der Absicht des Vfs. für sich ein Ganzes ausmacht, wie die beiden ersten, so hat er seinen besondern Titel, auf welchem, wie auf den zu den beiden ersten, die Worte: als solcher, und das Studium derselben, ausgelassen worden. Zunächst werden also die Gründe untersucht, auf welche die beregte Hypothese gestützt wird, und die Vortheile entwickelt, welche die schriftlichen Urkunden des Christenthums, als solche, der Menschheit bisher verschafften. Es wird zugegeben, es sey kein unbezweifelter historischer Beweis vorhanden, dass nach Jesus Willen seine Lehre schriftlich fortgepflanzt werden sollte; dass es aber seinen Absichten nicht zuwider sey, erhelle aus einigen seiner und der Apostel Aussprüchen. Dass das Schreiben so gut als das Reden in den λαλειν 2 Cor. 13, 3 liege, leidet auch wohl keinen Zweifel, aber der Rückschluss auf die Bedeutung dieses Wortes Matth. 10, 20 möchte nicht so zulässig seyn. Nach Rec. Ansicht liegt die Sache etwa so. So wenig die Stiftung einer Kirche in dem Plane Jesus gelegen haben mag, so wenig beabsichtigte er eine schriftliche Aufstellung seiner Lehre, als eine nothwendige Bedingung jener. Aeussere Ursachen veranlassten gelegentlich das Eine, wie das Andere. Dass der Gang der Begebenheiten das Letztere herbeyführen werde, konnte ihm aber um desto weniger entgehn, weil die Schüler der Rabinen die Reden und Lehren derselben schriftlich aufzubewahren pflegten. In so fern gilt allerdings der Schluss, dass wenn es der Absicht Jesus entgegen gewesen wäre, er es untersagt haben würde; aber für inconsequent möchten wir es doch nicht mit dem Vf. erklären, wenn man über die Nachtheile Klage führe, welche die Aufbewahrung schriftlicher Urkunden gehabt habe, und doch das Gute nicht leugne, welches daraus hervorgegangen sey. Die Nachtheile erkennt der Vf. selbst S. 167. Ueberhaupt müsste wohl manches vorher aufs Reine gebracht werden, wenn man die Untersuchung aus allgemeinen Gründen zur Entscheidung bringen wollte, ob die Aufstellung einer Religion in schriftlichen Urkunden mehr Vortheil oder Schaden bringe. Nur wenn der Begriff der Religion, und ihr Werth, in so fern sie nicht durch Selbstthätigkeit aus dem Innern des Gemüths hervorgegangen, bestimmt, und das Verhältniss der Offenbarung zur Vernunft, des Autoritätsglaubens zum Vernunftglauben festgesetzt, wenn ausgemittelt worden, welchen Zweck eine göttliche Offenbarung habe, ob sie bestimmte und unabänderliche Ansichten über das Unsichtbare mittheilen, oder nur das Nachdenken über dasselbe wecken und beleben, und eigene religiöse Cultur befördern solle und könne, ob im ersten Falle diese Absicht auf alle Nationen und Zeiten auszudehnen sey, oder durch die Stufe der Ausbildung, welche jedes Individuum erreicht hat, begrenzt wird, und welche Beziehung das Historische einer Offenbarung habe, ob es als solches, oder als Symbol reiner Vernunftwahrheiten Gegenstand des Glaubens ausmache; nur wenn dieses alles vorab entschieden, läfst sich ein befriedigendes Resultat ziehn. Der verdiente Vf. hat allerdings manches hierher gehörendes beyläufig berücksichtigt; aber hätte es ihm gefallen, es gleich Anfangs ins Klare zu setzen, und dazu Ephes. 4, 11 folg. ausführlicher beleuchtet, hätte er die Folgerungen, welche sich aus der gegenwärtigen Gestalt der biblischen Bücher ergeben möchten, sorgfältiger erwägen wollen: (Er meynt diese Form ent-

ſcheide nichts; aber ſollte ſie nicht immer einen Fingerzeig geben, wie wir die Offenbarungsurkunden zu beurtheilen haben?) Er würde dann beſtimmter (S. 65.) den wichtigen Einfluſs haben angeben können, welchen die Urkunden des Chriſtenthums in dieſer ihrer Geſtalt auf die Menſchheit gehabt, und ihn noch unter den gebildetſten Völkern haben; er hätte die Fragen, welche er dem Entwurf entgegen ſetzt, daſs die Apoſtel nur auf ihr Zeitalter Rückſicht genommen haben (S. 75.) nicht ſo allgemein gefaſst, und ſich vielleicht überzeugt, daſs die Brauchbarkeit der Bibelbücher nicht für alle Zeitalter dieſelbe ſeyn könne, wenn die Vff. ſie nur für ein Zeitalter beſtimmten; und eine beſtimmtere Antwort auf die Frage gefunden, wozu jene dem Chriſtenthum eigenthümlichen Vorſtellungen, wenn am Ende nur die allgemeinen Vernunftbegriffe hätten beybehalten werden ſollen, ſo wie auf alle Fragen, welche damit zuſammenhängen (S. 153.). Auſser dieſen beregten Vortheilen würde dann auch die Unterſuchung mehr haben zuſammengezogen werden können. Zuviel möchte es denn doch auf jeden Fall zur Vertheidigung der hiſtoriſchen Darſtellung der Bibel behauptet ſeyn (S. 94.): Wenn der Menſch gewiſs ſeyn ſoll, ſo muſs er das, was factiſch wahr iſt, vor ſich haben, nur dieſes überzeuge, und kein Philoſophem oder Räſonnement ſey ſo überzeugend. Alſo wären die Grundſätze der Sittlichkeit nicht ſo gewiſs, als Facta, von deren Glaubwürdigkeit wir uns doch nur am Ende durch Räſonnement überzeugen. Was S. 114 f. über die nachtheiligen Folgen einer mündlich überlieferten Religionslehre geſagt wird, möchte wohl nicht beweiſend ſeyn, da dieſe ja auch nicht durch eine ſchriftliche Aufbewahrung haben vermieden werden können, und die römiſche Kirche eben deshalb den freyen Gebrauch der Bibel beſchränkte. Sollte es mit einander zu vereinbaren ſeyn, wenn (S. 137.) das durch die Offenbarung der Vernunft zugeſicherte Recht und Vermögen, das Heilige und Göttliche der Bibel nach ihren Grundſätzen zu prüfen und anzunehmen, anerkannt wird, und es denn doch (S. 150.) heiſst, die Vernunft werde ihrem eigenen Nachdenken und natürlichen Einſichten überlaſſen, ſtets von Zweifeln umher getrieben. Bezweifeln möchte man auch, ob der (S. 170.) angegebene Vortheil, daſs durch eine ſchriftliche Aufbewahrung und Fortpflanzung der Religionslehren alle derſelben Vorſtellungen erhalten, durch die Erfahrung beſtätigt werde, ja ob es überall nur möglich ſey, und dann ob es nur einmal für einen Vortheil gehalten werden könne. Nach dem Standpunkt, von welchem Rec. dieſe Unterſuchung beurtheilt, und der allerdings ein andrer als der Standpunkt des Vfs. iſt, ſcheint ſie ihm ganz jeder Frage gleich zu ſeyn, was bey einem andern Gange der Begebenheiten, als die wirkliche Welt zeigt, erfolgt ſeyn würde. Es iſt nützlich ſie aufzuwerfen, weil auf dieſe Weiſe die gute und böſe Seite, welche Alles im Leben hat, zur Erkenntniſs gebracht wird, und man dem etwanigen Nachtheil deſto ſicherer vorbeugt. Das Reſultat muſs aber immer zum Vortheil deſſen, was geſchehen iſt, ausfallen, da hier der Erfolg in der Erfahrung vor Augen liegt, das Feld der Möglichkeit aber nur der Phantaſie eine Ausſicht gewährt. Deswegen unterſchreiben wir gern, was der Vf. ſehr wahr und treffend über die Angemeſſenheit der Bibel, als Volksbuch, über den wohlthätigen Einfluſs derſelben auf die intellectuelle Entwicklung und die Sitten der Nationen, wie über ſo manche anerkannte heilſame Folgen, welche die chriſtlichen Urkunden, als Religionsbücher, haben, bemerkt, beſonders da ſeine Anſichten unbefangener ſind, und er der blinden Vernunft doch nicht von der Offenbarung bloſs die Hand füllen läſst. Noch wünſchen wir ihm Glück, daſs vermuthlich der Kreis, in welchem er lebt, und ſeine Erfahrung ihn zu dem Ausſpruch berechtigt: Wenn auch jetzt noch ein neuer Tertullian die Philoſophie verdammt, ſo wird er nicht mehr gehört.

Da mit der Meinung, welche ſchriftliche Offenbarungs-Urkunden für nachtheilig hält, eine andere zuſammenhängt, nach welcher die Herrſchaft einer allgemeinen Vernunftreligion mit Beſeitigung des Poſitiven erwartet wird, ſo beſchäftigt ſich der Vf. im *zweyten* Bändchen, nachdem er noch einige wohlthätige Folgen der in der Schrift aufgeſtellten Religionslehre entwickelt hatte, damit, das Unſtatthafte dieſer Erwartung zu zeigen. Es iſt dieſes hauptſächlich von Freunden der kritiſchen Philoſophie aufgeſtellt worden, welche das Princip des Glaubens an Gott ausſchlieſsend in der praktiſchen Vernunft fanden, und daher um ſo geneigter waren, eine rein aus dieſem Grunde hervorgehende Religion als die höchſte Vollendung der Menſchheit anzuſehn. Dieſen ſetzet daher der Vf. auch vornehmlich ſeine Gründe entgegen. Es giebt allerdings verehrte Gottesgelehrte, welche von den Grundſätzen dieſer Schule ausgehn, und dennoch die poſitiven Belehrungen des Chriſtenthums für nothwendig anſehn; allein immer wird doch dieſes Syſtem, ſeine Richtigkeit vorausgeſetzt, zu jener Erwartung berechtigen. Giebt die Vernunft mit der Form des Sittengeſetzes auch die Materie deſſelben, iſt die Achtung für dieſe Form die einzige echt moraliſche Triebfeder, und kann der religiöſe Glaube nur in praktiſcher Rückſicht ein Object haben, ſo iſt der ſittliche und religiöſe Menſch um deſto vollendeter, je reiner ſeine Achtung dieſes Geſetz und der darauf geſtützte Glaube iſt. Eine poſitive Religion wird als Heteronomie ſeine höhere Ausbildung aufhalten. Würde das Unſtatthafte dieſer Vorausſetzung gleich Anfangs dargethan ſeyn, ſo hätte ſich die Unterſuchung auch hier mehr zuſammen drängen laſſen, und manche Bemerkung wäre bedeutender geworden. Oder ſtimmte der Vf. etwa zu den Grundſätzen der Kritik, wie es aus einigen Aeuſserungen ſcheint: ſo würde ſich doch der bleibende Werth einer poſitiven Religion befriedigender haben deduciren laſſen, als durch die Berufung auf die der Vernunft, nach des Vfs. Meinung, unzugänglichen Leh-

ren

ren von dem Ursprunge des Bösen und der göttlichen Begnadigung. Wie aber der Gegenstand hier behandelt ist, möchte die Entscheidung wohl völlig schwankend bleiben; besonders da es scheint, der Vf. sey mit sich selbst nicht ganz einig gewesen, und nehme hier zurück, was er dort zugiebt. Wir heben nur einiges aus. Nach S. 99. sollen wir den Begriff eines höchsten Wesens aus uns selbst schöpfen, und doch wiederum die Beziehung, in welcher wir zu ihm und er zu uns steht, ohne Offenbarung unbekannt bleiben. Gehört denn diese Beziehung nicht zum Begriffe eines höchsten Wesens? Der Glaube an Gott soll nach einer Stelle zur Annahme einer geoffenbarten Religion wesentlich nothwendig seyn, und nach einer andern soll dieser Glaube durch die letztere begründet werden. Wenn wir nach S. 101. die christlichen Urkunden für göttlich wahr halten, weil die in ihr vorgetragenen Lehren dem Heiligen und Göttlichen in uns entsprechen, nicht blofs weil sie uns diese Lehren unter göttlicher Autorität vortragen, so geben ja die Lehren der Vernunft der Offenbarung ihr Ansehn, und nicht wie es S. 103. heifst diese jenen. Was der Vf. zur Erläuterung und Rechtfertigung dieser und ähnlicher Aeufserungen in der Vorrede zum *dritten* Bande sagt, möchte nicht allgemein genügen. Nach S. 127. erklärt der Vf. die Gebote des Sittengesetzes für Klugheitsregeln, wenn sie nicht auf göttliche Autorität gegründet werden. (Wenn *Michaelis*, auf welchen sich der Vf. beruft, dieses behauptete; so lag der Grund in dem Princip seiner Moral: Suche die ausgedehntste Glückseligkeit zu befördern, und sein Gedanke war 1784 allerdings scharfsinnig; gegenwärtig möchte man ihn wohl nicht mehr als wahr anerkennen.) Und doch wird (S. 135.) die Reinheit der Sittenlehre des Alterthums, die Achtung derselben für Pflicht gerühmt; und wiederum sollen (S. 137.) die alten Griechen bey den Aufopferungen des Patriotismus, bey der Treue gegen Versprechungen, bey dem Muth, der durch das Vertrauen auf Gott gestärkt wurde, u. s. w. in reiner Verbesserung des Herzens, in reiner Sinns- und Handlungsart nicht fortgerückt seyn. (Woher weifs der Vf., dafs diese Aufopferungen keine rein moralischen Quellen gehabt haben?) S. 183. wird behauptet, die Aufklärung werde nie so weit kommen, dafs sie eine echte, beruhigende Religion und eine höhere Sittlichkeit erzeuge, und doch wird zugegeben, dafs der Mensch so weit cultivirt werden könne, dafs er das Göttliche in sich finde. Die Speculation soll (S. 228.) für die Bildung des Menschen zur Religion nicht geeignet seyn, und S. 244. soll und kann die intellectuelle Cultur (wäre Tiefe und Scharfsinn der Speculation nicht auch Wirkung der intellectuellen Cultur) Moralität befördern, und doch sollte (S. 161.) der wesentliche Begriff der Moralität verloren gehn, wenn man der Uebung der Phantasie und der Speculation einen Einflufs darauf verstatte, und an andern Stellen wird denn wieder der Glaube an Gott hauptsächlich auf die Phantasie zurückgeführt. S. 47. wird die Möglichkeit bezweifelt, dafs der Autoritätsglaube je in einen reinen Vernunftglauben übergehn werde, S. 115. aber nicht geleugnet, dafs es einzelne Menschen von einer Cultur giebt, bey der sie das Göttliche der Bibel mit dem Göttlichen in sich vergleichen, und darin volle Befriedigung finden; und wiederum sollen (S. 51.) diejenigen, welche sich ihrer Vernunftreligion überlassen, am Ende dadurch nicht befriedigt werden. Der Vf. konnte dieses Letztere nur aus eigener Erfahrung wissen, und doch tadelt er es mit Recht (S. 94.), wenn man von sich auf andere schliefst. Auch konnte ihn sein Bewufstseyn nur darüber belehren, dafs der Autoritätsglaube von allen Zweifeln befreye. Andere werden entgegengesetzte Erfahrungen gemacht haben wollen, und vielleicht sich diese aus allgemeinen Gründen bewähren; in keinem Falle aber sich für genöthigt halten, ihre Erfahrung der des Autoritätsgläubigen nach zu setzen, da die Disposition des Gemüths auf die Ueberzeugung desselben eben den Einflufs gehabt haben kann, wie sie (S. 94.) ihn auf die ihrige soll gehabt haben. Dafs der Mensch Belebung seiner religiösen Gefühle bedarf, wie es im sechsten Briefe heifst, werden sie immer zugeben, aber nicht, dafs dazu eine Offenbarung nothwendig sey, da der Stärkere und Gebildetere ja dieses Leben in dem Schwächern und Rohern anregen könne, und dieses zu behaupten sich um desto mehr berechtigt halten, weil der Beweis des Gegentheils eine Kenntnifs des Ueberfinnlichen voraussetze, welche ihn geradezu entkräften würde. Fehlte ihnen auch dieses Leben und die daraus hervorgehende feste Ueberzeugung, so wären sie vielleicht kühn genug zu fragen, ob ein Zweifeln, welches durch eigene Vernunftthätigkeit aufgeregt worden, nicht einen gröfsern Werth für die Cultur habe, als eine lediglich durch Autorität hervorgebrachte Gewifsheit; und würden nicht ohne Grund erwarten, dafs eben da, wo diese Zweifel erzeugt worden, in der Vernunft, auch ihre Beseitigung zu finden sey. Besonders würden sie in Hinsicht der göttlichen Begnadigung dem Vf. schwerlich zugestehn, dafs ein historischer Grund eine festere zur Beruhigung erforderliche Ueberzeugung bewirke, welche die Vernunft nicht gewähre, da, auch die historische Wahrscheinlichkeit einer Thatsache so hoch angeschlagen, als nothwendige Vernunftgründe, ein noch so vollständig documentirtes Factum, seiner Natur nach, die Zweifel der Vernunft nicht lösen könne. Sie werden ihm überhaupt nicht die Befugnifs einräumen, es für einen Fehlschlufs zu erklären (S. 106.), wenn man die gegenwärtigen Religions-Ueberzeugungen von den menschlichen Vermögen ableite, da er selbst behauptet, dafs der Grund derselben in der Vernunft liege, also sich auch aus dem Vernunft-Vermögen müsse entwickeln lassen. Eine sorgfältige Beachtung des Ganges der religiösen Cultur, verbunden mit den erforderlichen anthropologischen, historischen und exegetischen Kenntnissen hat ja auch hierin schon vieles, nicht unbefriedigend, geleistet. Die Aeufserung (S. 129.), dafs der Mensch unver-

unvermögend sey, den Umfang seiner Pflichten und ihre Wichtigkeit durch eigenen Vernunftgebrauch kennen zu lernen, möchte mit Röm. 2, 14. 15. nicht zu vereinbaren seyn. Manche Behauptungen lassen sich geradezu gegen den Vf. gebrauchen. Wenn (S. 93.) eine positive Religion dem rohern und schwächern Theile der Menschen zu Hülfe kommen muss, so wird ja der gebildetere und stärkere ihrer entbehren können, und wenn (S. 59.) die Perfectibilität des Menschen vertheidigt wird, diese aber nur in der Möglichkeit einer fortschreitenden sittlichen und religiösen Bildung gesetzt werden kann, und eine positive Religion dem Menschen als sinnlichem Geschöpfe angemessen seyn soll: so möchte dieses die Erwartung wohl begründen, dass einst diese werde überflüssig werden. Ueberhaupt bedarf die bald so, bald anders gewandte Behauptung, dass eine reine Vernunftreligion nicht für den Menschen, als sinnliches Geschöpf sey, eine sorgfältigere Bestimmung, als ihr hier gegeben wird, wenn sie als richtig angenommen werden soll. Besonders werden die von der kritischen Schule sie leicht für ein Urtheil des sinnlich afficirten Menschen erklären, welchem es an Allgemeingültigkeit fehlt, und sich für berechtigt halten, gerade wegen der Zufälligkeit der einer Offenbarung beygemischten sinnlichen Vorstellungen, dieser die Eigenschaft einer allgemeinen Glaubens-Norm abzusprechen. Eben dieses gilt von der Behauptung, dass die Philosophie des Alterthums der Religion des Christenthums nachstehe, weil diese mehr auf die Schwäche des Menschen berechnet sey. Desto schlimmer! würde etwa ein Stoiker sagen. Andere Gründe möchten höchstens nur dem Christenthum einen relativen Werth sichern. So, wenn (S. 140.) die Moral der Alten durch den Reiz des Vortrags auf Sittlichkeit wirken soll, die des Christenthums durch ihre Einfachheit, Popularität und Natürlichkeit. So, was (S. 141.) von dem Vorzug der Letztern in Vergleichung mit der Moral der Neuern gesagt wird. Weil der Vf. die Gegensätze nicht scharf auffasst und nicht tief genug in die Behauptung seiner Gegner eindringt, werden diese sich nicht immer widerlegt finden. S. 148. will er den Einwurf einiger kritischen Philosophen, dass bey dem Glauben an eine göttliche Offenbarung nie die sittliche Verbesserung zur Selbstbestimmung und rein moralischem Handeln gemacht werde, dadurch entfernen, dass er die Gottheit der Offenbarung als eine Vernunftidee aufstellt. Das ist aber der Gott der christlichen Offenbarung im Sinn des Autoritätsgläubigen nicht, und am wenigsten im Sinn jenes Einwurfs. Aber wenn auch, aus dem schon oben angegebenen Grunde wird der consequente Kritiker sich hierdurch nicht abweisen lassen. Auch möchte es wohl nicht im Geist dieser Schule seyn, wenn (S. 154.) die höchste Intelligenz für die hypostasirte Menschenvernunft erklärt wird. Ganz eigenthümlich ist es, wenn hier die Offenbarung als ein zu überwindendes Hinderniss echter Sittlichkeit empfohlen wird. Die Klagen (S. 102.) dass die Anmaassung des menschlichen Geistes, die Grenzen der Erkenntniss zu überspringen, ihn an der Annahme einer Offenbarung hindre, wird man durch die Klage über gleiche Anmaassung in dem Verlangen nach einer Offenbarung erwiedern. Und wenn der Vf. diese Anmaassung aus der Geschichte erweisen will, so wird man, andrer Gegenreden nicht zu gedenken, erwiedern, dass die Geschichte, welche bloss Vorstellungsarten referirt, über den Werth oder Unwerth derselben nicht zu richten hat. Dieses stehe allein der Vernunft zu, da es ein Cirkel seyn würde, es nach dem Inhalte einer als Offenbarung angenommenen Religionslehre bestimmen zu wollen; hierdurch aber werde der Vorwurf der Anmaassung, welcher der Vernunft gemacht wird, factisch aufgehoben.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

Breslau, b. Barth: *Geschichte des Hospitals und der Schule zum heiligen Geiste*, so wie auch der *Bibliothek zu St. Bernhardin* zum Andenken der 600jährigen Dauer des Hospitals abgefasst von *Michael Morgenbesser*. 1814. 58 S. 4. mit einem Kupfer.

Eine fleissig gearbeitete Geschichte des ältesten Hospitals in Schlesien, welches 1214 Heinrich I. der Bärtige, Herzog von Breslau (Niederschlesien), Gemahl der heiligen Hedwig, in Breslau errichtete, nebst der Geschichte der Schule zum heil. Geiste und St. Bernhardin ebendaselbst, die in ihrer jetzigen Form etwa erst seit der Reformation besteht, so wie auch der Bibliothek zu St. Bernhardin, welche von 1621 bis jetzt sich gebildet. Ueber die Geschichte Schlesiens, der Stadt Breslau, des Breslauer Magistrats findet man hier manches Licht, ohne dass der Vf. fremdartige, hierher nicht gehörende Dinge hinein gezogen hätte; denn seinem Gegenstande getreu und gewachsen, erzählte er nur das, was hierher wirklich gehörte, und was er in Urkunden und manchen Handschriften vorfand, wobey ihn die Herren *Paritius* und *Bandtke* bey Aufsuchung der Materialien unterstützt haben. Die Quellen sind überall angezeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

THEOLOGIE.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Briefe, den Werth der schriftlichen Religions-Urkunde, als solcher, und das Studium derselben, besonders ihrer Sprachen, betreffend* — — von M. *Karl Victor Hauff* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das *dritte* Bändchen hat Vorzüge vor den beiden *ersten*. Der Vf. ist mit seinem Gegenstande vertrauter, und seine schätzbaren philologischen Kenntnisse erleichtern ihm die Behandlung derselben. Er hat mit sorgfältiger Berücksichtigung des Einflusses, welchen die neuern Behandlungsarten der Bibel auf die Vernachlässigung des Studiums derselben haben könnten, die Nothwendigkeit desselben auch da befriedigend gezeigt, wo dieser Beweis keine geringe Schwierigkeiten hat. Wir wünschen dieses Bändchen daher besonders in den Händen derjenigen, welche sich dem Studium der Theologie widmen, damit die Wichtigkeit und der Umfang der dazu erforderlichen historischen und philologischen Gelehrsamkeit ihren Fleiss beflügeln möge. Nur eine genaue Bekanntschaft mit der Cultur des orientalischen und occidentalischen Alterthums kann die klare Ansicht gewähren, dass der Strahl der Einen ewigen Religion, welchen die Phantasie des Einen ungetheilt anfasst durch die vorherrschende Reflection des Andern mehr getrennt dargestellt wird. Wir wünschten, der Vf. hätte in den letzten Briefen, in denen er die Nutzbarkeit und Nothwendigkeit des hebräischen Sprachstudiums auseinandersetzt und die grossen Vortheile der klassischen Literatur zeigt, Gelegenheit gefunden, diesen Unterschied besonders hervorzuheben; sonst wird man Weniges vermissen, was zu dem Zwecke Gehöriges unbemerkt geblieben. Das Studium der christlichen Urkunden und ihrer Sprachen wird als nothwendig erwiesen auch bey der im *ersten* Bdchen beleuchteten Hypothese, bey dem Kantischen Erklärungs-Princip, bey dem Fichtischen, bey dem früher sogenannten Accommodations-Princip, bey einigen neuern Ansichten von der Bibel im Ganzen und einzelner ihrer Theile, und endlich bey der praktisch-idealistischen Erklärungstheorie. Weniger ist es dem Vf. gelungen, wo er sich gelegentlich auf die Widerlegung dieser verschiedenen Behandlungsarten einlässt. S. 38 erklärt er es für unpassend, dass *Kant* sich zur Vertheidigung seiner Erklärungsart auf ältere und neuere vernünftige Volkslehrer beruft, welche die in ihren Religionsbüchern enthaltenen Vorstellungen durch ihre Deutung mit den allgemeinen moralischen Glaubenssätzen in Uebereinstimmung brachten. Er giebt aber doch selbst zu, (S. 70) dass Jesus und Paulus allegorisirten. Und was thaten sie anders, als was auch Philo beabsichtigte, die Aussprüche des A. T. den allgemeinen Religionskenntnissen, so weit sie von ihren Zeitgenossen gefasst werden konnten, anpassen? Dass sie allegorisirten, erklärten sie doch auch nirgends; wie denn auch eine solche Erklärung des Volkslehrers sehr zweckwidrig seyn würde. Uebrigens ist es sehr richtig und liberal, was hier der Vf. über die Lehrart Jesus und der Apostel in Beziehung auf unsere Zeiten beybringt. S. 46 will er nicht zugeben, dass unsere Offenbarung bloss durch Menschen entstanden sey, welche für einen nothwendigen Volksglauben die natürlichen Vernunftbegriffe versinnlicht in Bilder, Symbole und Mythen einkleiden wollten. Dass sie dieses absichtlich thaten, kann allerdings nicht erwiesen werden; aber, dass sie durch die Eigenthümlichkeit, den Gang und die Stufe ihrer Bildung unabsichtlich darauf geführt wurden, Thatsachen der Sinnenwelt mit einer übersinnlichen Welt in Verbindung zu bringen, die Grundsätze dieser auf jene zu übertragen und die Letztere der Erstern gemäss aufzufassen und darzustellen, ist nicht nur denkbar, sondern muss auch nach der Analogie selbst des griechischen Mythenkreises als die richtigere Vorstellungsart angenommen werden. Der Vf. sieht diesen (B. 2. S. 99 und 3. B. S. 45) zwar einzig als Dichtung an, aber es kann ihm doch nicht entgangen seyn, dass die Erweiterungen und Ausschmückungen der Dichter von dem frühern Stoff, welchen das menschliche Gemüth seiner ursprünglichen Anlage nach aus sinnlichen Wahrnehmungen für das Uebersinnliche bilden musste, mit Grunde unterschieden werden. *Etwas* sinnliche Vorstellung erfordert der Vf. doch auch zu den ältesten Offenbarungen der Bibel. Eben so wenig lässt sich erweisen, was S. 44 behauptet wird, dass die ältesten Religionsbücher der Hindus das Ganze darauf angelegt haben, dass es allegorisch ausgelegt werden solle. Winke, die dazu in diesen Büchern gegeben seyn sollten, sind Rec. nicht bekannt. Das die Geschichten des A. T. als factisch wahr anzunehmen sind, lässt sich aus ihrer Uebereinstimmung mit den von andern Schriftstellern zu andern Zeiten und unter einem andern Volke gegebenen Nachrichten gar nicht erweisen. Diese Nachrichten sind, das Alterthum der mosaischen Urkunden angenommen, nach den Untersuchungen bedeutender Geschichtsforscher, eines ungleich spätern Ursprungs, stimmen denn doch gar nicht überall so zusammen, und können, wo nicht fortgepflanzt, doch aus gleichen

chen Anlagen des Gemüths mythifch hervorgegangen feyn. Was die Urheber der Urkunden des N. T. betrifft, fo lag ihren Darftellungen, da fie als Männer von reinfittlichem und religiöfem Gefühle gedacht werden müffen, eine reine Vernunftreligion zum Grunde, und wenn man diefe wieder aus denfelben entwickelt, fo ift diefe Deutung (gegen S. 61) allerdings in dem Vortrage der heil. Schriftfteller gegründet und drückt ihren Sinn aus. Auch den Urhebern der ältern kirchlichen Dogmen läfst fich jene reinfittliche und religiöfe Vorftellungsart nicht abfprechen; es müffen daher auch diefe Dogmen, worin fie das Religiöfe in Begriffen zu faffen verfuchten, für eine Vernunftreligion gedeutet werden können, ohne die Wahrheit zu beleidigen. Die Frage, wie fern die Lehren, welche durch die erzählten Thatfachen des N. T. verfinnlicht werden, von der hiftorifchen Wahrheit derfelben abhangen, entfcheidet der Vf. zu fchnell dahin, dafs die Erftern mit den Letztern aufgehoben würden; da diefes doch lediglich davon abhängt, wie der Einzelne feine Ueberzeugungen an diefe Thatfachen geknüpft hat. Mag es Viele geben, welche zu ihrem Glauben die Erzählungen der chriftlichen Urkunden, als Wundergefchichten, bedürfen, fo fehlt es doch auch nicht an folchen, welche fie zur Begründung ihrer religiöfen Ueberzeugungen nicht nöthig haben, fie, fo weit fie Gefchichte feyn können, keinesweges bezweifeln, und fie ohne Vorwürfe und Widerfpruch, felbft in der Geftalt, wie fie fich im N. T. finden, zur Belebung der Religiofität bey Andern gebrauchen können. Sie bedienen fich deffelben Rechts, welches die Schriftfteller des N. T. hatten. Diefe geben nicht mehr die blofse Anfchauung, indem fie das, was fie fahen und hörten, als Wunder aufgefafst, erzählen; die Reflexion hatte fich, wenn gleich ihnen felbft unbewufst, in ihre Anficht und Darftellung gemifcht: Warum follte es ihren Erklärern nicht verftattet feyn, mit Bewufstfeyn das Eine von dem Andern in der Beurtheilung zu trennen. Es ift daher auch ein höchft hartes Urtheil, welches Hr. *H.* mit dem Vf. der Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion fällt; es könne ein Prediger, wenn er nicht unbedingt die hiftorifche Wahrheit der Wundererzählungen der chriftlichen Urkunden annimmt, kein chriftlicher Lehrer feyn, und keine Gemeine könne ihn als folchen annehmen.

ALTE SPRACHKUNDE.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp: *Helfr. Bernhard Wenck's lateinifche Grammatik für Schulen. Erfter* Band, welcher die Etymologie und Syntaxe nebft Vorerinnerungen enthält. *Siebente* Auflage, durchaus umgearbeitet von *Georg Friedr. Grotefend*, Dr. u. Prof. 1814. VI u. 392 S. 8. (15 Gr.)

Wir freuen uns, hier dem Publicum eine lat. Grammatik anzeigen zu können, die durch treue Benutzung alles deffen, was bisher in diefem Fache geleiftet worden, durch philofophifche Anordnung des Ganzen und durch möglichfte Vereinfachung der einzelnen Regeln einen entfchiedenen Vorzug vor allen bisher erfchienenen lat. Grammatiken verdient. — Nachdem nämlich die fechfte Auflage der Wenckifchen Grammatik faft vergriffen war, erfuchte der Verleger den Hn. *Grotefend* zu Frankfurt a. M., zum Behuf einer neuen Auflage diefe Grammatik nach den Bedürfniffen und Fortfchritten der neuern Zeit umzuarbeiten. Diefs gefchah, und fo entftand denn diefe Grammatik, die durchaus als ein neues für fich beftehendes Werk zu betrachten ift, und mit den früheren Auflagen nichts als den Titel gemein hat.

Der philofophifche, felbftdenkende Geift des Vf. offenbart fich gleich in den *allgemeinen Vorerinnerungen.* Nachdem er die allgemeinften Grundbegriffe klar und bündig erläutert hat, geht er zu den *Declinationen* felbft über, deren abweichende und anomalifche Formen er mit einer Vollftändigkeit aufgeführt hat, die wir in Bröder und ähnlichen Schulgrammatiken vergebens fuchen. Nur Weniges haben wir darunter vermifst, fo z. B. hätten unter den Nominibus der *dritten* Declination, welche im *Genitiv pluralis ium* haben, auch noch die Völkernamen auf *as* mit langer *penultima* (cf. *Goerenz ad Cic. de legg.* I, 1, 1. *Priscian.* VII, p. 264.) mit aufgeführt, desgleichen bemerkt werden follen, dafs alle *participia praefentis*, fobald fie *fubftantive* gebraucht werden, im *Gen. Pl. um* und nicht *ium* haben. Auch vermifsten wir einzelne anomalifche Formen, wie z. B. *civitatium* (cf. *Drakenborch ad Liv.* 33, 20.) — Auf die Verfchiedenheit der Genitivbildung in der *dritten* Declination hat der Vf. fich eben nicht viel eingelaffen, fondern verweifet in diefem Punkt auf die Wörterbücher; und doch würde es gerade hier am wünfchenswertheften gewefen feyn, die mannigfaltigen Abweichungen auf einfache Regeln zurückgeführt zu fehen. Wir würden (nach dem Vorgange des fcharffinnigen *Thierfch*) den Schüler auf den Wortftamm aufmerkfam gemacht und ihn die einzelnen Cafus daraus bilden gelehrt haben. So würde z. B. in der Tabelle der Endungen der *dritten* Declination im Nominativ blofs die Endung *s* ftehen dürfen, und dazu folgende Regeln: 1) Wenn der Wortftamm fich auf *b* oder *p* endigt, fo tritt im Nominativ unmittelbar *s* daran, *trab-s, ftirp-s; trabs, ftirps.* 2) Wenn fich der Wortftamm auf ein *c* oder *g* endigt, fo verfchmilzt diefer Buchftabe im Nominat. mit dem darantretenden *s in x;* z. B. *nec-s* (*nex*), *radic-s* (*radix*), *greg-s* (*grex*); *leg-s* (*lex*); doch fo dafs im Genitiv und in allen übrigen *Cafibus* (aufser Vocativ) der urfprüngliche Stamm wieder hervortritt. 3) Endigt fich der Wortftamm auf ein *d*, *t*, *er* und *or*, fo tritt im Nominativ *s* hinzu, doch fo, dafs der letzte Buchftabe des Wortftamms *wegfällt*, z. B. *lampad-s* (*lampas*), *lapid-s* (*lapis*), *veritat-s* (*veritas*), *monts* (*mons*), *nocts* (*nox*), *cerer-s* (*ceres*), *aer-s* (*aes*), *pulver-s* (*pulves*, *pulvis*). Anmerk. Das *o* in *or* verwandelt fich vor *s* in *u*, *tempor-s* (*tempus*), *corpor-s* (*corpus*). Ausnahmen, z. B. *lact s* (*lac*). Einige auf *er* und *or* nehmen im Nominat. kein *s* an, als

als *ver*, *ticer*, alle auf *ter*; *honor*, *soror*, *uxor* u. s. w. 4) Endigt sich der Wortstamm auf ein *l*, *n*, *ar* oder *ur*, so *fällt* im Nominativ das *s weg*, z. B. *sol*, *mel*, *splen*, *nomen*, *guttur*, *calcar*, *fulgur*. Anmerk. Einige auf *ar* nehmen im Nominativ *e* an, z. B. *mar-e*, *altar-e*. Die Wortstämme die auf *on* sich endigen, werfen im Nominativ ausser dem *s* auch noch das *n* weg; ist das *o* lang, so bleibt es im Genitiv unverändert, *draco*, *draconis*, *temo*, *temonis*; ist es aber kurz, so verwandelt es sich in den übrigen *Casibus* in *i*, *nemo*, *neminis*, *cardo*, *inis*, *homo*, *inis*. 5) Wenn der Wortstamm sich auf ein *v* oder *u* endigt, so tritt zwischen den Endbuchstab und das *s* noch ein *i*, *civ-is*, *angu-is*, *av-is*. (Ausnahmen: *bov-s*, *bos*, *niv-s*, *nix*). Hierher gehören auch alle die einsylbigen Wortstämme, die als Ausnahme gegen die Regel ein *e* oder *i* vor *s* annehmen, und die durch Lectüre erlernt werden müssen. 6) Die aus dem Griechischen herstammenden Wörter müssen für sich nach den Regeln der griechischen Declination behandelt werden. —

Nach den Declinationen folgen die Abschnitte über die *Adjectiven* und ihre Gradation, über die *Zahlwörter* und über die *Pronominen*. Alles ist hier mit weit grösserer Klarheit und Vollständigkeit behandelt, als bey *Bröder*.

Ganz vorzüglich aber ist der Abschnitt über das *lat. Verbum* bearbeitet. Besonders freuten wir uns zu sehen, dass diese Grammatik die erste ist, welche jene philosophische Anordnung und Uebersicht der lat. *Temporum*, wie sie zuerst von *Reiz* und *Harris* aufgestellt und neuerdings durch *Plüschke's lateinische Conjugationstabellen* zur allgemeineren Kenntniss gebracht worden ist, aufgenommen und weiter entwickelt hat. Jenes Hirngespinnst, welches unter dem Namen einer sogenannten *Conjugatio periphrastica* noch in allen bisherigen lat. Grammatiken herumspuckt und den Schüler irre führt, wäre hier also glücklich ausgerottet.

Was die Formation der Verben betrifft, so sind zwar die irregulären alle sorgfältig gesammelt und aufgeführt, indessen hätten wir doch gewünscht, dass der Vf. versucht hätte, die ganze Lehre so viel als möglich auf einfache Regeln zurückzuführen, oder, wenn diess nicht ganz ausführbar schien, doch gewisse Hauptgesichtspunkte aufzustellen, wenigstens über die, im Lat. so wichtige, Bildung des Perfects. Wir sind z. B. der Meinung, dass im Lat. das Perfect immer dadurch gebildet wird, dass an den Wortstamm des Verbums ein *i* tritt, wobey zweyerley sehr zu berücksichtigen ist, 1) dass, um den Hiatus zu vermeiden, der Lateiner zwischen die Stammsylbe und das hinzutretende *i* gern noch ein *u* oder *v* (das griech. Digamma) einzuschieben pflegt, und 2) dass in allen den Fällen, wo die Stammsylbe sowohl im Präsens als im Perfect *lang* ist, das Perfect jedesmal vor dem *i* noch ein *s* annimmt, um nicht mit dem Präsens verwechselt zu werden.

In dem *syntactischen* Theile dieser Grammatik finden wir überall philosophische Anordnung und Begründung, und eine daraus entspringende Leichtigkeit der Uebersicht, wie wir sie bisher in allen andern lat. Grammatiken vergebens suchten. Bloss diess eine würden wir tadeln, dass der Vf. mitunter Beyspiele aus *Sallust* und *Tacitus*, ja selbst aus Dichtern wie *Plautus* und *Horaz* entlehnt hat, ohne zu bedenken, dass jede lebende Sprache in steter Fortbildung begriffen ist, und dass Solöcismen und Licenzen einzelner Dichter und Schriftsteller nie in das Gebiet der Sprachregeln (wenigstens in keine Schulgrammatik) aufgenommen werden sollten, weil der Schüler dadurch leicht sich verwirren lässt. Da es zu weitläuftig seyn würde, alles das Gute der Reihe nach aufzuführen, was diese Grammatik vor andern voraus hat, so begnügen wir uns, einzelne Punkte herauszuheben, die uns besonders aufgefallen sind. — S. 192. hat der Vf. in die verwickelte Lehre von der *Consecutio temporum* dadurch ganz besondere Klarheit zu bringen gewusst, dass er sie auf die bereits erwähnte neue Ansicht und Anordnung der *Temporum* begründete, ja sie daraus auf dem natürlichsten Wege hervorgehn liess, so dass der denkendere Lehrer und Schüler selbst in seltneren und zweifelhaften Fällen hier vollkommene Befriedigung finden wird. Doch können wir nicht billigen, wenn (S. 193.) gesagt wird: auf das Perfect folge *bisweilen*, statt des *Imperfects*, ein Perfect, besonders bey *Nepos*. (*Bröder* geht so weit, dass er diess sogar als eine wirkliche Anomalie dem genannten Autor vorwirft.) Der Vf. vergass, dass diese angebliche Unregelmässigkeit sich auf eine feinere Sprachregel gründet, die von *allen guten lat. Autoren* von *Plautus* bis auf *Plinius* herab beobachtet worden ist. So oft nämlich in der Erzählung die *Adverbien adeo*, *tam*, *sic*, *tantum*, in der Bedeutung *so sehr* gebraucht werden und einen Folgesatz mit *ut* nach sich haben, so steht *ut* fast immer mit dem Perfect des Conjunctivs, und zwar aus dem natürlichen Grunde, weil die Folge oder Wirkung dann immer als *augenblicklich* oder *auf der Stelle eingetreten* erscheint. Das Imperfect würde hier nur auf eine entferntere, ungewisse, oder langdauernde Folge hindeuten. — S. 207. wird bey den Städtenamen gesagt: „auf die Frage *wodurch*, *über welchen Ort?* steht *per*, *auch der Ablativus*." Diess Letztere ist offenbar falsch, und die Stelle aus *Livius* (*Hannibal in Lavicanum agrum venit: inde Algido Tusculum petiit*), welche der Vf. als Beleg anführt, ist sichtbar verderbt, und hat ausser der grammatischen Schwierigkeit auch noch eine geographische (vergl. *Interpp. ad Liv.* 26, 9.). Wir erinnern uns übrigens recht wohl, dass auch andere neuere Grammatiker diese angebliche Regel aufgenommen haben, und als Beweisstelle das Horazische *ibam forte via sacra* anführen, — ebenfalls mit Unrecht. — S. 228 ist der Gebrauch des Genitivs *bey Bezeichnungen der Eigenschaft* nicht genau genug bestimmt. Dieser Genitiv kann nur da stehen, wo die *wesentliche*, *angeborne untrennbare* Eigenschaft einer Person bezeichnet werden soll, daher *vir magni ingenii* u. s. w.; aber nie z. B. *vir barbae promissae*, weil diess eine unwesentliche zufällige Eigenschaft wäre. — S. 274. wird bey der Lehre vom Ablativ noch (wie in den alten Grammatiken) eine Menge von Fragen aufgestellt, auf welche

che dieser Casus angeblicherweise stehen soll. Diese Fragen verwirren nur den Schüler und nützen zu nichts; wie viel zweckmässiger wäre es gewesen, zu zeigen, dass der Ablativ seiner wahren Natur und Bedeutung nach nichts weiter ausdrücken könne, als Bezeichnung des Werkzeugs und der Zeit (*casus instrumentalis et temporalis*). — S. 286. Die Lehre vom Supino ist zu kurz abgefertigt, und doch hätte man gerade hier eine weitläuftigere Erörterung gewünscht, da über das Wesen, die wahre Bedeutung und den Gebrauch der Supinen noch so manche Dunkelheit obwaltet. — S. 294. ff. Das Wesen des Conjunctivs ist nicht tief genug ergründet, auch hat der Vf. nicht den lateinischen Optativ (*praesens conjunctivi*) und den Conjunctiv gehörig unterschieden, was doch bey hypothetischen und optativen Sätzen von groser Wichtigkeit ist. Wie kann sonst der Schüler z. B. den Unterschied zwischen *utinam vivas* und *viveres*, zwischen *si habeam* und *si haberem* jemals begreifen? — S. 296. hätte bey *ut* und *ubi* bemerkt werden sollen, dass, so oft sie als Zeitpartikeln in der Bedeutung *sobald als* gebraucht werden, sie jedesmal das Verbum im *Perfecto indicativi* nach sich haben; ferner, dass *quum* (*als* oder *da*) selbst bey Cicero fast immer das Imperfectum *Indicativi* nach sich hat, sobald das Prädicat des Hauptsatzes im *Imperfect* steht, cf. *Cic. in Verrem* II, 35. V, 66. *Offic.* III, 40. *Inv.* I, 2. — S. 298 ff. Die lat. Partikeln, welche *daß* und *daß nicht* ausdrücken, sind nicht scharf und deutlich genug unterschieden. Wir würden diesen ganzen Abschnitt auf die Lehre von den Sätzen zurückgeführt, und etwa folgende Tabelle aufgestellt haben:

Daß	und *daß nicht.*	
Bejahende Sätze.	**Verneinende Sätze.**	
1) Folgesätze, (so dass) *ut* . . .	. *ut non*, *qui non*	
2) Absichtssätze, (damit) *ut* . .	. *ut ne*, oder blos *ne*, oft umschrieben durch *quo minus*	geht ein verneinender Satz vorher, so wird *dass nicht* durch *quin* ausgedrückt.
3) Causalsätze, *quod*	. *quod non*	
4) Objectivsätze, Acc. c. Inf. . .	Acc. c. Inf.	

S. 299. wird nicht genau bestimmt, wenn *quod* den Indicativ oder Conjunctiv nach sich habe. Der Conjunctiv steht nämlich immer nur dann, wenn die Ursache oder der Grund von einem *andern* (nicht von mir) angegeben oder gedacht wird. — S. 308. wird erinnert, dass blos *Horaz* nach *sunt*, *qui* .... den Indicativ zu setzen pflege, allein selbst Cicero that dieses oft; wie *Heusinger* gegen *Ernesti* dargethan hat. S. dessen Anmerk. zu *Cic. de offic.* I. 24. pag. 204.

Doch wir brechen hier ab, denn unsere Absicht war blos den Vf. auf einzelne Mängel aufmerksam zu machen, denen bey einer zweyten Auflage gewiss abgeholfen werden wird. Der Werth des Buches bleibt übrigens dadurch ungefährdet, und wir glauben es allen denkenden Schulmännern empfehlen zu müssen, denen Gründlichkeit und Vereinfachung des latein. Sprachunterrichts wahrhaft am Herzen liegt. Der zweyte Band (dessen baldige Erscheinung wir mit Zuversicht hoffen) wird die Verskunst und Orthographie nebst Anhang in einer grössern Ausführlichkeit liefern, als bisher in den Grammatiken zu finden war. Sollten die Bemühungen des Vfs. eine gute Aufnahme finden, so verspricht derselbe, dem zweyten Bande dieser Sprachlehre ein *besonderes* und *ihm ganz eigenthümliches* Werk über die Art, wie die lat. Sprache sich aus ihren Elementen bildete, folgen zu lassen, welches gleich nützlich für Sprach- und Geschichtsforschung, wie zur Begründung einer kritischen Grammatik der lateinischen Sprache, seyn möchte.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Philipp Cavolini's Abhandlungen über Pflanzenthiere des Mittelmeers.* Aus dem Italienischen übersetzt von *Wilhelm Sprengel*, Mitgl. d. naturf. Gesellschaft in Halle, und herausgegeben von *Kurt Sprengel*, Prof. der Medicin und Botanik in Halle. 1813. 131 S. 4. Mit IX Kpfrt. (2 Rthlr.)

„Die Seltenheit dieses Werkes, sagt Hr. Prof. *Sp.*, noch mehr sein hoher wissenschaftlicher Werth, brachten mich zu dem Entschlusse, es durch meinen Sohn übersetzen zu lassen. Diese Uebersetzung habe ich sorgfältig durchgesehen, und kann sie als vollkommen treu empfehlen. Die Kupfer hat mein Sohn zwar nach dem Original copirt, aber wir hoffen, dass sie die Originale noch übertreffen werden, weil in den letztern hier und da einige Versehn vorkommen." Leider hat der gegenwärtige Rec. das Original nie gesehen, von welchem eine sehr ausführliche Recension sich in Nr. 104 und 105 der Erg. Bl. der A. L. Z. 1813 befindet. Wir stimmen vollkommen in das Lob ein, welches demselben dort ertheilt wird, und freuen uns innig, dass Hr. *Sp.* uns Gelegenheit gegeben hat, es durch die Uebersetzung näher kennen zu lernen: Diese ist fliessend und liest sich wie ein Original. Die Kupfer sind schön.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg, b. Constable u. Comp.: *The Edinburgh medical and surgical Journal.* Exhibiting a concise view of the latest and most important discoveries in medicine, surgery and pharmacy. *Vol. IV.* 1808. gr. 8. Mit Kpfrt.

(*Fortsetzung der in Nr. 47. abgebrochenen Recension.*)

Vierter Band *dreyzehntes* Heft. I. *Bericht aus dem allgemeinen Hospital bey Nottingham*, von *Clarke.* Dieser Aufsatz enthält keine allgemeinen Betrachtungen über die im vorigen enthaltnen Krankheitstabellen, sondern eine nähere Erläuterung einiger der wichtigsten dort erzählten Fälle, namentlich die Geschichte eines Psoasabscesses, zweyer Fälle von *Apoplexia hydrocephalica*, und einer Schiefheit des Halses. Ausserdem ist die sehr sinnreiche Methode der Heizung des Hospitals genau beschrieben und durch Abbildungen erläutert. II. *Beobachtungen über die Diagnose von Fieber und Hirnentzündung, das Wesen und die Behandlung dieser Krankheiten*, von *Wilson.* Die Veranlassung zu diesem Aufsatze gab eine eigne Schrift von *Clutterbuck*, worin der Satz aufgestellt wurde, dass beide Krankheiten eins seyen. Diese wird vorzüglich widerlegt, und die eigne, schwerlich befriedigende Ansicht des Vfs. von dem Wesen des Fiebers, welche er gleichfalls in einem eignen, aus *drey* Bänden bestehenden Werke über das Fieber, weiter entwickelt hat, gegeben. Es besteht nach ihm in einer Schwächung der Lebensthätigkeit durch zu sehr erhöhte Thätigkeit der Organe, welche sich vorzüglich durch Zurückhaltung der excrementitiellen Substanzen ausspricht. Diese veranlassen durch ihren Reiz erhöhte Thätigkeit des Blutsystems, wodurch sie ausgeworfen werden, worauf das Blutsystem wieder in seinen normalen Zustand zurückkehrt. III. *Missbildung der Geschlechtstheile*, von *Smith Soden.* Ein 24jähriger, für ein Mädchen gehaltner Mann mit männlichen Zügen, männlicher Stimme, starken Backen, flachen Brüsten, schmalen Hüften, behaartem Körper, mit zwey Zoll langer, undurchborter, vorn mit einem Eindruck versehener Ruthe, gespaltnem, daher Schamlippenartigen Hodensack, an dessen innern Seite nymphenähnliche Hervorragungen, zwischen diesen die Harnröhrenöffnung, hinter ihr ein sehr enger und blinder Gang lagen. Der Geschlechtstrieb war männlich, und nie hatte Menstruation statt gefunden. IV. *Ein Fall von Diabetes mellitus, der glücklich durch animalische Diät und China behandelt wurde, mit Bemerkungen.* Von *Alley.* — Die Krankheit war 13 Monat alt und sehr schnell nach einer Erkältung entstanden. Schon 4 Tage nach dem Anfang des Gebrauchs der China und der Einschränkung auf bloss animalische Diät, war der Harn in Hinsicht auf Qualität normal, auf Quantität um 4 verringert, und in weniger als 6 Wochen die Heilung vollendet, so dass von nun an wieder Pflanzenspeisen gestattet werden konnten. V. *Ein Fall von beträchtlicher Verletzung der Harnröhre.* Von *Wood.* VI. *Glückliche Heilung des Starrkrampfs durch das Sturzbad.* Von D. *Arnoldi.* Der Starrkrampf entstand ohne wahrnehmbare äussere Veranlassung. Am fünften und sechsten Tage wurde, nach vergeblicher Anwendung andrer Mittel, im Ganzen 10 Eimer Wasser mit einiger Erleichterung über den Kranken ausgegossen, diese Behandlung aber 8 Tage lang ausgesetzt, da er sich standhaft widersetzte. Als er endlich dem Tode nah war, wurde der Versuch so wiederholt, dass einmal ein Bad von 26, am folgenden Tage von 20 Eimern gegeben wurde, worauf in wenig Tagen vollkommne Genesung erfolgte. VII. *Glückliche Exstirpation einer krebsigen männlichen Ruthe.* Von *Mackell.* Desto merkwürdiger, da der Mann 65 Jahr alt, durch lange Krankheit sehr geschwächt, und die Blutung sehr stark war, indem die Ruthe bis zur Schamgegend exstirpirt werden musste. VIII *Biographische Skizze des Dr. Percival.* IX. *Bemerkungen über den Steinschnitt*, von *A. Burns.* Nachdem der Vf. eine kurze, aber bündige, kritische Uebersicht der verschiednen Methoden des Steinschnitts geliefert hat, giebt er eine Beschreibung seiner eignen, nebst Abbildung der von ihm gebrauchten Instrumente. Er bringt erst eine gewöhnliche Sonde ein, legt die Prostata den membranösen Theil der Harnröhre und die Seite des Blasenhalses bloss, öffnet den membranösen Theil der Harnröhre, bringt darauf eine weibliche Sonde ein, zieht die männliche aus, durchbohrt die Harnblase mit einem, an der Schneide vorn etwas concaven Messer, geht mit dem Zeigefinger zugleich in die Blase, bringt die Spitze des Messers in die Rinne der Sonde und zieht nun schnell mit beiden Händen zugleich beide Instrumente heraus, wodurch die Harnblase durchschnitten und der Harnröhren- und Blasenschnitt in einen verwandelt werden. X. *Der Forscher. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Medicin in Deutschland.* Hoffentlich wird die Zeit bald ganz vorüber seyn, wo der beissende Spott dieses Aufsatzes gerecht war.

Vierzehntes Heft. I. *Bericht des, aus dem Hause der Gemeinen zur Untersuchung des Zustandes der Wahnsinnigen gewählten Ausschusses.* Auf *Befehl der Regie-*

Regierung bekannt gemacht. Vorschläge zu Einrichtung öffentlicher Anstalten zur *Heilung* der Wahnsinnigen. Ungeachtet sich England schon lange und früher als alle übrigen Länder durch äusserst zweckmässige Behandlung der Geisteskrankheiten auszeichnete, so fanden doch nur Privatanstalten statt, sowohl Menschen die im Wahnsinn Verbrechen begiengen als arme Wahnsinnige wurden grösstentheils in Gefängnissen untergebracht, wo natürlich nicht an Heilung zu denken war. Es wird daher hier, in Beziehung auf die Wahnsinnigen ersterer Art der Vorschlag gethan, für das ganze Königreich eine einzige Anstalt, in der Nähe von London, zu errichten, für die letztere dagegen 16, so dass jede auf eine Seelenzahl von 400,000 — 900,000 Menschen komme, wohin die verschiednen Ortschaften ihre Wahnsinnigen zu senden und zu erhalten hätten. Mit diesen öffentlichen Anstalten seyen auch andre zur Aufnahme zahlbarer Wahnsinnigen zu verbinden. II. *Beobachtungen über die Behandlung der Wahnsinnigen im Allgemeinen.* Von *Duncan* d. j. Gleichfalls Vorschläge zur Verbesserung der Lage der Wahnsinnigen. Der Vf. macht zwar viel und gegründete Einwürfe gegen die Behandlung der Wahnsinnigen in den Familien und gegen Privatanstalten, glaubt aber doch, dass diese beiden Behandlungsweisen, unter gehöriger Aufsicht einer eigends zu ernennenden, streng revidirenden Commission neben den allerdings vorzüglicheren öffentlichen bestehen können. III. *Bericht über den Einfluss der feuchten Atmosphäre auf die Verschlimmerung der ansteckenden Augenentzündung*, von *Vetch.* Sowohl durch Quartiere in sumpfigen Gegenden, als durch feuchte Witterung wurde jedesmal die Augenentzündung bedeutend vermehrt und verstärkt. Die inveterirte Augenentzündung dieser Art nimmt oft einen vollständig intermittirenden Charakter an. IV. *Bemerkungen über den Unterschied zwischen den ansteckenden und der künstlich durch reizende Substanzen erzeugten Augenentzündung*, von *Ebend.* Die Soldaten des 28sten Infanterieregiments wurden durch die, seit dem ägyptischen Feldzuge in der Armee sehr allgemeine Augenentzündung auf den Einfall gebracht, eine künstliche Augenentzündung hervorzubringen, wodurch sie nicht nur für den Augenblick von ihren Dienst befreyt, sondern invalid wurden. Die künstliche Augenentzündung befiel bloss Soldaten, dauerte trotz der strengsten Maasregeln gegen Ansteckung fort, war meistens, so wie die dadurch hervorgebrachte Blindheit, nur auf ein Auge beschränkt, sehr acut, vorzüglich nur auf die Hornhaut begränzt, ohne viel Eiterbildung, und verschwand sobald als das Sehvermögen unvollkommen geworden war, das unbrauchbar gewordne Auge war meistens nicht sehr sichtbar verändert. V. *Bemerkungen über Herrn Ellis's Theorie des Athmens*, von *Bostock.* VI. *Fall von Hysteralgie*, von *Rutter.* Hysterische, nach Aufhören der Mestruation eintretende Anfälle, höchst wahrscheinlich in der Anwesenheit einer Balggeschwulst in der Nähe der Gebärmutter begründet, die sich Anfangs durch den Mastdarm entleerte und nachher schloss. VII. *Zweymal an derselben Person verrichteter Kaiserschnitt*, von *Chisholm.* Besonders merkwürdig, weil die Operation in beiden Fällen für Mutter und Kind glücklich war. VIII. *Fälle von chronischen Rheumatismus*, von *Kellie.* Nach vergeblicher Anwendung aller andern Mittel wurde der Arsenik mit dem glücklichsten und schnellsten Erfolge gebraucht. Der Vf. räth, den Arsenik immer bald nach dem Essen zu geben, weil er so weniger Magenbeschwerden verursache. Erscheinungen, welche nach des Vfs. mehrmaligen Erfahrungen durch den Arsenik hervorgebracht werden, sind Geschwulst und Steifheit des Gesichts, vorzüglich der Augenlieder; Hitze und Jucken in denselben und ein rosenartiger Ausschlag, der sich von ihnen aus über das Gesicht verbreitet, bisweilen auch an andern Theilen des Körpers erscheint. Selten findet sich auch Salivation. Treten diese Zufälle ein, so vermindert er die Dosen, indem ihr Erscheinen beweist, dass das Mittel auf die Constitution einwirkt. Der rosenartige Ausschlag und Speichelfluss machen nur Aussetzen, Erbrechen, Nervenzufälle und Lungenbeschwerden dagegen gänzliches Weglassen des Mittels nothwendig. Vorzüglich indicirt ist es bey dem veralteten Rheumatismus articularis, weniger bey Muskel- und Sehnenleiden. IX. *Ein Fall von Gelbsucht nebst Leichenöffnung.* Von *Duncan* d. ä. Die Veranlassung der Gelbsucht und Wassersucht war ein mit Hydatiden angefüllter Balg von der Grösse einer Orange, der in der Pforte lag und durch welchen die Gefässe der Leber bedeutend ausgedehnt wurden. Hiezu ein Kupfer. X. *Biographische Skizze des* Dr. *Willis.* XI. *Der Forscher Nr. XIII.* 12 Fragen über mehr oder minder wichtige Gegenstände aus der theoretischen und praktischen Arzneykunde.

Im Intelligenzblatt finden sich unter andern Artikeln einige mit der Erfahrung übereinstimmende Einschränkungen der *Ware - Gibsonschen* Ansicht der entfernten Ursachen der *ophthalmia neonatorum* von *Hill*, Geschichte eines schon durch zehn Generationen daurenden erblichen Familienmangels derselben Gelenke mehrerer Finger, von *Kellie.* Nachrichten über die Heilkräfte der *Portlandia hexandria*, von *Tavarez.*

Funfzehntes Heft. I. *Beobachtungen über eine besondre, mit Auswuchs von Schwamm desselben begleitete, Krankheit des Hoden*, durch Fälle erläutert von *Lawrence.* Diese, wenigstens früher nicht so bestimmt und genau beschriebne Krankheit, entsteht gewöhnlich in Folge einer mechanischen Ursache, eines Stosses u. s. w. seltner entwickelt sie sich aus einem Fleischbruche oder ohne wahrnehmbare Ursache. Das erste Zeichen ist schmerzhafte Anschwellung und Härte des Hoden; nach einer unbestimmten Zeit entsteht ein Geschwür am Hodensack, aus dem aber nicht Eiter fliesst, sondern ein fester, im Allgemeinen unempfindlicher Schwamm hervorwächst. Spannung und Geschwulst vermindern sich nun, der Schwamm entwikkelt sich in der Substanz des Hodens selbst, die Häute dieses Theils werden in einem gewissen Umfange zerstört,

ſtört, und durch die hierdurch entſtandene Oeffnung dringen die Samengefäſse hervor. Höchſt wahrſcheinlich würde die Heilung von ſelbſt erfolgen; allein dann ſehr lange dauern. Am beſten nimmt man die vorgetriebne Geſchwulſt mit dem Meſſer glatt über den Hodenſack weg; Caſtration aber iſt durchaus nicht angezeigt. Bisweilen iſt der Hode ſelbſt ganz geſund und der Schwamm wurzelt in der weiſsen Haut deſſelben. II. *Bericht über das allgemeine Hoſpital bey Nottingham.* Von *Clarke.* Nach dem in den vorigen Heften angegebnen Plane fortgeſetzt. Enthält mehrere gröſstentheils merkwürdige, genau und vollſtändig erzählte Krankengeſchichten, namentlich Fälle von glücklich geheilter *Lähmung*, *Veitstanz*, *Herzklopfen*, *Diabetes.* — In einem Falle wurde bey einem dreyjährigen Mädchen, ungeachtet die Harnſecretion beſtändig völlig normal geweſen war, die linke Niere in eine groſse, weiche, 5 Pfund ſchwere, fettartige, eine flüſſige und eine mehr feſte Subſtanz enthaltende Balggeſchwulſt, die keine Spur von der normalen Structur der Nieren zeigte, verwandelt gefunden, die rechte Niere war völlig normal. Bey einem ſechszehnjährigen, ſkrophulöſen, ein Jahr lang kränkelnden, über einen Monat gelbſüchtigen Knaben war der Gallenblaſengang völlig verſchloſſen, unſtreitig in Folge einer Entzündung. Gute Bemerkungen über den Kropf. Zuletzt allgemeine Bemerkungen über die Anwendung einiger Arzneymittel, namentlich des *arſenikſauren Kali*, der *uva urſi*, der *digitalis purpurea*, des *humulus lupulus*, des *kohlenſauren* und des *phosphorſauren Eiſens*, der *Zinkblumen* und der *Kantharidentinctur.* III. *Ueber das Abſterben der Hornhaut.* Von *Maunoir.* Die beſte Staarextraction wird bisweilen von einer Entzündung des Auges begleitet, welche das Abſterben der Hornhaut und den Verluſt des Auges zur Folge hat. Als die Veranlaſſung derſelben ſieht der Vf., indeſs wohl unrichtig, die genaue Befolgung der gewöhnlichen Regel, einen groſsen Einſchnitt in die Hornhaut zu machen an, indem ihm dieſer Zufall mehrmals unter dieſer Bedingung, nie nach einem kleinen Einſchnitte begegnete, und erklärt dieſe Erſcheinung aus der Zerſtörung einer zu groſsen Menge von Gefäſsen und Nerven, als daſs die Hornhaut gehörig ernährt werden könnte. IV. *Beobachtungen über die Natur der Entzündung und ihren Zuſammenhang mit dem Fieber.* Von *Wilſon.* Gegen die gewöhnliche Annahme fand der Vf. in mehrern Verſuchen, daſs das Blut in den erweiterten kleinen Gefäſsen eines entzündeten Theiles nicht ſchneller, ſondern *langſamer* bewegt wird, wenn durch Anwendung reizender Mittel die Bewegung beſchleunigt wurde, die Gefäſse ſich verengen und alle Zufälle der Entzündung verſchwinden. Dagegen iſt in der That die Bewegung in den gröſsern Arterien beſchleunigt: die Thätigkeit dieſer daher erhöht, die der Haargefäſse vermindert. Aus dieſer langſamen Bewegung erklärt ſich auch der geringe Grad von thermometriſcher Wärme, welchen entzündete Theile beſitzen. Die ſtärkere Pulſation der gröſsern Arterien rührt von der Anhäufung des Bluts in den kleinen Gefäſsen und der nicht gehörig vor ſich gehenden Umwandlung deſſelben her. V. *Fall von verdichteten Lungen*, von *einem Londoner Arzte.* Ohne deutliche Zeichen von Lungenentzündung waren beide in vier Tagen durchaus in eine leberartige Maſſe umgewandelt. Ob aber darum der Vf. mit Recht die Verdichtung der Lungen als urſprüngliche, nicht durch Entzündung herbeygeführte Krankheit, anſieht, iſt wohl ſehr zu bezweifeln. VI. *Geſchichte eines endemiſchen Bauerwetzels, der ſich auf einem engliſchen Kriegsſchiffe entwickelte.* Von *Noble.* Binnen 17 Tagen wurden 12 Menſchen ohne wahrnehmbare Urſache von der Krankheit befallen, und bey allen erfolgte Metaſtaſe auf die Hoden. VII. *Geſichtsſchmerz durch Kalomel und Opium geheilt.* Von *Corkindale.* Die Krankheit hatte ſehr heftig, beynahe zwey Monate gedauert, und verſchwand nach dem Gebrauch von 14 Gran Kalomel und eben ſo viel Opium, wovon täglich vier Gran genommen wurden, und die einen heftigen Speichelfluſs, der nur auf der kranken Seite ſtatt zu haben ſchien, veranlaſste, völlig. VIII. *Beobachtungen über die Wirkungen der Abführungsmittel.* Von *Cheyne.* Ein junger Menſch, der nach einem Falle von einer nicht unbeträchtlichen Höhe drey Monate hindurch die heftigſten Nervenzufälle, und in Folge derſelben vorzügliche Lähmung bekommen hatte, jenes zwey Monaten bloſs durch den ununterbrochen fortgeſetzten Gebrauch von ſehr ſtarken Purgiermitteln, durch welche der ganz abnorme Stuhlgang in demſelben Maaſse regelmäſsig wurde als die allgemeine Geſundheit ſich beſſerte. Sehr richtig erklärt der Vf. die gute Wirkung der Purgiermittel dahin, daſs ſie nicht ſowohl Anhäufung von Koth heben, als die Gedärme reizen und dadurch zum normalen Zuſtand zurückführen, ſo daſs ſie nun wieder fähig werden, die dargebotenen Nahrungsmittel, ihre gewöhnlichen Reize zu verarbeiten, Ernährung und Stuhlgang normal werden. Hierauf folgen ſehr gute Bemerkungen über die verſchiednen Urſachen der Verſtopfung, die verſchiednen Zuſtände des Darmkanals bey den verſchiednen Krankheiten deſſelben, namentlich der Ruhr, der Bleykolik, der Entzündung der Unterleibesorgane, bey welcher letztern er mit groſsem Rechte die Anwendung der Purgiermittel wegen ihrer nächſten Wirkung tadelt, ſie dagegen bey einem Zuſtande von Schlaffheit des Darmkanals, wie beym anfangenden Waſſerkopf, dem Veitstanz, der Bleichſucht, Hypochondrie in ſtarken Doſen ſo lange fortgeſetzt anräth, bis ſich der Stuhlgang ändert; endlich über die Wahl der Purgiermittel unter verſchiednen Umſtänden, treffliche Bemerkungen, Reſultate einer langen Erfahrung. IX. *Antwort auf Boſtocks Bemerkungen über Ellis's Aufſatz über das Athmen.* X. *Der Forſcher.* Nr. XIV. *Ueber die Umwandlung der Krankheiten.* Bloſs hiſtoriſch, um auszumitteln, wem die Ehre der Entdeckung gebühre.

Sechzehntes Heft. I. *Ueber das Gift der Fiſche.* Von *Chiſholm.* Der Vf. wurde durch ſeinen Aufenthalt in Weſtindien in den Stand geſetzt, nicht unwichtige Beobachtungen über die giftigen Fiſche, welche

in dem dafigen Meere in Menge vorkommen, anzuftellen. Er giebt zuerft die Arten an. Das Gift einer jeden von ihnen fcheint auf eine eigenthümliche Weife zu wirken, am gefährlichften und fchnellften tödtlich ift das Gift der *Borftenfloffe (Clupea thriffa)*, das oft in dem Augenblick tödtet, wo der Fifch verfchluckt wird, und felbft wenn er nicht einmal gegeffen, fondern nur in den Mund genommen wurde, tödtliche Wirkung hat. Sind die Angaben des Vfs. richtig, wie es nach dem Geifte feines Auffatzes wohl der Fall zu feyn fcheint, indem derfelbe von einer fehr forgfältigen Nachforfchung zeugt, fo ift er auch für den Ichthyologen fehr wichtig, indem man daraus mehrere Notizen zu Berichtigung anderweitiger Angaben über die Eigenfchaften der verfchiednen Fifche entnehmen kann. Die giftige Eigenfchaft aller diefer Fifche ift übrigens nur periodifch und fcheint auf eine merkwürdige Weife in die Laichzeit zu fallen. Wenigftens find fie nur in diefer Periode giftig. In Hinficht auf die Urfache der giftigen Eigenfchaft finden in jenen Gegenden drey Meinungen ftatt, 1) dafs das im Seewaffer aufgelöfte Kupfer; 2) dafs die Nahrung, namentlich von gewiffen *Medufen*, *Holothurien*, den Früchten der *Mancinella* und der *Corallina opuntia* die Veranlaffung davon fey. Die erfte Meinung ift die allgemeinfte und gründet fich darauf, dafs in den Gegenden, wo die Fifche giftig find, in der That Kupferadern befindlich find. In Hinficht auf die zweyte ift der Vf. nicht mit fich felbft einig, doch ift fie wohl nicht ganz zu verwerfen, da der Genufs vieler Subftanzen dem Fleifch und den abgefonderten Flüffigkeiten einen beftimmten Charakter mittheilt. Indeffen ift es uns am wahrfcheinlichften, dafs die giftige Eigenfchaft der Fifche durchaus nicht von aufsen kommt, fondern eine nothwendig eintretende periodifche Veränderung ift, welche ihren Grund in der Brunft hat, eine Meinung, welche theils durch die Bemerkung beftätigt wird, dafs derfelbe Fifch in allen Gegenden, wenn gleich nicht zu allen Zeiten, giftig ift, theils durch die auffallenden Veränderungen, welche fowohl die Form als die Mifchung der meiften Thiere zur Zeit der Brunft erleidet, und von welchen die letztern meiftens widrig find, wahrfcheinlich gemacht wird. Die Kennzeichen der giftigen Befchaffenheit der Fifche find wenig genügend. Die auch zur Ausmittelung der Befchaffenheit verdächtiger Pflanzen gewöhnlichen Proben mit Silber und Zwiebeln find auch hier trüglich. An den Fifchen felbft follen ungewöhnliche Gröfse und Mangel des eigenthümlichen, fifchigen Geruches, bey einigen auch dunkle Farbe der Zähne, Kennzeichen des Giftes feyn. Das gewöhnliche Mittel das Gift des Fifches zu zerftören, ift Einfalzen deffelben. Denfelben Erfolg hat der frühzeitige Genufs von Citronenfaft, Zuckerrohr- oder Batattenfaft. Im Fall einer gefchehenen Vergiftung find Brechmittel und darauf ftarke geiftige Getränke, fchnell nachher genoffen, fehr heilfam. Hat das Uebel fchon weiter um fich gegriffen, fo behandelt es der Vf., feiner Anficht von der metallifchen Natur des Giftes nach, mit fixen Alkalien. Unter denfelben Bedingungen hatte Opium, wenn heftige Nervenzufälle vorhanden waren, guten Erfolg: allgemeine und lange daurende Schwäche, Bildung von den ganzen Körper bedeckenden Gefchwüren, wurde durch reichliche Gaben von Queckfilber und China gehoben. II. *Bericht von Nottingham vom May* 1807 — 1808. Von *Clarke*. Einige feltne Fälle von brandigen Rötheln. Bemerkungen über den tollen Hundsbifs. III. *Ein Fall von Luftröhrenpolypen mit einleitenden Bemerkungen.* Von *Cheyne*. Der Vf. nimmt zwey Arten an, eine, welche aus geronnenen Blute befteht, mit Blutfpeien in Verbindung fteht und eine Folge der Lungenfchwindfucht ift; die zweyte Art, welche weifser, meiftens veräftelt, aus mehrern Schichten gebildet, bald folide, bald, aber feltner, hohl, und dichter als die erftere ift, fteht gleichfalls meiftens mit chronifchen Lungenbefchwerden, feltner mit acuten in Beziehung, und ift das Product einer erhöhten Abfondrungsthätigkeit der Schleimhaut der Lungen, den Häuten, welche beym Croup gebildet werden, ähnlich, wenn die Entzündung gleich nie einen fo hohen Grad erreicht. *Baillie* irrt, wenn er die Anwefenheit der Entzündung bey der Entftehung diefer Polypen läugnet. IV. *Ueber die Empfänglichkeit der entzündeten Hornhaut für das Licht.* Von *Vetch*. Unbedeutend. V. *Tagebuch über den Zuftand der Kranken am Bord der Englifchen Kriegsfchiffe, die vom* 18. *Januar bis* 18. *April* 1808 *in den Weftindifchen Gewäffern kreuzten.* Von *J. F.* VI. *Bemerkungen über das gelbe Fieber.* Von *Dickfon*. Er erklärt fich gegen die contagiöfe Befchaffenheit des gelben Fiebers, allein eben deshalb zugleich mit Recht gegen die Annahme einer Analogie zwifchen ihm und der Peft. VII. *Fälle von Gicht bey Negern.* Von *Quarrier*. VIII. *Biographifche Skizze* von *Darwin*. IX. *Der Forfcher.* Nr. XV. *Ueber die Urfachen des Schwitzfiebers.* Widerlegung der *Willanfchen* Vermuthung, dafs es durch eine Krankheit des Getreides entftanden feyn möchte.

(*Die Fortfetzung folgt nächftens.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. *v. Schels*, k. k. Hauptmann in Wien, hat für fein Werk: *Ueber den kleinen Krieg*, von dem Könige von Bayern eine goldne Dofe, und von dem Könige von Preufsen die grofse goldne Denkmünze erhalten.

Der auch als Schriftfteller im juridifchen Fache verdiente bisherige Hofrath bey der oberften Juftiz-Hofftelle in Wien, Hr. *Pratobevera*, arbeitet feit einiger Zeit im Staatsrathe, zu deffen Mitgliede er wohl definitiv ernannt werden dürfte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerfitäten.

Breslau.

Verzeichnifs der auf der dafigen Univerfität im Sommer-Semefter vom 10ten April 1815 an zu haltenden Vorlefungen.

Theologie.

A) *Proteftantifche Facultät.*

Einleitung in das Studium der Theologie, nach Schleiermachers Lehrb., Hr. Prof. *Gaß.*

Einleitung in die kanon. Bücher des A. Teft., Hr. Prof. *Scheibel.*

Erklärung des Pentateuchs, Hr. Prof. *Middeldorpf.*

Ausgewählte Stellen des A. T., in latein. Sprache, erklärt Hr. Prof. *Augufti.*

Erklärung der kathol. Briefe und Apoftelgefchichte, als Fortfetzung des exeget. Curfus über's N. T., Hr. Prof. *Schulz.*

Erklärung der Offenbarung Johannis, *Derfelbe.*

Erklärung des Evangelium Johannis und der 7 kathol. Briefe, Hr. Prof. *Middeldorpf.*

Chriftliche Dogmatik, nach feinem Lehrb. Hr. Prof. *Augufti.*

Den *zweyten* Theil der *Dogmatik*, Hr. Prof. *Möller.*

Ein *Examinatorium über die Dogmatik*, *Derfelbe.*

Dogmatifche Philofophie der Kirchengefchichte des A. und N. T., Hr. Prof. *Scheibel.*

Den *erften* Theil der *chriftl. Rel. und Kirchengefchichte*, nach Schröckh, Hr. Prof. *Schulz.*

Ein *Examinatorium über die chriftl. Kirchengefchichte*, nach vorhergegangener Darftellung des jetzigen Zuftandes der chriftl. Rel. und Kirche, *Derfelbe.*

Hiftorifch-kritifche Einleitung in die fymbolifchen Bücher der Luth. Kirche, nach eigenen Sätzen, Hr. Prof. *Augufti.*

Homiletifche Uebungen, Hr. Prof. *Möller.*

Die *Grundfätze der Liturgik*, Hr. Prof. *Gaß.*

Die exegetifchen, hiftorifchen und patriftifchen Uebungen im Königl. theol. Seminar werden fortgefetzt von den Profefforen *Augufti*, *Möller* und *Schulz.*

B) *Katholifche Facultät.*

Archäologie der Hebräer, Hr. Prof. *Scholz.*

Einleitung in die Bücher des A. T., *Derfelbe.*

Hermeneutik des N. T., *Derfelbe.*

Erklärung auserwählter Stellen des Pentateuch, Hr. Prof. *Köhler.*

Erklärung der Pfalmen Davids, *Derfelbe.*

Erklärung der chaldäifch abgefaßten Stellen des A. T., Hr. Prof. *Herber.*

Kritifch-exegetifche Vorlefungen über die Evangelien, *Derfelbe.*

Erklärung der zwey Briefe Pauli an die Corinther, Hr. Prof. *Scholz.*

Patrologie nach Wieft und eignen Heften, Hr. Prof. *Pelka.*

Apologie der chriftl. Rel., Hr. Prof. *Haafe.*

Gefchichte der chriftl. Kirche, nach feinem Handbuch, Hr. Prof. *Pelka.*

Gefchichte der chriftl. Kirche, Hr. Prof. *Herber.*

Biblifche und *kirchliche Geographie*, *Derfelbe.*

Dogmatik nach Klüpfel, Hr. Prof. *Haafe.*

Gefchichte der Dogmen der katholifchen Kirche, Hr. Prof. *Herber.*

Chriftl. Sittenlehre nach Wanker, Hr. Prof. *Haafe.*

Paftoraltheologie, nach eignen Heften, *Derfelbe.*

Ueber fchädliche religiös-fittliche Volksvorurtheile, und die Art, wie künftige Religionslehrer diefelben ausrotten follen, Hr. Prof. *Köhler.*

Das *Kirchen-Privatrecht*, befonders die *kirchliche Gerichtsordnung*, nach f. Analyfis, Hr. Prof. *Pelka.*

Die *Erklärung der Reformationsdecrete des Tridentinifchen Conciliums, ihrer Gefchichte, ihres Sinnes, und der gefetzlichen Kraft, welche fie noch jetzt haben*, *Derfelbe.*

Jurisprudenz.

Juriftifche Encyklopädie und *Methodologie*, die Herren Proff. *Zachariä* und *Meifter.*

Ueber das wiffenfchaftliche Studium der Rechtswiffenfchaft, Hr. Prof. *Unterholzner.*

Das *Naturrecht*, Hr. Prof. *Meifter.*

Die *Inftitutionen des gefammten Privatrechts*, die Hrn. Proff. *Madihn* und *Meifter.*

Die *Inftitutionen des Römifchen Rechts*, nach Heineccius, Hr. Prof. *Zachariä.*

Die *Pandecten*, die Hrn. Proff. *Meifter* und *Unterholzner.*

Das *reine Römifche Privatrecht*, Hr. Prof. *Meifter.*

Das *Erbfchaftsrecht*, Hr. Prof. *Madihn.*

Das *Perfonenrecht* und den *Proceß*, *Derfelbe*, nach feinen *Princ. Jur. Rom.*

Ueber die *wichtigften Lehren des Preußifchen Landrechts*, in Verbindung mit einem *Examinatorium über* das

das Römische Recht und mit *praktischen Uebungen*, Hr. Prof. *Unterholzner*.

Römische Rechtsgeschichte und *Staatsrecht der Römer*, Hr. Prof. *Meister*.

Das *deutsche Privatrecht*, nach Runde, Hr. Prof. Zachariä.

Ueber die *Constitution der fränkischen Monarchie unter Karl dem Großen*, Hr. Prof. *Sprikmann*.

Die *Geschichte des deutschen Staats*- und *Privatrechts*, *Derselbe*.

Das *Lehnrecht*, nach Pätz, *Derselbe*.

Ein *Examinatorium über die Institutionen des Römischen Rechts*, nach der Legalordnung, Hr. Prof. *Zachariä*.

Ein *Disputatorium*, in welchem die eignen Ausarbeitungen der Zuhörer zum Grunde gelegt werden, wird Hr. Prof. *Zachariä* leiten.

Zu *Vorlesungen über die Pandecten* und das *Kirchenrecht* erbietet sich Hr. Prof. *Madihn*.

(Hr. Dr. *Förster* wird nach seiner Rückkehr von einer literarischen Reise nach Italien seine Vorlesungen anzeigen.)

Arzneykunde.

Ueber *einzelne Kapitel* aus der *Geschichte der Arzneykunde*, Hr. Prof. *Link*.

Die *Geschichte der Geburtshülfe*, Hr Prof. *Andree*.

Fortsetzung der *Erklärung* des *Celsus* und *Examinatorium* darüber, Hr. Prof. *Berends*.

Ueber die *Aphorismen* des *Hippokrates*, Hr. Dr. *Guttentag*.

Vergleichende Anatomie, Hr. Prof. *Otto*.

Osteologie, *Derselbe*.

Die *Lehre* von den *Blutgefäßen*, Hr. Prof. *Hagen*.

Die *Nervenlehre*, *Derselbe*.

Die *vergleichende Physiologie*, Hr. Prof. *Otto*.

Ueber *thierische Elektricität*, Hr. Prof. *Bartels*.

Anthropologie, oder die Lehre von der *physischen Entwickelung des Menschengeschlechts*, *Derselbe*.

Physiologie des *Menschen*, *Derselbe*.

Pharmacologie, oder die Lehre von der *Kenntniß* und *Bereitung der Arzneymittel*, Hr. Prof. *Link*.

Die Lehre von den *Giften* und *Gegengiften*, Hr. Prof. *Wendt*.

Ueber *metallische Gifte*, Hr. Prof. *Fischer*.

Ueber die *vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands*, Hr. Prof. *Wendt*.

Die *allgemeine Pathologie*, Hr. Prof. *Berends*.

Specielle pathologische Vorlesungen auf Verlangen, Hr. Prof. *Bartels*.

Die *pathologische Zeichenlehre*, Hr. Prof. *Wendt*.

Pathologische Anatomie des Menschen und der Thiere, Hr. Prof. *Otto*.

Die *specielle Heilkunde der Fieber* und *fieberhaften Krankheiten*, Hr. Dr. *Hofrichter*.

Die *specielle Heilkunde der Krankheiten einzelner Theile*, Hr. Prof. *Berends*.

Die *Krankheiten des weiblichen Geschlechts*, Hr. Prof. *Andree*.

Ueber die *physische Erziehung* und die *Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Hofrichter*.

Ueber *Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Guttentag*.

Die *gesammte Chirurgie*, mit Ausnahme der Augenheilkunde, Hr. Prof. *Benedict*.

Die *Verbandlehre*, *Derselbe*.

Die *gerichtliche Arzneykunde* und *medicinische Polizey*, *Derselbe*.

Einleitung in die gerichtliche Arzneykunde, Hr. Dr. *Kruttge*.

An diese Vorlesung wird *Derselbe* die Betrachtung der Tortur in gerichtl. wissenschaftlicher Hinsicht anschliessen.

Zur *ärztlichen Klinik* giebt im klinischen Institut Anleitung Hr. Prof. *Berends*, welcher auch das *ärztliche Poliklinicum* leitet.

Die *praktischen Uebungen* in dem *Klinisch-Chirurgischen Institut*, so wie in dem *chirurgischen Poliklinicum*, leitet Hr. Prof. *Benedict*.

Die *geburtshülfliche Klinik* leitet in dem derselben gewidmeten Institut Hr. Prof. *Andree*.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophie.

Logik und *Dialectik*, Hr. Prof. *Thilo*.

Das *System der gesammten Philosophie*, *Derselbe*.

Fortsetzung des *philosophischen Disputatoriums*, *Derselbe*.

Grundsätze der theoretischen und *praktischen Philosophie*, Hr. Prof. *Rohowsky*.

Die *Principien der Leibnitzischen Philosophie*, Hr. Prof. *Kayssler*.

Die *Anthropologie*, *Derselbe*.

Mathematik.

Geometrie, nach Lorenz, Hr. Prof. *Rake*.

Nach vorausgeschickter *Einleitung in die höhere Geometrie*, von den *Linien der ersten und zweyten Ordnung*, und die *Theorieen einiger Curven höherer Ordnungen*, so wie *einiger transcendenten Curven*, *Derselbe*.

Die *ebene* und *sphärische Trigonometrie*, nach seinem Lehrbuch, Hr. Prof. *Brandes*.

Ueber *einige Theile* der *angewandten Mathematik*, Hr. Prof. *Jungnitz*.

Die *Buchstabenrechnung* und *Algebra*, nach eignem Plane, Hr. Prof. *Rake*.

Die *Differential*- und *Integralrechnung*, nach Lacroix, Hr. Prof. *Brandes*.

Ueber *praktische* und *calculatorische Astronomie* (privatissime), Hr. Prof. *Jungnitz*.

Ueber *sphärische Astronomie*, in Verbindung mit *mathematischer Geographie*, *Derselbe*.

Die *Anfangsgründe der Astronomie*, für die, welche in *analytischen Rechnungen* nicht erfahren sind, Hr. Prof. *Brandes*.

Naturwissenschaften.

Ueber *specielle Theile der Experimentalphysik*, nach seinem Handbuch, Hr. Prof. *Jungnitz*.

Die *elektrisch-chemischen Elemente der Experimentalphysik*, Hr. Prof. *Steffens*.

Die

Die *Lehre von Licht*, *Wärme* und *Farbe*, Hr. Prof. *Steffens*.

Die *Principien der allgemeinen Physiologie*, *Derselbe*.

Die *Experimental-Chemie*, Hr. Prof. *Link* und Hr. Prof. *Fischer*.

Die *chemischen Reagentien*, Hr. Prof. *Fischer*.

Die *technische Chemie*, besonders die *Chemie der Metalle*, Hr. Dr. *Karsten*.

Allgemeine Naturgeschichte, nach eignem System, Hr. Prof. *Gravenhorst*.

Naturgeschichte der in Deutschland befindlichen Thiere, und zwar diessmal, die *Amphibiologie* und *Ichthyologie*, *Derselbe*.

Ueber die *wichtigsten Gegenstände aus der Naturgeschichte*, wie die Griechen und Römer sie kannten, Hr. Prof. *Schneider*.

Die *Botanik*, sowohl die *Anatomie* und *Physiologie der Pflanzen*, als auch die *Kenntniß der einzelnen Arten*, Hr. Prof. *Link*.

Ueber die *Kennzeichen der Gattungen* und *Arten der Pflanzen*, nach dem *Linneischen* System, Hr. Prof. *Heyde*.

Ueber die *Krankheiten der Pflanzen*, *Derselbe*.

Ueber die *essbaren Pflanzen*, welche in Deutschland wild wachsen, *Derselbe*.

Forstbotanik, Hr. Prof. *Weber*.

Oryktognosie, Hr. Prof. *C. v. Raumer*.

Geognosie, *Derselbe*.

Ueber die *Sudeten*, *Derselbe*.

Gewerbewissenschaften.

Landwirthschaft, nach eignen Sätzen, Hr. Prof. *Weber*.

Ueber die *Oekonomie*, nach Beckmann, Hr. Prof. *Heyde*.

Die *Fundamentallehre der Landwirthschaftswissenschaft*, Hr. Dr. *Richtsteig*.

Die *Lehre von der Viehzucht*, *Derselbe*.

Die *Grundsätze der*, *mit der Landwirthschaft in Verbindung stehenden*, *technischen Gewerbe*, *Derselbe*.

Staatswissenschaften.

Fortsetzung der *Vorlesungen über die politische Oekonomie*, und zwar über den andern Theil, die *Staatswirthschaft*, nach seinem Lehrbuch Bd. II., Hr. Prof. *Weber*.

Politische Oekonomie, und zwar die Einleitung, und den ersten Theil, oder die *Nationalökonomie*, nach seinem Lehrbuch, Bd. I. *Derselbe*.

Das *Staatsrecht* und die *Lehre von der Staatsverwaltung*, Hr. Prof. *F. v. Raumer*.

Geschichte und *Alterthumswissenschaft.*

Uebersicht der Universal-Geschichte, Hr. Dr. *Kanngießer*.

Alte Geschichte, Hr. Prof. *Wachler* und Hr. Dr. *Kanngießer*.

Geschichte und der *Charakter Alexander des Großen*, Hr. Prof. *Wachler*.

Geschichte des Mittelalters, Hr. Prof. *F. v. Raumer*.

Die *Kreuzzüge*, *Derselbe*.

Alterthumswissenschaft, Hr. Dr. *Kanngießer*.

Geschichte der literarischen Cultur bis gegen Ende des Mittelalters, Hr. Prof. *Wachler*.

(Hr. Dr. *Kephalides* wird nach seiner Rückkehr von einer literarischen Reise nach Italien seine Vorlesungen anzeigen.)

Philologie.

Die *ersten drey Bücher der Ilias*, Hr. Prof. *Heindorf*.

Tacitus Geschichte, *Derselbe*.

Die *Episteln* und *Epoden des Horaz*, *Derselbe*.

Die *Erklärung des Pindars* setzt fort Hr. Prof. *Rohowsky*.

Die *Antigone des Sophokles* erläutert *Derselbe*.

Cicero's tusculanische Untersuchungen erklärt *Derselbe*.

Die *Anfangsgründe der arabischen Sprache*, Hr. Dr. *Habicht*.

Das *Leben des Timur*, nach Golius Ausgabe, *Derselbe*.

Abdollatifs Denkwürdigkeiten Aegyptens, nach der Ausgabe des Dr. White, *Derselbe*.

Unterricht im Sprechen und Schreiben der arabischen Sprache, *Derselbe*.

Ueber *Altnordische Sprache und Literatur*, Hr. Prof. *v. der Hagen*.

Ueber der *Nibelungen-Lied*, nach seiner Ausgabe der Urschrift, *Derselbe*.

Die *Anfangsgründe der syrischen Sprache*, Hr. Prof. *Middeldorpf*.

Das *philologische Seminarium* steht unter der Leitung des Hrn. Prof. *Heindorf*, welcher die Mitglieder desselben unterrichtet, und im Erklären sowohl als in eignen Aufsätzen übt.

Unterricht in der *französischen Sprache* ertheilt Hr. *Poillon*; in der *englischen* und *spanischen*, Hr. *Jung*; in der *italienischen*, Hr. *d'Ugolini* und *Thielemann*; in der *polnischen*, Hr. *Maciejowsky*; in der *Musik*, Hr. Kapellmeister *Schnabel* und Hr. *Berner*; in der *Reitkunst*, Hr. Stallmeister *Meitzen*; im *Fechten*, Hr. *Cäsarini*; im *Zeichnen*, Hr. *Siegert*; in der *Schwimmkunst*, Hr. *Knaus*.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Mittwoch und Sonnabend von 2—4 Uhr geöffnet, und daraus Bücher theils zum Lesen in den dazu bestimmten zwey Zimmern, theils zum häuslichen Gebrauche gegeben. Die Bedingungen zeigt der gedruckte Anschlag am schwarzen Brete und an der Thür der Lesezimmer an. Auch stehen die drey Stadt-Bibliotheken an bestimmten Tagen zum öffentl. Gebrauche offen. Der bey der Universität befindliche Apparat von physischen, astronomischen, anatomischen, physiologischen und naturhistorischen Instrumenten und Sammlungen wird den Liebhabern auf Verlangen gezeigt.

LITE-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Der Herr Professor *Dzondi* zu Halle arbeitet jetzt an einem Werke, in welchem er die Kenntniss und Heilung der Entzündung und der Fieber, nach sorgfältig angestellten Beobachtungen, genauer zu bestimmen sucht, und er hat die Resultate dieser seiner mehrjährigen Forschungen vorläufig in einer Schrift, von welcher der erste Theil unter dem Titel:

de inflammatione aphorismorum liber primus. (8 maj. 10 gr.)

bey Unterzeichneten in lateinischer Sprache herausgekommen ist, der Prüfung denkender und beobachtender Aerzte übergeben. Es enthält diese Schrift in gedrängter Kürze eine Menge neuer Beobachtungen und Bestimmungen über die Natur der Entzündung im Allgemeinen, von denen wir hier nur einige anführen: Jede Entzündung verläuft durch drey Stadien, das phlogistische, plastische und kritische, und ist ganz der Vegetation der Pflanzen analog. Jede Entzündung beentzweckt die Hervorbringung eines neuen, ihr eigenthümlichen, Products, welches den Saamen *(contagium)* enthält, wodurch dieselbe Entzündung in andern Organismen hervorgebracht werden kann. Jede Entzündung ist ansteckend: alle contagiöse Krankheiten sind Entzündungen und müssen so behandelt werden. Das Fieber ist keine eigentliche Krankheit, sondern eine Symptomengruppe, welcher eine Entzündung zum Grunde liegt. Es ist eine allgemeine Entzündung, oder entzündliche Affection u. s. w. Die verschiedenen antiphlogistischen Heilmethoden werden genau unterschieden und sorgfältig abgehandelt. Die *Corollarien* enthalten einige wichtige Folgerungen aus dem Vorhergehenden; auch geben sie den Unterschied zwischen Contagien, Miasmen und Giften an.

Hemmerde u. Schwetschke in Halle.

In der Mauret'schen Buchhandlung in Berlin sind folgende neue Schriften erschienen:

Grundzüge einer Theorie der Bauart protestantischer Kirchen. Nebst einer *ästhetisch-geschichtlichen Untersuchung des Verhältnisses der Bauart protestantischer Kirchen zu den Bauarten der verschiedenen Zeitalter der Geschichte.* Von dem Baumeister *L. Catel.* Mit einem Kupfer. gr. 8. 16 gr.

Der wichtigste Kanal in Europa, durch eine Vereinigung des schwarzen Meeres mit der Ost- und Nordsee vermittelst der Weichsel und des Dniesters; erneuert vorgeschlagen von *J. G. Braumüller.* Nebst einer *hydrographischen Karte.* gr. 4. 1 Rthlr. 8 gr.

Tripotage! bey verschiedenen Gelegenheiten eingebrockt und zubereitet, beygesetzt, gekocht und aufgetragen im Jahr 1814. Erstes Gerichtchen zur Speise 1815. Von *S. J. Wolff.* 12. 20 gr.

Deutsche Volkstracht oder *Geschichte der Kleider-Reformation in der Residenzstadt Flottleben.* Ein satyrisches Gemälde von *T. H. Friedrich.* Mit dem Motto:

Erst wenn sie in Paris à l'allemand sich tragen,
Wird man in Deutschland auch sich deutsch zu kleiden wagen.

Mit 24 Musterkleidungen. 12. Geheftet. Illuminirt 1 Rthlr. 12 gr., mit schwarzen Kpfrn. 1 Rthlr.

Neumann, C. H. (Superintendent), Aus welchem Gesichtspunkte muss die in Anregung gebrachte Verbesserung der protestantischen Kirchenverfassung betrachtet werden? Worte der Verständigung und Beruhigung an das über diese Angelegenheit noch nicht unterrichtete Publicum; besonders in Beziehung auf die Schrift: Erwiederung auf die Antwort der allerhöchst ernannten Commissarien zur Aufstellung neuer liturgischer Formen. 8. Geheftet 6 gr.

Bey Fr. Späthen in Berlin ist so eben fertig geworden und bey Hrn. C. F. Köhler in Leipzig in Commission zu haben:

A. L. Richters Schulgesangbuch. Quer 4to. Ladenpreis 18 gr.

II. Auctionen.

Zu Weimar wird den 10ten April und folgende Tage eine Bücher-Auction gehalten, worin unter andern ein vollständiges Exemplar dieser Allg. Lit. Zeitung, wie sie seit 1785 in Jena, und seit 1804 in Halle erschien, nebst Repertorium derselben, vorkommt. Catalogen sind in der Exped. der A. L. Z. in Halle zu haben.

Eine beträchtliche Sammlung verschiedener, grösstentheils belletristischer, historischer, juristischer und theologischer Bücher soll vom 25sten April d. J. an in Coburg öffentlich versteigert werden. Cataloge sind zu haben in Leipzig bey Herrn Proclamator Weigel, in Nürnberg bey Herrn Buchhändler Lechner, in Frankfurt a. M. bey Herrn Antiquar Hachen, in Jena bey Herrn Hofcommissär Fiedler, und in den meisten Buchhandlungen. Die Zahlung geschieht in Speciesthalern zu 2 Fl. 24 Kr. gerechnet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

PÄDAGOGIK.

Hof u. Bayreuth, b. Grau: *Divinität oder das Princip der einzigen wahren Menschenerziehung mit besonderer Anwendung auf eine neue daraus hervorgehende Elementar-Unterrichtsmethode*, von *J. B. Graser*, Königl. Bayer. Kreis-Rathe. Mit vier Tabellen auf Steinabdruck. *Neue*, umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. 1813. XX. u. 524 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Während wir uns durch mancherley Geschäfte verhindert sahen, diese Schrift, die zuerst 1811 erschien, zu rechter Zeit anzuzeigen und zu beurtheilen, wurde schon die zweyte Ausgabe angekündigt. Auch diese ist nun schon nicht mehr neu; doch kann bey einem Werke wie dieses, das nicht bloss für ein Jahr bestimmt ist, die Anzeige und Beurtheilung jetzt noch nicht zu spät kommen. Die zweyte Ausgabe kündigt sich auf dem Titel nicht bloss als eine neue und vermehrte an, sondern auch als eine umgearbeitete. Das ist sie aber nicht. Der Vf. sagt selbst S. XIII, er wünsche seiner Lehre eine vortheilhaftere Darstellung, und sein Streben sey bey dieser neuen Auflage dahin gegangen, die vorige wo möglich zu verbessern; allein dem Ganzen eine andere Form zu geben habe er gegenwärtig aus Mangel an Musse nicht vermocht. Vermehrt aber ist diese Ausgabe, nicht allein mit einem Anhange, sondern auch mit vielen Zusätzen in dem ersten Drittel des Buches. Da ist auch Einiges verändert. Die zwey letzten Drittel aber stimmen bis auf einige Anmerkungen durchaus mit der ersten Ausgabe überein. Der Anhang und die Vorrede zur zweyten ist wider verschiedene mündliche und schriftliche Beurtheilungen dieser Erziehungslehre gerichtet, von denen der Vf. seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe Kenntniss bekommen hatte. Ohne auf irgend eine, weder von diesen noch von andern, günstigern Beurtheilungen Rücksicht zu nehmen, wenden wir uns zum Buche und zur Sache selbst.

Noch sey, behauptet der Vf. S. III u. IV, von keinem Schriftsteller der Grundsatz ausgesprochen, welcher das ganze pädagogische Gebiet als Sonne beleuchtete, damit jedes Streben nach dem Ziele die wahren Wege finde, und jeder, was von Andern als gefundenes Kleinod mit lärmendem Anpreisen zu Markte gebracht wird, zu würdigen vermöge. Selbst von denjenigen, welche das Höhere geahndet, oder auch in der Anschauung gehabt hätten, sey es doch nur angedeutet, aber in keinem Grundsatze ausgesprochen worden. Wahrscheinlich wollte der Vf. sagen, dass noch Keiner *den* Satz als Grundsatz der Pädagogik aufgestellt habe, der ihm der wahre scheint: denn dass Grundsätze aufgestellt, und Versuche gemacht worden sind, die Pädagogik wissenschaftlich zu bearbeiten, konnte ihn doch wohl nicht unbekannt seyn. Wie könnte er auch sonst die Humanität als Grundsatz der Pädagogik bestreiten? Dem sey aber wie ihm wolle, der Vf. behauptet, zuerst und zwar in vorliegendem Werke den Grundsatz für die Menschenerziehung ausgesprochen zu haben. Bey der Ausführung und Darstellung habe er vorzügliche Rücksicht auf den Elementarunterricht genommen, durch die elende Beschaffenheit desselben bewogen. Einer zweyfachen Forderung also habe Genüge zu leisten gesucht, einerseits das Princip der wahren Menschenerziehung auszusprechen und durchzuführen, andrerseits insbesondere für den Elementarunterricht und dessen Lehrer zu sorgen. Demnach wird auch dem Rec. zukommen, beide Zwecke des Buches bey der Beurtheilung vor Augen zu haben.

Es beginnt mit einer *Einleitung, über die Entstehung der Pädagogik als Lehre.* Eine gründliche Erörterung dieser Frage hätte von den Tiefen der Philosophie des Menschen ausgehn müssen. Der Vf. aber hat nur von der Oberfläche abgegriffen. Was er hier und da von dem Weltgeiste sagt, dass wir alle mit oder ohne Bewusstseyn Instrumente desselben zur Erziehung der Menschen seyen, dass auch die Erziehungslehren nur sein Getriebe seyen, das soll doch wohl nicht Tiefe und Gründlichkeit seyn? Uebrigens hätte der Vf. solche Sätze nicht hinschreiben sollen, ohne zu zeigen, wie sich der Begriff und die Nothwendigkeit einer freyen Erziehungsthätigkeit und einer Erziehungswissenschaft damit vereinigen lasse. Wir wollen doch die Hauptsätze dieser Einleitung mittheilen: *a) Die Entstehung des Menschen geht ursprünglich bewusstseynlos vor sich.* Der Vf. nimmt hier das Entstehen des Menschen uneigentlich; er will nur sagen, dass sich viele Menschen, sowohl im höhern als im gemeinen Leben, bewusstseynlos hintreiben lassen. Erst dann aber, wenn der Niedere auf seine stets fortwallende Bewegung des Lebens mit Bewusstseyn blicke, und sich gleichsam ermanne mit dem Entschlusse dieser Bewegung selbst Maass und Richtung zu geben, und wenn der Höhere oder Studierende (im weitesten Sinne des Wortes) auf seinem Wege Halt mache, sein Gebiet des Wissens zu überschauen, und den Standpunkt zu suchen und zu fixiren, von welchem er sich mit sich'rem Blicke Alles zu ordnen, und zum wahren Bewusst-

seyn

feyn zu einigen vermöchte, erft dann werde Jener und Diefer *Menfch.* Darum *b)* der Satz: *Das Bewufst-feyn conftituirt den Menfchen.* „Eine immerwährende Rückkehr auf fein Seyn und eine damit verbundene Ermannung, fein Seyn felbft zu begründen, macht alfo das Grundprincip der *Humanität* aus." Es fchliefse in fich aufser dem Seyn die Idee der Form des Seyns, nämlich menfchlich zu feyn. *c) Mit diefer Epoche des wahrhaft menfchlichen Werdens find Philofophie, Religionswiffenfchaft und Pädagogik geboren.* Ein gewaltiger Vorfchritt! Man fieht aus der Ausführung diefes Satzes, dafs es dem Vf. eigentlich nur darum zu thun war, zu der Erfcheinung der Erziehungsthätigkeit und der Erziehungslehre in dem menfchlichen Leben zu kommen. Er hätte beffer gethan, gleich davon auszugehen. *d) Die Erziehungsthätigkeit ift im Anfange höchft mannichfaltig.* Sie wird in die gelehrte und in die willkürliche oder natürliche getheilt. Unter diefer wird das Erziehen ohne beftimmten Zweck und ohne die Ahndung einer Wiffenfchaft oder Kunft, worauf es fich gründen müffe, verftanden. Jene wird in die gelehrte ohne Syftem, und in die welche zugleich fyftematifch ist, getheilt. Was über diefe verfchiedenen Erziehungsarten gefagt wird, ift recht gut. *e) Von dem Grunde der grofsen Mannichfaltigkeit der Erziehungslehren.* Unbedeutend und ungerecht in der Behauptung, dafs Jeder bisher der Ueberzeugung fchien, die Menfchenerziehung fey etwas Willkürliches. Eine folche Behauptung war aber wohl erforderlich, um den Uebergang zu *f)* zu machen: *Die Erziehungslehre muß eine beftimmte Wiffenfchaft werden.* Ihren Grundfatz und ihre Hauptzüge wollte der Vf. in diefer Schrift angeben. Es folgt alfo das *Syftem der Erziehungslehre.* Sie wird getheilt in die *Bildungslehre* — wofür aber der Vf., um fich dem Sprachgebrauche zu bequemen, den Erforderniffen einer richtigen Eintheilung zuwider, das Wort Erziehungslehre annimmt — und in die *Unterrichtslehre.* Diefe Eintheilung foll fich darauf gründen, dafs die Erziehungsthätigkeit entweder nur durch allerley mittelbare Anftalten und Umgebungen auf den Zögling wirkt, oder feinen Verftand vermittelft der Sprache in Anfpruch nimmt. Wir betrachten vielmehr die Bildung als das Allgemeine, den Unterricht unter fich befaffende, und möchten darum die Unterrichtslehre keinesweges *neben* die Bildungslehre ftellen, fondern ihr nur, als einen der befondern Beachtung bedürftigen Theil, *unter*ordnen. Wie kann auch wohl der Vf. meinen, dafs die Vorfchriften, die er in dem erften Theile, der Erziehungslehre im engern Sinne, befonders im zweyten Abfchnitte giebt, ohne Hülfe der Sprache, nur durch allerley mittelbare Anftalten und Umgebungen in Ausübung zu bringen wären? Jeder der beiden Theile zerfällt wieder in zwey Abfchnitte, da jeder *erftlich* allgemeine Grundfätze aufftellt, und *zweytens* beftimmte Regeln des Verfahrens in der Anwendung angiebt. Jenes hat die Wiffenfchaft, diefes die Kunft zum Ziele. Es enthält alfo der *erfte* Theil — die Erziehungslehre — *die Erziehungswiffenfchaft* und die *Erziehungskunft;* der *zweyte* Theil — die Unterrichtslehre — eben fo die *Unterrichtswiffenfchaft* und die *Unterrichtskunft.*

Die *Erziehungswiffenfchaft* (S. 26 — 148.) wird recht gut erklärt als die fyftematifche Darftellung der Grundfätze, wodurch das Menfchenerziehen als eine auf unreife Menfchen fich beziehende Thätigkeit geregelt wird. Richtig wird darauf behauptet, dafs fie nur *einen* Hauptgrundfatz haben könne, deffen verfchiedene Anfichten und Folgerungen nur verfchiedene einzelne Grundfätze abgeben. Der folgenden Behauptung aber, dafs der Hauptgrundfatz nicht allein den Zweck der Menfchenerziehung, fondern auch die Art und Weife derfelben beftimmen müffe, können wir keinen unbedingten Beyfall geben, da nach unferer Ueberzeugung der Hauptgrundfatz der Erziehungswiffenfchaft nur den Zweck und mit ihm das Wefen der Erziehung zu beftimmen hat. Ift das richtig und deutlich gefchehen, fo ergiebt fich daraus auch die rechte Art und Weife, die dann wieder zunächft in einem allgemeinen, aber aus jenem abgeleiteten Grundfatze ausgefprochen werden mufs. Der Vf. handelt nun in dem *erften Hauptftücke* (S. 27 — 138.) *von dem Zwecke der Menfchenerziehung*, und zwar *A) für die allgemeine Menfchenerziehung*, *B) für die Erziehung der Individuen*, *C) für die Erziehung der Stände. A) Allgemeine Menfchenerziehung.* Nach einer fehr mangelhaften Kritik deffen was die Pädagogen bisher von dem Zwecke der Erziehung behauptet haben follen, fagt der Vf. S. 31. recht gut, der Zweck der Menfchenerziehung müffe fo angegeben werden, dafs ihn auch jeder erkenne, der den Ausfpruch vernehme, dafs dabey jeder heller oder dunkler das Wahre fühle, jeder bey reiferer Erwägung feine Befriedigung finde, und der Denker noch die Wahrheit, welcher jeder gemeine Sinn zufpreche, durch höhere Anfichten zu begründen vermöge. Auch fchlägt er den rechten Weg ein, einen Satz diefer Art zu fuchen, nämlich durch eine *Deduction der Menfchenbeftimmung.* „Dadurch unterfcheidet fich — fo fängt der Vf. diefe Deduction an — der Menfch vom Thiere, dafs er für feine Exiftenz mit Bewufstfeyn forgt, jenes aber durch den blinden Inftinct dazu getrieben wird. So wie nun aber — heifst es im Wefentlichen weiter — die Exiftenz des Thieres in jeder Gattung auf die ihm eigne Weife begründet wird; fo müffe auch der Menfch feine Exiftenz in der ihm eigenthümlichen Form begründen. Die Begründung feiner Exiftenz alfo in der Form des Menfchen conftituire den Menfchen. Solle nun der werdende Menfch, um zu diefem Punkte der Reifheit zu gelangen, von andern unterftützt werden; fo können eben folche, welche diefes wohlthätige Gefchäft über fich nehmen wollen, kein anderes Ziel vor dem Auge haben, als eben diefes. Der Zweck der Erziehung des Menfchen könne daher kein anderer feyn als *dem Menfchen in feiner Entwicklung dahin zu verhelfen, daß er, reif geworden, fein Seyn* (alfo — fetzt Rec. hinzu — das *menfchliche* Seyn, das Seyn in der Form des Menfchen) *felbft zu begründen vermöge; und könne auch auf keine andere*

andere Weise ausgesprochen werden. So weit wird ohne Zweifel Jeder dem Vf. beystimmen. Da aber das menschliche Seyn oder das Seyn in des Menschen Form eben das ist, was bey den Vernünftigen der Ausdruck *Humanität* bezeichnet, und der Vf. nun einmal etwas Anderes, etwas Neues will; so begnügt er sich nicht mit der bisherigen Entwickelung der Menschenbestimmung aus dem gemeinen Menschenbewusstseyn, sondern wendet sich nun auch zu der Speculation. Der Gang und die Darstellung dieser Speculation ist durch die Umänderung in der zweyten Ausgabe zwar folgerechter, aber weniger lebendig geworden, als in der ersten. Das fleischliche Auge, heisst es, soll geschlossen, und mit dem Auge der Vernunft die Vernunft selbst gefasst werden. Und was wird da gefunden? Dass die Vernunft real und ideal zugleich, dass sie aber weder das Eine noch das Andere, sondern eigentlich Alles in Einem sey, u. s. w. So kommt der Vf. zu Gott als der Vernunft κατ' ἐξοχήν; und dann mit der realen Seite desselben zur Natur und zu den einzelnen Wesen. Alles auf die bekannte Weise, so gründlich und so klar, als auf sieben Seiten möglich ist! Die einzelnen Wesen werden dann nach dem Urtypus des Alls in drey Hauptclassen getheilt, nämlich in solche, in welchen mehr die Realität, solche, in welchen mehr die Idealität dargestellt werde, und solche, in welchen die Identität selbst widerstrahle. „Wesen von der letzten Art – schliesst nun der Vf. S. 42. — können dem Vorigen zu Folge nicht anders gedacht werden, als besondere Organismen, denen ein Vernunftleben inwohnt. Ihre Bestimmung in der Welt ist daher die vorzügliche Repräsentation des göttlichen Seyns im Verhältniss zu den übrigen Gattungen der Wesen. Wer denkt bey der Bezeichnung dieser Wesen nicht an sich und seines Gleichen — *den Menschen? Die Bestimmung des Menschen ist demnach von dieser Ansicht seines Verhältnisses zu Gott, und den übrigen Wesen in der Welt – Divinität.* „Es ist hier der Ort nicht, die Speculation, die hier unsern Vf. zu seinem Erziehungsgrundsatze führen muss, einer Prüfung zu unterwerfen. Sie ist, die Anwendung am Ende ausgenommen, in bekannten Schriften gründlicher dargestellt, in andern gewürdigt worden. Insbesondere konnte sich die Hauptschwierigkeit, die hier in der kurzen Darstellung ganz besonders in die Augen fällt, wie man aus der absoluten Identität, der *einen* Vernunft, heraus oder herunter zu Einzelwesen gelangen könne, gleich anfangs nicht verhehlen. Nur das muss hier bemerkt werden, dass der Vf. mit dieser ganzen Speculation von Anfang an für seinen Zweck in Einseitigkeit gerathen ist. Denn er wollte des Menschen Bestimmung finden; zu dem Ende hätte er sich zu der Lebendigkeit des Menschen, wie sie eine und ein Ganzes ist, wenden müssen, nicht aber zu einem, was *auch* in ihr ist. Dann würden auch seine Aussprüche über des Menschen Bestimmung bescheidener ausgefallen seyn. Uebrigens wollen wir das *Wort* — denn dass es hier im Grunde nur auf ein Wort ankomme, verräth der Vf. selbst, indem er (S. 43.) sagt: obgleich die wahre Humanität die Divinität im Menschen ist" — Humanität als Ausdruck des Zweckes der Erziehung nicht gegen den Vf. in Schutz nehmen. Es ist erstlich ein undeutsches Wort; es hat sich zweytens seiner wahren Bedeutung, wornach es das was den Menschen über die Thiere erhebt, die eigentliche Menschheit im Menschen bezeichnet, im gewöhnlichen Sprachgebrauche der Gedanke eines Fügens in alle Verhältnisse, Gewohnheiten und Gebräuche des äussern Lebens beygemischt, das sich mit der Reinheit und dem Ernste des Zweckes der Menschenerziehung nicht verträgt. Darum aber können wir den Ausdruck Divinität nicht an dessen Stelle wünschen. Erstlich, dass er ebenfalls ein undeutsches Wort ist, scheint uns nicht so unbedeutend wie dem Vf., da bey dem Reichthum unserer Sprache an treffenden Bezeichnungen alles wahrhaft Menschlichen die Wahl eines fremden Wortes immer den Verdacht erweckt, dass etwas gemeint seyn möchte, was nicht recht in der menschlichen Lebendigkeit gegründet ist. Zweytens wird dieser Ausdruck eben sowohl als das Wort Humanität mannichfaltigen Deutungen nach eines Jeden Ansicht und Gefühl von dem Göttlichen im Menschen unterworfen seyn. Mit dem neuen Worte wäre also nichts gewonnen. Dazu kommt drittens, dass es seiner Bedeutung nach in der That weniger treffend ist, als das bisher übliche. Denn das wirkliche göttliche Seyn kann doch, wie der Vf. selbst sagt, nicht von dem Menschen gefordert werden, sondern nur, dass er nach der Idee des göttlichen Seyns lebe, oder vielmehr, dass das göttliche Leben, aus und in dem er sein Leben hat, sich in seinem ganzen Daseyn erweise. In des Menschen Daseyn aber will und kann es sich nur auf des Menschen Weise offenbaren, d. i. gemäss der Stufe, die der Mensch in der Reihe der Lebendigen einnimmt. Darum ist der Ausdruck Divinität, wenn von des Menschen als einer besondern Gattung der selbstbewussten Wesen (der Vf. wird doch nicht läugnen, dass sich andere Gattungen wenigstens denken lassen) Erziehung die Rede ist, uneigentlich und unbestimmt. Ohne Zweifel war *Humanitas* für den Römer zur Bezeichnung der Bestimmung des Menschen und des Zweckes seiner Erziehung das passende Wort. Und für uns Deutsche? Warum sollen wir nicht das Wort *Menschheit* hierzu gebrauchen? *Der Mensch soll Mensch seyn!* Das ist der Satz, der des Menschen Bestimmung ausdrückt. *Er soll in seiner ganzen Lebendigkeit zu sich selbst einstimmen! sein Daseyn soll den Bedürfnissen seiner Seele nach ihrer ganzen Tiefe und ihrem ganzen Umfange, sein äusseres Leben soll seinem innern entsprechen!* Das sind die Sätze, die jenem zunächst zur Entwicklung oder Erklärung dienen. Wir haben diese Sätze von der Bestimmung des Menschen und demnach auch von dem Zwecke des wahren Erziehens, wo nicht mit denselben Worten, doch dem Sinne nach, in manchen Erziehungsschriften alter und neuer Zeit wiedergefunden – wie konnte es auch anders seyn, da sie dem Menschenbewusstseyn so nahe liegen? — Wir sind also nicht der Meinung des Vfs., dass es der Erziehungslehre noch ganz und gar

an

an einer tüchtigen Grundlage fehle. Dafs aber ein Erziehungslehrer und, nach dem Ausdrucke des Vfs., ein Erziehungskünstler, auch wenn er den Grundsatz richtig aufgestellt hat, doch noch, weil er das Bedürfnifs des Menschenlebens entweder nicht in seiner Tiefe oder nicht nach seinem ganzen Umfange durch eigne lebendige Betrachtung gefafst hat, in Oberflächlichkeit oder in Einseitigkeit oder auch in beide gerathen könne, und dafs mancher auch der neuern Erziehungsschriftsteller und Erzieher wirklich darin befangen sey, das wollen wir keinesweges läugnen. Dem kann aber kein neues Wort, keine neue Formel abhelfen. Darum kommt uns nicht soviel hierauf an, als auf eine gründliche und den Grundzügen nach vollständige Entwicklung dessen, was das Menschenleben zu werden das Bedürfnifs hat, und auf eine besonnene und umsichtige Belehrung und Anweisung, was und wie die Erziehung dazu mitwirken könne. Darum auch würden wir in dem Auffinden des neuen Wortes und der neuen Formel unsers Vfs. kein sehr grosses Verdienst finden, wenn es uns auch gelungener schiene. Dem Vf. zwar, der in seinem Worte und seiner Formel den bisher gänzlich anerkannten Grundstein der Erziehungswissenschaft und Erziehungskunst aufgefunden zu haben glaubt, wird diese Erklärung keinesweges zustimmen; wir müssen vielmehr besorgen, dafs er uns darum alle Fähigkeit absprechen wird, seine Schrift zu beurtheilen, dafs er uns anweisen wird, erst aus seiner Schrift den Maafsstab für die Prüfung pädagogischer Schriften kennen zu lernen und zu nehmen (Vergl. Vorr. S. X.); aber wir konnten nicht anders, als unbefangen unsere Ueberzeugung darlegen. Mit eben der Unbefangenheit und Unparteylichkeit wenden wir uns zu dem Verfolge der Schrift. — Der *oberste Grundsatz* der Erziehungslehre, den nun der Vf. aus dem angegebenen höchsten Zwecke des Menschen entwickelt, wird in folgenden Worten ausgedrückt: „*Der werdende Mensch muß von den Reifen in der Entwicklung seiner drey Hauptkräfte* (nämlich der physischen, intellectuellen und moralischen Kraft) *zugleich und in der Art unterstützt werden, daß das Gesammtvermögen, sein Seyn zu begründen, um so zeitiger und sicherer hervorkommt.*" Man sieht nicht gleich, wie der Vf. von der Divinität als Menschenbestimmung zu diesem Satze kommt. Um das zu begreifen, mufs man sich erinnern, dafs er früher schon die Bestimmung des Menschen auch durch die Fähigkeit, sein Seyn selbst zu begründen, ausgedrückt hat; und dieser Ausdruck wird hier wieder vorgezogen, wahrscheinlich weil er für die Anwendung leichter zu brauchen ist. Dafs diese Ausdrücke hier und öfter abwechselnd für einander gebraucht werden, scheint um so mehr tadelnswerth, da nicht allein gar nicht von selbst erhellet, dafs sie gleichbedeutend seyen, sondern auch die Erklärungen des Vfs. darüber nicht so klar und befriedigend sind, dafs sein Leser allenthalben ohne Mühe der einen ohne Nachtheil der Verständlichkeit an die Stelle des andern setzen könnte. Es ist diefs nicht allein eine Unvollkommenheit der Darstellung, sondern es scheint sich auch darin ein Mangel an durchgreifender Einheit des Ganzen zu verrathen. Mit der Divinität allein mufste die Erziehungslehre nothwendig immer bey dem ganz Allgemeinen bleiben; es war also noch ein Ausdruck nöthig, der sie in das wirkliche Leben und zu den besondern Erziehungsvorschriften führen konnte. Wie konnte aber der Vf. bey einer solchen Beschaffenheit seines Buches den Ausdruck Divinität, den er doch selbst so oft, im Gefühle seiner Unbestimmtheit und geringen Anwendbarkeit bey Seite schiebt, als das wodurch nun endlich die Erziehungslehre zu einer wahren Erziehungswissenschaft geworden sey, ausstellen? —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Hayn: *Alexander* I. *Kaiser von Rußland.* Ein Regierungs- und Charaktergemälde. Von *J. D. F. Rumpf*, königl. expedir. Secretair b. d. Abgaben-Directorium in Berlin. Mit dem (schön von Bolt gezeichneten und von Jügel gestochenen) Bildnifs des Kaisers. (Und mit einer Vignette auf dem Titelblatte: die Krönungsmedaillen auf Alexander, von Lehmann sauber gestochen). 1814. 96 S. 8. (20 gr.)

Diese wenigen sehr splendid und sauber gedruckten, in einem artigen in Kupfer gestochenen Umschlage gehefteten, dem erhabenen Freunde des Gefeyerten, Sr. Maj. dem Könige von Preussen, gewidmeten Bogen enthalten die allerbekanntesten Thatsachen, wie sie die öffentlichen Blätter ihrer Zeit mitgetheilt haben, und grosse Mühe hat diefs Denkmahl eben nicht gekostet. Von irgend einer tiefern Ergründung, von irgend einem Hinblicke auf das Verhältnifs des Bewirkten zu der Absicht und zu den Mitteln, ist gar nicht die Rede. — Der Leser lernt durchaus nichts Neues hier, findet auch nicht *eine* Ansicht berichtigt oder näher begründet; die einzelnen Züge sind aber freylich der Art, dafs sie auch noch so lose zusammengereiht immer ein sehr anziehendes Bild gewähren, so weit das Ganze von der Idee eines Regierungs- und Charaktergemäldes auch abstehen mag.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

PÄDAGOGIK.

Hof u. Bayreuth, b. Grau: *Divinität, oder das Princip der einzigen wahren Menschenerziehung mit besonderer Anwendung auf eine neue daraus hervorgehende Elementar-Unterrichtsmethode*, von *J. B. Graser* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Hauptvorschriften, die aus dem aufgestellten obersten Grundsatze der Erziehung entwickelt werden, sind erstlich, dass der Erzieher zwar die menschlichen Anlagen und Kräfte sich vereinzelt denken, aber in ihrer Ausbildung sie stets zugleich als ein Gesammtvermögen nehmen solle; zweytens, dass er die harmonische Ausbildung der menschliche Kräfte nur mit der praktischen Beziehung auf den Zweck befördern solle, um den Menschen für Leben und Welt zu bilden. Man sollte denken, nach den angenommenen drey Hauptkräften des Menschen werde nun der Vf. aller Erziehungsthätigkeit ein *dreyfaches* Ziel bestimmen; aber mit nichten! Es werden vielmehr *vier* Hauptziele derselben aufgestellt. Das erste ist *Leibesstärke mit Gewandtheit;* das zweyte *Seelenstärke* oder *Tugend mit Klugheit;* das dritte *Kunst*, worunter hier die Geschicklichkeit des Menschen verstanden wird, in die mannichfaltigen Lebensverhältnisse, wie in eben so viele Fugen, mit seiner Wirksamkeit zu passen, und seinerseits das allgemeine Ineinandergreifen der Theile des Ganzen zu befördern; das vierte *Vernunft*. Es ist nicht einleuchtend, wodurch sich das dritte, hier Kunst genannt, wesentlich von der Klugheit unterscheide. Diesen vier Hauptzielen der Erziehungsthätigkeit gemäss werden *vier allgemeine Erziehungsarten* aufgezählt, die *physische*, die *moralische*, die *ästhetische* und die *intellectuelle*. Dass bey der dritten, wenn sie sich folgerechter Weise nur auf das beziehen sollte, was oben Kunst genannt wird, die Benennung *ästhetisch* in einem ganz neuen Sinne genommen werden müsste, fällt in die Augen. Der Vf. aber zieht ohne viele Umstände die Idee des Schönen mit herzu, und rettet so den Sprachgebrauch auf Kosten der Consequenz. Doch ohne diesen Weg vor jetzt weiter zu verfolgen, springt er plötzlich zurück und nimmt einen zweyten Ausgang von den zwey Hauptrichtungspunkten der Erziehungsthätigkeit, *dem menschlichen Seyn an sich, und dem Seyn in der menschlichen Form.* Oberflächlich und unbestimmt wird, was den ersten Punkt betrifft, das menschliche Seyn erklärt als ein bewusstseynvoller Conflict des menschlichen Lebens mit der Natur, und dann richtig behauptet, dass der Mensch, um sein Seyn selbst zu begründen, zu der Stärke und Kunst auch der Vernunft, demnach nicht bloss des diätetischen und gymnastischen Bildens des Körpers, sondern auch dabey der intellectuellen Erziehung bedürfe. Länger weilt der Vf. bey dem zweyten Punkte, der Form des menschlichen Seyns. Es komme dabey an auf die Erkenntniss dieser Form, auf die Kraft, sich in dieselbe gleichsam zu giessen, und auf die Kunst, sie an sich darzustellen. Auf die Frage, wie der Mensch zu der Erkenntniss der Form seines Seyns gelange, wird geantwortet: Nicht durch Erfahrung — (an den Unterschied der äussern und innern Erfahrung wird nicht gedacht) — sondern *sie muss so, wie die Bestimmung des Menschen überhaupt, nur in Gott erkannt werden.* Wie nun versteht der Vf. diesen eben so vieldeutigen als häufig gebrauchten Ausdruck des Erkennens in Gott? und wie erkennt der Mensch insbesondere *sich* in Gott? Statt sich darüber zu erklären, springt er ab zu der Entwicklung des Gedankens von dem göttlichen Seyn. Wie der Mensch zu diesem Gedanken gelange, wie er sich ihm in seinem Bewusstseyn begründe, darüber erfährt man nichts; wie wird sich also der Leser des Verdachtes erwehren können, dass nicht der Vf. hier vielleicht bloss seine eignen, besondern, also keinesweges allgemeingültige und nothwendige, Gedanken von der Form des göttlichen Seyns entwickele? Hätte er doch die S. 67. gleichsam hingeworfene Bemerkung: „Die moralischen Urtheile setzen nichts mehr voraus, als dass die Idee der moralischen Form dem Menschen dunkel inwohnen müsse, und dass es für ihn Pflicht sey, sich dieselbe klar vorzuhalten" — beherzigen und verfolgen mögen! sie würde ihn auch, und zwar sicher und überzeugend, für den Leser zu dem göttlichen Leben geführt, und zugleich bestimmter gelehrt haben, wiefern und wie das göttliche Leben sich auch in dem menschlichen offenbaren solle. Uebrigens erklärt sich der Vf. über das göttliche Seyn auf folgende Weise: Die Form des göttlichen Seyns könne nur durch die Idee der ewigen Wirksamkeit zur Ansicht kommen. In der Wirksamkeit aber sey enthalten die Idee des zu wirkenden oder des zu producirenden Products, das bewegende Princip des Producirens, und die Form des Products. Demnach sey die Form des göttlichen Seyns einfach und dreyfach. Darum gäbe es auch nur drey Ansichten vom göttlichen Seyn. Zu diesen dreyen komme aber dann doch noch eine vierte, wenn wir uns ein Product Gottes setzen, und fragen, wie sich uns Gott darin zur Anschauung darstelle. Diese vier Ansichten wer-

den auch Formen genannt, und aufgestellt als *die Wahrheit*, *die Gerechtigkeit*, *die Liebe*, *die Schönheit*. In der Entwicklung dieser Sätze ist Vieles tief gedacht und schön gesagt. Das Ganze aber befriedigt das wissenschaftliche Bedürfniss darum nicht, weil es wie abgerissen dasteht und die Ueberzeugung seiner Nothwendigkeit nicht mit sich führt. Darum geben wir zwar dem Vf. zu, wenn er nun die Anwendung auf den Menschen macht, und die Form des menschlichen Seyns ebenfalls in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Schönheit findet, und der moralischen Erziehung diese vier Tugenden zum Ziele setzt, dass sich allerdings alle Tugenden unter diese vier (wenigstens eben so gut, als unter die vier Haupttugenden der Alten) mögen bringen lassen; behalten aber uns und jedem andern Erzieher und Tugendlehrer die Freyheit vor, die Neben- und Unterordnung der Tugenden auch auf eine andere Art zu machen, wenn das vielleicht unsere Erkenntnissweise der Menschenbestimmung verlangen sollte. Gern übrigens hätten wir das ernstliche Bestreben des Vfs., in die moralische Erziehungslehre eine feste Ordnung zu bringen, mit Dank erkannt, wenn er nur nicht am Ende so prahlerisch aufgetreten wäre. Vorzüglich widrig zu lesen ist, wie er alle bisherige Erziehungslehre und Erziehungsthätigkeit herabwürdigt. Oder ist das wahr, ist es gerecht, ist es liebevoll geurtheilt, wenn er, wie hier S. 81, sagt: „Wer ahnete eine *Tugend* der Wahrheit? wer eine *Tugend* der Gerechtigkeit? wer erst eine *Tugend* der Schönheit? Die *Liebe* allein, oder wie man sie auf eine beschränkte Weise bezeichnete, die wackere Pflichterfüllung galt für Tugend. *Kenntniß* und *Wissenschaft* waren ein merkantilisches Mittel der Subsistenz; *Rechtthun* bezog sich auf das äussere Beobachten dessen, was für Recht galt, und das *Aesthetische im Leben* war nur das, jedoch *unnöthige*, Mittel, sich beliebt zu machen, oder zu ergetzen; und daher waren die Lebenskunst im Allgemeinen und die besonderen Künste nur zu Buhlerinnen um Menschengunst herabgewürdigt." — B) *Von der Erziehung der Individuen.* Weise macht zwar der Vf. die allgemeine Erziehung zum Hauptzwecke des Erziehens, und verbietet, besonders bemerkbare Anlagen bey Einzelnen ausschliessend auszubilden; doch will er die Individualität nicht vernachläsfigt haben. Weil aber eine absolut individuelle Erziehung unmöglich sey, so müsse der Erzieher die Individuen in gewisse Klassen ordnen. Damit kommt der Vf. schon S. 90. zu C) *Von der Erziehung der Stände.* Er nimmt drey Hauptstände an, die *Niedern* oder das *Volk*, welches den realen Factor, die *Höhern* oder den *Adel*, welcher den idealen Factor darstelle, und die *Regenten*, welche von beiden die Vereinigung bilden. Das Wort Adel, in dem Sinne des Vfs. genommen, geben wir dieser Eintheilung Beyfall. Statt nun unmittelbar die Zwecke und Grundzüge der besondern Erziehungsarten, die sich auf diese Eintheilung gründen, zu entwickeln, nimmt der Vf. von dem sich von selbst verstehenden Satze: Die Erziehung des Menschen ist nur im Staate möglich — Gelegenheit, seine Ansichten von Staat und Kirche mitzutheilen, und die Nothwendigkeit einer allgemeinen *sichtbaren* Kirche zu deduciren. Wir übergehen das, als nicht hierher gehörig, um so lieber, da wir ohnehin besorgen, dass sich diese Anzeige über die gewöhnlichen Schranken ausdehnen werde. Auch auf die Erklärung über den Protestantismus (S. 106.) nehmen wir keine Rücksicht, erstlich weil sie dem Zusammenhange nach nicht nothwendig auf die in Deutschland bestehende evangelisch-christliche, häufig auch protestantisch genannte, Kirche geht; zweytens weil sie, sofern doch der Vf. — was auch die weitere Erklärung darüber im Anhange (S. 502 f.) nicht ganz verhüllen kann — dabey auch an diese Kirche gedacht haben mag, offenbar nicht aus feindlichem Herzen, sondern nur daraus entsprungen ist, dass sich ihm die Erkenntniss des Wesens der evangelischen Kirche, ihre Idee, versagt hatte. Darum hielt er sich nun, wie jetzt so Viele, an das blosse Wort: Protestiren, und machte sich daraus einen Begriff von ihr. — Zum Volke gehöre, fährt dann der Vf. fort, wer mehr Anlage zur Begründung der Existenz habe; zum Adel, wer mehr Anlage zur Begründung der Form habe. Das Volk theile sich wieder in drey Klassen, den Bauernstand, Gewerbsstand und Handelsstand, eben so der Adel in die Staatsbeamten, Gelehrten und Künstler. Das Volk solle dem Adel die Unterstützung zur Begründung der Existenz leihen, und dagegen von ihm die zur Begründung in der wahren Form erwarten. Darum sey Stärke bey dem Volke, Tugend (*virtus*) als Kraft, die Form der Menschheit in sich und Andern zu bewirken, bey dem Adel Haupterforderniss und Hauptziel der Erziehung. Dort aber solle die Stärke durch Tugend, Kunst und Vernunft, hier die Tugend durch Vernunft und Kunst vermittelt werden. Die Entwicklung dieser Grundbestimmungen und die Modification des allgemeinen Erziehungszweckes in der Anwendung auf diese Stände (S. 109—133.) finden wir alles Beyfalls würdig. Darauf wird von der *Erziehung des Regenten* gehandelt, im Ganzen gut, nur den Satz: „Der Regent darf sich bey seiner Liebe für das Wohl des Ganzen durch keine *einzelne* Rücksichten stören lassen, so wenig die Gottheit dem Gewitter eine andere Richtung giebt, damit sein Blitz nicht die Hütte eines armen Tagelöhners verzehre" (S. 135.) — hätten wir weggewünscht. Dem Vf. zwar ergiebt er sich folgerichtig aus der Behauptung, dass der Regent das Leben der Divinität vorzugsweise darstelle. Aber eben auch bey dieser Folgerung hätte er inne werden können, dass die Divinität bey dem Menschen nur eine sehr uneigentliche Anwendung finde. Hätte er die Menschlichkeit der Regente beherzigt, so würde er Bedenken getragen haben, einen Satz aufzustellen, der schon so oft zum Vorwande der grössten Ungerechtigkeiten dienen musste. — *Zweytes Hauptstück der Erziehungswissenschaft. Ueber die Art der Erziehungsthätigkeit, um ihr Ziel zu erreichen* (S. 138.—148.). Es soll hier vorerst nur der oberste Grundsatz der Erziehungsthätigkeit aufgestellt wer-

werden. Zu dem Ende werden die beiden Grundsätze: „Der Mensch muss ausser der Sorge für die Vermehrung seiner Kraft stets in sein Leben gestellt werden, um es anzuschauen, und selbst einzusehen, ob er in der That nach seinem Ziele — dem wahren Leben — strebe;" — und: „Es muss dem Menschen nebst der Ausbildung seiner moralischen Anlagen auch die Form des menschlichen Seyns zur Anschauung gebracht werden;" — zu folgendem einen obersten Grundsatze verschmolzen: „*Nur durch die Beförderung des äußern und innern Anschauungsvermögens und dessen Erregung in jedem Momente des Lebens wird das Ziel der Erziehung des Menschen erreicht.*" Man hat Mühe, zu sehen, wie jene beiden Sätze in diesem vereinigt sind; der Erzieher würde sie immer dazu nehmen müssen, um zu wissen, was er mit der leeren Formel, die hier als oberster Grundsatz hingestellt wird, machen soll. Dass der Vf. keine leeren, eitlen Uebungen will, erklärt er auf der folgenden Seite selbst; er hätte sich aber bestimmter ausdrücken sollen. Ueberhaupt ist dieser ganze Abschnitt verworren und unklar. Es scheint uns, als habe der Vf. im Wesentlichen Folgendes sagen wollen: Der Erzieher muss in dem Zögling die Anschauung des vollendeten Menschenlebens erwecken, ausbilden und ihm immer gegenwärtig halten, auf dass durch sie das Bedürfniss seines Lebens, in menschlicher Form da zu seyn, gestärkt und geleitet werde; — und wenn er dieses sagen wollte, stimmen wir ihm bey. — *Der Erziehungslehre zweyter Abschnitt. Von der Erziehungskunst* (S. 148—180.). Zuerst *Anwendung des obersten Grundsatzes der Erziehungsthätigkeit auf die Menschenklassen.* Die eine Hauptklasse, welche mehr dazu geeignet ist, das Seyn an sich oder die menschliche Subsistenz zu befördern, bedürfe mehr der Uebung des äussern Anschauungsvermögens; daraus ergebe sich, dass das Reich der Materie oder der Natur, von der realen Ansicht genommen, das Uebungsfeld für die Erziehung der niedern Stände sey. Die andere Hauptklasse, welche mehr für die Beförderung der Form geeignet ist, fordere mehr die innere Anschauung; ihre Uebung habe die volle Kenntniss des Einen, worin und wodurch Alles ist, zum vorzüglichen Zwecke; sie müsse daher stets darauf ausgehen, dass der Mensch immer weniger Verschiedenheit wahrnehme, welches durch das Generalisiren der Begriffe geschehe. (Dadurch freylich kann man endlich dahin gelangen, nichts mehr zu sehen, als was man will.) Die *Sprache*, im Allgemeinen genommen, sey das Hauptübungsmittel für die höhern Stände, weil sie die Brücke des Uebergangs aus der sinnlichen Welt in die unsichtbare des Geistes mache. Wenn darauf der Vf. für beide Bildungsarten noch ein *Regulativ* verlangt, mit welchem sie sicher zum Ziele führen sollen, und für jene die *Arithmetik* und *Geometrie*, für diese die *Algebra*, *höhere Mathematik* und *Logik* dazu annimmt: so sieht man warlich nicht, aus welchem andern Grunde Algebra und höhere Mathematik hier auftreten, als weil sie doch neben der Logik in dem Unterrichtskreise erhalten werden sollten. Folgerechter Weise hätte an ihrer Stelle die Grammatik als allgemeine Sprachwissenschaft stehen müssen. Ausser dem Regulativ wird auch noch ein Reizmittel zur Selbstanschauung gefordert, wozu für die niedern Stände das *Zeichnen*, für die höhern das *Studium fremder Sprachen* dienen soll. Zur Bildung in Hinsicht auf das Formale wird für die niedern Stände die *Geschichte* angenommen, für die höhern das *Studium der Klassiker*, in der Folge vorzüglich der *Dichter*, das auch zugleich als Geschichte betrachtet wird. Endlich müsse noch für beide Klassen die innere Anschauung der Form fixirt werden. Das Mittel dieses Fixirens sey für jene Klasse das *Gesetz*, für diese die *Wissenschaft*; worin sich aber beide Klassen, so wie ihre Regulativen, vereinigen, das sey die *Religion*. Denn Gott sey es, von welchem das Gesetz komme, und Gott sey es, in welchem die Wissenschaft ihren letzten Grund finde. Wider diese angegebenen Hauptbildungsmittel an sich betrachtet, haben wir nichts einzuwenden; die Entwicklung derselben aber aus dem Grundsatze des Vfs. und ihre Verbindung unter einander finden wir sehr unbefriedigend. — Mit der Bemerkung, dass alle Uebung nur für das Lebensverhältniss bestimmt werde, kommt der Vf. (S. 153.) zu der Lehre von den *Lebensperioden*. Recht gut wird zur Bestimmug einer Periode die Wahrnehmung eines besondern Merkmals der Humanitätsäusserung gefordert; offenbar willkürlich aber ist die Annahme, dass zu Folge der Erfahrung der Zeitraum von zwey Jahren durchaus Perioden in der Menschenentwicklung bilde. Wir müssen um so mehr sehen, wie der Vf. dieses nachzuweisen suchte, weil er auf diese Behauptung seine Stufenfolge des Unterrichts im zweyten Theile gründet. Richtig erklärt er zuerst den Eintritt der Sprache für den Schluss der ersten Periode und den Anfang der zweyten. Wenn er aber fortfährt: „Nun weiss es Jedermann, dass die Sprache bey den Kindern in der Regel gegen das Ende des ersten Jahres mit den Lallen beginnt, aber mit dem Schlusse des zweyten als solche (articulirt) eintritt," so bekennen wir, dieses nicht zu wissen, da unserer Erfahrung nach gewöhnlich schon bald nach dem ersten Jahre, ungefähr um das fünfte Vierteljahr, das Articuliren der Töne anfängt. Der Vf. fährt fort: „Wer immer Kinder beobachtet hat, muss bemerken, dass die Ausbildung der Sprache bis zur vollständigen Mittheilung oder bis zur Rede zwey Jahre fordert." Das ist nun gar unbestimmt. Was soll das heissen, vollständige Mittheilung? Das Kind von vier Jahren soll doch noch nicht die ganze Sprache in seiner Gewalt haben? Soll es aber, wie wahrscheinlich, heissen: das Kind weiss nun alle *seine* Vorstellungen mitzutheilen — so kann das in der Regel das Kind von zwey und drey Jahren eben so gut, und das von fünf und sechs Jahren nicht besser. Es scheint also schlechthin willkürlich, mit dem Jahre vier eine Epoche anzunehmen. Mit mehr Grund wird das sechste Jahr als ein Stufenjahr angesehen, weil sich dann, wenigstens ungefähr in diesem Alter, das Bedürfniss einer, wie sich der Vf. ausdrückt, soliden Belehrung einfindet. Damit tritt das Bedürfniss der Schule ein, die sich sogleich nach dem Unterschiede der Stände in Volkselementarschulen und gelehrte Elemen-

mentarschulen sondern soll. Nun läſst sich der Vf. die drey ersten Perioden auf einer höhern Stufe wiederholen; daher drey Biennien und drey Hauptklassen für die Elementarschulen. Die erste soll sich damit beschäftigen, daſs sie den Besitz der Sprache auf der höhern Stufe erringe, und zwar im Gebiete der Anschauung; die zweyte, daſs sie sich eine Geübtheit in dieser Sprache erwerbe im Gebiete des Begriffs; und die dritte, daſs sie sich in den Stand setze, die Sprache für sich und andere zu benutzen im Gebiete des Urtheils. *Lesen* und *Schreiben* wechselweise müssen daher die Hauptübungen für die erste, *Verstandesübungen* für die zweyte, *Aufsätze verfertigen* für die dritte Klasse seyn. Darauf gründe sich das Bedürfniss dreyer Schulbücher, des ersten in der Form der Fabel und Geschichte, des zweyten in der Form des Dialogs, des dritten in der Demonstrationsform. Nun läſst der Vf. seinen Elementarschüler aus der Schule in das wirkende Leben übergehn. Da aber das in dem gröſsten Theile von Deutschland, und zwar vernünftiger Weise, nicht so früh geschieht, da vielmehr auch die Kinder der ungelehrten Stände in der Regel bis in das vierzehnte Jahr in der Schule gehalten werden; so überheben wir uns der Mühe mitzutheilen, wie sich der Vf. in dem Zeitraume von zwölften bis zum achtzehnten Jahre abermals, mit vorzüglicher Berücksichtigung des Gewerbstandes, die drey Biennien der vorigen Hauptperiode wiederholen läſst. Ist es aber seine von dem gewöhnlichen Brauche unabhängige Meynung, daſs der Schüler schon im zwölften Jahre entlassen werden solle: so müssen wir beklagen, daſs ihn sein System zu einer solchen Behauptung führen konnte, die in der Ausführung für die Bildung der Menschen so auſserordentlich nachtheilig seyn würde. Ueberhaupt aber können wir es nicht billigen, daſs der Lebensverlauf des Menschen in so viele kleine und genau begrenzte Abschnitte zerschnitten werden soll. So geht nicht das Leben; das springt und hüpft nicht; es hat zwar seine Entwicklungsstufen, die sich aber durch sein ganzes, zugleich leibliches und geistiges, Daseyn bestimmen, und deren wenige sind. Sie scheinen uns, wenn wir von dem Anfange des Sprechens an rechnen, ziemlich richtig durch die seit alten Zeiten angenommenen Stufenjahre von sieben zu sieben bezeichnet zu seyn. Zwischen ihnen geht das Leben seinen stetigen Entwicklungsgang fort. — Was darauf noch zum Beschlusse des *ersten* Theils unter der Ueberschrift: *Anwendung des obersten Grundsatzes auf die Lebensperioden*, gesagt wird, betrifft hauptsächlich erstlich die Bestimmung der Feyertagsschulen und des Jugendgottesdienstes, sodann die Nothwendigkeit einer der Zunfteinrichtung des Gewerbstandes ähnlichen Bildungsanstalt für den Bauernstand, ein allerdings sehr beherzigungswerther Gedanke.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Die hiesige philosophische Facultät hat seit der Wiederherstellung der Friedrichs-Universität nachstehenden Gelehrten, theils ihrer schon bekannten Verdienste wegen, theils nachdem sie sich durch eingesandte Probeschriften legitimirt hatten, die Doctorwürde ertheilt.

Am 13. Apr. 1814 dem Hn. *Victor Gottlieb Friedrich Grunert*, erst am evangelischen luth. Gymnasium, nachher an der Hauptschule zu Halle Lehrer, nunmehr berufnen ordentlichen Lehrer am Gymnasium zu Marienwerder.

Am 16. May dem Hn. *Karl Friedr. Aug. Brahm*, Professor an der Königl. medicinisch-chirurgischen Pflanzschule, und Professor am vereinigten Berl. Cöllnischen Gymnasium.

Am 22. May dem Hn. *Joh. Georg Christian Hauff* aus Coburg, Prediger zu Minden, und Canonicus zu St. Martini.

Am 21. Jul. dem Hn. *Adolph Ludwig Jacob*, Sohne des ehemaligen Professors der Philosophie zu Halle, jetzt Russ. Kaiserlichen Collegienrathes u. Ritters, Hn. *Ludwig Heinrich Jacob*, zu St. Petersburg.

Am 28. Jul. dem Hn. *Friedrich Straſs*, Director und Prof. des Gymnasiums zu Nordhausen.

Am 9. Aug. dem Hn. *Eduard Eversmann* aus der Grafschaft Mark, jetzt auf einer gelehrten Reise durch das östliche Ruſsland begriffen.

Am 27. Aug. dem Hn. *Heinrich August Ferdinand Völperling*, unlängst Rector der Schule zu Rhena im Mecklenburgischen, und dermalen Director einer Erziehungsanstalt zu Schwerin.

Am 8. Octbr. dem Hn. *Gottfried Christian Friedrich Lücke* aus Magdeburg, d. Z. Mitglied des Repetentes-Collegii zu Göttingen, der bey der theol. Facultät zu Halle durch seine Schrift: über den Nutzen der apokryphischen Bücher des A. T. bey Erklärung des Neuen, und bey der theol. Fac. zu Göttingen durch seine Schrift: über die apostolischen, den Preis erhielt.

Am 18. Octbr. dem Hn. *Friedrich Aug. Christian Seidel* aus Magdeburg, gewesenem Mitgliede des Königl. philol. Seminarii zu Halle, dessen Schrift über die Frage: ob sich Christus und die Apostel nach manchen Meinungen bequemet haben, von der theol. Facultät den Preis erhalten.

Am 21. Octbr. dem Hn. *Karl Lachmann* aus Braunschweig.

Am 14. Novbr. dem Hn. *Friedrich Leopold Dütschke* aus Weszkow im Herzogthum Warschau, vorher Mitglied des Königl. philol. Seminarii zu Halle, dermalen Prediger zu Heiersdorf bey Glogau.

Am 28. Novbr. dem Hn. *Ernst Raupach* aus Straupitz in Schlesien, Privatlehrer zu St. Petersburg.

Am 2. März 1815 dem Hn. *Heinrich Christian Bielmann*, Collaborator an der Domschule zu Halberstadt.

Am 17. März dem Hn. *Ernst Bernhardt*, Königlichem Schul-Inspector zu Potsdam.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1815.

PÄDAGOGIK.

Hof und Bayreuth, b. Grau: *Divinität oder das Princip der einzigen wahren Menschenerziehung mit besonderer Anwendung auf eine neue daraus hervorgehende Elementar - Unterrichtsmethode*, von *J. B. Graser* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *Erziehungslehre zweyter Theil. Die Unterrichtslehre* (S. 183 — 498.). In der *Einleitung* wird das Verhältnifs des Unterrichtens zu dem Erziehen überhaupt recht gut entwickelt; darauf die Unterrichtslehre in die *Unterrichtswissenschaft* und die *Unterrichtskunst* eingetheilt. Die Unterrichtswissenschaft wird erklärt als das System derjenigen Grundsätze und Regeln, wodurch sowohl der Umfang des dem Menschen nöthigen Unterrichtsstoffes, als die dem Menschen angemessene Belehrungsweise bestimmt wird, und in *zwey* Hauptstücke eingetheilt, nämlich in das von dem dem Menschen nöthigen Unterrichtsstoffe, und in das von der dem Menschen angemessenen Belehrungsweise. Das *zweyte* Hauptstück aber fehlt in der Ausführung, wahrscheinlich weil sich ergab, dafs es mit dem *zweyten* Abschnitte der Unterrichtslehre, mit der Unterrichtskunst, zusammenfällt. Also hier nur *von dem Unterrichtsstoffe*. Der Mensch, um sein Seyn selbst zu begründen, müsse die Kenntnifs dessen haben, was dazu gehört, nämlich die Kenntnifs der Bedingungen und der Form des Seyns, so wie die Kenntnifs, jene anzuwenden und in diese sich zu giefsen. Die Summe dieser Kenntnisse sey ein allen Menschen nöthiges Wissen. Dieses eine allen nöthige Wissen aber müsse sich für die einzelnen Menschenklassen modificiren. Darum sey ein doppelter Lehrplan aufzustellen, erstlich *der allgemeine und ewige*, zweytens *der modificirte*. Die Lehrgegenstände des allgemeinen und ewigen Lehrplans, dessen Darstellung (S. 185 —234.) gleich anfangs durch eine nochmalige weitläuftige Wiederholung des Grundsatzes der Erziehung unterbrochen wird, zerfallen in reale und ideale, oder die Lehre von der Natur und dem Menschen im Zusammenhange, und die Lehre vom Göttlichen. Die Lehre von der Natur theilt sich in Naturbeschreibung und Naturlehre. Jene nimmt die Productengeographie, die mathematische Geographie, die Mathematik, Oekonomie und Technologie, nebst dem Zeichnen, diese die physische Geographie, die Astronomie, die Mathematik, und die praktische Beziehung auf die Oekonomie, auf die Technologie und auf den Menschen zu sich. Die Lehre vom Menschen theilt sich in die Körperlehre und Seelenlehre, welche in praktischer Beziehung die Gymnastik und Diätetik, und zu ihrer Vollendung die Geschichte und Geographie zu sich nehmen. Wir haben gegen diese Lehrgegenstände, so fern sie bey dem Unterrichte nicht von einander abgerissen werden, nichts einzuwenden. Ausführlicher entwickelt der Vf. die Lehre vom Göttlichen. Mit Kraft, Gründlichkeit und Klarheit bestreitet er zuerst die herrschende Beschränktheit des Religionsunterrichts, welche in den Gemüthern der Jugend eine Vorstellung von Gott als einem bestimmten Wesen aufser dem Menschen erzeugt. Darauf beweist er die Nothwendigkeit des Religionsunterrichts. Dann wird dieser Unterricht selbst dargestellt, als unter sich begreifend — zu Folge der im *ersten* Theile gelieferten Deduction der Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Schönheit als Formen des Göttlichen — die Philosophie, die Rechtslehre, die Religionslehre im engern Sinne als Lehre von der Liebe Gottes, und die Lehre vom Schönen, womit die Lehre vom Wohlstande und Kunstübungen verbunden werden sollen. Zu dieser Entwicklung des allgemeinen Lehrplans gehört die erste Tabelle, welche eine *symbolische Darstellung* desselben giebt, wozu der Vf. sinnreich die Kreisform hauptsächlich darum wählte, weil sie gleich die Idee des geschlossenen Ganzen erweckt. Darauf folgen (S. 235 — 252.) *die Modificationen des ewigen allgemeinen Lehrplans.* Sie beziehen sich auf die oben angenommenen zwey Hauptstände, den Adel und das Volk, und sollen wesentlich dadurch begründet werden, dafs die Menschen jener Klasse mehr das Ideale aufzufassen geeignet seyn, als die von dieser. Weil das Volk, wie richtig bemerkt wird, seinen Unterricht, wenn er verderblich war, nicht selbst zu verbessern vermag, so hielt der Vf. die Modification des Lehrplans für dasselbe für wichtiger, und machte sie sich zu einer vorzüglichen Angelegenheit. Gegen diese Modification, wie sie hier vorgenommen und auf der zweyten Tabelle zur Uebersicht dargestellt ist, wird man nichts Erhebliches einwenden können, und doch fühlt man sich dabey unbefriedigt. Das rührt von der gänzlichen Trennung der Unterrichtskunst von der Unterrichtswissenschaft her, deren Unzweckmäfsigkeit sich immer mehr beweist, je weiter in der Bestimmung des Unterrichts vorgeschritten wird. Wir halten für passender und belehrender, beide zwar zu trennen, aber in den einzelnen Abschnitten das von beiden Zusammengehörige gleich hinter einander folgen zu lassen. Die Modification des allgemeinen Lehrplans für die Höhern oder den Adel, wozu

wozu die dritte Tabelle gehört, zeichnet fich vor den noch herrschenden Ansichten besonders dadurch vortheilhaft aus, dafs fie in jeder Abtheilung des Unterrichts die Philofophie, als die tiefe und gründliche, oder in der Sprache des Vfs., ideale Erkenntnifs oben an fetzt. Durch die Frage: Auf welche Weife gelangt der Menfch von jeder Klaffe zur Kenntnifs eines jeden diefer Gegenftände des ihm nöthigen Wiffens? kommt der Vf. S. 253. zu dem Kapitel von *Schulplänen*. Dafs er diefen Gegenftand hier mit befriedigender Vollftändigkeit hätte behandeln können, machte die fchon erwähnte Trennung der Unterrichtskunft von der Unterrichtswiffenfchaft unmöglich. Darum begnügt er fich hier, die Stufen des nothwendigen ftetigen Fortfchreitens des Unterrichts zu bezeichnen, und die für jeden Stand nöthigen Lehranftalten zu beftimmen. Für das Volk werden zwey Lehranftalten gefordert, die *Elementar*- und die *Realfchule*. Die Gegenftände des Unterrichts müffen bey dem Elementarunterricht ftets diefelben feyn, aber den fteigenden Lebensverhältniffen der Menfchen diefes Standes gemäfs immer anders behandelt werden, fo dafs der Unterricht nach dem Gefetze der Continuität fortfchreite. Diefe fteigenden Lebensverhältniffe feyen das älterliche Haus, die Ortsgemeine, das Gericht (Amt), die Provinz, das Königreich, das deutfche Reich oder die Conföderation, der Welttheil, das Weltall. Die vierte Tabelle giebt eine fymbolifche Darftellung diefes Gedankens. Mit Recht fordert der Vf. nach der Elementarfchule noch einen Unterricht, wobey die praktifche Beziehung auf das Leben dem vorhergegangenen Unterrichte mehr Deutlichkeit, und des Intereffe wegen mehr Gründlichkeit gewähren foll. Zugleich aber erwägt er, dafs fich das Volk wieder in zwey Hauptklaffen fcheidet, die des gemeinen und die des höhern bürgerlichen Lebens, wovon diefe fich mehr mit der Behandlung der höhern, jene fich mehr mit der Befriedigung der niedern Lebensbedürfniffe befaffe. Defswegen verlangt er nach der Elementarfchule noch zwey befondre Schulen, wovon die eine fich mehr auf die Wiederholung der Lehrgegenftände der Elementarfchule mit praktifcher Beziehung auf das Leben befchränken, die andere aber dem Schüler eine tiefere Einficht in diefe Lehrgegenftände gewähren foll, damit er fich in den höhern Verhältniffen des praktifchen Lebens zu finden vermöge. Jenes foll die Feyertagsfchule bezwecken, diefes die höhere Realfchule. Diefer aber foll fich zur praktifchen Anweifung noch ein praktifches Real-Inftitut anfchliefsen, das nach den drey Ständen des Volkes, der Landwirthfchaft, des Gewerbes und des Handels in ein landwirthfchaftliches (wozu auch die Forftcultur gezogen wird), technologifches und merkantilifches zerfällt. Alles diefes ift mit mehrern fehr beyfallswerthen Beftimmungen dargeftellt, die wir mittheilen würden, wenn es der Raum geftattete. Für den Adel, die höhere Menfchenklaffe, verlangt der Vf. *befondere Elementarfchulen*, *Gymnafien* und *Univerfitäten*. Mit Beyfall haben wir vorzüglich das gelefen, was von der rechten Behandlungsweife der Unterrichtsgegenftände für diefe Klaffe der Menfchen in den Elementarfchulen und Gymnafien gefagt wird. Mit Wärme wird darauf gedrungen, dafs die Uebung der Vernunft und des Gemüthes, und die Erweckung eines edlen höheren Sinnes der Hauptzweck des Unterrichts diefer Klaffe werde. Dadurch wird der gemeinen Gefinnung entgegengearbeitet, die ein Amt als eine Verforgung anfieht, und zur Verwaltung deffelben nichts als Gefchäftskenntnifs fordert. Auch wird die Nothwendigkeit und der wahre Zweck des Studiums der alten Sprachen und der Claffiker recht gut gezeigt. Wenn aber der Vf. will, dafs der Jüngling am Ende des Gymnafialunterrichts im Stande fey, fich von den Aemtern das für feine Kräfte paffende zu wählen, und wenn er zu dem Ende die *rein philofophifchen Wiffenfchaften* zu den Unterrichtsgegenftänden des Gymnafiums rechnet, und meynt, dafs der Schüler des Gymnafiums dadurch in Stand gefetzt werden folle, das Wefen des Staats und der Menfchheit zu erkennen, und durch diefe Erkenntnifs jene Wahl zu beftimmen: fo find wir überzeugt, dafs hiermit der Vf. diefem Alter etwas zumuthet, was über deffen Kräfte geht. Denn der Geift des Menfchen in diefem Alter ift weder ftark noch geübt genug, um die rein philofophifchen Wiffenfchaften zu faffen, noch weniger um mit beftimmter Einficht folche Anordnungen davon zu machen, als hier gefordert werden. Nach unferer Ueberzeugung gehört von der Philofophie nichts weiter auf das Gymnafium, als die Verftandeslehre und die Lehre von dem eigentlichen Zwecke und den Hauptgegenftänden der Philofophie und ihre Gefchichte bey den Griechen. Auch das gefällt uns nicht, dafs in philologifcher Hinficht von dem Gymnafium ein Progymnafium gefchieden wird, worin der Schüler fechs Jahre, vom achten bis zum vierzehnten, mit dem eigentlichen Erlernen der griechifchen und lateinifchen Sprache zubringen, und dann erft, mit dem Uebertritt in das eigentliche Gymnafium, zum Studium der alten Claffiker übergehen foll; und dafs hier wieder die erften zwey Jahre den Claffikern in ungebundener, die letzten zwey den Claffikern in gebundener Rede gewidmet feyn follen. Dadurch wird zu fehr zerftückt, was lebendig geeinigt ift, und in feiner lebendigen Einigung aufgefafst werden foll. Vorwalten zwar foll anfangs die Sprachübung, hernach das Hinweifen auf Geift, Gefühl und Schönheit; aber es foll nicht fcharf gefchieden werden, um fo weniger, da fich die Empfänglichkeit für letzteres bey verfchiedenen Knaben in fehr verfchiedenen Zeiten entwickelt. So fcheinen uns auch ferner in dem Progymnafium die Rudimente, der Syntax, und die Uebung in der Sprache felbft, wofür drey befondere Schulen mit fechs Klaffen und drey Lehrern gefordert werden, zu genau gefchieden: fo wie auch die Behauptung, dafs das eigentliche Gymnafium vier Klaffen haben müffe mit vier befondern Lehrern, jeder für eine Klaffe, keinesweges hinlänglich begründet ift. Sehr richtig aber wird bemerkt, dafs aller Segen verloren geht, wenn man die

die Klassen willkürlich oder aus Oekonomie vereinet. Was weiterhin (S. 315 — 331.) in dem *detaillirten Lehrplan* des Gymnasiums gesagt wird, ist zwar nicht durchaus von allgemeiner Nothwendigkeit, doch grösstentheils beachtenswerth. Nur das hat uns befremdet, dass der Vf. für die Geschichte keinen abgesonderten Unterricht bestimmt, sondern der Meinung ist, dass die diessfalls nöthige Belehrung, so wie sie veranlasst werde, zur Erläuterung und Beleuchtung des Classischen eingemischt werden müsse. Hat nicht die Geschichte, auch diejenige, an welche die Classiker der Alten nicht erinnern können, in jeder Hinsicht den bedeutendsten Einfluss auf das jugendliche Gemüth? Weckt und nährt sie nicht mehr als alles Lehren die Ideen, deren Belebung im Gemüthe des jungen Menschen dem Vf. doch mit Recht das Hauptziel des Gymnasialunterrichts ist? Ist sie es nicht fast allein, die den Ernst und den Willen, Grosses zu leisten, in der Seele des Jünglings erzeugt? Und muss sie nicht selbst der Philosophie, insbesondre der Erkenntniss des Menschen nach seinem innern und äussern Leben immer zur Grundlage dienen, oder dieselbe wenigstens bewähren? Und wie will man das jetzige bürgerliche Leben erkennen, ohne die Kenntniss der neuern Geschichte? Darum sollte die Geschichte in den Gymnasien nicht bloss gelegentlich eingemischt, auch nicht auf die Griechen und Römer beschränkt werden; sondern die Geschichte des Menschengeschlechts überhaupt nach seiner Verzweigung in die Hauptvölker durch alle Zeiten hin sollte Gegenstand eines durch alle Klassen fortgesetzten besondern Unterrichts seyn. Darauf wird (S. 332 — 346.) von den *Standesschulen* oder der *Universität* geredet. Zuerst werden in Beziehung auf die Deduction des Staates und seiner Ministerien folgende Standesschulen gefordert: Eine medicinische Schule, eine Staatswirthschaftsschule, eine Rechtsschule, eine Religionsschule, eine Kunstschule, eine Polizeyschule, und eine Weisheitsschule an und für sich. Diesen finden sich in der Folge noch eine Kriegsschule und eine Schule der Pädagogik oder — wie sie der Vf. lieber nennen will — der Anthropagogik beygesellt, die in der ersten Aufzählung wahrscheinlich bloss vergessen wurden. Wir sind von der Nothwendigkeit, dass in dem Staate in den angegebenen Fächern von eignen für jedes derselben angestellten Lehrern Unterricht ertheilt werde, mit dem Vf. überzeugt; doch nehmen wir die Polizey einstweilen davon aus, bis wir durch die von ihm versprochene Polizeywissenschaft eines Bessern belehrt werden. Vor jetzt gestehen wir, dass uns seine Erklärung der Idee, worauf das Ministerium der Polizey beruhe, als der Idee der folgenreichen Beschränktheit oder Endlichkeit der menschlichen Natur im Verhältnisse der Wirksamkeit der ganzen Natur und in Bezug auf die Staatserhaltung, nicht recht verständlich ist. Der Vf. meynt, die Standesschulen sollten sich stets an solchen Orten befinden, wo ein Regierungssitz aufgeschlagen ist, und sich die gelehrte Republik nicht für das höchste der Einwohnerschaft halten könne. Bekanntlich ist in neuern Zeiten auch die Kehrseite gezeigt worden. Dass aber die Standesschulen an *einem* Orte zu einer Universität vereinigt seyn sollen, hätte keines so ausführlichen Beweises bedurft. — S. 347. beginnt der *zweyte* Abschnitt der Unterrichtslehre, die *Unterrichtsweise* (vorher Unterrichtskunst genannt). Sie wird in *zwey* Hauptstücke getheilt: „*erstens* die Abhandlung derjenigen Grundsätze und Regeln, wodurch die Unterrichtsweise bestimmt wird, und *zweytens*, diejenigen Grundsätze und Regeln, wodurch die Anwendung der ersten bestimmt wird." Ganz richtig! Wenn aber jenes Hauptstück Unterrichtswissenschaft, dieses Unterrichtskunst genannt wird, so hatte der Vf. ohne Zweifel vergessen, dass er schon die gesammte Unterrichtslehre in die Unterrichtswissenschaft und die Unterrichtskunst getheilt hatte. Wie hätte er sonst die Theile der letztern wieder eben so benennen können? — eine Unordnung, die bey der *zweyten* Ausgabe hätte aufgehoben werden sollen. Die Grundsätze der Unterrichtsweise sollen aus der dreyfachen Idee des Subjects, des Objects und des Zweckes des Unterrichts hervorgehen. Doch kann dabey die Hinsicht auf das Eine oder das Andere vorwiegen. Demnach giebt es *a*) *Grundsätze in Bezug auf den Zweck des Unterrichts vorzugsweise.* Sie sind folgende: 1) der Unterricht ist nur dann wahrer Unterricht, wenn er den Selbstunterricht befördert. 2) Das äussere und innere Anschauungsvermögen müssen stets zum Selbstunterrichte geübt werden. 3) Der Unterricht muss stets unmittelbar praktisch seyn. 4) Der Unterricht muss objectiv und subjectiv praktisch seyn. (Gehört als genauere Bestimmung zu dem vorigen.) 5) Der Mensch muss stets in sein Leben gestellt werden, damit er es schaue; dann unterrichtet er sich am leichtesten und sichersten selbst. Aus diesem Grundsatze werden noch folgende abgeleitet: *a*) Der Unterricht muss stets und durchaus lebendig seyn. (Betrifft das Verfahren des Lehrers, und gehörte demnach in das *zweyte* Hauptstück.) *b*) Der Unterricht muss den Schüler stets in Zwiespalt mit sich selbst so lange zu setzen suchen, bis er die Einheit selbst findet und festhält. (Kann leicht zu gefährlichen Missgriffen verleiten. Der Zwiespalt im Menschen giebt sich ohnehin von selbst; es ist genug, dass ihn der Erzieher bemerke und seinen Zögling zum eignen Bewusstseyn desselben zu bringen wisse.) *b*) *Grundsätze der Unterrichtsweise in Hinsicht auf das Subject des Unterrichts vorzugsweise.* 1) Der Unterricht muss die im Menschen schon vorhandenen Vorstellungen in ununterbrochener Reihe stets erweitern. 2) Der wahre Unterricht ist stets nur eine Entwicklung der Vorstellungen. 3) Der Unterricht muss alle menschliche Vermögen, oder den ganzen Menschen ergreifen. Hiermit kommt der Vf. zu der Frage, ob kein *Schema* denkbar sey, dem der Unterricht folgen sollte, um sowohl in seiner Uebung als in seiner Entwicklung das Gesetz der Continuität und Succession mit aller Strenge zu beobachten. Er beantwortet sie so, dass er zwar den Menschenunterricht überhaupt nicht auf *ein* Bildungsmittel, *eine* Methode, *ein* Schema (als wenn diese drey das-

dasselbe wären!) beschränkt haben will, für den Elementarunterricht aber den Kreis, als Symbol des geschlossenen Ganzen, zum Schema annimmt, wodurch der Lehrer stets erinnert werden soll, dass sein Unterricht ein allseitiges und ein vollendetes oder ganzes Wissen des Lebens in der Gemeinheit erzielen müsse. Zwischen die aufgeworfene Frage und seine Antwort schiebt der Vf. eine lange Bestreitung der *Pestalozzischen* Unterrichtslehre ein. Wir enthalten uns um so mehr, darauf einzugehen, weil hier eine sonderbare, schon angedeutete, Verwirrung der Begriffe mit unterläuft, indem ein Schema, als sinnliche Darstellung und Erinnerungsmittel für den Lehrer, wozu hier der Vf. für das Gesetz der Continuität und Succession des Unterrichts ganz gut den Kreis wählt, doch etwas ganz Anderes ist, als ein Uebungs- und Bildungsmittel des Schülers, wozu *Pestalozzi* Zahl, Maass und Sprache nahm. *c) Der Hauptgrundsatz der Unterrichtsweise in Hinsicht auf das Object des Unterrichts vorzugsweise* (wir setzen diese vom Vf. vergessene Ueberschrift zu) sey, dass bey jedem der drey Hauptgegenstände — Natur, Gott, Mensch — zwar vorzüglich das besondere ihm entsprechende Vermögen in Anspruch genommen werde, dass aber diese drey Objecte keinesweges als drey ganz getrennte Kenntnisse, sondern in der That nur in innigster Vereinigung betrachtet und behandelt werden sollen.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Et Ord til sin Tid.* Tre Tidsstykker af (Ein Wort zu seiner Zeit. Drey Zeitschriften von) *Frederik Höegh-Guldberg*, Professor. 1813. 88 S. 8. (6 Rthlr. in dän. Papiergeld.)

Das *Erste*, was man unter diesem Titel erhält, sind: *Stimmen aus der Vergangenheit*, und bezieht sich auf die im J. 1813 erfolgte Kriegserklärung Dänemarks gegen Schweden. „Hat Schweden in den letzten Jahren ein politisch richtiges Verhältniss gegen England, Frankreich, Deutschland, Russland und Dänemark beobachtet?" „Ist es unwidersprechlich ausgemacht, dass die Vereinigung Norwegens mit Schweden dieser Monarchie unbedingten Vortheil bringt?" „Was lässt sich von der Menge von Proclamationen, welche die Sache der schwedischen Regierung vor den Normännern haben vertheidigen sollen, im Allgemeinen sagen?" Zur Beantwortung dieser drey Fragen theilt Hr. *H. G.* Auszüge aus ältern und neuern Schriften mit, die allerdings Aufmerksamkeit verdienen, und besonders damals, als zuerst die Rede von der Vereinigung Norwegens mit Schweden war, ein grosses Interesse erregen mussten. Aber schon jetzt, kaum zwey Jahre später, wird der Vf. und das ganze dänische Publicum sich davon überzeugt haben, dass von den Resultaten, die nach der Absicht des Vfs. aus den Aeusserungen jener Schriftsteller zu Dänemarks Vortheil und zu Schwedens Nachtheil hervorgehn sollten, wenig oder nichts der Erwartung entsprochen hat: aus dem natürlichen Grunde, weil zwischen der Politik eines Schriftstellers innerhalb den vier Wänden seines Zimmers und der Politik in der wirklichen Welt ein grosser Unterschied ist. *Bielfeld*, *Garve*, *Demosthenes*, *Bollingbroke* und *Plato* sind die Männer, welche Hr. *H. G.* zu seinem Zwecke jeden auf die ihm eigenthümliche Weise redend einführt. Herrliche Worte! die aber doch zum Theile beweisen, dass auch die grössesten Politiker, Redner und Philosophen sich in der Ansicht der wirklichen Welt, wie wir diese zumalen in unsern Tagen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben, irren können. — Es folgt von S. 25. an eine sogenannte *Börsenpredigt im Geiste der Zeit nach der Aernte* 1813. Das Thema ist: „Die würdige Anwendung einer gesegneten Aernte." Jesus Syr. Kap. 35, 12—20. Kap. 4, 9 u. 31. Kap. 31, 8. 9. u. 12. dient zur Vorrede; Ev. Luk. 19, 12—17. u. 20—26. zum vorgeblichen, eine Stelle aus *Ciceros* Rede für Lip. zum wirklichen Texte. In der letzten Stelle wird die Menschenliebe, besonders die des Reichen, in ihrem hohen Werthe geschildert. Der Vf. redet seine Zuhörer (S. 32.) also an: „wir sind nun an dieser heiligen Stätte (d. h. auf der Börse) versammelt, wir Männer des Staates, wie in eines Noah's Arche; Studierte und Unstudirte, Lehrer und Lehrlinge, Geistliche und Weltliche, Krieger und Bürger, Herrn und Diener, Hochwohlgeborne und Höchstgeehrte, Fremde und Einheimische, Juden und Christen, Reine und Unreine — *wie in einer Arche Noahs* u. s. w." — Das Ganze ist eine Satire voll bitterer Bemerkungen über den Wuchergeist der Kaufleute, die in den Zeiten der Unruhe und Verwirrung, wie sie das Jahr 1813 bezeichnete, eine um so viel reichere Aernte zu halten pflegen, je grösser die Noth im Allgemeinen ist. Nicht allenthalben ist der Ton der Satire gleich gut gehalten, und man hat oft Mühe, heraus zu finden, was der Börsenprediger eigentlich sagen will. Doch kann diese originelle Predigt einmal dazu dienen, der Nachwelt einen Begriff von der Denkart und dem Verhalten der Kaufleute in den Jahren 1807—1813 zu geben. Möge der Wuchergeist in Kopenhagen und ganz Dänemark sein Unwesen vorzüglich stark getrieben haben; in andern Städten und Ländern ist man nicht weit hinter ihm zurückgeblieben. — Den Beschluss macht (S. 80 f.) ein Gedicht: *Der Reiche*, welches gleichfalls zeigt, wie richtig der Vf. den Geist seiner Zeit zu beurtheilen weiss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

PÄDAGOGIK.

Hof u. Bayreuth, b. Grau: *Divinität oder das Princip der einzigen wahren Menschenerziehung mit besonderer Anwendung auf eine neue daraus hervorgehende Elementar-Unterrichtsmethode*, von *J. B. Graser* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Von der *Unterrichtskunst*. (S. 389 — 498). Der Vf. beginnt mit der richtigen Bemerkung, dass nicht Jeder, der sich Kenntnisse oder Wissenschaft erwarb, auch die Kunst, sie zu lehren, erwerben könne. Darum solle hier diese Kunst nicht eigentlich gelehrt werden, es sollen nur Regeln gegeben werden, wodurch dem Lehrtalente in seiner Uebung entweder Erleichterung oder Richtung gewährt werde, um desto sicherer seinen Zweck zu erreichen. Diese Regeln seyen entweder besondere oder individuelle, je nachdem sie sich auf die verschiedenen Menschenklassen oder auf Individuen beziehen. Letztere aber sollen sich auf Warnungen und bedingte Vorschriften beschränken. Dieser Eintheilung gemäss wird nun zwar unter I. *von den besondern Kunstregeln* gehandelt, die individuellen aber, die unter II. folgen sollten, sind ganz zurückbehalten worden. Wieder eine Unordnung, wovon man nicht begreift, wie sie dem Vf. bey der zweyten Ausgabe entgehen konnte. Die besondern Kunstregeln beziehen sich entweder auf den Unterricht der Menschenklassen insgesammt, oder auf eine Klasse. Jene werden unter der Ueberschrift: *Vorerinnerungen*, vorausgeschickt. Die wichtigsten sind 1) dass der Lehrer bey dem Unterrichte eines Menschen stets die dreyfache Idee, besonderer Standeszweck, Subjecte dafür, und die beiden entsprechende Modification des Lehrstoffes, vor dem Auge haben, und in der Anwendung der Grundsätze der Unterrichtsweise das Subject in der Zukunft schon sehen müsse, das hervorkommen soll; 2) dass er sich hüten müsse, wo möglich, kein Individuum zu einem Zwecke oder einem Stande ausbilden zu wollen, wozu es die Natur nicht bestimmt zu haben zu deutlich verrathe. Aus der Anwendung der allgemeinen Grundsätze der Unterrichtsweise auf Zweck, Subject und Stoff des Unterrichts bey einer besondern Classe von Lehrlingen entstehe die *Methode*. Der Vf. nimmt *vier* Methoden an, zwey für den Volksunterricht, die Elementar- und die Real-Unterrichtsmethode, und zwey für den Adelsunterricht, die Elementar- und die Gymnasial-Unterrichtsmethode. Er handelt zuerst von den Methoden des Volksunterrichtes, und zwar mit besonderer Ausführlichkeit (S. 401 — 479.) von der Elementarunterrichtsmethode, weil er es als eine Angelegenheit des Staates und als seine besondere Pflicht ansah, mit dem verbesserten Volksjugendunterrichte die allgemeine Grundlage der Menschenbildung herzustellen. Der Hauptgedanke des Vfs. ist folgender: Statt des Lesens, besonders nach der gewöhnlichen, geisttödtenden Unterrichtsweise, solle *das älterliche Haus* zum ersten Unterrichtsmittel genommen werden. Die Belehrung darüber zerfalle in vier einander folgende Unterrichtscurse. Im ersten soll das Haus nach der Aussenseite durchwandert, im zweyten sollen im Innern die Bewohner gleichsam gemustert, im dritten die Bedürfnisse derselben untersucht, im vierten soll das höchste Bedürfniss des menschlichen Zusammenseyns und Umganges, die Sprache, keinen gelernt werden. In Jedem muss es Stoff und Veranlassung zu allen den Belehrungen bieten, die dahin gehören, so dass durch alle vier Curse der Grund zur Lebenskenntniss und Lebensbildung gelegt werde. Man wird dem Vf. zugeben müssen, dass er eine glückliche Wahl getroffen habe. Der vierte Curs zwar, die Belehrung über die Sprache, schliesst sich nur gezwungen an, und geht unabhängig vom Hause für sich fort; von den drey andern Cursen aber wird recht gut gezeigt, wie das Haus darin zur ersten Uebung und Bildung der Hauptvermögen des kindlichen Gemüthes leicht und genügend den Stoff giebt. Wohin aber gehört dieser Unterricht? wer soll ihn besorgen? Der Vf. sagt selbst S. 408: „Man muss nur nicht glauben, dass diese Elementarunterrichtsgymnastik zum Unterricht in der Schule gehöre; sondern es ist sehr zu wünschen, dass sie im älterlichen Hause dem Schulunterricht vorgehe." Darin stimmen wir dem Vf. vollkommen bey. Schon die gewöhnliche Noth der Aeltern, was sie von dem dritten ungefähr bis zu dem fünften oder sechsten Jahre mit dem Kinde anfangen sollen, beweist das Bedürfniss einer für dieses Alter passenden geordneten Uebung und Belehrung. In der Schule würde dann, wie in der Regel auch bisher, mit dem was der Vf. in den vierten Cursus verlegt, der Belehrung über die Sprache angefangen werden. Nun aber ging doch der Vf. davon aus, den gewöhnlichen Anfang des Unterrichts *in der Schule* zu verwerfen, und an dessen Stelle ein anderes Unterrichtsmittel setzen zu wollen. Anstatt das zu leisten, thut er einen zwar für die Bildung des Kindes sehr guten Vorschlag, dessen Ausführung aber in das älterliche Haus verwiesen wird. Mit welchem Rechte also kann er die Schullehrer tadeln, dass *sie* nicht damit anfangen? Es herrscht hier eine Verwirrung, die dem guten Zwecke des

des Vfs. selbst hinderlich seyn wird. Er hätte bestimmt angeben müssen, was für die Aeltern, oder wer im Hause ihre Stelle vertritt, und was für den Elementarschullehrer gehöre. Sehr richtig aber ist die Behauptung, die darauf von dem Unterrichten im Lesen und Schreiben aufgestellt wird, dass das Lesen nicht vor dem Schreiben, sondern mit ihm gelehrt werden müsse, als etwas was das Schreiben nothwendig mit sich bringe. Das geschieht wirklich schon an mehreren Orten, und zwar von Schullehrern, die des Vfs. Namen nicht kennen, auf eine von der hier von ihm entwickelten Schreibmethode der Buchstaben im Wesentlichen übereinstimmende Weise; aber leider herrscht noch in den meisten Schulen die alte Quälerey der Kinder durch die verkehrte Unterrichtsweise sowohl im Lesen als im Schreiben. Unwesentlich übrigens, wir möchten sagen eine Spielerey scheint es uns, dass der Lehrer die Kinder erst zu einer Zifferschrift, durch willkürlich gewählte Zeichen für ganze Worte, anführen, und diese dann endlich ihrer Beschwerlichkeit wegen unmuthig aufgeben, und nun erst zu den Buchstaben übergehen soll. — Der Vf. lässt sodann den jungen Schüler aus dem älterlichen Hause in die *Gemeinde*, als das zweyte Lebensverhältniss führen, und zeigt, wie sich auch aus ihm Stoff oder doch Veranlassung für alle in diesem Alter nöthige Bildung ergebe. Wir wissen schon, dass für das folgende Alter die weitern Kreise des bürgerlichen Lebens, die Bezirks- oder Landgerichte, u. s. w., dazu dienen sollen. Es wird insbesondere recht gut gezeigt, wie diese Verhältnisse zur Bildung in religiöser Hinsicht benutzt werden können. Aber auch hierbey wird der Schullehrer, der in bestimmten Stunden eine Zahl von 50 — 100 Kindern zu unterrichten hat, öfter die bestimmtere Anweisung vermissen. Denn für den Vater, der seine Kinder selbst erziehet, oder für den Hauslehrer, der seine wenigen Zöglinge immer um sich hat, ist Manches leicht zu thun, was in der öffentlichen Schule unmöglich oder doch sehr schwierig ist. — Ueber die *Real-Unterrichtsmethode* wird S. 479 — 491. kurz, aber gut geredet. Besonders werden zur Anwendung des hier vorzüglich wichtigen Grundsatzes, dass der Mensch stets in das Leben, nach welchem er strebt, gestellt werden müsse, sehr zweckmässige Winke gegeben. — Was der Vf. zum Beschlusse von der *höhern Elementar- und der Gymnasial-Unterrichtsmethode* sagt, ist unbedeutend. Er erklärt sich gegen den streng grammatikalischen Unterricht in der lateinischen Sprache, aber mit seichten Gründen. Wir erwarten um so mehr, dass er diesen Gegenstand in tiefere Ueberlegung ziehen werde, da er ein eignes Werk über die Unterrichtsmethoden hoffen lässt.

Nachdem wir nun diese Erziehungs- und Unterrichtslehre unbefangen und achtsam durchwandert, die Folge und Verbindung der Theile nebst ihrem Hauptinhalte angezeigt, und über Einiges unser Urtheil mitgetheilt haben; so wird es am Ende nicht unpassend seyn, noch in wenig Worten zu sagen, was uns als Haupteindruck von dem Ganzen zurückgeblieben ist. Der Vf. stellt sich als einen Mann dar, der die grosse Unvollkommenheit des Volksunterrichtes, wie er noch in dem grössten Theile von Deutschland herrschend ist, erkennt, und mit Ernst und Eifer bemüht ist, ihn zu verbessern. Seine sich darauf beziehenden Vorschriften und Vorschläge sind im Ganzen sehr zu billigen; Einiges bedarf der genauern Bestimmung. Auch was von den Lehranstalten, die von der Kindheit an bis zum Eintritt des Bürgers und Bauers in das werkthätige Leben erforderlich seyen, von der Bestimmung einer jeden, und von ihrem Verhältnisse zu einander gesagt wird, finden wir vollkommen beyfallswerth. Weniger durchgängig haben uns die Abschnitte von der Bildung der höhern Stände befriedigt, obgleich auch in ihnen das viele Gute nicht zu verkennen ist. Am wenigsten begründet finden wir den Anspruch des Vfs. auf streng wissenschaftliche Darstellung der Pädagogik. Kleiner Mängel der Form wollen wir nicht gedenken. Aber wir sind erstlich überzeugt, dass der Grundsatz der Divinität mehr dem Ausdrucke als dem Inhalte nach ein neuer Grundsatz ist. Wir sehen zweytens, dass dieser Grundsatz in der Durchführung oft, ja mehrentheils dem andern Grundsatz: Der Mensch soll dahin gebracht werden, sein Seyn in menschlicher Form selbst zu begründen — weichen musste. Dass beide Grundsätze sich vereinigen lassen, wollen wir nicht leugnen. Aber einer muss dann dem andern untergeordnet werden, und nur einer muss, wo Wissenschaft seyn soll, nicht allein an der Spitze stehen, sondern auch, wie der lebendige Mittelpunkt eines lebendigen Ganzen, in die Theile zugleich ausgehen und sie in sich halten, in jedem gegenwärtig, und alle unter einander einend und in sich zurücknehmend. Der Vf. selbst verräth S. VIII. der Vorrede das Gefühl, dass wohl dem ganzen Werke eine andere Form gegeben werden müsse; warum nun wartete er nicht mit der zweyten Ausgabe, bis ihm sein Amt die dazu nöthige Musse vergönnte? — Die Sprache des Vfs. ist warm und kräftig, überhaupt lebendig. Sein reges Streben, Gutes zu wirken, dringt überall hervor. Widrig fallen aber an vielen Orten undeutsche Wörter auf, als da sind: tentiren, Konturen, das ensemble, objektiviren, modifiziren, realer, idealer Faktor, Konstituirung, Basis, total, Garant, Differenz, Instrument („Der Mensch soll Gottes Instrument in der Welt seyn" S. 172.), Metier, Korrespondenz, u. s. w. Wie unangenehm, wenn ein übrigens edler Vortrag aus Nachlässigkeit oder Bequemlichkeit so durch hässliche Flecken entstellt wird! — Druck und Papier sind, besonders bey der zweyten Auflage, sehr zu loben. Der Gebrauch des Buches würde durch eine Inhaltsanzeige erleichtert worden seyn.

Keine Beurtheilung, sondern einen blossen Auszug des angezeigten Werkes giebt folgende Schrift:

Bamberg, in Commission b. Comptoir d. Zeitung: *Kurze Darstellung des Graserischen Werkes: Divinität oder das Princip der einzig wahren Men-*

Menschenerziehung vom Bibl. *Jäck* zu Bamberg. 1814. 85 S. 8.

Einem blofsen Bibliothekar darf man vielleicht nicht zumuthen, einer Meinung zu seyn und über irgend etwas zu urtheilen. So scheint wenigstens Hr. *J.* zu denken. In seiner Berufspflicht, sagt er in der Vorrede, liege blofs, den Gang aller Wissenschaften *im Ganzen* zu beobachten, und nur defswegen habe er dem Graserischen Producte, welches für alle wissenschaftliche Bildung den Weg zeigen solle, seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Er sey weit entfernt, sich durch diese historische Darstellung als einen besondern Vertheidiger dieser oder einer andern Erziehungstheorie aufzustellen. — Schlecht stimmt aber zu dieser höflichen Erklärung am Ende die Erklärung im Anfange, wie dafs die Pädagogik, ungeachtet der Bemühungen mehrerer geistreichen Männer, sich in sehr schlechten Umständen befunden habe. Das habe Hr. Graser sehr wohl beobachtet; habe auch in mehrern Schriften seit 1803 verschiedene Winke gegeben, diesem Uebel allmählig abzuhelfen, sich aber nicht von einer reellen Bekehrung der *pädagogischen Sünder* (sind wahrscheinlich jene geistreichen Männer gemeint) überzeugen können. Darum habe er seine Geisteskräfte *angespornt* zur Erfindung eines Mittels, das Uebel von der Wurzel auszurotten, u. s. w. — Diese Vorrede ist das einzige Bemerkenswerthe des Werkleins. Uebrigens ist es unnütz. Kein Leser wird die Geduld haben, eine solche aller Lebendigkeit ermangelnde Darstellung, die sich darauf beschränkt, von §. zu §., vom ersten bis zum 388sten hin, aus jedem etwas auszuziehen und hinzuschreiben, bis zum Ende durchzulesen, und Keiner auch wird sie ohne Zuziehung des Buches, woraus der Auszug gemacht worden, recht verstehen können. Besser also, man wendet sich gleich zum Buche selbst, das ohnehin klar genug ist. Wenn wir oben wünschten, dafs ihm eine Inhaltsanzeige beygefügt seyn möchte, so dachten wir keinesweges an einen solchen Auszug, sondern an eine kurze Uebersicht der Haupttheile in ihrer Neben- und Unterordnung, wodurch theils das Urtheil über Vollständigkeit und wissenschaftliche Form, theils das Nachschlagen erleichtert wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU: *Rocznik Teatru Narodowego Warszawskiego od I. Stycznia* 1813. *do 1go Stycznia* 1814. (Das ist: *Jahrbuch des Warschauer Nationaltheaters* vom 1. Jan. 1813. bis zum 1. Jan. 1814.) 1814. 94 S. 12.

Nach einer Anzeige der Veränderungen der Schauspieler und Schauspielerinnen im J. 1813. (S. 3—4.) folgt (S. 5—67.) eine kurze Geschichte des polnischen Theaters; dann (S. 68—81.) die Anzeige der Vorstellungen im Jahr 1813. Man gab 163 Stücke, worunter 43 ganz neue waren, nämlich 8 Opern, 3 Trauer-, 20 Lustspiele, 2 Operetten, 9 Schauspiele, 1 Melodram, *Slawacki*, Professor in Wilna, ein Ungenannter, die Schauspieler *Dmuszewski* und *Zolkowski*, Graf *Alexander Chodkiewicz* sind Verfasser von 9 Original-Schauspielen. *Zolkowski*, *Nowicki*, *Baranski*, *Kudlicz*, der Studiosus des Warschauer Lycei *Szymanowski*, *Dmuszewski*, *Szymaniecki*, ein anderer *Szymanowski*, *Wolski*, *Regulski*, die Schauspielerin *Kazyuski* sind die Ueberletzer von 34 Stücken aus dem Deutschen. S. 86—91. finden sich ein Paar artige Opernlieder, die am meisten gefallen haben. Aus der Geschichte des polnischen Theaters hebt Rec. noch Folgendes aus. S. 6. sind die alten Data aus Bentkowski's Literaturgeschichte von polnischen Theatern, die keinen Fortgang hatten. August III. d. i. der zweyte sächsische König Polens errichtete in seiner Reitschule im sächsischen Palais ein Theater für die italienische Oper, welche unentgeltlich gegeben wurde; dennoch mufste man oft die Zuschauer mit Gewalt hinein zu bringen suchen, weil niemand daran Geschmack fand, (aufser etwa ein Paar Höflingen des Königs, setzt Rec. hinzu). Erst 1764 eröffnete Stanislaus Augustus Poniatowski wirklich ein polnisches Nationaltheater an dem nämlichen Orte, wo sonst die italienische Oper gegeben wurde. Das erste Stück, das man gab, waren die Zudringlichen von *Bielawski*, dann folgte der Sonderling von Ebendemselben, endlich die Säufer, der gute Herr, und einige andere Stücke des Jesuiten *Bohomolec*, dann Uebersetzungen aus dem Detouches. Recensionen der neuen Schauspiele und andre Nachrichten über das Theater lieferte das Journal Monitor 1765. Nun folgten die Vorspiele der Barer Conföderation. Man hatte mit der Politik mehr, als mit der Muse zu thun. Bellona schlos den Tempel der Musen in Warschau, wo ohnediefs das Publicum zwischen den französischen und polnischen Schauspielen und der italienischen Oper schwankte: denn — setzt Rec. hinzu, — die französischen Königinnen im XVII. Jahrhundert hatten so, nebst den unnützen Reisen nach Paris den gröfsten Theil des polnischen Adels in Franzosen umgeschaffen. Das Polnische ekelte daher vielen an, die nebst der französischen Tracht auch die fremden Sitten annahmen. Die Zeiten wurden auch in Polen so traurig, dafs damals auch der italienische und französische Schauspieler zugleich mit dem polnischen in der Residenz verstummte. Die Fürsten Sulkowski (welcher?) und Fürst Carl Radziwil hatten aber ihre Privattheater auf ihren Gütern (Rec. setzt hinzu zu Reisen und Nieswiez). Von 1765—1774 vergingen also neun volle Jahre ohne Nationaltheater in Warschau; 1774 ward aber ein neues Theater eröffnet und zwar im Radziwillischen Pallaste; der erste Unternehmer war der Baron von Kurtz aus Wien. Die Unternehmung hatte aber keinen Bestand; sie wechselte von Hand zu Hand unter den Fürsten Martin Lubomirski, Sulkowski, den Hrn. Tomatis, Gwardasoni, Gollard, Constantini u. s. w. Doch erhielt sich das Theater fortwährend bis 1785, wo es fünf Monathe unterbrochen ward. Man gab noch immer ita-

italienische Opern, ja sogar zuweilen französische und deutsche Schauspiele, denn manche Herren fanden an Ballets, Opern, der Musik oft mehr Geschmack, als an Schauspielen in vaterländischer Sprache. Boguslawski der eine musterhafte Gesellschaft gebildet hatte, zog nach Lemberg und es brauchte Zeit, ehe die in Warschau gebliebenen Schauspieler den 19. Juny wieder das Theater mit Zablocki's Stück der Sarmatism eröffnen konnten. 1791 ward Menschenhass und Reue von *Kotzebue* gegeben, das erste Stück von den vielen Schauspielen desselben, die nur allmählig in das Polnische übersetzt worden. Der Verfall von Warschau, die Revolution von 1792 hatten auf das Theater Einfluss. Es gab seit 1792 eine neue deutsche Gesellschaft von Marwani errichtet, nachher von Hn. Bulla fortgesetzt, welche auf dem Raziwilischen Theater spielte, während die polnische Gesellschaft des verdienstvollen Boguslawski auf dem grofsen Theater ihre Vorstellungen gab. Im Jahr 1794 wechselten die Bullaische und Boguslawskische Gesellschaft bis zur Eroberung von Prag durch die Russen, wo Boguslawski wieder nach Lemberg ging. Tuczemski errichtete 1795, Truskolawski 1796 neue polnische Gesellschaften. 1796 spielten beide Gesellschaften zugleich in Warschau, erstere im grofsen Theater, letztere im Radziwillischen. Die Truskulawskische erhielt sich und bezog das grofse Theater. 1797 besuchte sie Posen und sogar Danzig, und spielte auch in Lowicz. In eben dem Jahre gab auch Kazynski mit seiner sonst in Minsk sich aufhaltenden Gesellschaft 7 Vorstellungen in Moskau. 1798 setzte die Frau von Truskulawski das Theater in W. nach dem Tode ihres Mannes fort und es wird bemerkt, dafs der König von Preufsen Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin es besuchten. 1799 gab die Truskulawskische Gesellschaft zur Unterstützung der eingegangenen Küblerschen deutschen Gesellschaft in W. ein Benefice. 1802 — 1803 waren italienische Opern in W., die zugleich mit den polnischen Theater-Stücken gespielt wurden. 1805 ward zuerst in Kalisch gespielt, in dem auf Kosten des Königs von Preufsen Friedr. Wilh. III. erbauten Theater. Des Foures brachte eine kleine französische Gesellschaft nach Warschau, die bald nach Copenhagen wegging, 1806 aber wiederkam. In eben dem Jahr gab auch Kazynski, der von Minsk nach Wilna gezogen und das Theater der Madame Morawski übernommen, in Petersburg ein Dutzend Vorstellungen, wo das Stück Krakowiaki den meisten Beyfall fand. Ein sprechender Beweis von der Toleranz und Furchtlosigkeit der russischen Regierung, die wohl auch anderwärts bemerkt und nachgeahmt zu werden verdiente, wo oft kleingeisterische Aengstlichkeit der untern Polizeybehörden dieses Schauspiel verboten. 1807 besuchte den 18. Januar Napoleon und den 5. December Friedrich August das polnische Theater in Warschau. Eine neue französische Gesellschaft bildete sich auch unter der Leitung der Hn. Peroux und Alexandre. Von 1808 sind keine Data mehr hier angeführt, sondern diese kurze Geschichte des Theaters in Warschau wird mit dem Jahr 1807 beschlossen. Es fehlen sonach bis 1813 sechs volle Jahre der Geschichte! Am Ende des 1807. Jahres las Rec. mit Verwunderung folgende Worte: „Den 1. Januar 1809 erschien das erste Jahrbuch des Warschauer Nationaltheaters. Es kommt alle Jahre seitdem heraus bis heutigen Tages. In diesen Jahrbüchern sind alle Veränderungen, die vorfallen, alle neue Stücke mit Benennung der Originalverfasser und Uebersetzer genau angegeben." Rec. hat bis jetzt in zwey namhaften Städten des Herzogthums W. in Wilna und selbst in W. davon keine Notiz auftreiben können. Es müssen also wohl diese Jahrbücher entweder gar nicht in Buchhandel gekommen oder wie so Vieles in Polen zu Maculatur geworden seyn. Es ist folglich auch in Deutschland manchmal schwer vollständige Exemplare von alten Journalen aufzutreiben, aber so schlechterdings unmöglich, wie in Polen, ist es doch nicht. Etwas trägt dazu bey, dafs man selten gute Buchbinder trifft; man broschirt blofs die Bücher. In ganz Warschau planirt man nicht; und da man in neuern Zeiten auch wenig andere als französische Bibliotheken gesammelt hat, so sind fast alle Bücher, die älter als zehn Jahre sind, Seltenheiten, und was nicht in den armseligen Buchhandel Polens gekommen ist, das ist gar nicht zu haben. Hr. Zawadski in Wilna und Warschau nebst Compagnie fängt zwar an, den polnischen Buchhandel zu heben, allein die traurigen Folgen des Krieges, wo so viele Leute verarmt sind, hemmen die Fortschritte desselben. Auch sind noch gar viele Grofse, die nichts anders schön finden, als was sie französisch lesen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Dortmund u. Leipzig, b. Mallinckrodt: *Was thun bey Deutschlands, bey Europas Wiedergeburt?* von Dr. *Arnold Mallinckrodt* vor Deutschlands Umsturz von 1806. Fürstl. Oranien Nassauischem Regierungsrath zu Dortmund. 2 Bändchen. 1814. 538 S. 8. (18 gr.)

Wir finden unsere früheren Urtheile über die Schriftstellerey des Vfs. Allg. Lit. Zeit. 1814, Nr. 245 und 270 durch diese Schrift von Neuem bestätigt; und bemerken nur, dafs sie aus einzelnen kleinen Aufsätzen besteht, welche seit einem Jahrzehend und länger in dem deutschen Reichsanzeiger, so wie in dem westphäl. Anzeiger erschienen waren; das Beste darunter sind: „Historische Fragmente die städtische und Gemeinheits-Verfassung einer alten Stadt (Dortmund) betreffend," weil darin einige Auszüge aus Urkunden vorkommen. Durch welche Gedankenverbindung pafst dieser Auffatz aber zu dem Titel der Schrift? Die wenigen Auffätze, welche sich auf den jetzigen Zustand beziehen, sind unbedeutend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Emery: *Voyage dans l'Afrique et les deux Indes;* pendant les années 1809, 1810, 1811 et 1812, avec des observations sur l'état actuel, les moeurs, les usages de ces pays, et des particularités historiques sur le prince régnant de Juda, Liniers, Christophe, Péthion, Miranda et les fils de Typoo-Saëb; par *A. F. Matugène de Keralio*, Neveu du général Moreau, Chirurgien de marine. 1814. VIII u. 240 S. 8.

Nicht um dieses Buch zu rühmen, sondern um davor zu warnen, damit sich nicht so leicht Deutsche, denen der weitläufig ausgekramte Titel anziehend erscheint, zur Lesung, noch weniger zum Ankauf, oder zu einer Uebersetzung verleiten lassen, zeigen wir diess Buch hier an. Der Nachrichten sind wenige, grösstentheils unbedeutende, das Wichtige lässt sich bequem auf vier Bogen zusammendrängen, das andere ist Gewäsch, französisches Floskelwesen, oder es sind Geschichten, die gar nicht hierher gehören, mit eingewoben. Um ein so hartes Urtheil zu belegen, müssen wir uns doch mehr auf das Einzelne einlassen.

Band I. fängt mit einer Stelle an, die wohl leicht gleich zeigen möchte, wes Geistes Kind der Vf., der eines berühmten Mannes Neffe zu seyn behauptet, ist: *Sorti du collège de Rennes vers l'aurore!! de la révolution française.* Die beiden ersten Hauptstücke handeln von Buenos-Ayres, welches der Vf. so beschreibt: „ein glücklicher Himmelsstrich, ein fruchtbarer Boden verbreitet im Ueberfluss über diese Gegenden alles, was zum Leben nöthig ist, vorzüglich in Körner, Früchten und Hülsenfrüchten von einer vortrefflichen Art; das Getreide z. B. wird von einer seltenen Schönheit und beynahe ohne Sorgfalt. Breite und fischreiche Ströme bewässern und befeuchten es. Der Plata-Strom erfordert eine besondere Erwähnung. Seine Breite beträgt 60 Stunden bey seinem Ausflusse und 12 Stunden vor der Stadt; — seine Ufer bieten herrliche und für die Ernährung einer unzähligen Thierheerde, womit sie bedeckt sind, nützliche Wiesen dar. Die Ochsen sind hier sehr schön und so häufig, dass der fetteste nur zwey Piaster kostet." — „Die Spanier gehen hier fast nie zu Fuss, immer reiten sie und machen in einem einzigen Tage oft 45 Stunden??; die Boten, welche man nach Lima sendet, machen 48 Stunden, ohne abzuzäumen, in 15—16 Stunden??"

Mit dem *dritten* Hauptstücke geht nunmehr der Vf. ins Schwatzen über; zuerst ein Abentheuer. Im *vierten* erzählt er die Geschichte eines Franzosen; der die Welt durchläuft, und den er in Buenos-Ayres getroffen. Im *fünften* schifft er sich wieder ein, um nach Frankreich zurückzukehren. Ein englisches Schiff greift sie an, und nach einem überaus tapfern Widerstand werden sie sämmtlich gefangen genommen. Dabey werden denn die Engländer mit einigen freundlichen und hergebrachten Redensarten begrüsst, von denen wir in der Urschrift eine mittheilen wollen: „*Si j'osais peindre ces scènes de carnage, ces blessés, ces mourans tombant sur des morts, dans des ruisseaux de sang, ce serait pour confoudre ces barbares insulaires, dont l'ambition et l'avarice ne cessent, depuis trente ans, de troubler les deux mondes.*" — Nun schiffen sie auf dem wüsten Meere umher, und da den Gefangenen nicht viel Neues geschehen kann, so tröstet sich der Franzose durch — Schwatzen. Diess wollen wir ihn nicht verdenken, aber dass er uns diess Geschwätz auftischt, müssen wir ihm nur zu sehr verdenken. Das *sechste* Hauptstück erzählt das Leben eines jungen Franzosen, der ihn begleitet und mit dem er Freundschaft geschlossen. Das *siebente* Hauptstück erzählt, wie sie auf Guinea zuschiffen, und erwähnt eine Grausamkeit, deren sich die Engländer gegen die Gefangenen schuldig machten. Unglücklicherweise für den Leser müssen sie in dem Supercargo des Schiffes einen Franzosen finden, und der muss nun auch im *achten* Hauptstück zu schwatzen anfangen, und Geschichtchen erzählen, die wohl für einen französischen Gaum lecker seyn mögen. Etwas Liederlichkeit, etwas Edelmuth, etwas Gemeinplätze fehlen nicht; auch sogenannte französische Lebensweisheit ist zierlich hinein gestreut. — Im *neunten* und *zehnten* geht das Geschwätz fort, und das letztgenannte Hauptstück endet mit der trefflichen Stelle: *a ces mots Bosquies s'arrêta, et une larme qui s'échappa des ses yeux nous prouva que la philosophie n'exclut pas la sensibilité.* Das *eilfte* und *zwölfte* Hauptstück ist wiederum mit solchen Geschichten gefüllt, und wir gelangen dadurch bis zu S. 160. des Buches, ohne viel von der Reise und noch weniger von Ländern gehört zu haben. Im *dreyzehnten* Hauptstück kommen die Reisenden zu Sestri an der Küste von Guinea an, ein Besuch bey dem Negerkönig wird kurz erzählt, dann heisst es gleich wieder: *Pendant ce royal festin, nous nous mêmes à raisonner, Henri, Bosquier et moi, sur le caractère singulier de ces Africains.* Wir müssen alles hier wieder lesen. Sehr wichtige Nachrichten folgen im *vierzehnten* Hauptstück, nicht vom Kap Cor-

Corfo, wo fie landen, aber der Vf. gar nicht aus dem Schiffe darf, fondern wie er Wundarzt auf dem Hauptfchiffe und, zu unferer Freude, von feinen gefprächigen Freunden getrennt wird. Diefs hat die guten Folgen, fo unglücklich es ihn auch macht, dafs er im *funfzehnten* Hauptftück einiges vom Königreich Juda erzählt; nur keine Bereicherungen der Kenntnifs diefes Landes erwarte man, fo wenig wie aus dem Hauptftück 16, in dem der Vf. von der Infel Annabon wenig fpricht, defto mehr aber, wie im vorigen, von einem Landsmann den er dort fand. — Das *fiebzehnte* Hauptftück fchildert fehr kurz die Lage von Domingo bey Anwefenheit des Vfs., und die beiden Führer der Schwarzen, Chriftoph und Péthion. Die Nachrichten kommen mit denen überein, die uns Zeitungen zu Genüge gegeben haben. Im *achtzehnten* Hauptftück gehen fie nach der Infel Kuba, und dann nach Vera Crux, welches er befchreibt. Von den Spaniern fagt er: *j'eus lieu de m'étonner bien davantage, lorsque je vis dans le temple, à la face des autels, ces hommes qui nous appellent hérétiques, et fe difent catholiques par excellence, fe conduire plus indécemment que nos étourdis au parterre; les prêtres même ne f'y faifaient point de fcrupule de parler et de rire librement pendant qu'ils célébraint le facrifice. Ainfi, le lieu faint eft pour eux un theâtre de fcandale et d'impudence, auffi bien que pour les femmes et les libertins de toutes les claffes de la focieté.* Im *neunzehnten* Hauptftück mufs er wieder einen alten Spanier kennen lernen, der ihm feine Lebensgefchichte erzählt, welche den *erften* Band fchliefst.

Band II. bleibt dem *erften* vollkommen getreu, ja übertrifft ihn noch, und wir fetzen beynahe keinen Zweifel, dafs diefe ganze Reife — nur auf dem Zimmer, oder wenigftens ein grofser Theil derfelben nur in der Einbildungskraft des Vfs. gemacht worden ift. Hier in diefem Bande verliert fich der Vf. ganz ins Romanhafte, und fpielt mit zwey Söhnen des Tippoo Saheb, mit denen er bey Malakka auf dem englifchen Schiffe fcheitert, eine Robinfonrolle, erzählt uns auch viel von einer unbekannten, glücklichen Infel, auf der Franzofen und Indier unter einem alten Franzofen leben und bey denen er fich 6 Wochen aufhält. Betrachten wir einiges genauer, um unfer Urtheil wieder zu belegen. Hauptftück 20. Vom Miranda weifs er uns zu erzählen: *Je me recontrai plufieurs fois chez lui* (dem alten Spanier) *avec le général Miranda, et je fus fouvent admis dans leurs entretiens politiques.* Darauf ein ganz kurzes Urtheil über ihn; dagegen erfahren wir die weitläuftige Lebensgefchichte einer fpanifchen Hure, die fich in jene Gegend als Philofophin zurückgezogen hat. Hauptftück 21. 22. befchreibt den Marfch nach Mexiko, und giebt einige wenige gute Züge von diefem berühmten Ort der neuen Welt, wogegen mit Hauptftück 23. wieder eine lange Liebesgefchichte voll Abenteuer anfängt, die durch die Hauptftücke 24—33. geht. Mit dem *34ften* Hauptftück liefert er feine Reife nach Bengalen. Beym Kap der guten Hoffnung fegelt er vorbey, auf Isle de France darf er nicht ans Land, und weifs daher auch nichts zu erzählen. — Hauptftück 35. erzählt feinen Schiffbruch einige Meilen von Malakka, am 5. May, in dem nur er mit zwey indifchen, oben erwähnten Prinzen, gerettet wird. Hauptft. 36. die Gefchichte diefer Prinzen. Hauptft. 37. Sie fchiffen auf einem Flofs in die glückfelige Infel, die der Vf. nicht verrathen will und wir auch nicht. Dort finden die Prinzen ihre todt geglaubte Mutter. Um uns fchadlos für die Nichterzählung von diefer Infel zu halten, verfpricht er uns: eine Befchreibung der Infel und der Gefchichte der Anfiedelung darauf, verbunden mit der Gefchichte der Tirza (der Mutter der beiden Prinzen) und den Abenteuern des Heinrich M. (den wir oben kennen lernten) in einem befondern Buche zu geben. Welche fröhliche Ausficht! Hauptft. 38. Nur kurze Erzählung von Tirza und der Verbefferung der Infel. Hauptft. 39. Reift nach Malakka ab und will von dort mit einem nordamerikanifchen Fahrzeuge nach Frankreich, wird aber bald wieder von einem Engländer gekapert, und kommt am 16. November 1812 zu Portsmouth an. Lebt erft auf den Flöffen des Hafens. Chatam findet feinen Freund, den Subrecargue Bosquier, und wird nach Rochefter gebracht, von wo aus, am 17. Junius 1813, diefs Buch bezeichnet ift. Das Gefagte wird hinlänglich feyn, um auf diefs Buch *fo* aufmerkfam zu machen, wie es daffelbe verdient.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Nicolaifchen Buchh.: *Der Ruf des Vaterlandes.* Ein Roman von *L. v. Germar.* 1814. 237 S. 8. (20 gr.)

Wenn der Lefer reinen Kunftgenufs von diefem Buche, das der Vf. einen Roman genannt hat, erwartete, fo würde er fich getäufcht finden, und doch daffelbe fchwerlich deswegen ungelefen bey Seite legen, denn er findet Geiftes- und Herzensgenufs. — Eine Begebenheit, die fich mit innerer Nothwendigkeit aus fich felbft entwickelt, indem fie unter beftimmten Umftänden und unter beftimmten Charakteren erwächft, trifft er nicht; aber wohl recht viele intereffante Situationen, die ohne Kunft durch die grofsen Momente Preufsens und den beiden ewig denkwürdigen verfloffenen Jahren herbey geführt werden, und die mit vielen zarten, geiftreichen, erhebenden, und gröfstentheils fchön gefagten Bemerkungen und Ergiefsungen eines echt patriotifchen und echt deutfchen Herzens durchwebt find: doch fällt zuweilen der Ausdruck ins Schwülftige, und ift im Ganzen wohl zu üppig. — Der Vf. führt uns in die edle Familie eines pommerfchen Edelmanns, des Hn. von Werlheim, deffen beide treffliche Söhne und beide eben fo treffliche Neffen bey dem allgemeinen Aufgebote dem Rufe des Vaterlandes und der Ehre folgen. — Er fchildert uns die glühende Vaterlandsliebe, den edeln Heldenmuth, den diefes Aufgebot des verehrten Königs in diefer Familie, fo wie in allen

allen treuen Preufsen, entflammte. — Hier läfst ein gichtgelähmter Vater feine zwey einzigen Söhne, eine zärtliche Mutter, feine verwittwete Schwefter, die beiden Stützen ihres Alters und ihre einzige Freude, aus ihren Armen aufs Feld des Todes ziehen, ftark im Gefühle der Pflicht und der Ehre. — Die Jünglinge aber ziehen hin, bis auf den jüngften Sohn Werlheims, mit dem Gefühle der Liebe im Herzen: Auguft, der ältefte Werlheim, felbft fchon der Vereinigung mit der Heifsgeliebten nahe; Heinrich, der ältefte Vetter, von nicht ermunterter Liebe zur Gräfin Ida gemartert, und Robert unlängft von dem Pfeile einer unbekannten Amazone, die er zufällig im Forfte auf der Jagd fah, getroffen. — Diefs find die einfachen Fäden, an welche der Vf. fein Gewebe angeknüpft hat, und die fich, bis auf das Verhältnifs Heinrichs zu Ida, das geziert und romanhaft ift, indem *Ida*, aus blofser Mädchenlaune den Jüngling über ihre Neigung irre zu führen fucht, leicht und anmuthig durch das Ganze fchlängeln. — Edel und rührend ift das Verhältnifs Luifens zu Auguft. Sie reift ihm nach und vollzieht ihre Verlobung, um das Recht zu haben, mit Engelmilde den alten gichtgelähmten verlaffenen Vater zu pflegen. — Romantifch ift das Verhältnifs Roberts zu der unbekannten Amazone, die nur in den bedeutendften Momenten, wie eine höhere Erfcheinung, vor ihn tritt, bis er beym Frieden fie als die Tochter feines Generals, deffen Adjutant er ift, erkennt und ihre Hand erhält. — Aber auch die Freundfchaft feyert ihren höchften Triumph in der Aufopferung des Freundes für den Freund — eines jungen Helwings, des Sohns eines Predigers, für Robert, der früher für ihn geblutet hatte. — Kurz, es ift nicht leicht eins der edlern Gefühle im menfchlichen Gemüth, das nicht in diefen wenigen Bogen in die lebhaftefte Schwingung verfetzt würde. — Faft find alle auftretende Perfonen zu gut, zu edel, wodurch das Ganze etwas einförmig werden würde, wenn das Hauptintereffe auf einer eigentlichen Begebenheit beruhte. — Von den vier Helden kehrt nur Auguft, der gröfste und edelfte, nicht lebend zurück. — Erfchütternd ift der Moment, als der Leichenwagen unerwartet den Entfeelten in die Arme des Vaters, in die Arme der Braut zurückbringt: erhebend ift des Vaters Faffung, herzzerreifsend Louifens Schmerz. — Schade, dafs die Wirkung des Letztern durch den Schwulft, der fich an diefer Stelle gerade vorzüglich häuft, geftört wird, wenn es z. B. S. 219. heifst: „Alfo auch diefe Wohlthat (den Tod) verfagt ihr Gott?! — So ift fie denn ausgefchloffen von der Ewigkeit, fo ift fie denn angekettet an die Zeit, an die Erde, an den Gram. *Die Verzweiflung ergreift fie, fchlangenartig umwindet fie fie, und fchleppt fie, ihre Bewegung verhindernd, ihre Glieder lähmend, zu der gräßlichen Höhle, wo der Wahnfinn fie erwartet, mit feinen ewigen, ftillftehenden Schrecken.*" — Oder früher S. 214. „Sie fteht jetzt vor der Kapfel, die das Herz des Jünglings enthält, das ihr Marie überliefert hat. Das Herz, das in der lebenswarmen Bruft fonft fo treu und zärtlich für fie fchlug, liegt jetzt reg- und leblos da, kalt und todt, wie das Metall, von dem es umfchloffen wird. *Vergebens reibt fie ihre Hände wund* — fie wird beides nicht erwärmen — graufames Spiel, das qualenerregende Kind eines folchen Grames." — Läfst fich aber das ganze Spiel wohl denken, dafs ein Mädchen das einbalfamirte Herz des Geliebten in einer metallnen Kapfel erwärmen wolle? — Noch dünkt es uns etwas ftark, dafs der Vf. weit über die Zeitperiode, in welcher er darftellt und die mit der Rückkehr der Freywilligen fchliefst, in die Zukunft hinausgeht, und zwar als wäre fie fchon verlebt, da fie doch auch für feine Lefer felbft noch Zukunft ift. — Er läfst feine Helden nach ihrer Rückkunft heirathen, und erzählt dann (S. 187.) von Robert: „Robert befuchte mit Clementinen oft den General, gröfstentheils aber lebten fie bey feiner Mutter. Oft kam auch der General zu ihnen, wenn feine Dienftverhältniffe es erlaubten, und freute fich über die glückliche Ehe feiner geliebten Kinder, über die frohen Spiele feiner theuern Enkel, die, zu freyen Männern heranwachfend, in unferm glücklichen, weife regierten Staate, nur aus den Erzählungen ihrer Aeltern die Gräuel der Knechtfchaft kennen lernten, und den Hafs einfogen gegen die fremden Tyrannen." — Die Freywilligen kehrten 1814 zurück und wir find im Anfange des Jahres 1815! Das heifst denn doch die *licentiam poeticam* etwas zu frey benutzt. — Von der Ueppigkeit der Darftellung mag noch, aufser dem Angeführten, folgende Stelle (S. 13.) zum Beleg dienen. „Bald aber hefteten fich feine (Roberts) Blicke fo ftarr und anhaltend auf die Wunderfterne ihrer (der ihm unvermuthet aufgeftofsenen Amazone) Augen, als wollten fie ihnen das Feuer des Lebens rauben, und wandten fich in füfser Befangenheit auf ihr herrliches Geficht: fo dafs fich die himmlifchen Linien ihrer wunderbaren Schönheit, mit der Purpurröthe übergoffen, die der Königsmantel der Schaam und der Jungfräulichkeit ift. Die beiden Himmel, die fich ihm geöffnet und ihn erquickt hatten, wie den erhitzten Waller die klare kühle Fluth des fpiegelhellen Meers, fchloffen fich in füfser Verwirrung, und das treue Rofs, vielleicht unabfichtlich von ihr angetrieben, flog eiligft mit ihr davon. Sie war verfchwunden, und er fah ihr nach, wie ein Bedrängter dem Engel nachfchaut, der aus höhern Sphären fich herabfenkend, feinen Muth geftärkt hat durch tröftende Worte und dann fchnell wieder verfchwindet. Er fühlte, fein Leben habe einen Zweck bekommen, den, in ewiger Sehnfucht die ihm unbekannte Sonne irdifcher Schönheit zu fuchen, und er erfchrack felbft vor dem Liebeslabyrinth, in dem er fich gefangen fah." — Das ift wahrer Lohenftein'fcher Parenthyrfus. — Aber jetzt auch eine der beffern Stellen. — Wir wählen, mit Uebergehung der treffenden Worte über Confcription, der fchönen Aeufserungen eines Mutterherzens, der artigen Naturfchilderungen, des anfchaulichen Schlachtgemäldes, der herrlichen Scene bey Friedrich's des Grofsen Büfte in Colberg und fo mancher anderer herrlicher Stellen, die Feyer des Geburtsfeftes der Schutzheiligen Preufsens: *Louifa's.* — „Welch ein feftlicher

Tag

Tag bricht über Colbergs Mauern an? Welch ein erhebendes Gefühl ergreift alle Gemüther? Welche grosse Nationalangelegenheit bildet das Lächeln der Freude auf jedem Gesicht, und füllt doch die niedergesenkten Augen mit schmerzlichen Thränen? Scheint es nicht, als wenn diess Lächeln der Vergangenheit, diese Thränen der Gegenwart angehörten? als wenn diess allgemeine Fest, sonst froh gefeyert, jetzt nur das Andenken aufbewahre an einen unersetzlichen Verlust? als wenn das Rosenroth der Freude durch die schwarze Farbe der Trauer überschattet werde? Dringe weiter hinein ins Preussische Land, Wanderer, den Anblick, den dir heute Colbergs Wohnungen zeigen, den dir das baltische Meer halb beleuchtet zurückstrahlt, wirst du in jeder Stadt, in jedem Dorfe, in jeder Hütte wiederfinden. Wage es hinzublicken auf das königliche Schloss: Thränen erfüllen die Augen seines erhabnen Bewohners, tiefe Trauer umschattet seine leutseligen Züge. Ach er feyerte sonst diesen Tag, als das höchste Fest seines häuslichen Glückes! Jetzt sucht vergebens sein Auge die holde Gemahlin, die er vormals so froh begrüsste. — Wo soll er sie suchen? — Diese Zimmer sind öde, denn sie wandelt nicht mehr darin, — dieser Thron — er hat seine schönste Zierde verloren! — Den Sternen muss Preussens König seine Glückwünsche zusenden, den Sonnen, die den Seligen leuchten! — Siehst du diese herrlichen Kinder, die in jugendlicher Freude Geschenke bereiten, denen ähnlich, mit denen sie sonst die geliebte Mutter überraschten? — Jetzt erwachen sie aus ihrem glücklichen Traume, zerfliessen in bange Thränen, und fordern *die* vom Geschick zurück, die ihnen unwiederbringlich entrissen ist. — Aber sie haben einen mächtigen Trost, ein ganzes Volk theilt ihren Schmerz, theilt ihre Thränen, ein ganzes Volk wendet ehrfurchtsvolle liebende Blicke zu dem Pallaste; wo der erhabene König thront, und schwört durch grössere Ergebenheit zu lindern seinen Verlust; ein ganzes Volk harrt mit ihm auf jenen grossen Tag, wo nach dem Tode, über dem Grabe im Lichtglanze der Verklärung, die hier getrennten Liebenden sich wieder vereinigen werden. Ja, Wanderer, es ist der zehnte März, den du feyern siehst, es ist der Tag, an dem der Himmel einst der froh erstaunten Erde, in der schönsten Hülle den vollendetsten Geist lieh, es ist Louisens Geburtstag!" — Noch schöner und herrlicher ist (S. 116.) die Scene der Huldigung der Freywilligen am Grabmale der Königin in Charlottenburg, und nur sehr ungern versagen wir uns, hier noch eine andere höchst ergreifende Scene: Helwings Begräbniss, unter einer Eiche, Clementinens unverhoffte Erscheinung dabey und das zarte Geständniss ihrer Liebe mitzutheilen, welche in der That das günstigste Zeugniss für das Talent des Vfs. zu romantischen Darstellungen ablegt.

Nach der kurzen Vorrede war diess Werkchen schon in der letzten Winterhälfte und im Frühling 1813 geschrieben, und wurde durch die Schuld einer Buchhandlung, welche zuerst den Verlag übernommen hatte, zurückgehalten. „Damals sollte es (sagt der Vf.) ein Wiederschein des muthigen Feuers seyn, das die Herzen der preussischen Jugend erfüllte; ein treues Bild sollte es seyn der heiligen Vaterlandsliebe, mit der die Väter die Söhne hinziehen liessen in den heiligen Kampf, ein Wort des Trostes sollte es seyn den besorgten Müttern, in deren Brust Liebe zum Vaterlande und Liebe zum Kinde den schweren Kampf kämpften, ein freundlicher Gruss sollte es seyn des Vfs., in der Zeit herrlicher Hoffnungen an seine Mitbürger. So möge es denn jetzt, als Echo der schönen Vergangenheit, die zurückkehrenden Helden auf vaterländischem Boden empfangen: so möge es denn mit Erinnerungsklängen den glücklichen Vater umspielen, der den tapfern Sohn wieder in seine Arme schliesst; so möge es denn freundliche Ahnungen der schmerzerfüllten Mutter zuflüstern, die weinend hinblickt auf ein fernes Grab; so möge es denn mit hoher Freude die frohen Mitbürger willkommen heissen in der schönern Gegenwart, wo jene herrlichen Hoffnungen die Erfüllung bekränzt. Was dem Herzen rein und warm entquoll, möge wieder den Weg zu vaterländischen Herzen finden, und die dargebotne Bruder- und Bundeshand möge von vielen deutschen Händen gefasst und gedrückt werden!" — Der edle Vf. verdient den Lohn, den er sich wünscht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Cassel, in d. n. Buchh.: *Deutschheit und deutsches Reich im Kampf mit den Franzosen und dem Franzosenthum.* Erinnerungen und Hoffnungen beym Beginnen des Jahrs 1814. Ein politisch-historischer Versuch von *P. W.* 1814. 312 S. 8. (1 Rthlr.)

Als Versuch ist die Schrift recht artig; sie zeugt von Belesenheit, vaterländischem Sinn und Besonnenheit; und enthält die neuen allgemeinen Ansichten von der deutschen Geschichte, und den Wunsch, dass die neue Verfassung eine Eidgenossenschaft unter einem Oberhaupte sey. Schwindeleyen, die das Wort „Franzosenthum" ahnden liess, haben wir nicht gefunden; dass der Hass gegen die Franzosen sich in sehr starken Ausdrücken äussert, berechtigt, an sich, und am wenigsten in der damaligen Kriegszeit zum Tadel. Neue Aufschlüsse oder Beobachtungen haben wir nicht bemerkt; wohl aber eine recht gute und zeitgemässe Aeusserung über die Thorheit, in den einzelnen Ländern und Ländchen nur Eingeborene anstellen, und die übrigen Deutschen, als *Fremde* betrachten zu wollen. Dieser Gegenstand verdiente eine umständliche, auf Thatsachen gestützte Behandlung. Es würde sich daraus recht auffallend ergeben, wie viel durch die sogenannten Fremden in vielen berühmten deutschen Anstalten geleistet, und in manchem Staate gewirkt ist; zugleich aber auch, dass durch das Bannrecht die kostbarsten Anstalten verkümmert und verwahrlost sind; dass endlich, durch verschiedene Veranlassung, für dieses oder jenes Fach, bald hier und bald die Köpfe herrlich geweckt,, und aus der Heimath über Deutschland versetzt und verpflanzt sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Halle.

Verzeichniſs der auf der hieſigen Friedrichs-Univerſität im Sommer 1815 vom 1ſten May an zu haltenden Vorleſungen.

I. *Theologiſche Vorleſungen.*

Theol. Encyklopädie und Methodologie trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* vor.

Von Büchern des A. Teſt. erklärt Hr. Dr. *Geſenius* den *Pentateuch* nach einer ausführl. Einleitung über deſſen Urſprung und Autorität; *Salomo's* Sprichwörter und Prediger erläutert Hr. Dr. *Stange*, den *Hiob* Hr. Prof. *Wahl.*

Von Büchern des N. Teſt. erklärt Hr. Dr. *Knapp* die *Evangelien* des *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas* nach Griesbachs Synopſis; *Pauli* Briefe an die *Römer*, an den *Timotheus* und *Titus* erläutert Hr. Dr. *Wegſcheider*, *Jeſu Reden* Hr. Dr. *Wagnitz*, die *Apokalypſe* Hr. Prof. *Wahl.*

Die *Einleitung* in die Bücher des N. T. mit einer kurzen *Hermeneutik* derſ. lieſet Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*; Hr. Dr. *Stange* die *Hermeneutik* derſ. Bücher und eine Einleitung in dieſelben nach Erneſti.

Von der *Dogmatik* trägt Hr. Dr. *Wegſcheider* den *zweyten* Theil nach ſeinem Lehrbuche u. Hr. Dr. *Stange* vor; die *bibliſche* Dogmatik lehrt Hr. Dr. *Knapp*, mit praktiſcher Anwendung der einzelnen Dogmen und mit Rückſicht auf die Beweisſtellen nach Hellwing.

Den beſondern Theil der *Moral* ſetzt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* fort.

Von der *chriſtl. Religions- und Kirchengeſchichte* trägt Hr. Dr. *Geſenius* den *zweyten* Theil vor.

Im *theol. Seminarium* veranſtaltet Hr. Dr. *Knapp*, als Director, Uebungen im mündl. und ſchriftl. Vortrage, ſo wie im Diſputiren; Hr. Dr. *Wagnitz*, Inſp., hält praktiſch-homiletiſche Vorleſungen.

Auch üben Hr. Dr. *Wegſcheider* und Hr. Dr. *Geſenius* die Mitglieder ihrer theol. und exeget. Geſellſchaften im Schreiben und Diſputiren, und halten Examinatoria, erſterer *exegetiſche*, letzterer *kirchenhiſtoriſche.*

II. *Juriſtiſche Vorleſungen.*

Juriſt. Encyklopädie und Methodologie trägt Hr. Prof. *König* vor mit beſonderer Rückſicht auf das preuſsiſch-brandenburgiſche Recht und auf Eiſenhard's Lehrb.; auch lehren die *Encyklopädie* Hr. Prof. *Wehrn* nach Schmalz und Hr. Prof. *Salchow.*

Die *Inſtitutionen* erläutern Hr. Prof. *Wehrn* nach Habernickel und Hr. Prof. *Bucher.*

Die *Pandekten* erklärt Hr. Prof. *Bucher* nach der 2ten Ausg. ſeines Syſtems der Pandekten.

Die *Geſchichte des röm. Rechts*, in Verbindung mit der Schilderung der Verdienſte ihrer Bearbeiter, erzählt *Ebenderſelbe.*

Die *Schickſale des deutſchen Staatsrechts* Hr. Prof. *Schmelzer.*

Das *deutſche Privatrecht* trägt Hr. Prof. *Salchow* vor.

Das *Privat-Fürſtenrecht* Hr. Prof. *Schmelzer.*

Das *Lehnrecht* nach Böhmer Hr. Prof. *Wehrn.*

Das *Wechſelrecht* Hr. Prof. *Schmelzer.*

Das *preuß. Kameral- und Polizeyrecht* Hr. Prof. *Voß.*

Das *Criminalrecht* erläutert Hr. Prof. *Woltär* nach Klein.

Das *Kirchenrecht*, beſonders das *preußiſch-brandenburgiſche*, trägt Hr. Prof. *König*, das *Kirchen- und kanoniſche Recht* Hr. Prof. *Schmelzer* vor.

Das *poſitive europ. Staats- und Völkerrecht* lehrt Hr. Prof. *Voß.*

Den *gemeinen Proceß* erläutert Hr. Prof. *Woltär*, und in Verbindung mit dem *preuß. brandenburg.* Hr. Prof. *Wehrn* nach Carrach.

Diſputations-Uebungen über das Natur- und poſitive, beſonders preuſs. brandenburg. Recht, hält Hr. Prof. *König.*

Examinatoria Hr. Prof. *Bucher.*

Praktiſche Arbeiten leitet Hr. Prof. *Salchow.*

III. *Mediciniſche Vorleſungen.*

Die *Phyſiologie des menſchl. Körpers* trägt Hr. Prof. *Meckel* vor.

Die *pathol. Anatomie* lehren die Hn. Proff. *Meckel* und *Senff.*

Die *allgemeine Pathologie* trägt Hr. Prof. *Kemme* vor, die *ſpecielle* Hr. Prof. *Sprengel.*

Von der *Therapie* trägt Hr. Prof. *Krukenberg* den *erſten* Theil, die *ſpecielle Therapie der acuten Krankheiten* Hr. Prof. *Düffer.*

Ueber die *Weiberkrankheiten* lieſet Hr. Prof. *Senff*; über die *Kinderkrankheiten*, *Ebenderſ.*

Die *Augenkrankheiten* erklärt Hr. Prof. *Dzondi* und Hr. Dr. *Niemeyer.*

Die *gerichtl. Arzneykunde* trägt Hr. Prof. *Meckel* vor.

Die

Die *allgemeine Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Dzondi.*

Die *chirurg. Operationen* lehrt *Ebenderf.*, und giebt dazu praktifche Anleitung an Cadavern; auch trägt fie Hr. Dr. *Niemeyer* mit der *Verbandlehre* vor.

Die *Entbindungskunft* lehrt Hr. Prof. *Senff.*

Die *klinifchen Uebungen* im königl. Krankenhaufe leitet Hr. Prof. *Krukenberg*, die *chirurgifchen* Hr. Prof. *Dzondi;* die Uebungen in der *Entbindungskunft* Hr. Prof. *Senff.*

Die *Arzneymittellehre* trägt Hr. Prof. *Sprengel* und Hr. Prof. *Düffer*, wie auch Hr. Dr. *Niemeyer* mit einer Anweifung zur *Bereitung der Arzneymittel* vor.

Die *Kunft Recepte zu verfchreiben* lehrt Hr. Prof. *Düffer.*

Difputir-Uebungen halten Hr. Prof. *Dzondi* u. Hr. Prof. *Düffer;* auch erbietet fich zu Unterhaltungen über medicin. Gegenftände Hr. Prof. *Krukenberg.*

IV. *Philofoph.* und *pädagog. Vorlefungen.*

Die *Logik* tragen die Hn. Proff. *Tieftrunk*, *Maaß* und *Hoffbauer* nach ihren Lehrbüchern vor, letzterer mit einer allgem. *Einleitung in die Philofophie.*

Die *pragmat. Anthropologie* lehrt Hr. Prof. *Tieftrunk.*

Die *empir. Pfychologie* Hr. Prof. *Hoffbauer.*

Das *Naturrecht* trägt Hr. Prof. *Tieftrunk* nach feinem Lehrb., Hr. Prof. *Maaß* nach Dictaten, Hr. Prof. *Hoffbauer* nach feinem Lehrbuche vor.

Die *Gefchichte des Naturrechts* erzählt Hr. Prof. *Hoffbauer.*

Die *philofophifche Sittenlehre* trägt Hr. Prof. *Maaß* vor.

Der *Pädagogik* zweyten Theil erläutert Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, als Director, nach feinem Leitfaden im pädag. Seminar; Hr. Dr. *Jacobs* ftellt prakt. Uebungen an, und fetzt die Erklärung auserlefener Stellen der Alten über die Erziehung nach Niemeyers Chreftom. fort.

In demf. Seminar lehrt Hr. Dr. *Wagnitz*, als Infp., die *Katechetik.*

V. *Mathematifche Vorlefungen.*

Die *Anfangsgründe der reinen Mathematik* lehrt nach Lorenz Hr. Prof. *Pfaff* in Verbindung mit prakt. geometr. Uebungen.

Die *Trigonometrie* trägt *Ebenderf.* vor.

Die *geometrifche Zeichenkunft* lehrt Hr. Prof. *Prange.*

Die *angewandte Mathematik* trägt Hr. Prof. *Pfaff* vor.

Die *Elemente der Aftronomie* erläutert *Ebenderf.*

Die *Baukunft* lehrt Hr. Prof. *Prange*, und zwar die *bürgerl.* nach Izzo, die *Landbaukunft* nach Gilly.

VI. *Phyfifche* und *naturhiftorifche Vorlefungen.*

Eine *Ueberficht aller Theile der Naturkunde* giebt Hr. Prof. *Kaftner.*

Die *Experimental-Phyfik* lehrt *Ebenderf.* nach feinem Grundriffe.

Die fogenannte *Cameral-Chemie* trägt *Ebenderf.* vor.

Die *medicin. Chemie* oder *Experimental-Pharmacie* lehrt Hr. Prof. *Düffer.*

Die Lehre von den *chemifchen Verwandtfchaften*, nebft der *Gefchichte der Chemie*, trägt Hr. Prof. *Kaftner* nach feiner Einleit. in die neuere Chemie vor.

Privat-Vorlefungen über *phyfifche* und *chemifche* Gegenftände hält Hr. Dr. *Meinecke.*

Die *Naturgefchichte* lehrt nach Blumenbach Hr. Dr. *Buhle* und Hr. Dr. *Jänicke.*

Die *Mineralogie* trägt Hr. Dr. *Germar* vor, der auch die *Kennzeichen der Foffilien* befonders erläutert.

Die Lehre von den *Metallen* trägt Hr. Dr. *Meinecke* vor.

Eine *Einleitung in die Botanik* giebt Hr. Prof. *Sprengel.*

Die *Phyfiologie der Pflanzen* erläutert *Ebenderf.*

Die *Zoologie* trägt Hr. Prof. *Meckel* vor, wie auch Hr. Dr. *Buhle* nach feinem Lehrb.

Die *Entomologie* lehrt Hr. Dr. *Germar.*

Die *Kunft, Naturalien zu präpariren und aufzubewahren*, zeigt Hr. Dr. *Buhle.*

Uebungen in der Mineralogie leitet Hr. Dr. *Germar*, der auch im *Mufeum* die merkwürdigern Naturalien demonftrirt.

VII. *Polititifche, ökonomifche* und *technologifche Vorlefungen.*

Eine *Encyklopädie der Oekonomie und Technologie, der Politik und Kameralwiffenfchaften* giebt Hr. Prof. *Rüdiger* nach feinem Grundriffe, wie auch Hr. Prof. *Ebers* nach Lamprecht's und eignem Compendium, mit vorzüglicher Rückficht auf Berg-, Hütten- und Salzwerkskunde; und Hr. Dr. *Meinecke.*

Die *Polizey-* und *Finanzwiffenfchaft* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* nach feinem Grundriffe und Hr. Prof. *Ebers* vor.

Die *Landwirthfchaft* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach Peckmann.

Die *Technologie* Hr. Dr. *Meinecke.*

Die *Gährungs-Bereitungen* erläutert Hr. Prof. *Kaftner* durch Verfuche.

VIII. *Hiftorifche Vorlefungen.*

Die *Propädeutik des hiftorifchen Studiums* trägt Hr. Dr. *Drumann* nach Ruhs vor.

Die *Gefchichte der alten Völker* erzählt *Ebenderf.*

Die *Gefchichte und Alterthümer der Römer*, befonders für Juriften, trägt Hr. Dr. *Keferftein* vor.

Ebenderf. erläutert die *Staats-Einrichtungen und Veränderungen bey den alten Völkern*, und erbietet fich zu Vorlefungen über *alte Gefchichte.*

Die *röm. Alterthümer*, infonderheit für Juriften, erläutert Hr. Dr. *Jacobs.*

Die *Gefchichte des Mittelalters* erzählt Hr. Dr. *Voigt.*

Die *neuere europäifche Staaten-Gefchichte* nach Meufel Hr. Prof. *Voigtel.*

Die *deutfche Reichs-Gefchichte* erzählt *Ebenderf.*, befonders für Juriften, nach feinem Lehrbuch; und Hr. Prof *Voß* nach Heinrich.

Die *Gefchichte der Deutfchen* erzählt Hr. Dr. *Voigt.*

Eine *Einleitung in die Kirchen-Gefchichte* giebt *Ebenderf.*

Die

Die *Geschichte der röm. Päpste*, vorzüglich der merkwürdigern, erzählt Hr. Prof. *Voigtel.*

Die *Vorlesungen über die neueste Zeitgeschichte* setzt Hr. Prof. *Ersch* fort.

Den *gegenwärtigen Zustand der europäischen Staaten* erläutert *Ebenders.*

Die *allgemeine Geographie*, mit Vergleichung der neuern, mittlern und alten, lehrt Hr. Dr. *Penzel.*

Die *Literatur-Geschichte* erzählt nach Bruns Hr. Prof. *Schütz.*

Eine *allgem. Encyklopädie der Wissenschaften und Künste* trägt Hr. Prof. *Ersch* vor.

IX. *Philologische Vorlesungen* und *Unterricht in neuern Sprachen.*

Von *griech. Schriftstellern* werden erläutert: *Aristophanis* Ecclesiazusae vom Hn. Prof. *Schütz*; *Sophokles* Oedipus rex vom Hn. Prof. *Lange*; *Homer's* Iliade vom Hn. Dr. *Näcke*; auserlesene Oden *Pindar's* vom Hn. Dr. *Jacobs.*

Von *röm. Schriftstellern*: *Cicero's* Verrinische Reden vom Hn. Prof. *Schütz*; *Properz* vom Hn. Dr. *Näcke.*

Im *philolog.* Seminar übt Hr. Prof. *Schütz* die Mitglieder im Interpretiren, schriftlichen Vortrage und Disputiren.

Die *griechische Sprachlehre* trägt Hr. Dr. *Penzel* nach Buttmann und nach Günther's Anleit. zum Uebersetzen in d. Griech. vor; auch erbietet er sich zur Erklärung griech. und röm. Schriftsteller und zur Uebung im Latein-Sprechen und Schreiben in Privatstunden.

Eine von ihm veranstaltete *Auswahl latein. Epigrammen* erläutert Hr. Dr. *Bispink* mit Rücksicht auf die Theorie der Dichtkunst.

Unterricht im latein. Stil giebt Hr. Prof. *Lange.* Auch hält er einige Vorträge über die *Vergleichung der griech. und röm. Sprache.* — Eine Vergleichung der *latein.* mit der *französ.* und *ital.* giebt Hr. Dr. *Wachsmuth.*

Die *arabische Sprache* lehrt Hr. Prof. *Gesenius* in Verbindung mit der Erläuterung einiger Abschnitte des Korans; auch lehrt sie Hr. Prof. *Wahl.*

Die *persische Sprache* und *Literatur* trägt Hr. Prof. *Wahl* vor.

Ueber die *coptische Sprache* lieset *Ebenders.*

Die *französische Sprache* lehren die Hn. Lectt. *Masnier* und *Lestiboudoir.*

Die *englische Sprache* Hr. Prof. *Ebers* nach f. Lehrb., wie auch Hr. Lect. *Müller.*

Die *italienische Sprache* lehren Hr. Dr. *Penzel* und Hr. Dr. *Wachsmuth.*

X. *Schöne* und *gymnastische Künste.*

Die *Geschichte der bildenden Künste* erzählt nach Büsching Hr. Prof. *Prange.*

Die *Archäologie der Künste* erläutert Hr. Dr. *Dumann.*

Die *Zeichen- u. Malerkunst* lehrt Hr. Prof. *Prange.*

In der *Musik* ertheilen Hr. *Heise* und Andere Unterricht.

Die *Tanzkunst* lehren die Hn. *Langerhans d. ä.* und *j.*

Die *Reitkunst* lehrt Hr. Stallmeister *André.*

* * *

Die *akademische Bibliothek* und das *Museum* werden Mittwochs und Sonnabends von 1—3 Uhr geöffnet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist bey mir erschienen und an alle gute Buchhandlungen versendet worden:

Tübinger Blätter für Naturwissenschaften und Arzneykunde. Herausgegeben von *v. Autenrieth* und *v. Bohnenberger.* I. 1stes Stück. 8. Brosch. 1815.

Drey Stücke, die in Hinsicht auf die Zeit ihrer Herausgabe zwanglos erscheinen, bilden einen Band, und kosten 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Nach dem verschiedenen Wunsche der Herren Abnehmer werden auch die einzelnen Bogen mit der Post versendet, und es kann bey jedem Postamt darauf Bestellung gemacht werden, wo alsdann aber bey dem Preise eine kleine Erhöhung Statt findet.

Tübingen, im Febr. 1815. C. F. Osiander.

Bestellungen hierauf übernimmt F. Ch. W. Vogel in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey J. G. Heyse in Bremen ist erschienen:

Gleim, B., Randzeichnungen zu dem Werke der Frau von Stael: über Deutschland. 8. 19 Bogen. Preis 1 Rthlr.

Unter höchst sonderbaren, theils widerwärtigen, theils günstigen Umständen erschien das Werk der Frau von Stael: Ueber Deutschland. Schon diess erregte mit einigen andern Ursachen eine so allgemeine Theilnahme für dasselbe, dass es häufig gelesen und zum Gespräche des Tages wurde. Sogar fingen manche schon an, die Aussprüche der Frau von Stael für Orakel zu halten, bis sich hin und wieder einige Stimmen laut dagegen äusserten.

Diess geschieht auch von der Verfasserin des gegenwärtigen Buchs, indem sie die Stellen heraushebt, worin sich entweder Widersprüche und Irrthümer finden,

den, oder in welchen das deutsche Leben und Seyn gänzlich verkannt und missverstanden ist, und dagegen Bemerkungen und Berichtigungen hinzufügt, oder eine andre Ansicht darlegt, worin gewiss alles, was deutsch ist, und sein Vaterland kennt und liebt, gern einstimmen wird. In dieser Hinsicht ist also diess Buch eben so sehr von einem allgemeinen, als besondern Werthe, indem es nicht nur von jedem gern und mit Nutzen gelesen warden wird, sondern auch für diejenigen, welche die Schrift der Frau von Stael vorurtheilungsfrey, prüfend und sinnig überlegend, durchgehen und näher kennen möchten, zu einer nothwendigen Zugabe dient.

Arndt, *E. M.*, Geist der Zeit. 1ster Theil. 3te verbesserte Auflage. 1 Rthlr. 8 gr.
ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

In Commission bey Herrn Buchhändler Steinacker in Leipzig ist zu haben:

Gerkens, *W. Fr.*, Beweis des göttlichen Ursprungs der Offenbarung Johannis durch Erklärung derselben vom 13ten bis 20sten Kapitel, darin die Begebenheiten der Weltgeschichte von 1789 bis zu Ende des Krieges, dadurch alle Religion untergraben werden sollte, theils wörtlich, theils buchstäblich erfüllt dargestellt werden. à 16 gr.

NB. Dieses wird nur auf ausdrückliches Verlangen versandt.

In Commission bey J. F. Hammerich in Altona ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Lawätz, *J. D.*, über die Sorge des Staats für seine Armen und Hülfsbedürftigen. 8. 1814. 1 Rthlr.

Man bittet, in diesem Buch S. 43. Z. 4. von oben 17. statt 20., und Z. 5. von oben 18. statt 33 zu lesen, und solches gefälligst abzuändern.

Bey Aug. Wilh. Unzer in Königsberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. D. Fromelts Rechenbuch zum leichten und fasslichen Unterricht für Volksschulen. 8. 9 gr.
J. F. Herbarts Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. gr. 8. 20 gr.
J. F. Herbart: über meinen Streit mit der Modephilosophie dieser Zeit. 8. 6 gr.
K. D. Hüllmanns Anfänge der griechischen Geschichte. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Preussisches Kochbuch, für Frauenzimmer, die Hauswesen und Küche mit möglichst geringer Mühe und Kosten selbst verwalten wollen. 2te sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
J. D. Metzgers System der gerichtlichen Arzneywissenschaft. 4te vom Geh. Hofrath und Prof. *Gruner* vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr.

Von dem Hrn. Prof. *L. J. Thenard* in Paris ist kürzlich der *erste* und *zweyte* Theil seines *Traité de Chimie élémentaire*, *theorique et practique*, erschienen, und die Ausarbeitung des Werks entspricht der Erwartung, die man sich von diesem ausgezeichneten Chemisten machen konnte. Ich habe die Uebersetzung dieses Werks übernommen, wovon der *erste* Band in nächster Michaelis-Messe unter folgendem Titel erscheinen wird:

J. Thenard, Prof. der Chemie zu Paris, *Anfangsgründe der theoretischen und praktischen Chemie. Erster* Band. Aus dem Französ. übersetzt und mit Anmerkungen versehen.

Göttingen, den 12ten März 1815.

Dr. *L. v. Crell.*

III. Auctionen.

Den 29sten May d. J. und folgende Tage soll allhier eine beträchtliche Anzahl von Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften an die Meistbietenden öffentlich verkauft werden. Das Verzeichniss davon ist zu haben in Halle beym Buchhalter Ehrhardt, Registrator Thieme, Antiquar Lippert und Weidlich, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind. Ferner ist es zu haben in Berlin bey Hrn. Jury, Jerusalemer-Strasse Nr. 31., in Dresden beym Hrn Auctionator Segnitz, in Gotha in der Zeitungs-Expedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum und in Leipzig beym Hrn. Proclamator Weigel.

Nach Beendigung dieser Auction wird die Bibliothek des verst. Hrn. Prof. *Rath* meistbietend verkauft werden. Das Verzeichniss davon ist ebenfalls bey genannten Personen zu haben.

Halle, im März 1815.

IV. Vermischte Anzeigen.

Die Nachricht, dass an dem *dritten* Bande der *Beckschen* Ausgabe des *Thucydides* bereits gedruckt werde, hat, mit Uebereinstimmung der Verlagshandlung, den Rector *Seebode* zu Hildesheim bewogen, die Vollendung des *zweyten* Bandes der schon erschienenen Ausgabe, welcher ein vollständiges *Glossarium Thucydideum* und die *Varianten* der *Gailschen Edition* enthalten wird, bis auf die wirkliche Erscheinung des *Beckschen* aufzuschieben.

Hahn'sche Verlagshandlung zu Leipzig.

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1815.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Goepp,

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 90.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

III.

Verzeichnifs der literarifchen Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

THEOLOGIE.

BERLIN, b. Nauck: *Die neue Kirche*, oder *Verstand und Glaube im Bunde.* 1815. 116 S. 8. (12 gr.)

Wir eilen, unsere Leser mit einer Schrift bekannt zu machen, welche in Rückficht auf gründliche Gelehrfamkeit, Scharffinn, freymüthige Darftellung der erkannten Wahrheit und kraftvolle Bekämpfung mancher Irrthümer des Tages fich aufs vortheilhaftefte vor allen den literarifchen Producten auszeichnet, welche über die hier abgehandelten Gegenftände feit Kurzem erfchienen find. Da keine Vorrede über den befondern Zweck des ungenannten Vfs. nähere Auskunft giebt, fo wenden wir uns fogleich zu den *fechs* gehaltvollen, mit paffenden Bibelftellen begleiteten, Abfchnitten der Schrift felbft, um, fo viel als möglich, mit den eigenen kraftvollen Worten des achtungswerthen Vfs., den höchft wichtigen Inhalt derfelben anzudeuten, und da, wo wir demfelben nicht ganz beyftimmen zu können glauben, unfere Gegenbemerkungen beyzufügen. I. *Das Zeitalter der Aufklärung.* Nachdem der Vf. die Periode von der Reformation bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, in welcher engherziger Glaubenszwang, nichtige dogmatifche Streitigkeiten und das leere Formelwefen der von *Luther* mit Recht fo angefeindeten fcholaftifchen Philofophie allen regen Forfchungsgeift unterdrückten, kurz und treffend charakterifirt hat, fchildert er die nun folgende Periode der Aufklärung. Zuerft wird gezeigt, wie im Einklang mit einer allgemeinen höheren Belebung des wiffenfchaftlichen Geiftes in allen Fächern des menfchlichen Wiffens deutfcher Forfchungsgeift zuerft mit der Fackel der kritifchen Unterfuchung das Gebiet der Theologie erhellte, und wie bald darauf auch in der Philofophie eine vorher nie gefehene, tiefer eindringende kritifche Thätigkeit erwachte, wodurch die Selbftftändigkeit der menfchlichen Sittlichkeit, die auf die eigene Gefetzgebung der Vernunft gegründet erfchien, gegen die kirchliche Lehre von der natürlichen Verderbtheit der Menfchen geltend gemacht wurde. Der gerechte Eifer des Vfs. über die von manchen Philofophen viel zu fcharf gezeichnete und zum Nachtheil der Religiofität geforderte abfolute Trennung der Sittlichkeit von Religion fcheint den Vf. zu der auffallenden Aeufserung verleitet zu haben: die Anficht, dafs der religiöfe Glaube des Menfchen fich auf die praktifche Idee und die Sittlichkeit gründe, habe der chriftlichen Religion die meifte Gefahr gebracht, und in ihr liege zugleich die Schmach der kritifchen Philofophie (S. 7.); da doch offenbar die chriftliche Religion felbft alle Religiofität auf Sittlichkeit ftützt, und jede Religiofität, die nicht auf diefem Grunde ruht, allem verderblichen Myfticismus, Aberglauben und der Lafterhaftigkeit preisgegeben ift. Eben fo wenig können wir der Behauptung beyftimmen, dafs in der bezeichneten Periode das *ganze* Chriftenthum in einen Codex moralifcher Vorfchriften zufammengefchrumpft und auf den Kanzeln *nichts*, als moralifche Ermahnung ertönt fey. Schon eine genauere Prüfung der homiletifchen Literatur jener Zeit würde die Nothwendigkeit einer Befchränkung jenes allgemeinen Urtheils darthun. Mit Recht wird dagegen getadelt, dafs manche Aufklärer dadurch nachtheilig auf das Volk wirkten, dafs fie demfelben ftatt des alten Glaubens keine neue fefte Stütze für religiöfes und fittliches Leben darboten und dadurch nur Zweifelfucht veranlafsten. Nach S. 9. gefellte fich zu der religiöfen Losgebundenheit auch eine politifche. „Eine ähnliche unfelige Freydenkerey löfte das Volk auch von den wohlthätigen Banden des Gehorfams und Vertrauens gegen die Regierung." Hievon, befonders von dem erften, ift doch in Deutfchland, wo Sklavenfinn und Kriecherey den Regierenden fo fehr entgegen zu kommen pflegen, faft gar nichts offenkundig geworden. Auch möchte der von dem Vf. erwähnte Mangel des Gemeinfinns und Patriotismus weniger aus jener Freydenkerey, als aus der Mangelhaftigkeit der Regierungen abzuleiten feyn. Mit hin und wieder zu ftark aufgetragenen Farben fchildert der Vf. im Folgenden, wie durch ein kaltes todtes Verftandeswefen, worunter er eine einfeitige Ausbildung des Vermögens der Begriffe zu verftehen fcheint, dem Volke der Glaube und die Begeifterung genommen fey. Doch follen jene (einfeitige) Aufklärung und religiöfe Freydenkerey nicht, wie häufig irrig behauptet ift, unmittelbar das Unglück unferes Vaterlandes herbeygeführt haben: „denn Spanien, noch ganz dem altkatholifchen Glauben getreu, hat noch gröfsere Leiden getragen und fo gut als wir verfchuldet, und England und Nordamerika haben die gröfsten Freygeifter geboren, und doch ftehen beide noch in jugendlicher republikanifcher Kraft da." (S. 14.) Als nächfte Quellen jener unglücksfchwangern Begebenheiten nennt der Vf. vielmehr politifche Erfchlaffung und Verderbtheit, insbefondre eine kurzfichtige, unkräftige Politik, eine veraltete erfchlaffte Kriegsverfaffung (man denke nur an die Zufammenfetzung der Heere aus gezwungenen Inländern und zum Theil gewaltfam geworbenen Ausländern unter ausfchliefslich adligen Officieren!), einen

nen auf alten Ruhm pochenden Eigendünkel, eine verdorbene innere Verwaltung — als mitwirkende Urfachen Flachheit, Kälte und niedrige Richtung der Zeitbildung, welche die Thatkraft und gute Gefinnung erftickte und alle Charakterftärke lähmte. „Statt aus reinem lebendigen Gefühl zu handeln, folgte man den Berechnungen des engherzigen Verftandes und Eigennutzes; nur zu leicht fchmiegte man fich unter den Druck; einzig den Vortheil und den Beftand des Augenblicks im Auge habend, wufste man dem Unglück wohl gar eine erträgliche oder günftige Seite abzugewinnen, und den Verluft der Ehre fah oder fühlte man nicht. — Unfere Schmach war, dafs wir das widrige Schickfal, das wir zu bekämpfen weder Kraft noch Anlafs hatten, mit keiner würdigern Gefinnung ertrugen." (S. 16.) — II. *Die neue Begeifterung.* Unter den einzelnen erfreulichen Erfcheinungen, in denen fich die Annäherung einer beffern Zeit verkündigte, fchildert der Vf. zuerft *Göthe's* und *Schiller's* verfchiedenartige, aber gemeinfame Einwirkung auf den Gefchmack und die ganze Geiftesrichtung der Nation, den Einflufs einer neuen Philofophie, welche, wiewohl unter Rückfchritten auf der Bahn der Wiffenfchaft, wenigftens durch ihre Lehre von einer lebendigen Anfchauung und Begeifterung auf den fo verachteten Glauben wieder zurückwies, und dem Gefühl fein Recht wiedergab, und fo dem erkalteten und erftorbenen Zeitalter wieder einen neuen Lebensathem einhauchte, wodurch zugleich die beffere Anficht von Religion, als der Stimmung jedes gebildeten wohlgeordneten Gemüths, und von Kunft und Poefie, als Darftellung grofser begeifternder Ideen, veranlafst wurde. Gefchichtsforfchung und Alterthumskunde begannen die gefchichtlichen Erfcheinungen im Lichte fchöner Ideen zu betrachten und darzuftellen, die Ideen von Patriotismus, Volksleben und Volksthümlichkeit erwachten, wenn gleich unter manchen überfpannten Begriffen, und alle beffere Ideen gingen nun auf verfchiedenen Wegen in die Jugendbildung ein. „Und fo wuchs in einer fchwächlichen, niedergedrückten Zeit eine freyfinnige, begeifterte, thatkräftige Jugend empor, welche die Ideale einer fchönern Zukunft im Bufen trug, und fie herbeyzuführen von Muth und Verlangen glühte. Selbft das zunehmende Unglück unfres Vaterlandes, das immer offner fich entwickelnde Unterdrückungsfyftem des allgemeinen Feindes, diente dazu, diefe geiftigen Kräfte zu wecken und höher zu fpannen." (S. 22.) Trefflich fchildert der Vf. hierauf die durch die Vorfehung herbeygeführte grofse Kataftrophe des Welttyrannen, wo hunderttaufende wie vom Hauch des Himmels dahingeftreckt wurden, „gleichfam eine ungeheure Hekatombe," und welche herrliche Wirkungen in dem fo tief gefunkenen Vaterlande darauf erfolgten. Möge das Vaterland nie vergeffen, was es davon feinen mit edelm Wetteifer zum Kampfe für Freyheit und Vaterland heraneilenden tapfern Söhnen, insbefondre den Zöglingen und Pflegern der Wiffenfchaft, fo wie allen den hochgefinnten Edeln, welche, auch aufser dem Schlachtfelde, Hab und Gut, Gefundheit und Leben für Freyheit und Recht opferten, zu verdanken hat. — Nur in einem untergeordneten fehr eingefchränkten Sinne nimmt der Vf. an, dafs der Impuls zu dem neuen geiftigen Leben auch von der Kirche und Theologie ausgegangen fey, in fo fern man zu einer wärmern lebendigern Art des Vortrages der Religion zurückgekehrt fey und der grofse Haufe gegen das Unglück der Zeit wieder Troft in der Kirche gefucht habe. Auch in der Theologie war eine, obfchon nicht durchgreifende, Veränderung vorgegangen, indem man von der blofsen Moraltheologie wieder zu einem höhern Standpunkt zurückzulenken verfuchte; doch fpukte in der neuen Dogmatik, welche hin und wieder auf Kathedern und in Büchern als grofses Heil dargeboten, und von vielen gierig ergriffen wurde, nur ein neuer Modegeift und die Zeitphilofophie. „Wenn diefe Theologen die chriftliche Dogmatik wieder zu erwecken fchienen, und wieder Offenbarung und Verföhnung und dergleichen Lehren im Munde führten: fo fah doch jeder Einfichtsvolle, dafs fie alten Wörtern und Formen neue Ideen, die Ideen ihrer Philofophie, unterlegten. Und wer erkannte nicht mit tiefem Unwillen, dafs diefe neuen Apoftel faft mehr noch, als die vorigen Aufklärer, die heilige reine Lehre des Chriftenthums verfälfchten und vergifteten? — Die chriftlichen Lehren von der Unfterblichkeit der Seele von der Sündhaftigkeit des Menfchen (der fittlichen Freyheit deffelben), und von Gott, die wahren Grundpfeiler alles chriftlichen Glaubens, können mit einer Philofophie, welche die Welt als Gott, die Sünde als leeren Schein, als einen in der Harmonie des Ganzen verfchwimmenden Mifston, und die Menfchenfeele als Accidenz der grofsen Subftanz betrachtet, oder doch confequenterweife betrachten *mufs*, nur dem Namen nach beftehen. Und haben die neuern Theologen diefe furchtbaren Confequenzen nicht eingefehn, und nicht mit Klarheit ausgefprochen, fo haben wir es nur ihrer philofophifchen Flachheit zu verdanken." (S. 29.) Am Schluffe diefes Abfchnitts bemerkt der Vf., wie auch diejenigen Theologen, welche alles Heil in der Rückkehr zum alten Syftem fuchten, das fie von neuem als erhabene Weisheit anpriefen, keineswegs die heilfame Umwandlung der öffentlichen Stimmung veranlafst haben. — III. *Neue Verirrungen.* Nach gehaltvollen Bemerkungen, welche keines Auszugs fähig find, über den Zeitgeift, über deffen nothwendige Erkenntnifs und Benutzung von allen gottbegeifterten Männern, Religionsftiftern und Heroen der Kirche, über die Eigenthümlichkeit des *menfchlichen* Geiftes, das Ewige und Urwahre *nur in* Bildern zu fchauen, über die Nothwendigkeit, dem Menfchen die ihm und feiner Bildung zufagenden Bilder und Formen der Religion zu geben, um ihn nicht zum Zweifel kommen zu laffen und den vom flüchtigen Augenblick erweckten Geift der Religiofität lebendig zu erhalten, zu nähren und zu ftärken, äufsert fich der Vf. ausführlich über die in jener Hinficht bisher als irrig erkannten Beftrebungen. Als Mifs-

Mifsverftändnifs des wahren Zeitgeiftes, welcher nur die alten Symbole verfchmäht und deren Mifsdeutung, aber nicht alle Symbole überhaupt, bezeichnet der Vf. theils, dafs Viele, in religiöfer Zweifelfucht befangen, der Zeit alle pofitive Religion und deren Symbole nehmen wollten, theils dafs Andere „auf dem entgegengefetzten Punkte der Bahn ftehend, und von den religiöfen Schwingungen des Augenblicks ergriffen, alles für nichts achten, was die Zeitbildung feit Jahrhunderten gefucht und erftrebt und durchlaufen hat, und aus diefem Augenblick das ganze Zeitalter begreifen wollen." (S. 37.) Mit gerechtem Unwillen eifert der Vf. gegen diejenigen, welche den Proteftantismus mit dem Katholicismus vertaufcht, oder ihn doch diefem fo viel als möglich angenähert wiffen wollen. „Schon find Manche mit gutem Beyfpiel vorangegangen, und haben fich in die mütterlichen Arme der allein feligmachenden Kirche geworfen. Wohl ihnen und uns! ihnen, dafs fie nun dem Ideal, dem wir andern Unfeligen, Gottverlaffenen, immer noch nachftreben, fchon fo ficher und feft im Schoofse fitzen; uns, dafs wir einige verfchrobene Köpfe weniger haben." (S. 38.) Beyläufig wird die Verkennung und Verachtung *Luther's*, der fich jene Kurzfichtigen und Verblendeten fchuldig machen, und ihre Herabwürdigung der Reformation gerügt, aus welcher doch unfere ganze europäifche Bildung hervorgegangen ift. „Selbft die gebildeten Katholiken müffen von der Gnade des Proteftantismus leben, nur von unfrer geiftigen Lebensfülle zehren fie: und wir wollen mit lächerlicher Selbftverkennung unfere edlen reichen Güter an ihre dürftigen Formen wegwerfen?" (S. 41.) Mit Recht beforgt indefs der Vf. keine Gefahr von den Vorfpieglungen folcher bethörter Geifter, weder für die Gebildeten, denn der Geift der proteftantifchen Bildung ift zu mächtig, um nicht feinen eigenen Weg zu behaupten; noch für das Volk, das nur die häfsliche Seite des katholifchen Aberglaubens fieht, aber defto mehr Gefahr fürchtet er von den Gaukelkünften der Hierarchie, diefer Schwefter des Defpotismus, durch welche fie die Herzen der Machthaber zu bethören und mit Argwohn gegen die Glaubensfreyheit zu erfüllen trachtet, und von der elenden Engherzigkeit kurzfichtiger Staatsmänner, die den Katholicismus als angeblich feftefte Stütze der Monarchie begünftigen. Allein fo fehr der freye proteftantifche Geift dem Defpotismus ewig feind ift, fo flöfst er doch für eine gerechte freyfinnige Regierung heiligen Enthufiasmus ein, und diefer ift eine feftere Stütze des Throns, als alte ftarre Formen. Möchten die folgenden trefflichen Worte des hochherzigen Vfs. dem Gedächtnifs aller Regierenden tief eingegraben feyn: „Ihr habt es gefehen, Fürften des proteftantifchen Deutfchlands, und vor allen Du, edler gerechter König der Preufsen, wie der Proteftantismus zu begeiftern vermag für eine gerechte Sache, wie er eine edle Jugend zum heiligen Kampf um den Thron verfammelte. Wo hat fich im katholifchen Deutfchland folcher Gemeingeift gezeigt? wo ift dort der Krieg gegen den Erbfeind fo volksmäfsig geführt worden? und von wo ift felbft der neue deutfche Sinn, *der Bürge unferer künftigen beffern politifchen Exiftenz*, ausgegangen, als vom proteftantifchen Deutfchland, von feiner Philofophie und ganzen Bildung? Wollt ihr gerecht und deutfch regieren, Fürften Deutfchlands, fo habt ihr vom Proteftantismus Alles zu hoffen, nichts zu fürchten!" (S. 43.)

(*Die Fortsetzung folgt.*)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Bern, b. Haller: *Oeffentliche Katechifationen*, oder *Fragen an Kinder über den Heidelbergfchen Katechismus*. Ein Handbuch für Prediger und Schullehrer beym Religionsunterrichte. Von *Jakob Schweizer*, Pfarrer zu Nidau (Cantons Bern). *Erften* Bandes *erftes* Heft. 1815. VIII u. 154 S. 8. Mit blauem Umfchlage. Geheftet.

Im Canton *Bern*, fo wie in mehrern andern Theilen der reformirten Schweiz, ift der *Heidelbergfche Katechismus* das einmal eingeführte kirchliche Lehrbuch. Weil es nun dem angehenden Katecheten, und vorzüglich Landfchullehrern, welche oft in den Fall kommen, fogenannte Kinderlehren halten zu müffen, fehr fchwer fällt, den oft fehr fchwierigen und dunkeln Text diefes Lehrbuchs durch gefchickte Fragen zu zergliedern, und die darin liegenden (probhältigen) Religionslehren den Kindern fafslich darzuftellen, fo unternahm Hr. *Schw.*, das vaterländifche und Local-Bedürfnifs ins Auge faffend, diefe Arbeit, und wandte daran den angeftrengteften Fleifs. Nicht als ob nicht fchon Handbücher vorhanden wären, deren fich mancher Katechet bey der Ausarbeitung feiner Katechifationen bediente; aber einige ältere, fagt der Vf., feyen in einer unverftändlichen und gefchmacklofen Schreibart abgefafst, zum Theil auch mit einer Menge unbiblifcher oder myftifcher Ausdrücke und Vorftellungsarten angefüllt; die neuern beffern Subfidien, unter welchen er die *Analyfen* von *Müslin* oben an fetze, gäben dem Katecheten nur den *Stoff*, nicht aber die *Form* an die Hand, und es gehörte fchon ein geübter Katechet dazu, um fie mit Nutzen gebrauchen zu können; das Werk des Paftors *van Alpen* wäre zu weitläuftig, und die *Stolz'fchen Erweckungen zum Nachdenken* über diefs Lehrbuch wären zu theuer. (Unfers Wiffens beftehen fie nur aus *zwey* Bänden, welche nicht einmal drey Thaler koften können, und das Werk des Hn. *Schw.* wird, wenn es einmal vollendet feyn wird, kaum weniger im Buchladen koften.) Sein Hauptaugenmerk fey gewefen: den Text durch kurze und deutliche Fragen zu zergliedern, durch Fragen die Erklärung des minder Verftändlichen zu erleichtern, das Nachdenken der Kinder fragend zu wecken, und es dahin zu leiten, dafs fie die in dem Texte liegenden Lehren von felbft auffinden und auf fich anwenden können. Ein Probeftück des Ganzen habe er dem *Kirchenrathe* von *Bern* (feinen Obern) mitgetheilt, der ihn auch ermuntert habe, die Arbeit, jedoch mit Vermeidung allzugrofser Weitläuftigkeit, fortzufetzen; die Ausführlichkeit

keit könne er aber nicht vermeiden: denn eher wolle er gar nichts, als etwas Unvollständiges geben; wer sich seiner Katechisationen bediene, der müsse durch sie in den Stand gesetzt werden, über den Heidelbergschen Katechismus Kinderlehren zu halten, ohne dass er etwas Wesentliches daraus weglassen könne, oder noch hinzusetzen dürfe. Vermuthlich wird das Werk aus etwa *sechs* Heften bestehen, wovon eins bey dem Vf. nur einen Schweizerfranken, ungefähr 9 ggr., kostet, im Buchhandel aber etwas höher zu stehen kommen wird. So weit nun bis dahin diese Schrift erschienen ist, haben wir sie ihrem Zwecke sehr angemessen gefunden; mit einer uns zuweilen in Verwunderung setzenden Gewandtheit hat der talentreiche Vf. sich durch die Dornen seines Lehrbuchs durchzuschlagen gewusst. Dass sein Unternehmen sehr schwierig und mühsam sey, davon sind wir mit ihm völlig überzeugt, und wir können es recht gut begreifen, wenn er versichert, dass er noch jetzt ganz davon abstehen würde, wenn nicht der Druck der Handschrift bereits so weit vorgerückt wäre, dass er sich jetzt zur Vollendung dieser Arbeit verpflichtet achte. Um so mehr verdient diese in der That sehr brauchbare Schrift die Aufmerksamkeit derer, die in dem Falle sind, nach dem Heidelbergschen oder einem demselben ähnlichen Katechismus unterrichten zu müssen; sie wird von ihnen mit grossem Nutzen zu Rathe gezogen werden können, und der Gebrauch derselben wird ihnen viel Zeit und Nachdenken ersparen, die auf andre Gegenstände sich nützlicher verwenden lassen. Dass hin und wieder die Erklärung etwas gezwungen herauskömmt, ist mehr auf Rechnung des Textes, als des Auslegers zu setzen; überhaupt bedauert man beynahe den Vf., dass er so viel Kräfte auf diese katechetischen Fragen über ein Lehrbuch verwenden muss, das unsern Zeiten durchaus nicht mehr angemessen ist. Einiges bedarf auch noch der Berichtigung; es ist z. B. Matth. 22, 35. nicht „deutlich angezeigt," dass jener Schriftgelehrte in einer bösen Absicht Jesum gefragt habe, welches das vornehmste Gebot sey; denn aus dem Worte: πειραζειν, folgt diess noch nicht. Die Bibelsprüche sind nach *Piscator's* Uebersetzung angeführt, welche im Canton *Bern* kirchlich eingeführt ist. Bis zum nächstkünftigen Jahre hofft der Vf. das Ganze der Arbeit nach und nach zu liefern.

GESCHICHTE.

QUEDLINBURG, b. Basse: *Der Preussische Patriotenspiegel.* Enthaltend treffliche Charaktergemälde und schöne Züge von braven Männern und edeln Frauen des preussischen Landes während des letzten Krieges gegen die Franzosen. 1815. *Erster* Band. 182 S. *Zweyter* Band. 170 S. 8. (18 gr.)

Diese kleinen Erzählungen von den Begegnissen der Tapfern, welche die Vaterlandsliebe zu den preussischen Fahnen trieb, machen keinen Anspruch auf Vollendung, aber sie enthalten selbst für den Geschichtforscher manche bemerkenswerthe Nachricht, und eignen sich sowohl durch den Inhalt als durch den Vortrag zu einem nützlichen Lesebuch des Volks. Der fehlerhafte Titel kommt, nach der Anzeige des Vfs., nicht auf seine Rechnung; und es kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen, dass seine Schilderungen grösstentheils mit dem Tode endigen, und dadurch, neben der Freude über das herrliche Vollbringen, traurige und düstere Empfindungen erregt werden. Die schauerlichste Empfindung aber, welcher man sich hingiebt, wenn man in diesem Kriege Jünglinge und Mädchen, und Männer jeglichen Standes und Gewerbes dem freywilligen Tode gewidmet sieht, ist die angemessenste, wenn von einem Volkskriege die Rede ist, von der letzten Wirkung, die erfolgt, wenn man ein Volk gegen sich aufbringt. Verkleidete Weiber fochten in den Reihen der Preussen. Maria Werder rief sogar ihren weichenden Mann in den Kampf zurück: „Schämen Sie Sich, Werder! Sind Sie ein Preusse?" Der Mann blieb am folgenden Tage auf den Blutgefilden bey Leipzig. Dass *Körner* in dem Helpernholze, den Tod in der Brust, noch dichtete, ist schon sonst bekannt gemacht; das Gedicht verdient hier eine Stelle:

> Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben;
> Ich fühl's an meines Herzens mattem Schlage;
> Hier steh' ich an den Marken meiner Tage.
> Gott! wie du willst! dir hab ich mich ergeben!
> Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück:
> Denn, was berauscht die Leyer vorgesungen,
> Das hat des Schwertes freye That errungen!
> Die Thaten drängen, Hermann ruft die Söhne,
> Und seine Eiche grünt in neuer Schöne.

Eckardt, Justizrath zu Berlin, liess sich den zerschmetterten Fuss zu Leipzig nicht verbinden, sondern empfahl die verwundeten Schweden. *Feodor Unger* erinnert an das „tolle Leben" *(bande joyeuse)* in der Schweiz. Seine Schwänke kann der lustige Scheerenschleifer nach der Jenaer Schlacht nicht lassen, obgleich sie, den Franzosen missfällig, ihm bey hartem Gefängniss untersagt werden; aber, als es gilt, stellt er dem König 50 Mann, ficht als ein Löwe, und verliert auch die Laune nicht, als ihm der rechte Arm zerschmettert wird.

Wir wünschen diese Schrift fortgesetzt; und ihr Eindruck wird wahrscheinlich erhöht werden, wenn die Betrachtungen, wozu die kühnen Thaten und die stilleren Aufopferungen von selbst führen, den Erzählungen nicht wörtlich beygefügt werden. Je reicher die Gedanken, je voller die Gefühle des Vfs. sind, wenn er erzählt, desto schöner wird er erzählen, und desto sicherer die Empfindungen der Leser aufregen, je weniger er davon redet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1815.

THEOLOGIE.

Berlin, b. Nauck: *Die neue Kirche*, oder *Verstand und Glaube im Bunde* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. wendet sich hierauf gegen diejenigen, welche die neuern Regungen des frommen Glaubens missverstehend, ihm auf eine andere Weise mit alten abgenutzten Mitteln zu Hülfe kommen, die Kirche wieder an Symbole binden, ihr durch Excommunication und strenge Zucht aufhelfen, oder sogar zur Aufrechterhaltung der Einheit im Glauben einen protestantischen Oberbischof oder Papst einsetzen wollen. Was die Symbole betrifft, sagt der Vf. sehr richtig, dass es dem selbstständigen, beweglichen, schnell fortschreitenden Geiste des Protestantismus zuwider sey, neue Bekenntnisse aufzustellen, und dass es ein durchaus mit demselben unverträglicher Gewissenszwang seyn würde, irgend jemand an diese zu binden. Dagegen meint der Vf., dass wir an den alten Symbolen, der Bibel und den Bekenntnissen der ersten protestantischen Kirche alles haben, was wir bedürfen, und dass es selbst unrecht sey, den Schwur auf die Symbole abzuschaffen, in so fern man nämlich bloss auf den Geist derselben, dem wir treuer geblieben sind, als die Buchstäbler in der Theologie wähnen, und nicht auf die Worte derselben schwört. Allein es scheint mit dem von dem Vf. selbst als stets fortschreitend und nach Vervollkommnung strebend bezeichneten Geiste des Protestantismus, dessen Element Freiheit des Gewissens und Gedankens ist (S. 45.), nicht wohl vereinbar, jemand das Festhalten gewisser religiöser Ansichten *beschwören* zu lassen, die er doch bey fortschreitender Geistesbildung leicht als mangelhaft und unrichtig anzuerkennen veranlasst werden könnte. Ueberdiess enthalten die Symbole, so manche durch das Alter geheiligte Irrthümer, welche weder mit dem Geiste des reinen Christenthums, noch mit dem echten Geiste des Protestantismus zu vereinigen sind, dass derjenige, welcher mit diesem vertraut ist, den Geist der symbolischen Bücher keinesweges in allen einzelnen besondern Beziehungen mit jenen übereinstimmend finden kann. Es scheint uns daher vollkommen hinreichend, wenn man im Allgemeinen auf die richtig zu erklärende Bibel, als Grundlage alles Protestantismus, verpflichtet, und zwar in so fern sie keinem für unwidersprechlich erkannten Grundsatze der Vernunft widerspricht, und für alle Zeiten anwendbare Symbolisirungen reiner religiöser Ideen enthält. — Ueber die empfohlene Wiedereinführung der Excommunication bemerkt der Vf., dass die Zeit dafür längst vorüber ist. „Die Kraft solcher Mittel ruht nur auf der öffentlichen Meinung; glaubt man aber, dass den, welcher durch Bildung und Charakter sich die Achtung der Nation erworben, wenn er sich die Excommunication zugezogen hätte, der allgemeine Abscheu treffen würde? Ein Weiser, ein Dichter der Nation würde nach wie vor der Leitstern der Gebildeten seyn und bleiben. Zum Spotte würde man durch solche ohnmächtige Strenge reizen, und höchstens Heuchler bilden. Man lasse doch jeden sich selber excommuniciren, dem es in der Kirche nicht behagt: so wird sie rein bleiben von dem, was nicht zu ihr gehört, und sich besser dabey befinden, als mit herbeygenöthigten, unlautern Mitgliedern." (S. 45.) Eben so richtig und zeitgemäss, und mit noch nachdrucksvollern Worten, äussert sich der Vf. über den Vorschlag eines obersten Glaubensrichters und Kirchenregenten in einem Oberbischof: „Es scheint, dass, wer diese wahnsinnige Idee ausgebrütet, gänzlich mit der Kirchen- und Reformationsgeschichte unbekannt, wenigstens mit ihrem Geiste nicht im Geringsten vertraut gewesen ist: sonst würde er nicht, was rein-katholisch ist, dem Protestantismus haben aufdringen wollen. Wäre je ein protestantischer Kirchenlehrer fähig gewesen, auf diese Höhe, an die Spitze der ganzen protestantischen Kirche zu treten, so wäre es wohl ihr Stifter selbst, *Luther*, gewesen; von diesem ist aber bekannt, dass seine grosse demüthige Seele von einer solchen Anmassung fern war. Oft hat man den Herrschern und Staatsmännern, die im Drange politischer Ereignisse und Geschäfte den Blick nicht immer frey erhalten können, vorgeworfen, dass ihnen die Geschichte vergebens predige; man sieht aber, dass auch Gelehrte, mitten in ihrer stillen Musse taub sind gegen ihre Stimme." (S. 46.) Der Vf. zeigt hierauf unwidersprechlich, dass wenn wirklich, dem Buchstaben und Geist des Protestantismus offenbar zuwider, ein solcher Oberbischof eingesetzt werden könnte, dieser entweder mit Hülfe des weltlichen Arms Glaubenszwang einführen und dadurch unvermeidlich eine kirchliche Revolution veranlassen, oder dass er bey einem sanftern Verfahren durchaus gar nichts lenken würde. „Was könnte aber auch alles Lenken und Zügeln in der Theologie helfen, wenn man die Wissenschaften, besonders die Philosophie, frey liesse. — Oder wollt ihr auch einen Oberphilosophen aufstellen, der darüber wache, dass die Philosophie fein in den Schranken bleibe? — Doch das Absurde braucht nicht erst *ad absurdum* geführt zu werden!" (S. 47) Sehr treffend, erinnert der Vf., dass dergleichen Vorschläge auch wohl von der stets wechselnden und immer

immer neue Ungeheuer hervortreibenden Hydra der Hierarchie ausgehn möchten. „Ursprünglich katholischen Glaubens, heuchelt sie auch den protestantischen, um den Protestantismus, den unbändigen, abtrünnigen, wieder unter ihr Joch zu bringen; ja, weil die Protestanten die Philosophie lieben, legt sie auch diese Maske vor, und weiss ihre Teufelslehre mit einiger Modephilosophie zu übertünchen. Diese Herren vertragen die Freyheit nicht; sie möchten gerne herrschen, und vorschreiben, was wir glauben sollen, und weil ihnen jene Herrscherkraft des Geistes fehlt, die der Bildung eines freyen Zeitalters die Bahn vorzuzeichnen vermag, wollen sie sich mit Bann und Glaubenszwang waffnen. Sie verkennen sich selbst und ihre Umgebung: zu den Katholiken gehören sie, und zu diesen sollten sie übergehn; dort könnten sie die Bischofsmütze tragen, nach der sie so sehr gelüstet, und vielleicht würde ihnen auch bald die Freude, Scheiterhaufen zu rüsten." (S. 48.) Mit hohem Ernste rügt der Vf. hierauf das feindliche Streben jener Pfaffen gegen die historische Forschung, in welcher sie doch scharfsichtig genug sind, die Quelle protestantischer Freyheit nicht zu verkennen, die sie aber um so mehr hassen, weil sie weder Kenntniss noch Urtheil darüber besitzen. „Künftig sollen die Theologen, (so meynen jene) sich nicht mehr mit historischem Wissen plagen, wobey nichts herauskomme, nur die Wissenschaft des *Glaubens* sollen sie pflegen. Alle Künste versteht und übt der Lügengeist, und das klare einfache Denken ist ihm ewig versagt. Woher sollen wir den Glauben nehmen, wenn nicht, mit Hülfe historischer Forschung aus der Bibel? Aus der Vernunft? Dann wäret ihr Finsterlinge ja Rationalisten? Das wollt und könnt ihr nicht seyn; Vernunft ist nicht in euch, und ist euch ewig verhasst. Woher denn sonst soll jener Glaube kommen? Hier habt ihr euch verrathen: euern Glauben, das Machwerk eures elenden Verstandes, wollt ihr als Quelle und Norm allen freyen Geistern aufdringen. Hier blickt durch die protestantische Maske der katholische Pfaffengeist hindurch: der Katholicismus, der die Bibel nicht als oberste Quelle der Religionswahrheit anerkennt, und sie daher immer zu verhüllen gesucht hat, verträgt sich nicht mit historischer Forschung; der Protestantismus aber ist nur in ihrem Lichte entsprungen, und kann nur darin wachsen und gedeihen." (S. 50.) Wir haben um so mehr dem Vf. in seiner treffenden Polemik genau folgen zu müssen geglaubt, weil wir hoffen, dass durch solche und ähnliche nachdrucksvolle Ehrenrettungen und Bekräftigungen der Wahrheit dem schriftstellerischen Unwesen, durch welches neuerlich so manche ganz unprotestantische und verkehrte Ansichten und Vorschläge verbreitet sind, ein Ende gemacht werden könne. — IV. *Wahre und falsche Aufklärung.* Dieser Abschnitt beginnt mit Bemerkungen über die zwiefache Quelle alles Wissens, die innere in der Vernunft, und die äussere in der Erfahrung und Geschichte, und über das Verhältniss beider in Beziehung auf Christenthum und Protestantismus, woraus sodann gefolgert wird, dass beide nur durch historische Forschung richtig erkannt werden können, dass aber der wahre Historiker des Protestantismus, als einer geistigen religiösen Erscheinung, zugleich vom Geiste der Religion durchdrungen seyn müsse, um die Idee desselben als Produkt des Aeussern und Innern zugleich, richtig begreifen und darstellen zu können. Im Folgenden wird gegen die Behauptung der geistlosen Menschen, welche immer nur Formen festhalten können und jeden, der nicht am Buchstaben der alten Bekenntnisse hält, als einen Abtrünnigen verschreien, passend gezeigt, wie die von den Reformatoren aufgestellten Lehren des protestantischen Glaubens nur als todte Formen zu betrachten sind, ohne den Geist der Religion und seine eigenthümliche lebendige Gestaltung, welche das Wesen des Protestantismus ausmacht; als dessen Elemente Gewissensfreyheit und Wahrheitsliebe, Lebendigkeit des Glaubens und Klarheit des Verstandes angegeben werden. Der Vf. zeigt, wie bey gleicher innerer Lebendigkeit des Glaubens die Frommen verschiedener Zeit und Ausbildung doch nicht in gleicher Ueberzeugung ihre Ruhe finden können, weil der Verstand, durch den die religiöse Ueberzeugung, in welcher das Gewissen sich befriedigt findet, geleitet wird, eine ganz verschiedene Richtung und Ausbildung erhalten haben kann. „So sind auch alle wahre Protestanten aller Zeiten im Glauben eins, in der Ueberzeugung aber verschieden." Hier hätten wir den von dem Vf. angenommenen Unterschied zwischen Glauben und Ueberzeugung noch deutlicher entwickelt und bestimmt zu sehn gewünscht. „Meint ihr, setzt der Vf. hinzu, dass die Reformatoren den Sieg über den Irrthum und Aberglauben auf immer entschieden, dass sie die Wahrheit im ewig reinen Ausdruck für alle Zeiten hingestellt haben? Sie kämpften gegen den Irrthum ihrer Zeit, wir müssen gegen den der unsrigen kämpfen. Die Zeitverhältnisse und Zeitbildung haben sich unter uns seit der Reformation durchaus verändert. Während es dort im Reiche der Wissenschaften erst zu tagen begann, liegt vor uns ein reiches Wissen im Lichte des Mittags ausgebreitet. Die Geschichtsforschung ist aus einer kleinen Quelle zu einem grossen, tiefen Strome angewachsen, und die Naturkunde und Philosophie, in jenen Zeiten nur noch träumend, sind zum klaren Leben erwacht. Wie viel anders muss jetzt das innere religiöse Leben sich gestalten! wie viel beweglicher und eigenthümlicher wird die religiöse Ueberzeugung in den verschiedenen Gemüthern seyn!" (S. 58.) Wenn gleich aus mehrern hier angegebenen Ursachen der Gegensatz gegen den Katholicismus jetzt in Schatten gestellt ist, und der *Protestant*, der seines Glaubens lebt und fremde Ueberzeugung ehrt, gern auch den einzelnen Katholiken in Frieden seines Glaubens leben lassen wird, so kann ihm doch, wie zugleich bemerkt wird, der Katholicismus als Lehre mit klarem Bewusstseyn und mit Anmassung ausgesprochen, als Anstalt, welche Anspruch auf Allgemeingültigkeit und Untrüglichkeit macht, nur ein Gegenstand des Gräuels und des Hasses seyn, wie er es seinen Glaubensbrüdern zur Zeit der Reformation war, und in so fern sollten wir aufs Neue in offenen geraden Kampf treten gegen einen Feind,

Feind, der nie aufgehört hat, gegen uns, wenn auch nur in heimlicher Tücke und Hinterlist, zu streiten und der gegenwärtig aufs Neue alle Waffen dazu in Bereitschaft setzt. (S. 60.) Nur kurz wird im Folgenden dargethan, wie das auch nach der Reformation noch nothwendige Streben nach Herstellung des reinen Urchristenthums, den Kampf der Orthodoxen, welche einen innern Katholicismus im Schoosse der protestantischen Kirche selbst darstellend, der Glaubensfreyheit den Autoritätsglauben entgegensetzten, mit den Heterodoxen, und späterhin den mehr philosophischen Streit über Offenbarungsglauben und Rationalismus veranlasste, welchem letztern doch jeder Denkende auf den ersten Blick Recht geben wird. Denn, wenn man auch die Möglichkeit einer Offenbarung im gewöhnlichen Sinn zugesteht, muss doch der Mensch das Vermögen besitzen, sie aufzufassen, ja, nicht minder die Kraft, Religion in sich zu erzeugen, da sie, selbst nach der Aeusserung eines Apostels als ohne Offenbarung vorhanden anerkannt wird. Die in aller Menschenvernunft liegende religiöse Wahrheit muss mit der göttlichen Lehre Christi verglichen und das Allgemeine und Ewige im Christenthume muss von der besondern Gestaltung desselben, die jedoch den Keim einer unendlichen Entwicklung in sich trägt, unterschieden werden. Trefflich widerlegt der Vf. unter andern auch den Einwurf, dass bey der dem Protestantismus wesentlichen lebendigen Entwicklung und Fortbildung „zu keinem Frieden, zu keinem sichern gemeinsamen Leben in der Religion zu gelangen sey, dass der Protestantismus, immer nur dem Negativen nachstrebend, und alles Positive hassend, endlich, wenn er alle äusseren Formen weggeworfen, die Waffen gegen das innere religiöse Leben selbst kehren müsse." (S. 70.) Dagegen bemerkt der Vf., dass der Verstand, wenn er sich selbst versteht, seine Schranken erkennt, und achtet, was ihm unerreichbar ist, dass er auch, bey Anerkennung der Religion und ihrer hohen Würde, Formen, selbst unvollkommene, in denen ein religiöser Geist lebt, achten und schonen kann, wohl wissend, dass aller Ausdruck des religiösen Glaubens nur ein endliches unvollkommnes Abbild ist, und dass daher niemand eine ihm fremde Ueberzeugung aufgedrungen werden darf. Der wahre Aufklärer wird daher das aller historischen und philosophischen Wissenschaft ermangelnde Volk nicht gewaltsam zur höhern Erkenntniss führen wollen, ja, er wird ihm selbst die Bilder lassen, mit denen sein religiöser Glaube innig verwachsen ist, in so fern sie nicht offenbar praktisch schädlich sind, und jene nur immer lebendig und frisch zu erhalten, und stets von Neuem zu verjüngen suchen. Aber er wird zugleich mit sanfter Hand die Volksüberzeugung immer mehr zum Bessern hinführen, immer mehr das Wahre und Lebendige aus dem todten Stoffe herausbilden, und den Drang nach eigener selbstständiger Ueberzeugung anregen. Nur zu oft hat man vormals diese Wahrheit vernachlässigt: „Die Aufklärung darf nie bloss negativer Art seyn; nicht den Irrthum müsst ihr nehmen, sondern zuvor und vor allem die Wahrheit geben, auf dass ihre Kraft das Gemüth durchdringe, und es dann selbstthätig den Irrthum von sich werfe." (S. 73.) Sehr richtig erinnert der Vf. ferner, dass im Volksunterricht selbst eine gewisse Kritik und Polemik nicht fehlen dürfe, um dem Vortrage erst die eindringende Schärfe und den erregenden Reiz zu verleihen, da der Protestant auf jeder Stufe der Ausbildung mit Irrthum und Aberglauben zu ringen hat, und eine ruhende abgeschlossene Ueberzeugung weder protestantisch noch christlich seyn kann. Nicht weniger beherzigungswerth ist, was der Vf. über die Geistlichen, als die Vermittler zwischen den Gebildeten und dem Volke, sagt, in so fern sie beiden Lehrer und Führer seyn sollen, welches sie aber nur vermögen, wenn sie beiden angehören, wenn sie mit dem Volke im herzlichen treuen Glauben zusammenstimmen, und den Gebildeten im freyen erhabenen Gedanken folgen, und sie selbst lenken können. Hieraus ergiebt sich dann die unerlassliche Forderung an die protestantischen Geistlichen, dass sie sich die ganze Bildung des Zeitalters, in so fern sie mit der Religion in Berührung steht, auch in Beziehung auf Kunst und Poesie, zu eigen machen, und die Aufgeklärtesten unter ihren Zeitgenossen seyn. Auf die Ausbildung der künftigen Geistlichen soll daher ganz besonders die Sorge jeder Regierung, der das Wohl der Religion und Kirche am Herzen liegt, gerichtet seyn, und es sollte in dieser Hinsicht weit mehr geschehn, als die Universitäten, zumal wenn sie so kurz, als leider gewöhnlich geschieht, besucht werden, leisten können, und als die Arbeiten und die kümmerlichen zerstreuenden Verhältnisse, unter welchen die meisten jungen Theologen ihre Beförderung abwarten müssen, ihnen selbst zu leisten verstatten. „Die Verachtung der Religion, so schliesst der Vf. diesen gehaltreichen Abschnitt, an welcher unsere Gebildeten kränkelten, war zunächst Verachtung der rohen ungebildeten Geistlichkeit, und wenn diese sich nicht zu der Stufe der Bildung erhebt, welche unser Zeitalter behauptet, so wird zwar nicht die Religion, denn diese hat sich jetzt die allgemeinste Anerkennung erzwungen, aber wohl die Kirche wieder in Verachtung herabsinken, und alle Gegenanstalten werden zu nichts dienen, als Uebel ärger zu machen." (S. 79.)

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Cnobloch: *Der Eilfertige.* Eine Original-Charakter-Comödie in fünf Aufzügen und in Versen von *G. L. P. Sievers.* 1814. VIII und 192 S. 8. (18 gr.)

„Der absolute Mangel eines feststehenden dramatischen Princips auf der deutschen Bühne, so wie die rohen, bloss materielle Effecte bezweckenden Erzeugnisse, die in jenem Mangel ihre Entstehung haben, sind bisher von Kunstrichtern und *vom Publikum* (?) gleich sehr gewürdigt worden. Der Vf. obigen Werks hat daher versucht, mit demselben dem eigentlichen Charakterstücke, welches durch seine nothwendige innere

innere Abgeschlossenheit der regellosen Willkür Fesseln anzulegen vermag, Eingang auf der deutschen Bühne zu verschaffen. Er ist sich bewusst, die gewöhnlichen Mittel, deren man sich zur Erreichung bloss mechanischer Effecte zu bedienen pflegt, gänzlich verschmäht und alle Aeusserlichkeiten seines Stücks einzig und allein aus der innern Nothwendigkeit des Plans und der Charaktere hergeleitet zu haben. Somit wagt er es unter andern auch, auf die beobachtete Einheit des Orts (eine Regel, deren Zweckmässigkeit nur von einer befangenen, sich selbst mistrauenden Willkür geläugnet zu werden vermag) aufmerksam zu machen." — So die Vorrede. — Der Vorsatz des Vfs. bey diesem Werke war löblich und gut, und wir gestehen ihm zu, dass es *äusserlich* alle die *innern* Anforderungen befriedigt, welche er dafür aufstellt; nur dass wir zu einem Charakter-Gemälde denn auch wirkliche Charaktere fordern und — bis auf den einen eines unverschämten Parasiten, der jedoch auch ziemlich an Carricatur streift — haben wir auch keinen einzigen *Charakter* gefunden. — Der *Eilfertige* unseres Vfs. ist ein Mann, der kein Geschäft beendigt, weil er keine Zeit dazu hat, oder vielmehr weil er sich keine Zeit dazu nimmt, und dadurch eine langersehnte Verbindung mit der Heissgeliebten verscherzt. Das ist nun aber nicht *Eilfertigkeit*, denn diese thut viel in kurzer Zeit, und zwar aus Ueberlegung, und der Vf. würde seinen Helden richtiger bezeichnet haben durch: *Der Mann, der keine Zeit hat.* — Wenn er nun aber uns diesen Mann als einen übrigens höchst schätzenswerthen Mann von Ehre darstellt, und dann ihn ein Duell mit Geld abkaufen läst, nachdem er schon den Degen gezogen hat und sein Gegner, dessen feige Nichtswürdigkeit er hinlänglich kennt, auf ihn mit seinem Degen und seiner Zunge auf das Unverschämteste eindringt; so ist diess ein Zug, der gewaltsam dem Charakter aufgedrungen ist. Der Mann, der keine Zeit hat, kann eine Beleidigung ungerächt lassen, allein, ist er ein Mann von Ehre, so kann er nicht, wenn er schon zur Züchtigung geschritten ist, ohne eine dringende Veranlassung, die hier gar nicht Statt findet, plötzlich einhalten und zu einer Geldabfindung sich erniedrigen. — Ueberhaupt fehlt es dem Hauptcharakter an aller innern Wahrheit — er ist blosse Carricatur. — So ist es auch mit dem Grafen, der die Wuth hat, sich immer von fremden Ländern erzählen zu lassen und selbst nie weiter gereist ist, als einige Meilen — er ist Carricatur. — Die übrigen Personen: die Gräfin Braut, der Major, der sie zuletzt davon trägt, und Bedienter und Kammermädchen, die breit angelegt werden, und zu nichts schwinden, sind Uncharaktere. — Die Intrigue ist kürzlich folgende: Baron von Löwenstern rettete auf eine sehr grossmüthige Weise den verstorbenen Vater der verwitweten Gräfin Saurau aus einer bedeutenden und dringenden Geldverlegenheit. Aus Dankbarkeit bestimmt ihm dieser die Hand seiner Tochter, die damals erst sechzehn Jahr alt von dem Baron feurig geliebt wird; allein sein unglücklicher Hang, *keine* Zeit zu haben, bringt ihn um sein Glück, weil er sich weigert mit dem Alten eine Partie Schach zu spielen. Dieser verheirathet seine Tochter an den Grafen Saurau; als aber der Letztere nach einigen Jahren stirbt und der Alte sich selbst seinem Ende nahe fühlt, bereut er sein Verfahren gegen den Baron und beschwört seine Tochter, es wieder gut zu machen und seinem Erretter, wenn er von seinen Reisen zurückkäme, ihre Hand zu reichen. — Der Baron kommt zurück, aber — jetzt hat er noch weniger Zeit als vorher. — Diess benutzt ein Schmarotzer, der, ihn nachahmend, sich ihm unentbehrlich gemacht hat, und hilft gegen 6000 Thaler von dem Major, einem Cousin der Gräfin, der sie liebt, die Braut von dem Bräutigam, der nicht einmal Zeit findet die Verlobung zu vollziehen, zu der alles bereit ist. — Um den Hauptcharakter ins Spiel zu setzen bedient sich der Vf. des Schmarotzers, der den Baron nach seiner Weise bedient, des Oheims der Gräfin, der immer von ihm sich etwas will erzählen lassen, und eines Hofmarschalls Schaf, der ihn und Jedermann mit seinen Versen verfolgt. — Ohne alle komische Kraft ist Einzelnes nicht; allein das Ganze ist als blosse *Posse* zu betrachten, der innere Zusammenhang ist sehr lose, und an Motiven fehlt es beynahe ganz. — Der fünffüssige Jambus, den der Vf. gewählt hat, scheint uns zum Lustspiel, besonders ohne Reim, auch nicht recht geeignet; der Vf. aber handhabt ihn noch dazu ziemlich unbeholfen. — Wir wollen als Beleg nur gleich den Anfang mittheilen:

Johann. Lisette.

Joh. Geh fort, verschone mich, du Plaudertasche!
Ich habe keine Zeit, das hörst du ja.

Lis. Wahr also ist, was ich schon längst vernommen?
So wie Subjecte deiner Art wohl pflegen
Mit ihrer Herrschaft Kleidern sich zu schmücken,
Und, mit dem Rocke angethan, dann glauben,
Dass er sie auch zum Manne schon gemacht:
So scheinst du mir, hochfahrender Patron
Dich in der Thorheit deines Herrn zu hüllen,
Um deine eigne Blösse zu bedecken.

Ist's nicht, als ob eine Haupt- und Staatsaction aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts begönne? — So sagt die Gräfin:

Das Ding fängt an mich zu belustigen,
Wie wär's, Cousin, wenn diessmal die Bataille
Auch ohne sie geliefert *werden würde?*
Sie können immer noch ein wenig bleiben.

So sagt Lisette zum Major:

Nicht wahr? Wenn Sie die Nase schneuzen wollen,
So schneuzen Sie sich klug doch nicht am *Fusse?*
So sagt im Sprichwort treffend der Franzose:
Verstanden, werthester Herr Krieges-Held? —

Unsere Leser werden schon nach diesen Pröbchen urtheilen können, ob der Gewinn für unsre komische Bühne bey dieser *Original-Charakter-Comödie* eben gross ist. — Die Bereicherung in dem Verse:

Zum *niedgern* Handwerk feiler Sklavengeister —

für *niedrigen*, möchte sich unsre Sprache auch verbitten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1815.

THEOLOGIE.

Berlin, b. Nauck: *Die neue Kirche, oder Verstand und Glaube im Bunde* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

V. *Die Kirche.* Der Vf. geht von der sehr gegründeten Klage aus, dass über nichts die Begriffe so schwankend und verwirrt sind, als über die Kirche, und dass die meisten gar nicht über die Verwechslung der Idee der Kirche, als des wahren religiösen öffentlichen Lebens, mit der Anstalt, die man gewöhnlich so nennt, hinauskommen. Er benutzt sodann den alten dogmatischen Unterschied zwischen einer unsichtbaren und sichtbaren, der besondern und allgemeinen Kirche, um zu zeigen, dass man der unsichtbaren Kirche angehören könne, ohne an der sichtbaren Theil zu nehmen, dass es der Ueberzeugung eines jeden überlassen bleiben müsse zu bestimmen, welche von den besondern Kirchen die wahre sey, und dass für den Unbefangenen wohl keine die ganz wahre sey. Die sichtbare Kirche, welche die Berufenen, aber nicht immer auch schon die Erwählten in sich schliesst, nennt der Vf. sehr richtig eine christliche Berufungs- und Erweckungsanstalt, bestimmt, zunächst die Menschen für das religiöse Leben zu gewinnen, dann aber auch sie darin festzuhalten und zu bestärken. Bey aller Freyheit, welche so wie in der Ueberzeugung, so auch im Kirchenthum, als nothwendiges Grundgesetz des Protestantismus anerkannt wird, soll dessen ungeachtet, wie im innern religiösen Leben, so in der äussern Vermittlung des Cultus, Einheit das Ziel seyn, wonach alle Fromme streben und verlangen, bey aller Verschiedenheit der Ueberzeugung, die sie trennen mag; „und Einheit in der Mannichfaltigkeit, ist, wie sie dort wirklich besteht, auch hier herzustellen. Mannichfaltig sind die Ueberzeugungen, eins ist der Glaube: so vereinige auch der Cultus mannichfaltige Formen, welche der Ueberzeugung dienen, in einer Grundform, welche dem Glauben dient. An diese seyn alle gewiesen, während jene der Auswahl der Einzelnen nach ihrem verschiedenen Bedürfniss überlassen bleiben (S. 84.)." Zu den der Ueberzeugung dienenden Formen des Cultus zählt der Vf. Predigt und Unterricht, welche nach der Fassungskraft der Zuhörer eingerichtet werden müssen. Wenn der Vf. die Schwierigkeit, einem gemischten Publicum durch eine Predigt zu genügen, für so gross hält, dass er da, wo verschiedne Bildung herrscht, selbst verschiedne Unterrichtsanstalten nöthig findet, damit ein jeder sich seinen Lehrer und Prediger nach seinem Bedürfniss wählen könne, so scheint uns diese Bemerkung einige Einschränkung zu verdienen, in so fern die Predigt nicht bloss Unterricht, sondern auch Anregung und Belebung moralisch-religiöser Gesinnungen bezwecken soll, und das Problem auch für ein gemischtes Publicum erbaulich und befriedigend zu predigen, von vielen neuern Kanzelrednern mit verdientem Beyfall gelöst ist. Doch der Vf. bemerkt selbst im Folgenden, dass ein Zerfallen der Kirche in lauter einzelne Vereine und Conventikel durch ein gewisses Band der Einheit verhindert werde, welche durch das, was im Cultus dem Glauben entspricht, zu vermitteln sey, wobey nicht hauptsächlich der Verstand, sondern das Gefühl in Anspruch genommen werden müsse. „Im Gefühl thut sich der Glaube am unmittelbarsten kund: es ist das geistige Organ, womit wir das Uebersinnliche, wenn auch nicht im klaren Lichte, so doch im lebendigen Farbenglanz seiner ewigen Schönheit wahrnehmen; womit wir in einer Welt, in welcher der Verstand nur (?) Täuschung und Verwirrung, Mängel und Widersprüche sieht, die Spuren der göttlichen Güte und Allmacht finden; es ist der Fittig, auf dem sich der andächtige Geist zum Throne Gottes emporschwingt. Dem religiösen Gefühle aber dient am besten die Kunst. — Malerey und Bildnerey mögen dem gebildeten Frommen viel (?) gewähren, ein öffentliches Leben der Religion aber werden sie unter uns nie begründen. Die deutsche und protestantische und zugleich die heiligste Kunst ist die Musik (S. 86.)," und zwar diejenige, welche die Reinheit und den Ernst des höhern Stils bewahrt. Mit Recht rühmt der Vf. die Kraft des Gesangs, den ein ernster reiner Geschmack beherrscht und leitet, in welchem der Gebildete wie der Ungebildete sich erhoben und gestärkt finden, sich als Brüder und als Glieder Einer Kirche fühlen, und empfiehlt Verbesserung und eine zweckmässigere Benutzung desselben. Was über Einführung eines zwischen der Gemeine und einem Musikchor wechselnden Gesanges gesagt wird, haben wir in einigen Gegenden bereits zu grosser Erbauung der Anwesenden realisirt gefunden. Doch können wir dem Vorschlage nicht beystimmen, dass nur bey ausserordentlichen Gelegenheiten, bey christlichen und vaterländischen Festen, allgemeine Religionsübungen für alle Stände gehalten werden möchten, „damit die Einheit der Kirche auch sichtbar und örtlich erscheine, und der Geringe und Vornehme sich brüderlich zusammen finden;" da doch zur Befriedigung des religiösen Bedürfnisses dergleichen allgemeine Religionsübungen wenigstens Einmal an jedem

jedem Sonntage statt finden sollten. Der Vf. wendet sich hierauf zu den Sacramenten, und bemerkt zuerst von der Taufe, die durch sie erhaltene Einheit sey von so vager und allgemeiner Art, dass sie die Gemüther gar nicht lebendig berührt, und daher zur Förderung der für den Glauben gesuchten Einheit wenig nützt, in so fern die Taufe keine Handlung ist, um welche Alle in lebendiger Theilnahme versammelt sind, dass aber dieser Ritus mancher Veredlung fähig sey. Ausführlicher verbreitet sich der Vf. über das Abendmahl, das selbst als Symbol der Gemeinschaft in Christo so sehr zum Zankapfel der Christen geworden ist. Da die Verwaltung dieses Sacraments in der jetzt üblichen Form nicht den Bedürfnissen Aller entsprechen kann, so wünscht der Vf. die ursprüngliche Form desselben als Liebesmahl, doch mit den nöthigen Modificationen, wieder hergestellt zu sehn, und zwar so, dass es nur von Gleichgebildeten und Gleichgesinnten in kleinern religiösen Vereinen, aber wenigstens Einmal im Jahr, am schicklichsten am Charfreytage, als groses Bundesmahl der ganzen Gemeine, mit Benutzung aller Hülfsmittel des Cultus, in groser Würde gefeyert werde. Der Vorschlag, dass die Handlung dann mehr einen repräsentativen Charakter annehmen, und dass die Geistlichen, als die Stellvertreter der einzelnen Vereine, das bedeutsame Schauspiel eines priesterlichen Liebesmahls, als Symbols der Gemeinschaft aller Gläubigen, zur Erbauung der Gemeine darstellen sollten, möchte wohl wenig Beyfall finden. Denn abgesehn davon, dass eine solche Cultusform leicht in theatralisches heuchlerisches Gaukelspiel ausarten könnte, so würde sie auch dem Vorwurfe des Unbiblischen und einer Hinneigung zu dem katholischen Mess-Aberglauben nicht entgehen können. Dagegen müssen wir die Aeusserung des Vfs., dass die Privatbeichte nicht geradezu abgeschafft, aber zur Sache der freyen Wahl gemacht, und dass die allgemeine Beichte einen feyerlichern Charakter bekommen möchte, allerdings billigen. Nicht minder wahr ist die Bemerkung des Vfs., dass es uns gar sehr an würdigen Gebäuden und andern Hülfsmitteln und Vorkehrungen für ein schönes Kirchenwesen mangelt. Allein wenn er hinzufetzt, dass, da der Staat nur zwangsweise die Mittel zu solchen Anstalten zusammenbringen könnte, durch fromme Privatstiftungen nachgeholfen werden sollte, so müssen wir dagegen erinnern: In der Gegend, wo Rec. lebt, sind die Unterthanen durch den noch nicht aufgehobenen Druck unerschwinglicher Abgaben so sehr verarmt, dass der Staat auch durch Zwang nichts mehr zu jenem Behuf herauszupressen im Stande seyn würde; sodann hat der Vf. unbemerkt gelassen, dass die Staaten, welche sich durch Einziehung aller geistlichen Güter so sehr bereichert haben, dadurch aufs stärkste verpflichtet sind, für die Erhaltung und Verbesserung des Kirchenwesens auf eine solche Weise zu sorgen, wobey sie nicht genöthigt sind, den Unterthanen neue Lasten aufzulegen. Uebrigens möchten in dem gegenwärtigen Augenblick besonders solche fromme Stiftungen wünschenswerth seyn, durch welche das namenlose Elend, welches die letzten Jahre verbreitet haben, vermindert oder wenigstens erleichtert würde. Wer möchte auch in dieser Hinsicht nicht in den Wunsch einstimmen: „O! dass Gott die Herzen unsrer Grossen und Edeln lenkte, dass sie ein Beyspiel der Aufopferung und des Gemeinsinns gäben, dass sie statt einer zwecklosen, langweilenden, modesüchtigen Verschwendung ihre Güter dem öffentlichen Leben zuwendeten, und ihre Namen in grossen öffentlichen Werken und Anstalten verherrlichten (S. 98.)!" — VI. *Kirche und Staat.* Unter Staat, oder dem gemeinen Wesen, versteht der Vf. das ganze Gesammtleben des Volks für alle gemeinsamen Zwecke, welche in Wohlstand, Recht und Geistesbildung liegen, und welche nur durch die Vereinigung aller, mit Glück erstrebt werden können, unter Regierung die Repräsentantin des Nationalwillens, (man sieht wohl, dass der Vf. bloss der Idee folgt, und nicht die Wirklichkeit berücksichtigt, welche fast überall nur noch despotische Regierungen aufzeigt), den Mittelpunkt, von welchem aus alle gemeinsamen Bestrebungen geleitet werden. „Da nun die Religion nichts anders ist, als die höchste Geistesbildung, als die Blüthe und Krone des öffentlichen geistigen Lebens: so wird sie ebenfalls in das gemeine Wesen gehören, und zwar in die Sphäre der öffentlichen Bildung; und es folgt eben daraus, dass auch über sie die Regierung schützend, erhaltend, belebend die Obhut führen muss (S. 102.)." Der Vf. sucht hierauf diese Ansicht gegen diejenigen, welche die Kirche dem Staate entgegensetzen, geschichtlich zu rechtfertigen, theils aus der Idee des Reichs Gottes, welche er in so fern auch für sittlich-politisch hält, als Jesus zwar keine äussere Revolution beabsichtigte, aber eine innre Umgestaltung des menschlichen Gesellschaftslebens durch die Idee der Sittlichkeit und des Rechts wollte, woraus dann mit der Zeit von selbst das auch bessere Aeussere hervorgehn sollte, theils aus der Geschichte der Kirche selbst. Die geschichtliche Uebersicht führt den Vf. zu dem Resultat, dass die Kirche, so wie sie ihrem sittlich-politischen Element nach ganz in den Staat übergegangen und factisch jetzt nichts mehr sey als religiöser Verein, sie auch nichts weiter seyn solle in einem christlichen Staate, der das eigentliche irdische Abbild des Reiches Gottes ist. „Dieses wohnt nicht in dem abgeschlossenen Gebiet des Kirchenwesens, in dessen Anstalten und Formen, welche lediglich Symbole und Erweckungsmittel der Religion sind, sondern drausen in der freyen lebendigen Gemeinschaft der Menschen und Völker (S. 111.)." Mit Recht warnt der Vf. vor dem Wahne, der in der ersten Kirche natürlich, in unsern Zeiten aber krankhaft und erkünstelt ist, dass die Gottseligkeit des Frommen das öffentliche Leben der Menschen, in welchem nur Trug und Gewalt herrsche, fliehen müsse. „Trug und Gewalt hasst der christliche Geist, aber er zieht sich nicht in scheue Unthätigkeit vor ihnen zurück, sondern bekämpft sie ritterlich. Beherrscht die Idee der Gerechtigkeit noch nicht ganz unsere Staaten, führen noch

noch oft die Bösen das Ruder: so vereinigt euch ihr Bürger des Gottesreichs, zum starken festen Bund gegen sie, der gerechte Kampf führt den Sieg mit sich, das Gute, ernstlich gewollt, hat eine unwiderstehliche Gewalt, denn Gott ist mit ihm (S. 112.)." Eine Lehre, die gerade jetzt nicht laut genug gepredigt werden kann, um die Spuren alter Ehrlosigkeit und Menschenschmach, welche noch aus den Zeiten der fremden Tyranney und von frühern Zeiten übrig sind, mit der Wurzel auszutilgen, und Hohe und Niedere mit einem neuen, wahrhaft christlichen Leben zu durchdringen. Ergriffen von jener hohen Idee wünscht der Vf. selbst die strenge Disciplin der alten Kirche, aber in geläutertem Geist, als Institut des Staats, wiederkehren zu sehn. „Die gleich undeutsche und unchristliche Gleichgültigkeit unserer Gesetze gegen fleischliche Verbrechen, Trunk, Luxus und alle Zügellosigkeit der Sitten muss aufhören, und die öffentliche Stimme und das lebendige Beyspiel der Bessern muss und wird den Staat bewegen, das, was ihm selbst so heilsam ist, zu ergreifen und festzuhalten. Ja, hier ist es, wo selbst ein Analogon der ersten christlichen Kirche, als sittlichen Vereines, bey uns statt finden kann. Es mögen sich, gleich jenen religiösen Vereinen, sittliche Vereine der Bessern und Frömmern bilden, die sich einer reinern strengern Sitte, der Unsträflichkeit und Mässigkeit, der Entsagung des Luxus und der eiteln Genussucht widmen, ohne alle lächerlichen Geheimnisse und Gaukeleyen, mit aufrichtiger Offenheit hintretend, als leuchtende Vorbilder für das Volk, und als Stützen der ohne solchen öffentlichen Geist ohnmächtigen Regierung in ihren Bemühungen für die öffentliche Sittlichkeit (S. 114.)." Wenn der Vf. meynt, die Regierung vermöge ohne den allgemeinen Willen nichts *Böses* und nichts Gutes, so scheint er die grosse Gewalt einer nur von der Willkür des Regenten abhängenden Herrschaft nicht genug berücksichtigt zu haben. Es ist eine nicht laut genug zu verkündende Wahrheit, dass, wenn es in sittlich religiöser Hinsicht bey einer Nation besser werden soll, von der Regierung zuerst dieser gute Geist der öffentlichen Gerechtigkeit und Tugend ausgehn, und in ihren mannichfaltigen Verhältnissen zum Volke sich offenbaren muss. Nur dann erst wird die im Volke selbst sich hervorbildende bessere Tendenz wahrhaft gedeihen, und dauerndes Staatswohl die segensreiche Folge davon werden können. Auch die Meinung des Vfs., dass die Regierung des Staats mit der Regierung der Kirche eins, oder eine und dieselbe, seyn müsse, können wir nicht theilen, da eine lange Erfahrung gelehrt hat, dass Juristen und Staatsmänner selten im Stande sind, sich zu den vielseitigen Kenntnissen und zu der Freyheit des Geistes zu erheben, welche eine weise Führung des Kirchenregiments erfordert, und dass diese nur von einer unter Oberaufsicht des Staats selbstthätigen repräsentativen Kirchenbehörde erwartet werden kann. Der Einwurf, dass bey einer solchen vom Staate weniger abhängigen Verfassung der Kirche die Erziehung des Volks zum Patriotismus gefährdet werde, wird dadurch aufgehoben, dass es ja nur vom Staate selbst abhängt, durch eine gerechte und weise Regierung Patriotismus und lebendiges Interesse für sich einzuflössen, und Symbole und Feste, wie sie die gegenwärtige Zeit und ihre ewig denkwürdige Geschichte erheischt, zur Belebung der Vaterlandsliebe zu schaffen, an welchen alle noch so verschiedenen Confessionsverwandten auf gleiche Weise Theil zu nehmen berufen sind.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

POTSDAM: *Anleitung zur Einrichtung und Führung der Superintendentur-Registraturen*, aus Auftrag der hochw. Geistl. und Schul-Deputation der königl. preuss. kurmärkischen Regierung entworfen, von *J. C. Vogel*, Registraturvorsteher bey der königl. kurmärk. Regierung. 1814. 78 S. gr. 8.

Wer bey der Verwaltung des Kirchen- und Schulwesens die Registraturen und Archive der Pfarrer, Superintendenten und Schulinspectoren kennen zu lernen Gelegenheit hatte, der weiss und fühlt es mit dem Rec., dass die gemeiniglich sehr unzweckmässige Einrichtung und unordentliche Führung derselben die Verwaltung der Geschäfte sehr erschwert. Und da diese Männer selten mit der Form der Geschäftsführung und den dazu erforderlichen Anstalten gehörig bekannt sind, so befördert eine Staatsbehörde die Verwaltung und die Sache selbst, wenn sie denselben durch Rath und Anleitung zu Hülfe kömmt. Eine solche Anleitung muss aber so abgefasst seyn, dass der zu instruirende Geschäftsmann in derselben nicht bloss eine anschauliche Darstellung der zu beobachtenden äussern Ordnung, sondern auch die Angabe der Gründe, worauf sie beruht, und zugleich eine Uebersicht der zu verwaltenden Geschäfte findet. Obengenannte kleine Schrift enthält eine solche Anleitung in gedrängter Kürze, und verdient Superintendenten und Schulinspectoren, Kirchen- und Schul-Vorständen, Consistorien, wie auch Archivarien und Registratoren empfohlen zu werden. Der Vf. beweiset nicht allein eine ungemeine Liebe für Ordnung und Pünktlichkeit, sondern auch viel Einsicht und Berufsgeschicklichkeit. Nachdem er in der Einleitung den Begriff und Zweck einer Registratur überhaupt und einer Superintendentur-Registratur insbesondre angegeben, handelt er in der *ersten* Abtheitheilung von der Einrichtung und Erhaltung der Registratur, und in der *zweyten* Abtheilung von der Verwaltung der Registratur. Die *erste* Abtheilung zerfällt in *drey* Abschnitte; der *erste* stellt die innere Ordnung der Registratur, und der *zweyte* die Registraturtechnik dar, der *dritte* giebt die zuführenden Registraturverzeichnisse an. Ein *Anhang* enthält noch einige Bemerkungen über die Kanzleyarbeiten einer Superintendentur. Angehängt sind noch 6 tabellarische *Beylagen*, auf welchen die innere Eintheilung eines Actenschranks, ein Repertorium, ein Register der

der Generalien, ein Tagebuch, eine Controlle periodischer Berichte u. s. w., und eine Nachweisung über ausgegebene Acten anschaulich dargestellt werden. Die Kürze der Schrift verstattet es nicht, den Lesern einen Auszug vorzulegen. Rec. findet sie eben so vollständig, als gründlich.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Das Gespenst.* Drey Erzählungen von *Friedrich Kind*, *Friedrich Laun* und *Gustav Schilling*. 1814. 232 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Unter diesen drey Erzählungen der drey beliebten Schriftsteller zeichnet sich die erste, von *Kind*, durch die glänzende Darstellung, die zweyte, von *Laun*, durch die dem Schauerlichen beygemischte Laune, und die dritte, von *Schilling*, durch Neuheit aus. Alle drey gewähren für Liebhaber von Schauern eine willkommene Unterhaltung. Hr. *Kind* stellt uns in seiner Erzählung ein sehr edles, aber höchst nervenschwaches weibliches Wesen auf, das voll eines schwärmerischen Patriotismus dem Unglücke ihres Vaterlandes, Preussens, während des letztern grossen Freyheitskampfes erliegt, den Verstand verliert, da die falsche Nachricht von dem Tode des Geliebten eintrifft, der als Freywilliger in den Kampf zog, und diesem in dem altväterischen Schlosse eines Freundes, bey welchem er zufällig einquartirt wird, und in welchem Cäcilie unter liebender Obhut sich ihm unbewusst aufhält, in der Nacht mit einer Dornenkrone auf dem blutigen Haupte erscheint. Ausser dem spielen aber noch ein Barnebit, Graf Liancourt, der ihren Vater aus Liebe zu ihrer Mutter im Duell erlegt hat, und nun büssend in das Leben der Tochter als eine Art Schutzgeist eingreift, und dann der in dem frühern Kriege gefallene Bruder Cäciliens, welcher ihr und ihrer Freundin, seiner Verlobten, sogar an seinem Arbeitstische erscheint und sein ihr versprochnes Miniaturbild vollendet, welches sie auch nachher auf dem Tische findet, die gehörigen Schauerrollen. Die letzte Erscheinung ist die eigentlich gespenstische und bleibt unerklärt; alles übrige geht nur gespensterartig natürlich zu. — Man sieht übrigens der Erzählung zu deutlich an, dass sie hat gemacht werden sollen, und wir vermissen auch Einheit in dem Charakter der Hauptheldin — Hr. *Laun* lässt durch die recht gut motivirte Erscheinung eines Wahnsinnigen, der sich für seinen von seiner Gattin ermordeten Bruder hält, und in diesem Wahne der frechen Mörderin an dem Hochzeittage mit ihrem mitschuldigen Buhlen, in einem weissen Laken gehüllt, als sie am Arme einer Verwandtin im Garten lustwandelt, nachfolgt, und ihr zuruft: Meineidige! Mörderin! Heillose! — das Geständniss der Verbrecherin bewirken. — Die erste Erscheinung dieses Wahnsinnigen in einer Theegesellschaft am Camine, wo er die Geschichte seiner Ermordung erzählt, ist wahrhaft schauerlich. Recht artig ist die als Erzählung eines der Anwesenden eingeflochtene Bekehrungsgeschichte einer Frau, die ihren zweyten Mann unaufhörlich mit der Erwähnung des lieben seligen Herrn quält, und endlich den seligen Herrn in seinem Zimmer wirklich am Tische sitzen zu sehen glaubt. — Die Darstellung ist in der spätern Manier des Vfs. mit einer leisen Anmahnung an die ältere witzelnde. — In dieser Erzählung geht alles ganz natürlich zu. — Hr. *Schilling* lässt ein blühendes Mädchen durch den Gram über den gewaltsamen Tod des Geliebten, der in dem Todtengewölbe ihrer Aeltern, wohin sie ihn, da sie als Hofdame an den fürstlichen Hof muss, geführt hat, um ihm am Sarge ihrer Mutter ewige Treue zu schwören, zurückbleibt, und vom Gewölbeduft erstickt nicht wieder daraus hervorgeht; und durch die Seelenangst, da sie endlich doch im Begriff ist, den Zureden ihrer fürstlichen Gebieter und Freunde nachzugeben, und einem hochherzigen Manne, dem natürlichen Sohne des Fürsten, ihre Hand zu geben, zu Grunde gehen. Das Gespenstische darin ist die Umarmung des Todten in dem Augenblicke, wo die Unglückliche ihren Bräutigam mit Angst erwartet, um ihm das Jawort zu geben; allein diese Erscheinung ist so gestellt, dass man sie eben so gut für eine blosse Phantasie halten kann, als eine frühere, die ihr den Schwager ihres ersten Geliebten mit der Botschaft von seinem Tode, die freylich gleich darauf in Wirklichkeit trat, vorführte. — Schade, dass diese Erzählung oft durch einen kostbaren und schielenden Vortrag entstellt wird. S. 163. lesen wir: „Mathilde lag bereits am Herzen der ehrwürdigen Frau Elisabeth, einer Verwandtin des herzoglichen Hauses, welche diess *nutzlose* Kloster zu einer weiblichen Erziehungsanstalt veredelte. Junge Mädchen aus den besten Häusern wurden hier, vor ihrem Eintritt in die Welt, zu Christinnen gebildet und ihnen der Geist des künftigen *Bedarfs* (?) — der Geist der Duldsamkeit und der Ergebung *angeeignet*. Manche Weltdame selbst flüchtete sich, wenn irgend ein Schlag des Schicksals oder die Folge des Leichtsinns sie von dem *Feenbette* aufschreckte" u. s. w. — S. 172. „Mein stiller Abgott ward der Fromme, was ich ihm war *sprang in das Auge*. Die Liebe *verklärte sich ihrer Begünstigten*; sie erschien mir wie eine junge, triumphirende Heilige, bekränzt mit hellen Sonnensternen; ich fühlte mich, in diesem süssen *Erstlingsrausche*, des Himmels werth, in den mich *die Vergötterung des Feyernden* versetzte." S. 218. „Meine Thränen eilten meinen Worten voran, (schreibt die junge Gräfin). Ich will dem Grafen wohl, hub ich an: er ward mir täglich angenehmer. Was einen Mann ziert, schmückt ihn ja, er ist *geeignet*, den Augen zu gefallen, *den Anspruch* (wahrscheinlich ist ausgelassen: des Herzens) *zu befriedigen* und *den Foderungen des Verstandes genug zu thun. Sein Gesicht erinnert an die Helden der Römerzeit, die Umrisse seines Körpers müssen den Plastiker ergötzen.*" — Glaubt man nicht *Molieres Précieuses ridicules* einherstelzen zu hören?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in d. Helwing. Hofbuchh.: *J. F. D. Jones*, M. D., Mitgl. des königl. chirurg. Collegii zu London, *Abhandlung über den Procefs, den die Natur einschlägt, Blutungen aus zerschnittenen und angestochenen Arterien zu stillen, und über den Nutzen der Unterbindung; mit Schlußbemerkungen über Nachblutung.* Aus einer Reihe von Versuchen abgeleitet. Aus dem Engl. übersetzt und mit Anmerk. von *G. Spangenberg*, M. D. in Göttingen. 1813. XVI u. 300 S. 8. Mit 11 Kpfrt. (2 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Werk, dessen Vf. sich durch dasselbe als einen trefflichen Beobachter beurkundet, und das in physiologischer und chirurgischer Hinsicht gleich wichtig ist, zerfällt in *fünf* Kapitel, denen noch in einem eignen Abschnitte eine Menge erläuternde Noten beygefügt, und *vorläufige*, sehr gediegene und für den Heilungsprocess ihrer Wunden wichtige *Bemerkungen* über die Structur der Arterien vorausgeschickt sind.

Das *erste* Kapitel handelt *von dem Procefs der Natur zur Stillung von Blutungen aus zerschnittenen Arterien.* Aus sehr genauen Beobachtungen und Versuchen geht hervor, dass die Vorgänger des Vfs. meistentheils nur einen Theil des Heilungsprocesses als alleiniges Mittel der Natur ansehen, da doch mehrere vereinigt wirken. Der ganze Hergang ist, seinen Beobachtungen nach, folgender. Die *Arterie* zieht sich stark in ihre zellige Scheide zurück und etwas zusammen; das Blut ergiesst sich in dem Zellgewebe zwischen der Arterie und der Scheide, und das umliegende Zellgewebe gerinnt, hängt der innern Fläche der Scheide an, füllt ihren Kanal aus und bildet so einen Pfropf, den man im Gegensatz zu einem andern, in der Arterie selbst entstehenden, *innern*, den *äußern* nennen kann. Zugleich entzündet sich die Arterie in ihrem durchschnittenen Ende, und es wird Lymphe ausgeschwitzt, welche wegen des äussern Pfropfes nicht entweichen kann, zwischen beiden Pfröpfen liegt, von denen der innere immer nur an seiner schmalen Basis mit der Arterie zusammenhängt, auch nie mit derselben verwächst, sondern nur durch das allmählige Schwinden ihrer Höhle mit ihren Wänden in Berührung kommt, und ringsum an die innere Arterienhaut geheftet ist. Allmählig zieht sich die Arterie immer stärker zusammen, und alle die verschiedenen Gerinsel verwachsen unter einander und mit den Arterienhäuten zu einer festen Masse. Ist bloss die Arterie durchschnitten, also noch ein unteres Stück vorhanden, so bietet diess dieselben, nur gradweise verschiednen, Erscheinungen dar. Allmählig verschliesst sich die Arterie von der verwundeten Stelle an bis zum ersten Seitenaste vollkommen, später verschwindet das äussere Gerinsel, und zuletzt, nach Verlauf mehrerer Jahre, der ganze verschlossene Theil der Arterie, so dass er in einen Faden verwandelt wird, der sich vom umliegenden Zellgewebe nur durch grössere Festigkeit unterscheidet. Ist nur die Arterie verletzt, so erweitern und verlängern, winden sich mithin sehr bald die Nebenäste bedeutend. Der äussere und innere Blutpfropf und das zwischen beiden befindliche Lymphgerinsel sind nicht unter allen Bedingungen gleich: immer aber ist die Entzündung und die in Folge derselben erfolgende Ergiessung der gerinnenden Lymphe das Hauptmittel zur Verschliessung der Arterie.

Das *zweyte* Kapitel giebt die Mittel, wodurch die Natur Blutungen aus angestochnen, oder nur zum Theil durchschnittnen Arterien heilt, und die neuen Bildungen an, welche dadurch hervorgehn. Unter diesen Umständen ergiesst sich in der Länge einiger Zolle zwischen der Arterie und ihrer Scheide ober- und unterhalb der verletzten Stelle Blut, welches gerade über der Wunde etwas dicker als anderswo erscheint. Die Gerinnung desselben ist das erste Mittel zur Hemmung der Blutung, die mit dem äussern Blutpfropf bey zerschnittnen Arterien übereinkommt. Der Länge nach verlaufende Arterienwunden veranlassen die kleinste, schräge eine etwas grössere, quere, selbst wenn sie sehr klein sind, die grösten, kreisförmigen Oeffnungen der Arterie. Mässige Wunden lassen eine so vollkommne Vernarbung zu, dass nach einiger Zeit die vernarbte Stelle weder an der innern, noch der äussern Fläche sichtbar ist. Diess gilt selbst für schräge und quere Wunden; wenn sie den Umfang der Arterie nicht um ein Viertheil übersteigen. Grössere Wunden veranlassen, wegen der zu beträchtlichen Ausdehnung und der Menge der ergossenen Lymphe, Verschliessung; sehr beträchtliche, wegen der Zerrung, entweder Zerreissung oder Vereiterung der Arterie, immer also völlige Continuitätstrennung. Die gerinnende Lymphe, das Vehikel der Narbe, wird theils aus den Rändern der Wunde, theils aus den benachbarten entzündeten Theilen ergossen und dadurch die Arterienwunde ganz von der äussern Wunde abgeschlossen. Wird sie durchrissen, so bilden sich sehr leicht falsche Aneurysmen, und es kommt daher sehr darauf an, den Andrang des Blutes wäh-

während der Heilung sowohl durch antiphlogistisches Verfahren, als Ruhe und passende Lage des Gliedes zu vermindern.

Das *dritte* Kapitel beschreibt die nächste Wirkung der Unterbindung. Schon *Dessault* hatte bemerkt, dass die unmittelbare Folge der Arterien-Unterbindung Zerschneidung der innern und Faserhaut derselben ist. Der vortreffliche *Thomson*, dessen schätzbares Werk über die Entzündung wir bald anzuzeigen hoffen, fand diess überall bestätigt, und wir haben schon einen Auffatz von *Vetch* (*Edinb. med. journal* V. II.) angezeigt, worin dieselbe Wahrheit dargethan, und eine neue, sich darauf gründende, Methode der Unterbindung entwickelt wurde. Dasselbe fand auch der Vf. jedes Mal, und, in Folge dieser Verletzung, nach wenig Tagen eine Entzündung, Ausschwitzung und Verwachsung der Arterie eingetreten, welche sich nicht blofs auf die verletzte Stelle, sondern bis zu dem nächsten Seitenaste erstreckte, ungeachtet die Ligaturen augenblicklich, nachdem sie angezogen worden, entfernt worden waren.

Im *vierten* Kapitel handelt der Vf. von der Verklebung und den Veränderungen, welche eine unterbundne Arterie erleidet, unter dreyerley verschiednen Abänderungen: 1) wenn blofs eine Ligatur um die durchschnittne Arterie gelegt wird; 2) wenn zwey angelegt werden und die Arterie zwischen ihnen durchschnitten wird; 3) wenn die Arterie doppelt oder einfach unterbunden und nicht durchschnitten wird. Ungeachtet der, eine jede Unterbindung begleitenden, Verschliessung der Arterie dehnt sich diese doch nie oberhalb der unterbundnen Stelle aus, vorzüglich, weil sich die Nebengefäfse schnell erweitern. Vielmehr zieht sie sich, und zwar gewöhnlich bis zum ersten Nebenzweige, zusammen, und in dieser Strecke bildet sich allmählig ein Gerinsel, das aber anfänglich nur dünn ist, und erst nach und nach, durch Bildung neuer Schichten, dicker wird, auch immer nur in Folge der, durch die Zerschneidung der innern Häute veranlassten, Entzündung und Lymphergiessung mit der Arterie an einem kleinen Theile seiner Grundfläche verwächst. Zugleich ergiesst sich im Umfange der Arterie bald eine beträchtliche Menge Lymphe, unstreitig in Folge einer, auch hier entstehenden, Entzündung, welche das Ende der Arterie einhüllt. Bald veranlasst die Ligatur eine Vereiterung unmittelbar in der von ihr umschlossenen Stelle, welche aufhört, so bald die Ligatur abgegangen ist. Diese Vereiterung, eine nothwendige Wirkung der Ligatur, muss aber möglichst beschränkt werden.

Das *fünfte* Kapitel endlich betrachtet die unpassliche Form und Anwendung der Ligatur, als Veranlassung zur Entstehung von Nachblutungen. Die Absicht, welche durch die Ligatur erreicht werden soll, kann, nach dem vorigen, nur Hervorbringung einer Wunde ihrer beiden innern Häute und Heilung derselben durch die erste Intention seyn. Es kommt also darauf an, um diesen Zweck zu erreichen, die Ligatur in Hinsicht auf Form und Anlage so zu wählen, dass eine reine Schnittwunde entsteht, nicht aber eine solche, wodurch die innern Häute nur gequetscht werden und vereitern. Letzteres aber ist der Erfolg der breiten, flachen Ligaturen, weil sie nicht glatt um die Arterien gelegt werden können, überdiess in einer mehr oder weniger ansehnlichen Strecke die Ernährungsgefäfse der Arterienhäute zerstören. Auch wenn die Arterie in einem Theile ihres Umfangs durchschnitten wird, in dem übrigen aber nicht, entsteht keine vollkommene Verwachsung, sondern an der letztern Stelle Vereiterung, wodurch Nachblutungen veranlasst werden. Eben so ist es auch nachtheilig, die Ligatur so anzulegen, dass sie an einem Theile ihres Umfangs höher als an dem übrigen liegt, indem die durchschnittnen Stellen der Arterien dadurch nicht gehörig in Berührung erhalten werden, also gleichfalls zu Vereiterung und Nachblutung Anlass gegeben werden kann. Die beste Form der Ligatur ist daher nicht die glatte, breite, sondern die runde. Eben so muss sie gehörig fest angelegt werden, um sowohl die innern Häute zu durchschneiden, als durch die, in den äussern erregte, Eiterung schneller abzugehn. Diese vorgeschriebne Anwendungsart der Ligatur hindert auch am besten das Abgleiten derselben, das gewiss mit gröfserem Rechte Fehlern in der Anlage, als dem starken Andrange des Blutes gegen die Ligatur zugeschrieben wird. Das Gesagte bezieht sich vorzüglich auf die Unterbindung mit Durchschneidung der Arterien. Sehr gut zeigt der Vf., dass zwischen dieser und der Unterbindung ohne Zerschneidung in Hinsicht auf Nachblutungen kein so bedeutender Unterschied Statt finde, als man gewöhnlich glaube. Zwar zieht sich die undurchschnittene Arterie nicht, wie die durchschnittene, zurück, allein dieser Vortheil wird durch die reichliche Ergiessung von Lymphe im Umfange der Arterie hinlänglich ersetzt.

Aus dieser kurzen Darstellung des wesentlichen Inhaltes dieser Schrift, welche wir in der Hauptsache völlig mit unsern an Todten und Lebenden angestellten Versuchen und Beobachtungen übereinstimmend fanden, ergiebt sich von selbst die Richtigkeit unsers im Eingange gefällten Urtheils, und der Wunsch, es in den Händen eines jeden Wundarztes zu sehen, dem es, was freylich oft selbst da, wo es am ersten der Fall seyn sollte, nicht geradezu gefunden wird, um eine gründliche Kenntniss des Wesens der Veränderungen zu thun ist, welche seine Operationen hervorbringen. Ungeachtet die Uebersetzung kein Meisterstück ist, so sind wir doch auf keine sinnentstellende Fehler gestossen. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind gröfstentheils wenig erheblich und verrathen kein tiefes Quellenstudium, so fern wenigstens in physiologischer Hinsicht überall nur Handbücher citirt sind, wo man wohl die Anführung der leicht aufzufindenden Quellen zu erwarten berechtigt gewesen wäre. Doch ist damit nichts verdorben, und manchem Leser wird auch die Benutzung von *Scarpa's* Meisterwerk bey Anfertigung dieser Noten vielleicht sogar willkommen seyn. Immer kann man daher

her sagen, dass Hr. *Spangenberg* sich durch diese Uebersetzung um das ärztliche deutsche Publicum verdient gemacht habe. Von den Kupfern des Originals sind einige, doch, nach der Versicherung des Uebersetzers, dem Rec. gern glaubt, ungeachtet er das Original schon vor mehrern Jahren benutzte und jetzt nicht zur Hand hat, unwesentliche oder unnöthige weggelassen, die gelieferten sauber und deutlich gestochen.

London, b. Longman: *The morbid anatomy of the liver* being an inquiry into the anatomical character, symptoms and treatment of certain diseases which impair or destroy the structure of that viscus. *Order I.* Tumours. *Part. I.* On the tubera circumscripta and tubera diffusa by *J. R. Farre*, M. D. 1812. 24 S. kl. Fol. Mit 2 Kpfrt. (Preis 6 Rthlr. 6 gr.)

Ungeachtet des, vorzüglich durch die Verhältnisse des englischen Buchhandels, sehr hohen Preises ist doch dieses Werk gewiss einem jeden erwünscht, der aus irgend einem Grunde ein deutliches Bild der krankhaften neuen Bildungen in der Leber beständig vor Augen zu haben wünscht, indem gewiss ein jeder, den sie im Branntwein aufzubewahren verursacht, mit uns die Erfahrung gemacht hat, dass es völlig unmöglich ist, sie nur einigermassen so zu erhalten, dass dadurch dem, der sie nicht früher im frischen Zustande sahe, ein richtiges Bild davon verschafft wird. Die vortrefflichen *Baillie'schen* Tafeln stellen zwar diese und die meisten andern Texturveränderungen treu dar; allein sie reichen nicht aus, weil eins der wichtigsten Kennzeichen derselben, die Färbung, fehlt. Diesem Mangel ist in dem vorliegenden, in jeder Hinsicht sehr splendiden Werke, welches sich nur mit den hier beschriebenen, ferner den skrofulösen Geschwülsten und der Entzündung der Leber beschäftigt, vollkommen abgeholfen, indem die Abbildungen colorirt, und nicht etwa (was häufig schlecht geräth) bunt abgedruckt, sondern mit der äussersten Sorgfalt, Treue und Genauigkeit illuminirt sind.

Ehe der Vf. zum Gegenstande selbst übergeht, giebt er zuerst einige Definitionen. Die Benennung *Tumor* (*Geschwulst*) beschränkt er auf umgränzte oder ausgebreitete Anschwellungen, die sich im Allgemeinen von dem Gewebe der Organe, in welchen sie vorkommen, unterscheiden. *Tubera* (*Höcker*, *Knoten*) nennt er zellig-schwammige Geschwülste, die im Allgemeinen beträchtliche Erhabenheiten auf der Oberfläche der afficirten Theile veranlassen; *umgränzte* Höcker, die, welche eine bestimmte Gestalt haben und vorzüglich auf die Leber beschränkt sind; *ausgebreitete*, die keine bestimmte Gestalt haben, sich durch das Organ mehr oder weniger erstrecken, und an mehrern andern Stellen des Körpers vorkommen.

In der That kommen die *umgränzten* Leber-Geschwülste, wie der Vf., auch nach des Rec. Erfahrung, richtig bemerkt, nur, oder wenigstens beynahe nur, in der Leber vor, während die ausgebreiteten sich häufig auch in andern Theilen des Körpers finden. Die umgränzten Geschwülste sind, mit Ausnahme ihres mittlern Theiles, der ganz weiss ist, gelblich weiss, ragen über die Oberfläche der Leber hervor, enthalten einige Blutgefässe, und sind in dem mittlern Theile ihrer Verengerung immer mehr oder weniger tief eingedrückt. Sie erreichen den Durchmesser eines Zolles, hängen zwar genau mit der Lebersubstanz zusammen, sind aber deutlich und plötzlich von derselben abgegränzt. Die Lebersubstanz selbst ist schlaff, bleich, zerreisslicher als gewöhnlich, und hie und da ist Blut ecchymosirt. An der Oberfläche bleiben sie gewöhnlich getrennt, im Innern aber fliessen sie gewöhnlich zu ungeheuern Massen zusammen. Die Leber wird dadurch bisweilen so vergrössert, dass sie den ganzen Unterleib einnimmt. (Unter diesen Bedingungen sahe Rec. mehrmals auch oberflächlich fast alle Geschwülste vereinigt und die normale Lebersubstanz ganz verschwunden.) Sie enthalten eine rahmartige Flüssigkeit, wenn sie gleich auf den ersten Anblick beym Durchschneiden ganz solid und homogen erscheinen. Die Leber ist schmerzhaft, die unebene Geschwulst wird, wenn sie beträchtlich ist, selbst durch die Bedeckungen gefühlt; allein es findet sich nicht nothwendig Gelbsucht, und die Verdauung leidet nur mechanisch durch den Druck des vergrösserten und verhärteten Eingeweides.

Diess sind *Baillie's* grosse weisse Geschwülste der Leber. Gegen diese Benennung bemerkt der Vf. richtig, dass sie zu allgemein sey. Von *Baillie's* Ansicht, dass diese Geschwülste skrofulös seyen, weicht der Vf. ab, so fern sie 1) mit den ausgebreiteten, deutlich schwammigen verwandt sind; 2) es andre, wirklich skrofulöse, Knoten der Leber giebt, die von diesen ganz verschieden sind. Rec. hält sie für Scirrhen, indem er sie mehrmals mit deutlich scirrhöser Degeneration der Gebärmutter und der Brüste vereinigt gefunden hat.

Die *ausgebreiteten Geschwülste* erheben sich über die Oberfläche der Leber weit allmähliger als die umschriebenen, sind nicht in der Mitte vertieft, und variiren in verschiedenen Subjecten in Hinsicht auf Gestalt, Grösse, Färbung, Cohäsion bedeutend. Sie werden beträchtlich grösser als die umschriebenen, ohne dass diese Vergrösserung immer durch das Zusammenfliessen mehrerer veranlasst würde. Im Leben lassen sie sich nicht wohl von den vorigen unterscheiden. Das einzige Unterscheidungsmerkmal wäre vielleicht der Umstand, dass sie fast immer eine Menge andrer Organe zugleich befallen. In einem Falle, den der Vf. beschreibt, war zugleich die Schleimhaut des Darmkanals auf dieselbe Weise afficirt; in einem andern fanden sich zugleich im Gehirn, am Halse, in der Brusthöhle mehrere ähnliche Geschwülste. Wo wir nicht sehr irren, so gehören sie zu *Hey's fungus haematodes.*

Von

Von den zwey trefflichen Tafeln ftellt die *erfte* einen Fall der *umgränzten*, die *zweyte* zwey Varietäten der *ausgebreiteten* Knoten dar.

Das *zweyte* Heft wird die Varietäten der ausgebreiteten Gefchwülfte enthalten. Einer Anzeige nach war es fchon im vorigen Jahre im Druck, und wird daher nächftens von uns angezeigt werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

OLDENBURG, b. Schulze: *Ueber Bürgergarden*, ihre Beftimmung, Einrichtung und ihren Nutzen. Befonders abgedruckt aus der Germania. 1814. 61 S. 8.

Der letzte Krieg hat gezeigt, was die vereinte *Wehrkraft* ganzer Völker vermag; wovon *ftehende Heere* nur einen Theil ausmachen. Um fie, um den ungeheuren Aufwand, den fie verurfachen, auf das *Nothwendige* zu befchränken, mufs die übrige Wehrkraft der Völker nicht wieder in die alte gebundene Ruhe zurückehren, fondern für das Ganze *Landwehr* und *Landfturm*, für die Städte *Bürgergarde* beybehalten werden. — Alle wehrhaften Männer einer Stadt haben die Verpflichtung, für die Vertheidigung der Stadt und für die Erhaltung der öffentlichen Ordnung in derfelben zu forgen. Das Maafs diefer Mitwirkung beftimmt fich nach örtlichen Verhältniffen. Selbft in Feftungen ift fie nützlich, wie viele rühmliche Beyfpiele, befonders die Dienfte, welche *Nettelbeck* 1807 zu Collberg leiftete, beweifen. In Hauptftädten und volkreichen Handelsorten ift fie zwar, zur Erhaltung der innern Ordnung, ohne ftehende Befatzung nicht ganz hinreichend, aber neben diefer fehr heilfam; in den übrigen Städten ift fie allein und ausfchliefslich die zweckmäfsigfte Art, die innere Ordnung zu erhalten: weil gröfsere Eintracht zwifchen den Vorgefetzten der Stadt und der Bürgergarde, als zwifchen jenen und Militärbehörden ift; weil die Maafsregeln von ihr fchonender und mit mehr Ortskenntnifs ausgeführt werden; weil alle die Uebel vermieden werden, welche Befatzungen in kleinern Städten zur Folge haben. — Der Dienft der Bürgergarde erftreckt fich auf alles, was die Befatzung zu leiften haben würde; aber nicht füglich, wie in Baiern, auf die Verrichtungen der Polizeydiener, weil dadurch der urfprüngliche Zweck, die Wahrhaftigkeit, zu fehr aus den Augen verloren, und der Polizeydienft leiden wird.

Es ift die Abficht des Vfs., nicht einen Entwurf zu der allgemeinen Dienftordnung der Bürgergarden zu entwerfen, welche fich überhaupt nicht geben läfst, weil die Ortsverhältniffe zu verfchieden find; nur drey Grundfätze fcheinen ihm felten Ausnahmen zu leiden: Allgemeine Verpflichtung zum perfönlichen Dienft, Zulaffung der Stellvertretung und Difciplinargerichtsbarkeit. Von der allgemeinen Verpflichtung zum Dienft läfst er, wie die Berliner Verordnung vom 31. Octbr. 1810, nur drey Ausnahmen zu: 60jähriges Alter, leibliches Unvermögen, und Seelforgeramt. Staatsbeamte nimmt er nicht aus: weil ihre Ausnahme zu weit führt, bis zu Gerichtsdienern, Stallknechten u. dgl., weil die Beamten mit Gefchäften nicht fo überhäuft find, dafs fich nicht Zeit für den Dienft finden läfst, weil der Geldverluft, der dadurch veranlafst wird, für fie nicht fo drückend, als für die gewerbtreibenden Bürger ift; weil ihre Befreyung Mifsvergnügen erregt, und die Vortheile ungebührend vermehrt, in deren Befitz fie fich gefetzt haben. — Ift die Verpflichtung zum Dienft allgemein, fo ift dadurch zugleich der Einwurf befeitigt, dafs der Dienft für den gewerbtreibenden Bürger zu grofsen Verluft erzeuge. In einer Stadt von 8000 Einwohnern find alsdann ungefähr 1600 Mann dienftpflichtig, und der Dienft trifft fie höchftens alle 6 Wochen, alfo etwa 9 mahl im Jahr. Was ift diefes Opfer gegen die Einquartierung, und die Laften, welche Befatzungen veranlaffen? — Die Zulaffung von Stellvertretern ift nothwendig; aber fie darf nicht willkürlich, fondern nur aus ordnungsmäfsigen Gründen ertheilt werden, und den Beurlaubten von der Verpflichtung nicht entbinden, bey den allgemeinen Mufterungen und Zufammenberufungen zu erfcheinen, wodurch der Gemeingeift befördert wird. — Die Zuchtordnung bey den Bürgergarden mufs auf Ehre und Bürgerfinn gegründet feyn. Dienftverftofse find durch Geldbufse, Hausarreft, Wacharreft, Degradation und Caffation zu beftrafen; in fchweren Fällen mit dem Verluft des Bürgerrechts. Doch darf die Strafe eines dreytägigen Hausarreftes nur auf Unterfuchung bey dem Gericht der Bürgergarde erkannt werden. — Die Anftalt wirkt auf die Verminderung der ftehenden Heere, die Quelle der Geldverlegenheiten aller Staaten, hin; zugleich aber auf die Erhaltung des kriegerifchen Geiftes und der Sittlichkeit in den Städten, fo wie auf den Geift der Rechtlichkeit und Ordnungsliebe, wie der Vf. aus Erfahrung bezeugt, und dabey das Beyfpiel anführt, dafs von 800 Dienftpflichtigen nur ein Einziger fich die Strafe einer kurzen Sufpenfion zugezogen hat.

Diefe ausführliche Anzeige enthebt uns der Pflicht, unfer Urtheil über diefe lefenswerthe Schrift zu fagen. Die Anftalt, wovon fie handelt, hat fich zu Wien und Berlin bewährt; dort find fchöne Kleidungen ihr Beförderungsmittel, und irgend ein Reiz fcheint überall damit zu verbinden zu feyn. Für die Officiere ift es der Antheil, den fie dadurch an der öffentlichen Verwaltung erhalten; wie diefes auf anderen Wegen in England längft der Fall war. Für die ärmeren Einwohner ift es die Vergütung, welche fie als Stellvertreter bekommen. Für die aber, welche durch den Wachdienft ihren Erwerb verringern und ihre Ausgabe vermehren, möchte die Anftalt wohl noch durch mehrere Mittel beliebt zu machen feyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Kümmel: *Plantarum minus cognitarum Pugillus primus.* Auctore Curtio Sprengel. 1813. 66 S. 8. (8 gr.)

In diesen wenigen Bogen liefert der verdienstvolle Vf. einen wichtigen Beytrag zur Pflanzenkunde, indem er hier mehrere neue Pflanzen beschreibt, andere dagegen genauer bestimmt und durch kritische Bemerkungen einiger Irrthümer anderer Botaniker berichtigt. Um das botanische Publicum des In- und Auslandes aufmerksam auf dieses Buch zu machen, wollen wir hier das Wichtigste ausheben.

Nr. 1. *Gratiola oppositifolia. Retz.* Hr. S. erhielt diese Pflanze unter den Namen *Gratiola veronicaefolia.* Diese unterscheidet sich aber von jener durch einen kriechenden Stengel, längliche Blätter, traubenartige Endblüthen, deren Blüthendecken so lang als die Stiele sind. — Nr. 2. *Gratiola inundata. Kit.* in *Litt: Gr. fol. oblongis obtusis trinerviis subintegerrimis, pedunculis axillaribus folia superantibus, caule radicante.* Sie wächst in Pannonien und kömmt der *Gr. anagalloidea Michaux* nahe, unterscheidet sich aber dadurch, dass die Blätter nervenlos und die Blüthenstiele kürzer, als die Blätter sind. — Nr. 3. *Salvia Tenorii Spr. S. fol. subcordato-oblongis crenatis utrinque nudiusculis, corallae galea pilosa.* Wächst in Calabrien. — Nr. 4. *Salvia elongata Spr. S. fol. oblongis dentato-sinuatis utrinque nudiusculis, caule virgato subaphyllo, verticilis remotis paucifloris, galea lineari recta.* Sie nähert sich der *S. haematodes,* diese aber hat fast filzige ganze Blätter und grössere blaue Blumen. — Nr. 5. *Salvia multifida Sibth. Fl. Graec.* — Nr. 6. *Fedia Morisonii. Spr. F. fol. radicalibus spathulatis integerrimis; caulinis lanceolato-linearibus dentatis, fructibus hirsutis. Valerianella minor etc. Moris. sect. 7. pag. 104. Tab. 18. fig. 35.* Wächst an der Unstrut in Thüringen und unterscheidet sich von der *F. dentata,* womit sie verwechselt wurde, durch die haarige, kaum gezähnte Frucht. — Nr. 7. *Scirpus nanus Spr. S. culmo aphyllo evaginato, spica terminali pauciflora, stigmatibus tribus, setis receptaculi retrorsum hispidis, radice fibrosa, foliis radicalibus teretiusculis.* Wächst bey Kölme im Mannsfeldischen. — Nr. 8. *Scirpus lateralis Forsk.* — Nr. 9. *Fimbristylis speciosa Rohde* in *Litt.* (*Scirpus domingensis Persoon enchir. bot. 1. p. 97.*) — Nr. 10. *Fimbristylis stans. Richard* in *Litt. F. culmo basi monophyllo teretiusculo polystachyo, spicis subumbellatis ovalis involucro brevioribus, glumis apice subvillosis.* Sie wächst in St. Domingo. *Fimbristylis arvensis Vahl.* kommt ihr am nächsten. — Nr. 11. *Trichodium filiforme Spr.* (*Agrostis filiformis Villars* und *Decand.*) Nr. 12. *Aira ciliata Spr.* (*Poa biflora Retz* und *Willdenow.*) — Nr. 13. *Poa depauperata Kit.* in *Litt. P. paniculae patentis ramis hispidiusculis pauciforis, spiculis quadrifloris, flosculis remotis basi villosis.* Nr. 14. *Atheropogon apludoides Mühlenb. Willdenow* hat den Gattungscharakter dieser Grasart nicht richtig angegeben und zugleich *chloris curtipendula Michaux,* der er unrichtig vierblumige Aehrchen zuschreibt, da die Aehrchen doch eigentlich zu vieren an einem Zweige hangen, als besondere Art aufgeführt, welche mit der obigen eine Pflanze ist. Der Gattungscharakter muss daher folgendermassen abgeändert werden: *Cal. bivalvis uniflorus. Cor. trivalvis: Valvula tertia exteriore triaristata; valvulis duabus acuminatis muticis.* — Nr. 15. *Holcus Savii Spr.* (*Avena neglecta Savi Fl. Pis. Gramen spicatum maximum serotinum. Michel. Gen. pag. 72.*) — Nr. 16. *Arundo pygmaea Spr. A. calycibus bifloris, floribus calycem excedentibus triaristatis, arista dorsali recurva, pilis corollae ciliatis, vaginis foliisque incano-pubescentibus. h. in monte Baldo.* — Nr. 17. *Aristida capillacea Lam.* in *Litt. A. panicula strictaracemosa, aristis trifidis longissimis divaricatis, foliis convolutis subpilosis.* Sie scheint nach der Diagnose mit *A. Hystrix* überein zu kommen, diese unterscheidet sich aber durch die sehr ausgebreiteten Aeste der Rispe und viel längere Grannen. — Nr. 18. *Galium baldense Spr. G. fructibus glabris, caule adscendente, foliis senis crassiusculis glabris, pedunculis axillaribus subtrifloris.* Hier wird der Unterschied dieser Art von *G. harcynicum, pumilum, pyrenaicum* und *saxatile* gezeigt. — Nr. 19. *Rubia Bocconi Petagn. Fr. caule herbaceoglabro, fol. ellipticis quaternis margine carinaque asperis perennantibus lucidis.* Wächst bey Gaeta und auf der Insel Capri. *Boccon. Mus.* p. 83. Tab. 75. liefert eine gute Abbildung. Sie unterscheidet sich von *R. lucida* und *fruticosa* sehr auffallend. — Nr. 20. *Petesia carnea Forst. prodr.* — Nr. 21. *Plantago velutina Poir.* (*P. argentea Tenore*) Hr. *Tenore* verwechselt diese Art mit *P. argentea Lam.* welche mit *P. monspeliensis Willd.* und *monosperma Poir.* eine Pflanze ist. *P. Bellardi* unterscheidet sich hinlänglich davon. Hr. Prof. *Link* fand sie im südlichen Frankreich und in Lusitanien. — Nr. 22. *Echium simplex Decand. Hort. Monsp.* Der Unterschied dieser neuen Art, welche auf Teneriffa wächst, von *E. candicans,* gi-

giganteum und *strictum* wird hier gezeigt. — Nr. 23. *Styphelia abietina Billard.* ist *Epacreis juniperina Forst.* — Nr. 24. *Stiphelia serrulata Billard.* Hierzu gehört als Synonym *Ventenatia humifusa Cavan.* — Nr. 25. *Convolvulus turguriorum Forst.* — Nr. 26. *Convolvulus malabaricus. Lin.* Hiervon wird nebst einer genauen Beschreibung folgende verbesserte Diagnose gegeben: *C. fol. cordatis acutis pubescentibus caule arboreo tereti candente, floribus umbellatis, bracteis villosis.* — Nr. 27. *Convolvulus caelestis Forst.* — Nr. 28. *Campanula gracilis Forst.* ist *C. marginata Thunb.* und *gracilis Smith exot. bot.* Nr. 29. *Phyteuma Sieberii Spr. capitulo terminali bracteato, fol. omnibus bracteisque profunde dentatis ciliatis: radicalibus oblongis utrinque attenuatis; caulinis sessilibus subovatis.* Hr. *Sieber* fand diese neue Art auf dem Berge Loibl und sandte sie dem Vf. unter den Namen *P. Charmelii Vill.* Diese aber hat herzförmige Wurzelblätter und gleichbreite Stammblätter. Eher könnte sie für die Abart der *P. orbicularis* gehalten werden, welche *Barrel* Icon. 520 abgebildet hat, aber bey dieser sind die Stammblätter auch schmaler als die Wurzelblätter. — Nr. 30. *Coffea sambucina Forst.* Merkwürdig ist es bey dieser Art, dass sie eine einfache keulenförmige Narbe, nicht wie bey den mehresten übrigen Arten, eine doppelte, hat. — Nr. 31. *Coffea opulina Forst.* — Nr. 32. *Erithalis cymosa Forst.* Die Pflanze, welche *Forster* als Abart anführt, nämlich *Timonius Rumph. Amb.* gehört nicht hierher, sondern sie ist eine besondere Art, nämlich: *Erithalis Timon Spr. E. fol. lanceolatis, pedunculis terminalibus subunifloris.* — Nr. 33. *Geniostoma rupestris. Forst.* — Nr. 34. *Solanum commutatum Spr. S. inerme, fol. interrupte pinnatis, foliolis oblique ovatis obtusis pubescentibus repando — crenatis, racemo foliis longiore bifido, ramis divergentibus.* Wächst im südlichen Amerika. Hr. *S.* erhielt es unter dem Namen *S. peruvianum.* Wie dieses, das *S. tuberosum* und *Lycopersicum* sich davon unterscheiden, wird hier gezeigt. — Nr. 35. *Cordia dichotoma. Forst.* — Nr. 36. *Corpodetus serratus. Forst.* — Nr. 37. *Agathosma barbatum. Spr. A. fol. lanceolatis acutiusculis glabris imbricatis, floribus terminalibus fasciculatis, calycibus ciliatis, nectarytimate barbato. Diosma barbata Thunb. prodr.* 43. kömmt nach der Beschreibung nicht ganz mit dieser Pflanze überein. — Nr. 38. *Viola integerrima. Sp. V. caulescens, foliis cordato-lanceolatis serratis, stipulis lanceolatis integerrimis, pedunculis axillaribus unifloris, corollis callyce angustioribus.* Das Vaterland ist unbekannt. Sie unterscheidet sich offenbar von *V. canadensis* und *parviflora.* — Nr. 39. *Viola trifida Spr. V. caule herbaceo decumbente, fol. subtrifidis: laciniis lanceolatis basi attenuatis integerrimis, pedunculis elongatis, calycibus postice subappendiculatis.* Hr. *S.* erhielt sie unter den Namen *V. suffruticosa*, diese hat aber einen fast strauchartigen Stengel, fast gesägte Blätter und hinterwärts einen gleichen Kelch. — Nr. 40. *Solea stricta Spr.* (*Jonidium strictum Vent. jard. de Malm. Viola stricta Mühlenb. in Litt.*) — Nr. 41. *Solea verticillata Spreng.* in *Schrad.* Journ. der Bot. 1800.. (*Jonidium verticillatum Vent. Viola verticillata Orteg.* und *Willd. Enum.*) Hier werden die Charaktere der Gattungen *Solea* und *Viola* neben einander gestellt. — Nr. 42. *Gynopogon stellatus Forst.* — Nr. 43. *Gynopogon scandens Forst.* — Nr. 44. *Echites corymbosa Jacq. amer.* ist *Periploca scandens Forst.* Der Gattungscharakter der *Periploca* passt aber keinesweges auf dieselbe. — Nr. 45. *Peucedanum geniculatum Forst.* — Nr. 46. *Peucedanum nodosum L. Sp. Pl. ed Willd.* — Nr. 47. *Ferula ruthenica Spr.* (*Peucedanum ruthenicum Marsch. Rieb.*) Die Pflanze, welche Hr. *S.* von Hn. *Fischer* unter diesem Namen erhielt, ist davon sehr verschieden und wird hier als *Ferula Ferulago* bestimmt. — Nr. 48. *Ferula tatarica Fischer.* (*Peucedanum sibiricum Willd.* und *Kitaib.*) — Nr. 49. *Evolvulus Mühlenbergii Spr. E. fol. lanceolatis alternis subsessilibus margine retrorsum aculeatis ciliatis, pedunculis unifloris elongatis.* — Nr. 50. *Aralia Schefflera Spr.* (*Schefflera digitata Forst.*) — Nr. 51. *Allium acutum Spr. A. caule teretifolio, umbellifero, foliis fistulosis, spatha lanceolata umbella breviore, petalis ovatis acutis, staminibus subulatis, corolla brevioribus.* — Nr. 52. *Allium strictum Schrader. A. caule planifolio, umbellifero, fol. linearibus canaliculatis subtus convexis, spatha ovata brevissima, umbella globosa, staminibus subulatis corolla longioribus.* — Nr. 53. *Allium Tenorii Spr. A. caule planifolio bulbifero, petalis oblongis obtusis, staminibus subulatis corolla brevioribus.* (*A. carneum Tenore* in *Litt.*) — Nr. 54. *Erica candida Spr. E. antheris cristatis inclusis, foliis oppositis ad pressis trigonis glabris, ramulis bifloris, calycibus imbricatis coloratis, corollis urceolatis.* — Nr. 55. *Erica pallens. Spr. E. antheris cristatis inclusis, stylo exserto, foliis ternis teretiusculis glaucis, ramis pubescentibus, corollis campanulatis.* — Nr. 56. *Erica laevis Spr. E. antheris aristatis styloque inclusis, foliis quaternis filiformibus patentibus glabris, ramulis pubescentibus, corollis obovato-campanulatis glabris. E. catervaefolia Salisb.* in *transact. Lin. soc.* 6. 372. scheint ihr am ähnlichsten zu seyn, jedoch zweifelt Hr. *S.* sehr, dass sie dieselbe sey. — Nr. 57. *Erica teucriifolia Spr. E. antheris subcristatis styloque inclusis, fol. lanceolato-linearibus pilosiusculis margine revolutis, subtus incanis, floribus cymosis terminalibus, corollis tubulosis.* Der Vf. erhielt diese Heideart unter dem Namen *E. marifolia*, der sie auch am nächsten kommt, diese unterscheidet sich aber durch fast rundlich-eyförmige Blätter. — Nr. 58. *Arenaria brevicaulis Sternb. A. caule prostrato, foliis subimbricatis oblongis acutiusculis trinerviis, calycibus acuminatis striatis petala superantibus.* Wächst auf den rhätischen Alpen. — N. 59. *Arenaria purpurascens. Ramond. Decand. Fl. Franc.* 4. p. 785. *A. ruscifolia Poir.* scheint nach der Beschreibung fast dieselbe zu seyn. — Nr. 60. *Arenaria filifolia Marsch. Biberst. Willdenow* bringt diese Art in der *Enum. Plant. Hort.*

Hort. Berol. unrichtig zur *A. graminifolia*, die aber eine unbehaarte Rifpe hat. Zu diefer gehört vielmehr *A. longifolia Marfch. Bieb.* — Nr. 61. *Cerastium matrenfe Kit.* in *Litt. e. fol. lanceolato-linearibus pubefcentibus revolutis bafi fubconnatis, caule ftricto paniculato pubefcente.* Wächft bey Matra in Pannonien. — N. 62. *Euphorbia nicaeenfis Allion.* Zu diefer Pflanze rechnete man bisher auch *Euphorbia oleaefolia Gouan apud Decand. Fl. Franc.* (*E. multicaulis Thuill. E. nicaenfis Jacq.*) Beide unterfcheiden fich aber fehr von einander, wie hier gezeigt wird. — Nr. 63. *Rubus digitatus Spr. R. foliis quinato-digitatis pilofis, filiolis ovatis laciniato-dentatis; dentibus acuminatis, aculeis recourvis, calyce tomentofo.* Hr. *S.* erhielt fein nicht ganz vollftändiges Exemplar aus dem Garten zu Kew. — Nr. 64. *Potentilla Guntheri Spr. P. fol. quinato-digitatis fubtus incano-tomentofis, foliolis cuneatis incifo-dentatis, caule diffufo corymbofo erecto, petalis obovatis calycem fubaequantibus.* Hr. *Gunther*, Apotheker zu Breslau, entdeckte fie in Schlefien. — Nr. 65. *Potentilla micrantha Ramond. Decand. Fl. Franc. Fragaria fterilis* kommt diefer Pflanze fehr nahe, dafs man fie für eine Abart derfelben halten könnte, aber die Blumen find gröfser, der Fruchtboden befteht in einer trockenen Beere und der Stengel ift mehr aufrecht. — Nr. 66. *Helianthemum thymifolium. H. fuffruticofum ftipulatum, fol. linearibus petiolatis afperis margine revolutis, racemis fecundis calycibusque pubefcentibus.* Hierzu gehört: *Chamaeciftus luteus, thymifolius oliganthos Barrel.* Ic. 444. — Nr. 67. *Helianthemum Barelliafi Tenore.* Diefes ift *H. calycinum* etc. *ericoides Cavan.* Ic. 2. Tab. 172. — N. 68. *Thalictrum calabricum. Spr. T. foliolis fubrotundis obtufelobatis, panicula fubracemofa contracta aphylla, ftaminibus erectis.* (*Th. purpureum Tenore. Morif.* fect. 9. Tab. 20. Fig. 16.) Wächft in Calabrien. — Nr. 69. *Thalictrum purpurafcens Lin.* Das angeführte Synomonymum des *Morifon* gehört nicht hierher, fondern zur vorigen Art. *Thalictrum minus L.* wird zugleich hier genauer beftimmt. — Nr. 70. *Thalictrum rugofum Ait.* Hierzu gehört: *Morif.* fect. 9. Tab. 20. fig. 3. — Nr. 71. *Thalictrum difcolor Willd. Supp. Enum.* — Nr. 72. *Thalictrum divaricatum Spreng. Ind. pl. Hort: Halenf.* 1807. p. 61. — N. 73. *Ifopyrum aquilegioides Lin. Sp. pl. ed. Willd.* Hierzu gehört: *Aquilegia fol. thalictri, flofculis minutiffimis altis appennini montis. Mentzel Pugill.* Tab. 8. *Morif.* fect. 12. Tab. 1. fig. 5. — Nr. 74. *Nepeta actnifolia Spr. N. tota incana, cymis fubverticillatis nudiufculis, fol. petiolatis ovatis dentatis.* Das Vaterland ift unbekannt. — Nr. 75. *Betonica ftricta Ait.* Hierzu gehören: *B. officinalis Pollich*, und *Sprengel Flor. Halenf. B. officinalis varians. Lightfoot* und *Gmelin Flora Bad.* — Nr. 76. *Beatonica officinalis Lin.* Wächft nicht bey Halle. — Nr. 77. *Euphrafia coromandelina Röttl.* in *Litt. E. fol. linearibus fubtrifidis, margine cartilagines-ferratis, calyce quinquedentato, corollae fauce inflata.* — Nr. 78. *Antirrhinum hexandrum Forft.* ift weiter nichts, als *Hemimeris montana Lin. Supp.* — Nr. 79. *Manulea revoluta Thunb.* Diefe findet fich unter den Namen: *Eranthemum anguftifolium* in Forfters Sammlung. — Nr. 80. *Citharexylon perforatum Forft. MS.* (*Myoporum lactum Solander apud Forft.*) — Nr. 81. *Citharexylon tenuifolium Forft. MS.* (*Myoporum tenuifol. Solander apud Forft.*) Hr. *S.* bemerkt hierbey, dafs die Gattung *Myoporum* wegfallen müffe, da fie alle Charaktere der Gattung *Citharexylon* hat. — N. 82. *Arabis vochinenfis Spr.* (*Draba mollis fcop. Sturm. Hoft. Subularia alpina. Willd.* in *Spec. Pl. Lin.*) Sie kommt der *Arabis nutans* fehr nahe. — Nr. 83. *Genifta fcariofa Vivian.* Wächft in Ligurien. — Nr. 84. *Orobus Pifcidia Spr.* (*Vicia Pifcidia Forft. MS.*) *O. pedunculis racemofis paucifloris folio longioribus. fol. impari-pinnatis: foliolis cuneatis retufis, ftipulis fubulatis.* Wegen der unbärtigen Narbe und der fehlenden Ranken wird fie zu *Orobus* gerechnet. — Nr. 85. *Orobus fylvaticus Linn.* Hierzu gehört *Vicia caffubica Oeder Flora Dan.* Tab. 98. wenn gleich die Pflanze nicht ganz unbehaart vorgeftellt ift. *Lightfood's* Abbildung *Flor. Scot.* Tab. 16. ift viel beffer. — N. 86. *Vicia caffubica Linn. Sp. Pl. ed. Willd.* Hier wird der Unterfchied von der vorigen Pflanze gezeigt. — Nr. 87. *Vicia abbreviata Fifch.* in *Litt.* (*V. caffubica Marfch. Bieber. Fl. caucaf.* — Nr. 88. *Vicia gracilis Loifeleur. Flor. Gall.* (*Ervum gracile Decand. cat. hort. Monfp.*) kommt dem *Ervum tetrafpermum* fehr nahe, hat aber immer fechsfamige Schoten. — Nr. 89. Vom *Trifolium alpinum* erhielt Hr. *S.* aus Italien eine Abart mit ftachelich-gefägten Blättchen und viel blumigen, mehr zufammengedrängten, Blüthenknöpfen. Dafs diefe Pflanze nur eine Abart des *Fr. alpinum* fey, erhellet daraus, dafs fich auch bey diefem die Spuren des gefägten Randes der Blättchen findet, indem die Adern des Blättchen, die fich nach dem Rande erftrecken, über denfelben etwas hervortreten und eine Art von Sägezähne bilden. Hr. *S.* wundert fich, dafs diefes von den neueren bot. Schriftftellern weder bemerkt noch abgebildet worden fey. — Nr. 90. *Trifolium ftrictum. Lin. Spec. Plant. ed. Willd.* 3. p. 1358. — (*Tr. ftrictum* der franzöfifchen Floriften.) — Nr. 91. *Trifolium parviflorum Ehrh.* (*Tr. ftrictum* der deutfchen Floriften.) Der Aufftellung diefer beiden Arten kann Rec. nicht beypflichten. Wenn gleich die Befchreibungen und die Synonymie völlig richtig find; fo wird man doch in die Verfuchung gebracht, das *Trif. ftrictum Linn.* mit dem *Tr. ftrictum* des Willdenow in den *Spec. Plant.* a. a. O. für eine und diefelbe Pflanze zu halten. Vergleicht man aber Willdenow's Diagnofe und das angeführte Synonym des *Michelii* mit der darunter befindlichen Befchreibung *Linne's*; fo wird man fich bald überzeugen, dafs letztere mit den erftern fchlechterdings nicht zu vereinbaren fey. *Linné* fagt nämlich von feinem *Tr. ftrictum:* Die Blättchen der langgeftielten Blätter find gezähnt und die untern umgekehrt eyförmig, die Afterblätter endigen fich mit einer pfriemenförmigen Spitze und die obern Kelchzähne find länger, als die Blumen-

menkrone. Dieses alles paſst vollkommen auf das *Tr. ſtrictum* der deutſchen Floriſten und auch faſt ganz zu *Tr. parviflorum Ehrh.* daſs Ehrhardts Pflanze der Linnéſchen Beſchreibung nicht ganz entſpricht, rührt daher, daſs Ehrhardt eine im Garten gezogene Pflanze vor ſich hatte. Dieſe Linnéſche Pflanze wird hier unter den Namen *Tr. parviflorum* beſchrieben. Dagegen giebt *Willdenow* in der Diagnoſe die Blättchen lanzetförmig, ſtumpf und geſägt, die Afterblätter ſtumpf, mit drüſigen Zähnen und die Kelchzähne ſo lang als die Blumenkrone an. Dieſem entſpricht nur die Pflanze, welche *Michel Gen. Plant.* Tab. 25. fig. 7. ſehr gut abgebildet hat, von den franzöſiſchen Floriſten *Tr. ſtrictum* genannt wird und hier unter dieſem Namen beſchrieben iſt. Dieſer Irrthum mag wohl dadurch entſtanden ſeyn. Daſs das Synonym des *Michel* ſchon in den frühern Ausgaben des Linnéiſchen Syſtems unrichtig zum *Tr. ſtrictum Linn.* gebracht worden iſt. Wäre es nicht beſſer geweſen, der Linnéiſchen Pflanze auch den Linnéiſchen Namen zu laſſen und die letztere mit einem andern Namen zu belegen? — Rec. wird bey einer andern Gelegenheit dieſes weitläuftiger zeigen.) — Nr. 92. *Lactuca Wallrothii Spr. L. fol. radicalibus runcinatis, caulinis linearibus ſagittatis acuminatis, carina nudis, margine ſcabris integerrimis, calycibus ſubſeſſilibus.* Wächſt an den Wegen bey Halle. *L. ſaligna*, womit ſie bisher verwechſelt wurde, unterſcheidet ſich durch halbgefiederte Wurzelblätter und durch die an der untern Seite mit Stacheln beſetzte Blattribbe. — Nr. 93. *Crepis cernica Tenore* in *Litt. C. fol. radicalibus obovatis dentatis ſublyratis, caulinis amplexicaulibus ſagittatis profunde dentatis, calycibus cernuis pedunculiſque glabris.* Wächſt in Calabrien. — Nr. 94. *Crepis Adonis Spr. C. fol. pinnatis, foliolis linearibus multifidis glanduloſo-piloſis, caule ſtricto calycibusque tomentoſis.* (*Behrinia chondrilloides Sieber.*) Wächſt bei Trieſt. — Nr. 95. *Carduus macropterus Fiſcher* in *Litt. C. fol. decurrentibus pinnatifidis inermibus ſubtus tomentoſis: laciniis linearibus integerrimis divergentibus, pedunculis corymboſis calycibusque reflexis nudis.* Wächſt in Sibirien. Er unterſcheidet ſich von *C. pycnocephalus* und *polyctonos* hinreichend. — Nr. 96. *Conyza Tenorii Spr.* (*ſaxatilis Tenore*) *C. ſuffruticoſa, fol. lineari-lanceolatis ſubundulatis ſubtus niveotomentoſis ſquamis calycinis obtuſis adpreſſis.* Wie ſich dieſe Art von *C. ſaxatilis, rupeſtris* und *ſordida* unterſcheide, wird hier ausführlich gezeigt. — Nr. 97. *Senecio artemiſiaefolius Perſoon Synopſ.* — Nr. 98. *Senecio abrotanifolius. Lin.* — Nr. 99. *Senecio tenuifolius. Murr.* Hier wird die Synonymie dieſer drey nahe mit einander verwandten Arten berichtiget. — Nr. 100. *Cineraria Forſteri Spr. C. caule fructicoſo, fol. ſubroduntis angulato-dentatis baſi cuneatis ſubtus lanatis, petiolis alatis baſi nudis, corymbo terminali.* — Nr. 101. *Inula thapſoides Spr. J. fol. ſemidecurrentibus oblongis repandis utrinque tomentoſis, floribus ſeſſilibus corymboſis.* Sie iſt mit *Conyza thapſoides* und *verbaſcifolia* verwandt, jedoch hinlänglich unterſchieden. Ihr Vaterland iſt nicht bekannt. — Nr. 102. *Centaurea altaica Fiſch. ſquamis calycinis ſcarioſis ovatis, fol. ovatis ſeſſilibus integerrimis utrinque nudis: radicalibus lyratis.* Wächſt in Sibirien und kömmt der *C. Rhapontica* ſehr nahe. — Nr. 103. *Centaurea auriculata Spr. C. ſquamis calycinis ciliato-ſerratis ovatis apice coloratis ſpinuloſis, fol. pinnatifidis glabris baſi auriculatis: laciniis recurvatis integerrimis mucronatis, caule virgato.* Wächſt bey Aſtrachan. — 104. *Centaurea ſanguinea Spr. C. ſquamis calycinis ciliato-ſpinoſis lanceolatis, fol. inferioribus ſubbipinnatifidis utrinque nudis, ſuperioribus oblongis ſinuatis auriculatis, pedunculis ſolitariis lanatis.* — Nr. 105. *Morus inſularis Spr. M. fol. oblongis triplinerviis integerrimis utrinque glaberrimis, cymis axillaribus.* Dieſe findet ſich in der Forſterſchen Sammlung. — Nr. 106. *Pometia ternata Forſt.* — Nr. 107. *Salix Treiranii Spr.* (*Trevir. Obſ. bot.* pag. 17.) — Nr. 108. *Salix ovata Spr.* (*S. cotinifolia Smith, Schleicher.*) — Nr. 109. *Antideſma acidum Retz Obſ.* 6. p. 3. — Nr. 110. *Griſelina lucida Forſt.* — Nr. 111. *Jungermannia Schulzii Spr. J. foliis amphygaſtriisque trifidis recurvis imbricatis: laciniis linearibus obtuſiuſculis, caulibus erectis teretibus dichotomis.* Hr. *Schultz* entdeckte ſie im Mecklenburgiſchen. Sie kommt der *J. trochophylla* am nächſten, die aber ausgebreitete Blätter mit haarförmigen Lappen hat. — Nr. 112. *Arthonia ſaxorum Spr. A. cruſta obſoleta tartarea cineraſcente, apotheciis confertis minutis tumidiuſculis atris.* Hr. *Schwie* fand ſie im Bremiſchen. — Nr. 113. *Fucus crinitus Gmel. fuc.* p. 160. Tab. 18. fig. 2. hat nach des Vfs. Exemplar allerdings einen Nerven, den *Gmelin* ihm abſpricht, der voller Bläschen iſt, die mit einer doppelten Haut umgeben ſind. — Nr. 114. *Fucus criſtatus Link* in *Litt.* Prof. *Mertens* fand ihn auf gröſsern Tangen. — Nr. 115. *Conferva atra Hudſ.* (Rec. bemerkt hierbey, daſs ſie in Deutſchland nicht ſelten ſey und nur im älteren Zuſtande die Geſtalt annehme, wie ſie unter *C. atra* erſcheint, im jüngeren Zuſtande aber ein wahres *Batrachoſpermum* ſey, welches Hr. *Bary de Saint Vincent* zu ſeiner neuen Gattung *Lemanea* bringt und *L. Batrachoſperma* nennt.) — Nr. 116. *Meruleus Ottonis Spr. M. purpureus, ſubgregarius, pileo infundibuli formi ſubinciſa in ſtipitem ſolidum decurrente.* Iſt in Schleſien zwiſchen Kaufungen und Waldenburg gefunden. — Nr. 117. *Solenarium biſſoideum. Spr. Char. gen. Stirps byſſoidea. Thallus ramoſus radiatus, intus capillaceus.* *Rhizomorpha* unterſcheidet ſich von dieſer Gattung durch den rindenartigen Ueberzug und die innere flockige Subſtanz. Hr. *S.* fand es auf einer faulen Rinde aus Nordamerika. Den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs der beſchriebenen Arten und der Synonyme.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21. Febr. d. J. starb zu Wolfenbüttel einer der verdienstvollsten Gelehrten unseres Zeitalters, *Christian Leiste*, Rector und Professor der grossen Schule daselbst, 76½ Jahr alt. Er war geboren zu Lotsche, einem Magdeburgischen Dorfe, am 17. Aug. 1738. Rechnet man sein Schulamt von da an, als er, 22 J. alt, ordentl. Lehrer des Königl. Pädagogiums zu Halle geworden: so ist er ins 54ste Jahr Schulmann gewesen. Aber auch als Lehrer der grossen Schule zu Wolfenbüttel würde er bald sein Jubiläum haben feyern können, da er am 1. May 1766 als Conrector auf derselben eingeführt ist. Zwölf Jahre darauf wurde er nach des berühmten Philologen *Jak. Friedr. Heusinger* Tode Rector dieser Schule. Als sein Fürst 1786 den bald wieder aufgegebenen Entschluss fasste, die Schulsachen der Aufsicht des Consistorium zu entziehen, und ihn in das neue Schuldirectorium nicht setzte, weil er mit den Männern, welche dessen Stiftung veranlassten, in manchen pädagogischen Grundsätzen nicht übereinstimmte, bewies Er ihm seine Zufriedenheit auf andere Weise, indem Er z. B. aus eigenem Antriebe ihm den Titel eines Professors, der damals für Schulstellen im Braunschweigischen nicht üblich war, ertheilte. Auch verlangte Er nicht nur bey verschiedenen Gelegenheiten sein Gutachten, sondern pflegte es auch zu befolgen.

Die erste Bildung erhielt der Selige durch Hauslehrer und auf dem Kloster U. L. F. zu Magdeburg, wo er schon anfing, Mathematik für sich zu studieren. Auf der Universität zu Halle, welche er 1757 bezog, setzte er diess zwar fort; indess machte er doch nach dem Wunsche seines Vaters, der mit ganzer Seele Prediger war, Theologie nebst Philosophie und Philologie zu seinem Hauptstudium und übte sich im Predigen. Um ihm auch im Katechisiren Uebung zu verschaffen, bewog ihn sein Vater, auf der deutschen Schule des Hallischen Waisenhauses Unterricht zu übernehmen. Da er bald darauf unter die Lehrer der lateinischen Schule und in das Schulseminarium daselbst aufgenommen wurde, und schon 1761 als ordentl. Lehrer auf das dortige Pädagogium kam, befestigten sowohl die Gegenstände, als der Erfolg seines Unterrichts, in ihm die Vorliebe für den Lehrstand, welche seine Antrittsrede zu Wolfenbüttel: *Quantum dulcedinis vita scholastica habeat*, bewies. Obgleich er nämlich auch solche Fächer des Unterrichts von Zeit zu Zeit übernahm, zu denen ihn mehr der Mangel eines andern Lehrers, als eigene Neigung führte, indem er z. B. gerade, als *Gökingk* und *Bürger* auf dem Pädagogium studirten, die Versuche der Scholaren im Dichten zu beurtheilen hatte: so konnte er sich doch vorzüglich mit den mathematischen Wissenschaften, Physik und Chemie beschäftigen. Was er in diesen Fächern geleistet hat, war ganz die Frucht des eigenen Studiums. Denn wenn er auch, noch als Lehrer des Hall. Waisenhauses, bey dem berühmten *Segner* Privatissima nahm: so war doch sein Zweck dabey weniger, sich über die Wissenschaft selbst, als über die Methode des Vortrages belehren zu lassen, da dieser grosse Mann, der auch durch seine Lehrart sich so ausgezeichnet hat, die Wissenschaft von ihm sich vortragen liess, um zu zeigen, wie die Sätze am Besten geordnet, und die Beweise am schärfsten und kürzesten gefasst werden könnten. Welchen Einfluss eine solche Kritik auf seine übrigen Studien und seinen Unterricht darin haben musste, fällt in die Augen.

Wie weit er schon in Halle seine Schüler in den mathematischen Wissenschafte führte und welchen Eifer er bey ihnen dafür erweckte, beweiset die Errichtung eines Quadranten auf dem Pädagogium, welche durch ihn vermittelst freywilliger Beyträge seiner Schüler bewirkt wurde, und ihm die Achtung der berühmtesten Mathematiker, namentlich *Eulers*, verschaffte. Die Einrichtung desselben bewährt eben so, wie die der beiden, auf verschiedene Art von ihm gebaueten, Luftpumpen, und andrer Instrumente, welche er sich für die angewandte Mathematik und Physik anschaffte, theils durch die Verbesserungen, welche er an denselben anbrachte, theils durch die Vollkommenheit, welche er auch durch Arbeiter, welche solche Instrumente nie verfertigt, ja nicht einmal gesehen hatten, ihnen zu geben wusste, sein ausgezeichnetes praktisches Genie. Kenner werden diess selbst in den flüchtigen Anmerkungen zu *Theophili Presbyteri diversarum artium schedula* erkannt haben, womit er nach *Lessings* Tode die Vorrede zu dessen 6ten Beytrage zur Geschichte und Literatur, in welchem diess Mscpt. abgedruckt ist, versehen hat.

Nicht minder zeichnete er sich durch den Umfang und die Gründlichkeit seiner Kenntnisse in der Natur-, Länder- und Völkerkunde aus, welche er in

zahlreichen Recensionen in dieser Allg. Lit. Zeit., der Allg. deutschen Bibliothek, *v. Zimmermanns* Annalen und andern Journalen erprobt hat.

Mit den abendländischen Sprachen beschäftigte er sich nur, in so fern seine wissenschaftlichen Studien es verlangten; in der lateinischen gab er noch in den letzten Zeiten Unterricht, so wie früher auch in der griechischen und hebräischen.

Der Nutzen, den er als Lehrer gestiftet hat, beschränkt sich nicht auf die ihm anvertraute Jugend, da auch Gelehrte seine Belehrung in der Mathematik und Physik suchten, wie z. B. der berühmte *Lorenz*, der als sein College zu Halle seinem Unterricht beywohnte, und der zu Holzminden verstorbene Abt *Häseler*, der als Prediger zu Wolfenbüttel ein Privatissimum über Mathematik bey ihm nahm. Unter seine jüngern Schüler gehört auch der Herr Prof. *Mollweide* in Leipzig.

Gleiche Achtung verdiente er als Mensch, als Vater und als Freund. Er war ein biederer Deutscher in jedem Sinne des Worts, und nicht bloss jeder Verstellung, sondern auch allen den Künsten feind, welche selbst das wahre Verdienst nicht selten, um sich geltend zu machen, benutzen zu müssen geglaubt hat. Seine echte Religiosität hatte ihn früh dahin gebracht, dass er bey allen seinen Bestrebungen keinen andern Zweck hatte, als Erfüllung seiner Pflicht und Gemeinnutzen: und so wie sie Zufriedenheit auch mit seiner äussern Lage bey ihm beförderte, so erhielt sie auch seinen Muth in Gefahren, und belebte aufs neue seine Heiterkeit, wenn Widerwärtigkeiten vorüber waren. Bey der Lebhaftigkeit seines Gefühls musste die Lähmung der rechten Seite seines Körpers, welche nach dem ersten Anfalle des Schlagflusses vor 10 Jahren zurückblieb, für ihn um so trauriger seyn: indess fand er sich mit bewundernswerther Ergebung in sein Schicksal, und erleichterte es sich dadurch, dass er, im 67sten Jahre, mit der linken Hand schreiben lernte. Eine noch härtere Probe bestand seine Kraft sich zu fassen, als er 4 Jahre darauf die als Gattin und Mutter gleich ehrwürdige Gefährtin seines Lebens verlor, die ihm 12, zur Hälfte noch lebende, Kinder geboren hat, von denen der älteste Sohn, Hr. M. *Ant. Friedrich Wilh. Leiste*, nachdem er 21 Jahre sein College gewesen, sein Nachfolger im Rectorate geworden ist.

Sein Ende war eines solchen Lebens werth. Nach der Vorbereitung auf den Unterricht des folgenden Tages, welche er stets gewissenhaft erneuerte, überraschte ihn im Abendschlummer der Tod auf eine Weise, dass er seinen Kindern den Trost gewährte, dass wenigstens dem Verklärten die Trennung nicht schmerzlich gewesen sey. Seine Bestattung ward ein feyerliches Denkmal der eben so herzlichen als allgemeinen Achtung seiner letzten und ehemaligen Schüler, Freunde und Mitbürger.

Ausser den vorhin gedachten gelehrten Arbeiten sind noch folgende von ihm im Druck gegeben und mit allgemeinem Beyfall aufgenommen:

1) Beschreibung des Brittischen Amerika, nebst einer Special-Karte der mittlern Brittischen Colonien. Wolfenb. 1778. Der Zweck, bey dem durch die Absendung deutscher Hülfstruppen erhöheten Interesse des Amerikanischen Krieges den damaligen Mangel guter Landkarten von jenem Lande durch die Anleitung, wie man vermittelst der Windrose mit der homannischen Karte ausreichen könne, zu ersetzen, war die erste Veranlassung dieses Buchs, welches durch die Vollständigkeit, mit der es, ausser der Topographie, auch die Natur- und politische Geschichte, nebst der Verfassung jeder Provinz, abhandelte, lange das Hauptwerk über jene Gegenden blieb.

2) Beschreibung des Portugiesischen Amerika von *Cudena*, ein Spanisches Manuscript in der Wolfenbüttelschen Bibliothek, mit Anmerkungen und Zusätzen von C. L. Braunschweig 1780. Auch im 6ten Theil der Lissingischen Beyträge abgedruckt.

3) Die Arithmetik und Algebra, zum Gebrauch bey dem Unterricht. Wolfenbüttel 1790. Der Zweck, Vollständigkeit mit Kürze zu vereinigen, ist auf 8 Bogen, welche auch das Wesentlichste aus der Geschichte der Mathematik enthalten, wohl nicht besser auszuführen.

4) Verschiedene Programme, in welchen z. B. der oben gedachte Quadrant (Halle 1765), die erste Einrichtung seiner Luftpumpe (Wolfenb. 1772.), und das Leben seines Vorgängers im Amte und seines verdienstvollen Sohnes Hn. *Konrad Heusinger* (Wolfenb. 1778.), beschrieben ist, welcher nach seines Vaters Tode Conrector der grossen Schule zu Wolfenbüttel ward, bis er 1790 an die Spitze der durch ihn wieder hergestellten Katharinen-Schule zu Braunschweig gesetzt wurde, wo er zugleich Professor am Collegium Carolinum ist. Da der jetzt als Professor an diesem Collegium und als Rector an der Martins-Schule zu Braunschweig stehende Hr. M. *Scheffler*, welcher ebenfalls sich um diese Schule sehr verdient gemacht hat, als Conrector des Wolfenbüttelschen Gymnas. eingeführt werden sollte, liess der sel. *Leiste* einen Versuch über die Proportionen in und ausser einem Dreyeck drucken; und da 1801 sein obgedachter würdiger Sohn in dessen Stelle zu Wolfenbüttel trat, lieferte er die vorzüglich schätzbare Abhandlung, worin er den Fall schwerer Körper und das Pendel auf eine einfachere und leichtere Art erklärte.

LITE-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

1) Allgemeine geographische Ephemeriden. 1815. 1stes Stück.

2) Nemesis. Eine Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *H. Luden*. 3ten Bds 4tes Stück.

Weimar, im Febr. 1815.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der unten genannten Buchhandlung sind 1815 folgende Werke, auf Schreibpapier gedruckt, erschienen:

1) *Britische Waaren-Encyklopädie*. 4to. Preis 6 Rthlr.

2) *Französische Waaren-Encyklopädie*. 4to. Preis 4 Rthlr.

Der Verfasser (Licentiat *Nemnich*) hat auf beide Werke zwölf Jahre Zeit, eine fünfjährige Reise, und die beträchtlichen Kosten des Verlags verwandt; daher kein Exemplar anders, als gegen gleich baare Bezahlung, verabfolgt wird.

Ein jeder Abnehmer von fünf Exemplaren hat auf das sechste, als Frey-Exemplar, Anspruch zu machen.

Nemnich'sche Buchhandlung
in Hamburg.

In der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin sind folgende Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

1) *Miscellen* für protestantisches Christenthum und Kirche, Kirchen-Reform, Predigt- und Schulwesen. Zunächst in Beziehung auf den preussischen Staat. Herausgegeben von *C. L. L. Thiele*. 1stes Heft.

Oder:

Für protestantische Kirche und deren Geistlichkeit. 2ten Bds 1stes Heft. Mit 1 Kupfer. gr. 8. Geheftet 16 gr.

2) *Erwiederung* auf die Antwort der allerhöchst ernannten Commissarien zur Aufstellung neuer liturgischer Formen; auf Veranlassung des an sie erlassenen Glückwünschungsschreibens. Vom Regier. Rath *Grävell*. 8. Geheftet 6 gr.

3) Aus welchem Gesichtspunkte muss die in Anregung gebrachte Verbesserung der protestantischen Kirchenverfassung betrachtet werden? Worte der Verständigung und Beruhigung an das über diese Angelegenheit noch nicht unterrichtete Publicum, besonders in Beziehung auf die Schrift: Erwiederung u. s. w. vom Reg. Rath *Grävell*. Vom Superintendent *Neumann*. 8. Geheftet 6 gr.

In der Webel'schen Buchhandlung in Zeitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Anthropologie für Volksschulen und den Selbstunterricht. 8 gr.

Nichts entspricht mehr dem edelsten Charakterzuge unsres Zeitgeistes, dem Streben nach Volksveredlung, als gegenwärtiges Büchlein. Es ist das beste und wohlfeilste Volksbuch dieser Art, das bey allen Volkslehrern Berücksichtigung verdient. Wer vermags, das Gegentheil zu behaupten? —

Journal für Landschullehrer, und alle, die es werden wollen, herausgegeben von *M. J. C. S. Schiller*. 2ten Bandes 4tes Stück. Geheftet 6 gr.

Neue Predigerliteratur. 1sten Bandes 1stes Stück. Geheftet 8 gr.

Diess Journal, das Vehikel des heiligsten Bundes für die Sache der Religion und Tugend, verdient die volle Unterstützung des Predigerstandes, und es ist nicht zu bezweifeln, dass sein innerer Werth ihm solche verschaffen werde.

Ankündigung
eines neuen Handbuchs für Reisende am Rhein.

Schwerlich giebt es eine Gegend der Erde, wo sich, wie am Rhein, auf einer Strecke von wenigen Tagereisen so viele herrliche Naturmerkwürdigkeiten, so viele grosse Erinnerungen aus alter und neuer Zeit zusammengedrängt hätten. Das fröhliche Leben an dem prächtigen Flusse, die Zauberbeleuchtung seiner Felsen und Wälder, das ehrwürdige Alterthum zahlreicher Städte, Burgen, Klöster und Kapellen, und gewiss auch die nieversiegenden Quellen des feurigsten Weins und der wohlthätigsten Heilwasser lassen hier niemand unbewegt und ungetröstet. Tausende haben, angezogen von *Risbeck's*, *Forster's*, *Klebe's* und andern Beschreibungen, das schöne Schauspiel mit immer steigender Bewunderung gesehen; doch nirgends sind die rheinischen Bilder und Scenen so leicht und verführerisch ausgedrückt, als in *Lange's* Reise auf dem Rhein von Mainz bis Düsseldorf, wovon die *zweyte* Auflage schon 1805 erschien, und längst vergriffen ist.

Der Unterzeichnete wird dieses interessante Buch in neuer, reicher und vielumfassender Form wieder herausgeben. Aber nicht bloss die Ufer des Rheins, son-

sondern auch die reizenden und wahrhaft romantischen Umgebungen desselben sind in den neuen Reiseplan mit aufgenommen. Alterthümer, Literatur und Kunst, Naturkenntniss, Geologie, und selbst die Geschichte der merkwürdigen Rheinkriege, werden eine Menge lehrreicher Notizen darbieten, um dieses schon in seiner ersten Anlage durch Munterkeit und Gefühl sich empfehlende Handbuch allen Reisenden lieb und werth zu machen.

Mainz, im März 1815.

Butenschön,
Inspector des öffentlichen Unterrichts.

Die unterzeichnete Buchhandlung wird das obenerwähnte Reisebuch durch gefälligen Druck, eine zierlich gestochene Karte und mehrere schöne Ansichten, bestens zu empfehlen suchen.

F. Kupferberg.

In der Gebauer'schen Buchhandlung zu Halle ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Institutiones theologiae Christianae dogmaticae. Scholis suis scripsit, addita singulorum dogmatum historia et censura, *Jul. Aug. Lud. Wegscheider*, Phil. et Theol. Dr. et P. P. O. in Acad. Fridericiana. 1815. 1 Alphab. 2 Bog. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieses neue Lehrbuch der Dogmatik zeichnet sich dadurch aus, dass es, neben dem genau dargestellten *supernaturalistischen* System des ältern Lehrbegriffs, ein mit vollkommner Consequenz durchgeführtes und zugleich biblisch begründetes *rationalistisches* System enthält, wie diess noch von keinem Dogmatiker in dieser Form aufgestellt ist, und bey dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft allein den Forderungen des denkenden Religionsfreundes entsprechen zu können scheint. Zugleich wird, ausser der Geschichte und gründlichen Prüfung der einzelnen Dogmen, auch eine ausgewählte Literatur der über jede abgehandelte Materie bis auf die neueste Zeit erschienenen wichtigern Schriften darin geliefert.

III. Vermischte Anzeigen.

Berichtigungen.

Von meiner Schrift:

Klopstock als vaterländischer Dichter. Dorpat und Leipzig 1814.

steht in der A. L. Z. 1814. Nr. 284. eine, mit warmer Theilnahme am Gegenstande und seiner Behandlung verfasste, Recension, in welcher aber folgende Druckfehler, zu deren keinem weder ich noch mein Buchdrucker Anlass gegeben haben (denn meine Schrift ist mit eben so viel Sorgfalt *abgedruckt* als geschrieben), zu verbessern sind. S. 726. Z. 26. v. u. statt *Hermann's Tod* ist zu lesen: Hermann's *Schlacht.* — S. 727. Z. 19. statt 60. lies 66. — Z. 28. statt *müssten* — *enthalten* lese man *müssen* — *erhalten.* — Z. 38. statt *Unmacht* lies *Uebermacht.* — Z. 39. statt *verklärte* lies *versklavte* und Z. 2. v. u. statt *altrömischen Kaisern*, *stolz* lies *altrömischen Kaiserstolz.* Da diese Druckfehler gerade in *ausgehobenen* Stellen meiner Schrift enthalten sind, so darf *ich* sie anzeigen.

In der *Leipz. Lit. Zeit.* 1813. Nr. 187. steht aus *Correspondenz - Nachrichten aus Dorpat:* „Die hiesige Universitätsbibliothek, die noch vor 4 Jahren aus nicht vollen 15,000 Bänden bestand, ist jetzt schon bis über 20,000 angewachsen, theils durch ansehnliche Geschenke, theils durch dazu gekaufte Bücher. — Die Anzahl der Studirenden beträgt jetzt 167." Dieselben Nachrichten sind wiederholt in der *Jen. A. L. Z.* 1813. August S. 166. Es ist sonderbar, dass Correspondenten mit Bestimmtheit berichten, was sie nicht wissen, und doch leicht erfahren könnten. Die Zahl der Studirenden am Schlusse des J. 1810 war 217; am Schlusse des J. 1811, 259; am Schlusse des J. 1812, 209; am Schlusse des J. 1813 aber 245. Vgl. meine *Chronik der K. Univers. zu Dorpat* vom J. 1812 und 1813 in den von mir herausgegebenen *Dörpt. Beyträgen für Freunde der Philos., Literatur und Kunst*, Jahrg. 1813. S. 254 u. 415, wo alles im Einzeln genau aufgezählt ist, gezogen aus den officiellen Namenlisten. Die Bändezahl der Universitäts-Bibliothek betrug am Schlusse des Jahrs 1813 24,460 Bände. Vgl. *Dörpt. Beytr.* a. a. O. S. 410. In meinem letzten officiellen Bericht für die höhere Behörde aber habe ich das Vergnügen gehabt, nach der vom Bibliothek-Secretair neu angestellten Zählung und nach den Catalogen nachweisen zu können, dass sie nunmehr bereits über 28,000 Bände beträgt. Die Geschenke übrigens betrugen in den letzten vier Jahren nur einige hundert Bände, darunter noch dazu viele kleine Schriften, die nicht einmal Bände geben. Was in den angeführten Jahren angeschafft worden, ist, trotz dem nachtheiligen Cours und dem Drucke der Zeiten, durch ausgebreitete Correspondenz, Aufträge in Auctionen u. s. w. eben so wie das Meiste in den frühern Jahren Gesammelte, durch mich, als Director der Bibliothek, bey dem gütigen Zutrauen, womit meine Collegen mich vom Anfang an beehrt haben, herbeygeschafft.

Dorpat, den 26. Febr. (10. März) 1815.

Morgenstern.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig und Altenburg, b. Brockhaus: *Cunegunde die Heilige*, Römisch-Deutsche Kaiserin. Ein romantisches Schauspiel in fünf Akten. Von *Friedr. Ludw. Zachar. Werner.* 1815. IV und 220 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieses romantische Schauspiel des bekannten Vfs. läfst uns von Neuem schmerzlich bedauern, dafs er in der von ihm mit so grofsem viel verheifsenden Erfolge betretenen Bahn der dramatischen Dichtkunst nicht weiter vorgeschritten ist, wo am Ziele ihm der ewig grünende Kranz geblüht hätte, wie wenigen deutschen Dichter vor ihm. — Es hätte sich wohl der Nebel, der ihm das Ziel bis jetzt noch stets verrückte, zuletzt niedergeschlagen, und uns dünkt er schon ziemlich zertheilt bey der *Cunegunde.* — Zwar ist die Tendenz dieses Schauspiels die nämliche, wie die der übrigen dramatischen Dichtungen des Vfs.; allein hier geht diese Tendenz mit innerer Nothwendigkeit aus dem Stoffe hervor, sie ist ihm nicht gewaltsam aufgezwängt, und zeigt sich daher weder so spielend noch so grofs, als z. B. in der Weihe der Kraft. — Der Gang ist ruhig fortschreitend, die interessanten, oft tieferschütternden Situationen stellen sich ungezwungen ein, die Charaktere sind gut gezeichnet und durchgeführt, die scenische Anordnung ist kunstvoll, die dramatische Wirkung grofs, und müfste es, bis auf einige Einzelnheiten auch auf der Bühne wohl seyn, sollten wir meynen. — Der Versbau ist kühn — oft höchst glücklich — doch sinkt er auch oft zum blofsen Knittelverse herab, in welchem mit den Längen kurz herumgesprungen wird. — Der Stoff ist die Legende der heiligen Cunegunde, gegen die sich der Dichter, wegen der darin sich erlaubten Veränderungen, in einem frommen Zueignungsgedicht rechtfertigt, und wir hoffen, die Heilige werde ihm die Absolution von dieser Sünde wohl nicht versagen; wogegen wir ihr gern die Anforderung des Dichters erlassen wollen, wenn er in seinem frommen Sinne sagt:

> Und, weil wir Deutschen alle
> Stets nah sind neuem Falle,
> Wenn uns nicht wieder eint,
> *Was einzig kann vereinen*,
> So bitte für die Deinen,
> Dafs uns *das Heil* erscheint!

Wer neugierig ist zu wissen, welche Veränderungen er damit vorgenommen, den müssen wir mit dem Dichter auf den Jahrgang 1813 des Cotta'schen Taschenbuchs für Damen verweisen. — Uebrigens nennt der Vf. dieses Schauspiel ein altes, woraus wir schliessen, dafs die Schleppe, Cunegundens Segen für ihr Volk, neu angeflickt sey, und wirklich zeigen sich überall darin Spuren von der Weihe der Unkraft, welche, wie in des Vfs. neuesten Ausstellungen sichtbar ist, ihm neuerlich geworden und mit mächtigem Segen auf ihm ruht. — Wir werden den Segen der heiligen Cunegunde zum frommen aller gläubigen Seelen mittheilen. — Vorerst wollen wir aber die Fabel des Drama entwickeln und unsre Bemerkungen daran knüpfen, denn in jedem Fall verdient diese Arbeit des Dichters wohl, dafs wir etwas dabey verweilen. — Heinrich der Zweyte, römisch deutscher Kaiser und König von Italien, ist in Begleitung seiner frommen Gemalin auf dem Wege nach Rom zur Krönung. Harduin, Markgraf von Ivree, der behauptet ein Enkel Balduins, des letzten italischen Königs zu seyn, welcher Otto dem Grofsen die lombardische Krone abgetreten, hat sich der Krone bemächtigt und findet unter den Wälschen vielen Anhang. Sein Wunsch ist, seinem einzigen Sohn Florestan, der, ihm entflohen, bey einem frommen Abte ist auferzogen worden, den Thron zu sichern: Heinrich ist nur von einem schwachen Heerbann begleitet; doch will er den blutigen Kampf mit dem zahlreichern Gegner wagen. Ein Wort, das ihm beym Abschiede von seiner Gemalin, mit welcher er aber nach einem Gelübde bey ihrer Vermählung nur in der Gemeinschaft eines Bruders lebt, entfallen ist von der Judith, welche ihr Volk rettete, scheint dieser ein Wink der Vorsehung, einen solchen Versuch auch zu wagen. Ritter Irner, in dessen Händen ihr Gemal sie liefs, mit dem Bedeuten, dafs er jeden ihrer Befehle befolgen solle, mufs sie in der Nacht vor dem Treffen geleiten zum Rebellen Harduin, der hingesandt hat, seinen Sohn vom Abte zu holen. Florestan ist aber, mit des Abts Bewilligung, vom Geiste frommer Liebe für den Kaiser, und besonders für Cunegunde, welche er auf einem Zelter an einem Felsenbrunnen vorbeyziehen sah, unter Heinrichs Knappen gegangen, um sich ganz dem Dienste der Kaiserin und ihres Gemals zu weihen. Er hat die Vorwacht, als Cunegunde, in der Dunkelheit von Irner getrennt, sich in Pilgerkleidung naht. Er fragt nach dem Losungsworte; sie kann es ihm nicht sagen, und schon droht er, sie niederzustofsen, als Irner herzutritt und ihm das Wort giebt. Die Kaiserin ist erschöpft, sie wünscht einen Labetrunk; da hört Florestan im Dickig eine Quelle entspringen und schöpft, auf Irners Geheifs, einen Trunk in

in seiner Pickelhaube. — Der Ton ihrer Stimme hat in seiner Brust ihm unbegreifliche Gefühle erweckt, die ihn zu ihr hinziehen; allein Irner verhindert ihn, sich ihr zu nahen. — Sie gelangen zur Kapelle in Ugogna, wo Harduin sich gelagert und den Altar hat abbrechen lassen, um Feuer anzumachen. — Er erwartet seinen Sohn hier. — Da kommt ihm die unwillkommne Kunde von dem Tode des Patrizier Joannes in Rom, von welchem er einer Hülfsschaar entgegen sahe, und er kann, wie Macbeth von seiner Gattin, nicht begreifen, wie er sich Zeit nehmen konnte, jetzt zu sterben. — Ein Bilger und ein Ritter werden ihm gemeldet. Er glaubt in Cunegunde seinen Sohn zu erblicken: aber Cunegunde giebt sich ihm zu erkennen und fordert ihn auf, seinen Anspruch auf Italias Krone zu beweisen. Er ist überrascht, verwirrt durch die Hoheit, die ihr entstrahlt; doch streckt er seine Hand gegen den Altar aus und will sein Recht beschwören, trotz der Schauer, die ihn ergreifen. Da ruft Cunegunde:

— — — O halt ein! Der Meineid schürt die Flammen
Der ew'gen Qual! — Ich will dich nicht verdammen! —
Kommt Irner! — (*zu Harduin*)
Armer du, behalte Reich und Kron' —

Harduin (erstaunt).

Wie?!

Irner (zu Cunegunden).

Theure Fürstin!

Cunegunde (wankt erschöpft zum Altar).

Ich will beten gehn — um — Frieden.

Diese ganze Scene ist voll hoher Schönheit — herrlich stehen der herrsüchtige, starre, Himmel und Hölle trotzende greise Harduin, und die demüthige, milde, fromme und doch in Engelhoheit strahlende blühende Cunegunde, einander gegenüber. — Sie kniet am Altare und geräth in überirdische Entzückung, worin sie am Throne des Höchsten Florestan, Harduins Sohn, als den Sohn, den ihr der Himmel schenkt, erblickt, da sie, die Kinderlose und die der Mutterfreuden freywillig entsagt hat, sich doch inbrünstig darnach sehnt. Sie erkennt in ihm ihren und Harduins Engel. — Während dess erhält Harduin die Kunde vom Abte, dass er unter Todten seinen Sohn suchen solle, und dass ein Blitzstrahl die Boten getödtet habe, welche an den Abt gewaltsame Hand legen wollten, bis auf den einen, der die Nachricht bringt. — Er ermordet hinter der Scene den Boten und kehrt zurück, als Cunegunde aus ihrer Verzückung erwacht ist.

Harduin (mit entblösstem Schwerte im Vorgrunde)

— — Dem Feigen ist sein Lohn gegeben! —
Doch wahr ist's — wahr!

Cunegunde (im Hintergrunde und von Harduin unbemerkt, das Kreuzeszeichen gegen ihn machend).

Entweiche Höllenmacht!

Harduin (im Vorgrunde, vor sich).

Todt ist mein Sohn! — Das Ziel von meinem Streben! —
Der Alte log's! — Und doch — hat er nicht angefacht
Den Blitz?! — Die Schwäche lügt; doch niemals log die Macht! —
Mein Sohn ist todt! — Umsonst mein thatenreiches Leben!

(versinkt in tiefes Nachdenken.)

Cunegunde (zu Harduin tretend).

Uns Kinderlosen — Friede! —

Harduin (der sie jetzt erst bemerkt).

Habt ihr mein Gespräch bewacht? —

Cunegunde (gen Himmel zeigend, zu Harduin).

Blick auf, so wird der Sohn zu dir herniederschweben! —

Harduin (vor sich).

Nie log die Macht! — Bin ich nicht mächtig?! — (*laut*) Eben
Kommt ihr, Frau Kaiserin, mir recht!
Ich sagt' euch doch, ich sey von Balduins Geschlecht;
Scherz war's! — Ich bin's nicht — brauch es nicht! — Daneben
Kommt mir die Mähr, mein Sohn — mein Einz'ger — hab's vollbracht! —
Meint ihr, mich kränkt's? — — Ich hab' dazu gelacht! —
Auch ohne Sohn kann ich die Krone wohl erheben! —

Cunegunde.

Du lachst: — doch in dir weint's! — Und Engel winden
Die Heldenzähren dir in deine Perlenkron! —
Es wird der starre Hass, der düstre Unfried schwinden! —
Ein würdig Flammenopfer deinem Sohn,
Wirst du dein Herz zur Liebe neu entzünden! —

Harduin.

Zur Liebe? — Hirngespinnst! — Der Herrscher herrscht und hasst;
Der Sklav gehorcht und — hasst! — Es treiben sonder Rast
Atome, hassend sich, sich hassend zu umfassen;
Die Lügensterne *) selbst — sie herrschen, weil sie hassen! —
Das ist die Welt! — Ist's Liebe? —

Cunegunde (gen Himmel blickend, vor sich).

Zeug in diess wüste Herz,
Du Hoffnung — Kind der Wüste! — Und Freudenvater Schmerz! —

(zu Harduin, während die hervorbrechende Morgenröthe angefangen hat, die Capelle etwas zu erhellen.)

Fühlst du die Lebensbäche rinnen,
Der duft'gen Blüthen leises Wehn?
Sie wollen Freude sich gewinnen!
Kann Freude aus dem Hass entstehn? —
Und was, o Greis, willst du beginnen?
Das Leben tödten! — Und — für Wen?! —

Harduin.

Zum Denkmahl meinem Sohn — der todt! —

Cunegunde (gen Himmel, vor sich).

Du raubtest ihn mir, Morgenroth!

(Man hört das Frühmettenglöcklein.)

Har-

*) Sie hatten ihm die Herrschaft des Sohnes verkündigt.

Harduin.

Zur Schlacht!

(will ab).

Cunegunde (in den Weg tretend).

Hörst du die Glöcklein klingen,
Zum Frühamt?! — Es entfleucht die Nacht! —
Hörst du die Morgensterne singen?!
Der junge Tag, er ist erwacht! —

(vor sich).

O woll' ihn, Gnade, fest umschlingen!
Dein Strehl, der Schmerz, ist angefacht! —
Sein Auge zuckt — es starrt voll Thränen! —
Umfass ihn, ew'ger Liebe Sehnen! —

Harduin (vor sich).

Hart ist's! — Nach siebzigjähr'gem Streben
Umsonst gelebt! — Die Wissenschaft
Der Sterne — kann sie Trost mir geben?! —
Es zieht zu Grabe meine Kraft! —

Cunegunde (auf die Knie stürzend, mit grosser immer steigender Inbrunst).

Geh auf in ihm, du Kreuzesleben,
Das Paradiese tilgt und schafft!
Du, dessen Macht den Tod verlacht,
Steh auf in ihm aus Grabesnacht! —

Harduin.

In mir ist's Nacht!

Cunegunde.

Bey den Gebeten,
Die ich, o Herr, zu deinem Thron
Gejammert hab' in tiefsten Nöthen,
Bey deiner blut'gen Marterkron',
Erbarm des Greises dich! Ihn tödten
Qualen, um seinen — meinen Sohn! —

Harduin.

Um mich — den Erbfeind deiner Ruh —
Da weinst du? —

Cunegunde.

Sende Trost ihm zu!

Harduin.

Mir Trost von Sternen?! — Nein — sie lügen?!

Cunegunde.

Er hat, Herr, dich verfolgt, er hat, Herr, dich verhöhnt!
Doch, arme Menschen wir erliegen,
Wenn Tumult unsrer Gier deinen Ruf übertönt!
Schon bebt der Sünder — hilf ihm siegen! —
Dein ist er — du schufst ihn — du hast ihn versöhnt! —

Harduin.

Lass ab, Weib, das zerreisst mich!

Cunegunde.

Nein! —
Um Gnade, Gnade will ich schrei'n! —
Bey dem Kampf, den, o Herr, ich für dich hab' gestritten,
Ich sündige Magd hier in sündlicher Qual!
Du littest für mich, Herr, auch ich hab' gelitten
Für dich, Herr, entsagend in brennender Qual!

Harduin.

Entsagend?! —

Cunegunde.

Ich stürm deinen Himmel mit Bitten!
Errett' ihn! —

Harduin (vor sich).

Wie wird mir! — Sie wälzt ab mir die Qual! —

Cunegunde.

Errett' ihn!

Harduin.

Entsagen — kannst du's?! —

Cunegunde.

Bey deinen Klagen,
Mutter Gottes, am Kreuz, errett' ihn! — Gottes Wagen
Um ihn!

Harduin (rasch).

Du kannst es — auch ich kann entsagen! —
Du — Heldin du! — Sey du statt meinem Sohne
Die Erbin meiner Macht und Pracht!
Du hast den Trost mir mitgebracht;
So nimm die Krone hin zum Lohne! —
Was nützt sie mir — dem Kinderlosen! —

Cunegunde (freudig aufspringend).

Macht;
Du hast es glorreich heut vollbracht!

Harduin (sich die Krone vom Haupt nehmend und solche Cunegunden hinreichend)

Da! —

Cunegunde (ohne die Krone anzunehmen, mit Majestät zu Harduin, auf den Altar hinzeigend)

Dem zertrümmerten Altar
Bring sie, ein Sühnungsopfer, dar; u. s. w.

Ehe Cunegunde ihn verläfst, muſs sie und ihr Begleiter beym Crucifixe Harduin schwören; Niemand von dem Vorfall dieser Nacht etwas zu sagen, weil er sich schämt, von einem Weibe überwunden zu seyn, und dann sendet er durch seine Vasallen Heinrich die Krone und begiebt sich zu dem frommen Abte, der seinen Sohn erzog. — Als Cunegunde und Irner wieder durch die Vorwacht zurück kommen, werden sie angehalten, von dem Feinde der Kaiserin, Markgraf Heinrich von Nordgau, erkannt, und dem eben sich nahenden Kaiser in des Heerbannes Gegenwart zur Prüfung vorgestellt. — Sehr schön ist die Scene, in welcher Heinrich unter der Pilgerkappe, die er ihr abreisst, seine fromme Gemalin erkennt und in sie dringt ihm zu entdecken, was sie im feindlichen Lager in der Nacht gewollt habe. Der Kampf des Argwohns und des Vertrauens zu der bisher so Makellosen, seine Angst, die Qual der Kaiserin, den geliebten Gemal den Qualen der Eifersucht Preis geben zu müssen, die Aufmerksamkeit des Heerbanns und der anwesenden hohen Geistlichkeit auf diesen sonderbaren, aber stürzenden Vorfall — alles diess bildet ein höchst lebendiges und anziehendes Gemälde. — Und als nun die Kaiserin als Gefangene abgeführt wird, und die Geistlichkeit und der Heerbann darauf dringen, dafs sich die Kaiserin durch ein Gottesgericht reinigen soll, Markgraf Heinrich für den Kaiser

fer den Kampf übernimmt, der Kaifer felbft für Cunegunden kämpfen will, und diefs — als ungefetzlich — zurückgewiefen wird, und nun kein Flehen des Kaifers, kein Anerbieten einen der Ritter bewegen kann, gegen den gewaltigen Markgrafen für eine fo fchwer verdächtige den Kampf zu wagen, und fchon der Stab über ihr gebrochen werden foll, als der zarte Jüngling Floreftan herbeyftürzt und fich zum Kampfe auf Leben und Tod für die Engelreine darbietet, und der Kaifer in ihm den letzten Strohhalm ergreift und ihn zum Ritter fchlägt und zum Schutzengel feiner Gemahlin weiht — wer kann leugnen, dafs diefs eine Scene voll des höchften dramatifchen und tragifchen Lebens fey?! — Schön find die Auftritte in den Gemächern der Kaiferin zwifchen ihr und ihren Frauen, während vor ihren Fenftern für fie das Todtenamt gehalten wird. — Dagegen find die zweydeutigen Geftändniffe der Kaiferin in Gegenwart ihres Gemahls, als diefer ihr Floreftan zuführt, wieder von jener fpielenden Myftik, die dem gefunden Gefchmacke widert, und wie ergreifend und wahr hätte diefer Auftritt werden können, wenn fie bey Floreftans Anblick die Deutung ihrer Verzückung, wie Harduins Sohn ihr Sohn werden folle, erkannt und ihn zu ihrem Sohn angenommen hätte. — Ob dann freylich die Anklage des Kaifers, der fie des Ehebruchs vor dem Fehmgericht befchuldigt, noch hätte ftatt finden können, wiffen wir zwar nicht, geftehn aber auch, dafs uns der Verluft diefer Scene eben nicht bedeutend fcheinen würde, denn — fie ift blofses Ceremoniel und trägt zum Gange der Handlung eben fo wenig bey, als zum Intereffe. — So hat es uns faft komifch gefchienen, dafs in der Kampffcene, die auch gröfstentheils Ceremoniel ift, der Kaiferin, wie die Anzeige fagt: fo fanft als möglich, der Mund zugehalten wird, und fie dann doch immer: Ihr Engel, herauszuwürgen fucht: es mahnte uns an den Geknebelten im *Geftiefelten Kater*. — *Markgraf Heinrich* erliegt — doch auch Floreftan verblutet für Cunegunde. — Schön ift der Moment feines Todes, wenn nur der höchft fade und unfinnige Ausdruck der Kaiferin, der einen Doppelfinn enthalten foll: Er! — mein Geliebter war's! — Ja — jetzt ift Ehbruch! — nicht alles verdürbe. — Cunegunde erklärt, es fey ihr reiner Wille, die Ehe mit ihrem Bruder Heinrich zu trennen, und begiebt fich in ein Klofter. — Schön und würdig ift Heinrichs Kampf dargeftellt, bis auf die mattfpielende Unreimeley:

> Es ift wohl fchwer, wenn fich in Qual zwey Herzgeliebte fterbend trennen;
> Doch fchwerer ift es taufend mal, wenn lebend fich zwey Herzen trennen;
> Und, wenn nun gar die Pflicht befahl dies allerfchwerfte Lebenstrennen,
> Kann da des Schmerzens Nägelmahl wohl von Frohnleichnam Pflicht fich trennen?!

(*Der Befchlufs folgt.*)

GESCHICHTE.

LONDON, b. Vogel u. Schulze: *Bericht über den Feldzug des Herzogs Wilhelm von Braunfchweig-Lüneburg im Jahr* 1809. VIII u. 64 S. kl. 8.

Es verdient bemerkt zu werden, dafs diefe Schrift zu London mit deutfchen Schriftzügen, und, wie die Namen beweifen, von deutfchen Buchdruckern gedruckt ift; dafs alfo dort eine deutfche Druckerey befteht, deren Wirkfamkeit wohl nicht auf England berechnet feyn kann. — Der Vf. des Berichts hat fich nicht genannt; er ift aber nicht allein mit den Nebenumftänden des ruhmvollen Zuges des Herzogs nach England, fondern auch mit Staatsverhandlungen zu bekannt, um in ihm den völlig Unterrichteten zu verkennen. Auch hat er nicht blofs den Zweck gehabt, die glückliche Kriegsunternehmung des Herzogs zu fchildern, fondern auf Deutfchland zu wirken. „Durch die Mittheilung — heifst es in der Einleitung, welche der Nation nicht gleichgültig feyn wird, entftehen neue Hoffnungen, was geleiftet werden kann, wenn mit einer eifernen und feften Beharrlichkeit verfahren wird: denn nur auf diefem Wege kann Deutfchland feine Freyheit wieder erkämpfen." Den Grund, dafs diefe Hoffnungen nicht fchon im J. 1809 von Oeftreich, welches eine Million Menfchen unter den Waffen hatte, erfüllt wurden, fetzt der Vf. darin, dafs „diefe Heere nicht mit Einficht zum Kampfe geführt wurden." Alles diefes fcheint auf die Vermuthung zu führen, dafs diefe Schrift von englifcher Seite bekannt gemacht, und dabey der Bericht eines Augenzeugen zum Grunde gelegt ift. Da die Erzählung der Kriegsereigniffe im Wefentlichen mit dem übereinftimmt, was darüber theils in dem Politifchen Journal, theils in dem, der „Skizze einer Lebensbefchreibung des Herzogs" angelegten Tagebuch enthalten ift, fo übergehn wir eine nähere Anzeige, dürfen aber das Betragen Napoleons gegen den verewigten Vater des Herzogs nicht unerwähnt laffen, befonders da es hier zuerft urkundlich zur Sprache kommt. Der Herzog war aus der Schlacht bey Jena mit zerfchmetterter Stirn des Gefichts beraubt, unter den Schmerzen des nahenden Todes und unter den gröfseren Schmerzen über den fiegenden Feind, auf einer offenen Bahre nach Braunfchweig getragen. Von hier fandte er an Napoleon, damit er an dem taufendjährigen Sitz der Väter zu ihnen in Frieden verfammelt werde: da liefs ihm N. antworten: (S. VI.) „*qu'il s'en aille en Angleterre, y chercher fon falut: je veux l'écrafer et toute fa famille.*"!!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig und Altenburg, b. Brockhaus: *Cunegunde die Heilige*, Römisch-Deutsche-Kaiserin. — — Von *Friedr. Ludw. Zachar. Werner* u. f. w.

(*Befchlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenfion.*)

Erfchütternd ift der Verföhnungsauftritt zwifchen Heinrich und dem zum Cartheufermönch gewordenen Harduin mit dem ftets wiederkehrenden einfachen: *Memento mori!* — Grofs und zart ift Cunegundens Benehmen bey dem Abfchiede von Heinrich. — Sie fchmückt ihn mit der von ihr geftickten kaiferlichen Dalmatica, umgürtet ihm das Reichsfchwert, und nachdem fie alles um fich befreyt und befeligt bat, fagt fie auf den herzlichen Zuruf des Kaifers: Gunde!

Cunegunde.
Alles ift gefchehn!
Jetzt kann ich zur Ruhe gehn!

(*zum Kaifer, indem fie ihm die linke Hand reicht und folche in der feinigen ruhen läfst.*)

Bruder, gieb mir deine Hand
Zu der Treue Unterpfand! —
Rein, wie ich am Hochaltar
Einft dir auvermählet war,
Zieh ich jetzt, mit treuem Sinn,
Eine Gottvermählte, hin! —
Nicht den kummervollen Blick!
Nach der Heimath fieh zurück;
So wird dir dein Herz geftehn,
Dafs ich thu — was mufs gefchehn! —
Nicht der Klofterdienft mich zieht;
Ueberall der Herr entblüht!
Doch die Flamme, die zerrann (?)
Facht nur dort

(*gen Himmel zeigend*)
fich wieder an!

(*mit äufserfter Zärtlichkeit auf den Kaifer blickend.*)

Darum mufs ich feyn getrennt
Von dem Herzen, das mich kennt;
Ziehn mufs ich zum Klofter hin,
Das erbaut mein frommer Sinn! —
Aber, wenn ich ausgeweint,
Werden wieder wir vereint;
Wenn du, durch des Herren Macht
Herrlich haft dein Werk vollbracht!
Denn voran wirft du mir gehn,
Troft im Tode mir zuwehn,
Und zu Bamberg in dem Thum
Werden wir verfchwiftert ruhn! —

Diefes Kreuz, von dir gefchenkt,
Und dies Speer des Siegers *), fenkt
Mir in meine ftille Gruft,
Welches der trug der mich ruft! —
Ob aus Feindes Eifen fchon,
Ihm entblüht die Perlenkron';
Schmückt Cryftallenglanz den Stahl,
Der mich führt durch's dunkle Thal! —
Bruder, diefen reinen Kufs! —

(*fie küfst ihn und macht das Zeichen des Kreuzes über ihn.*)

Jetzt, mit Gott, wohin ich mufs! —
(*zur Jutta, mit würdevoller Demuth.*)
Abbatiffin, wollt voran
Ziehen mir die Perlenbahn!

(*Jutta geht gegen den Hintergrund zu.*)

(*Cunegunde, vom Kaifer begleitet und auf die Lanze geftützt, folgt Jutten langfam.*)

Erzbifchof (*mit tiefer Verneigung.*)
Und deinem Volke keinen Segen?! —

(*Cunegunde kehrt fich rafch und mit gen Himmel flammenden Blicken wieder gegen den Vorgrund. Alle Anwefenden finken auf die Knie. Die Mittelthüre geht auf und man erblickt Volk mit entblöfsten Häuptern knieend. Die fanfte Flöten- und Harfen-Mufik ertönt, und dauert, bis der Vorhang fällt, ununterbrochen fort.*)

Bis hierher alles grofs gedacht und höchft dramatifch — das Ganze verföhnend und erhebend. — Zu welchen Erwartungen berechtigt aber nun der fo angekündigte Segen der heiligen Seherin, und nun höre man!

Cunegunde (*allein ftehend, mit gen Himmel emporflammenden ftarren Augen, und hoch ausgebreiteten Armen, in höchfter prophetifcher Begeifterung.*)

Der Himmel fchleufst fich auf! hell fteht du vor mir da,
Germania's Gloria!
Hohenftauffens, Hapsburgs, Zollerns und Heffens Stamm,
Heiliger Helden Oriflamm!
Sie fchwingen das Banner des Kreuzes. Es zittert Afia!
Durch Licht und Recht und Kraft bift deinem Gott du nah; —
Du deutfches Volk, Hallelujah- —
Jetzt wird es Nacht;
Lucifer lodert, die Hölle lacht;
Der leuchtend Verworfene fpaltet ach meines Volkes Pracht!
Du willft fie retten, glorreich Weib, wie nie mein Aug' es fah,
Maria Therefia! —

Ver-

*) Floreftans Speer, unten von Cryftall.

Vergebens, Babel, sie siegt! — Nein, sie siegt nicht, in den Schacht
Den sie gespalten, versinkt sie, stürzt, dass der Abgrund kracht:
Denn, Hallelujah, betend lenk' ich die Leipziger Schlacht!
Rom der Norden und Deutschland Eins, wie Gott es gedacht'.
Pius der Märtyrer hat's, Preussens Louise vollbracht,
Durch Gott, der Babel beladen mit blutiger Thränen Fracht!
Dann auferstehst du wieder, eichen entsprossene Macht,
Durch dich in allen Landen das Licht wird angefacht!
Volk, du deutsches, sey treu! Hapsburg und Zollern wacht!
Das ist mein reinster Wille, Volk, Gott hat's gut gemacht! —

(*indem sie den Segen giebt.*)
Volk: Gott und Eintracht!!!

(*feyerliche Pause. Die Strahlen der eben untergehenden Sonne erleuchten die ganze Bühne.*)

Irner (*kniend, zu der neben ihm von seinem Arm umschlungenen Luitgardis, seiner Braut, halb leise, doch freudig begeistert.*)

Luitgardis! — Siehst du Sonnenstäubchen kreiseln?! —

Cunegunde (*immer mit erhabnen Armen zu den Zuschauern*).

Er naht im Donner, doch er wohnt im Säuseln!

Abgesehn von dem höchst läppischen Ausgang, so dünkt uns die ganze Prophezeyung, in welcher die Gedanken recht gut sind, doch eine sehr matte Reimerey. — Vielleicht dachte der Vf. daran, dass die prophetischen Verse, welche der Musengott selbst eingab, auch wenig taugten, und hielt diess für das Wesen solcher Verse.

GESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Schattenbild eines für sein Vaterland als Opfer ritterlich gefallenen deutschen Prinzen*, aus einigen seiner Briefe entworfen und seinen Vettern, den deutschen Prinzen, Grafen und Herren, als Spiegel aufgestellt. Für Waisen der in dem heiligen Kampfe 1813 und 1814 Gebliebenen und Verstümmelten. 1814. 342 S. 8.

Ein zwanzigjähriger Fürstensohn (den 6. November 1783 geboren) schreibt an seine Mutter mit frommer Ehrfurcht, von den Freuden der grossen Welt flüchtig, von dem Unglück der Zeiten mit ungebeugtem Sinn, von sich mit edler Einfalt: „der General gab mir (bey dem Sturm auf eine verschanzte Stadt) ein Bataillon anzuführen, er selbst setzte sich an die Spitze eines andern, und so sind wir denn hineingedrungen;" von dem Gange der Begebenheiten mit dem Beobachtungsgeiste eines geübten Weltmanns. Der erste Brief ist vom 27. Februar 1805 und drückt den Schmerz aus, dass es wohl nicht zum Kriege kommen werde. Indess ward doch zu Wien, wo der Prinz als Officier stand, der franz. Gesandte Rochefaucault von allen vermieden, und stand z. B. auf dem Ball bey R—ky (Rasumowsky?) mit dem italienischen und ligurischen Gesandten ganz allein; auch mit den noch republikanisch gesinnten Franzosen war er gespannt. In den folgenden Briefen herrscht Freude über nahe Kriegshoffnungen; und über die gleiche Gesinnung der Fürstin seiner Mutter: „Wo würden die Franzosen seyn, wenn alle Mütter zu ihren Kindern von Jugend auf in diesem kräftigen Ton sprächen." Zugleich wird der Bekanntschaft mit Chladni und Gall erwähnt, auch manche brave Bemerkung über den Zustand in Deutschland gemacht. Wir übergehen die Erzählung der Kriegsereignisse; der Vf. war bey Ulm auf sein Ehrenwort entlassen, und als Kurier den Tag vor der Schlacht bey Austerlitz zum Kaiser geschickt." „Ich schloss mich an das erste beste Bataillon an, doch so dass ich den Säbel nicht zog, sondern blosser Zuschauer war." In Sachsen traf er drey Brüder, von ihrer Liebe unter einander werden keine Worte gemacht, ein paar kleine Züge reden davon desto starker. Adel der Denkart zeigt folgende Bemerkung. „Kein franz. General isst, wenn er in einem Ort ankommt, ein Stückchen Brod für sein Geld, sondern er schickt auf das Quartieramt, und lässt sich ein Billet geben." — Mit grösster Begierde hatte der Vf. *Gentz'es* „Fragmente zur neuesten Geschichte des Gleichgewichts von Europa" gelesen; und er erhebt sich zu den erhabensten Ansichten, durch eigene Kraft. Die Gedankenfolge ist zu sinnreich und in sich abgeschlossen, um nicht ausgehoben zu werden." Die neuere Taktik führt dahin, dass zerstreut fechtende Infanterie eben so viel geschlossene besiegen muss, wenn beide ihre Schuldigkeit thun; ferner macht sie es unnöthig, dass man die neuen Soldaten lange zu ihrem Handwerk vorbereite, sie hat endlich der Ueberzahl ein erstaunliches Uebergewicht über die Minderzahl verschafft." Hieraus schliesst er schon 1806, dass ein Volk, das ernstlich will, jede feindliche Armee die in sein Land einrückt, besiegen muss. Ferner, dass, früher oder später, dieses geschehen, dass der Egoismus und der Kosmopolitismus gestürzt, Tyranney und Sklaverey vertilgt, und aus dem allgemeinen Umsturz das alte Recht in einer neuen kräftigen Ordnung hervorgehen werde. Welch ein Jüngling! „Bin ich ein schlechter Advocat, setzt er mit liebenswürdiger Anspruchlosigkeit hinzu, so wird meine Partey darum doch wohl gewinnen, und es wird geschehen, was geschehen sollte, wir mögen es nun glauben oder nicht." Seine Seele umfasst Europa, die Welt; und doch in dem, was Dienstberuf ist, nie mehr als den vorgezeichneten Wirkungskreis. „Ich werde, schreibt er auf derselben Seite, mit meiner Compagnie auf das Land verlegt werden, (und) — diese Zeit benutzen, um meine Leute zum Tirailliren abzurichten;" bald darauf gebot es auch das neue Reglement. Der tiefe Eindruck den Naturschönheiten auf den Vf. machen, giebt seinen Schilderungen einen eigenthümlichen Reiz, und lehrt ihn schön schreiben, ohne dass er es will und weiss. Das ist grade

grade das Anziehendste bey ihm, dafs alles Natur ist. Sein herrlicher Kopf, seine Erziehung für die Welt und das Leben, sein Umgang mit den geistreichsten und kräftigsten jungen Männern spiegelt sich in seiner Sprache, die den zartesten Empfindungen, und den kühnsten Gedanken gewachsen ist, und selbst durch ihre kleinen Unrichtigkeiten, so wie durch ihre Reinheit von Schulwörtern beweist, dafs sie in den Gesellschaftskreisen des Vfs. herrschte. Der Marschall von Sachsen schrieb das Französische bey weitem nicht so richtig, aber auch er schrieb in der Gesellschaftssprache seiner Zeit, und aus der Umgangssprache in den höhern Ständen läfst sich ihr Geist, ihre Bildung und vorherrschende Neigung, ziemlich genau beurtheilen. — Unter den Büchern, die der Prinz liest, zeichnet er besonders *Bayard's* Leben aus; (wie sollte er nicht!) beschäftigt sich zu gleicher Zeit mit der Geschichte der Kreuzzüge, und mit *Goethe* und *Müller*. „An die Stelle des religiösen und patriotischen Enthusiasmus tritt eine superkluge, egoistische Philosophie; an die Stelle des Feuers und der jugendlichen Energie, Kälte und Apathie." Und über *Elpizon*. „Mir scheint es schwerer eine solche abstracte Materie leicht verständlich zu machen, als nach Art unserer neuen Philosophen am Tage liegende Sachen zu verwickeln." Doch, wird über die Bücher, die Jagd nicht vergessen: das Herbstvergnügen der östreichischen Grofsen. — Die umständlichen Nachrichten aus Spanien 1808 ändern die öffentliche Stimmung, so dafs man selbst einen doppelten Krieg, mit Frankreich und Rufsland, wegen der Erfurter Zusammenkunft, nicht mehr fürchtet. Der Prinz ward bey Regensburg gefangen, da in dem Kampf gegen zwey Reiter sein Degen absprang, und er durch das Blut einer Kopfwunde am sehen gehindert wurde, dennoch bat er nicht um Schonung des Lebens. Als er einige gefangene Oestreicher zu Landshut trösten wollte, sagte ihm ein Kerl aus dem Pöbel Grobheiten, und erhielt dafür eine derbe Zurechtweisung, welche aber die Folge hatte, dafs der Prinz auf die Citadelle von Strasburg gebracht wurde. Die Franzosen haben vermuthet, dafs er an den Unruhen in Vorarlberg Antheil hätte; darin hatten sie Unrecht. „Ich werde jedes Schicksal, selbst den Tod, standhaft ertragen, so ungefähr, wie ich irgend eine zerstörende Naturbegebenheit, eine Krankheit, oder etwas ähnliches ertragen würde, ohne Murren, selbst ohne sehr niedergeschlagen zu werden." Er beschäftigte sich nun besonders mit Astronomie; kam am Ende des Jahrs 1809 nach Oestreich zurück; und fafste den Plan über die Türkey nach Spanien zu gehen. Er erhielt auf ein Jahr Urlaub, der Abschiedsbrief an die Fürstin ist eben so einfach als tiefergreifend, und der Brief „an das gesammte Geschwistervolk" bezeichnet schon durch die Aufschrift die liebliche Vertraulichkeit dieser herrlichen Menschen. Die Reise geht durch Ungern, das Bannat, nach Orsowa. „Man glaubt sich in die Zeiten des alten Roms versetzt. — In einem wilden Thale, von steilen ungeheuren Felsenwänden eingefafst, rauscht die Bellareta. Etwas weiter am Abhange läuft die Chaussee hin, und hart an dieser Felsenwand angelehnt steht ein prächtiger römischer Aquäduct, ganze Strecken weit noch wohl erhalten. Das Thal ist sparsam von einem schwarzbärtigen, fremdartigen Volk bewohnt, das in der Toga einhergeht, und schlecht lateinisch spricht." Hierauf geht die Reise über Konstantinopel, Smyrna, Maltha nach Kadix. Wir geben davon keine Auszüge, weil wir das Ganze geben müssten. Dafs die Griechen am liebsten von Philosophie sprechen, haben wir auch zu Wien bemerkt. Zu Cadix traf der Prinz eine Menge Landsleute, auch ein Oestr. Consul war dort, die Volksmenge hatte sich zu Cadix (im August 1810) verdoppelt; die Herzöge von Medina Coeli, Medina Sidonia, von Ijar, Ossuna, Veragues, und die Marquis von Santa Crux, Pontejos und andere machten noch Häuser. (Wie mag es jetzt aussehen!) Andere waren nach Ceuta geflüchtet (Vielleicht jetzt noch weiter). Die Spanier werden, im Allgemeinen, als unfreundlich und misstrauisch geschildert. Der Prinz trat als Oberstlieutenant zu Romana, und focht in Catalonien. Am 7. August 1811 schrieb er zuletzt an die Fürstin, seine Mutter. „Die Menschen harmoniren (in Spanien) mit der Natur, die heifse Sonne reift sie schnell an Körper und Geist, und vollendet alle ihre Formen zu einem wunderbaren Grade. — Ihre eiserne Beharrlichkeit ist den lateinischen Volkern nicht eigen; sie ist von germanischer Herkunft und die Stütze der spanischen Freyheit. — Es lebe Deutschland! — Täglich fühle ich mehr die Vorzüge unserer Nation vor allen übrigen, und werde immer stolzer ein Deutscher zu seyn. Wollte der Himmel, dafs ich doch recht bald wieder kommen könnte! dann würde ich Ihnen meine bunten Schicksale erzählen, Ihnen und allen Freunden sagen, wie herzlich und innig Sie liebt Ihr ewig treuer." — Er kam nicht zurück, er sah die Sonne der Freyheit nicht mehr, er sah die geliebte Mutter nicht wieder. Fremde Erde bedeckt ihn. Am 27. Januar 1812 als er mit seiner Brigade und, wie immer an ihrer Spitze bey St. Felio de Codinas die Franzosen angriff, zerschmetterte eine Kugel seine Brust, und er starb am folgenden Abend in den Armen seines treuen Jägers.

Welche Mutter wird nicht solchen Sohn, welcher Feldherr nicht solche Anführer, welches Reich nicht solche Fürsten sich wünschen! Besonders werden deutsche Jünglinge, die mit dem Vollendeten gleichen Beruf haben, von ihm lernen, was unsere Zeit, und Ehre und Beruf von ihnen fodert; und aus seinen Handlungen, was auch für sie zu thun ist, besser und leichter sich entwickeln, als aus den durchdachtesten Lehren, oder aus den, doch immer mit den Umständen nicht genau übereinstimmenden Erziehungsbüchern, so schön sie auch bey uns, bey Engländern und Franzosen geschrieben sind. In den Briefen des Prinzen ist eine Seelenreinheit, die nicht prunken, und auch sich nicht verstecken will; das Leben, die Welt zeigen sich darin wie sie sind, und wie sie genommen werden müssen, gleich fern von allem Un-

Unedeln und Niedrigen wie von allem Finstern und Verschlossenen. Das, was den Mann bewährt, die römische *virtus*, Thatkraft nach festen Grundsätzen, *die* war in den Prinzen; für *sie* begeistern diese Briefe, worin er seine Seele gelegt, und mit denen er dem Vaterlande, und Deutschlands Jünglingen, die leben, und Deutschlands Jünglingen, die kommen, ein heiliges Vermächtniss hinterlassen hat.

St. Gallen, gedr. b. Zollikofer u. Züblin: *Discours sur la ville de St. Gall.* Par *Christophe Tschoudy*, suffragant de l'eglise française. 1813. 47 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. las diesen Aufsatz in der St. Gallischen *Bibliothekgesellschaft* und in der *literarischen Gesellschaft* zu St. Gallen vor. Der grössere Theil derselben besteht in einem Auszuge aus der St. Gallerchronik. „*Ceci n'est pas une composition; ce ne sont que quelques extracts parsemés de faibles reflexions que le sujet seul peut rendre interessantes.*" Von diesen Reflexionen geben wir einige Proben. Von der in der Form eines Kreuzes gebauten St. Magnus-Kirche heisst es S. 8.: „*L'eclat de ce temple a disparu; depuis que les protestans ont eu l'absurdité d'affecter une simplicité triviale.* Nach S. 23. sollen, wenn man *die Messe* ausnimmt, die Katholiken und die Protestanten im Grunde *dieselbe* Religion haben. Bey Erwähnung der im siebenzehnten Jahrhunderte in der reformirten Schweiz eingeführten *formula consensus* sagt der Vf.: „*ces orthodoxes m'ont toujours paru d'étranges gens, et leur prétention, à fixer tous les points de la croyance, n'est à mon gré qu'un imprudent* (soll vielleicht heissen: *impudent*) *orgueil.*" S. 26. findet er es lächerlich, dass die St. Galler im J. 1697 nicht zugeben wollten, dass die Katholiken bey einer Procession das Kreuz durch die Stadt emportrugen, und sagt, dass die Reformirten sich durch ihre Bedenklichkeiten über diesen Punkt *entehrt* hätten. (Als wenn es nicht im Geiste des Katholicismus läge, immer weiter zu greifen, wenn man nicht beständig die Augen offen behält, und schon den Anfängen widersteht.) Am meisten interessirte den Rec., was Hr. *Tsch.* von den St. Gallern sagt. „*Du commerce*, heisst es S. 38., *nait l'avarice, non cette avarice sordide et bizarre qui forme les Harpagons, mais l'habitude fatale, de peser quelquefois ses sentimens au poids de l'or, d'avoir trop de vénération pour ce qui brille de l'éclat du sacré metal, et de tourner tout son esprit à inventer les moyens d'acquérir avec rapacité et de dépenser avec volupté.* (Ob die St. Galler eine Ausnahme von dieser Regel machen, will der Vf. unentschieden lassen.) Aufwand, sagt er, macht der St. Galler nicht viel; in seiner Lebensweise sey noch viel Einfachheit: er bleibe noch gern bey der Sitte seiner Väter. (In Vergleichung mit vorigen Zeiten hat sich jedoch diessfalls vieles verändert.) Der Reiche mischt sich unter die Geringern, der Junker unter die Bürgerlichen; „*la fatuité et la manie des étiquettes leur sont peu connues; ce n'est pas qu'ils ne soyent quelquefois de grands et interminables complimenteurs, mais ce n'est que dans les grandes occasions et dans les remercimens.*" Man habe mehr Familienumgang, als dass man eigentlich gesellig sey; Zutrauen und Offenheit herrsche aber nicht in den Familienkreisen; die Süssigkeit einer freyen Herzensergiessung und einer naiven Vertraulichkeit sey zu wenig bekannt; man beobachte sich einander zu sehr, öffne sich einander nur halb; in der Unterhaltung finde bey scheinbarer Freyheit ein wirklicher Zwang statt, und eine oft in Verlegenheit setzende „*affectation de delicatesse;*" Indiscretion habe man dem St. Galler nicht leicht vorzuwerfen; aber man wisse ihm wenig Dank für seine übertriebene Behutsamkeit, und für seine „*concentration pénible;*" diese Verschlossenheit möge freylich daher kommen, weil St. Gallen eine (kleine) Handelsstadt sey, und die Kaufleute gegen einander immer auf der Huth seyn müssten. Gelehrte oder Künstler seyn die St. Galler nicht leicht, weil sie lieber dem Erwerbe nachgehen; es gebe zwar auch gelehrte Leute zu St. G. und Gesellschaften, deren Zweck die Aufmunterung von Talenten sey; aber für Wissenschaft habe man doch eigentlich keine Leidenschaft, und Apollo habe vergessen, „*de répandre sur eux le souffle de l'enthousiasme;*". in die Geheimnisse des Parnasses sey der St. Galler nicht leicht eingeweiht, und er werde durch die Revolutionen, die sich in der gelehrten Welt zutrügen, in seinem Schlafe nicht gestört. Seine Thätigkeit, Betriebsamkeit, Mildthätigkeit verdiene alles Lob. In Ansehung der Geistlichen versichert Hr. *Tsch.*, dass die Unterschiede zwischen Orthodoxen und Heterodoxen zu St. G. nicht statt finden, dass man Verschiedenheit der Meinungen vertrage, dass man sehr friedfertig sey; einige Geistliche hätten vielleicht kühne Grundsätze, aber sie verschwiegen dieselben, sie suchten nicht Aufsehen zu machen, und das könnte man wohl von ihnen verlangen.' „*Rien n'est d'ordinaire plus haireux, plus intriguant, plus orgueilleux que le clergé;*" aber der St. Galler Geistliche sey sanft und anspruchlos. Zu viel werde zu St. G. (auch anderwärts) geprediget, und obgleich die Leute aus Gewohnheit in die Kirche giengen, so sey doch ein laues Wesen in Ansehung der Religion nicht zu verkennen; die ungeheure Menge von Predigten in St. G. sey ein grosses und in die Augen springendes Uebel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Journal für Deutschland, historisch-politischen Inhalts.* Herausgeg. von *Friedrich Buchholz.* Monat Januar. Nebst dem Plan der Schlacht an der Moskwa. 1815. gr. 8.

Die Darstellungsweise in dieser Zeitschrift ist künstlich und nicht ungefällig, lichtvoll und nicht unkräftig. Ihr Zweck ist, nach der Vorrede: „dem Miscellengeist entgegenzuwirken, welcher die Notiz über die Idee zu erheben" droht. Der geschichtliche Theil soll alles enthalten, was sich auf die grossen Begebenheiten bezieht, deren Zeugen wir gewesen — „es giebt nur eine *europäische* Geschichte, nicht eine Geschichte der einzelnen Staaten." — Der politische Theil soll vorzüglich "auf eine Erörterung und Zergliederung aller der Mittel gerichtet seyn, welche man in der neueren Zeit angewendet hat, um das Schicksal der Staaten über alles Zufällige zu erheben." Besonders wünscht der Vf. sich das Verdienst zu erwerben: *„dass Deutschland eine Regel kennen lerne*, nach welcher es mit grösserer Sicherheit über sein Inneres, d. h. über seine politische Gesetzgebung, urtheilen könne."

Die *erste* Abhandlung enthält Auszüge aus *Labaume's umständlichem Bericht von dem Feldzuge in Russland;* und in diesem Heft: die *Beschreibung der Schlacht von Mosaisk*, mit einem sauber gestochenen Plan, und die Schilderung des *Aufhalts der Franzosen zu Moskau.* — II. *Ueber die Erblichkeit der Throne in den Staaten Europa's.* Dieser Gegenstand wird untersucht, weil er in den gewöhnlichen Staatsrechtslehren wenig erörtert ist. Der Vf. geht von dem Grundsatz aus, dass die Natur eines Dinges sich nie an dem Dinge selbst, sondern nur in der Vergleichung desselben mit verwandten, oft nur in der Vergleichung mit ganz entgegengesetzten Dingen erkennen lasse. — Es hat lange gedauert, ehe das erbliche System sich in Europa feststellen konnte. In dem Römischen Reich geschah es nie, weil die Idee der Erblichkeit den Römern fremd war; weil sie durch keine Corporationen gesichert wurde; weil der Thron keine Stütze als das Militär hatte, und weil selbst der Titel *Imperator* nur an einen glücklichen Feldherrn erinnerte. Dürfte man sich über die Entstehung der erblichen Throne Speculationen hingeben, so könnte man dieselben auf einen freyen Vortrag zwischen den Völkern und ihren Beherrschern gründen. An diese Speculationen haben die Völker nie gedacht; vielmehr hat sich die Erblichkeit, wie alles Schöne und Gute, sehr allmählig und gewissermaassen ganz von selbst eingestellt. Ursprünglich lag ihr der Begriff vom Eigenthum zum Grunde, welcher sich mit den Eroberungen im Römischen Gebiet und den dort errichteten Thronen verband. Man sah aber ein, dass, um Bürgerkriegen zu entgehen, der Begriff des Eigenthums aufgegeben, und an dessen Stelle der Begriff des Fidei-Commisses gesetzt werden müsste. Die Grösse und Schönheit dieser Ansicht lag eigentlich darin, dass das Leben des Volks seiner ganzen Dauer nach zusammengefasst, die Existenz jedes Monarchen einem bestimmten Gesetze unterworfen, das Regieren eben so sehr von Seiten der Pflicht als des Rechtes genommen und durch dieses Alles zusammengenommen das Leben des Herrscherstammes an das grosse Volksleben gebunden wurde. Seit der Zeit, dass die Erbfolgegesetze über Europa gekommen sind, ist der Despotismus seinem Wesen nach verschwunden; sie sind die Mutter-Idee des ganzen gesellschaftlichen Zustandes von Europa. Würde es nichts als Wahlkönige haben, so würde ein Krieg aller gegen alle die Folge davon seyn. Wenn der Krieg aber, trotz der erblichen Throne, dennoch nicht ausstirbt, so kommt es daher, dass die Fürsten und Völker sich der Gewalt des erblichen Systems nicht immer lebhaft bewusst sind, und andere Theile der europäischen Gesetzgebung ihr entgegen wirken. Die Stellung, welche die Staaten durch ihre organische Gesetzgebung haben, lässt sie mehr *convergiren*, und weniger *divergiren*, als sie sollten. Sie können nur mehr *divergiren*, wenn sie sich dem Meer zuwenden, und das Verhältniss des flüssigen Theils zu dem festen besser ins Auge fassen. Dieses Verhältniss ist bisher vernachlässigt, und die Folge davon gewesen, dass die Völker in ihren Ansprüchen zu weit gegangen sind. Indess ist zu erwarten, dass sich im Laufe der Zeiten Mittel darbieten werden, den mit der Existenz aller Binnenstaaten nothwendig verbundenen Nachtheilen abzuhelfen. Die Wissenschaft der Regierung wird sich auch ferner vervollkommnen, und das erbliche System nicht immer in dem Falle seyn, vereinzelt da zu stehen. — III. *Ueber Carnot's Denkschrift (memoire adressé au roi en Juillet 1814).* *Carnot* war Mitglied des Wohlfahrtausschusses, dann grossentheils der Schöpfer des neufranzösischen Kriegswesens; hierauf im Directorio, dann in der Verbannung; zurückberufen, im Tribunat der dreiste Verwerfer des vorgeschlagenen Kaiserthums und nach Auflösung des Tribunats ohne Amt und Gehalt, mit Geldwechseley des Unterhalts wegen be-

beschäftigt, bis er im J. 1809 ein Rückzugsgehalt, und 1813 die Vertheidigung von Antwerpen erhielt, wobey er einer Bestechung durch 8 bis 10 Millionen Franken kein Gehör gegeben haben will. Der Name des Königs steht nur auf dem Titel, die Schrift ist eigentlich gegen eine Partey gerichtet, welche sich in Frankreich erhoben hat; *Carnot* wirft die Frage auf: Wer die Hinrichtung Ludwig XVI. zu verantworten habe? und antwortet: diejenigen, welche zur Vertheidigung des Throns berufen waren, und ihn nicht vertheidigt haben. Waren sie dazu nicht stark genug, so können sie wenigstens andern den Vorwurf nicht machen, dass auch diese zu schwach waren. Für die Richter des frommen Königs führt er *Cicero's* Vertheidigung von *Cäsar's* Ermordung, so wie das alte Testament an; und giebt zwar zu, dass der Grundsatz der Unverletzlichkeit der Könige in Europa allgemein angenommen sey, läugnet aber, dass sein Sinn und seine Anwendung hinlänglich bestimmt sey. Der Herausg. hält diese Hinrichtung für einen Schandfleck, der auf den Franzosen ruht, und der nicht erschienen seyn würde, wenn die damaligen französ. Staatsmänner in den Geist der neueren europäischen Gesetzgebung eingedrungen wären, um die Stellung zu erkennen, welche dem König in der Gesellschaft gebührt, und die mit dieser Stellung verbundene Heiligkeit und Unverletzlichkeit aufzufassen. Wie gross musste die Unwissenheit derer gewesen seyn, welche sich einbilden konnten, den Gebrechen der alten Regierung durch eine republikanische Verfassung abzuhelfen! Man erkannte den Irrthum erst aus den Folgen. Was man sogleich hätte ins Auge fassen müssen, war das erbliche Königthum; welches so, wie es am Ende des 18ten Jahrhunderts in Europa stand, weder hier noch in Asien früher so da gewesen war. — Nach dem Urtheil des Herausgebers haben *Carnot* sein mathematischer Geist, sein unbezwinglicher Republicanismus, und seine Liebe für den militärischen Ruhm irre geführt. Mit mehr Politik würde er den Gegnern gesagt haben: Euer Rachegeschrey verletzt das Ansehn des Königs, welcher der Rache entsagt hat. Ihr lobt die alte Zeit, aber, wäre das Lob wahr, so hätte es keine Revolution gegeben. Seit Ludwig XI. erweiterten die Könige ihre Gewalt; das ist ertragen, so lange die Regierung noch Hülfsmittel in sich fand. Sie fehlten unter Ludwig XVI, und von diesem Augenblick an musste das Regierungssystem sich ändern. Es wäre kein Blutstropfen vergossen, wenn man Einsicht gehabt hätte, die königliche Gewalt gesetzlich zu beschränken. Das ist nun durch grössere Opfer, als nöthig waren, geschehen; und nun kommt es nur darauf an, diese Verfassung zu bewahren. — Hierauf wird *Carnot's* Meinung bestritten, dass ohne Napoleon's Dazwischenkunft, ohne seine Unredlichkeit und Uebertreibung, das vergrösserte Frankreich unangefochten geblieben seyn würde.

IV. *Ueber die drey Stände im 19ten Jahrhundert.* Der Mensch befindet sich fortdauernd in einem Zustande von Zersetzung; so auch die Staaten; welche Veränderungen aber in dem gesellschaftlichen Zustande von Europa während der letzten drey Jahrhunderte vorgegangen sind, so hat doch die Gesellschaft im Grossen die Grundlage behalten, und da, wo von der Einführung einer National-Repräsentation die Rede ist, würde man die Hauptverrichtungen der Gesellschaft beynah noch eben so auffassen müssen, wie es in dem Ausdrucke: Lehr-, Nähr- und Wehrstand, geschehen ist. Als diese Eintheilung entstand, ward nur der Grundbesitz repräsentirt. Die spätere Verwandlung der Staatswirthschaft aus einer Productenwirthschaft in eine Geldwirthschaft hat eine vollkommnere National-Repräsentation, als vormals, möglich gemacht; worin nicht allein das unbewegliche, sondern auch das bewegliche Vermögen repräsentirt und die Idee des Lehr-, Nähr- und Wehrstandes modificirt wird. Hiernach hat die Geistlichkeit kein Recht auf den Eintritt in das Unterhaus, worauf der Vf. seine Untersuchung beschränkt, weil sie weder ein bedeutendes bewegliches oder unbewegliches Vermögen zu vertreten, noch den ausschliesslichen Besitz der Wissenschaften hat. Das erste Element eines Unterhauses besteht aus den Gutsbesitzern, wobey nicht an den Adel zu denken ist. Es ist nichts dagegen einzuwenden, dass ein Edelmann Gutsbesitzer sey, aber es ist auch kein Grund da, weshalb nicht jeder Gutsbesitzer als Edelmann gedacht werden müsse. Sie alle vertreten dasselbe Gewerbe, woran sich die Bedingung des Daseyns der Gesellschaft schliesst, und gleiches Gewerbe fordert gleiche Berechtigung. Ferner wäre der bewegliche Reichthum gleichfalls zu vertreten; durch seine Erwerber ist in den letzten drey Jahrhunderten das gesellschaftliche Leben erst gross und stark geworden. Der bewegliche und der unbewegliche Reichthum sind aber in einem beständigen, und zwar ungleichen, Kampfe, auf Kosten des Letzteren. Es würde daher eine Vermittlung erforderlich seyn; wozu, wie sich von selbst verstände, die Gelehrten am geeignetsten wären, und vorzugsweise diejenigen, deren ganzes Streben dahin gerichtet ist, die Wissenschaft dem Gesellschaftszustande, wie er wirklich ist, näher zu bringen und anzupassen. Auf diese Weise liesse sich die Idee von den drey Ständen im 19ten Jahrhundert wieder herstellen, ohne dass noch länger von einem Lehr-, Nähr- und Wehrstande die Rede wäre.

V. *Merkwürdiger Aufschluss über die Begebenheiten der drey letzten Jahre.* Der General *Sarrazin*, welcher im J. 1810 aus dem Lager zu Boulogne nach England überging, gab bey seiner nunmehrigen Rückkehr nach Frankreich ein Buch über den spanischen Krieg heraus, worin er das Verfahren der gegenseitigen Heerführer tadelte, und in der Vorrede von England die übergebenen Kriegsplane oder dafür 60,000 Pfd. St. Entschädigung forderte. Nach dieser Erzählung wird berechnet, wie viel Pfund Sterling auf einen Plan des Generals kommen, wenn er 15 und wenn er 60 Plane überreicht habe; und daraus gefolgert, entweder habe das Brittische Ministerium den Kopf verloren, welches notorisch unwahr

wahr sey, oder der General geflunkert, was nicht unnatürlich sey.

VI. *Ueber Theilung und Gleichgewicht der Gewalten.* Eine Widerlegung der Meinung von *Benjamin von Constant* über die königl. und vollziehende Gewalt, worüber wir uns auf die Anzeige in der Allg. Lit. Zeit. Nr. 230. v. J. beziehen. Man könnte fragen, was *C.* eigentlich unter Constitution verstanden wissen wolle? ob er an die Möglichkeit einer Theilung und eines Gleichgewichts der Gewalten glaube? was das für ein König seyn werde, der, ohne Theilnahme an Gesetzgebung und Vollziehung, die verschiedenen Gewalten in der Schwebe erhalte? In Sachen der Politik, d. h. der organischen Gesetzgebung, ist alles Theilen der Gewalten dem Stein der Weisen zu vergleichen. Jeder strebt, seinen Willen als den allgemeinen auszubringen; liesse sich diese Neigung befriedigen, so müsste daraus ein Hobbesischer Kriegszustand entstehen. Soll eine Gesellschaft da seyn, so muss eine Kraft zur Vermittlung zwischen dem Willen der Einzelnen da seyn. Diese Vermittlung ist *Gesetz*, die Kraft, *Regierung*. So wie die Gesellschaft ihren Charakter in der Regierung hat, so hat auch diese ihren Charakter in der Gesellschaft. Die Regierung muss daher eine *gesellschaftliche* und eine *einige* seyn, folglich auch für ihre Organisation solche Grundsätze annehmen, welche diesen Charakteren entsprechen; da dieselben aber durch die Theilung der Gewalten verwischt werden würden, so kann eine solche Theilung nicht Statt finden. Nur in der unbestrittenen Macht des Königs liegt die sicherste Gewähr für ihre Moralität; und die Formel für neue politische Schöpfungen lautet nicht: Theile und bringe ins Gleichgewicht, sondern *centralisire* und *socialisire.* Die königl. Macht ist eben sowohl gesetzgebend, als vollziehend; aber um mit Erfolg gesetzgebend zu seyn, bedarf sie der Unterstützung der ganzen Nation, des Repräsentativsystems. Dadurch wird aber keineswegs eine Theilung der Gewalten bewirkt; selbst in England nicht, wo allerdings *de jure* das Parlement die Initiative der Gesetze, und der König ihre Sanction hat; aber *de facto* ist es gerade umgekehrt: denn, es liegt gar nicht in der Natur einer Körperschaft, einen Gedanken, einen Willen zu haben, und eben so wenig in der Natur eines Individuums einen allgemeinen Willen zu haben. Man kann mit der positivsten Sicherheit behaupten, dass niemals ein von einem blossen Parlementsmitgliede ausgegangener Gedanke in ein Gesetz verwandelt worden ist. Das Parlement ist nichts weiter als ein Rath mit der Bestimmung, dem Willen des Königs, ehe er sich in ein förmliches Gesetz verwandelt, die allgemeinste Nützlichkeit zu geben. Der König von England ist so frey, wie jeder Andere, nur mit dem Unterschiede, dass er nicht etwas wollen darf, was dem Interesse der Nation entgegen wäre. So sehr zu wünschen ist, dass alle Staaten einen National-Rath als integrirenden Theil des Regierungssystems annehmen, so wenig rathsam ist es, die brittische Verfassung anzunehmen. Legte man es aber auf eine Beschränkung der königl. Gewalt an, wie wollte man es dahin bringen, auch die Englische Taktik auf fremden Boden zu verpflanzen? Uebrigens ist die Engl. Verfassung noch lange so erprobt nicht, als man glaubt. Das Anleihesystem, wozu sie geführt hat, kann nicht ins Unendliche fortgehn. Der Tilgungsfonds dient mehr zu seiner Unterstützung, als zur Schuldverringerung; und das Anleihewesen bleibt daher noch immer die Probe, welche die Verfassung zu bestehen hat. Die Hauptfrage für die übrigen Staaten ist nicht, *wie*, sondern *dass* ein National-Rath errichtet werde, und die Aufgabe für alle dasselbe betreffende Gesetze ist, zu verhindern, dass es keine besondere Macht oder Gewalt werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Hermann der Cherusker*, oder *die Waldschlacht der Deutschen.* Ein historisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Mit Chören. XVI u. 127 S. 8. (12 gr.)

Rec. gesteht, gegen die Wahl dieses Stoffs, insbesondere aber gegen die dramatische oder theatralische Behandlung desselben, von je her eingenommen gewesen zu seyn, und die Erfahrung hat ihn wenigstens bis jetzt noch nicht vom Gegentheile überzeugt. Zu einer wahrhaft poetischen Schilderung der Vorzeit gehört nämlich nicht bloss ein grosser poetischer Geist, sondern, damit der Stoff der Form entspreche, auch eine poetische Vorzeit. Poetisch nennen wir ein Leben, das sich nicht bloss als unabhängig oder im *Streben* nach Unabhängigkeit darstellt — sonst wäre kein Stoff poetischer, als der aus der deutschen Urzeit genommene — sondern ein solches, das einen *originellen* Geist in *reicher Mannichfaltigkeit der äussern Gestaltung* zeigt. Wenn wir nun auch den *erstern* in Hinsicht des Zeitalters Hermanns zugeben wollten, so können wir doch die letztere ihm keineswegs beylegen. Denn was wir von den Deutschen jener Zeit wissen, ist doch in Beziehung auf ihr äusseres Leben so wenig, und so unbestimmt und allgemein, erhebt sich so wenig über die ersten Culturstufen jedes noch nicht durch Staaten verbundenen Volks, dass der Dichter, der einem *gebildeten* Volke darstellt, namentlich der dramatische, jenen Stoff bis zur Unkenntlichkeit verändern und durch willkürliche Behandlung einer *höhern* Culturstufe bringen muss, wenn ihn sein Publicum in der *poetischen Form* geniessbar finden soll. Gewöhnlich aber schlägt man einen andern Weg ein, indem man Altes und Neues vermischend, den Personen jener Vorzeit, moderne Empfindungen und Zustände beylegt. Da aber nichts so sehr contrastirt und sich so wenig zu vertragen scheint als diese, mit den Vorstellungen, die wir einmal von den kräftigen alten Deutschen hegen, so ist auch nichts unleidlicher als eine solche *Vermischung.* Und diese scheint, ungeachtet aller Treue, mit welcher der Vf. des obigen Gedichts dem bekannten Stoffe in Hinsicht auf die

Bege-

Begebenheit gefolgt ist, dennoch ein Hauptfehler desselben. Hieher gehört, dafs Thusnelda gleich bey ihrem ersten Erscheinen von Liebesgram erschöpft in Ohnmacht sinkt. Ohnehin klingen die Worte:

Der Geliebte, wo mag er weilen?
Könnt ich ihn sehen, zu ihm eilen,
Mit des Adlers schnellen Schwingen,
Oder im Flug mit dem Nachtorkan!
Naht sich kein Fremdling, mir Botschaft zu bringen
Von dem kühnsten, dem edelsten Mann?
Tage vergehen und Jahre verfliegen —
Soll mich des Wiedersehns Hoffnung betrügen?

wie eine lyrische Reminiscenz. Die darauf folgenden ungereimten Trochäen aber nehmen sich sehr matt aus; — der Vf. müfste denn die Erschöpfung auch *dadurch* haben schildern wollen.

Gleich die Stelle im Eingange des Stücks, wo folgendermafsen über die Zeiten geklagt wird: „Wie hat sich alles umgestaltet! Das Heiligste, das Höchste gilt nicht mehr. Entflohen ist der deutsche Sinn, die Treue, entflohn mit einer bessern alten Zeit, die neue will mir nimmermehr behagen!" (vergl. S. 81.) ist nicht gemacht, uns über das, was wir *neue Zeit* nennen, hinauszuheben. — Wir könnten noch Mehreres *der* Art anführen, die farblose Romanze, welche Thusnelda ganz im Tone neuerer Lyrik im 4ten Aufzug singt:

Malwina sitzt trauernd am rieselnden Bach,
Ihr blaues Auge von Thränen getrübt u. s. w.

Die Stelle, wo der Vf. seinen Varus sagen läfst: *doch haben seine* (des Augustus) *Helden sich mit Ruhm bedeckt*, schreiben wir nur dem Kitzel des Anspielungstriebes zu — doch wir möchten nicht gern lang werden. Der Vf. darf sich übrigens gegen dergleichen Einwendungen nicht zu sehr hinter die Cultur verschanzen, welche die Deutschen, vorzüglich Thusnelda, von den *Römern* angenommen haben sollen — denn damit würde er der unverfälschten, deutschen Nationalkraft und dem reinen, deutschen Sinn, der doch hier als Muster aufgestellt werden soll, grofsen Eintrag thun.

Wenn endlich der Vf. in seiner Vorrede den Wunsch äufsert: möge der Zuschauer nicht mit dem Blicke kalter historischer oder poetischer Kritik, sondern mit einem deutschen Herzen und regen Vaterlandssinne sich vor die Bühne stellen u. s. w., so kann ihm Rec. zwar diesen Wunsch keineswegs verargen, sieht aber doch nicht ein, warum der Patriotismus hier allein entscheiden soll, da ein Drama weder ihm allein seinen Ursprung verdanken, noch ihn allein beabsichtigen kann, und da gewiss ein Drama, welches *poetische Originalität* hat, ihn am *kräftigsten* entzünden wird, ein Product aber, welches denselben, als mit dem gewählten Stoffe gegeben, *voraussetzt* und ihm seine Wirkung verdanken will, ihn schwerlich lebhaft erweckt und hervorbringt. Rec. hat an einem grofsen Publicum, vor welchem er diesen Hermann ziemlich gut aufführen sah, diese Erfahrung bestätigt gefunden: denn der Total-Effect war, wie der Effect des Einzelnen, sehr schwach und matt. An der *Sprache* des Gedichts müssen wir noch loben, dafs sie so plan und natürlich dahin fliefst, weil neuerlich unter den Poeten die Meinung geherrscht zu haben scheint, als müsse man, um sich zur Kunst der Dichtung zu erheben, erst *unnatürlich* und gezwungen werden; doch gründet sich dieses *negative* Verdienst auf Mangel an Phantasie bey unserm Dichter, welchen wir, selbst in den sogenannten Chören, bemerken, wo doch der Dichter sich über alltägliche Bilder zu erheben am meisten Gelegenheit und Aufforderung gehabt hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen.

Dr. *Jos. Weber*, Director des K. Lyceums und Professor der Physik zu Dilingen, hat zu seinem 1807 entdeckten Doppel-Elektrophor aus Harz (eine Harzscheibe ohne Schüssel, die auf einer Seite — *E*, auf der andern + *E* zeigt) das Seitenstück (den *Doppel-Elektrophor aus Glas*) erfunden. Derselbe besteht aus einer Glasscheibe von 2 Schuh 4 Zoll im Durchmesser, die, gehörig behandelt, durchweg auf einer Seite + *E* und auf der andern — *E* elektrisirt wird, und die elektrophorischen Phänomene auf beiden Seiten, beliebig + *E* oder — *E*, in *solcher Stärke* darstellt, als man sie bey einem gewöhnlichen Harz-Elektrophor von *gleicher Gröfse* wahrnimmt. Der ganze niedliche Apparat dient recht das physikalische Kabinet zu bereichern; aber nicht nur diefs; er führt zu noch was Höherm; er weiset auf die Natur der Elektricität hin, und fördert sonach eigentlich die Wissenschaft. Namentlich feyert in den Phänomenen des Doppel-Elektrophors die Dynamik ihren Triumph.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

BIBLISCHE LITERATUR.

Zürich, b. Näf: *Exegetisch-theologische Forschungen* von *Joh. Schulthess*, Prof. der griech. und latein. Sprache (an dem Coll. humanitatis zu Zürich.) *Ersten* Bandes *erstes Stück.* 1815. VIII u. 136 S. 8.

Der Vf. widmete in dem letztverflossenen Jahre diese Schrift dem Hn. Chorherrn *Nüscheler* als einem Jubelgreise. Er wagt in derselben, so wie er vor sieben Jahren (s. A. L. Z. 1810. Nr. 32.) die Gewissheit der Schrifterklärung an der Erzählung des Evangelisten Johannes von der Wiederbelebung des Lazarus hatte zeigen wollen, wieder einen Versuch, ob nicht einmal über die streitigsten und wichtigsten Punkte der biblischen Exegese *die Akten könnten geschlossen werden.* Die Reise, glaubt er, zu welcher in unsern Tagen die Sprach- und Sachgelehrsamkeit gediehen sey, geben hinreichende Mittel an die Hand, den Sinn und Inhalt der wichtigsten Stellen der Bibel in ein so helles Licht zu setzen, dass alle bisherigen Missdeutungen davor verschwinden müssten. Dadurch würde am besten die Ehre der Bibel vertheidigt und der dogmatischen und moralischen Theologie eine sichere und feste Grundlage verschafft werden, die ihr so lange noch fehle, als die gelehrtesten Exegeten und Dogmatiker über den Sinn und Inhalt der Urkunden in Ansehung sehr wesentlicher Stellen mit einander stritten, was daher käme, dass die verschiedenen Parteyen von gewissen Seiten Recht und von gewissen Seiten Unrecht hätten, und jede nur das Unrichtige in der Meinung des Gegners wahrnähme, ohne das Richtige in dessen Meinung anerkennen und sich aneignen zu wollen. „Ich lebe des Glaubens, sagt er: es sey in der biblischen Theologie eine Synthesis aller Antithesen möglich, die im Grunde nur einseitig verkannte Wahrheiten sind; aber auch einzig nur möglich durch die historisch grammatische Exegese, wenn sie nicht zur Magd irgend eines Systems oder einer Idee gemissbraucht wird, welche man der Exegese zu rechtfertigen aufgiebt." (Die Sprach- und Geschichtskunde dürfte jedoch, wenn man sie auch noch so gross annimmt, allein noch nicht zum Ziele führen, wenn sie nicht mit einem geläuterten Geschmack und einer vielseitigen philosophischen Bildung verbunden ist. Wie manchen Gelehrten hat es schon gegeben, der hervorragende philologische und historische Kenntnisse besass und gleichwohl oft gar sehr sich verirrte und andere irre führte, weil es ihm an Geschmack und philosophischer Bildung, zuweilen auch an gefundem Blicke fehlte, und er manchmal bey aller Gelehrsamkeit den Wald vor vielen Bäumen nicht sah.) Dass seine *Forschungen* etwas zu weitläuftig angelegt seyen, gesteht er selbst. „Die erste Untersuchung, sagt er, führt oft eine zweyte, und diese eine dritte herbey; dabey kömmt man von dem eigentlichen Thema leicht ab, und muss es gleichsam vergessen, bis durch solche Abschweifungen eine neue Bahn gebrochen ist." Diess sey aber, heisst es, nicht zu vermeiden, wenn man nicht etwas aufstellen wolle, dem ein Gelehrter leicht eine schwache Seite absehe; der Gelehrte sey schwer über eine Wahrheit zu verständigen, die seinem Systeme zuwider sey, und man müsse sich auf alle möglichen Sophismen und Ausflüchte gefasst machen und dagegen verschanzen; auch habe er es sich zur Pflicht gemacht, alles, woraus er Schlüsse ziehe, aus den Quellen selbst mitzutheilen, damit der sachkundige Leser selbst von der Stärke oder Schwäche der Autoritäten, worauf er baue, urtheilen könne. Seinem r..lichen Willen und seinem unverdrossenen Fleisse werde man hoffentlich Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und jede Berichtigung werde ihm willkommen seyn; wer ihn aber angreife, ohne seines Gegenstandes mächtig, und in Ansehung der durchdachten und bearbeiteten Gegenstände ihm überlegen zu seyn, den werde er *nach Verdienst abfertigen.* Absprechende Urtheile verbitte er sich; man müsse bestimmt äussern, *was* man tadle, und *warum* man es tadle; eben so werde ihm auch eine bestimmte Anzeige, was man gut finde, und warum man es gut finde, angenehmer seyn, als ein allgemeines Lob. Hier eine kurze Inhalts-Anzeige. Ueber die *Taufformel* Math. 28, 19. und die darin liegende *Trias.* Vermuthlich der Halbgelehrten wegen in seinem Vaterlande, die oft am lautesten tadeln, und am schnellsten geneigt sind, diejenigen verdächtig zu machen, welche nicht genau bey der Schnur der kirchlichen Lehrmeinungen bleiben, erklärt Hr. *Sch.* vorne herein, was für Gelehrte völlig überflüssig ist, dass er als Exeget keinen Katechismus und keine Dogmatik zu fragen habe, wie diese Trias zu verstehen sey. Der Vf. versteht den Ausspruch Jesu von einer Weihung der Täuflinge zum Bekenntniss des *Vaters*, von dem, durch den und in Beziehung auf den alle Dinge seyen, des *Sohnes*, dem wir die einzig wahre Erkenntniss des Vaters und seines Willens verdanken, des *heiligen Geistes*, der durch die christliche Kirche und das christliche Lehramt die Lehre des Sohnes in Erinnerung, und nach den Bedürfnissen jedes Zeitalters in Anwendung bringe, auch zur Ausübung aller christlichen Tugenden und zur

zur Befestigung in denselben die wirksamsten Mittel gewähre. Gehe man weiter, so verliere man sich in dogmatischen Spitzfindigkeiten; durch allzufeine Spaltung der Begriffe verliere das Dogma *de trinitate* alles Leben; durch Vereinfachung der Ideen komme man der reinen Wahrheit näher, und die Lehre gewinne mehr Einfluss auf das Gemüthe. (Diess alles wird so leicht niemand bestreiten, ist aber bereits von Vielen ins Licht gesetzt worden, und enthält nichts Neues.) Der übrige Theil dieses Hefts enthält *exegetische Briefe* zur Lösung der Frage: *ob es aus den heiligen Schriften oder sonst erweislich sey, daß der Satan bey dem Sündenfalle des ersten Menschenpaars eine Rolle gespielt habe.* In der Genesis, ist die Antwort, führt die Erzählung durchaus nur auf eine *Schlange*, das listigste unter allen Thieren des Feldes; *Storr* spricht aus seinem System, nicht als Schriftforscher, wenn er behauptet: dem *Teufel* werde seine Strafe mit tropischen Ausdrücken, die von der Schlange hergenommen seyen, angekündigt. Der Ausspruch Jesu Joh. 8, 44. sagt nicht das, was ihn die meisten Ausleger sagen lassen. In den Worten: ὑμεις εκ του πατρος του διαβολου εστε ist του διαβολου nicht eine Apposition von του πατρος, auch nicht wie Hr. Dr. *Paulus* will, als das Adjectiv von του πατρος zu nehmen, sondern man muss, wie seltsam es auch anfangs klingen mag, übersetzen: *Ihr seyd aus dem Vater des Teufels;* dieser Teufel ist der Brudermörder *Kain*, und unter dessen Vater ist freylich der *rationale Teufel* zu verstehen; Jesus wollte nämlich sagen: Ihr habt mit dem Brudermörder *Kain* einerley Vater, und die Gelüste dieses Euers Vaters, der auch des *Kains*, Euers Bruders, Vater ist, wollt ihr vollbringen; dieser war von *Abels* Zeiten her ein Menschenmörder, auf der Menschen Verderben erpicht; Wahrheit ist nicht die Maxime seines Handelns, weil keine Wahrheit als Princip seines Denkens und Willens in seinem Innern ist; nur wenn er Lug und Trug beybringen kann, schöpft er aus seinem eignen Vermögen; denn ein Betrüger ist er und der Vater jedes Betrügers. Alle Charakterzüge des *rationalen Teufels* sind von dem *in der Erfahrung Gegebenen* entlehnt; Jesus konnte von jenem keine andere Idee geben, als eine solche, die von dessen Kindern in der Erfahrungswelt entlehnt war; der *rationale Teufel* hat also nichts Eignes als dass er der Vater des *in der Erfahrung Gegebenen ist;* denn auch dieser ist Vater jeder Lüge und alles Bösen, das er aus dem Schatze seines Herzens hervorbringt. (Wenn wir hier den Vf. eine Weile unterbrechen dürfen, so erkennen wir es zwar gerne an, dass er für seine Erklärung manches grammatikalisch Richtige angeführt hat; allein um die Acten nun zu *schließen*, scheint es doch bey weitem zu frühe zu seyn. Schon darin können wir ihm nicht beystimmen, dass von *Johannes*, so wie überhaupt von den biblischen Schriftstellern bey aller schlichten Einfalt des Stils doch Richtigkeit jedes Ausdrucks zu fordern sey. Das Ungrammatische der Johanneischen Schriften fällt in die Augen; wie lässt es sich denn bey so vielen Beyspielen davon, die von mehreren Exegeten angeführt sind, behaupten, dass seine Worte auch da, wo ein seltsamer Sinn dabey herauskömmt, strenge nach den Regeln der Grammatik, die von correcten, der Sprache, in welcher sie schreiben, völlig mächtigen Schriftstellern befolgt werden, auszulegen seyn? Wenn nun ferner Johannes in seiner ersten Epistel (3, 8.) sich der Redensart: εκ του διαβολου ειναι, ein Kind des Teufels seyn, bedient, was er, um mit Hrn. *Sch.* zu sprechen, von dem *rationalen Teufel* verstanden haben wird, so wie auch Joh. 13, 2. der Teufel, welcher dem *Judas Simon Ischariot* den Gedanken, Jesum zu verrathen, in die Seele geworfen hatte, gewiss der *rationale Teufel* war, liegt denn nicht der Gedanke dem Leser nahe, dass auch Joh. 8, 44. die Worte Jesu so zu nehmen seyen: Ihr seyd aus dem Vater, dem Teufel, oder der Teufel ist Euer Vater, obgleich die Uebersetzung: Ihr seyd aus dem Vater des Teufels, grammatikalisch untadelhaft ist? Und wenn der *Vater des Teufels* das Subject ist, von dem das Folgende gilt, muss es denn nicht am Ende des Verses heissen: der *Vater* des Teufels ist ein Lügner und der *Vater* jedes Lügners, was doch etwas unbequem ist? (Hr. *Sch.* bezieht, was wir zur Erklärung einschalten, αυτου, auf das nähere ψευστης, nicht auf das entferntere ψευδος.) Man würde übrigens den Vf. missverstehen, wenn man glaubte, er wolle den Teufel aus dieser Stelle ganz wegschaffen, was auch nicht anginge; denn wenn auch διαβολος nur den in der Erfahrung gegebenen Teufel, wie z. B. *Kain*; bezeichnet, so ist doch der rationale Teufel, dessen Vater, immer noch da, und weicht nicht von der Stelle; allein Hr. *Sch.* nimmt an diesem *rationalen Teufel* keinen Anstoss; er behauptet nur, dass von der Verführung *Eva's* durch den Teufel in dieser Stelle die Rede nicht sey, worin wir ihm nicht Unrecht geben können, so wie er auch darin Recht hat, dass εστηκεν in diesem Verse die Bedeutung des Präsens hat.) *Im Buche der Weisheit* (2, 24.), sagt der Vf. weiterhin, wollen die Worte: φθονῳ διαβολου θανατος εισηλθεν εις τον κοσμον, so viel sagen: durch den Neid des Brudermörders *Kain* sey der Tod in die Welt gekommen, und zwar der moralische Tod, und er verweiset dabey auf 10, 3. wo es heisst, dass der in seinem Zorn Ungerechte sich durch seine brudermörderische Leidenschaft in das Verderben gestürzt habe. Dagegen läugnet er nicht, dass Apokal. 12, 9. 10. gesagt sey, der grosse Drache, die alte Schlange sey der Teufel und Satanas, welcher die ganze Welt verführe; allein er erinnert dabey, dass dieser kabbalistische Ausdruck kein Glaubensartikel sey, und spricht bey dieser Gelegenheit S. 74. mit rühmlicher Freymüthigkeit einen seiner dogmatischen Grundsätze ganz offenherzig aus: „Wenn, sagt er, der Ursprung einer Meinung weder bey *Moses* und den Propheten, noch bey *Jesus* und seinen Aposteln zu finden ist, sondern dem Zeitalter zwischen *Nehemias* und *Jesus* angehört: so halte ich dieselbe für keine göttlichgeoffenbarte Glaubenswahrheit. Und ist etwas dergleichen in das N. T. eingeflossen, aber nicht ausdrücklich allen Christen zu glauben geboten: so halte ich es für eine *Zeitidee*, oder für eine von dem herr-

schen-

schenden Sprachgebrauche vorgeschriebene Redensart, die Jesus und seine Apostel nicht (ver)meiden konnten, und (die sie) anwandten, um ihre Zeitgenossen durch Schlüsse aus ihren eignen Ideen und Begriffen irgend eines wesentlichen Irrthums zu überweisen, oder ihnen eine Grundlehre des Christenthums einleuchtend und angenehm zu machen, in der Meynung, jene *opinionis commenta* könne nur die Zeit auslöschen, und es werde um so gewisser und eher geschehen, wenn einmal die Hauptlehren, welche sie vortrugen, recht ergriffen seyen; durch die Consectarien derselben, durch die daraus erwachsenen Einsichten (Joh. 16, 33.) werde einst auch das Unnütze und Nichtige jener Ideen klar werden; jetzt aber sie läugnen oder bestreiten zu wollen, wäre die fruchtloseste Arbeit, und würde nur das Anzünden und Ausbreiten des Lichtes verhindern, das erst vollen Glanz und allgemeinen Umfang erhalten müsse, um auch diese Geburten der Finsterniss zu verscheuchen." Und S. 96. „Wird eine kabbalistische Meinung dadurch, dass in der Apokalypse ein Ausdruck derselben gebraucht ist, für uns Christen eine Glaubenswahrheit? Diese Frage muss ich verneinen, weil wir auf diese Weise eine neue Glaubensquelle erhielten, aus welcher Allzuvieles in den Christen-Glauben abfliessen würde, was der Vernunft und dem Evangelium widerspricht, was wenigstens nicht zum Leben und zur Gottseligkeit dient, was die Starken abwendig macht, so wie die Schwachen verwirrt und ängstigt." Die Zweifel in Ansehung 1 B. Mos. 3. weiss der Vf. nicht zu heben, so lange er die Erzählung als *Geschichte* und nicht als *Mythos*, oder weil diese Benennung für Manchen etwas Anstössiges hat, als *Lehrerzählung* betrachtet. Die hergebrachte Lehre vom Teufel, als dem Verführer der ersten Aeltern, ist nach seiner Ueberzeugung eine fruchtbare Mutter unnützer Fragen und niemanden frommender Wortstreitigkeiten und die evangelische Wahrheit und christliche Erbauung verliert dabey mehr als sie gewinnen kann. „Weil sie denn, heisst es S. 129. zur Frömmigkeit nichts beyträgt, hingegen den Geist der Knechtschaft und Furcht, welcher dem Evangelium zuwider ist, und manches verderbliche Vorurtheil unterhält, so haben wir alle Ursache, dem Glauben an den Teufel, wenn ihn die Bibel selbst nicht fordert, wenn er keinen Artikel des christlich apostolischen Glaubens ausmacht, bey der Jugend eher Nahrung zu entziehen als zu reichen.... Freylich mögen die Theologen durch mancherley scharfsinnige Distinctionen, Restrictionen, Clauseln zu Gunsten der Moralität diesen Glauben verzäunen; das Volk aber, das diese Subtilitäten nicht begreift, und manchmal folgerichtiger als die Gelehrten denkt, macht die Lehre geltend, so viel sie gelten kann." Der Vf. wird jedoch darum keineswegs läugnen, dass die evangelischen Schriften den Glauben, *dass* ein Satan und ein Reich des Satans sey, in vielen Stellen voraussetzen, und dass es sehr unweise seyn würde, in Predigten und Volksschriften diesen Glauben, der sich auf eine sehr unschädliche Weise berücksichtigen lässt, und der bey dem grossen Haufen mit dem Glauben an die Bibel, selbst mit dem Glauben an Gott zusammenhängt, geradehin zu bestreiten. Vielleicht hätte er wohl gethan, diess bestimmt zu erklären: denn es giebt immer Leute, die leicht etwas an Andern schief auffassen, wenn diese nicht auf der gebahnten Heerstrasse des Volksglaubens und der gangbaren Lehre wandeln. Doch überlassen wir es gern dem gelehrten Vf., diessfalls zu thun und zu lassen, was er für das Beste hält; nur können wir am Schlusse dieser Anzeige den Wunsch nicht unterdrücken, dass es ihm gefallen möchte, die vielen Digressionen, welche in diesem Hefte vorkommen, und in die Länge ermüden, in der Folge einzuschränken. S. 31. scheint eine Lücke zu seyn, das Zeitwort zu dem Satze: „*wo die Wallfahrtenden* u. s. w., fehlt.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Altona, b. J. Fr. Hammerich: *Kleines dänisches Lesebuch enthaltend kurze Gespräche und leichte Aufsätze zum Uebersetzen ins Deutsche und Dänische*; nebst einer kurzgefassten dänischen Sprachlehre und vier Tabellen über dieselbe. Von *Ludolph Hermann Tobiesen*, Dr. d. Philosophie. 1813. VI und 170 S. 8. (6 ggr.)

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Neue dänische Sprachlehre für Schleswig-Holsteiner und alle, die die dänische Sprache lernen wollen.* Nebst einem neuen dänischen Lesebuche von *L. H. Tobiesen* etc. *Erster* Theil, welcher die Sprachlehre enthält. *Zweyte* verbesserte u. vermehrte Auflage. XVI u. 384 S. 8.

3) *Ebendas.*: *Neue dänische Sprachlehre* u. s. w. *Zweyter* Theil, welcher ein prosaisches und poetisches Lesebuch enthält. *Zweyte* sehr verbess. u. verm. Aufl.

Auch mit dem besondern Titel:

Neues dänisches Lesebuch zum Gebrauche in den gelehrten Schulen Schleswig-Holsteins und für alle, die die dänische Sprache lernen wollen. Von *L. H. Tobiesen* etc. *Zweyte* sehr verb. u. verm. Aufl. 1813. XXIV u. 352 S. 8. (1 Rthlr. 16 ggr.)

Die ausführlichen Titel dieser Schriften geben den Inhalt und die Bestimmung einer jeden derselben deutlich und richtig an und überheben den Rec. einer nähern Bezeichnung dessen, was man in ihnen findet. Dass Hn. *Ts.* Arbeiten vor denen seiner Vorgänger, z. B. eines *Abrahamsons*, *Badens*, *Todes* u. a. welche dänische Sprachlehren herausgegeben haben, Manches zum voraus haben, zeigt sich bey einer unparteyischen Vergleichung bald. Zu den Hauptvorzügen derselben rechnet Rec. einen leichten und fasslichen Vortrag, Kürze und Bündigkeit der Lehren und eine überaus natürliche Anordnung der verschiedenen Theile des Ganzen; dagegen vermisst er ein tieferes Eindringen in den Geist und die Eigenthümlichkeiten der däni-

dänischen Sprache, die Entwickelung und Ableitung vieler dänischen Wörter aus Wörtern der Muttersprache, welche doch keine andere, als die alte Skandinavische ist, und einen hinlänglichen Reichthum an Wörtern von gleicher oder ähnlicher Bedeutung, wodurch sich besonders *Baden* und *Abrahamson* auszeichnen und die wenigstens in den Sprachlehren für *gelehrte* Schulen an ihrer rechten Stelle gestanden haben würden. — Vielen Nutzen verspricht sich Rec. von einem zweckmäfsigen Gebrauche der in Nr. 1. befindlichen vier Tabellen, worin die schwierigsten Kapp. der dänischen Sprachlehre, und zwar vom Geschlechte der Substantive und der Bildung ihrer Mehrzahl; von der Beugung derselben mit bestimmtem und unbestimmtem Artikel, mit und ohne Beywort; von den Hülfszeitwörtern und den regulären drey Conjugationen — in eine solche Uebersicht gebracht sind, die das Lehren und Lernen sehr erleichtern wird. — In der Deklination der Wörter *Konge*, *Vaerelse*, *Skib* etc. S. 5. ist es unrichtig, dass im Deutschen allemal im Dativ Singul. das *e* und im Dativ Plur. das *n* fehlt. Es heisst nicht: dem König, sondern dem Kön*ige*; nicht: den Zimm*er*, sondern: den Zimm*ern*; nicht: einem Schi*ff*, sondern: Schiff*e*. — Die Aussprache des Wortes: *Quarteer*, welches nach S. 39. *Kurrtehr* ausgesprochen werden soll, möchte sich schwerlich rechtfertigen lassen. Wer das *qv* in ein *k* verwandelt, läfst wenigstens den folgenden Vocal unverändert und spricht also: *kartir*. — Wenn es in der Erzählung S. 107. heisst: „*Men de danske skibe hilsede ham saa kiekt, at han tilsidst maatte gaae bort, og vandt intet andet, end*" etc.; so ist das Wort *gewinnen* in dieser Verbindung ein sehr uneigentlicher, oder vielmehr unrichtiger Ausdruck, indem es gerade das Gegentheil, nämlich einen *Verlust* bezeichnen soll und also in einer Sprachlehre, zumalen für *Anfänger*, auf keine Weise zu billigen ist. — Die einzige Aufgabe zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Dänische steht S. 137 etc.; aber so wohl dem Rec. die vorhergegangenen Aufgaben zu Uebersetzungen aus dem Dänischen ins Deutsche gefallen, so wenig kann er dieser seinen Beyfall geben. Es ist eine kurze Beschreibung des Zuges der Engländer nach Seeland und der Belagerung von Kopenhagen 1807. Sie ist unverkennbar kurz nach diesem Zuge verfasst und trägt allenthalben die Spuren der Leidenschaftlichkeit, womit man damals fast allenthalben darüber sich ausdrückte. Würde man schon jetzt — im J. 1815 — eben so darüber sich ausdrücken? Und gehört dergleichen, gehört überall die Politik, zumal die der neuesten Zeit, für Kinder? Auch sieht man es diesem Aufsatze fast in jeder Periode an, dass er ursprünglich nicht in der deutschen, sondern in der dänischen Sprache verfasst ist. Wer aber eine Sprache erst lernen soll, muss allemal Originalaufsätze zum Uebersetzen vor sich haben. Nur eine einzige Probe zum Belege: „Die Stimmung (heisst es S. 139.) in Dänemark in den J. 1805 — 1807 war allgemein (wirklich? fragt Rec.) *gegen* Frankreich. Alexander war Europens Beschützer, Friedrich (der damalige Kronprinz, jetzige König von Dänemark) dessen Kämpfer (*Stridsmand*, heisst es in der Note!), Georg dessen Stütze. Napoleon war allmächtig (in den J. 1805 — 7? fragt Rec.); seine Eroberungssucht mufste also (*mufste* sie dieses?) grenzenlos seyn" u. s. w.

Die *erste* Auflage von Nr. 2. und 3. ist Rec. nicht zu Gesichte gekommen; aber er glaubt es dem fleissigen Vf. gern auf dessen Versicherungen in den Vorreden zur vorliegenden *zweyten* Auflage beider Schriften, dafs sie wesentliche Verbesserungen und Vermehrungen enthalten. Sie betreffen in Nr. 2. hauptsächlich die Regeln der dänischen Aussprache; die Lehre vom Pronomen, wo Rec. den Unterschied zwischen *sin*, *sit* und *hans*, in dessen Hinsicht nicht blofs sogenannte Deutschdänen, sondern selbst geborne Dänen häufig fehlen — vorzüglich deutlich auseinander gesetzt gefunden hat; die Bestimmung des Unterschiedes zwischen den fünf regulären Conjugationen, nebst der Bildung der Zeiten aus dem Infinitiv, u. m. a. — Der Vf. schreibt S. 40. u. a. a. O. immer *Friderik*, st. *Frederik* oder *Friederich*. S. 70. kann *Ens Barn* nicht „*eines*", es muss „*jemandes Kind*" übersetzt werden. Ganz ungewöhnlich ist es, wie S. 215. gefordert wird, *Hanhund* und *Hunhund* durch: *Erhund* und *Siehund*, statt: *Hund* und *Hündin*, zu übersetzen. *Han er reist* wird S. 239. unrichtig: er ist *gereist*, statt: *abgereist* übersetzt. S. 361. heisst es in einer Aufgabe zum Uebersetzen ins Dänische: „dem Könige ward Kenntnifs *in* (st. *der*) und Liebe *für die* Geschichte beygebracht." Die ganze Construction ist verfehlt, indem ein Substantiv (Geschichte) nicht zugleich im Genitiv oder Ablativ und Accusativ stehen kann. Unter den Vocabeln S. 379. wird *tale nogens Sag* übersetzt: „jemands Sache reden"; richtiger heissts in der Aufgabe: *für* jemands Sache reden.

Das Lesebuch Nr. 3. soll reifern und gebildetern Jünglingen und selbst Männern, die sich der dänischen Sprache befleissigen, zur Uebung dienen; denn nach den neuesten Verfügungen, diese Sprache betreffend, ist die Erlernung derselben auch solchen Schleswig-Holsteinern, die über die eigentlichen Lern- und Schuljahre längst hinaus sind, zum grofsen Bedürfnifs geworden. Ob sie dieses lange bleiben wird? ist zweifelhaft. Der Vf. hat aber Alles geleistet, was zu einer solchen Schrift gehört. Die Auswahl der Lesestücke findet Rec., was sowohl den prosaischen, als den poetischen Theil betrifft, vortrefflich. Stets wird vom Leichteren zum Schwereren fortgeschritten, und immer sind musterhafte dänische Schriftsteller, z. B. *Baggesen*, *Malling*, *Thaarup*, *Sander*, *Rahbek*, *Pram*, *Tode* u. a. benutzt. Nur S. 99. stiefs Rec. auf den Ausdruck: *det vederquaegende Sygeleie*. Denn von einem *Krankenlager*, welches *erquickt*, kann man sich nur schwer eine Vorstellung machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longman u. s. w.: *Medico-chirurgical transactions* published by the medical and chirurgical society of London. *Zweyter* Band. 1811. XII u. 418 S. mit 8 (vortrefflichen) Kpft. *Dritter* Band. 1812. 383 S. mit 7 Kpft. *Vierter* Band. 1813. 495 S. mit 7 Kpft. *Fünfter* Band. 1814. 456 S. mit 8 Kpft.

Im verflossenen Jahre (A. L. Z. Nr. 114.) zeigten wir den *ersten* Band dieses Werks, dessen zwey ersten Bände binnen wenig Jahren schon zum zweyten mal aufgelegt worden sind, unsern Lesern in der Uebersetzung mit ausgezeichnetem Lobe des Originals an: wir sind jetzt so glücklich, die übrigen *vier* Bände, die in Hinsicht auf Stoff und Form wenigstens eben so vorzüglich als der *erste* sind, im Original vor uns zu haben, und theilen daher ihren Inhalt sogleich mit.

I. *Ein Fall von Aneurysma per anastomosin in der Augenhöhle, das durch Unterbindung des gemeinschaftlichen Stammes der Kopfpulsadern geheilt wurde.* Von *Travers.* Bekanntlich nennen die *Engländer* nach *J. Bell aneurysma per anastomosin*, was die *Franzosen cavernöse Afterbildung*, Hr. *Gräfe Angiectasie* getauft haben. Dieser Fall ist vorzüglich wegen des glücklichen Erfolgs der dreisten Operation, von der sich indessen auch schon im *ersten* Bande einige Beyspiele fanden, höchst merkwürdig. Die Operation wurde unternommen, weil die Compression der Aeste der äussern Kopfpulsader ohne Erfolg war. Sogleich nach der Unterbindung hörte die Pulsation in der einen von den beiden Geschwülsten, welche aus der linken Augenhöhle hervorgehen, augenblicklich auf, und binnen zwey Jahren war die Heilung so vollkommen bewirkt, dass kaum eine Spur der Krankheit wahrzunehmen war. — II. *Ein Fall von innerm Wasserkopf.* Von *W. Cooke.* Die Zeichen des Wasserkopfs traten erst spät, wenig Tage vor dem Tode, der im siebenten Jahre erfolgte, ein. Höchst merkwürdig aber ist der Fall besonders, weil bey dem Kinde (es war ein Mädchen) schon im vierten Jahre die äussern Geschlechtstheile in Hinsicht auf Grösse und Haarwuchs sich völlig wie zur Zeit der Pubertät entwickelten, und zugleich die Leber skrophulöse Geschwülste und Geschwüre zeigte, die sich auch in die linke Niere fortgepflanzt hatten. Die Vergesellschaftung des innern Wasserkopfs mit Leberaffection sah der Vf. in kurzer Zeit viermal. Bey der Leichenöffnung fanden sich die innern Genitalien nicht gleichmässig mit den äussern entwickelt, so wie auch die Menstruation eingetreten war. — III. *Ueber die Anwendung des Terpentinöls beym Bandwurm.* Von *Fenwick.* Vierzehn Fälle, wo, ohne den geringsten Nachtheil, drey Unzen Terpentinöl und darüber, mit dem augenblicklichen, glücklichsten Erfolge eingenommen wurden. Immer gieng der Bandwurm, in einem Falle auch Spulwürmer, sogleich unter nicht sehr heftigem Purgiren todt weg, und in den meisten Fällen erzeugte sich auch kein Bandwurm wieder. — IV. *Fall von zweymaligen Pocken.* Von *Bateman.* Ausser dem genau erzählten, den der Vf. selbst beobachtete, führt er mehrere ältere und neuere an, die es ausser Zweifel setzen, dass nicht bloss örtliche, sondern völlig allgemeine Menschenpocken zum zweytenmal erscheinen können. In seinem Falle war es merkwürdig, dass die Kinder der Frau, welche zum zweytenmal die Pocken bekam, davon frey blieben, ungeachtet sie derselben Ansteckung ausgesetzt waren, wenn sie gleich nur die Kuhpocken gehabt hatten; ein Umstand, der indessen wohl, zum Theil wenigstens, aus der Verschiedenheit der Zeit, welche bey beiden Theilen zwischen der ersten Krankheit und der Gefahr der zweyten Ansteckung verflossen war, erklärlich ist. — V. *Fall von nicht geheiltem Bruch des Oberschenkelbeins.* Von *Rowlands.* Fünf Monate nach dem Bruche, der wegen ungeschickter Behandlung nicht verheilt war, wurden die beiden Knochenenden durchsägt, und die völlige Heilung binnen drey Monaten bewirkt. — VI. *Missbildung des Kopfes.* Von *Burrows.* Ein *acephalus spurius*, wie gewöhnlich, weiblich, wegen des sechs Tage lang dauernden Lebens merkwürdig. An der Stelle des Gehirns fand sich eine schwammige, gefässreiche Substanz, deren Berührung allgemeine Krämpfe erregte. Athem und Puls waren natürlich; dagegen fehlte die Fähigkeit zu willkürlichen Bewegungen durchaus, und in der ganzen Zeit des Lebens erfolgten weder Excretionen, noch nahm das Kind Nahrung zu sich. — VII. *Fall von einer Herzwunde.* Von *Featherston.* Eine bis in die Höhle der linken Kammer dringende Stichwunde, die binnen zwey Tagen durch Blutung in den Herzbeutel und die Höhle des Brustfells tödtlich wurde, ohne allgemeine Zufälle veranlasst zu haben. — VIII. *Ausserordentliche Vergrösserung der rechten untern Extremität.* Von *Chevalier.* Die Krankheit, welche bald nach einer Niederkunft angefangen und nach funfzehn Jahren den Tod veranlasst hatte, erstreckte sich bloss auf die Haut und Fetthaut, von denen jene an mehrern Stellen vier, diese zwölf Linien dick war. Zugleich waren die Nervenwärzchen bedeutend vergrössert. Fast der

der ganze vergrösserte Theil war beständig feucht. Die Gefäſse der Nervenwärzchen, nicht aber die groſsen Gefäſse des Gliedes wurden bey der Section vergröſsert gefunden. Die Oberhaut war brüchiger als gewöhnlich, aber nicht verdickt oder verhärtet, wie bey der *Elephantiasis*, wovon der Vf. einen merkwürdigen Fall, nebst Angabe der durch genaue anatomiſche Unterſuchungen kund gewordnen Veränderungen der Haut bey dieſer Krankheit und andern ähnlichen Hautkrankheiten anführt. — IX. *Heftiger Rothlauf, der nicht mit Queckſilberwirkung zuſammenhing.* Von *Marcet.* Der Fall kommt genau mit dem von *Rutter* im *fünften* Bande des *Edinb. journ.* beſchriebnen überein, und ſcheint auch in Verbindung mit dieſem zu beweiſen, daſs nicht nothwendig eine *bedeutende* Queckſilbereinwirkung vorangegangen ſeyn müſſe. Doch iſt es merkwürdig, daſs in beiden Fällen die Neigung zu dieſem Ausſchlage nach einem Tripper, wo im *Rutterſchen* Falle *gewiſs*, hier doch *vielleicht*, Queckſilber gegeben worden war, eintrat. Seitdem bekam der Gegenſtand dieſer Beobachtung, wie im *Rutterſchen* Falle, ohne wahrnehmbare Urſache häufig Anfälle davon. Statt der Benennung *Erythema mercuriale*, ſchlägt der Vf. die Benennung *E. ichoroſum* mit dem Zuſatze *a mercurio, a frigore* etc. vor, je nachdem dieſe oder jene entfernte Urſache eingewirkt habe. — X. *Ueber Seitenſchmerz von einer Milzgeſchwulſt.* Von *Bree.* Ein ſchätzbarer Beytrag zu der ſehr dunkeln Diagnoſe der Milzentzündung, oder, wie ſie der Vf. lieber genannt haben will, ſchmerzhaften Anſchwellung der Milz, zu welcher ſich, nach ſeinen Beobachtungen, nur ſehr ſpät Fieber geſellt, und gegen die er lange fortgeſetzte Abführungsmittel, täglich zweymal, mit beſſerm Erfolge als alle andern Mittel anwandte. — XI. *Ein Fall, wo die Klinge eines Meſſers über 30 Jahr in den Rückenmuskeln ſtak.* Von *Buſh.* In dieſer ganzen Zeit waren keine Zufälle entſtanden, die Wunde ſchnell vernarbt. — XII. *Bruch des Hinterhauptbeins.* Von *Hutchiſon.* Der, mit Depreſſion und Splittern verbundene Bruch, der durch einen Fall von beynahe 30 Fuſs Höhe auf den Kopf entſtanden war, erſtreckte ſich bis zum Hinterhauptloche. Bey der Trepanation wurde der, durch ergoſſenes Blut vorgedrängte Theil der harten Hirnhaut, welcher das kleine Gehirn bedeckte, geöffnet. Die Heilung war vollſtändig. Der Fall iſt theils der Gegend, theils deswegen merkwürdig, weil die harte Hirnhaut ganz ohne Nachtheil perforirt wurde. XIII. *Fall von zu früher Pubertät bey einem Mädchen.* Von *Wall.* Die Menſtruation trat im neunten Monate ein, und erſchien ſeitdem regelmäſsig bis zum neunten Jahre. Im achtzehnten Monate fingen die Brüſte an zu ſchwellen, und hatten jetzt ihre völlige Gröſse erreicht. Die Gröſse des ganzen Körpers, ſo wie der Entwicklung des Geiſtes und des Geſchlechtstriebes waren normal. — XIV. *Verſuche mit dem Urin in der honigartigen Harnruhr.* Von *W. Henry.* Vorzüglich zur Aufklärung ſolcher Momente, welche bey andern Unterſuchungen entweder ganz übergangen, oder nur unvollkommen berückſichtigt worden waren. 1) Das Verhältniſs der ſpecifiſchen Schwere deſſelben zum Waſſer fand der Vf. immer zwiſchen 1028 — 1050 : 1000, da geſunder Harn, ſelbſt im concentrirteſten Zuſtande, nie über 1020 wiegt. 2) In Bezug auf den Harnſtoff nimmt man im Allgemeinen an, daſs er nicht im diabetiſchen Harn vorhanden ſey, auch ſah der Vf. nie durch Salpeterſäure einen kryſtalliniſchen Niederſchlag in demſelben entſtehen; allein, da vergleichende Verſuche dem Vf. bewieſen, daſs auch im Extract von gewöhnlichem Harn derſelbe durch Salpeterſäure nicht mehr entdeckt werden könne, wenn er weniger als $\frac{1}{18}$ des Extracts beträgt, der Harnſtoff dagegen unter allen thieriſchen Subſtanzen allein durch die Hitze des ſiedenden Waſſers zerſetzt wird, immer aber unter dieſer Bedingung im diabetiſchen Harn die gewöhnlichen Producte der Zerſetzung des Harnſtoffs, wenn auch oft nur in geringer Menge, kaum $\frac{1}{20}$ oder ſelbſt $\frac{1}{60}$ und $\frac{1}{80}$ von der, welche in einer gleichen Menge geſunden Harns enthalten iſt, gefunden werden, ſo ſchloſs er auf die Anweſenheit deſſelben auch in demſelben. Die übrigen Bedingungen, die Anweſenheit der Salze, der thieriſchen Subſtanzen, die Beſchaffenheit des Zuckers u. ſ. w. fand der Vf. wie ſeine Vorgänger. — XV. *Beobachtung einer Wiederherſtellung von einer Arſenikvergiftung.* Von *Roget.* Die Doſe, welche ganz genommen worden, war allenfalls ſtark genug, 60 Gran. Wahrſcheinlich war dieſe ungeheure Menge das erſte Mittel zur Geneſung, indem ſie ſogleich durch Brechen und Purgiren abgieng. Die nächſten Folgen waren eine heftige Gaſtritis, welche durch Blutlaſſen bis zur Ohnmacht, ein Blaſenpflaſter auf den Magen, und reichliche Gaben von Ricinusöl gehoben wurden. Darauf traten heftige Nervenzufälle ein, nach deren Beſeitigung Pneumonie, dann wieder Nervenzufälle, bis vollkommne Geneſung erfolgte. Wichtig vorzüglich als Beſtätigung der von *Telloly* (*Edinb. med. journ. Vol.* 5.) empfohlnen Methode. Als beſtes Prüfungsmittel auf Arſenik fanden der Vf. und *Marcet* das ſalpeterſaure Silber, wodurch ein gelber Niederſchlag hervorgebracht wird. — XVI. *Verſuche und Beobachtungen über das Blutwaſſer.* Von *Boſtock.* Die Hauptreſultate dieſes trefflichen Aufſatzes ſind: 1) Das Blutwaſſer enthält keine Gallert. 2) Die in der Seroſität (der aus dem gerinnenden Eyweiſs dringenden Flüſſigkeit) enthaltne thieriſche Subſtanz, welche $\frac{1}{18}$ der Seroſität beträgt, iſt, wenn gleich auſserdem in der Seroſität etwas Eyweiſs enthalten iſt, weder Gallert noch Eyweiſs, indem ſie weder durch überſalzſaures Queckſilber, noch durch Gerbſtoff, noch durch Siedehitze gerinnt. 3) Die ſpecifiſche Schwere des Serum beträgt 1,023. 4) Seine feſten Beſtandtheile ſind $\frac{12}{100}$. 5) Das in ihm enthaltne Kali iſt kauſtiſch. 6) Die Gerinnung des Eyweiſs durch Wärme wird wahrſcheinlich wohl durch Abänderung des chemiſchen Verhältniſſes des Alkali zu ihm bewirkt. 7) Alcohol bewirkt die Gerinnung wahrſcheinlich durch Entziehung des Waſſers, Schwefelſäure auſser dem durch chemiſche Verbindung mit dem Eyweiſs, das überſaure ſalzſaure Queckſilber bloſs

blofs durch letztere. — XVII. *Ueber die Anwendung des Queckfilbers in der Ruhr.* Von *Fergusson.* In der Ruhrepidemie in der englifch-fpanifchen Armee fand der Vf. und mehrere andre angefehene Aerzte Opium durchaus nachtheilig, dagegen ftarke Dofen von Queckfilber äufserft heilfam. Immer war die Leber afficirt. Die Dofe war im Allgemeinen ½ Gran Kalomel mit 1 Gran Ipecacuanha alle Stunden. Andre gaben in gröfsern Zwifchenräumen 6, 8, 10 Gran auf einmal. — XVIII. *Gefchichte eines Steinfchnittes, mit Bemerkungen über die Wirkung diefer Operation und über einige Fälle von Mittelfleifchfifteln.* Von *Chevalier.* Der Kranke bekam bald nach der Operation einen heftigen Durchfall, worauf heftige Schmerzen entftanden, und zugleich eine Menge Schleim mit Sand, fowohl durch diefe als die Harnröhre abgieng. Hieraus fchliefst der Vf., dafs wirklich nach *Auftins* u. a. Anfichten die Steinbildung eine Folge der reichlichen Schleimabfonderung fey, welche hier durch die in Folge des Durchfalls in der Blafe veranlafsten Reizung verurfacht wurde. Die gewöhnlich erfolgende gänzliche Befreyung von Steinbefchwerden nach dem Steinfchnitte erklärt er finnreich aus der, eine Zeitlang nach dem letztern eintretenden gänzlichen Ruhe der Blafe, fo fern fie weder Harn aufbewahrt noch austreibt, wodurch fie ihre regelwidrige Empfindlichkeit verliert. Sehr felten wird diefe durch die Operation vermehrt, und dann ift der Erfolg meiftens tödtlich. Dafs bisweilen eine gewöhnliche Entzündung der Blafe heilfam feyn kann, fo fern fie einen frühern kränklichen Zuftand derfelben zerftört, foll durch eine Krankheitsgefchichte bewiefen werden, die zwar intereffant ift, aber keineswegs beweift, was fie beweifen foll, indem die Blafenentzündung wohl beftimmt nicht das Mittel zur Heilung war. Als Belege zu der Erklärung der radicalen Heilung des Steins durch den Steinfchnitt, führt der Vf. mehrere intereffante Fälle an, wo lange ungeheilte Fifteln im Mittelfleifch heilten, nachdem ein Einfchnitt in die Harnröhre hinter der Fiftelöffnung gemacht worden war, und giebt lehrreiche Bemerkungen über den Zuftand der Harnröhre bey Stricturen und Fifteln. — XIX. *Gefchichte einer eigenthümlichen Nerven, oder paralytifchen Affection.* Von *Marcet.* Ein fehr merkwürdiger Fall, wo auf der linken Seite nur die Muskeln, auf der rechten nur die Haut gelähmt zu feyn fchien. — XX. *Gefchichte einer fonderbaren und tödtlichen Krankheit, welche mehrere Einwohner deffelben Orts betraf.* Von *Gervis.* Diefe Krankheit war von fünf Perfonen, die damit, völlig ohne wahrnehmbare Veranlaffung, befallen wurden, fchon am erften Tage tödtlich und meiftens von Petechien begleitet. — XXI. *Gefchichte einer, durch ein Aneurysma der Aorte verurfachten Dysphagie.* Von *Armiger.* Das Aneurysma, welches fich in der Bruftaorta befand, entftand in Folge anhaltender fchwerer Arbeit und öffnete fich in die Speiferöhre, wodurch es tödtlich wurde. Der Befchreibung nach war die Aorte urfprünglich erweitert, und ihre Wände zum Theil verdünnt. Befonders merkwürdig war eine fehr bedeutende Verfchiedenheit des Pulfes in beiden Armen. — XXII. *Befchreibung einer Unterextremität, an welcher die Operation des aneurysma popliteum vorgenommen worden war.* Von *A. Cooper.* Die Operation war vor fieben Jahren gemacht worden. Die anaftomofirenden erweiterten Gefäfse waren zugleich, wie immer in diefen Fällen, beträchtlich gewunden. Diefe Erweiterung gefchieht langfam und nur unter Mitwirkung von Bewegung. Gewöhnlich verfchliefst fich ungefähr in einem Jahre nach der Operation des Kniekehlaneurysma die Schenkelpulsader von der *profunda* an bis zur vordern Schienbeinarterie. Jeder Druck durch Binden, Kiffen u. f. w. follte vermieden werden, weil dadurch die Erweiterung der Nebengefäfse verhindert wird. Auch in diefem Falle wurden alle Muskeln des Oberfchenkels blofs durch Aefte der fehr erweiterten tiefen Schenkelpulsader und umgefchlagenen Arterie ernährt; felbft die Kniegelenkarterien ftammten von der erften. Ueberhaupt wurden die Anaftomofen blofs durch jene, vorzüglich durch die den Gefäfsnerven begleitenden Aefte gebildet. Zugleich führt der Vf. einige höchft merkwürdige Beyfpiele an, welche die Fähigkeit der Nebengefäfse zur Erhaltung des Kreislaufs beweifen. Ein Hund überlebte, und ohne dafs in der Schnelligkeit feiner Bewegungen eine Aenderung eingetreten wäre, die bald nach einander unternommene Unterbindung beider Karotiden, Schenkel- und Armpulsadern. Zweymal wurde fogar die Unterleibsaorte mit dem Erfolge gänzlicher Verfchliefsung derfelben und verhältnifsmäfsiger Erweiterung der Nebenäfte, ohne Nachtheil unterbunden. — XXIII. *Gefchichte einer Hydatide im Gehirn.* Von *Morrah.* Eine 3" lange, 2" breite Hydatide in der Subftanz der rechten Hemifphäre des grofsen Gehirns war die Urfache dreyjähriger Nervenzufälle, die Anfangs in Kopffchmerzen, Schwindel, dann in regelmäfsig wiederkehrenden epileptifchen Anfällen, endlich, in den letzten 6 Monaten, in Lähmung faft aller Sinnorgane und der linken Seite beftanden. — XXIV. *Gefchichte einer Amputation aus dem Schultergelenke.* Von *Cutting.* Vorzüglich wegen der ungünftigen Bedingungen wichtig, unter denen die Operation unternommen wurde. Die Veranlaffung war eine harte unbewegliche Gefchwulft am Oberarmbein, die bis zum Schlüffelbein reichte, über 25 Zoll im Umfang hatte und in Gefolge heftiger mechanifcher Verletzungen binnen drey Jahren fehr langfam entftanden war. Zuerft wurde die Achfelpulsader der Anaftomofen wegen doppelt unterbunden und darauf durchfchnitten, darauf von der Schulterhöhe nach vorn und nach hinten ein Schnitt geführt die einander in der Achfelhöhle erreichten, eine Menge Gefäfse unterbunden, endlich nach Oeffnung der Kapfel der Arm weggenommen. Das Gelenk war normal, die Heilung war erft ungefähr in vier Monaten vollendet. Die Gefchwulft wog 11 Pfund und beftand gröfstentheils aus, zwifchen dem angefchwollnen Knochen und der gleichfalls verdickten Beinhaut befindlichen Knorpel. — XXV. *Fall von Starrkrampf bey einer Kopfwunde.* Von *Harknefs.* — XXVI. *Glücklich geheilter Starrkrampf.* Von *Parkinfon.* Im erften Falle war die Veranlaffung eine beträchtliche

che Quetschwunde des Kopfes, die ungefähr in 14 Tagen heilte. Zehn Tage nach der Heilung brach der Starrkrampf aus. Die Quantität des *Opiums*, *Kalomels*, der *Jalappe*, *Koloquinten*, *Gummi guttae*, *Wein* und *Bier*, die während der, ungefähr einen Monat dauernden Behandlung gegeben wurden, übersteigt fast allen Glauben. *Opiumtinctur* wurde allein täglich im Durchschnitt 7 Drachmen, *Kalomel* eine Zeitlang 40, *Koloquintenextract* 80 Gran u. s. w. gegeben. Der zweyte Fall wurde durch einen complicirten Beinbruch, in der dritten Woche, während die Heilung regelmäfsig vor sich gieng, verursacht. Alle Stunden wurde ein Drachme Opiumtinctur mit heftigen Purgiermitteln gegeben, und die Heilung binnen ungefähr fünf Wochen bewirkt. — XXVI. *Bemerkungen über Geschwülste im Becken, wodurch schwere Geburten veranlafst wurden.* Von *Park*. Sechs merkwürdige Fälle, die Geschwülste, welche entweder Blut oder Blutwasser enthielten, lagen immer zwischen der Scheide und dem Mastdarm, und wurden in den meisten Fällen mit augenblicklichem glücklichem Erfolge durch einen Einstich entleert. — XXVIII. *Beobachtung eines Schädelbruches.* Von *Creagh*. In Folge heftiger Schädelverletzungen gieng allmählich ein Theil Hirnsubstanz, der wenigstens die Gröfse von $1\frac{1}{2}$ Eyern hatte, ohne Nachtheil verloren. — XXIX. *Einige Beobachtungen über Spina bifida.* Von *A. Cooper*. Sehr merkwürdig, weil dadurch die Ausführbarkeit der schon früher von *Abernethy* vorgeschlagnen Heilmethode der *Spina bifida* bestätigt wird. Unter drey Fällen, welche der Vf. erzählt, würde in zweyen mit dem glücklichsten Erfolg der Einschnitt vorgenommen: in dem einen starb zwar das Kind, allein, als es der Vf. sah, war die Haut der Geschwulst schon exulcerirt, und nach dem Tode, der erst beynahe zwey Monate nach dem ersten Einstich erfolgte, wurde Hirnhöhlenwassersucht gefunden. Die Oeffnung darf nur mit einer Nadel gemacht werden, indem jede gröfsere Oeffnung höchst gefährlich ist. Der Einstich wird aller 3 — 8 Tage wiederholt, so oft die Ansammlung der Feuchtigkeit es nöthig macht. Sehr bald vermindert sich die Feuchtigkeit, wird dicker, die Geschwulst verhärtet sich in Folge einer Entzündung der Rückenmarkshaut, und nach einigen Monaten ist nur noch die schlaffe Haut von der ehemaligen Geschwulst übrig. Aufser dieser radicalen Heilung kann die Krankheit palliativ durch ein Bruchband behandelt werden, welches die Geschwulst im Kanal der Wirbelsäule zurückhält, wovon der Vf. gleichfalls einen Fall erzählt. Weder die palliative noch radicale Behandlung sind anwendbar, 1) wenn zugleich Wasserkopf; oder 2) Lähmung der untern Körperhälfte vorhanden ist; oder 3) die Geschwulst während der Geburt oder bald nachher zerreifst, oder 4) zu grofs ist. Dieselbe Methode befolgt der Vf. bey Ganglien und Gelenkwassersuchten. — XXX. *Chemische Untersuchung verschiedner hydropischer Flüssigkeiten nebst Bemerkungen über die alkalische Substanz in denselben und über das Blutwasser.* Von *Marcet*. Die von dem Vf. untersuchten Flüssigkeiten sind: 1) Flüssigkeit der Rückenmarkswassersucht; 2) der Hirnhöhlenwassersucht; 3) der Bauchwassersucht; 4) der Brustwassersucht; 5) der Herzbeutelwassersucht; 6) der Hydrocele; 7) einer Nierenhydatide; 8) einer Balggeschwulst in der Schilddrüse. Der vorzüglichste thierische Bestandtheil in allen genannten Flüssigkeiten ist Eyweifs, dessen verhältnifsmäfsige Menge aber sehr verschieden ist. Aufserdem enthalten alle eine andre thierische Substanz, die nicht gerinnbar, und in Wasser und andern Menstruis auflöslich ist, allein keine Gallert. In der Hirnhöhlen-, Wirbelsäulen- und Hydatidenflüssigkeit ist die Menge des Eyweifses so unbeträchtlich, dafs sie nicht, wie die übrigen, gerinnen. In demselben Maafse sind jene specifisch leichter: doch bleibt sich die Flüssigkeit in verschiednen Fällen, selbst in demselben Individuum zu verschiednen Zeiten nicht gleich. Vorzüglich erstreckt sich die Verschiedenheit auf die thierischen Substanzen, nicht auf die Salze, die sogar in den, in der ersten Hinsicht verschiedensten Flüssigkeiten in derselben verhältnifsmäfsigen Menge vorhanden sind. Die Salze machen im Allgemeinen ^{8} bis $\frac{9}{1000}$ der Flüssigkeit aus. Hundert Theile Salze bestehen ungefähr aus $\frac{75}{100}$ salzsaurem Natron mit wenig salzsaurem Kali, ungefähr ^{18} bis $\frac{20}{100}$ kohlensaures Natron; ^{8} bis $\frac{10}{100}$ schwefelsaurem Kali, phosphorsaurem Eisen, phosphorsaurem Kalk und phosphorsaurer Magnesia. Das kaustische Alkali ist mit der thierischen Substanz verbunden. — XXXI. *Beobachtung einer ansehnlichen Menge von Würmern, welche bey einer Frau durch die Harnröhre abgiengen.* Ein der Seltenheit wegen sehr merkwürdiger, genau beschriebner Fall. Höchst wahrscheinlich bildeten sich die Würmer, von denen nach und nach an 1000 abgiengen, in den Nieren, von wo aus sie in die Harnblase gelangten, aus der sie vorzüglich durch Einspritzungen von Terpentinöl getrieben wurden. Sie schienen doppelter Art, gröfsere und kleinere zu seyn. Die erstern waren die gewöhnlichsten, indem die der letztern Art nur einmal zum Vorschein kamen. Die Länge der erstern betrug gewöhnlich 4 — 6, selten 8 Zoll; ihre Gestalt ist sehr länglich. In der Mitte waren sie am dünnsten und wie zerbrochen. An der einen Fläche war der Körper mit einer Reihe kleiner Hervorragungen versehn, an der entgegengesetzten gefurcht. Der Querdurchschnitt ist nierenartig. Die genauste mikroskopische Untersuchung zeigte keine Spuren von Organisation. Die kleinern, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll langen, sind gleichfalls sehr länglich, aber rundlich. — XXXII. *Ueber die Wirkungen des Arseniks als Gegengift gegen das Schlangengift.* Von *Ireland*. Vier Fälle, wo durch den Gebrauch von Arsenik und Opium in solchen Gaben, dafs von jenem binnen 4 Stunden 8 Gran, von der Opiumtinktur nur 80 Gran genommen wurden, die Kranken von dem Bisse einer Schlange, wahrscheinlich *Coluber carinatus Linn.* gerettet wurden, der aufserdem in 6 — 12 Stunden tödtlich ist. Auch bey (muthmafslicher) Hydrophobie wurde der Arsenik von *Russell* mit Glück angewandt.

(*Die Fortsetzung folgt nächstens.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 26sten Febr. starb zu Göttingen, nach vierzehntägiger Krankheit, *Karl von Villers*, ein Mann, dessen Tod bey allen, denen er einigermaßsen bekannt geworden, tiefe Trauer veranlaſst hat. Er war zu Bolchen in Deutsch-Lothringen im Jahr 1765 geboren, wurde in einer Militärschule gebildet und bey der Artillerie angestellt, wo er bis zum Hauptmann emporstieg. Nach dem Ausbruch der Revolution verlieſs er sein Vaterland und focht für die Sache der rechtmäſsigen Regenten-Familie. Er diente mit Auszeichnung in dem Corps des Prinzen Condé, bis dieses nach dem unglücklichen Gange der Dinge im Jahr 1796 aufgelöst wurde. Da an Rückkehr nicht zu denken war, blieb er in Deutschland, suchte und fand in den Wissenschaften seinen Trost. Er brachte einige Jahre in Göttingen zu; der deutschen Sprache bereits kundig, erwarb er besonders eine gründliche Kenntniſs der deutschen schönen Literatur und der deutschen Philosophie, mit denen er nachher seine Landsleute bekannt zu machen suchte. Er schloſs sich vorzüglich an *Schlözer* an und wurde durch dessen Tochter und deren Gatten, den würdigen Lübeckschen Senator *Rodde*, bewogen, seinen Aufenthalt in Lübeck zu nehmen. Er machte mit der Roddischen Familie auch eine Reise nach Paris und wurde von nun an durch seinen Antheil an mehreren französischen Zeitblättern der wahre Vermittler zwischen französischer und deutscher Literatur. Das Pariser National-Institut setzte im J. 1804 einen Preis auf die beste Beantwortung der Frage: *Welche Vortheile hat Luthers Reformation für die Entwickelung des menschlichen Geistes und der politischen Freyheit in den verschiedenen Ländern von Europa hervorgebracht?* *Villers* trat in die Schranken, und bewies, daſs diese Vortheile gröſser und umfassender seyen, als man noch je in Frankreich und im ganzen katholischen Europa sich dieselben gedacht hatte; das National-Institut krönte die Schrift, welche in beiden Landen groſsen Eindruck machte; auch im protestantischen Deutschland war selten so über unsern Luther geredet, wie es von diesem katholischen Franzosen geschahe. Auch von der Kantischen Philosophie suchte *Villers* seinen Landsleuten einen Begriff zu geben. Nach Deutschland zurückgekehrt, wurde sein Studium der Literatur desselben immer gründlicher, seine Anhänglichkeit an dessen Verfassung und Sitten immer wärmer und lebendiger; er wurde ganz *Deutscher*. Vorzüglich gewann er die Hanse-Städte lieb, in denen er die republicanische Freyheit durch Weisheit und Erfahrung vor Ausschweifungen bewahrt, die Aufklärung durch gesunden Menschenverstand geleitet, äuſseren Wohlstand durch Fleiſs erworben und durch gute, alte Sitte und Mäſsigung erhalten fand. Die Reichsstadt Bremen ertheilte ihm das Bürgerrecht, eine Auszeichnung, die er nach ihrem Werth zu schätzen wuſste. Wie die Schrecken des Krieges auch den Hanse-Städten naheten, zeigte *Villers* sich der Ehre werth, ihnen anzugehören; durch seinen Rath und auf jede Art, wie er nur vermochte, suchte er ihnen nützlich zu werden. Die furchtbarste Gelegenheit hierzu gab, als im Nov. 1806 sich der Krieg plötzlich von Jena's Schlachtfelde bis in das Innerste von Lübeck versetzte. Da nahm *Villers* sich nicht nur durch die nachdrücklichsten Vorstellungen der Stadt an, sondern er focht auch mit dem Degen gegen seine eindringenden Landsleute, aber er fand an dem edlen *Bernadotte* einen Beschützer der Stadt und gewann dessen Achtung für immer. Doch *Villers* erwarb auch bey dieser Gelegenheit den Haſs eines Mannes, den der Norden von Deutschland bis auf die spätesten Zeiten mit Abscheu nennen wird — des Marschalls *Davoust's*; dieser konnte nicht dulden, daſs Jemand sich der von ihm Unterdrückten annehmen wollte, und daſs dieses ein Franzose wagte, brachte ihn um so mehr auf. Er hoffte in Villers Papieren Beweise gegen ihn zu finden, und lieſs sie gewaltsam untersuchen; es wurde aber durchaus nichts gefunden, was gegen ihn hätte gebraucht werden können: vielmehr wurden die Officiere, welche mit der Untersuchung beauftragt waren, mit Achtung gegen einen Mann erfüllt, der, wie sie fanden, nur mit wissenschaftlichen Dingen sich beschäftigte, und mit den ersten Männern ihres eigenen Staats in Verbindung stand. Aber *Villers* konnte sich von jetzt an nicht mehr sicher in Lübeck halten; er suchte einen Zufluchtsort; aber wo sollte in ganz Deutschland ihn der Mann finden, der von dem allgemein gefürchteten *Davoust* für gefährlich gehalten und ohne Zweifel als solcher dem Allgebieter geschildert war? Da (1811) berief ihn *Jerome*, König von Westphalen, als öffentlichen Lehrer nach Göttingen. Wahrscheinlich hat der Umstand, daſs *Jerome* die Familie *Villers* in früherer Zeit gekannt, vielleicht auch eine vortheilhafte Aeuſserung des französischen Gesandten *Reinhard* Einfluſs darauf gehabt. *Davoust*, hoch ergrimmt, wüthete in politischen Zeitungsartikeln nicht nur gegen *Villers*, sondern auch gegen die Regierung, die es gewagt hatte, einen von ihm

ihm für verdächtig erklärten Mann in Schutz zu nehmen und sogar als Lehrer der Jugend anzustellen. Man fing an, es für möglich zu halten, der Tollkühne könne wagen, selbst den Professor *Villers* von Göttingen abholen zu lassen. Der westphälische König versprach, sich bey seinem Bruder, dem Kaiser, zu verwenden, hielt aber doch für gut, dass *Villers* selbst nach Paris gehe und seine dortigen Verbindungen benutze, um sich Sicherheit in Deutschland zu verschaffen. *Villers* wurde dort von mehrern sehr bedeutenden Männern hochgeschätzt, stand mit einigen derselben von lange her in freundschaftlicher Verbindung, konnte aber doch nichts weiter erwirken, als die Versicherung: Davousts Verfahren werde allgemein und auch von dem Höchsten missbilligt, derselbe habe einen nöthigen Wink bekommen und von ihm sey weiter nichts zu besorgen. Alle klagten über Davousts Tyranney, versicherten, der Kaiser selbst achte ihn nicht, aber er betrachte ihn als ein wildes Thier, dem er manches nachsehen müsse, um es zu seiner Zeit gehörig gebrauchen zu können. *Villers*, nach Göttingen zurückgekehrt, genoss von nun an äussere Ruhe und lebte ganz den Wissenschaften und den Pflichten seines Amts. Selten vielleicht ist auf einer deutschen Universität mit solcher Einsicht die französische und deutsche Literatur gelehrt worden. Je tiefer er alle Vortrefflichkeiten der ersten kannte und zu entwickeln verstand, um so eindringlicher lehrte er die Vorzüge der letztern. Sein ganzer Vortrag ging dahin, der Jugend Liebe und Achtung des deutschen Charakters und der deutschen Wissenschaft einzuprägen. Er arbeitete mit Erfolg, geliebt von edlen Jünglingen, geachtet von Collegen, die sich freueten, ihn in ihrer Mitte zu haben. Der ehrwürdige *Heyne*, einer seiner wärmsten Freunde, erbat sich ihn als Gehülfen bey der Correspondenz der Societät der Wissenschaften. So lebte er glücklich im häuslichen Kreise der Roddischen Familie, die sich auch nach Göttingen versetzt hatte. Nur durch die Befreyung Deutschlands, die er mit frohem Enthusiasmus als gewiss bevorstehend vorhersagte, konnte sein Glück noch vermehrt werden. Als die lange gehegte Hoffnung endlich erfüllet wurde, war seine Freude wirklich ganz übermässig! Wie die Befreyer, den edlen Kronprinz von Schweden an der Spitze, sich Göttingen näherten (Oct. 1813.), ging *Villers* als Deputirter der Universität mit *Blumenbach* und *Sartorius* dem Helden bis Heiligenstadt entgegen. Kaum erblickte dieser den alten Bekannten, so erinnerte er sich mit Vergnügen der Tage von Lübeck, und der guten That, zu welcher ihn Villers dort veranlasst hatte. Er gab ihm unzweydeutige Beweise seiner Achtung und Freundschaft und bewirkte bald nachher, dass der König von Schweden ihm den Nordstern-Orden ertheilte. Aber sonderbar — jetzt, da *Villers* gegen alle politische Widerwärtigkeiten gesichert schien, traf ihn eine solche, und zwar von einer Seite, woher sie um so mehr schmerzte, weil sie so ganz unerwartet war. Die wiederhergestellte Regierung der Hannöverischen Lande bestätigte alle Professoren, die sie in Göttingen angestellt fand, *nur Villers, und außer ihm noch einer, wurden hiervon ausgenommen*, dabey wurde ihm angedeutet: *dass er die unter der westphälischen Regierung gehabte Pension behalten, aber dieselbe nur außerhalb der Hannöverischen Lande genießen solle.* Kein Grund dieses Verfahrens war zu erdenken, als dass *Villers* von der unrechtmässigen Regierung angestellt worden. Davousts Verfolgung hatte der edle Mann ertragen, aber dass er, *der Märtyrer für deutsche Sache*, von *Deutschen* verkannt wurde: diess war ein ihm zu empfindlicher Schmerz. Was eine von ihm so sehr verehrte Regierung, die von jeher so viele Ansprüche auf den Beynamen *der Gerechten* im vorzüglichen Sinne erworben, zu einem Irrthum dieser Art verleitet haben könne — deckt noch Geheimniss! Man schien nach einiger Zeit von dem Irrthum zurückzukommen. *Villers* erhielt (im October 1814) die Versicherung, dass man nichts gegen ihn habe, die ihm bewilligte Pension wurde noch etwas (um 1000 Franken) erhöhet und ihm erlaubt, sie in Göttingen zu benutzen. Aber das Recht, der Akademie nützlich zu werden, wurde ihm nicht wiedergegeben. Er suchte sich durch literarische Arbeiten aller Art zu erheitern. Seine letzte Schrift war für die *Aufrechthaltung der Hanse-Städte* (dieselbe ist in der A. L. Z. 1814. Nr. 253. angezeigt). Der Gram untergrub seine Gesundheit. Noch auf seinem Sterbebette erhielt er sehr vortheilhafte und ehrenvolle Anträge zu Lehrerstellen an der neu zu errichtenden Universität zu Genf und an der zu Heidelberg. Der Brief, welcher den letzteren Antrag enthielt, kam an, wie *Villers* nicht mehr im Stande war, ihn zu lesen. Aber auch ohne diesen neuen Beweis hat er die Welt mit dem Bewusstseyn verlassen, dass er von sehr vielen guten Menschen geliebt und geehrt war!

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Bey C. F. Osiander in Tübingen ist so eben erschienen: *Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur.* Herausgegeben von Dr. E. G. Bengel. 1sten Bds 1stes Stück. gr. 8. 19 Bogen. Drey solcher Stücke, die einen Band bilden, kosten 3 Rthlr. 12 gr. Die Zeitschrift ist, sofern sie eigne Abhandlungen enthält, als Fortsetzung des *Flatt'schen* und *Süskind'schen Magazins für christliche Dogmatik und Moral* anzusehn, nur dass sie sich auf die gesammte Theologie erstreckt. Im *ersten* Stück stehen *A)* folgende Abhandlungen: 1) Noch etwas über die Ueberzeugung Jesu von der Gewissheit und moralischen Nothwendigkeit seines Todes

der, von Dr. C. C. *Flatt*. 2) Auch ein Versuch, die Stelle Gel. 3, 16. zu erklären, nebst einer Anfrage über die Deutung von Gal. 3, 19. 20. vom Prof. *Steudel*. 3) Neuer Versuch über chronologische Standpunkte für die Apostelgeschichte und für das Leben Jesu, vom Director und O. C. R. Dr. *Süskind*. *B*) Die Recensionen betreffen Schriften aus dem Fache der theolog. Encyklopädie, der Dogmatik, der bibl. Kritik und Exegese, der Kirchengeschichte, der praktischen Theologie und theolog. Schriften vermischten Inhalts. *C*) Den Schluss machen kirchl. literarische Nachrichten. Das 2te und 3te Stück werden im Verlaufe des Jahres und die Fortsetzung überhaupt ohne Aufenthalt erscheinen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Galletti's Lehrbuch der europäischen Staatengeschichte. Dritte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage.

Diese neue Auflage eines Lehrbuches, welches nicht nur auf Gymnasien, sondern selbst auf einigen Universitäten Eingang gefunden hat, übertrifft in seiner gegenwärtigen Ausstattung alle andern Bücher so sehr an Reichthum von Begebenheiten, dass es gleichsam ein kleines Handbuch der europäischen Staatengeschichte abgeben kann. Es kostet, 36 eng gedruckte Bogen stark, nicht mehr als 1 Rthlr. 12 gr.

Lehrer, die eine bedeutende Anzahl von Exemplaren verschreiben, bekommen es um einen noch wohlfeilern Preis.

Gotha, im März 1815.

Ettinger'sche Buchhandlung.

Das von mir im vorigen Jahre in Nr. 97. dieser Allgemeinen Literatur-Zeitung angezeigte Werk, wodurch ich es unternommen habe, alle Natur-Erscheinungen zu erklären, ist jetzt erschienen, und beym Buchhändler Schmidt in Leipzig und bey mir für 16 gr. zu haben. Bey Bestellungen von 10 und mehreren Exempl. werden 20 Procent Abzug verstattet.

Cassel, den 4ten April 1815. *Siebert.*

In der neuen Societäts-Verlags-Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen, und daselbst, wie in allen Buchhandl., zu bekommen:

1) Handbuch der Preussischen Geschichte. Von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Der Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet von *Karl Friedrich Tzschucke. Erster* Theil (enthält die ältere Geschichte). Mit 2 Kpfrn. Auf Druckpap. 1 Rthlr. 12 gr., auf Holländisch Schreibpap. 1 Rthlr. 20 gr.

2) Handwörterbuch für deutsche Sprachreinigung. Auf Druckpap. 1 Rthlr. 6 gr., auf Schreibpap. 1 Rthlr. 20 gr. und auf Schweizerpap. in Maroquineinband 2 Rthlr. 20 gr.

3) Whistspiel, die neueste Anweisung zur leichten und gründlichen Erlernung. Mit einer Anlegetafel. Von Dr. C. G. F. *von Düben*. 8. Geheftet 4 gr.

4) *Longin*, C. G. *von*, vollständige Regeln und Gesetze des L'hombre-, Quadrillen- und Cinquillespiels. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. C. G. F. *von Düben*. 8. Geh. 10 gr.

In der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandl. zu haben:

Deutsche Volkstracht,
oder
Geschichte der Kleider-Reformation in der Residenzstadt Flottleben.
Ein satirisches Gemälde
von
Th. H. Friedrich.

Mit dem Motto:

Erst wenn sie in Paris *à l'allemand* sich tragen,
Wird man in Deutschland auch sich deutsch zu kleiden wagen.

Mit Kupfern 1 Rthlr., ohne Kupfer 8 gr.

Wenige Exempl. mit illum. Kupfern à 1 Rthlr. 12 gr.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Durch alle solide Buchhandlungen ist *unentgeldlich* zu bekommen:

Verzeichniß von zum Theil seltenen Büchern aus allen Theilen der Wissenschaften und Künste, wie auch von *Kunstsachen*, welche bey uns um die beygesetzten Preise mit 10 Procent Rabatt zu haben sind.

Diess Verzeichniss ist ein Alphabet stark, und enthält vortreffliche alte, sehr gut erhaltene Werke, wie auch die allerneuesten Schriften.

Büreau für Literatur und Kunst zu Halberstadt.

IV. Auctionen.

Die am 10ten April angesetzte Bücher-Auction in Weimar wird erst den 22sten May angehen. Es befindet sich darin ein sehr gut gehaltenes Exemplar der allgemeinen Literaturzeitung vom Jahr 1785 bis 1799, nebst dem Repertorium derselben. — Den 12ten Jun. darauf geht die Wieland'sche Bücher-Auction an. Von beiden sind Catalogen in der Expedition der Allg. Lit. Zeitung zu Halle und in der Lesebibliothek zu Weimar zu bekommen, als woselbst auch zu beiden Auctionen Aufträge angenommen werden.

V.

V. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Homeri Ilias ex recensione *F. A. Wolfii*. 2 Voll. Schreibpap.

Da sich noch nicht genau bestimmen läſst, wann die Neue Auflage der *Ilias* auf Druckpapier für Schulen erscheinen wird, so habe ich, um den vielfältigen Nachfragen zu begegnen, bis dahin die Ausgabe auf schönem Schreibpapier (jedoch ohne die Flaxmannschen Umrisse, die 1 Rthlr. 8 gr. kosten) auf 2 Rthlr. 8 gr. herabgesetzt. Leipziger Ostermesse 1815.

Georg Joach. Göschen.

VI. Vermischte Anzeigen.

Der Herr Recensent der Doctor *Arnold Mallingkrot*schen sogenannten *Kindlinger*schen Fragmente in der Hallischen Allgemeinen Lit. Zeitung 1814. Nr. 291. ist wohl mit der wahren Lage des juristisch-literarischen Streits, der zu dieser Schrift Veranlassung gegeben hat, nicht unterrichtet gewesen. Er würde sonst des lebhaften literarischen und juristischen Widerspruchs gegen die Mallingkrotschen Meinungen von dem gewöhnlichen Pachthofe der Grafschaft Mark gewiſs erwähnt haben.

Obschon ich der unbedeutendste Gegner des Herrn Doctor *Mallingkrot* gewesen bin: so habe ich doch jetzt ein ganz besonderes Recht, mich über alles Aburtheilen in dieser Sache zu beschweren — denn bekanntlich hat Herr Doctor *Mallingkrot* nach langer Unbeachtung meines Aufsatzes sich schon über drey Monate in der Elberfelder Zeitung — auf die Aufforderung eines mir völlig Unbekannten dahin erklärt, daſs er solchen nun erstens widerlegen, und sich auf die ihm darin angetragene ruhige Erörterung einlassen wolle. — Ich darf also wohl die gelehrte Welt bitten, daſs Sie ihr Urtheil bis zum Schlusse der Verhandlungen verschiebe. — Einstweilen mag ihr das mit so vielen Urkunden belegte gründliche Sethesche Werk, welches dem löblichen gelehrten Herkommen zuwider bis jetzt vom Herrn Doctor *Mallingkrot* ganz unbeachtet geblieben ist, Grund genug zum Zweifel geben.

Mit Herrn *Kindlinger*, dessen Verdienste ich sehr verehre, werde ich nur hauptsächlich da im Widerspruche seyn, wo er behauptet, daſs von Behandigungskammern und andern Haupthöfen verliehene Grundstücke nicht hätten in Zeitpacht an Unterpächter gegeben warden dürfen, sondern daſs die Unterpächter gerade wie die Beliehenen selbst immer ein stetes Recht an dam Gute hätten erhalten müssen.

Die Rechte aller Lehns- und Behandigungskammern, und der Haupthöfe, welche ich bis jetzt kennen lernte, verbieten alle Veräuſserung, keineswegs aber die Zeitpacht. — Da Herr *Kindlinger* es sagt, so glaube ich gern, daſs es nicht bey allen der Fall gewesen sey; aber seiner allgemeinen Behauptung zu widersprechen, halte ich mich für völlig berechtigt.

Doch diese geschichtliche Fragen sind in Hinsicht der wichtigen Angelegenheit, von der hier die Rede ist, nur Nebensachen. — Mit Herrn Doctor *Mallingkrot* habe ich ein ernsteres Wort über die Art, wie solche geschichtliche Wahrheiten, besonders solche, welche sogar noch sehr bestritten sind, bey Urtheilen über Mein und Dein zur Anwendung kommen können, zu reden — und erwarte, bis ich in die Schranken trete, wie es Sitte und Recht ist, seine versprochene Gegenschrift.

Einen der Cultur günstigern Grundsatz als ungetheiltes Eigenthum an freye Menschen auf langjährige Pachtzeit oder auf Menschenleben verpachtet, wird der Herr Recensent, da nun einmal die Menschen nicht alle ihr Eigenthum zu bebauen im Stande sind, wohl für den preuſsischen Staat nicht anzugeben vermögen.

Das vom Herrn *Mallingkrot* behauptete getheilte Eigenthum würde mir selbst als Staatswirth nicht so gut gefallen. — In Hinsicht des Rechts darf ich wohl die dem Minister, Staatssecretär des ehemaligen Groſsherzogthums Berg, gethane Frage wiederholen: auf welchem festen Grunde das Eigenthum künftig beruhen werde, wenn die Frage über die Thatsache: ob ein Grundstück in Zeit- oder in Erbpacht gegeben sey, nicht von den Tribunälen, sondern vom Staats-Oberhaupte entschieden würde.

Das Recht des Staats, der Cultur nachtheilige Haltungen der Güter mit Beachtung der natürlichen Billigkeit abzuändern, leugne ich darum nicht; eben so wenig, daſs es auch bey uns noch einzelne Fälle geben könne, wo die geschichtlichen Fragen in Anwendung kommen müssen. — Aber was hindert den Herrn Doctor *Mallingkrot*, in solchen Fällen sein Licht den Gerichtshöfen leuchten zu lassen? Alle Ehrenmänner werden ihm, wenn er ihn verdient hat, dann den Beyfall nicht vorenthalten; selbst diejenigen nicht, die ihn am meisten tadelten, als er durch seine einseitigen Vorstellungen das bekannte Bergische Decret bewirkte.

In der Grafschaft Mark am 22sten März 1815.

Der Verfasser des einen Worts an Herrn Doctor Arnold Mallingkrot.

In meiner im Jahr 1814 bey Hemmerde und Schwetschke erschienenen Ausgabe des *Musäus* bitte ich S. VIII. Z. 16. *ne ulli quidem* statt *ne illi quidem* zu lesen.

Möbius.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

GESCHICHTE.

Schriften über den Feldzug der Franzosen und ihrer Verbündeten in Rußland.

Der letzte Krieg, welcher Napoleons ungeheure Macht nicht nur gebrochen, sondern auch in ihren wesentlichen Bestandtheilen zertrümmert, das Hirngespinnst einer Universalmonarchie in voller Nichtigkeit dargestellt; Deutschland aus seiner langen Schmach erlöst und zum neuen Leben geweckt; Russland auf den Culminations-Punkt seiner Höhe erhoben; Grossbritanniens Nationalkraft bewährt und seine energisch-consequente Politik, um einen Riesenschritt dem nie aus dem Augen verlornen Ziele näher gebracht; Preussen in seiner eigenthümlichen Würde und humanen Grösse bewährt; Oesterreich zum echten Gefühle seiner höheren Pflichten und der daraus entspringenden wahren Staatsklugheit zurückgeführt; — auch alle übrigen europäischen Staaten vom *zweyten* und *dritten* Range, zur richtigen Einsicht und zum tiefen Gefühle des Bedürfnisses eines auf feste Rechts-Principien gegründeten Gleichgewichts hoffentlich gebracht hat: — stellt sich im Tempel der Geschichte, als ein in seiner Art wahrhaft einziges welthistorisches Ereigniss dar. *Einzig* in Ansehung seiner Vorbereitungen und seiner Tendenz von Seiten Napoleons; *einzig* in Betracht der fast unermesslichen Kräfte, womit er geführt ward; *einzig* wegen der ungeheuern Resultate, die bey seinem Beginnen kaum geahndet wurden; *einzig* endlich durch seine unberechenbaren Folgen für Europens künftige Gestaltung. Dieser Krieg als ein Ganzes betrachtet, hat drey Hauptperioden, sowohl in geographischer als ethnographischer Hinsicht. — Sein *erster* Schauplatz ist *Rußland*; sein *zweyter* ist *Deutschland*, und sein *dritter Frankreich*. Auf jedem dieser besonderen Schauplätze nimmt der Krieg einen besondern und eigenthümlichen Volks-Charakter an. Zuerst stehen Russen *allein* im Kampfe gegen Franzosen, Deutsche, Italiener, Polen und Holländer, zu welchen die alles zermalmende Gewalt des grossen Zwingherrn, sogar Schweizer, Kroaten, Spanier und Portugiesen gesellt hatte. In der zweyten Periode, brechen zwar die Preussen Bahn, dass den Völkern Deutschlands der Geist erstehe aus langem Schlafe der Knechtschaft, zu zerreissen die Ketten fremder Tyranney; aber dennoch fechten bis zur grossen Entscheidungs-Schlacht bey Leipzig, fortdaurend Deutsche gegen Deutsche unter fremder Zwangsherrschaft. Endlich, nachdem das heilige Gottes-Urtheil gefallen, treibt Scham, Noth, Politik selbst, die Fürsten, dass sie gewähren lassen den durch gewaltigen Grimm bewaffneten Arm des gesammten deutschen Volks. — Frankreich steht nun allein; nur gerettet durch eine Grossmuth, welche gerechter einst als die Gegenwart, der Nachwelt unbestechliche Stimme richten wird. Wir befassen uns hier zunächst mit der Beurtheilung der vorzüglichsten Werke, die über die erste Periode des Krieges erschienen sind; und werden so mit der zweyten und dritten Periode fortfahren. Wer möchte wagen zu behaupten: dass der siebenjährige; — ja dass selbst der dreyssigjährige Krieg, grösseres welthistorisches Interesse, als dieser wahrhafte Freyheitskrieg in Anspruch nehmen könne? Möchten hierüber aber auch noch Zweifel obwalten; — darüber kann wenigstens kein Zweifel statt finden: dass vor allen, dieser Krieg einer würdigen, kraftvollen und getreuen historischen Darstellung bedürfe, und dass eine solche hauptsächlich dem deutschen Volke, als ein wahres Rath- Trost- und Begeisterungs-Buch nöthig sey, damit stumpfsinniger Schlummer, tödtender Schlendrian und kleinlich-leidenschaftliche Politik der Herrscherlinge, das edle treue tapfere Volk nicht wieder in die Fesseln fremder Gewalt zurückschieben. Eine solche Bearbeitung darf aber weder rein militärisch, — noch rein politisch seyn; sie muss vielmehr von einem höhern Stand- und Gesichtspunkte ausgehen, als je das bloss politische oder militärische Interesse gewähren kann. Die Idee einer solchen Bearbeitung scheint auch fast allen Verfassern der hier folgenden Schriften dunkel vorgeschwebt zu haben. Den einen hat sie leidenschaftlich (3. B. Nr. 5. und 7.); den andern empfindsam (3. B. 3. und 8.) ergriffen. Bey den ruhigern selbst, schimmert sie in einzelnen Wendungen und Räsonnements durch. Der Quellen Einseitigkeit und Dürftigkeit, woraus alle geschöpft haben, ist bey allen ersichtlich. Verweilen wir uns bey diesem Punkte zuförderst, weil man darüber erst im Reinen seyn muss, bevor eine wirklich genügende Beurtheilung statt finden kann. Die Quellen der vorliegenden Kriegsgeschichte, sind entweder Berichte von sogenannten Augenzeugen; oder officielle Darstellungen aus den Hauptquartieren der verschiedenen Befehlshaber; oder auch Privatnachrichten, in Zeitungen und öffentlichen Blättern durch die dritte und vierte Hand mitgetheilt, wobey immer die besondern Ansichten und das Räsonnement des Berichts-Erstatters mit einflossen. Mit keinem Prädicat ist jedoch in historischer Hinsicht zur Täuschung der Lesewelt mehr Unfug getrieben worden, als mit dem eines *Augenzeugen!* Der Augenzeuge sieht,

sieht, beachtet, stellt zusammen und beurtheilt nach seiner jedesmaligen Stimmung dasjenige, was auf dem Flecke vorgeht, wo er sich (sey es als mithandelnde Person, oder als bloßer Beobachter) befindet. Was nun diesen Krieg anbelangt, so kann jeder Augenzeuge doch nur auf *einem* Punkte des ungeheuer ausgedehnten Kriegsschauplatzes sich befunden haben. Für den Feldzug in *Rußland* (wovon hier allein die Rede ist), also entweder bey der großen Armee unter Kutusow und früher unter Barclay de Tolly, — oder bey der Düna-Armee unter Wittgenstein, oder bey der Süd- und Donau-Armee unter Tormassow und Tschitschagoff, oder endlich in und um Riga, bey dem Corps unter *Essen*, *Steinheil*, *Paulucci* u. s. f. Im französischen Heere hat sich der Augenzeuge entweder bey der, in viele Nebencorps vertheilten Hauptarmee unter Napoleons Obercommando, oder bey der Düna-Armee unter Oudinot und St. Cyr, — oder bey dem Heere in Volhynien unter Schwarzenberg und Reinier, oder aber bey dem äußersten linken Flügel, unter Macdonald, Grawert und York befinden müssen. Ist er später erst mit Victors Corps herangekommen, so gilt er nur als Zeuge für die letzte schreckliche Katastrophe des russischen Feldzugs! Hat nun ein solcher Mann auch für den Fleck, worauf er stand und vielleicht mitwirkte, sehr scharf, unbefangen und ruhig beobachtet, — was weiß er von den übrigen? Was weiß er selbst in dem Falle, daß ihm freyer Zutritt zu dem Archiv des Feldherrn und des Generalstabes gestattet wer? Die in das Hauptquartier des Feldherrn gelangenden Depeschen der Unterbefehlshaber sind stets einseitig und müssen es der Natur der Sache nach seyn. Es kann selbst dem Feldherrn daraus nur der Lauf und Hergang der Nebenoperationen *im Großen* klar werden. Eine scharfe und genaue Controlle jener Berichte ist erst nach völliger Beendigung des Krieges, — wenigstens des jedesmaligen Feldzugs möglich. Der Augenzeuge kann auf frischer That, also durchaus über nichts weiter, als was *unmittelbar unter seinen Augen vorgieng*, ein competenter und Glauben verdienender Berichts-Erstatter seyn. Vorausgesetzt, daß die Kritik ihm nicht Mangel an Urtheilskraft, oder leidenschaftliche Befangenheit, — oder gar absichtliche Entstellung der Thatsachen und ihrer Resultate, vorzuwerfen habe! Es braucht wohl nichts mehr hinzugefügt zu werden, um den pomphaften Titel eines Augenzeugen, wenn nämlich ein solcher sich anmaßt vollgültiges Urtheil und vollgültige Glaubwürdigkeit für die Geschichte des Kriegs im Großen und auf allen Punkten des Kriegsschauplatzes in Anspruch zu nehmen, auf einen ungleich kleinern und bescheidenern Anspruch zurückzuführen!

Was die officiellen Berichte anbelangt; so möchten diese einer noch viel schärfern Censur zu unterwerfen seyn: denn Niemand wird wohl in Abrede stellen; daß in dergleichen Berichten dem Publicum nur dasjenige mitgetheilt wird, was es wissen soll. Verschweigt man ihm auch die einzelnen Thatsachen und Ereignisse nicht, — so kommt doch auf die Art der Erzählung, auf das Colorit des Gemäldes und auf das ins Licht oder in Schatten-Stellen der einzelnen Punkte, unendlich viel an. Gäbe man die Fakta *rein*, und trauete uns zu, daß wir darüber das Urtheil selbst zu machen Verstand genug hätten; so wollten wir gern zufrieden seyn. Allein bis auf diesen Tag hat noch jede Regierung, besonders in kriegerischen Zeiten, es für ihre Pflicht gehalten, ein Intelligenz-Directorium, oder eine hohe Vormundschaft über das Urtheils-Vermögen ihrer Unterthanen, als unveräußerliches Herren-Recht zu handhaben. Napoleon hat diese Kunst, besonders für die leichtsinnige, leichtgläubige und durch Wortgeklingel leicht zu bethörende französische Nation, wirklich auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gehoben, — und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sind die französischen Armee-Bülletins wahre Meisterstücke. Man kann nicht sagen, daß darin Hauptsachen verschwiegen würden, selbst solche nicht, die offenbar zum Nachtheile der Franzosen gereichten. Aber wie schlau und künstlich sind dergleichen Dinge in den Hintergrund geschoben; wie absichtlich zwischen die glänzenden Partien des Gemäldes gestellt, damit diese sie überstrahlen und den widrigen Eindruck eines Geständnisses von schmerzlich erlittenem Verlust, sogleich wieder verwischen; wie pathetisch wird dasjenige herausgehoben, worauf der Blick am längsten verweilen soll, und wie hinreißend (besonders für das Militär), ist das Gefecht selbst mit feinen Nüancen beschrieben? Die echte, reine Wahrheit des Factums aus jenen Bülletins ans Tageslicht zu ziehen, ist kaum möglich für den unbefangensten Zergliederer; für den phantasiereichen, leicht hingerissenen Franzosen, ist es durchaus unmöglich. Man kann daher jene Bülletins nicht sowohl in der Materie, als in der Form *Lügenbriefe* nennen. Nur, wo es auf kalte, scharf ins Auge stechende Zahlen-Angaben ankommt, lügen sie ekelhaft, sowohl in der Materie als in der Form; denn Zahlen-Angaben gestatten ihrer Natur nach keine Berückung der Urtheilskraft durch pathetische Floskeln und Phrasen. Die französische Nation unter Bonapartes Zepter, war aber wirklich durch jene schlaue Lügenkunst so betäubt, daß der Moniteur, ohne gerade Widerspruch von Seiten der französischen Urtheilskraft befürchten zu dürfen, kecklich behaupten konnte: „es gäbe wenige Blätter in der alten und neuern Geschichte, die man in Absicht des Großen und des Erhabenen, mit dem denkwürdigen 29sten Bülletin vergleichen könne, welches ein historisches Stück der ersten Gattung sey. Auf solche Weise habe Xenophon den Rückzug der Zehntausend erzählt; auf solche Weise Cäsar, zugleich großer Feldherr und großer Schriftsteller, seine Commentarien entworfen u. s. f." Rec. ist überzeugt, daß dieß *nicht* etwa bloß die Meinung des Redacteurs des franz. Amtsblatts, — sondern die Meinung von wenigstens $\frac{9}{10}$ des ganzen französischen Volks gewesen sey!

Was die russischen officiellen Kriegsberichte (die man in den europäischen Annalen J. 1813 u. 1814 ziemlich vollständig gesammlet findet) betrifft, so sind sie für den Historiker nicht minder trügliche und unlautere Quellen der Geschichts-Erforschung, als die franz. Bülletins. In den russischen Berichten ist selten natürlicher Zusammenhang; — Grund, Folge und Wirkung des

des mitgetheilten Factums, sucht man darin meistens vergebens. Das Operations-Journal des Schwarzenbergschen Armee-Corps und die preussischen Berichte von den bey Riga vorgefallenen Ereignissen, sind ohne Zweifel für den unbefangenen Forscher, ungleich bessere Quellen und zweckmäsigere Hülfsmittel um zur reinen Anschauung des Factums zu gelangen, als alle französische und russische Kriegsberichte. Denn diese österr. und preuss. Nachrichten sind umständlich, genau, und mit militärischer Kenntniss so entworfen, dass sie dem Leser den Schauplatz des Ereignisses vergegenwärtigen. Die bayrischen und westphälischen Bülletins erscheinen dagegen nur als Nachäffereyen der französischen.

Mündliche Ueberlieferungen von Augenzeugen einzelner merkwürdiger Vorfälle, behalten immer grossen Werth, in so fern man dem Erzähler zutrauen darf, dass er, — (vielleicht ohne sich dessen selbst deutlich bewusst zu seyn) — sein liebes *Ich* nicht zu sehr mit ins Spiel mische; dass er klar habe sehen können, und getreu berichten wolle. Auf diesem Wege sind indessen eine Menge Anekdoten in Umlauf gekommen, die freylich von vielen tausenden als gute gültige Münze betrachtet werden, — deren viele aber sicher nicht vor dem Richterstuhle strenger historischer Kritik bestehen würden. Ueber den Werth der Zeitungen und Tagsblatter (als historischer Quellen) wird jeder Verständige, der die Manipulation der Zeitungs-Fabriken kennt, — sein Urtheil ohne nähere Belehrung von Seiten des Recensenten bestimmen können!

Aus dem Gesagten folgt: dass es bis jetzt überhaupt eine sehr schwere und missliche Sache sey, völlig wahr den letzten merkwürdigen Krieg nach seinen einzelnen Ereignissen — beschreiben zu wollen. Diess wird nur dann erst möglich seyn, wenn wir Berichte nach Art *des Rhedenschen Tagebuchs* über die Operationen der alliirten Armee unter des Herzogs *Ferdinand* Commando, erhalten, — und zwar von jedem besondern Armee-Corps, welches an dem grossen Kampfe Theil nahm, erhalten! Aber werden wir solche erhalten, — und wann? Wenn es nun zwar nach allen diesem, sehr unwahrscheinlich bleibt, dass binnen der nächsten *zehn* Jahre, eine in allen ihren Theilen auf Wahrheit *mit Recht* Anspruch machende Geschichte des letzten Kriegs in Russland, Deutschland und Frankreich (denn der Krieg in Italien ist nur episodisch zu behandeln in dem grossen Epos) geliefert werde: so lässt sich doch gar wohl eine Geschichte bearbeiten, die den Hergang des grossen welthistorischen Ereignisses in lichtvollem pragmatischem Zusammenhange, nach seinen Entstehungsursachen, in seiner überraschenden Folge und in Hinsicht seiner nächsten wahrhaft wundervollen Resultate, mit Kraft, Würde und eindringlicher Lebendigkeit darstellt. Jede zu diesem Zwecke gelieferte brauchbare Vorarbeit, ist schätzbar; und von diesem Gesichtspunkte aus, wird Rec. die folgenden Schriften mit strenger Unparteylichkeit beurtheilen.

1) Leipzig, b. Engelmann: *Der Krieg der Franzosen und ihrer Alliirten gegen Russland* 1812 *und* 1813. — Von *r. 1813. 271 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Zeitfolge nach die erste in Deutschland über den Krieg in Russland vom J. 1812 erschienene ausführlichere Schrift, — und nach Maassgabe der Schwierigkeiten, womit ihr Vf. zu kämpfen hatte, vielleicht die verdienstvollste, welche bis jetzt vorhanden ist. Es hielt (wie der Vf. in der Vorrede mit Recht sagt) damals schon sehr schwer, nur die Existenz von dem, was wirklich geschehen war, auszumitteln; die Ursachen und Quellen von Erscheinungen, welche zum Theil alles weit hinter sich zurückliessen, was je die Geschichte cultivirter Nationen aufzuweisen hatte, zu entdecken, — war aber fast unmöglich. In der That konnten bis zur Mitte des J. 1813 in Deutschland keine andern Hülfsmittel gebraucht werden, als die franz. Bülletins- und Journale; die dürftigen russ. Kriegsberichte aus dem österr. Beobachter; die preussischen, bayrischen, österreichischen, sächsischen und westphälischen Kriegserzählungen, und die kümmerlichen Andeutungen einzelner Augenzeugen, welche vom grausenvollen Kriegsschauplatze zurückkehrten. Mit solchen Hülfsmitteln musste unter den Augen der hohen Polizey und unter der Scheere des königl. sächsischen scharf instruirten Censors, die Bearbeitung der Geschichte des russischen Feldzugs sehr dürftig ausfallen. Mehr zu leisten als der Vf. *damals* leistete, war wohl eine Unmöglichkeit. Aber er wollte auch nur eine Skizze des schrecklichen Feldzugs entwerfen, damit man die Thaten von zehn der folgenreichsten Monate im Zusammenhange übersähe, damit Gelegenheit gegeben sey über die einzelnen Ereignisse Licht zu verbreiten, und damit das blinde Urtheil der Leidenschaft, — (zu Gunsten Napoleons *scheint* angedeutet zu werden) — umgestimmt und gemäsigt werde. Für diesen Zweck ist wirklich geschehen, was geschehen konnte, und Rec. darf redlich eingestehen; dass der Vf. seinen Wahlspruch, *magis amica veritas!* nie ganz aus dem Gesichte verlohren habe. — Das Buch zerfällt in 24 Abschnitte; hebt mit Darstellung der entfernteren Kriegsursachen an, und schliesst mit dem Rückzuge der Franzosen hinter die Elbe. So weit waren nämlich wahrscheinlich die Ereignisse vorgerückt, als der Vf. vom Wahrheitsdrange (der Unparteylichkeit ein Opfer zu bringen s. Vorr. S. 5.) ergriffen wurde. Die ersten drey Abschnitte, worin von den Ursachen des Krieges, der Stärke gegenseitiger Streitkräfte, den Allianzen Napoleons mit Oesterreich und Preussen, wie auch von dem Geiste der Heere die Rede ist, sind höchst mager, unbefriedigend und seicht ausgefallen. Doch ist wohl einzuräumen; dass die Ursache dieser Magerkeit, mehr in der beklemmten Lage, als in der Beschränktheit des Gesichtskreises und der politischen Urtheilskraft des Vfs. zu suchen seyn möchte. — Bey Darstellung der einzelnen Kriegsereignisse folgt zwar der Vf. hauptsächlich den französischen Bülletins, — und wie konnte er auch damals anders? — aber manche eingeschobene Bemerkungen über den Gang der Operationen, manche hingeworfene Winke über unverkennbare strategische Fehlgriffe u. s. f. bezeichnen doch

doch einen Mann von lichtvoller Einsicht und von nicht gemeinen militärischen Kenntnissen. So z. B. (S. 28.), wo die Zweckmässigkeit des von Napoleon gewählten Uebergangspunkts über den Niemen und die Wilioe; S. 33. wo der eigentliche Zweck des in Volhynien zurückgelassenen Tormasowschen Corps; und S. 85. wo der grosse taktische Fehler Napoleons bey seinem unvorsichtigen Vordringen nach Moskau bemerklich gemacht wird. Mehrere dergleichen Stellen, wo sich der Vf. als kenntnissreicher und unbefangener Beobachter ausspricht, werden dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, um so mehr interessiren, wenn dabey der Zeitpunkt, worin jene Bemerkungen ausgesprochen wurden, wohl erwogen wird. — An den Sachsen nimmt der Vf. besonders liebreichen Antheil, giebt auch bey Gelegenheit der Darstellung des unglücklichen Gefechts bey Kobryn (S. 46. , nicht undeutlich zu verstehen, dass jenes Unglück der Sachsen, am meisten der Fahrlässigkeit der Oesterreicher zuzuschreiben sey. Am längsten hält sich der Vf. bey dem Brande von Moskau auf. Er hat diesem Gegenstande den 13*ten*, 14*ten* und 15*ten* Abschnitt gewidmet. Zuerst erscheint eine ziemlich gedehnte skizzirte Geschichte der Stadt Moskau, von der man nicht recht begreift, was sie hier soll! — Zweckmässiger dünkt Rec. wäre es wohl gewesen, eine wo nicht erschöpfende Darstellung doch mit scharfen Umrissen gezeichnete Skizze der gegenwärtigen Wichtigkeit Moskaus für die russische Monarchie, und dazu ein Bild der Stadt selbst und ihrer nächsten Umgebungen zu liefern. Im folgenden giebt sich der Vf. viele Mühe, die Franzosen von dem Vorwurfe: die Brandstifter Moskaus gewesen zu seyn, — völlig zu befreyen. In Russland soll man das freylich glauben; wenigstens lässt die Censur dort nichts passiren, was nicht in dem Geiste geschrieben ist, der den Hass und die Erbitterung des Volks gegen die Franzosen rege erhält. Inzwischen ist an sich jedem unbefangenen Beobachter der Zeitereignisse klar, dass nimmermehr Napoleon ein solcher völlig rasender Unsinn zugeschrieben werden mag, als sey von ihm der Befehl ausgegangen; Moskau den Flammen Preis zu geben, so lange er nämlich den Besitz dieser Stadt, als Unterpfand des nach seinem Willen mit dem Kaiser Alexander abzuschliessenden Friedens, ansehen konnte. Das Räsonnement (S. 150 f.) ist jedoch keinesweges genügend. — Moskaus Zerstörung durch den unbesiegbaren Hass der unter *Rostopschins* Leitung handelnden russischen Grossen, ward allerdings für Napoleon der Todesstoss, welcher ihm und seinem Heere grenzenloses Verderben bereitete. Ohne den Brand von Moskau wäre Disciplin und Subordination im franz. Heere nie in dem Maasse aufgelöset worden, als wirklich geschah; ohne Moskaus Zerstörung wäre der Hass des russischen Volks nie bis zu jenem furchtbaren Ingrimm gesteigert worden, welcher mächtiger als alle Regierungs-Befehle und Vorkehrungen, fast die ganze männliche Bevölkerung der Gouvernements von Moskau, Smolensk, Tweer, Kaluga und Jaroslawl u. s. f. den Franzosen auf den Hals hetzte; ohne Moskaus Zerstörung wäre die ganze Operations-Basis Napoleons nie so vollkommen zusammen gestürzt, als es eben durch jenes ungeheure Ereigniss geschah. — Der Vf. hat aber vergessen zu erzählen, dass beym nothgedrungenen Abzuge der Franzosen aus dem mehr als halb zerstörten Moskau, wüthender Rache-Trieb, Napoleon zu dem barbarisch-unmenschlichen Befehle bewog: alles zu zernichten, was vorher dem Verderben entgangen sey! Dieser schreckliche Befehl ist als unmittelbare Ursach der Auflösung der letzten Ueberreste militärischer Disciplin im franz. Heere zu betrachten; welche Auflösung denn sein Verderben beschleunigte. — Ueber den Rückzug der Franzosen von Moskau, über die Gefechte bey Tarutina, Maloi Jaroslawety, Krasnoi, Duchowzina, Dorogobusch u. s. f. scheint der Vf. keine andern Quellen als die französischen Bülletins vor Augen gehabt zu haben. Man findet also darüber nichts befriedigendes, wie denn auch unleugbar das Bild des ganzen Kriegs von dem Vf. nicht deutlich aufgefasst worden ist. — Daher die Ereignisse an der Düna, in Volhynien, und in Rigas Umgebungen nur so epifodisch eingeschaltet worden sind, dass ihr Zusammenhang mit dem grossen Ganzen im Dunkeln bleibt. Die letzten Abschnitte, welche bereits die Ereignisse der ersten Monate des J. 1813 in flüchtigen Umrissen erzählen, sind der Natur der Sache nach, noch magerer als die ersten ausgefallen. Indessen gesteht Rec. dass der Vf. für den Zeitpunkt, worin er schrieb, immer viel, sehr viel geleistet habe. Er musste die Bahn brechen, und das hat er ohne sich zur verächtlichen Entstellung der Wahrheit missbrauchen zu lassen, mit vieler Umsicht, und wie es scheint, — mit redlicher Wahrheitsliebe gethan. Man kann daher auch jetzt noch das Buch mit Interesse und Vergnügen lesen, obgleich gegenwärtig über die meisten einzelnen Thatsachen ungleich bessere Aufklärungen, und mit diesen ganz andere Ansichten in Umlauf gebracht worden sind. Vorzüglich zeichnet sich der Vf. durch die Ruhe seiner Schreibart, deren Correctheit überdiess Lob verdient, vortheilhaft aus. Es findet nirgend Schelten und leidenschaftliches Poltern statt. Es giebt keine Declamation, keine emphatische Beschreibungen der Gräuel-Scenen. — Kurz, die blinde Parteywuth findet in dem Werke keinesweges ihre Rechnung. Die folgenden Theile, welche den Krieg in *Deutschland* und Frankreich beschreiben, wird Rec. demnächst bey der *zweyten* und *dritten* Periode des Kriegs beurtheilen. Sie sind vollständiger und genügender als die *erste*.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1815.

GESCHICHTE.

Schriften über den Feldzug der Franzosen und ihrer Verbündeten in Rufsland.

(*Fortsetzung vom vorigen Stück.*)

2) Berlin, b. Wittich: *Geschichte der Europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien.* Von *Fr. Buchholz. Zweyter Band, enthaltend die Geschichte des Jahrs* 1812. *und die Biographien von Lord Bentink, Marschall Soult, General Crawford und dem Fürsten Kutusow-Smolenskoy.* 1814. XII u. 348 S. (1 Rthlr. 12 gr.) Mit dem Bildnifs Kutusows.

Auch unter dem Titel:

Historisches Taschenbuch. Zweyter Jahrgang. Erste Abtheilung.

Der als politischer Schriftsteller genugsam bekannte Vf., hat allerdings in diesem Büchlein einen schönen Beweis abgelegt, dafs er auch als historischer Schriftsteller seinen Ehrenplatz in Deutschlands Litteratur behaupte. Das Werk ist mit musterhafter Ruhe und Unbefangenheit, woran es unseren Zeiten so sehr fehlt, geschrieben. Es zeichnet sich durch eine Menge feiner Bemerkungen und interessanter Ansichten aus, die, wenn auch zuweilen mit den Ansichten des Rec. im Widerspruche, ihm doch darum nichts weniger als seicht oder völlig unstatthaft erschienen sind. Vielmehr glaubt er gern, dafs manche Leser des *Buchholzischen* historischen Taschenbuchs am meisten dadurch unterhalten und angezogen werden, dafs sie oft auf Punkte stofsen, welche reifliches Nachdenken über die politischen Ideen des Vfs. gebieten. Hr. *B.* hat seinen Stoff unleugbar vor dessen Bearbeitung von einem höhern Standpunkte aus betrachtet, gewogen und geordnet, als der Vf. von Nr. 1. — Er hat aber auch bessere Quellen für seine Darstellung nutzen können. Diefs beweiset die ungleich genügerende Enthüllung der mittelbaren und unmittelbaren Ursachen des Kriegs (S. 1 — 24 ff.), die Entwickelung der politischen Verhältnisse zwischen Frankreich, Oesterreich, Preufsen und Schweden, und besonders manche Bemerkung über die eigenthümliche Lage Preufsens beym Ausbruche des furchtbaren, — seine stillen Reorganisations-Maasregeln lähmenden Krieges. Das *B.* Taschenbuch fürs J. 1812, ist zwar nicht blofs der Geschichte des russischen Feldzugs, sondern auch der des spanischen Krieges und der merkwürdigen Welthändel des J. 1812. überhaupt gewidmet. Immer macht jedoch, — wie es die Natur der Sache mit sich brachte, — der russische Krieg den Centralpunkt aus, um welchen sich die Ereignisse von minderer Wichtigkeit drehen. Hier beurtheilen wir es hauptsächlich als einen Beytrag zur Geschichte jenes merkwürdigen Krieges! — Die Erzählung selbst ist ungekünstelt und doch mit vielen interessanten Anekdoten und Characterzügen durchwebt, welche dem Vf. wohl nur durch mündliche Mittheilung von Theilnehmern des grofsen Trauerspiels, zugekommen seyn können. So z. B. erinnert sich Rec. nirgend anderswo folgende charakteristische Anekdote gelesen zu haben (die S. 189. erzählt wird): „Das Schlachtfeld von Borodino war, nach der Aussage von Augenzeugen, das schauderhafteste, das man sehen konnte. Den französischen Kaiser aber, der es am folgenden Tage beritt, hörte man italienische Liederchen singen; sey es aus Freude über einen Sieg, der das Ergebnifs so ungeheurer Anstrengungen war, oder weil die Macht der Gewohnheit längst die Gefühle des Mitleids besiegt hatte." — Eine genaue militairische Beschreibung der einzelnen Gefechte, Treffen und Schlachten, darf man in diesem Buche nicht suchen. Der Vf. giebt vielmehr nur die Resultate, ohne sich mit Beurtheilung der taktischen Vortheile oder Mifsgriffe zu befassen. Der Zweck einer solchen Bearbeitung erheischte diefs auch nicht. Nach des Rec. Meinung ist aber *Rostopschin* nie gerechter beurtheilt worden, als er hier S. 139. beurtheilt wird. „Die Schuld der Feuersbrunst, — sagt Hr. *B.* wurde dem Grafen Rostopschin beygemessen, der, als Gouverneur von Moskau unstreitig den Antrieb dazu gegeben hatte, aber schwerlich die Verantwortlichkeit trug. Dieser Graf hatte unter Paul I. an der Spitze des Departements der auswärtigen Angelegenheiten gestanden und war den Russen zugleich als ein Mann von Einsicht und von seltener Uneigennützigkeit bekannt. Nichts leitete ihn weniger als blinder Franzosenhafs; diefs beweisen mehrere seiner in Moskau vorgefundenen Briefe, nach welchen er über das Verhältnifs Frankreichs zu England reiflich gedacht hatte, und den Forderungen der Franzosen in Ansehung des ihnen von der Natur selbst zugedachten Antheils am freyen Welthandel volle Gerechtigkeit wiederfahren liefs. Als alter Edelmann tadelte er nur die Wendung, welche die französische Nation in Hinsicht des Feudal-Adels genommen hatte; und für die Fortdauer der bisherigen Verhältnisse in seinem Vaterlande vielleicht mehr als nöthig besorgt, war er blofs ein Feind desjenigen, der bey ihm in dem Verdachte stand, dafs er, um seine Zwecke in Europa zu erreichen, sich der dienenden Klasse annehmen müsse. Als Gouverneur von Moskau hatte *R.* nur allzuviel Gelegenheit, den Geist der handelnden Klasse zu beobachten; und an dieser vermöge seiner Verrichtungen nie umhin kann, das höchste Maafs bürgerlicher Frey-

heit zu wünschen: so war *R.* sein Feind in eben dem Grade, als er gegen achtungswürdige Privilegien anstrebt, und war es um so mehr, weil ein bedeutender Theil der Kaufleute von Moskau aus Franzosen, Italienern und Deutschen bestand, die dem Nationalgeiste der Russen entgegenwirkten. Bey dem Allen kann man dem Grafen nicht das Zeugniss versagen, dass, nachdem einmal beschlossen war, dia Hauptstadt der alten Czare der Eigenthümlichkeit des russischen Reichs zum Opfer zu bringen, er dabey in einem edlen Charakter handelte: denn nicht genug seinen eignen Pallast in Moskau den Flammen Preis zu geben, liess er auch eins seiner Landgüter in der Nähe der Hauptstadt in Brand stecken, damit der Feind es nicht durch seine Gegenwart besudeln möchte.' — Diess zugleich eine Probe des Stils, gegen dessen Einfachheit, Ruhe und Würde, keine gegründete Einwendung vorgebracht werden mag. Bey Gelegenheit der Erzählung des Brandes von Moskau wird erwähnt, dass *Berthier*, als er die verheerenden Flammen erblickt, voll Entsetzen ausgerufen habe: Alles ist verloren; es giebt keinen Rückzug für die Armee! — Man hatte schon am Abend des ersten Tages Leuchtkugeln aufsteigen sehen, und darin Signale zu irgend einer grossen That erkannt. Aus guten Quellen scheint Hr. *B.* die Erzählung der Zwistigkeiten beim 10ten Armeekorps unter *Macdonald* und *York* (S. 254.) geschöpft zu haben. Er berührt indessen den eigentlichen Streitpunkt, worüber Rec. aus dem Munde sehr glaubwürdiger preussischer Staabs-Officiere, die bey jenem Korps standen, bedeutende Aufklärungen erhielt, nur leise. Für die Geschichts-Erzählung überhaupt, muss Rec. die einzige bedeutende Erinnerung machen: dass dem Leser der Gang des Krieges ungleich deutlicher geworden seyn würde, wenn Hr. *B.* die Operationen der Neben-Armeen nicht so bunt mit denen der Haupt-Armee unter einander gemischt hätte. Dadurch wird der Faden zu oft zerrissen, und doch mochte diess leicht vermieden werden, wenn gewisse Hauptabschnitte festgesetzt und nach solchen jedesmal die Thaten der Hauptarmeen, — und die der Neben-Corps im Zusammenhange dem Leser vorgeführt wurden. Wie dem aber auch sey: unter den historischen Taschenbüchern zeichnet sich das Buchholzische höchst vortheilhaft aus. Es hat zwar keinesweges das Pathos des hohen historischen Stils, nicht die gedrängte Kraftsprache eines *Joh. v. Müller*, nicht die Gedankenfülle eines *Gibbon;* aber Anmuth, Ruhe und Würde — ohne — Einmischung der Leidenschaft sind ihm eigen. — Darum wird es immer eine sehr schätzbare Lectüre für das grosse Publikum bleiben.

3) Leipzig, b. Hartknoch: *Skizzen zu einer Geschichte des Russisch-Französischen Krieges im Jahr 1812.* 1814. 532 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese Skizzen, deren Vf. uns völlig unbekannt ist, wollen nicht mehr seyn als Entwürfe zu einem grössern Gemälde, in denen hier und da eine Partie mehr herausgehoben und vollständiger ausgeführt ist. Der Vf. befand sich in der letzten Hälfte des Jahrs 1812, in Riga, und was er von den dortigen Ereignissen berichtet, geschieht in der Qualität eines achtungswerthen Augenzeugen. Das ganze Buch zerfällt daher auch in zwey Hauptabschnitte. Der *erste* enthält Briefe, geschrieben aus Riga vom Junius bis December 1812; — der *zweyte*, eine Uebersicht des russischen Feldzugs unter gewissen Rubriken, deren wir nachher erwähnen werden. Eine Nachlese enthält einzelne zum Theil interessante Züge und Anekdoten, nebst einer kurzen Biographie *Kutusows.* — Für den Geschichtschreiber und Geschichtforscher sind — die Briefe aus Riga der bey weitem wichtigste Theil des Werks. Wichtig, weil man darin einen Augenzeugen hört, mögen seine Ansichten seyn, welche sie wollen; wichtig aber auch, weil man über eine sehr im Dunkeln gehaltene Partie des russischen Krieges durch jene Briefe wenigstens einiges Licht erhält. Der erste Brief spricht die Persönlichkeit des Vfs. aus; — und diese Persönlichkeit enthüllt achtungswerthen Wahrheitssinn, echte Deutschheit und tiefes Gefühl fürs Vaterland, für dessen alte ehrwürdige National-Ehre und für die durch fremde Tyranney fast zertretene Freyheit Deutschlands. Ohne solche Gefühle kann keine historistorische Darstellung den warmen Lebenshauch erhalten, der allemal noth thut, wenn sie das Gemüth ansprechen soll. — Riga ward am Ende des Junius in Belagerungsstand erklärt, die Blutfahne webete auf den Wällen und die Einwohner wurden angewiesen, sich auf *vier* Monate zu verproviantiren. Die Stimmung der Bewohner in abwechselnder Furcht und Hoffnung, wird sehr lebendig geschildert. Riga hatte damals höchstens 12000 Mann Besatzung, welche grösstentheils aus Reserve-Bataillons und ungeübten Rekruten bestanden. Es ergingen Aufrufe von dem bekannten *Merkel verfertigt*; kaum hatte aber der tapfere Mann sie unterschrieben, als er die Flucht nach Dorpat ergrif, um sein Ich in Sicherheit zu bringen (S. 37.). Rigas Vorstädte wurden in der Nacht auf den 24. Julius angezündet; — 800 zum Theil sehr schöne Häuser mit ihren Nebengebäuden waren binnen wenigen Stunden den Flammen zum Raube und über 10,000 Menschen obdachlos geworden. Im 11ten Briefe werden manche rührende Scenen aus diesem schrecklichen Trauerspiele mitgetheilt. Im August langte die finnische Scheerenflotte, vereinigt mit einigen englischen Kanonenböten zu Rigas Vertheidigung an. Was im 17ten Briefe von dem herben Verluste der Preussen bey Dehlenkirchen (dass sie nämlich 650 Gemeine, 14 Officiere und 4 Chirurgen dort eingebüsst hätten,) erzählt wird, steht im grellen Widerspruch mit den preussischen Official-Berichten über jenes Gefecht. Die Wahrheit mag in der Mitte liegen. Interessant ist im 20sten und 21sten und 24sten Briefe das Durchkreuzen der Gerüchte von der siegreichen Schlacht bey Borodino und von Moskaus Verlust geschildert. Man fühlt sich gleichsam selbst unter die von Hoffnung, Furcht, Freude und Angst abwechselnd bestürmten Bewohner Rigas, versetzt. Die Umstände verbesserten sich inzwischen als am Ende Septembers die finnländischen Divisionen dort an-

anlangten. Folgen davon waren das Treffen bey Ruhendahl und die kurze Befreyung Mietaus; aber die Freude dauerte nicht lange, da die finnländischen Truppen unter *Steinheil*, zu *Wittgensteins* Verstärkung bald nachher abgehen mussten. Nun entstand auch in der Stadt ein bösartiges Faul- und Nervenfieber, — und die Scene ward nicht freundlicher, als der Winter eintrat und die Fluthen der Düna mit einer festen Eisdecke zu belegen drohte. — Aus mehreren Stellen dieser Briefe geht hervor, dass man in Riga selbst sich für verloren hielt, wenn es die Preussen mit der Belagerung ernstlich meinten. Ob dem wirklich so war; — und ob Riga im Falle eines raschen Angriffs, bald genommen seyn würde? — vermag Rec. nicht zu entscheiden. Mehrere preuss. Officiere (die beym 10ten Armee-Korps standen) haben ihn versichert; dass in der Lage, worin die Preussen sich befanden, es schlechterdings unmöglich gewesen, Riga mit Ernst anzugreifen. Die Stadt hatte indessen durch die Berennung und das Abbrennen der Vorstädte, einen vom Vf. (S. 117.) genau specificirten Verlust von 3 Millionen 365108 Speciesthalern erlitten. Die eingegangenen beträchtlichen Unterstützungen, werden S. 120 sq. aufgezählt. Im 36sten Briefe erfahren wir, dass *Macdonald* volle *vier* Wochen ohne Nachricht und ohne Befehl von Napoleon gewesen sey. Das Raisonnement S. 132. über die Ursachen, warum Riga nicht ernstlicher angegriffen wurde, ist wenigstens beherzigungswerth. — In der 2ten Hauptabtheilung folgt eine Uebersicht des Krieges von Eröffnung der Feindseligkeiten bis zur Räumung Moskaus. Hier findet man nichts, wodurch die Darstellung einen besondern Werth erhielte. Es sind lauter bekannte Dinge, und die Ansicht ist einseitig russisch. Interessanter ist die *zweyte* Unterabtheilung, welche den Titel hat: *das Volks-Aufgebot*. S. 232. findet man eine Specification der von den Gouvernements Moskwa, St. Petersburg, Nowgorod, Smolensk, Kostroma, Kaluga, Tula, Wladimir, Kasan, Simbirsk, Pensa und Nowo-Tscherkask, bewaffneten Mannschaft; — einen Aufruf des Landraths *Sivers* in Kurland, — auch mehrere besondere Züge von Volksenthusiasm, die sämmtlich für den künftigen Geschichtschreiber nicht unerheblich sind. Der *vierte* Abschnitt mit der Ueberschrift: *Die Franzosen in Moskwa* ist nicht minder schätzbar, weil er sowohl einzelne bisher unbekannte Aufklärungen über die in Russlands Hauptstadt vorgefallenen Gräuel, als auch einige bisher wenig bekannt gewordene Aktenstücke für die Geschichte mittheilt. So war z. B. dem Rec. neu, was S. 311. von dem Wucher bey Umwechslung der Kupfermünze gegen Silbergeld kurz vor dem Abzuge der Franzosen erzählt wird. *Fünf und zwanzig* Rubel Kupfer galten Anfangs *zehn* Kopecken Silber, bis sie späterhin auf *einen* Rubel stiegen. Unter ihren Lasten keuchten die Käufer davon; andere nahmen sie ihnen wieder ab, die Franzosen wollten hierauf das Recht der Beute geltend machen, das Getümmel wurde immer lauter, immer bedenklicher. Da richtete man vor der Woskresenskischen Pforte eine förmliche Bank ein, und aus den Fenstern des scharf bewachten Gebäudes, wurden die Beutel mit Kupfermünze, deren Preis vorher bestimmt und hineingereicht war, herausgeworfen. Man findet da auch eine Anekdote vom Könige von Neapel, die merkwürdig genug ist! Der *fünfte* Abschnitt, stellt *die Russen nach dem Verluste Moskwas* dar. Auch dieser Abschnitt enthält einige für die Geschichte des Volks-Kriegs in Russland, schätzbare Nachrichten. — Am aller unbefriedigendsten, ist aber die zweyte Hauptabtheilung, welche die Kriegs-Ereignisse vom 6. October bis zum 16. December beschreibt, ausgefallen. Von dem wichtigen Treffen bey Maloi-Jaroslawetz ist fast gar nichts gesagt; von den Operationen des Dombrowskischen und Victorschen Corps, erhält man durchaus keine klare Ansicht; das 29ste franz. Bülletin ist noch einmal abgedruckt. Kurz, in der ganzen Darstellung herrscht Verwirrung. Nur einige bisher weniger bekannt gewordene Aktenstücke z. B. Wittgensteins Proclamation von 15. December u. s. f. machen diesen letzten Theil lesenswerth. — Die Nachlese von Anekdoten und Charakterzügen mischt Fades und Kräftiges durcheinander, wie es bey dergleichen Sammlungen zu geschehen pflegt. — Wenn man es indessen mit der Echtheit der Quellen, woraus jene Anekdoten geschöpft wurden, so genau nicht nimmt, gewährt die Lektüre immer eine angenehme Unterhaltung. Der zuletzt gelieferte Abriss der Lebensgeschichte *Kutusows* kann wenigstens für den künftigen Biographen des Helden, einen guten Leitfaden zur weitern Nachforschung abgeben. Endlich ist der Vf. aufrichtig genug, seine Quellen anzugeben, (S. 533.) deren vollgültige Brauchbarkeit allerdings vor dem Richterstuhle der Kritik eine scharfe Sichtung würde erleiden müssen. Der Stil ist nicht gekünstelt. — — Rec. möchte aber dem Vf. rathen: das Ganze jetzt noch einmal zu überarbeiten, gehörig zu sichten, und besonders den letzten Hauptabschnitt einer scharfen Censur zu unterwerfen; ein verdienstliches Werk, welches auch den Dank der Lesewelt sicher erhalten würde.

4) Auf K. d. Verf.: *Beyträge zur Geschichte des letzten Französisch-Russischen Krieges.* Von *Ernst von Pfuel*, Kaiserl. Russ. Major. *Erstes Heft.*

Auch unter dem Titel:

Rückzug der Franzosen bis zum Niemen. Im März 1813. 46 S. 8. (9 gr.)

In dieser Schrift erkennt man sogleich einen Militär von Profession, der über den Gang der Operationen nicht ins Wilde hin, sondern nach ruhigen Beobachtungen urtheilt. So z. B. heisst es S. 4: „Der Marsch des Fürsten Kutusow nach Lechtatschkowa, ist für jeden denkenden Militär von ganz vorzüglichem Interesse, und in mehr als einer Beziehung meisterhaft zu nennen. Napoleon ward dadurch plötzlich in Moskau festgebannt, und wie sehr er sich auch durch Bewegungen mancherley Art und durch Vorschiebung von Colonnen-Spitzen in verschiedenen Richtungen, das Ansehen gab, fortwährend zu manövriren; so mussten

mufsten doch alle feine Operationen fruchtlos in fich felbft zurückkehren und fich in vergeblichen Kreifen ohne Zweck und ohne Erfolg um einen und denfelben Punkt herumdrehen. Nach Petersburg konnte er nicht vordringen, ohne Moskau wieder Preis zu geben und die ganze ruffifche Armee hinter fich her zu ziehen, wodurch fogleich feine Verbindungslinie mit Polen unterbrochen, und das Heil feiner Armee auf eine feltfame Spitze geftellt worden wäre. Auf den Strafsen von Jaroslawl und Wladimir konnte er eben fo wenig marfchiren, denn der politifche Endzweck feiner Invafion war bereits in Moskau erreicht u. f. f. — Blieb er aber in Moskau ftehen, fo mufste es mit ängftlich rückwärts gewendeten Gefichte feyn; denn die ruffifche Armee ftand feitwärts in feinem Rücken und täglich wurde feine Operations- wie feine Zufuhrlinie durchbrochen u. f. f." — Aehnliche zum weitern Nachdenken, befonders dem Militär Veranlaffung gebende Bemerkungen find durch diefe kleine Schrift zerftreut. Ihr eigentlicher Zweck aber ift, den graufenvollen Rückzug der Franzofen von Moskau zu befchreiben. Der Vf. theilt ihn in *drey* Perioden: die erfte von Moskau bis Krasnoi; — die zweyte von Krasnoi bis zur Berezyna; — die dritte von der Berezyna bis zum Niemen und von da weiter ins Preufsifche. — Die in den beiden erften Perioden vorgefallenen Gefechte. Befchreibt der Vf. zwar immer nur kurz; aber mit fcharfen Pinfelftrichen, die meiftens eine klare Anfchauung des Ereigniffes geben. Von der dritten Periode fagt er felbft (S. 23.): „obgleich fie für die Franzofen, der Steigerung aller Uebel wegen, die fchrecklichfte war, fo hat fie doch unter allen das wenigfte militärifche Intereffe; denn fie zeigt nichts als eine Jagd längs der grofsen Strafse. — Aus der Befchreibung des grenzenlofen Elends, was auf diefem Rückzuge Napoleons Heer erduldete, mag Rec. hier nichts geben. Man mufs das felbft lefen. Der Vf. fcheint nichts übertrieben zu haben. Manches hat er felbft gefehen. Der Stil ift nicht pathetifch, nur fällt er zuweilen ins Satirifche, (z. B. S. 5.) welches aber für einen folchen Gegenftand durchaus nicht pafst. Diefe kleine Flecken abgerechnet, wird das Büchlein ftets ein fehr fchätzbarer Beytrag zur Gefchichte des ruffifch-franzöfifchen Krieges bleiben,— und wahrfcheinlich von dem künftigen Gefchichtfchreiber noch ungleich mehr, als von der Neuigkeitshungrigen Zeitgenoffenfchaft, die dergleichen doch bald wieder vergifst, nach feinem wahren Werthe gewürdigt werden.

(Die Fortfetzung folgt.)

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Heinrich der Erfte*, König der Deutfchen *und* feine Gemahlin *Mathilde*, von *Karl Treitfchke*. 1814. 181 S. 8. (20 gr.)

Nicht für den Gelehrten, fondern „für den deutfchen Jüngling, dem der Wille und die Sehnfucht, Grofses zu wirken, von dem Strudel der Umgebung noch nicht verfchlungen ift, und für das deutfche Mädchen, deren Augen fich zu Gott zu wenden, in der blendenden Leichtfertigkeit der Zeit nicht verlernt haben" ift diefe Lebensbefchreibung verfafst. Diefe follen daraus erfehen, „wie der gute, grofse König Heinrich in Krieg und Frieden war, und wie fein Ehegemahl, die heilige Königin Mathilde, wie er die übermüthigen Feinde aus dem Lande zu treiben fein Leb-lang bedacht gewefen, und es tapfer vollführt, wie fie ftill und andächtig vor Allem Gott gedient, dann aber ihrem Freund und König, dem guten Heinrich, bis an fein Ende, und voll Liebe und Freundlichkeit gewefen, bis an ihren Hingang." Diefe Ankündigung ift ein Beweis von der fchönen moralifchen Tendenz diefer Schrift. Der Stoff ift wohl geeignet, auf Herz und Verftand junger Lefer und Leferinnen wohlthätig einzuwirken. Im erften Kapitel des erften Buches erfcheint Heinrich als Prinz, im zweyten als Herzog; im zweyten Buche führt ihn der Vf. feinem Publikum als König auf, und fchildert im erften Capitel den Zuftand des Vaterlandes bey der Thronbefteigung deffelben; alsdann erzählt er im zweyten von den Thaten Heinrichs bis zu dem Waffenftillftande mit den Ungern, im dritten von deffen Thaten während des Waffenftillftandes; der Gegenftand des vierten ift die Befreyung des Vaterlandes, und das fünfte zeigt, wie der König fein Leben befchloffen. Der Vortrag ift populär, und verbindet Simplicität mit Kraft. Hier und da glaubt man die Töne des ehrwürdigen Alterthums zu vernehmen. Selten kömmt eine gemeine Redensart vor, wie S. 63: „die gleich einem Waldftrom in einem Nu da waren." Obwohl der Vf. abfichtlich nicht für Gelehrte fchrieb: fo bearbeitete er doch feine Gefchichte aus den Quellen felbft; er verglich fie mit einander, würdigte fie, und beurtheilte ihre Angaben, ohne fie blindlings nachzufchreiben; auch benutzte er die Refultate neuerer Unterfuchungen, z. B. *Mascov. Comment.*, Urfinus Anmerkungen zum Ditmar etc. und führte feine Gewährsmänner hier und da wohl auch die Gründe an, warum er von diefem oder jenem abwich, oder diefem vor jenem den Vorzug gab, in Anmerkungen getreulich an. Nur können wir es nicht als hiftorifch richtig gelten laffen, wenn der Vf. anzunehmen fcheint, dafs Heinrich mehrere Städte als *deutfcher König* erbaut, oder zum Theile befeftigt habe. Auf die Gefchichte Heinrichs folgt das *Leben der heiligen Mathilde frey nach dem Lateinifchen eines Ungenannten.* Diefes ift in fechs Kapitel getheilt. Da diefe Lebensbefchreibung nicht eigene Arbeit des Vfs. fondern eine Ueberfetzung der *Vita Mathildis ap. Leibnit. Scriptor. rer. Brunfvic.* Tom. I. ift; fo war es nicht nöthig, mehrere Quellen zu Hülfe zu nehmen; nur hier und da ift irgend ein Umftand auch aus andern gleichzeitigen Gefchichtfchreibern, z. B. aus *Witichindi Annal.* beftätiget; in der Hauptfache begnügte fich der Vf. billig meift nur mit erläuternden Anmerkungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

GESCHICHTE.

Schriften über den Feldzug der Franzosen und ihrer Verbündeten in Rufsland.

(*Fortsetzung vom vorigen Stück.*)

5) Germanien: *Kurze und wahrhaftige Erzählung von Napoleon Bonapartens verderblichen Anschlägen, von seinen Kriegen in Spanien und Rufsland, von der Zerstörung seiner Heeresmacht, und von der Bedeutung des gegenwärtigen deutschen Krieges;* ein Büchlein, dem deutschen Volke zum Trost und zur Ermahnung gestellt. 1813. 125 S. 8. (8 gr.)

Die öffentliche Stimme nennt als Verf. dieses dem deutschen Volke zum Troste und zur Ermahnung gestellten Büchleins — den wohlbekannten, begeisterten Feuer-Redner für Deutschlands Ehre, Freyheit und Recht, den heifsen Widersacher und Feind alles dessen, was französisch heifst und von Frankreich ausging. Und, wahr ist's — es ist seine Kraftsprache; es sind seine gewaltigen Bilder; es ist sein Hafs und Grimm — die sich fast auf jeder Seite des Buchs, dessen gröfsere Hälfte (von S. 27. an) sich mit dem Kriege in Rufsland befafst, aussprechen. Man kann diese Sprache mit keiner andern würdig vergleichen, als mit jener der begeisterten Seher des alten Testaments. Hat je dem Rec. das Quintilianische: *pectus est, quod disertum facit*, eingeleuchtet: so war es beym Lesen dieser Schrift. Es ist nichts gesucht, nichts erkünstelt darin: kein Wort, keine Wendung, kein Bild und kein Ausdruck. Alles vielmehr wie aus einem Stück gehauen, alles aus der tiefsten Tiefe des Gemüths hervorgesprudelt. Man mag unzählige Male mit der Ansicht, mit dem Grimme und der Heftigkeit des Vfs. *nicht* einverstanden seyn, man wird doch hingerissen: denn die lebendige Kraft der Darstellung ergreift die Seele des Lesers unwillkürlich. Deswegen ist dieses fürs Volk gestellte Büchlein auch einzig in seiner Art. In historischer Hinsicht hat es geringen, fast gar keinen Werth: denn es spricht stets das Gefühl und die gewaltige Leidenschaft, selten die ruhige Vernunft oder die bedachtsame Urtheilskraft an. Allein wenn einstens — und wer weifs wie bald! — für das deutsche Volk eine solche Katastrophe, als die vom J. 1813 war, wieder eintreten sollte: so müssen unsere Volks-Aufrufe, unsere Fehde-Briefe und — *sit venia verbis!* — unsere Bülletins in dieser Sprache und Art verfafst werden! Anders wirken sie nichts; anders werden sie in deutschen Herzen nie die Gährung hervorbringen, welche das französische Wortgeklingel in französischen Herzen hervorbrachte. Der Staatsmann in seinem Kabinet, der Gelehrte auf seinem stillen Studierzimmer mag das bezweifeln! — Rec., der das Volk kennt, weil er im Volke lebt, weil sein Amt und seine Weise (derer, die ihm angehören, steter Freund, Lehrer, Rathgeber und Beobachter zugleich zu seyn) ihm des Volks innern Sinn klar gemacht haben, bezweifelt es nicht. Haben wir aber solche Volks-Schriftsteller, so wird die Kraft der öffentlichen Meinung allmächtig werden, und keine fremde schlaue Politik wird jemals uns wieder in ihre Schlingen verstricken können. Ja, diese gleichsam neugeborne öffentliche Meinung, welche in England Wunder wirkte, wird es auch unter uns thun. Ohne sie sind alle Veranstaltungen von Landwehr und Landsturm nur Possenspiele: denn was nützt ein unbehülflicher Körper ohne Geist und Leben? Der Heerbann unserer freyen Väter lösete sich von selbst auf, als der Sinn für die *gemeine* Freyheit erlosch. Wahrlich, zu einer solchen Volks-Meinung Gedeihen hat das hier vorliegende Buch mit die Bahn gebrochen. Als historische Quelle ist es zwar keinem künftigen Geschichtsforscher zu empfehlen, wohl aber als ein Muster kräftiger, herzergreifender Darstellung grofser Zeitereignisse dem künftigen Bearbeiter dieser ungeheuren Kriegsgeschichte. Der Vf. hatte für die Geschichte des Rückzugs der Franzosen vorzüglich die Broschüre des Maj. *von Pfuel*, den er (S. 73.) seinen wackern Freund nennt, benutzt. Es sind darin also keine neue Aufklärungen zu suchen; aber hier nur eine Probe seiner eigenthümlichen Darstellungs-Manier, die das Ganze hinlänglich charakterisiren wird. S. 80 f.: „Welch ein Anblick auf der Strafse zwischen der Beresina und Wilna! Mit untergeschlagenen Armen und tief verhüllten Gesichtern zogen Officiere und Soldaten in dumpfer und stummer Betäubung neben einander her. Den Leibwachen half nichts, dafs sie in allen Schlachten geschont waren, Gott schonte dieser gröfsten Verbrecher und Henkersknechte eines Tyrannen nicht. Wenn von Marengo und Austerlitz, von Eilau und Wagram, von Talavera und Lissabon einige übrig geblieben waren, so hatten sie in ihren letzten langen Nächten Zeit, über den Wechsel aller menschlichen Dinge und über jenes unendliche Wesen nachzudenken, welches früher oder später alle Schanden bestraft. Sie waren jetzt den Schlechtesten gleich geworden, sie unterschieden sich in ihnen in Nichts mehr, sie waren zerlumpt, verhungert, erfroren, entwaffnet, wie sie: unglücklicher als

als die, welche in den ersten Schlachten umkamen oder gefangen wurden, sollten sie sich auf der langen Flucht in allem Unglück und Schimpf spiegeln, die je über ein Heer verhängt sind — und dann vergehen!" — —

6) Ohne Druckort: *Napoleon der Grosse und Bonaparte der Kleine.* Eine Uebersicht seiner Heldenthaten und Erbärmlichkeiten von *Ernst Wahrlieb.* 1814. 103 S. 8. (10 gr.)

Diese Broschüre ist in einem unbehülflichen, oft holperichten, die Gedanken zerreissenden Stile geschrieben, und würde als Beytrag zur Kriegs-Geschichte fast gar keine Erwähnung verdienen, wenn ihr uns unbekannter Vf. — nicht die strategischen Missgriffe, deren sich Napoleon besonders im russischen Feldzuge schuldig machte, mit einer Kraft und Wahrheit entwickelt hätte, die Rec. in keiner andern ihm zu Gesicht gekommenen Schrift hat entdecken können. Man darf aber ja nicht glauben, dass der Vf. den grossen Feldherrn-Talenten Napoleons überhaupt keine Gerechtigkeit wiederfahren lasse! Vielmehr erkennt er solche in dem Abschnitte: *Bonaparte Feldherr* (S. 12 ff.), in vollstem Masse an. Die Kritik des Feldzugs in Russland (von S. 44—83.) ist eben deswegen um so beherzigenswerther. Ein denkender, wohlunterrichteter, und, wie es scheint, durch manche eigene Erfahrungen geläuterter Kenner der Kriegskunst nach allen ihren Theilen, spricht sich darin unläugbar aus. Nur kostet es ihm ersichtlich Mühe, seine Gedanken *in fliessender* Rede auszudrücken. Er sagt (S. 45.): um einen reinen Geschichtsblick auf B. werfen zu können, muss man seiner Empfindungen Meister werden. Auch ich zürne auf ihn: denn er hat mir einen Sohn erschlagen, der, Preussens Fahnen folgend, bey Dennewitz starb; aber die Noth ruft nicht mehr um Parteylichkeit gegen Bonaparte! Jetzt kann man ihn am Lichte der Wahrheit betrachten, und diess Licht ist vor allen den Königen der Erde nützlich. *Princeps miser, quem latet veritas!* Nun lese man, was der Vf. (S. 68 f.) zur Beantwortung der Frage: Was musste B. thun, um einer verständigen Theorie im Kriege gegen Russland zu genügen? — vorbringt. Es wird schwerlich etwas Gehaltreicheres bis jetzt über diese Frage geschrieben seyn. Wir wollen nur eine Stelle mittheilen, wo der Stil glücklicher Weise noch am fliessendsten und verständlichsten ist: „Will man das Vordringen auf Moskau sich aufs Beste nach den Erfahrungs-Regeln gesichert denken, so musste ehe nicht davon die Rede seyn, bis sowohl die Russisch-Moldauische Armee weit über den Dniepr hinausgedrängt und zur Rückkehr unfähig gemacht, als auch jene an der Düna genöthigt worden war, ganz Esthland und Liefland zu räumen. Die Franzosen mussten links Narva und rechts Kiow besetzen, und am letzten Orte eine Macht stehn, die ansehnlich genug war, um alle Umgehungen durch Podolien zu vereiteln. Demnach hätten sie eine Basis erhalten, die vom Peipus-See über Polozk sich nach der Ukraine erstreckt hätte. Diese mussten Hauptmagazine in Plätzen, wenigstens gegen Parteygänger haltbar, bezeichnen. Jetzt neigte ein ziemlich gleichseitiges Dreyeck seine Spitze nach Moskau vor. Der ungefähre Durchschnitt von Winsk über Smolensk gab die Haupt-Operations-Linie an, auf welche man nun die Zufuhr-Depots mit oben (S. 60 f.) angegebener Vorsicht zerstreuete. Aber auch die Schenkel des Dreyecks mussten in nicht zu langen Abständen, mit vertheilten kleineren Besetzungen u. s. f. belegt seyn, so dass man eigentlich drey Operations-Linien hatte" u. s. f. — Es wird dann gezeigt, dass bey solcher Vorsicht das Unglück, welches die französ. Armee ergriff, nie in dem Maasse eintreten konnte u. s. f. Wer über den russischen Feldzug urtheilen will, muss diese Schrift lesen und prüfen.

7) Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Der Russische Feldzug im Jahre* 1812. Von *Robert Ker Porter.* Aus dem Englischen übersetzt von Dr. *Paul Ludolph Kritz.* 1815. 396 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Porter's berühmtes klassisches Werk — heisst es in einer Ankündigung dieses Werks — bedarf zu seiner Empfehlung höchstens der Anführung: dass der Vf. als Englischer Commissär die Person des Kaisers *Alexanders* und das russische Hauptquartier 1812 begleitete; also in der That als Augenzeuge des denkwürdigsten aller Feldzüge schrieb u. s. f. Das ist wahrlich eine pomphafte Ankündigung, und viel, sehr viel muss das Buch leisten, wenn es derselben entsprechen soll. — Rec. hatte es früher gelesen und (darf sagen) studiert, ehe er jene Ankündigung las. Er wusste daher nicht, ob er seinen Augen trauen sollte! Es ist wahr, *Porters Campaign in Russia* enthält eine Menge theils gar nicht, theils nur unvollständig bekannt gewordener Thatsachen und Actenstücke — und verdiente deswegen wohl einen so braven Uebersetzer, als Hr. Dr. *K.* ist, zu finden. Allein diese Thatsachen und Anekdoten, deren Quellen noch mancher Sichtung bedürftig seyn möchten, abgerechnet — hat das Werk einen so geringen historischen Werth, dass redlicher Weise Rec. es weder Nr. 2, noch 3 und 4. an die Seite zu stellen wagt. Der Vf. wird Augenzeuge genannt! Wir haben uns in der Einleitung zu dieser Recension hoffentlich schon genügend darüber erklärt, wie viel auf diesen Titel zu geben sey. Hr. *P.* war beym Kaiser *Alexander.* Aber dieser grossmüthige und erhabene Monarch hat während der Dauer des Feldzugs in Russland *gewiss* eben so viele halbwahre, einseitige und Unglück beschönigende Berichte erhalten — als uns, die wir weit entfernt vom damaligen Kriegsschauplatze waren, nur irgend zugekommen seyn mögen! Hr. *P.* hatte entweder für das grosse Publicum nicht den Willen — oder für sich selbst nicht den Scharfblick der Urtheilskraft, jene Berichte gehörig zu sichten. Ja, es scheint ihm sogar an der nöthigen militärischen Einsicht gefehlt zu haben, um aus dem Chaos jener Be-

Berichte sich ein deutliches Bild vom Gange der Operationen und von der eigentlichen Beschaffenheit einzelner Ereignisse in ihrem Zusammenhange, ihrem Grunde und ihrer Folge zu verschaffen. — Ein ruhiger Beobachter ist er vollends nicht gewesen. Denn es beherrscht ihn die einseitigste Leidenschaftlichkeit gegen Napoleon und die französischen Feldherren. Seiner Darstellung zu Folge sind die russischen Heere und Corps nie *entscheidend* geschlagen worden. Wir wollen allenfalls zugeben: dass diess mit *Wittgenstein* und *Tormassow* nie der Fall gewesen; ist es denn aber auch so mit *Barclay de Tolly*, mit *Essen* (dem Gouverneur von Riga) und mit *Bagration*, der von 60000 Mann höchstens 35000 Mann nach Smolensk brachte? Ob das, was geschahe, in der Natur des Feldzugs, oder in der Tapferkeit der Franzosen und ihrer Verbündeten gegründet war, untersuchen wir hier nicht. Genug, wer in steter Retirade von den Ufern der Düna bis an die Ufer der Moskwa zurückweicht; wer bey allen Ausfällen aus einer kaum berennten Festung zurückgejagt; wer von Volhyniens Grenzen, ohne sich besinnen zu können, am Dniepr herauf bis Smolensk (in steter Noth, völlig abgeschnitten und gefangen zu werden) getrieben wird: von dem kann man doch wohl nicht sagen, dass er seine Gegner besiegt habe!! Die Russen — wer wollte das läugnen! — haben Wunder der Tapferkeit, Ausdauer und Treue gethan; wenn man aber mit Worten nicht spielen will, kann man doch nimmermehr behaupten, dass sie vor der Erstürmung von Polozk die französischen Heere in irgend einer Feldschlacht besiegt hätten. Sie siegten bey Tarutina *entscheidend*, bey Maloi-Jaroslawetz *kaum*, bey Krasnai und Duchowznia *vollständig*; aber nirgend früher unmittelbar gegen das von Napoleon befehligte Hauptheer. Nach *P's* Darstellung ist der ganze Rückzug von Wilna nach Moskau ein schon vor dem Anfange des Feldzugs prämeditirter Plan gewesen. *Credat Judaeus Apella!* Was hilft doch das Beschönigen? Der anfänglich entworfene Feldzugs-Plan der Russen war gegen *Napoleons* Uebermacht unstatthaft; er wurde verbessert durch Napoleons Verblendung und die daraus entstehenden strategischen Fehler; das ungeheure Weltschicksal, welches endlich die eiserne Geissel der Völker zerbrechen wollte, gab aber den Hauptausschlag. Also müssen wir gerecht genug seyn, nicht immer zu Gunsten der russischen Feldherren und Heere mit dem: *post hoc, ergo propter hoc!* auf dem Plane zu halten. — So viel über den Geist des Werks, der es fast für jeden sonst nicht unterrichteten Leser sehr schwierig macht, sich nach solchen Ansichten eine deutliche Vorstellung von dem Plane des russischen Feldzugs zusammen zu setzen. Was die Behandlung und Gestaltung des Stoffs anbetrifft, so kann Rec. darüber gleichfalls nicht günstig urtheilen: denn was etwa gleichzeitig am Dniepr, an der mittlern oder untern Düna und an der Moskwa u. s. f. geschahe, ist so bunt und rhapsodisch durch einander geworfen, und es wird oft die Erzählung grosser entscheidender Hauptschläge durch plötzliche Seitensprünge auf minder wichtige Ereignisse bey den Neben-Armeen so ganz unterbrochen, dass man sehr aufmerksam das Gelesene festhalten muss, um aus dieser Porter'schen Geschichte *allein* den Zusammenhang und die wahre Folge der Ereignisse zu ergründen. Rec. hat fast alles gelesen, was bisher über den russischen Feldzug erschienen ist — aber er war (da auch ihn das Prädicat: *Augenzeuge*, anfänglich etwas benebelte) manchmal wie aus den Wolken gefallen, und musste sich erst besinnen: welche Thatsache denn eigentlich Hr. *P.* erzähle? Unbegreiflich aber bleibt es ihm doch, wie Hr. *P.* die Gefechte bey Tarutina und Maloi-Jaroslawetz (welches letztere *Jarolawitz* genannt wird) so verwechseln und durch einander mischen konnte, als wirklich von S. 264—271. geschehen ist. — Die politisch moralischen Räsonnements und Declamationen, deren viele der umsichtige Uebersetzer ganz weggelassen — sind vollends die schlechteste Partie des Buchs, und jedermann würde sie dem Vf. gern geschenkt haben. — Es ist zu entschuldigen, wenn bey einer Menge unbekannten Namen — wie für uns unstreitig die Namen mancher russischen Flecken, Dörfer und Officiere sind — Druck- und Schreibfehler sich einschleichen; aber Steinpel, statt *Steinheil*, Jarolawitz statt *Maloi-Jaroslawetz* u. s. f. ist doch etwas zu arg. Die Beschreibung der einzelnen Gefechte kann, obgleich das Werk meistens für den Militär von Profession berechnet zu seyn scheint — diesen unmöglich genügen. Nicht einmal von der Schlacht bey Borodino wird er sich nach des Vfs. bogenlanger Erzählung ein deutliches Bild zu machen vermögen. Man lese sie selbst S. 143—152. Nun auch einige Proben vom historischen Stile des Vfs. So schildert er das Resultat des Treffens an der Düna vom 17ten August (S. 97.). „Wittgenstein verfolgte den errungenen Vortheil, und gab seinen Helden das Zeichen, in ungetheilter Masse anzugreifen. In diesem entscheidenden Augenblick, wo ganze Schaaren dahin sanken, ward auch M. *Oudinot* gefährlich in die Schulter verwundet und vom Schlachtfelde fortgebracht. Bis in die *vordersten* Glieder des Feindes ward dieser Schlag gefühlt: denn eine vollendete Verwirrung und Niederlage erfolgte längs dieses ganzen Theils der Linie, der seine Furcht sogar dem Centrum und von da dem linken Flügel mittheilte, wodurch alles in die ungeheuerste Bestürzung versetzt ward u. s. f." Muss man nicht glauben, dort sey ein so vollkommener Sieg erfochten worden — dass die Franzosen gar nicht wieder zum Stehen kommen konnten? — aber am 18ten erneuerte (nach Hn. *P.*) Oudinot Mittags um zwölf Uhr doch seinen Angriff!!! — Solche Stellen kann man in jedem Bogen dieser Schrift nachweisen. Sind das nun die Geister-Stimmen, welche (s. die Beyl. zum Hamb. Corresp.) aus dem Heiligthume der allvergeltenden Nemesis tönen? — Rec. weiss es nicht! — Die deutsche Uebersetzung ist — so viel es der Stoff des Originals erlaubte — fliessend und rein geschrieben. Allein es war doch wohl zu grosse Bescheidenheit des Uebersetzers, dass er es sich nicht herausnahm,

nahm, den Vf. (wie er's gewiss konnte) an manchen Stellen zu berichtigen, und den ganz unstatthaften Pathos mehr abzuschneiden. Hn. *P's* Polemik gegen die französischen Bülletins konnte freylich nicht schwer fallen; aber er hätte auch bedenken sollen: dass man oft *Nichts* beweist, wenn man zu viel beweisen will. Dennoch wird das Buch viel gelesen werden und ist schon viel gelesen worden, weil es eine Menge einzelner Züge, Anekdoten, und selbst einige Actenstücke enthält, die es interessant machen. Eben darum ist es auch für den künftigen Geschichtschreiber nicht ganz unwichtig; aber das Sieb muss er immer dabey zur Hand haben. Den harten Ausdruck des russischen Officiers in dem *Hamb. Corresp.*: dass dieses Buch nur ein *Roman* des russischen Kriegs sey, möchte Rec. doch nicht unterschreiben.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, b. Zeh: *Adel und Liebe.* Ein Gemälde in drey Aufzügen, von *Ludwig Theodor Becker.* (Ohne Jahrzahl.) 144 S. 8. (12 gr.)

Nach Plan, Charakterzeichnung und Idee ist diess Gemälde, das füglich Lustspiel heissen kann, eins der vorzüglichern Erzeugnisse der neuern dramatischen Literatur; nach Sprache und Dialog gehört es in das Zeitalter vor Brandes, und das ist wirklich schade. Die Fabel ist interessant und nicht alltäglich. Ein junger Mann hat die Verwaltung einer Grafschaft übernommen, deren Besitzerin eine junge Gräfin ist, die grosse Anlage zu einer Dame nach der grossen Welt, im gewöhnlichen Sinne des Worts, hat. Er steht der Herrschaft als Amtmann vor, und wirkt eben so vortheilhaft auf den Charakter der jungen Gräfin, als auf die sehr herabgekommene Grafschaft. Sein Herz spielt ihm den Streich, dass er für seine Gebieterin die heftigste Neigung fasst; allein sein Ehr- und Pflichtgefühl siegt, und er betreibt eifrig die Verbindung derselben mit dem Sohne des Besitzers einer benachbarten Baronin, eines Majors, den er vom Ertrinken gerettet und so sich zum innigsten Freunde erworben hat. — Diese Aufopferung ist um so edler, da er sich des höchsten Wohlwollens der Gräfin rühmen darf, und zugleich die Abstammung mütterlicher Seite aus einem sehr alten und angesehenen adligen Hause seinen ihm angebornen Ehrgeiz wohl verleiten konnte, seine Wünsche bis zu ihr zu erheben. — Die Gräfin durchschaut ihn. — Zugleich erkennt sie bald, dass der Major, für den sie Achtung, aber keine Neigung fühlt, auch für sie nichts empfinde; und die Ursache ist des Amtmanns Schwester, ein junges, gebildetes, munteres Mädchen, das ihn gefesselt hat. — Der Amtmann ahndet nichts davon, und geräth über die Entdeckung des letztern Verhältnisses in Verzweiflung; da erklärt ihm die Gräfin, dass sie dem Major nie würde ihre Hand geschenkt haben, weil sie Braut eines Finanzraths Darsen sey, des Sohnes des sehr berühmten Generals dieses Namens, und trägt ihm auf, die Anstalten zu einer glänzenden Verlobung zu treffen. Sie hat dazu unter andern einen Unbekannten eingeladen, der auf ihre Veranstaltung im Amthause abtritt. Es ist der General Darsen, und dieser findet — in der Mutter des Amtmanns seine Gattin und in Hedwig seine Tochter. Ein Bürgerlicher von Geburt, hatte er sich mit ihr als Lieutenant wider Willen ihrer Familie verheirathet, war in die beklommenste Lage gerathen, hatte nach Amerika gehen müssen, war dort, in einer Schlacht schwer verwundet, von einem reichen Kolonisten ins Haus und zuletzt als Sohn angenommen worden, nach dessen Tode unter dessen Namen in sein Vaterland zurückgekehrt und hatte wieder Dienste genommen, da er hörte, er sey, da man ihn in der Schlacht habe fallen sehen, für todt erklärt und seine Gattin habe sich ausser Landes wieder verheirathet. Diess letztere war nicht gegründet; wohl aber war sie mit Sohn und Tochter unter einem fremden Namen in ein benachbartes Land gegangen. Glück und Tapferkeit hatten ihn von einer Stufe zur andern bis zum General der Artillerie gehoben; er hatte zufällig in der Residenz die Gräfin kennen lernen; er entdeckte ihr, dass er Gattin und Kinder vergebens suche. Alle Umstände, die er angab, passten auf die interessante Familie ihres Amtmanns, und sie beschloss, durch ihr Glück sich selbst zu beglücken. — Diesem stand um so weniger etwas im Wege, da der General von dem Monarchen das Grafendiplom erhalten hatte, von dem er nur für sich keinen Gebrauch machen wollte. — Das Ganze ist ziemlich natürlich geleitet, wenn auch hier und dort es an Motiven fehlt; dagegen ist aber auch wieder mancher Faden, z. B. die Intrigue von des Amtmanns Schreiber, Erwartung erregend angeknüpft und der Vf. hat ihn dann fallen lassen. — Der bedeutendste Mangel des Stücks liegt aber in der Sprache: diese ist fast durchgängig steif, oft geziert, und der Conversationston ist — bis auf die Scene zwischen Hedwig und ihrem Bruder und wenigen andern — durchaus verfehlt. — Gefallen hat es uns übrigens, dass der Vf. den Schluss rasch herbeyführt, ohne alles, was sich von selbst versteht, nach der Hauptentscheidung noch, wie gewöhnlich, langweilig auszugleichen. — *Nu* statt nun, das mehrmal vorkommt, und einige andre Flecken abgerechnet, ist die Sprache rein und richtig. — Wir ermuntern den Vf., den Kotzebueschen Dialog zu studieren, und dann können wir ihm bessern Erfolg verheissen. *An Anlagen* fehlt es ihm gewiss nicht. — *Nur* darauf merke er noch, dass ganz müssige Personen, die noch dazu bedeutend und oft auftreten, wie hier Gabler, der Schreiber, v. Dekiz, der Gräfin Oheim, und der Landrath, des Majors Vater, immer ein Uebelstand in einem dramatischen Werke sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1815.

GESCHICHTE.

Schriften über den Feldzug der Franzosen und ihrer Verbündeten in Rufsland.

(*Beschluss vom vorigen Stück.*)

8) Paris, b. Pankoucke: *Relation circonstanciée de la Campagne de Russie, — ouvrage orné des plans de la Bataille de la Moscwa, et du Combat de Malo Jaroslawetz;* — par *Eugène Labaume*, Capitaine au corps royal des Ingenieurs-Geographes, Ex-Officier d'ordonnance du prince Eugéne, Chevalier de la Legion-d'honneur etc. etc. 1814. 404 S. 8.

Porter ist in seinem Urtheile einseitig parteyisch für die Russen; — *Labaume*, gleichfalls ein Augenzeuge, eben so parteyisch für die Franzosen. Er sagt in der Vorrede von sich selbst: er habe Tag für Tag die Ereignisse aufgezeichnet, welche seine Augen gesehen. Auch seyen auf Befehl des Prinzen *Eugen Beauharnois* die Plane der Schlachten von Borodino und Malo-Jaroslawetz, auf dem Terrain selbst von ihm aufgenommen worden. Die Schwierigkeiten der Fortsetzung des Tagebuchs während der schrecklichen Unfälle auf dem Rückzuge, weiss Hr. *Labaume* sehr rührend (Vorr. S. 6.) zu schildern. Den echten Franzosen erkennt man schon aus dem Schlusse der Vorrede: *Heureux si j'ai pu prouver, par cette relation importante, qu'au milieu de tant de désastres, nos braves ont toujours été dignes d'eux mêmes, qu'ils n'ont point manqué à leur ancienne renommée, et que, toujours redoutables à l'ennemi, ils n'ont été vaincus que par les élémens!!* — Das ist der wahre französische Geist, der sich immer gleich bleibt, der immer prahlt und immer mit Wortgepränge gekirrt werden kann; der nur mit innerlichem Unwillen anderen Nationen Gerechtigkeit wiederfahren läfst, — und den selbst die Strafe des Himmels nicht bessert. Eben deswegen hat auch dieses Buch in Frankreich, schnell hinter einander *zwey* starke Auflagen bereits erlebt; und ist von vielen tausenden gelesen, ja verschlungen worden. Die Franzosen waren ja nur durch die Elemente besiegt! Da kann man sich die gräslichen Unglücksfälle schon gefallen lassen. — Auch in Deutschland hat dieses Buch eine Art von Berühmtheit erhalten. Die *Minerva* und das neue *Buchholzische* Journal, haben Auszüge daraus geliefert, — und in der That, es ist interessant genug, denn es lieset sich wie ein Roman. Der Vf. stand als Ordonanz-Officier des Vice-Königs beym *vierten* Corps, — und in so fern er die Thaten, Unfälle und Begebenheiten, die dieses Corps betreffen, beschreibt, ist er Augenzeuge, — und wie es scheint, glaubwürdiger Augenzeuge gewesen, denn seine Beschreibung ist umständlich genau. — Wo er aber von den übrigen Armee-Corps des grofsen Heeres redet, folgt er den Bülletins. Von den Operationen der *Oudinotschen*, *Schwarzenbergschen* und *Macdonalschen* Corps, weifs er vollends so gut als nichts. Man würde sich also sehr irren, in dieser Schrift eine umfassende Geschichte des russischen Feldzugs zu suchen, wo Hr. *Labaume* gar zum Räsonnement über politische Gegenstände schreitet, wird er dem, bündige Schlussfolge fordernden deutschen Leser, widerlich. — Wir verglichen seine Darstellung oben mit einem historischen Romane, und wir müssen unser Urtheil rechtfertigen. Man lese also S. 158 ff. die Unterredung, welche Hr. *Labaume* mit dem Mönch im Kloster Zwenigorad, über den russischen Nationalgeist u. s. f. gehabt haben will! — Man lese S. 175. die emphatische Rede des moskowitischen Kaufmanns, (doch wahrlich zu lang, als dafs Hr. *L.* mit der Schreibtafel in der Hand, sie aufgezeichnet haben könnte)! — Man lese S. 201 f. den lieblichen Roman von der schönen Paulowna in dem Grab-Gewölbe der Kirche von St. Michael u. s. f. Alle diese Dinge sind Scenen, Schilderungen und herzrührende Bilder, die einen phantasiereichen französischen Leser unwiderstehlich hinreifsen. An die historische Kritik denkt dabey unter 1000 Franzosen kaum einer; — so wenig als ein Secundaner daran denkt, woher *Tit. Livius* wohl die Reden wisse, die er seinen Staatsmännern und Feldherrn in den Mund legt. — Wer mag leugnen, dafs ein solches Buch eine sehr interessante Lectüre gewähre? Es muss nur nicht ernsthafte Leser durch den anmafsenden Titel: *Relation circonstanciée*, berücken wollen. Wir, die wir gewöhnt sind, nach dem Grunde zu fragen, hätten dem Vf. alle die schönen Schilderungen schenken wollen, wenn er uns nach Art des *Rhedenschen* Tagebuchs, ein vollständiges Diarium mitgetheilt hätte. Indessen möchte das noch hingehen, wenn der Vf. der historischen Wahrheit nur immer treu geblieben wäre! Er spricht S. 241 ff. und 249. von einer *Victoire de Malo-Jaroslawetz;* — und wie er das Gefecht bey Dorogobusch darstellt, erscheint es keinesweges als eine entscheidende vollständige Niederlage des *vierten* Corps. Seiner Versicherung nach verlor erst am 6. November die Armee ihre militärische Haltung und Disciplin (S. 280.). Aber diese waren schon beym Ausmarsche aus Moskau

kau dahin! — Ja, die *braves, qui aux toujours été dignes deux mêmes*, zeigten fich fchon in Moskau als die ärgften Räuber, Nothzüchter, Mörder und Unholde, welche irgend in den Annalen der neuern Gefchichte aufgefunden werden mögen!

Die einzelnen Abfchnitte diefes Werks haben folgende Ueberfchriften: *Wilna, Witepsk, Smolensk, La Moskwa, Moscau, Malo-Jaroslawetz, Doroghobui, Krasnoe, La Berefina* und *le Niemen*. Die letzten Abfchnitte find bey weitem die reichhaltigften an gräfslichen Bildern, an Schauder erregenden Schilderungen des grenzenlofeften Elends, und an empörenden Darftellungen unmenfchlicher Graufamkeiten. Auch haben vorzüglich diefe Abfchnitte das Glück gehabt, von deutfchen Ueberfetzern auch der deutfchen Lefewelt mitgetheilt zu werden. Zufammengehalten mit *Pfuels* Rückzug der Franzofen u. f. w. bewährt — alfo diefe Labaumefche *Relation* gleichfam aus zweyer, von ganz verfchiedenem Intereffe belebter, Zeugen Munde die gräfsliche Wahrheit. Auch entfchlüpft dem franz. Vf. dann und wann ein Geftändnifs des ungeheuern Verluftes, den bis zum Rückzuge von Moskau, die Armee fchon erlitten hatte. S. 213.: *Le quatrième corps en partant de Glogau, etait d'environ quarante-huit mille hommes, et lorsque nous fortimes de Moscau, il n'y avait que vingt mille fantaffins, et deux mille cavaliers. La quinzieme divifion, qui etait treize mille hommes en entrant en campagne, etait alors reduite à quatre mille!!* — Das war doch aber alles fchon verloren, ehe die Elemente die Braven befiegt hatten! Die beiden Plane find fehr fauber gezeichnet und fein geftochen; ob fie treu und wahr find, vermag Rec. nicht zu entfcheiden.

Unftreitig haben unter den hier beurtheilten Werken über den ruffifchen Feldzug, das *Porterfche* und *Labaumfche*, die meiften Lefer gefunden, und werden folche ferner finden, fowohl wegen der dem grofsen Haufen angenehmen phantafiereichen Art der Darftellung, als auch wegen der vielen eingewebten Anekdoten u. f. f. Der Franzofe erfcheint dabey noch viel intereffanter als der Engländer; denn fein *Ich* ift immer mit im Spiele. Er hat ja mit demfelben Meffer, womit er ein Stück Pferdefleifch zur ekelhaften Nahrung abfchnitt, die Feder, welche diefe Gräuelfcenen aufzeichnete, gefchärft (Vorr. S. 6.). Er hat felbft gehungert und jeden Abend nicht gewufst, ob er das morgende Tagslicht wieder fehen werde! Das ergreift den Lefer; das reifst hin. Mehr noch als die leidenfchaftlichen Ausfälle des Engländers gegen Napoleon, gewinnt diefe franzöfifche Emphafe empfindfame Seelen. Die Verleger brauchen fich alfo nicht bange feyn zu laffen, dafs etwa unfere nicht ganz glimpfliche, wiewohl ftreng wahre Beurtheilung, dem Abfatze beider Schriften, Schaden thun würde. Das Publicum hat feinen eignen Sinn, und wird dadurch gewifs zu dergleichen Schriften am meiften hingezogen. Rec., weit entfernt dagegen ankämpfen zu wollen, wünfcht nur, baldigft eine Gefchichte des ewig denkwürdigen Kriegs erfcheinen zu fehen, welche, indem fie durch Wahrheit, Kraft und Würde auch jenen Geift ergreift, dem hiftorifchen Gefchmacke überhaupt eine beffere Richtung gebe. Einige kleine Brofchüren, die noch über den Krieg in Rufsland erfchienen find, dünken Rec. kaum werth, der baldigen Vergeffenheit durch diefe Blätter entriffen zu werden.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *Augufti Ahrenfii*, Soc. Scrutator. nat. Hal. Sod., *Fauna Infectorum Europae. Fafciculus I. II.* ohne Jahreszahl. Jedes Heft befteht aus 25 illuminirten Kupfertafeln und eben fo vielen Blättern Text in Queroctav, in einem farbigen Umfchlage und einer Capfel.

Hr. *A.* vermehrt durch diefe Schrift feine Verdienfte um die Entomologie, den Titel möchten wir ihr aber nicht gegeben haben, da fie keine Fauna ift oder feyn foll, fondern nur eine Sammlung von Abbildungen neuer oder merkwürdiger, vorzüglich folcher Infecten, welche in *Panzers Infekten Deutfchlands* nicht abgebildet find, von denen man alfo diefe Abbildungen als Fortfetzung und Ergänzung betrachten kann. Doch ift das Format gröfser, und die Abbildungen übertreffen bey weitem die *Panzerfchen* an Genauigkeit und Schönheit. Der gröfste Theil derfelben ift aus dem Cabinette des Hn. Dr. *Germar*, fehr viele derfelben bis jetzt unbekannte Arten, und diefen find kurze Befchreibungen, allen Kennzeichen beygefügt, und Nachrichten von der Gegend, wo fie gefunden wurden. Wir theilen hier das Verzeichnifs der Arten mit, und fügen den neuen die angegebenen Kennzeichen bey.

Erftes Heft. 1) *Geotrupes Gryphus Illig.* 2) *Onitis furcifera Roffi.* 3) *Copris Hirta Illig.* 4) *Copris Leucoftigma Bieberft. thorace mutico fcabro, occipite fpina erecta flexuofa, elytris atris, macula fubftellari alba*, aus *Sarepta*. 5) *Aphodius caftaneus Illig.* 6) *Hifter Gagates Illig.* 7) *Carabus Lufitanicus Fabr.* 8) *Carabus Beckenhauptii Dahl. thorace quadrato, apterus, ater fubtus ferrugineus, elytris ftriatis, thoracis elytrorumque margine laterali rubefcente*, von den falzburgifchen Alpen. 9) *Brachynus humeralis Sturm. ferrugineus, elytris fubfulcatis nigris: macula humerali apiceque ferrugineis*, aus Montpellier. 10) *Chryfomela cribrofa Germar ovato-globofa atra thorace punctato lateribus poftice incraffato, elytris rugofis antennis pedibusque violaceis*, aus Dalmatien. 11) *Clythra macropa* (foll wohl *macropus* heifsen) *Illig. atra, thorace pedibusque rufis, elytris teftaceis, maculis duabus nigris*, aus Ungarn und Oefterreich. 12) *Buprestis cariofa Fabr.* 13) *Blatta aegyptiaca Linn.* 14) *Gryllus germanicus Fabr.* 15) *Gryllus fafciatus Fabr.* 16) *Panorpa bipennis Illig. alis primoribus erectis flavis,*

vis, fusco subfasciatis, posteribus (posterioribus) longissimis fuscis maculis duabus apiceque albis. Der Vf. frägt: *An Panorpa halterata Fabr.?* und so weit sich aus Gründen der Wahrscheinlichkeit, ohne die Insecten selbst gesehen zu haben, urtheilen läſst, möchten wir diese Frage bejahen, obgleich *Forskål* die *P. halterata* als gröſser beschreibt. Der Vf. erkennt auch ihre Aehnlichkeit mit *P. Coa*, und nicht unwahrscheinlich sind alle drey eine Art. Aus Portugal. 17) *Mutilla togata Germar. atra, fronte, thoracis lobo antico, scutello abdominisque fasciis duabus albis.* Ebendaher. 18) *Mutilla regalis Fabr.* 19) *Mutilla melanocephala Fabr.* 20) *Sphingis Euphorbiae varietas.* „*Hanc varietatem singularem ex Museo Germari,*" sagt der Vf. „*hermaphroditum fere crederem, nam antenna dextra sinistra longior et tenuior, et alae dextrae sinistris minus infuscatae. Palpus dexter albus, sinister virescens, et tota pars dextera corporis subtus rosea albo cingulata, sinistra virescenti grisea.*" 21) *Cercopis dorsata Germar. atra elytris sanguineis; fascia apicis maculisque tribus quadratis nigris; secunda communi.* Von Montpellier. 22) *Aradus annuli Fabr.* 23) *Coreus dentator Fabr.* 24) *Coreus paradoxus Fabr.* 25) *Bombylius cruciatus Salzm. ferrugineo hirtus, abdomine cruce alba, alis hyalinis basi costaque rufescentibus.* Von Montpellier.

Das *zweyte* Heft liefert die Abbildungen der folgenden Insecten: 1) *Geotrupes silenus Fabr.* 2) *Pedinus helopioides Germ. depressior, ater, thorace elytrisque profunde punctatis, his punctis profundioribus striatis.* In Dalmatien unter Steinen. Dem *P. femoralis* nahe verwandt. 3) *Helops Schmidtii Natterer, oblongus, ater opacus, thorace lateribus rotundato, elytris subrugosis*, aus Ungarn. 4) *Carabus incrassatus Germ. alatus, oblongus, convexus, piceus, thorace transverso, antice posticeque punctato, elytris punctato-striatis*, aus Dalmatien. 5) *Gyrinus Natator Linn.* 6) *Gyrinus Mergus Ahrens.* 7) *Gyrinus murinus Gyllenh.* 8) *Gyrinus urinator Fabr.* 9) *Gyrinus bicolor Fabr.* Diese Abbildungen der *Gyrinen* werden den Entomologen gewiſs sehr willkommen seyn, und erläutern des Vfs. Abhandlung über dieselben. 10) *Cantharis signata Germ. thorace marginato, antice rotundato, rufa oculis nigris, elytris fuscis, margine omni pallido*, aus Croatien und Dalmatien. 11) *Dermester pantherinus niger, thoracis lateribus albis, puncto antico nigro, elytris obscure brunneis, albo adspersis*, aus Altenburg in Sachsen. 12) *Donacia arundinis Ahrens.* 13) *Lamia cruciata Fabr.* 14) *Curculio cribrosus Germ. femoribus muticis, niger aureo pilosus, thorace aspero, elytris scabris punctato-striatis, pedibus rufis; tibiis posticis intus ciliatis*, aus Kärnthen. 15) *Leucopsis grandis Klug.* 16) *Leucopsis varia Klug.* 17) *Parnopes carnea Fabr.* 18) *Scolia bicincta Rossi.* 19) *Issus Lauri Germ. elytris coriaceis alas obtegentibus, viridis, pedibus pallidis fusco annulatis.* Auf den Lorbeerbäumen der Insel Chersus. 20) *Tetyra semipunctata Fabr.* 21) *Cimex Eryngii Germar. subferrugineus, thorace obtuse spinoso: punctis antice quatuor, scutello duobus nigris*, auf den Eryngien in Dalmatien. Dem *C. nigricornis Fabr.* verwandt. Sollte es wohl eine besondre Art seyn? 22) *Reduvius rubricus Germar. rufus, capite pectore abdominisque vittis tribus nigris, femoribus nigris; annulis duobus rufis*, aus Croatien. 23) *Dioctria atricapilla Meigen.* 24) *Laphria nigra Meigen.* 25) *Scatophaga flexuosa atra, hirsuta, lateribus thoracis scutelloque flavis, alis albis fascia flexuosa fusca, capite tibiis tarsisque ferrugineis*, aus Oesterreich.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Rein: *Spaziergänge in St. Petersburg.* Enthaltend eine Beschreibung dieser Hauptstadt und eine Schilderung der Russen. Aus dem französischen übersetzt. 1814. X und 354 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein chinesisches Gemälde ohne allen Schatten. — Jeder einzelne Zug ist wahr, und doch gestaltet sich das Ganze in der Wirklichkeit anders. — Neues lernt man aus diesem Werkchen durchaus nichts, wenn man das umfassendere Gemälde von *Müller* kennt, welches A. L. Z. 1814. Nr. 7 bis 11. und dann, auf besondere Veranlassung, noch einmal von einem andern Recensenten Nr. 132 bis 134. v. J. angezeigt wurde, und ein treffenderes und anschaulicheres Bild von mehr innerer Wahrheit uns giebt. Es ist aber offenbar, daſs Hr. *Müller* diese Spaziergänge, deren er auch namentlich erwähnt, bey seinem Gemälde in der Originalsprache vor Augen hatte. — Der Gedanke solcher kleinen, an Ort und Stelle aufgenommenen Miniaturbilder, der ursprünglich aus Frankreich stammt, ist recht glücklich, und wir müssen auch die leichte und geistreiche Ausführung desselben in diesem Werkchen anerkennen, ob uns gleich einige Geschwätzigkeit darin auffiel, die uns nimmermehr würde haben errathen lassen, daſs der Vf., der es französisch schrieb, kein Franzose, sondern ein Deutscher sey, Namens *Faber*. — Warum er aber in diesem Tone und in dieser Sprache schrieb, und die Parallelisirung des Russen mit dem Franzosen nicht bloſs im Ganzen sondern auch im Einzelnen — fast möchten wir sagen ängstlich durchführte, davon glauben wir einen sehr edeln Grund aufgefunden zu haben. Wenn uns nicht alles trügt, so war des Vfs. Absicht, den Ehrgeiz und Patriotismus der russischen Groſsen anzufeuern, die Bande zu lösen, welche ihr Volk, nach des Vfs. von ihnen vielleicht selbst entlehnten Ansicht, allein verhindert, sich eben so geistreich zu entwickeln, als die Nation, welche dem vornehmen Russen doch immer das Ideal geistiger und gesellschaftlicher Cultur bleibt. — Hatte er diese Absicht — und wenn man bedenkt, daſs dieſs Werk, das

das so viele Stellen über die Nachtheile und Ungerechtigkeit der Leibeigenschaft enthält, in Petersburg selbst erscheinen durfte, so sollte man sogar auf höhere Absichten von Oben herab dabey muthmaßen — so konnte er allerdings keinen andern Ton, keine andere Sprache und keinen schicklichern Vergleichungspunkt wählen. — Dann wird es auch erklärbar, warum der grofsen Petersburger Welt, die doch so viel Glänzendes darbietet, nur gleichsam im Vorbeygehn erwähnt, und dagegen alles, was das Volk angeht, so augenscheinlich sorgsam herausgehoben wurde. — Wir ehren diese Absicht und zählen den Vf. dieses Werkchens keinesweges zu den Schmeichlern, welche sich bey den Russen und bey der Regierung durch prunkhaftes Anpreisen des russischen Charakters und Seyns für das Ausland zu empfehlen suchen: er entwarf seine Gemälde weniger für das Ausland, als für Rufsland selbst, und in dieser Hinsicht in Wahrheit meisterhaft. — Was der Unterrichtete also auch allenfalls als Uebertreibung oder Beschönigung bey dem ersten Anblicke würde zu tadeln finden, bedarf keiner Rüge, wenn er es aus dem von uns aufgestellten, und wie uns dünkt aus dem Ganzen ziemlich deutlich hervorspringenden, Gesichtspunkt betrachtet. — Uebrigens bedürfte es auch, wenn wir ja in dieser Ansicht irren sollten, doch keiner genauern Prüfung dieses Werkchens in unsern Blättern, denn es ist vollständig in Hn. *Müllers* St. Petersburg enthalten, und wir wüfsten über das Einzelne nichts mehr zu sagen, als der Leser in den Beurtheilungen des *Müllerschen* Werks in diesen Blättern finden kann. — Sehr interessant und geistreich ist gleich der *erste* Abschnitt: *Rathen Sie, wo Sie sind?* überschrieben, in welchem der Vf. sich vorstellt, dafs er einen gebildeten und erfahrenen Mann mit verbundenen Augen in Petersburg herumführe und ihm dann an gewissen Punkten die Binde abnähme und rathen liefse, wo er wäre, — und sehr wahr ist es, dafs dieser in dem einzigen Petersburg sechs Städte von der verschiedensten Physiognomie würde zu erkennen glauben; eine Seite, welche Hr. *Müller* weniger beachtet hat, als sie wohl verdient. — In dem *neunzehnten* Abschnitt: *Die grofse Streitfrage* überschrieben, beschäftigt sich der Vf. mit den grofsen Anlagen der Russen zu Künsten und Gewerben, und nachdem er durch Beyspiele bewiesen hat, dafs unter wachsamer Aufsicht der russische Arbeiter auch sorgfältig und dauerhaft arbeiten könne, fährt er fort: „Es giebt nur eine Nation, die mit solchen allgemeinen Anlagen geboren ist, und die durch solche Mittel unterrichtet werden kann. — Aber soll diese allgemeine Geschicklichkeit ewig in der Kindheit bleiben? Soll man den Russen immer bewachen, leiten und führen? Will er nie die Verfahrungsart (nur auf den äufsern Schein zu arbeiten) ändern? Unstreitig wird er diefs nicht wollen, so lange die Beweggründe, die ihn dazu bestimmen, fortdauern. Aber er wird seinen Willen ändern, sobald sich seine Lage ändert, und diese Triebfedern, die ihn bestimmen, diese Lage, in der er sich erblickt, ist mit einem Wort der *Sklavenzustand;* sobald er diesen verläfst, wird er auch seine ganze Denkart und seine Handlungsweise ändern, und eine so glückliche Veränderung in dem Geiste des gewerbetreibenden Theiles der Nation kann blofs durch die Regierung bewirkt werden. — In *Rufsland* würde der Gesetzgeber vielleicht weise handeln, wenn er einer kleinen Anzahl von denen die Freyheit schenkte, die sich in den Gewerben und Künsten ausgezeichnet haben. Eine *Jury* bezeichnete die (müfste diejenigen auswählen), welche einer solchen Aufmunterung würdig sind, und die Regierung kaufte ihnen von ihren Herren die Freyheit. Wenn unter den fünf- bis sechstausend Maurern, Steinhauern, Zimmerleuten, Tischlern u. s. w., welche jährlich nach St. Petersburg kommen, um da ihren Lebensunterhalt zu verdienen, die Regierung vieren bis fünfen für ihre Geschicklichkeit und Einsicht, die sie bey ihrem Gewerbe bewiesen haben, die Freyheit schenkte, so würde diefs ein mächtiger Sporn für die Uebrigen seyn; und wenn sich diese Wohlthat auch auf andere Stände erstreckte, so würde bald eine vortreffliche Pflanzschule für die Handwerke und Künste entstehen." — Einem so menschenfreundlichen und so leicht ausführbaren Vorschlage kann wohl niemand seinen Beyfall versagen; er scheint uns aber auch zugleich die Ansicht zu bestätigen, die wir zur billigen Beurtheilung dieses Werkchens oben aufgestellt haben. — Scharfsinnig vertheidigt der Vf. auch den Russen gegen den Vorwurf, dafs er nur nachahmen könne. „Die russische Nation," sagt er am Ende dieses Abschnitts, „besitzt viel Verstand, Einbildungskraft und Geist; und dafs sie jetzt blofs als Nachahmerin erscheint, liegt darin, dafs sie in einem Zeitalter auftritt, wo die Wissenschaften und Künste anderwärts schon einen sehr hohen Grad von Vollkommenheit erreicht haben. Sie hat daher blofs zu lernen, um ihrem Jahrhunderte gleich zu kommen; sie hat viel nachzuahmen und kann nicht erfinden, weil ihr das Lernen alle Zeit und Mühe kostet." — Diefs sind nicht die einzigen geistreichen Bemerkungen, welche diese Blätter darbieten, sie zeugen aber für die Tendenz des Werks, und mögen zugleich als Belege dienen, dafs die deutsche Uebersetzung wohlgerathen zu nennen ist. Wir sind nicht häufig auf Wendungen und Ausdrücke gestofsen, welche daran erinnern, dafs ihnen eine andere Sprache zum Grunde liegt. Druck und Papier sind recht gut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

Prag, b. Calve: *Volkssagen der Böhmen.* Von *Caroline von Woltmann.* 1815. Erster Theil. XVI u. 194 S. Zweyter Theil 279 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

In der Vorrede entwickelt die Vfn. die Eigenheiten der böhmischen Sagen, deren grosen Reichthum sie preiset, aus den Eigenheiten des in sich abgeschlossenen Landes, des so verschiedenartig gemischten Charakters der eingewanderten Czechen, und der verschiedenen Stufen religiöser Cultur, welche bey diesem Volke so tief eingriff. Sie theilt diese Sagen in drey Cyclos.

Der erste gehört der Zeit an, als die Czechen von heftigem Ungestüm, kriegerischem Sinn mit einer harmonischen, fast lässigen Sanftheit, noch von einer lebhaften Phantasie, „die selbst jetzt noch das abgeschliffene, gemessene Leben unsrer bürgerlichen Ordnung abenteuerlich abspiegelt," ganz beherrscht wurden und „eine Religion sie leitete, welche der griechischen Mythologie ähnlich war, die wunderbar reiche und kräftige Natur des ihnen geschenkten Landes mit geistigen Wesen belebte, jeden Einzelnen selbst unter den Schutz einer besondern Gottheit stellte, ihnen wilde, abenteuerliche Bräuche vorschrieb; an der sie feurig und eifrig hingen, die ihrer Gemüthsart entsprach." — „Aus diesem Nationalcharakter, dieser Zeit, diesen Verhältnissen," sagt die Vfn., „ging die Sage von Libussa hervor, welche den Deutschen durch die Volksmährchen von Musäus bekannt scheint; aber trotz der heitern Anmuth seiner Bearbeitung kein Bild von der Physiognomie der Zeit, des Landes, des Volkes giebt." — Der zweyte Cyclus beginnt mit dem Kampfe des Christenthums gegen die alte Landesreligion, und diesen Cyclus bezeichnen zwey Dinge: „Der Contrast der Gebräuche des Christenthums zu denen von jener, die höchst ausgebildet war; der sanften Würde der christlichen Gesänge, Messe, Lehre in geschlossenen Tempeln, zu der romantischen Wildheit ihrer Opfer in der freyen Natur; wie die christliche Religion das bürgerliche Leben, ja selbst die Entschlafenen um diese Tempel gleich als um geweihte Mittelpunkte sammelt, wogegen die Slawische Mythologie jenes vereinsamt und trennt, die Gestorbenen hinaus in die Gräber finsterer Wälder zerstreut, und Flammen darauf opfert; und dann zweytens, dass der Zug der Sanftheit, des Leidenden, welchen der Nationalcharakter trägt, und der in den Sagen der frühern Periode nur durchhin spielt, von dem Geiste der neuen Religion getragen und beseelt, auf das Rührendste hervor und in grellem Contrast dem eben so starken der Gewaltthätigkeit entgegentritt." — Die Legenden von der heiligen Ludmilla, vom heiligen Wenzel, vom heiligen Adelbert (in welcher sich der Nationalzug des gewaltsamen Ungestüms zum Erstenmal dem christlichen Glauben gesellt), von der heiligen Agnes und vom heiligen Johannes von Nepomuk, (in denen Ludmilla und Wenzel wieder aufzuerstehen scheinen), gehören hierher. — Der dritte Cyclus gehört mehr der Geschichte an. In ihm tritt der Kampf der Slawen und der Germanen, welche letztere früher Böhmen inne hatten, um Krone und Glauben, mit der ganzen Eigenthümlichkeit beider Nationen auf. — „Vielleicht," sagt die Vfn., „tritt in den Sagen aus jenen Zeiten der böhmische Nationalcharakter in seiner reichen Kraft und Mischung am vollkommensten hervor. Denn diese Zeiten gehören der Sage hier sowohl, als der Geschichte, beide herrschen vereint in diesem Reich; und so geschieht es noch bey der Geschichte des Tages, so muss es geschehen, so lange diess Volk besteht." — Hier werden uns vier Sagen mitgetheilt. Im ersten Theile: *Das Ross des Horimirž* und *der Mädchenkrieg*, beide dem ersten Cyclus angehörend; im zweyten Theile: *Der Frauenberg*, eine Sage aus der frühesten Zeit des zweyten Cyclus, die aber nur die Stätte, an welche sie sich knüpft, den Böhmen zueignet, und: *Die Rettung*, welche der spätern Zeit des zweyten Cyclus angehört, und zwar dem, in diesem Cyclus abgesonderten Kreise von Sagen, welcher sich um den heiligen Johannes von Nepomuk schlingt. „Der Charakter der früheren ist hier zum Theil schon verwischt, die Geschichte spielt hinein, und in dieser Rücksicht machen sie den Uebergang zu dem dritten Cyclus von Volkssagen in Böhmen." —

Ob es dankenswerth sey, die Mittheilung dieser Sagen, die ein höchst interessantes Volk in seiner Kindlichkeit, fast möchte man sagen die geborne Romantik, darstellen, kann wohl keine Frage seyn. Auch wider die Grundsätze, welche die geehrte Vfn. für die Bearbeitung solcher Sagen aufstellt, haben wir an sich selbst nichts. — Ueber die Entstehung der Sagen sagt sie sehr wahr: dass wenn Begebenheiten Eigenthum des Volks werden, dieses ihnen nach Gefallen leiht oder nimmt, unbekümmert um die Freude an der Wahrheit. „Nichts bleibt ihnen von derselben, als das Gepräge des Nationalcharakters, aus dem sie hervorgegangen sind, die Einwirkung des Locals auf sie, welche sich dem sinnlichen Auge immer unverändert darstellt." — „Allein diese beiden Wahrhei-

heiten," fährt fie fort, „find auch die einzig wefentlichen, welche der Sage erhalten feyn wollen; fie ift nur das Kind der Gefchichte, (aber) das Eigenthum der Poefie, und das Erfindungsvermögen hat innerhalb jener Gränzen freyes Spiel, fo wie die Empfindung, und alle menfchlichen (menfchliche) Kräfte, die ein Gedicht fchaffen. Nach diefer Anficht habe auch ich die vorliegenden Sagen ganz willkürlich behandelt, und nur um jene beiden Wahrheiten des Charakters und der Localität ftreng geforgt. Mögen fie den Eindruck machen, den viele alte Bilder gewähren, bey denen man aus einer gewiffen Begrenztheit des Ausdrucks, aus dem Verhältnifs der Mienen zum Colorit, der Züge gegen einander, wodurch ein Individuum bezeichnet wird, das Portrait einer beftimmten Perfon erkennt, wo Situation jedoch, Tracht, Haltung und Verzierungen auf ein freyes Ideal des Künftlers deuten, und eine zauberifche Beleuchtung um die Wirklichkeit hüllen." — Ganz recht: fo haben fich die epifchen Geftaltungen des Alterthums wohl auch gebildet; allein es giebt noch eine *dritte* Wahrheit, aufser den beiden oberwähnten, deren Verletzung uns Deutfchen vielleicht mehr als allen andern Völkern ein Mangel dünkt, und diefs ift — die Wahrheit des Tons, des Colorits, und gegen diefe Wahrheit fcheint uns die Bearbeitung der Vfn., die zu fehr den modernen Anftrich der Cultur, und nicht das Alterthümliche und Volksthümliche hat, das den Sagen einen eigenen Reiz giebt, anzuftofsen. Wir denken dabey an den Meifter romantifcher Darftellungen, an *Friedrich de la Motte Fouqué.* — Einzelne Redensarten, wie *fürder* ft. weiter u. ähnl. bewirken da nichts, wo felbft (2 Thl. S. 4.) von *Galanterie*, (S. 51.) von einem *traurigen Canon von Betrachtungen* die Rede ift. — Vielleicht liegt der Schein des Modernen auch fchon darin, dafs dergleichen Sagen in Profa dargeftellt werden. Jede Sage ift ein Epos, und verlangt daher auch die äufsere künftlerifche Form, wenn nicht Inhalt und Darftellung in einen auffallenden Contraft treten follen. Die moderne Welt mag in der Novelle in Profa erfcheinen; was aber einer frühern Welt angehört, verliert in Profa durchaus feinen Charakter.

Sehen wir davon ab, fo gebührt der Vfn. in Hinficht der Bearbeitung und Darftellung hohes Lob. Die Wahl diefer Sagen, die fie uns hier mittheilt, ift fehr glücklich; fie hat mit echtem Dichtergeifte darüber gewaltet; die Sprache ift im Ganzen rein, gefchmeidig und klangvoll und vernichtet gar bald das Vorurtheil, welches die, zwar dem Inhalte nach interesfante, aber dem Vortrage nach nicht wohlgerathene, Vorrede erregt haben könnte. Wir machen die Vfn. nur aufmerkfam auf Perioden wie S. XIV: „Häufig wird fein (des Böhmen) feuriger Ungeftüm durch die bürgerliche Ordnung brechen; fich und Andern Schickfale vollenden, welche erfchüttern, durch die fcharfbezeichneten Localitäten des Landes, durch die lebhafte Phantafie feftgehalten und aufgefafst zum Eigenthum des Volkes, zur Sage werden, denen es nach Gefallen leiht oder entnimmt, unbekümmert um die Freude an der Wahrheit." — Es fehlt diefer Periode ganz an Klarheit. — *Das Roß des Horimirž* ift eine gar liebliche Sage, die in einem lebhaften Bilde die höhern Wohlthaten des Ackerbaues gegen den Bergbau darftellt, und in welche das vernünftig redende Rofs des Helden eine anziehende und rührende Rolle fpielt. — Der fiebente Herzog der Böhmen, *Kržefomisl*, findet eine Freude an Schätzen und ermuntert feine Unterthanen auf jede Weife zum Bergbau auf Gold und Silber. „Nun fchwieg der frohe Sichelklang auf den Feldern, die Wachtel und Lerche fand keinen Halm, ihr Neft darein zu bauen, ihr kecker Ruf fchallte, ihr Tiriliren jubelte nicht mehr durch die Luft. Die Kornblumen verdorrten ungekühlt und (un)gefchützt von Aehrenhauch und Schatten, des Mohnes glühende Blätter verwehte der erfte Windhauch am Morgen, die Landfchaft verödete; doch im Innern des Eulenberges war alles lebendig. Da hämmerte es und fchnurrte es, und rollte, da fielen die alten Stämme zur Nahrung der Gluth, da praffelten die Flammen, da dunftete der heifse glänzende Metallftrom; die beladenen Fahrzeuge knarrten unter ihrer Laft auf der Landftrafse zum Wiffehrad: und alles verfchlang des Herzogs Schatz." — Aber auch das Innere der Familien wurde dadurch zerrüttet und die Habfucht verfchlang alle Gefühle. *Horimirž* allein blieb unangefteckt von dem allgemeinen Schwindel. Seine Aecker blühten und ihn umgab Fülle des Lebens, die bey den Uebrigen verfchwunden war. Ihn jammerte des Volks und er ging mit feinem herrlichen Roffe, Schimek, zu Rathe, es aus feiner Blindheit zu reifsen; doch diefs antwortete klüglich: Lafst fie, Herr, böfe Art wandelt kein Menfch. — Es drückte fich immer in folchen kurzen Sätzen aus. — Er befchlofs dennoch wider den Rath feines Schimek, dem Herzoge darüber Vorftellungen zu machen, da grofse Theurung und Kornmangel im Lande entftand. — Er erhielt Verfprechungen und weiter nichts; allein die Bergbauer, die ihm das Korn um hohen Preis abkaufen mufsten, damit fie es fchätzen lernten, ergrimmten mit dem Herzoge über feine Schritte gegen ihr Verfahren und verfchworen fich zu feinem Untergange. — „Wie nun (eines Abends) im Hofe Jedermann zur Ruhe war, aufser dem Roffe und dem Herrn, der Mond aufftieg über das Gebirge Anfeny, dafs deffen Schatten das Schlofs Neumietel bedeckte, und mit bleichem Licht auf die Schlackenhaufen und die elenden Hütten des Eulenberges fchien, da thaten diefe fich auf, und fchwarz, in grofser Anzahl mit Haken, woran glühende Schlacken hingen, mit grofsen Feuerbränden, deren Lohe hinauffchlug gegen ihre bleichen Gefichter und gegen die Bäume des Gebirges, gingen Männer und furienhafte Weiber und gnomenähnliche Kinder daraus hervor, mit Flüchen, Jubel und drohendem Gefchrey vorwärts nach dem umfriedeten Hofe." — Hof und Aecker werden zerftört; *Horimirž* felbft entflieht auf feinem treuen Roffe. Seine Leute und feine Herden haben fich gerettet. Er erbaut feinen Hof wieder ohne Klage zu führen, bald blüht alles wieder um ihn herrlich auf, und

und nun beschliesst er, durch Zerstörung des Eulenberges dem Unwesen mit einemmale ein Ende zu machen. Auf seines Schimeks Rath vollführen sie's beide allein; doch aller List ungeachtet wird *Horimirž* vom Herzoge zum Tode verdammt. Da rettet ihn sein Schimeck durch einen ungeheuern Sprung; allein der Treue hat sich selbst dabey Schaden gethan. Rührend ist des Helden Schmerz und der Tod des treuen Thieres; doch hat *Horimirž* es errungen, dass der Herzog von dem bösen Unwesen ablässt und in dem blühenden Ackerbau das Wohl des Landes findet. — Der Charakter des Helden ist herrlich gehalten: das weichste Gefühl mit ernster Kraft vermischt. — Wohl mag dieser Sage eine geschichtliche Thatsache in dem korn- und metallreichen Lande zum Grunde liegen; oder wäre sie vielleicht bloss erfunden, um die Böhmen zu lehren, nicht über den gewinnreichen Bergbau ihre gesegneten Aecker zu vernachläßigen? — *Der Mädchenkrieg.* Ein herrlicher epischer Stoff, der den Keim zu den erhabensten, wie zu den reizendsten Situationen und Bildern enthält, und hier auch zum Theil entwickelt hat. Die Jungfrauen der Libussa sehen sich nach deren Tode vernachläßigt und selbst verschmäht. Die Stolzeste, Wladislawa, auf welcher Libussa's Geist vorzüglich ruht, reizt die Uebrigen zur Rache gegen das Männergeschlecht und zur Stiftung eines Weiberreiches auf. Sie übt ihre Gespielinnen in den Waffen und bald wächst die Schaar so, dass sie es wagt, die Feste des tapfern Motols zu überfallen, zu erstürmen, zum Zufluchtsorte, und zum Waffenplatze zu bestimmen, bis auch diese zu eng wird, und die Weiber ohne männliche Hülfe eine andere Bergfeste, den Diewin, erbauen. Przemisl, der Herzog und Wittwer von Libussa, beschloss endlich, besonders auf Anstiften seines Günstlings Ctirad, Ernst zu gebrauchen; allein nichts widerstand den Heldenmädchen, und Ctirad selbst fiel durch List in ihre Hände und wurde ermordet. Die herrschsüchtige Wladislawa liess sich als Fürstin erkennen und als sie nun an Uebermuth wuchs, war ihr Fall nahe. Przemisl überwand sie in einer Schlacht, in welcher er sie überlistete. — Artig ist in die Hauptfabel das Schicksal zweyer Schwestern aus dem Morgenlande verwebt, welche dem geliebten Manne und Verlobten getreu bleiben, von diesen aber bey der allgemeinen Wuth gegen die herrschsüchtigen Weiber verkannt, gemisshandelt und dadurch zum Diewin hinausgetrieben werden; der Contrast ihrer Liebe und Treue gegen die entartete Weiblichkeit der Schaar Wladlawens ist von schöner Wirkung. Die Beschreibung der Schlacht mahnt entfernt an Rubens Amazonenschlacht. — Dem Ganzen sieht man es an, dass die Vfn. es mit besonderer Vorliebe und mit manchem weiblichen Hinblick auf die Unbill und Ehre ihres Geschlechts, behandelt hat. — Wir heben den Tod Wladislawa's aus. Die Heldin ist im Kampfe mit Stiason, dem Verlobten einer der beiden oberwähnten Schwestern: „Da brach Przemisl mit seinen versteckten Rotten in blanker Rüstung, dicht geschlossen, langsam und breit wie ein Strom hervor aus seinem Hinterhalt, so gewaltig als ruhig. Und bald hatte er die zerstreut ergossenen Jungfrauen (welche einen fliehenden Feind zu verfolgen glaubten) umzingelt, doch Wladislawa nicht von Stiason getrennt, der alle seine Streiche auf ihren goldenen Helm richtete. Und endlich fiel der blanke, stolze Hauptschmuck zu Boden, weithin flatterte ihr langes Haar; sie aber kämpfte unerschrocken fort. Kein Helm mehr, eine Krone! schrie sie, und die sollst du mir nicht entreissen, Knabe! und bey den Worten hieb sie seitwärts her einen gewaltigen Schwertstreich nach ihm; doch ehe er ihn traf, zischte seine Klinge tief in ihren Hals, und ihr Blut spritzte hoch auf in den Wallungen seines Zorns, ihr Auge brach in Wuth, sie röchelte am Boden, die Schaaren des Herzogs über sie hin." — Bey dieser Sage vermissen wir besonders die metrische Form ungern. — *Schloß Frauenberg.* Mit Recht nennt die Vfn. diese Sage einen schönen Stoff und er ist von ihr lobenswerth ausgeführt. Graf Albert von Aldenburg erhebt sein Auge zu Kaiser Heinrichs des Vogelstellers Tochter Helena. Von ihr wieder geliebt wagt er endlich, den Kaiser um ihre Hand anzusprechen. Dieser verbannt den kühnen Jüngling, und Helena, die ihm ewige Liebe und Treue geschworen, beschliesst ins Kloster zu gehen. Da erkundet Albert an der böhmischen Gränze eine anmuthige und sichere Wildniss, wo er ein festes Schloss erbaut und hierhin beschliesst er sich mit der Geliebten zu retten. Das Schicksal begünstigt ihn: alle, welche an dem Schlossbaue Theil hatten und zu einem Feste unterhalb desselben versammelt waren, wurden durch einen herabfallenden Felsen zerschmettert, so dass niemand mehr übrig war, ihn zu verrathen. Er selbst schlich sich unter der Verkleidung eines Handelsmannes bey Helena ein, verabredete mit ihr die Flucht und führte sie sicher auf das öde Schloss, wo sie aber alles Beystandes entbehren musste. — Willig that diess die Liebe. Ein Mönch verband sie im Dickig des Waldes. Da verirrte sich nach fünf Jahren Kaiser Heinrich auf der Jagd im Böhmerwalde, und suchte und fand, jedoch unerkannt, bey den beiden einsamen Bewohnern des Schlosses Aufnahme und Erquickung. Er hörte, wie Helena ihres Vaters Stolz und Härte verdammte und beschloss Rache. Er kehrt mit einem bewaffneten Haufen zurück, und schon sind die Liebenden aufs Aeusserste gebracht, und Helena will mit dem Geliebten, der sich für ihre Rettung opfern will, sterben, als des Kaisers Sohn, Otto, und die Baronen den Kaiser anflehen, sie zu begnadigen. — Das Schloss wurde verlassen, verlor sich im Andenken der Menschen, wurde nach hundert Jahren von Herzog Udalrich aufgefunden, einem Ritter zu Lehen übertragen und nach diesem *Przimda* genannt. „Die Deutschen aber nennen es Frauenberg; und noch stehen seine alten Trümmer, noch ist sein Born zu schauen, wo Helena und Albert einst gehauset. — Viel Schicksale hat es seitdem erfahren, in Frieden und Krieg; den Wald ringsum sich lichten und verschwinden, ein blühendes Städtlein an seinem Fusse werden sehn.

Die

Die Bewohner haben fich weggewendet von feiner einfamen Höhe; feine Thürme nützen längft dem Frieden des Landes nicht mehr; doch unvergängliches Gedächtnifs von Lieb' und ehelicher Treue wird noch mit jedem Morgenroth verklärend um feine alten Trümmer wieder neu." — Die Liften der Liebe, die Rolle, welche das Lied eines Barden von Eginhard und Emma darin fpielt, der treue Falke Albrechts, Kaifer Heinrichs Hofhaltung — fein Charakter, der vorzüglich fchön gezeichnet ift, alles diefs bildet ein höchft anziehendes Ganzes. Es herrfcht echte Romantik darin. — Mehr romanhaft als romantifch ift die letzte Sage: *Die Rettung*, doch ift auch fie unterhaltend und vorzüglich gut dargeftellt, da der Stoff fich zur eigentlichen Novelle eignet — bis auf die etwas gewaltfam herbeygeführte Rettung durch Johannes von Nepomuk. — Hier wird uns die mit vielen anmuthigen Zügen verwebte Gefchichte eines Jünglings dargeftellt, dem die Heimath zu eng wird, und der durch die Unbekanntfchaft mit den Verhältniffen der Welt zuletzt in Madrit felbft in die Gefahr kommt, als vermeinter Räuber unter Henkers Hand zu fterben, woraus ihn fein Schutzheiliger Johannes von Nepomuk durch ein Wunder rettet, und ihn, im Schlafe und noch im Bluthemde, nach Böhmen, in die Nähe des väterlichen Schloffes, verfetzt. — Die Befchreibung des Hofes Franz I., an welchem der Jüngling in einem Tourniere den erften Preis gewinnt, und gerade dadurch die Neigung des edlen Fräuleins von Monfigny, deren Farbe er fiegen macht, einflöfst, da fie dem Ausländer nicht verzeihen kann, über die franzöfifchen Ritter gefiegt zu haben; dann wieder feine Verlegenheit in Madrit, wo er vergebens auf die Rückkehr feiner Diener und auf Geld wartet; fein Eintritt als Tafeldecker im Dienfte Kaifer Karl's durch Hülfe des redlichen Don Rodriguez, des erften kaiferlichen Schüffelaufgebers, der fich des verzweifelnden jungen Fremdlings annimmt; fein Gefühl, als er da dienen mufs, wo er durch Geburt und adlige Tugend in den erften Reihen zu glänzen gedacht hatte; der Verrath eines Beutelfchneiders, der in Prag fich als Kavalier in feine Freundfchaft gefchlichen hatte, den er glaubt zu feiner Rettung in Madrit zu finden und der ihn in feine Verbrechen und in feinen Fall verwickelt: alles diefs reihte fich gefchickt an einander und ftellt der Phantafie wirklich ein lebhaftes Bild der romanesken Zeit dar, in welche die Sage verfetzt ift. — Wir heben die Befchreibung des Tourniers in Paris als einen Beleg aus, wie lebhaft und finnig die Vfn. zu fchildern verfteht. — „Schon war der Tummelplatz mit feinem Sande beftreut; unter den Bäumen ringsum die Schaubühnen für die Frauen errichtet und mit purpurnen Teppichen behängt. In der Mitte etwas erhöhter, bezeichneten gröfsere Pracht der Stoffe und goldene Lilien die Bühne für die Königin, für des Königs Mutter und die Ausgezeichnetften unter den Frauen. Noch war alles leer, und doch bot es einen erfreulichen Anblick; und feitwärts in den Büfchen vertieft flatterten die feidenen Gezelte, baldachinartig an den Aeften dermafsen in Partieen unter Baumgruppen vertheilt, dafs mehrere, an Farben und Schlingung der Decken und an Gattung der Baumarten, woran fie befeftigt waren, einander entfprechende, fich immer zu einem Ganzen vereinigten. Das Volk ftrömte heraus, und hatte eine Luft an den Anftalten zur Luftbarkeit feines Königs. — Als nun der Morgen des beftimmten Tages anbrach: da fuhren die Damen in den grofsen Hofkutfchen, je acht und acht, zur Stelle, und die Ritter, welche zu den Quadrillen gehörten, verfammelten fich in den Gallerien des Louvre. Mit dem Schlage zehn Uhr fafsen fie zu Roffe: voran ritt der König mit den Seinen; ihm folgte der Connetable, nach diefem kam der Herzog und Lautrec befchlofs den Zug. (Diefs waren die Anführer der Quadrillen, welche jeden begleiteten und früher fehr glänzend find befchrieben worden.) Die Mufiker der verfchiedenen Quadrillen, die Trommler und Pfeiffer fpielten bald einzeln, bald zufammen vereint; den Boden, über welchen fie ritten, hatte man mit Bretern belegt, über die fcharlachrothes Tuch gefchlagen war. Die fchönfte Sonne fchien auf ihren Zug, der Jubel des Volkes geleitete ihn. Es war einer der frohften, ja wohl der frohfte Tag aus des jungen Freyherrn bisherigen Leben, wie er fich in gefchloffenem Kreife fah mit den gepriefenen Namen Frankreichs und der Welt, mit Franz dem Erften, Bourbon, Lautrec, Trivuly, Bayard, der feine Ehre noch nicht durch den Tod der Treue gekrönt (hatte), doch fchon als Ritter ohne Furcht und Tadel glänzte: die Farbe feines lieben Fräuleins von Monfigny über die Bruft, fammt einem Wahlfpruch aus ihrem Herzen, der ihm feine Heimath und die theuern Aeltern, wie ein magnetifcher Zauber, nahe rückte."

Da wir diefe Sagen als eine der intereffanteften Erfcheinungen der neueften fchönen Literatur betrachten, fo fügen wir an die geehrte Vfn. die Bitte noch hinzu, dafs fie die Hoffnung, welche uns die Vorrede dazu macht, erfülle und durch die anziehende Bearbeitung mehrerer der intereffanten Sagen Böhmens die fchaalen und oft unfittigen, Herz und Sinn vergiftenden, Darftellungen neuerer Erzähler verdränge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Berlin.

Die Studierenden der hieſigen Univerſität beweiſen durch den freudigen Eifer, womit ſie, dem Aufrufe unſers Königs folgend, zu den Waffen eilen, von neuem ihre wackere Geſinnung, ſo daſs die Anzahl der in dem laufenden Sommer-Semeſter hier zurückbleibenden Studierenden verhältniſsmäſsig geringe ſeyn, und zum gröſsern Theile aus Ausländern beſtehen wird. Indeſſen haben die meiſten von den Vorleſungen, welche in dem Lections-Verzeichniſſe angekündigt worden, ihren Anfang nehmen können, und werden, ſelbſt bey einer kleinen Anzahl von Zuhörern, fortgeſetzt werden.

Halle.

Die gröſste Anzahl der auf hieſiger Univerſität Studierenden ſind als Freywillige mit groſsem Eifer, das Vaterland vertheidigen zu helfen, zu Felde gegangen. Für diejenigen, welche als Ausländer, oder andrer Verhältniſſe wegen hier zurückbleiben, werden die Vorleſungen den 1. May eröffnet werden.

Krakau.

Vorleſungen vom October 1814 bis Mitte Julius 1815.

Theologiſche Facultät.

Die theol. Wiſſenſchaften werden im Seminarium vorgetragen von *Joh. Cant. Gornicki*, Rector des Sem.; *Tim. Raczynski*, Vice-Rector u. Prof. der theol. Moral; *Stan. Pagaczewski*, Prof. der Paſtoral-Theol.; *Joſ. Bielecki*, Prof. der Kirchengeſchichte u. Dogmatik; *Adalb. Galinski*, Prof. der bibl. Literatur.

Juriſtiſche Facultät.

Ad. Krzyszanowski erläutert das Civil-, Provinzial- und Wechſelrecht; *Val. Litwinski* lehrt das Criminalrecht und den bürgerl. Proceſs; *Auguſtin Boduszynski* das röm. und kanon. Recht; *Fel. Słowinski* das Naturrecht und die Politik.

Mediciniſche Facultät.

Franc. Koſtecki trägt die Makrobiotik nach Hufeland vor; *J. Bapt. Stumer* die Anatomie und Phyſiologie, wie auch die chirurgiſchen Operationen, und leitet die Klinik der Chirurgie und Entbindungskunſt; *Adalb. Georg Boduszynski* leitet die med. Klinik, trägt die allgem. und ſpecielle Therapie nach Frank, die Pathologie nach Sprengel, die Arzneymittellehre nach Dictaten, die Hygieine und das Formulare vor; *Ign. Jac. Wozniakowski* erläutert die Entbindungskunſt, die Weiber- und Kinderkrankheiten, die Staatsarzneykunde, wie auch die theoret. Chirurgie; *Joſ. Sawiczewski* trägt die Pharmacie und Toxicologie vor.

Philoſophiſche Facultät.

1. *Mathematiſche, phyſikaliſche* und *naturhiſtoriſche Vorleſungen.*

Karl Hube trägt die Einleitung zur höhern Mathematik, die Algebra, die unbeſtimmte Analyſis und Trigonometrie vor, ferner die Theorie der krummen Linien und Flächen, wie auch die Differential- und Integral-Rechnung mit deren Anwendung auf Phyſik und Mechanik; *Joſ. Leski* lehrt die Aſtronomie nach Delambre, und die Kartenzeichenkunſt nach der ſtereograph. Projection; *Alo. Oeſtreicher* lehrt die Zoologie und die Botanik in Verbindung mit botan. Excurſionen; *Joſ. Markowski* die theoret. und prakt. Chemie; *Rom. Markiewicz* trägt die theoret. und Experimental-Phyſik vor; *Joſ. Tomaszewski* die Mineralogie und Geologie; *Phil. Menciszewski* die Geometrie, wie auch Mechanik und Hydraulik.

2. *Literariſche, hiſtoriſche, philoſophiſche* und *philologiſche Vorleſungen.*

G. Sam. Bandtke trägt die Bibliographie vor, ferner die Numismatik und latein. Stil nach Beck; hält auch philolog. und hiſtoriſche Diſputatoria; *Julian Czerminski* erzählt die ältere und neuere Geſchichte, trägt die phyſ. und polit. Geographie vor, und lehrt die hiſtoriſche Kritik; *Fel. Jaronski* lehrt Logik, Metaphyſik, Moral und Geſchichte der Philoſophie; ferner die Pädagogik nach Quintilian, Niemeyer u. Włodeck, und hält latein. Stilübungen; *Petr. Boucher* lehrt die franzöſ. Sprache und Literatur; *Herm. Schugt* erläutert Homer's Odyſſee und griech. Stil.

II. Beförderung.

Der bisherige Präſident des Civil-Tribunals in Duderſtadt, Hr. *Johann Ludwig Schwarz* (auch als Schriftſteller durch mehrere gelehrte und poetiſche Producte rühmlich bekannt), iſt zum Director des Land- und Stadtgerichts zu Halle ernannt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

1) Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode. 1815. 3tes u. 4tes Stück.
2) Allgemeine geographische Ephemeriden. 1815. 2tes u. 3tes Stück.
3) Curiositäten der physisch-literarisch-historischen Vor- und Mitwelt. 4ten Bds 1stes Stück.
4) Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *H. Luden*. 4ten Bds 1stes St.

Weimar, im April 1815.

Herzogl. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Stiller'schen Buchhandlung zu Rostock und Schwerin sind nachstehend verzeichnete neue Verlags- u. Commissions-Artikel für beygesetzte Preise zu haben:

Neue Annalen der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft. 1ster Jahrg. 8. 2 Rthlr.

Codex syriaco Hexaplaris Ambrosiano-Mediolanensis editus et latine versus a *Matth. Norberg*. Londini Gothorum 1787. 4. 4 Rthlr.

Norberg, *Matth.*, Stellae Nasaraeorum Aeones ex sacro Gentis Codice. Lundae 1811. 4. 12 gr.

Becker, G. F. H., über die beste Art des Pflanzens der Bäume im Verbande; ein Versuch zur Prüfung für Forstleute und Oekonomen. Mit 1 Kpfr. 8. Brosch. 6 gr.

— *E. D. H.*, einige Aufgaben aus der Zinsrechnung, mit Anwendung auf Holz-Taxation. Mit 4 Tafeln. 12 gr.

Drey Abendstündchen, oder die Speculationen auf die Eroberung von Paris — ein Lustspiel. 8. 12 gr.

Krey, M. *J. B.*, Andenken an die Rostockschen Gelehrten aus den letzten 3 Jahrhunderten. 5tes St. 8. 6 gr.

Dessen Predigten in den Jahren 1813 und 1814 gehalten. 1ste Abtheil. — die Leidensgeschichte Jesu unsers Herrn. gr. 8. 9 gr.

Grundrifs der Stadt Rostock, gezeichnet von *Tischbein*, gestochen von *Leutemann*. Fol. 1 Rthlr. 12 gr. Illum. 2 Rthlr.

Schmidt's Werke, oder beschreibendes Verzeichnifs sämmtlicher Kupferstiche und Radirungen, welche der berühmte Künstler, *Geo. Friedr. Schmidt*, königl. pr. Hof-Kupferstecher, Mitgl. der kön. Akademien zu Berlin und Paris und der kaiserlichen zu St. Petersburg, von Anno 1729 bis zu seinem Tode 1775 verfertigt hat. Nach der französischen Ausgabe frey bearbeitet, mit verschiedenen Vermehrungen und Verbesserungen versehen, herausgegeben von *L. D. Jacoby*, Kunsthändler. Mit dem Bildnisse des Künstlers. Berlin 1815. in Jacoby's Kunsthandlung, unter den Linden Nr. 35. und in Leipzig bey J. B. G. Fleischer. gr. 8.

Auf englischem Druckpapier in farbigem Umschlag geheftet 1 Rthlr. 4 gr.
Auf stärkerem Schreibp. d°. d° 1 Rthlr. 12 gr.
Das Bildnifs, von Dr. *Berger* gestochen, besonders 4 gr.

Die häufige Nachfrage nach dem französischen *Catalogue raisonné de l'oeuvre de f. Mr. Geo. Fr. Schmidt*, der schon ziemlich selten geworden ist, und der angelegentliche Wunsch vieler Kunstliebhaber und Sammler, dieses Verzeichnifs in *deutscher* Sprache zu besitzen, vermochten den Herausgeber nicht nur zu dieser *freyen* Uebersetzung, sondern verpflichteten ihn, der selbst im Besitz einer möglichst vollständigen Sammlung des Werkes dieses Künstlers war, und seit langer Zeit mancherley Notizen über denselben theils selbst gesammelt, theils von andern Kunstkennern mitgetheilt bekommen hatte, auch dazu, alle diese Vermehrungen und Verbesserungen an gehörigem Orte einzuschalten, welche gewifs den Sammlern sowohl früherer als künftiger Zeiten sehr willkommen seyn werden.

Der gröfsere Theil dieser in dem Verzeichnisse aufgeführten Blätter ist, in guten Abdrücken und zu billigen Preisen, stets in genannter Kunsthandlung, gegen postfreye Bestellung, zu haben.

III. Vermischte Anzeigen.

Anzeige eines neuen Buchs, mit Rücksicht auf eine Veranlassung desselben.

In der J. Thomann'schen Buchhandlung zu Landshut ist erschienen: *Zum Besten der deutschen Kritik und Philosophie. Zwey denkwürdige Thatsachen* mit Erklärungen und Beylagen, nebst Folgendem: *Die Identitätslehre in Bayern*; und: *Ueber die Ansichten einer geistreichen Französin von der deutschen Philosophie.* Von Dr. *J. Salat*, königlich bayerischem Rath und Professor. 30 Bog. in gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Mit Rücksicht auf das Intell. Bl. 1814. Nr. 154. ist zu erklären: nur ein äufserer Umstand verursachte, dafs diese Schrift nicht bereits zur Herbstmesse, obwohl dann nur 23 bis 24 Bogen stark, erschienen ist. — Mag nun der idealistische oder „potencirte" Parteygeist neuerdings *lügen und lästern* (leider! sind diese Worte nur treffend), hier sprechen *Thatsachen*; und noch giebt es deutsche Männer, die, nicht Sklaven eines

eines Systems, und selbst durch das lauteste Geschrey der Parteygänger noch ungestört, erst *prüfen*, *vergleichen*.

Zugleich ist durch mehrere *Thatbeweise* anschaulich gemacht, *welch' eine grobe Unwissenheit in Sachen der Philosophie bey der „göttlichen (!?) Grobheit" sich finde*.

Auch mit der Redaction einer deutschen Lit. Zeit. musste hier ein — deutsches Wort gesprochen werden. So ruhig als frey tritt der Vf. auch mit diesem Herrn vor den Richterstuhl des Publicums, im besten Sinne des Worts; und ganz offen ist zugleich gesagt, was man nunmehr von demselben erwarte.

Aber selbst bey dem Polemischen, was da vorkommen musste, waltet der Blick auf die *Sache* unverkennbar (wie ich hoffe) überall vor. Die Sache aber ist dem Vf. *Die Philosophie in ihrem innern Verbande mit der echten, höheren Cultur der Menschheit.* — Auch ist jene Polemik weder das Erste, noch das Einzige in dem Buche. Sondern dieses hat zwey Abtheilungen, wovon die eine *kritisch-doctrinell*, und die andere *historisch-doctrinell* heissen mag, nach dem bekannten: „*A potiori fit*" etc. Nr. I. der 1sten Abtheil. hat die Aufschrift: „*Solches ist möglich in der Philosophie, selbst im besseren Falle!* Eine literarische Merkwürdigkeit; mit Erklärungen über wichtige Gegenstände der Philosophie." Und Nr. II.: „*So geht's, wo der Parteygeist waltet!* Auch eine literarische Merkwürdigkeit; mit Erklärungen zum Behufe des Besseren im Gebiete der Philosophie. Nebst einem Zusatze über die Anonymität der Recensenten." Hier nun kommen, besonders unter Nr. II., Thatsachen vor, über welche man *staunen* dürfte. Ja es findet sich hier *mehreres Factische*, was man für unmöglich oder unglaublich halten müsste, läge es nicht wirklich vor! — Die „Beylagen" enthalten einiges Entsprechende, z. B. ein kleines Meisterstück aus dem „Morgenblatt für gebildete St." — Nr. I. der 2ten Abtheil. hat auch die Ueberschrift: „*Ueber den Eingang und Einfluß der Schellingischen Lehre in Bayern*" (wenn dieser Beytrag die Neugierde reizt, so scheint er vielleicht in Verbindung mit Anderm zugleich für die neuere Geschichte der Philosophie eben so wichtig als interessant); und Nr. II.: *Ueber den Gang der philosophischen Bildung in Deutschland von Leibnitz bis auf unsere Zeit, aus Veranlassung des bekannten* (vielgelesenen) *Werkes der Frau Baronin von Stael-Holstein.* Diesem Beytrage, dem grösten in dem angezeigten Buche, wünscht der Vf. vornehmlich die *prüfende* Theilnahme aller „denkendern" oder „gebildetern" Freunde des Bessern im deutschen Vaterlande.

Landshut, im März 1815. *Der Verfasser.*

Herr von Kotzebue und der Verfasser der Anzeige des Müller'schen Werks: St. Petersburg, in der Allgemeinen Literatur-Zeitung 1814. Nr. 7—11.

Der formgewandte Herr *v. Kotzebue* hat sich nun auch in Nr. 22. seiner politischen Flugblätter in einer Art von Platonischem Gespräch versucht, das er: „Gespräch zwischen dem Herausgeber und dem Recensenten des Müllerschen Werks, betreffend die unreinliche Zornschaale, welche der Letztere über den Erstern ausgegossen hat," überschreibt. Wenn ich diess Gespräch Platonisch nenne, so ist dabey nicht gerade an die Göttlichkeit des Plato zu denken, sondern nur daran, dass Hr. *v. K.* es sich mit seinem Gegner eben so bequem macht, als Plato mit den Gegnern des Socrates, wodurch diesem jedoch bekanntlich der Vorwurf zugezogen wurde, er sey nicht weniger Sophist, als die er zu bekämpfen vorgebe. — Ich muss mir nun wenigstens die Anmuthung, mich zu der Rolle seines Gegners in seinem Gespräche zu bekennen, recht sehr verbitten: denn ich würde wohl schwerlich gestockt und geschwiegen, oder mit einem: „Hm! freylich" . . . geantwortet haben, wo es dem Hrn. *v. K.* bequem dünkte, und am wenigsten möchte ich mich bey einer gewissen Stelle mit der blossen Zurechtweisung: „Unterbrechen Sie mich nicht so malitiös," begnügt haben. Es würde mir leicht seyn, das ganze Gespräch zu parodieren, und will Hr. *v. K.* mir einen Platz dazu in seinen Flugblättern erlauben, so steht die Parodie ihm zu Befehl: doch hier würde damit nichts gewonnen. Die Acten liegen mit Duplik und Replik öffentlich da. Es kommt darauf an:

„Ob Hr. *v. Kotzebue* im Jahre 1814 das Recht hatte, über ein Werk, in welchem ein junger feuriger Deutscher seine Bemerkungen in den Jahren 1810 und 1811, also in den Jahren der tiefsten Erniedrigung Deutschlands, *die besonders von dem Tilsiter Frieden an sich rechnet*, über Russland niederlegte, zur Verfolgung aufzufordern, weil — der junge Deutsche in dem übrigens sehr glänzenden Gemälde die Schattenseite nicht gerade vernachlässigt hat und darin allerdings zu weit gegangen ist; ob Hr *v. K.* das Recht hatte, Deutschland für undankbar zu schmähen, weil es diese Verfolgung nicht verhängte; ob Hr. *v. K.* das Recht hatte, fast zu gleicher Verfolgung gegen die Literatur-Zeitung aufzufordern, weil diese — nicht ohne Tadel des Tadelnswürdigen und mit gehöriger Einschränkung — diess Werk *im Ganzen* (nicht im Einzelnen) als gelungen und der Aufmerksamkeit würdig bezeichnet."

Diess sind die Punkte, die Hr. *v. K.* jetzt geschickt in den Hintergrund zu schieben sucht, indem er seinen ersten Ausfall in seinem Gespräche für eine blosse gewöhnliche Antikritik will gelten lassen. — Wie? will Hr. *v. K.* das von ihm geschmähte Deutschland und die von ihm Gemisshandelten noch obenein höhnen?

Dass Hr. *Müller* den edelmüthigen Kaiser, den Deutschland jetzt vorzüglich als seinen Mitretter — und wie herzlich! — segnet, sehr verkannt hat, ist in der Anzeige ausführlich gesagt worden. Was aber Hr. *v. K.* als Schmähung der Grossen und der Nation bezeichnet, darüber lässt sich, wie er gar wohl weiss, viel dawider und dafür sagen, und es treten hier noch dazu Verhältnisse ein, die jede Erörterung zum Theil unmöglich machen; daher schien es mir *unschicklich*, eine solche Erörterung, die entweder der Wahrheit, oder der Ehrfurcht, die wir gewissen Verhältnissen schul-

schuldig sind, zu nahe treten müsste, in einem öffentlichen Blatte vorzunehmen, und angemessener nur darauf hinzudeuten, und im Allgemeinen zu rügen, dass Hr. *M.* zu weit gegangen sey. — Wer z. B. den Senat unter Katharina eine Pensions-Anstalt genannt hätte, würde sich gewiss keiner Schmähung schuldig gemacht haben: allein der Senat ist — oder war zu der Zeit — ja auch nicht die Versammlung aller Grossen. — Und ich frage den Hrn. *v. K.*: Wenn auch nur eine einzige Thatsache, die Hr. *M.* anführt, als richtig anerkannt werden müsste, und diese von der Art wäre, dass die übrigen wenigstens nicht unmöglich erschienen — und dass mindestens *eine* solche Thatsache darunter ist, wird er wohl nicht leugnen; — darf man dann von *Schmähungen* sprechen? — Ist meine Rüge der M'schen Uebertreibungen nicht so scharf ausgedrückt, als sie's wohl verdienten: so habe ich freymüthig angezeigt, welchem Verhältnisse diess zuzuschreiben ist; aber ich denke, Hr. *v. K.* erlaube mir immer den mildern Ausdruck: *Uebereilungen* und missbillige dann schärfer, als ich's gethan, die Unschicklichkeit solcher Ausstellungen und den schneidenden jugendlich absprechenden Ton, mit welchem Hr. *M.* seine Ansichten als *allgemeine* Wahrheiten aufstellt.

Ich wünsche, diese leisen Winke genügten, den Hrn. *v. K.* in Ansehung der Literatur-Zeitung und meiner zu einiger Besinnung zu bringen; wenigstens werden sie dazu beytragen — und daran liegt mehr — das Publikum in den richtigen Gesichtspunkt zu stellen, Herrn *v. Kotzebue's* Benehmen und das meinige zu würdigen. — Hr. *v. K.* sucht durch tausend Schlangenwindungen und Schlangenbisse mich zu entwaffnen, indem er mich als parteyisch-verdächtig zu machen sucht, da er mir Bekanntschaft mit dem Gegenstande nicht wohl abstreiten kann. — Seine Windungen umschnüren mich nicht, seine Bisse treffen mich nicht, und seine Berühmtheit, mit welcher er gegen mich anrückt, schreckt mich nicht. Das Bewusstseyn der Reinheit meiner Gesinnungen ist meine Schutzwehr gegen all das Gift, das er gegen mich aussprudelt. Diese Reinheit zu beurkunden, halte ich's jetzt für Pflicht, mich als den Verfasser der von Hrn. *v. K.* angefeindeten Anzeige zu nennen. — Ich hatte diess diesem Herrn anheim gestellt, er antwortet mir aber darauf in seinem Gespräche: „Ich bin nicht scharfsichtig genug, um ein Verdienst darin zu finden, einen *solchen* Namen zu nennen; auch bin ich nicht erzürnt genug, um dem hochgeehrten Herrn Recensenten das Vertrauen des Publicums rauben zu wollen" — und früher äussert er, wenn man meinen Namen hörte, würde man laut auflachen. — Das muss ich mir gefallen lassen, wenn's geschieht; allein ich habe mich wenigstens bestrebt, seitdem ich freythätig wirken konnte, den Namen, den ich führe, nicht um seine gewohnte Achtung zu bringen; und darf mit froher Zuversicht behaupten: er wird, *als der meine*, von Tausenden, auch in Russland, denen ich Lehrer, Erzieher und Freund war, mit Dankbarkeit und Wohlwollen, und von Niemand auf dem ganzen Erdenrunde mit Fluch genannt: und so höhnisch Hr. *v. K.* auch im Rausche seiner Berühmtheit auf ihn herabsehen mag, so darf ich mir doch schmeicheln, dass er auch bey den Edeln meines Volks und bey vielen Edeln in Russland keinen übeln Klang habe. — Hr. *v. K.* nennt mich einen Widersacher der Russen und begründet diese Beschuldigung einzig darauf, dass ich das M'sche Werk nicht als eine Schmähschrift bezeichnet habe. . . Doch nein! . . . Er sagt, nachdem er sich eine gar stattliche Ehrenrede gehalten hat, von der ich herzlich wünsche, dass sie sein altes und sein neues Vaterland unterschreibe:

> „Schliesslich kann ich den hochverehrlichen Hrn. Rec. versichern, dass, wenn ich den *Schlüssel* zu *seinem* Betragen hätte auffinden wollen, ich solchen in Petersburg sehr leicht gefunden hätte;"

und diese Aeusserung bewog mich eigentlich, in dieser Angelegenheit gegen ihn noch ein Wort zu verlieren: denn die Achtung, die ich mir selbst und dem Institute der Allgemeinen Literatur-Zeitung, dessen Mitglied ich zu seyn die Ehre habe, schuldig bin, macht es mir zur Pflicht, Herrn *v. Kotzebue* hierdurch aufzufordern:

> *Sich über einen so zweydeutigen Ausdruck zu erklären, den leicht aufzufindenden Schlüssel aufzusuchen und ihn öffentlich mir vorzuweisen.*

Ich bin begierig darauf. Meine Verhältnisse in Russland, während einer langen Reihe von Jahren, sind, wenn auch nicht so gewinnreich als des Hrn. *v. K.*, so doch wahrlich in sich selbst nicht minder ehrenvoll gewesen, so dass ich bis an's Ende meines Lebens stolz darauf seyn werde; und mein Austritt aus diesen Verhältnissen, einzig durch den Zustand meiner Gesundheit veranlasst, war vielleicht noch ehrenvoller, und diess weit mehr, als Hr. *v. K.* sich wohl träumen lässt. Dass diess nicht bekannter geworden ist, liegt wahrlich nicht in einem Mangel von dankbarem Gefühl dafür, das nie aus meinem Herzen schwinden wird, sondern weil ich nicht gern von mir reden mag. — Sollte Hr. *v. K.* nun keinen Schlüssel vorweisen können, so — will ich seiner, doch nur durch eigene Schuld, gereizten Empfindlichkeit diesen Ausdruck auch nur als eine *Uebereilung* anrechnen. Sollte er einen vorweisen, so wird er mir erlauben, scharf zu untersuchen, ob er auch schliesse.

Uebrigens dächte ich, Hr. *v. K.* und ich, wir könnten uns gegenseitig unsre Ehre ungekränkt lassen. Ich will gern in meiner Unberühmtheit dem stolzen Elephantentritt seiner Berühmtheit bewundernd nachschauen; nur nehme er doch den Weg nicht über mich hin.

Stuttgart, im April 1815.

Dr. *Reinbeck*,
Königl. Würtemb. Hofrath und Professor O. an dem Königl. Ober-Gymnasium zu Stuttgart.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halberstadt, im Büreau f. Lit. u. Kunst: *Ueber die Erkenntniß und Behandlung des Typhus* in seinem regulären und anomalen Verlaufe, von Dr. *G. Wedemeyer*. 1814. 261 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der fowohl durch feine Preis- als Probefchrift der gelehrten Welt bereits vortheilhaft bekannte Vf. theilt in vorliegender Schrift feine ätiologifche Anfichten mit über den anfteckenden Typhus, und die von ihm mit grofsem Erfolg dagegen angewandte Heilmethode. Von der in feiner Probefchrift *de febre peteck.*, Goett. 1812, aufgeftellte Idee, als gehöre der anfteckende Typhus zu den acuten Exanthemen, eine Meinung, der fchon mehrere ältere Aerzte zugethan waren, ift der Vf., ohne jedoch begründete Motive dafür anzugeben, völlig zurückgekommen. Er hält jetzt dafür, dafs das Wefen des anfteckenden Typhus auf Entzündung des Nervenfyftems beruhe, wogegen, wie feine Erfahrungen ihm nun gelehrt haben, der freye Gebauch des Queckfilbers, zumal in den erften 8—11 Tagen der Krankheit, fo dafs täglich 4—5 Stuhlentleerungen dadurch bewirkt werden, als das hülfreichfte Heilverfahren fich bewährt. — Von der bekannten Anficht des Hn. Dir. *Marcus* unterfcheidet fich diefe unferes Vfs. in fo fern, dafs letzterer nicht blofs das Gehirn als Herd der Entzündung und diefe als das Wefen des Typhus erkennt, fondern nach ihm ift das gefammte Nervenfyftem entzündlich ergriffen, und nach verfchiedenen objectiven und fubjectiven Verhältniffen kann fowohl jedes andere Organ, als das Gehirn der hervorftechende Sitz einer Entzündung werden, immer aber ift diefe nur fecundär vom ganzen Nervenfyftem ausgehend. Der Typhus cont., als Entzündung des gefammten Nervenfyftems, ift nach Hn. *W.* der Synocha beym Gefäfsfyftem analog, aber keine fpecielle Entzündung des Gehirns, die nur unter begünftigenden Umftänden, wie die Entzündung irgend eines andern Organs, im Typhus hervortrete. — Die Heilart des Hn. *W.* ift vollends von derjenigen, welche Hr. *M.* fo eindringend empfiehlt, himmelweit unterfchieden. Denn wenn auch Hr. *W.* das Wefen des anfteckenden Typhus in Entzündung des Nervenfyftems fetzt, fo fpricht derfelbe dennoch mit folcher Befonnenheit und Umficht von der Anwendung des entzündungswidrigen Heilapparats, und namentlich vom Blutlaffen, dafs fich wahrlich der Gedanke aufdringt, bey Hn. *W.* fey gerade umgekehrt, wie beym Hn. Dir. *M.*, die Erfahrung der Theorie vorausgegangen. — Auch ftellt unfer Vf. die Arnika, den Mofchus und den Kampfer, welche er im fpätern Verlauf des Typhus anwendet, keineswegs, wie Hr. *M.*, mit dem Aderlafs und dem Nitrum in die Kategorie der entzündungswidrigen Mittel. Diefer Inconfequenz zu entgehen, nimmt Hr. *W.* an, dafs diefe Entzündung des Nervenfyftems, welche anfänglich fthenifcher Art fey, gegen den 7—8—11ten Tag der Krankheit, in indirecte Afthenie übergehe, wogegen nun die erwähnten incitirenden Mittel als Reizmittel angezeigt wären. — In wie weit diefe Vorftellungsweife haltbar fey, laffen wir dahin geftellt, da die Thatfache felbft, das Stattfinden der Entzündung der Nerven überhaupt, und befonders bey dem in Rede ftehenden Typhus, fo wie das ganze pathologifche Verhältnifs einer folchen Entzündung der Nerven, noch der beftätigenden Nachweifungen in der Natur felbft bedarf, deren wir aber noch gänzlich ermangeln; genug die praktifche Richtung, den anfteckenden Typhus nicht durchaus als Entzündungskrankheit zu nehmen, ift darin nicht zu verkennen. — Eine Zierde diefer Schrift ift der durchgehends klare und verftändliche Vortrag. — In der Einleitung erklärt der Vf. befcheiden: „dafs er ein junger Anfänger in dem Studium der medicinifchen Wiffenfchaften fey u. f. w.;" Aeufserungen, die dem Vf. um fo mehr Ehre machen, da manche reife Bemerkung diefer mit Einficht gefchriebenen Vorrede derfelben widerfpricht. — Der gröfste Theil der Beobachtungen, worauf die in vorliegender Schrift dargelegten Principien fich gründen, wurden bereits in der erwähnten Probefchrift des Vfs. mitgetheilt. Damals ahndete er fchon, dafs jene Krankheit der anfteckende Typhus gewefen fey, und hegte Zweifel gegen die afthenifche Natur des fogenannten Nervenfiebers, befonders da er von anderen diefe Krankheit mit incitirenden Mitteln unglücklich behandeln fah. Mehrere Typhuskranke, die er nachher in feiner Privatpraxis beobachtete, geben diefer Vermuthung Gewifsheit, die durch den glücklichen Erfolg feines Heilverfahrens fich vollends befeftigte. (Wir zweifeln nicht, dafs der Vf. viele Typhuskranke nach feiner Heilmethode mit Glück behandelt habe, find jedoch überzeugt, dafs bey ausgebreiteter Praxis fich ihm Veranlaffungen genug darbieten werden, die S. XVI. der Vorrede anfcheinend hohe Meinung von der Unfehlbarkeit feiner Heilmethode um vieles zu befchränken.) Der Vf. glaubt, was auch von *Jörg* angenommen wird, dafs die anfänglich entzündliche Affection des Nervenfyftems die Urfache des ftets nachfolgenden nervofen Zeitraums, oder, nach Hn. *W.*, der

der indirecten Asthenie sey. (Sicher ist aber diese sogenannte indirecte Asthenie eigenthümliche Wirkung des Typhus-Contagiums selbst, und nicht Folge der vorhergegangenen Entzündung. Das nervose Stadium findet Statt, wo auch keine entzündliche Affection vorangeht, und zwar dann gerade um so heftiger, was der Fall ist, wenn die Bösartigkeit des Typhusstoffs sehr wirksam, oder das ergriffene Subject für eine Reaction (entzündliche Affection) zu schwach ist. Unter solchen Umständen tritt die Krankheit sogleich mit allen Zufällen des nervösen Zeitraums auf; Fälle, wie sie gewiss jeder praktische Arzt beobachtet haben wird, welche aber der Theorie unseres Vfs. auf keine Weise das Wort reden.) Durch die Benennung *Typhus*, meynt der Vf., könne nicht wohl die ansteckende Natur bezeichnet werden, es läge dieses nicht in der Etymologie des Worts. (Auch findet sich beym Hippokrates kein Ausdruck dafür, da er wahrscheinlich keinen klaren Begriff von einer ansteckenden Krankheit gehabt hat. Am passendsten ist daher der Ausdruck *Typhus contag.*) Sehr richtig wird bemerkt, dass bey vielen Beobachtern unter dem Namen *Phrenitis acuta*, *Mania acutissima*, und selbst *Encephalitis*, der ansteckende Typhus mit vorkomme. (Die in der angegebenen Literatur erwähnte Kritik aus den Marcus'schen Ephemeriden hat den Hn. Dr. *Speier*, und nicht Hn. *Marcus* zum Vf.)

Im *ersten* Abschnitt beschäftigt sich der Vf. mit der Untersuchung über die entfernten Ursachen des *Typhus cont.* und die zu dessen Entwickelung nothwendigen Bedingungen. Mit der Bemerkung, dass das ansteckende Nervenfieber, ohne Ansteckung, von selbst, sich sehr selten entwickele, kömmt der Vf. der Wahrheit näher, als viele andere Schriftsteller über diesen Gegenstand; schade, dass Hr. *W.* diesen Gedanken nicht fest zu halten und durchzuführen weiss: denn bald nachher ist auch er wieder der gewöhnlichen, aber ganz unerwiesenen Meinung zugethan, dass Schmutz, Mangel an Nahrungsmittel, enge Wohnung u. s. w. den ansteckenden Typhus erzeugen. — Was der vollen Aufklärung dieser höchst wichtigen Angelegenheit vorzüglich in den Weg tritt, scheint uns der Umstand, dass das nicht ansteckende Nervenfieber so oft mit dem ansteckenden Typhus verwechselt wird. Hr. *W.* erkennt zwar die Bedeutsamkeit dieses diagnostischen Unterschieds, und läst es sich angelegen seyn, die Sache nach Kräften anzuregen; allein seine Untersuchungen sind wenig eindringend, und überhaupt finden sich nur beym Hn. *v. Hildenbrand* in seiner *Ratio medendi alt. P.* fruchtbare Andeutungen in dieser Hinsicht. — Die ätiologische Unterscheidung des ansteckenden Typhus der *febr. gastr. putr.* und des gelben Fiebers zeugt von der löblichen Richtung des Vfs., sich von der Verschiedenheit dieser Krankheiten nach ihren ursächlichen Verhältnissen wenigstens einen Begriff zu bilden; es ist ihm aber entgangen, dass das gelbe Fieber nicht ansteckend ist, und dass bey demselben fast niemals die Leber oder das übrige Gallensystem krankhaft befunden wird, obgleich die gelbe Hautfarbe und das schwarze Erbrechen den Vf., wie viele andere, darauf zu schliessen verleitet haben. — Alles, was hier über Erzeugung und Verbreitung der Contagien vorgetragen wird, gewährt nichts Befriedigendes; manches, aus unverbürgten Nachrichten mitgetheilt, ist durchaus irrig, und vieles ist als bereits entschieden angenommen, was noch der bestätigenden Untersuchung bedarf; überhaupt wagt sich der Vf. hier auf ein Feld, wo, um auch nur den kleinsten Schritt mit einiger Sicherheit thun zu können, nicht allein tiefe, langjährig fortgesetzte Forschungen erforderlich sind, sondern auch hauptsächlich eigenthümliche günstige Gelegenheit, solche anstellen zu können. — Die verschiedenen Meinungen über die Wege, auf welchen das Typhus-Contagium in den Körper gelangt, sind mit klarer Kürze dargestellt, und hin und wieder prüfende Bemerkungen beygefügt. — Wir zweifeln aber, dass der Vf. aus eigener Erfahrung weiss, dass Subjecte mit Geschwüren, Hautausschlägen u. dgl. nicht so leicht vom Typhus angesteckt werden, als völlig gesunde. Es ist dieses zwar von einigen andern ebenfalls behauptet und darauf die Anempfehlung der Fontanellen zur Verhütung der Typhus-Ansteckung gegründet worden; allein weder das Factum selbst, noch die Wirksamkeit der daraus entnommenen Maassregel bewährt sich in der Erfahrung, wie Rec. aus unzweydeutigen Vorfällen überzeugt ist. Irren wir nicht, so war es *Boerhave*, der diese Erscheinung bey der Pest wahrgenommen haben will, und demnach als Präservativ gegen Pestansteckung die Fontanelle anrieth. Höchst wahrscheinlich ist also diese, selbst bey der Pest noch problematische, Erfahrung auf den Typhus, den viele für eine Modification der orientalischen Pest halten, übertragen worden.

Der Vf. prüft die Meinungen mehrerer der älteren und neueren Aerzte über die Natur des ansteckenden Typhus, und geht dann zur ausführlichen Darstellung seiner vorhin angedeuteten Ansicht über. Eindringend wird gewarnt, die ersten Erscheinungen der Krankheit nicht für Schwäche zu nehmen, da diese von einer entzündlichen Affection des Nervensystems abhängen, wo der Gebrauch reizender Mittel nachtheilig einwirke u. s. w. Zu weit aber scheint der Vf. zu gehn, wenn er (S. 50.) sagt: „wo man von einem Typhuskranken hört, der, von einem Arzt behandelt, in wüthendem Delirium rast, da kann man stets mit vielem Recht vermuthen, dass eine unpassende incitirende Behandlung vorherging, und das einfache Fieber zur wahren Hirnentzündung machte. — Eben so, wie ein synochisches, nicht vom Nervensystem, sondern vom irritabeln arteriellen System ausgehendes Fieber, durch eine erhitzende Behandlung gesteigert, die dem arteriellen Systeme entsprechenden Lungen entzündet." — Ausserdem enthält dieser Abschnitt manche nützliche Bemerkung; nur die Vorstellungsart von der Entstehung des typhosen Zeitraums, oder der indirecten Schwäche, als sey diese bloss Wirkung und Folge der vorhergegangenen entzündlichen Periode, ist, wie bereits

reits bemerkt worden, mit dem eigenthümlichen Gang des ansteckenden Typhus nicht vereinbar, da vielmehr der später eintretende typhose Zustand die eigenthümliche Form des Typhus ist, welche aber nur durch die anfänglich heftigen Aufregungen, die der Typhusstoff in den Systemen bewirkt, eine Zeit lang im Hintergrunde zurückgedrängt wird. — Wäre aber der erste Zeitraum des Typhus wirklich ein so heftiger genuiner Entzündungszustand, der bis zum entgegengesetzten Extrem zur indirecten Asthenie sich steigert, so sollte Hr. *W.* es nicht beym Gebrauch der Mercurialpurganzen bewenden lassen. Reichliche Aderlässe und Nitrum wären die zweckmäſsigsten Mittel, die Gefahr der indirecten Asthenie abzuwenden. Allein Hr. *W.* ist nicht so befangen in seiner Theorie, dass er ohne allen Sinn für bessere Wahrheit in solche plumpe Missgriffe verfallen könnte, im ansteckenden Typhus Blut zu Pfunden abzuzapfen.

In der Nosographie des Typhus folgt der Vf. Hn. *v. Hildenbrand*, auser dass er statt 8 Stadien nur 5 annimmt. Die Auftreibung der Hypochondrien, welche im Zeitraum der Vorboten oft wahrgenommen wird, mit den sogenannten Fieberkuchen zusammenzustellen, halten wir für unpassend: denn abgerechnet, dass die Fieberkuchen nur im spätern Verlauf oder beym völligen Ausbleiben des Wechselfiebers erscheinen, so sind auch Typhus und Wechselfieber an sich in mancher Hinsicht verschiedene Krankheitszustände. — Die gröſsere Frequenz, so wie das Aussetzen des Pulses (im entzündlichen Zeitraum), lieſse bey übrigens nicht schlimmen Zufällen für sich durchaus nichts fürchten. (Da aber der Vf. selbst diese Abweichungen des Pulses von heftiger entzündlicher Affection des Hirns und des Nervensystems herleitet, so können sie auch in prognostischer Hinsicht nicht so ganz gleichgültig seyn. Dem Rec. ist übrigens keine Krankheit bekannt, auser etwa das Scharlachfieber, wo gröſsere Frequenz des Pulses nicht auf gröſsere Gefahr hindeute. Zu ähnlichen Rügen giebt die (S. 64.) vermeintliche Gefahrlosigkeit des von Entzündung des Bauchfells und der Baucheingeweide herrührenden Meteorismus Veranlassung. Dass indessen solche Anomalien des Pulses nicht unbedingt die Anwendung der Reizmittel erheischen, darüber sind wir völlig mit Hn. *W.* einverstanden. Mit *Burserius*, der angeführt wird, glaubt der Vf., dass die Petechien im Typhus manchmal von einer unpassenden incitirenden Heilmethode entstehn; eine Meinung, die wir nicht theilen können. Durch Anwendung unangemessener Heilmittel kann wohl der Gang einer Krankheit anders modificirt und ihre Zufälle verschlimmert werden; allein ein so charakteristisches Krankheitssymptom, wie die Petechien, kann kein verkehrtes ärztliches Handeln, und würde es auch eigentlichst darauf angelegt, erzeugen, so wenig als Frieselausschlag oder irgend eine andere eigenthümliche Krankheitsform. Auch wurden die Petechien während der Brownischen Periode nicht häufiger bemerkt, und Hr. *v. Hildenbrand*, dessen Typhusbehandlung keine Beschuldigung der Art aufzubürden ist, hält die Petechien beym ansteckenden Typhus für wesentlich.) Die Aetiologie der Petechien ist gut aus einander gesetzt, und ganz angemessen wird auf den Unterschied der primären und secundären, oder der activen und passiven Petechien aufmerksam gemacht; dass aber die primären exanthematischen Flecken im Typhus dem Masern-Exanthem ähnlich wären, haben wir wenigstens bis jetzt nicht finden können. Schon der Umstand, dass Masern-Flecken zuerst und hauptsächlich das Gesicht einnehmen, Petechien aber äusserst selten im Gesicht sich zeigen, wird nicht leicht eine Verwechselung dieser Exantheme zulassen.

(*Der Beschluss folgt.*)

PHILOSOPHIE.

BERLIN, in d. Salfeld. Buchh.: *Aphorismen, als Vorgänger eines Versuchs, die Gesetze des Universums anzuschauen.* Vom Freyherrn *von Seckendorf*, genannt *Patrick Peale.* 1812. 24 S. 8. (3 gr.)

Aus vorliegenden wenigen Blättern ist nicht deutlich zu ersehen, welchen Weg der Vf. für die Anschauung der Gesetze des Universums einschlagen werde, und man muss in dieser Hinsicht das gröſsere Werk erwarten. Er unterscheidet Natur und Universum. Natur ist: „Gesondertes und vereintes, geistiges und sinnliches Seyn als solches und Gott untergeordnet als seinem unbegreiflichen Schöpfer." Universum nennt er: „Das, wofür von einigen die Natur gehalten wurde, den Inbegriff alles Seyns." Gesetze des Universums und der Natur sind: „Causalbedingungen, nach welchen Universum und Natur nur das sind und seyn können, was sie sind." „Durch eine alles erzeugende Urkraft ist noch kein Körper angedeutet, aber auch eben so wenig Gott als ein selbstständiger über das All erhabner und deswegen unergründlicher Geist, welcher die Urkraft besitzt." — „Indem wir Gott als den Schöpfer des Universums denken, sagen wir: In seinem Willen als solchen sind Zeit und Raum aufgelöst. Dieser Wille ist Einheit, welche sich *äuſsert*, dadurch wird sie schon ein Mehrfaches und Nacheinander, indem die Einheit sich selbst Gesetz ertheilte, und daher alles, was nicht sie selbst ist, unterordnete dem Gesetz ihrer Aeusserung, der *Zeit.* So ward *diese*, Gesetz für den Raum, Bedingung, dass Räumliches werde. Auf diese Weise thut sich der göttliche Wille als Ursache am Universum als seiner Wikung kund durch die Zeit als Gesetz für den Raum, das heiſst, durch Bewegung. Der Wille Gottes nicht als solcher, sondern *nur* als *schaffendes* Princip *genannt* und höheres ist *unnennbar*, äusert sich durch Bewegung, die wir in dieser Beziehung *lebendig* nennen. Der göttliche Wille gab sich äusere Successivität und dieser in der Wirkung Qualität und Quantität, und so ward das Universum, mit seinen Geistern und Körpern in der Zeit und durch das Gesetz der Bewegung."

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Nachricht von der öffentlichen klinischen Schule der Chirurgie und Augenheilkunde daselbst.

Im Monat Junius 1811 wurde die klinische Schule der Chirurgie und Augenheilkunde von dem jetzigen Director derselben, dem Hn. Professor *Dzondi*, eröffnet, nachdem sie kurz vor dem Abgange *Reils* nach Berlin von den medicinischen und geburtshülflichen Anstalten, mit welchen sie sonst unter ihm ein Ganzes ausgemacht hatte, geschieden worden war. Sie wurde in das Hintergebäude der Residenz verlegt, welche zehen geräumige Zimmer, einige Kammern, Küche, Keller und Böden enthält, und mit dem Gebäude der geburtshülflichen Schule, oder des unter der Direction des Hn. Prof. *Senff* stehenden Hebammen-Instituts, einen sehr geräumigen Hof einschliesst, welchen die beiden jetzigen Directoren dieser Anstalten in einen Garten haben umändern lassen, welcher durch seinen freundlichen Anblick das Gemüth der Wiedergenesenden auf eine angenehme Weise erheitert. Dieses Gebäude, dessen Fenster grösstentheils auf die Saale hinausgehn, welche tief unter ihnen vorüberfliesst, enthält, ausser den Krankenzimmern, noch die Wohnung für den Krankenwärter, ein Bandagenkabinet, ein Badezimmer und ein Auditorium, in welchem die chirurgischen Vorlesungen gehalten werden.

Während des Sommers 1811 hatte den grössten Theil dieses Locals noch das medicinisch-klinische Institut inne, und es konnten daher nur wenig Kranke aufgenommen werden. Die folgenden anderthalb Jahre waren, wegen der kriegerischen Unruhen, und der häufigen Stockungen, und endlich gänzlichen Ausbleibens der Zahlung der Unterhaltungsgelder, dem Aufblühen dieses Instituts sehr ungünstig; und als am 15ten Julius 1813 die Universität von dem damaligen Könige von Westphalen für aufgehoben erklärt wurde, musste auch dieses Institut geschlossen werden, und so blieb es bis zur glücklichen Wiederherstellung derselben durch die Gnade unsers allgeliebten Königs. Nach der Schlacht bey Leipzig theilte es das Loos fast aller öffentlichen Gebäude, und ward zum Hospital für die schwedischen Krieger bestimmt. So viel nun auch die Zimmer dieses Gebäudes durch diese Bestimmung gelitten haben, so sind sie doch, auf Befehl eines hohen Militär-Gouvernements in Halberstadt, auf das vollkommenste wieder hergestellt worden, und werden vom 1sten May d. J. an völlig ihrer Bestimmung wieder gegeben seyn. Eine Anzahl hülfsbedürftiger Kranken, sowohl einheimische als fremde, werden, wie bisher, unentgeldlich in dieser Anstalt behandelt, verpflegt und mit allem Nöthigen versehen. Insonderheit werden Augenkranke, und solche, denen das verlorne Sehevermögen durch Operationen wiedergegeben werden kann, wie bisher, in eigends dazu bestimmten Zimmern, unentgeldlich unterhalten und geheilt, sie mögen einheimisch oder fremd seyn.

Ob nun gleich die Zeitumstände gar nicht günstig waren, so beläuft sich doch die Anzahl der Kranken, welche in dem Zeitraume vom Julius 1811 bis zum Julius 1813 theils in dem Locale der klinischen Schule, theils in den Bürgerhäusern ambulatorisch behandelt worden sind, auf 622, und die Zahl derer, welche seit dem Monat October 1814 bis zu Ostern dieses Jahrs behandelt wurden, beträgt 161, zusammen 783, unter welcher Anzahl 178 Augenkranke sich befanden. Weit zahlreicher war die Menge der Krankheitsformen, insonderheit der Augenkrankheiten. Die Anzahl der geheilten Krankheitsformen beläuft sich auf 762, die Meisten von den Wegbleibenden können auch als geheilt angenommen werden. Gestorben sind 14.

Die merkwürdigsten Fälle werden gelegentlich ausführlich mitgetheilt, und die befolgten Kur- und Operationsmethoden und ihre Erfolge genau angegeben werden. Es kamen nicht nur eine grosse Menge der interessantesten Krankheitsformen, sondern auch fast alle Operationen, und mehrere der wichtigern häufiger vor, z. B. Sieben Mal die Castration; unter andern an einem dreyjährigen Knaben wegen *Scirrhus*. Der andere Hode war schon ein Jahr vorher vom Hn. Hofrath *Gräfe* weggenommen worden. Es war äusserst wahrscheinlich, dass die Mutter (eine herumziehende Musikantin) durch fortgesetzten Druck diese scirrhöse Entzündung hervorgebracht hatte, um einen Castraten zu haben: denn sie konnte die Stunde der Operation nicht erwarten, und die Freude, die sie über den nunmehrigen Zustand ihres Kindes hatte, nicht bergen. Diese sieben Operationen hatten den glücklichsten Erfolg, waren nicht mit den geringsten unangenehmen Folgen begleitet, und die Operirten wurden ohne alle Arzneyen geheilt. Der stets glückliche Erfolg und gelinde Verlauf aller Symptome ist hauptsächlich der Operationsmethode, und insonderheit der Unterbindungsart der *arteria spermatica* zuzuschreiben, welche jederzeit mit allen zu dem Saamenstrang gehörigen Organen und einer kleinen Quantität Zellgewebe so unterbunden wurde, dass die Ligatur nur so fest zusammengezogen wurde, als gerade erforderlich war, um die Blutung zu stillen. Da der Nerv also ein so weiches Polster hatte, so empfanden die Operirten bey der Unterbindung fast gar keinen Schmerz. Eine *jedesmal* angelegte Reserveligatur war nur in *einem* Falle nöthig. — Der Bruch des Schenkelbeinhalses kam dreymal vor, und wurde ohne die geringste Verkürzung des Fusses geheilt. Die dabey befolgte Methode, so wie mehrere andere interessante Fälle, werden nächstens öffentlich mitgetheilt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halberstadt, im Bureau für Lit. und Kunst: *Ueber die Erkenntniß und Behandlung des Typhus* in seinem regulären und anomalen Verlaufe, von Dr. *G. Wedemeyer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Krisen handelt der Vf. meistens nach *Burserius* ab. Auch der Desquamagia wird als kritisch erwähnt, welche zuweilen auch in grossen Schuppen vor sich gehen soll, was wir jedoch im Typhus nie von der Art beobachtet haben. Vier Hauptanomalien werden aufgestellt, und nach ihren prognostischen Bedeutungen gewürdiget. Unter diesen ist auch die Anomalie der exanthematischen Efflorescenz, der Petechien, mit aufgenommen. (Obgleich aber die Efflorescenz selbst zu dem Wesen des ansteckenden Typhus zu gehören scheint, so dürfte dennoch aus den abweichendsten Anomalien derselben wenig für die Prognose zu entnehmen seyn. Die Petechien des Typhus verhalten sich in dieser Hinsicht wie das Scharlachexanthem.) Ganz unangemessen werden die Pest und das gelbe Fieber, als Anomalien des Typhus aufgeführt. Diese verschiedene Uebel für blosse Spielarten einer und derselben Krankheit zu nehmen, ist ein Missgriff den sich viele deutsche Schriftsteller zu Schulden kommen lassen. In der Anzeige der *Hornschen* Schrift über den Typhus in diesen Blättern, haben wir bereits darauf aufmerksam gemacht, und einiges für die wesentliche Verschiedenheit dieser Krankheiten beygebracht, und wir zweifeln nicht, dass der unterrichtete Vf. jetzt bereits von dieser Meinung zurückgekommen seyn wird. — Dem Opium und dem Moschus tritt Hr. *W.* zu nah, wenn er: „nach seiner innigen Ueberzeugung den Gebrauch dieser Mittel für die häufigste Ursache der bösartigsten Anomalien des Typhus" erklärt. Zur Rettung dieser beiden grossen Heilmittel könnte Rec. Thatsachen anführen. — Ueber das Faulfieber als Anomalie des Typhus urtheilt der Vf. mit Einsicht; nach ihm soll das Hervortreten des faulichten Zustandes von der heftigeren Entzündung der Nerven abhängen. (So consequent diese Ansicht auch durchgeführt ist, so dürfte sie doch, da keine factische Belege dafür sprechen, vielfachen Wiederspruch finden. So ist nicht einzusehn warum bey so vielen die dem heftigsten Typhus unterliegen, wo also die Entzündung des Nerven den höchsten Grad erreicht hatte, keine Erscheinung eines faulichten Zustandes wahrzunehmen ist? Der Scorbut ist vollends mit dieser Vorstellungsart des Vfs. nicht vereinbar. Wie würde sich nach ihm der ansteckende Typhus bey scorbutigen verhalten? Müsste die Krankheit nicht, da hier Entzündung auf Entzündung sich gehäuft hat, immer tödtlich verlaufen? — Was aber keineswegs der Fall zu seyn scheint.) Auch die Fälle wo freywilliger Brand einzelne Glieder ergreift, möchten wir eher zu den Metastasen, als zu dem Faulfieber rechnen. Rec. hat eine am *Typhus cont.* darniederliegende Frau beobachtet, bey welcher die ganze Nase brandig war, aber weder der Schweiss noch die Excremente, noch der Athem dieser Kranken verriethen einen auffallenden faulichten Gestank. — Die faulichte Bräune (*the putrid sore throat* der Engländer), welche hier ebenfalls unter den faulichten Anomalien des ansteckenden Typhus mit aufgenommen wird, ist mehr Anomalie des Scharlachs; schon das südliche Vaterland dieser Bräune, und dass sie sich nicht über England hinaus erstreckt, spricht gegen die Identität derselben mit dem ansteckenden Typhus. — Als ein ziemlich sicheres Zeichen beym brandigen Durchliegen, wird S. 109. nach *Himly* angeführt: wenn der Kranke viel von einer hinter ihm liegenden Person phantasirt, und sich über diese beklagt, dass sie ihm wehe thue. (Man sollte aber denken solche Phantasien äusserten sich mehr vor dem brandigwerden, da beym Eintreten des Brandes, der empfindliche Schmerz des Decubitus, welcher den verletzten Sinnen diese täuschende Bilder unterschiebt, um vieles milder zu werden pflegt.) Alles was S. 117 u. f. über örtliche Entzündung und ihre Behandlung gesagt wird, hat uns sehr angezogen. (Immer aber ist der Begriff von Entzündung noch nicht so bestimmt festgestellt, wie man von dieser am häufigsten vorkommenden Krankheitserscheinung erwarten sollte. Was wir erfahrungsmässig hierüber wissen, daran zerren und rütteln unsere medicinische Reformatoren oft mit solcher Verkehrtheit, dass ihre Neuerungssucht mehr auf eine wahre Verwirrung als auf Berichtigung auszugehen scheint. —) S. 121 u. f. sucht der Vf. die Diagnostik der Entzündung der verschiedenen Theile des Gehirns dahin zu bestimmen, dass die Entzündung der Hirnhäute, zumal wenn die harte Hirnhaut mit ergriffen ist, durch heftig wüthende Delirien und sehr rothe entzündete Augen sich äussere, dagegen mehr ein soporöser Zustand einzutreten scheine, sobald auch die Marksubstanz heftig entzündet wird. So lange die Hirnhaut und das Neurilema heftig entzündet sind, herrsche eine grössere Lebhaftigkeit in allen Muskelbewegungen, entzündete sich aber auch das Gehirn selbst und die Mark-

Marksubstanz, so trete mehr Sopor und grössere Gefühllosigkeit ein. — Die Richtigkeit dieser Diagnose, die wie fast zu vermuthen ist, mehr auf Argumentation als auf reelle Untersuchungen sich gründet, wollen wir nicht weiter in Anspruch nehmen, da der ganze Zweck derselben nicht einleuchtet. Erspriesslicher wäre aber eine mehr erschöpfende diagnostische Erörterung in Betreff der wahren primären Gehirnentzündung, und derjenigen Hirnentzündung, die nach Hn. *W.* im Typhus als secundär vom entzündeten Nervensystem ausgehend, sich darstellt. —) Der Vf. kömmt hier nochmals auf die Behauptung zurück, dass die *angina maligna*, Typhus sey, wo aber die Entzündung den Rachennerven ergriffen habe; wir haben uns bereits dagegen erklärt, und fügen noch hinzu, dass die *angina maligna* nicht allein in ihrem pathologischen Seyn sich vom ansteckenden Typhus sehr unterscheidet, sondern dass sie auch, was das Wichtigste ist, eine ganz andre Therapeutik verlange; des Vfs. Mercurialpurganzen würden hier schlecht bekommen, wo Wein und China die Hauptmittel sind. — Nicht in allem was hier über die Ausgänge des ansteckenden Typhus vorkömmt, können wir dem Vf. beytreten. So ist zu bezweifeln, dass diese oder jene Modification in der Behandlung, wofern sie nur nicht in widersinnige Extreme ausartet, von so entschiedenem Einfluss auf die grössere oder mindere Tödtlichkeit des Typhus sey, vielmehr scheint der ansteckende Typhus grade eine Krankheit, die selbst bey unpassender Heilart, dennoch recht oft glücklich verläuft; schon dass ganz verschiedne Behandlungsweisen sich so lange Zeit hindurch in Ansehen erhalten haben, sprechen dafür. Und war nicht grade die Behandlung des Typhus, der gefeyerte Triumph der Brownianer? — Als Ursache eines tödtlichen Ausgangs des Typhus „werde sehr häufig eine über die ganze Oberfläche des Gehirns ausgeschwitzte gelbgrüne Lymphe gefunden (!)," was nach den uns über diesen Gegenstand bekannten Umständen gerade zu dem seltensten Leichenbefund gehört. Bey den meisten Typhusleichen zeigt sich im Gehirn Anhäufung von schwarzem Blute, und hier und da gelbliches Wasser, aber gewiss höchst selten ein starker lymphatischer Erguss.

Von den Nachkrankheiten des Typhus handelt der Vf. mit umständlicher Ausführlichkeit. Indessen lässt der ansteckende Typhus wohl selten so bedeutende Nachkrankheiten zurück; zum bewundern sieht man vielmehr, selbst schwer darniedergelegene Typhuskranke, vollkommen und ziemlich schnell, oft durch Diät allein, ihre volle Gesundheit wieder erlangen. — Der prognostischen Bemerkung, dass die Gefahr des ansteckenden Typhus bey heisser Sommerwitterung und in heissen Climaten grösser sey, sieht man an, dass sie der vermeintlichen Identität des Typhus mit dem gelben Fieber, welches unter bestimmten Umständen, durch sehr heisse Wittrung gefahrvoller wird, ihre Entstehung zu verdanken hat; der ansteckende Typhus aber verhält sich grade umgekehrt, dieser wird in sehr heissen Climaten selten herrschend, und dorthin gebracht, äussert er sich, wie meistens auch bey uns, während sehr heissen und trockenen Sommermonaten, nur im gelinden Grade, und verliert sich bald gänzlich. Auch von der Pest ist bekannt, dass sie in sehr heissen Gegenden sich selten verbreitet und auch dort nicht so bösartig wird. In der ganzen tropischen Welt ist die orientalische Pest, wie der *Typhus contag.* etwas unerhörtes. —) Der diagnostische Unterschied zwischen der *febr. nerv. versat.* und dem *Typh. cont.* ist mit Fleiss und Beurtheilung ausgearbeitet, nur sollte die contagiose Natur des letzteren, als hauptsächliches Unterscheidungsmerkmal; mehr hervorgehoben seyn: denn eben dass die *febr. nerv.* und die *nerv. versat.* nicht von einem fremdartigen, dem Organismus zugeführten Ansteckungsstoff entstehen, ist Ursach, dass sie im Anfange keine solche Reaction zeigen, und daher eine herabstimmende antiphlogistische Behandlung ihnen nicht zusagt, wie dem *Typh. cont.* wo der heterogene von aussen eingebrachte Typhusstoff so lange aufregend einwirkt, und entzündungsartige Zufälle hervorbringt, bis er sich, etwa nach 8 – 11 Tagen mit dem Organismus in ein gewisses Gleichgewicht gesetzt, ihn vielmehr so weit assimilirt hat, dass fast alles was nun von dem Typhuskranken ausgeht, Typhus zu erzeugen vermag; alsdann erst treten die schwächenden Wirkungen des Typhus-Giftes hervor, denen nun belebende excitirende Mittel entgegen zu setzen sind.) Nach vorausgeschickter Uebersicht verschiedner Curmethoden des Typhus, kömmt der Vf. zu dem Speciellen seiner mit so gutem Erfolg angewandten Behandlung. Im Anfange des entzündlichen Zeitraums giebt er ein Brechmittel aus Ipekakuanha. (Was gewiss in vielen Fällen nützlich, und in den meisten wenigstens nicht schädlich ist. Nur „bey einem nicht heftigen entzündlichen Zustand des Magens" (S. 230.) möchten wir ein Brechmittel aus begreiflichen Gründen, nicht so unbedingt gut heissen. Auch scheint der Vf. die Wirkung des Brechmittels im Typhus zu einseitig auf Entleerung gastrischer Stoffe zu beziehen. —) Den andern Tag alle Stunden 1 — 2 Gr. versüsstes Queckfilber, hauptsächlich in der Absicht Stuhlentleerungen zu bewirken, je heftiger das Fieber, je mehr Eingenommenheit des Kopfs, desto grössere Gaben Queckfilber, so dass täglich 5 — 6 Stuhlgänge erfolgen. Ist der Merkur allein dazu nicht hinreichend, so werden 4 — 6 Gr. Jalappawurzel zugesetzt. — Kurz das Hauptaugenmerk der Cur muss nach Hr. *W.*, zumal im Anfang der Krankheit, auf reichliche Stuhlentleerungen gerichtet sey, wodurch allein der glückliche Verlauf des Typhus eingeleitet und bedingt wird. Dass dieses aber nur von *einer* gewissen Modification des Typhus geltend *sey*, wird sicher Hr. *W.* selbst bald inne werden. Seit langer Zeit schon war Rec. dem Gebrauch des versüssten Queckfilbers zu 2 — 3 Gr. täglich, neben andern angezeigten Mitteln im Typhus, geneigt; allein einigemal sah er selbst von so kleinen Gaben angreifende Diarrhöen, und mehrmals belästigenden Tenesmus entstehen. Freylich mögen die Constitutionen

…t, die…

tionen in der Gegend des Vfs. von derberm Schlage seyn, was auch noch daraus ersichtlich ist, dass er unbedenklich Pflanzensäuren zum gewöhnlichen Getränk beym Gebrauch des Merkurs nehmen lässt, Ueber die Anwendung der Blutigel, zur Erleichterung der Leiden des Kopfes, scheint der Vf. keine Erfahrung zu haben, da er alles Heil in dieser Hinsicht von Darmentleerungen erwartet. — Wenn auch, wie aus diesen Bemerkungen hervorgeht, nicht in allem was in dieser Schrift gesagt wird, dem Vf. beyzustimmen ist; so gehört sie doch, besonders was Anordnung der Materien und Vollständigkeit anlangt, zu den bessern welche diese Zeit hindurch über den ansteckenden Typhus erschienen sind.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Hartknoch: *Drey Dukaten und ein Comet*, von *Fr. Laun.* 1814. 214 S. 8. (20 gr.)

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Drey Küsse* und *eine lange Nase*, von *Fr. Laun.* 1814. 251 S. 8 (20 gr.)

Beide auch unter gemeinschaftlichem Titel:

Kleine Erzählungen, von *F. Laun.* In *zwey* Bändchen. 1814.

3) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Die schwarzen Augen.* Kleinigkeit von *Fr. Laun.* 1814. 220 S. 8. (20 gr.)

4) *Ebendas.*, b. Hinrichs: *Die Traumdeutung; Herr Blitz; und die Glückswürfel.* Erzählungen von *Friedrich Laun.* 1814. 2.6 S. 8. mit 1 Kpf. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der rüstige Vf. sorgt dafür, dass sein Publicum nicht Noth leide, wie man sieht. Jede Messe bringt von ihm mehrere Gaben. Für die gegenwärtigen wird es ihm Dank wissen: denn haben sie auch gerade keinen grossen Aufwand von Erfindungskraft gekostet, so sind doch die meisten nicht ohne Geist, und in der Darstellung zeichnen sie sich auch vor manchen der kurz vor ihnen erschienenen Arbeiten des Vfs. vortheilhaft aus. Im Allgemeinen ist die Reichhaltigkeit dieses Erzählers an Stoff denn doch auch zu bewundern; jeder Gegenstand der Zeit oder auch des Zufalls scheint für ihn den Keim zu einer Erzählung zu enthalten: denn seine kleinern Erzählungen scheinen ganz so zu entstehen, wie gewisse vor einiger Zeit beliebte Romane, aus aufgegebenen Wörtern. Dass nun nicht jeder Wurf gleich gut gelingt ist natürlich; allein er hat doch ein ganz eigenes Talent auch das Unbedeutendste zuzustutzen, dass es aussieht, als wär's etwas, und wenn man denn zuletzt wohl sieht, dass es nichts ist, kann man kaum darüber böse werden, denn — Langeweile wird man doch selten dabey gelitten haben, obgleich der etwas zu gleichförmige Zuschnitt seiner Darstellung, mag er die ältere witzelnde, oder die neuere Schauer erregende Manier wählen, es nicht rathsam macht, mehrere seiner Arbeiten hinter einander zu lesen. — Unter den vorliegenden vier Werken hat uns Nr. 3., das ausführlichere, besonders zugesagt; am wenigsten Nr. 4. — Einzelnes in Nr. 1. u. 2. mehr oder weniger. Doch wir wollen dem Leser kurz anzeigen, was er in jedem zu erwarten hat. — Nr. 1. enthält die vier Erzählungen: Der gehenkelte Ducaten, der beschnittene Ducaten, der falsche Ducaten, und der Comet. — *Der gehenkelte Ducaten* bietet die interessante Situation dar, dass ein junger feindlicher Unterofficier in einer zur Plünderung bestimmten Stadt einem artigen Mädchen die Münze, welche als ein der Sage nach mit der Kraft, glückliche Ehen zu bewirken, begabtes Erbstück ihr sehr werth ist, aller Bitten und Thränen ungeachtet abnimmt, und sie ihr als Hauptmann zurückbringt und ihr anbietet, an ihm die Kraft des gehenkelten Ducatens zu prüfen. Die Darstellung ist einfach und anziehend. — *Der beschnittene Ducaten* hilft einem unschuldigen Jüngling aus den Klauen einer alten ehelustigen geizigen Tante und zu einer reizenden und geliebten Gattin. Der Ton ist in dieser Erzählung anders als in der vorhergehenden gehalten, und die Darstellung ist lebhaft und artig. — Weniger Gutes lässt sich von der dritten: *Der falsche Ducaten*, sagen. Dieser bringt einen etwas pinselhaften Menschen um all sein Glück, ja fast um sein Leben, da man ihn für einen Falschmünzer hält, und diess wird in der nämlichen Manier erzählt, wie die belustigenden Auftritte, welche der beschnittene Ducaten veranlasst. Auch sind die Nebenumstände mit dem Vater des Unglücklichen und der Haushalterin widrig, so wie man nicht weiss, was man zu dem Mädchen sagen soll, das sich ihm ordentlich an den Hals wirft und dann ihn eben so leicht vergisst. — Das Ganze ist ohne Haltung. — Dagegen ist wieder: *Der Comet*, artig erfunden und unterhaltend dargestellt in der ältern Manier des Vfs. — Ein Professor der Astronomie will sein Töchterchen mit einem reichen Hagestolzen verheirathen; allein ihr Herz hat bereits für den Famulus ihres Vaters entschieden. Der Comet giebt Veranlassung, dass man an den bis jetzt sehr vernachlässigten Mann denkt, denn ihm wird der Auftrag durch den Sohn des Ministers, für den letztern eine Abhandlung zu schreiben „über den vernünftigen Gebrauch, welchen der Mensch aus dem Daseyn der Cometen ziehen könne," welche er dem Fürsten als eigene Arbeit vorlegen wolle. — Der Famulus wird auf die Sternwarte geschickt, um die Gläser in Ordnung zu bringen, und Lina schleicht ihm nach, um mit ihm geheime Conferenz zu halten. — Als sie wieder fort will, findet sich die Thüre von aussen versperrt, und da sie bald darauf den Vater mit dem Bräutigam und dem jungen Baron, des Ministers Sohn, der Linchen nachstellt, kommen hören, so bleibt nichts anders übrig, als dass Lina in den leeren Schrank, der dort steht, sich verbirgt. Der Baron, welcher Lina auf die Sternwarte schleichen gesehn und die Thüre versperrt hatte, setzt durch eine Geschichte, welche er von einem jungen Mädchen erzählt, das sich in einem Schranke versteckt habe und darin erstickt sey, den armen Famulus so in Angst, dass er die Zeugen vergisst und nicht schnell genug den Schrank öffnen kann, worüber denn Lina wirklich in Ohnmacht fällt. — Der Schadenfrohe hat zwar seine

feine Rache gekühlt, allein die Angst der beiden Liebenden dauert ihn, er fucht den Vater zu verföhnen, die Abhandlung verfchafft diefem eine beffere Profeffur und den Hofrathstitel, dem Famulus die Profeffur der Mathematik, und die Liebenden fahen fich glücklich vereinigt. — Nr. 2. enthält: Der Todtenkufs, der fchwatzhafte Kufs, der Kufs in Goldpapier, die lange Nafe. Alle vier Erzählungen find nicht ohne Verdienft. Die *erfte* ift fchauderhaft, aber es ift gut motivirt, dafs ein junges gefühlvolles Weib die Mörderin ihres Mannes wird, und fo eine That begeht, vor der fie früher zurückbebte, als fie ihr von einer der Ahnenmütter ihres Mannes erzählt wird. Die einzelnen Situationen find anziehend und die Darftellung ift gut gehalten. Die *zweyte* ift eine artige launige Schnurre, wie ein Amtmann fich von einem Kuffe Zeugnifs verfchafft, den fein Weibchen dem äfthetifchen Herrn Actuarius im Dunkeln giebt: einfach und beluftigend erzählt. — Die *dritte*: die Heirathswerbung eines humoriftifchen Arztes, hat einigermaafsen *Jean Paulfche* Laune und eine wirklich lobenswerthe Charakteriftik. — *Die lange Nafe* erhält ein junger Fant, der zu feiner Braut reifet, unterweges einem andern Mädchen die Cour macht, das feine Verhältniffe kennt und ihn zum Beften hält, worüber er denn feine Braut auch verliert. Unbedeutend, aber doch von innerer Wahrheit und lebhaft dargeftellt. — Nr. 3. ift die fehr unterhaltende Gefchichte eines unfchuldigen Jünglings, der durch feine Unfchuld an dem Hofe des regierenden Grafen fich aus fehr intricaten Situationen etwas pinfelhaft hilft und es dadurch zum Recruten bringt, von dem er fich aber bald zum Hauptmann in einem fremden Dienft auffchwingt, und dann an derfelben gräflichen Tafel fetirt wird, an welcher er vorher oft, als Leibhufar aufwartend, gemifshandelt wurde. — Das Ganze zeugt von nicht gewöhnlicher Menfchenkenntnifs, die Situationen find gröfstentheils glücklich erfunden und ohne Witzeley lebhaft — obgleich zuweilen, wie z. B. die Abenteuer mit der Gräfin, etwas unzart — dargeftellt. Wir würden auch den Ton des Ganzen loben, wenn er innere Wahrheit hätte; allein der Vf. läfst den Helden feine Abenteuer felbft erzählen, und nun ftellt der gebildete, erfahrne Mann fie dar mit der etwas pinfelhaften Naivetät des Primaners, der zum Leibhufaren avancirte. — Nr. 4. enthält: *Die Traumdeutung.* — Diefe Erzählung, welche in Einzelnheiten an Einzelnes in dem Mährchen des geiftreichen Vfs. der *Phantafieftücke in Callots Manier* ftark mahnt, kann wirklich zu einer recht eindringlichen Ermahnung wider den Aberglauben an Traumdeutung dienen. Ein liebenswürdiges Mädchen wird durch diefen Wahn ihrer Mutter um Seelenruhe und Verftand gebracht. Recht gut ift dargeftellt, wie die einmal aufgeregte Phantafie von einem Fehltritt zum andern hinreifst, bis das Opfer in den Abgrund ftürzt. Amaliens Verlobter geht in den Krieg. Sie fehnt fich, da feine Briefe ausbleiben, nach Nachrichten von ihm, und erzählt ihrer Mutter einen Traum, den diefe auf eine fchauderhafte Art ihr ausdeutet. — Sie läfst Wankelmuth des Geliebten und feinen Tod befürchten. — Amalie, die gar nichts auf Träume hielt, wird dadurch beunruhigt, und das geht fo weit, dafs fie zuletzt mit Hülfe ihres Mädchens fich an eine fo genannte weife Frau wendet, welche ihr unter furchtbaren Vorbereitungen den Geliebten citirt. — Sie erkennt ihn; feine Miene ift düfter — fie finkt in Ohnmacht und wird krank, da fie fich Niemand zu entdecken wagt. Unglücklicherweife mufs ihr Mädchen, die fie auf Anrathen der weifen Frau hat glauben laffen, als habe fie den Gedanken an die Gaukeleyen ganz aufgegeben, ihr aus einem alten Zauberbuche erzählen, dafs dergleichen Citationen dem Citirten fchreckliche Qualen, ja oft den Tod zuzögen. — Diefs verfetzt ihr Gemüth noch mehr in Unruhe, und — nun läuft wirklich die Nachricht von dem Tode ihres Verlobten ein. — Da ift es um ihre Seelenruhe und um ihren Verftand gefchehn. — Als fie fich endlich der Mutter entdeckt, findet man denn, dafs die weife Frau fich das Porträt des Verlobten verfchafft und fo ihre Gaukeleyen bewerkftelligt habe, und dafs diefer an einer ganz natürlichen Krankheit ohne alle Qualen geftorben fey. — Herr *Blitz* ift eine unwahrfcheinliche, aber lebhaft dargeftellte, unbedeutende Poffe. — Dafs man einer folchen Prellerey, als fich der Held zu Schulden kommen läfst, einen glücklichen Erfolg vergönnt, ift fehr tadelnswerth; und befonders auch deswegen, weil ein *folcher* Erfolg unter den gegebenen Umftänden kaum möglich ift. Wie wird ein fo vernünftiger und edler Mann, als der Landrath, einem Menfchen, der ihn um Sohn und Erbfchaft belügen will, feine Nichte zur Frau geben. — Die mildernden Umftände, welche der Vf. beybringt, können darin nichts rechtfertigen. — *Die Glückswürfel* — ein abenteuerliches Mährchen voll Gräfslichkeiten und Aberglauben. — Ein Bündnifs mit dem Teufel fpielt darin die Hauptrolle. — Die Wirkung ift nichts weniger als äfthetifch. — Unterhaltend kann das Ganze nur für den feyn, der Unterhaltung an dem Schaufpiele finden könnte, dafs einem Menfchen die Knochen zermalmt werden und er dann lebendig aufs Rad geflochten wird. — Die meiften der kleinen Erzählungen haben wir früher in den Tageblättern gelefen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

NATURGESCHICHTE.

Amsterdam, b. Sepp u. S. u. Paris b. Dufour: *Histoire naturelle générale des Pigeons et des Gallinacés*, par *C. J. Temminck*, Chev. de l'ordre imp. de la réunion, Directeur de la Société des Sciences à Harlem u. s. w. Ouvrage en trois volumes, accompagné des Planches anatomiques. *Tome premier.* 1813. XVI u. 500 S. u. 1 Kpfr. — *Tome second.* 1813. 478 S. u. 3 Kpfr. 8.

Hr. *Temminck*, dessen Vater bekanntlich eine Menagerie lebender Vögel hatte, wie vielleicht nie eine existirte, besitzt wahrscheinlich die vollständigste Sammlung ausgestopfter Vögel, welche ein Privatmann besitzt, vielleicht die vollständigste aller vorhandenen, wie uns wenigstens mehrere Naturforscher und Naturfreunde versichert haben, welche Gelegenheit hatten, diese Sammlung zu sehen und mit andern zu vergleichen. Schon aus *Le Vaillant's Hist. des Oiseaux d'Afrique*, in welchem mehrere Seltenheiten dieses Kabinets abgebildet sind, und aus andern Schriften lernt man sie mit Erstaunen kennen, und noch mehr erstaunt man, wenn man hier lieset, wie der Vf. von bisher ganz unbekannten Arten Zahlen und mehrere Exemplare angiebt, die ihm von Zeit zu Zeit, besonders aus Batavia zugesandt wurden. Schon seit mehreren Jahren gab Hr. *T.* eine *Histoire générale des Pigeons* in grossem Format (wenn wir nicht irren in Folio) mit illuminirten Abbildungen heftweise heraus; leider haben wir diese nicht gesehen, erinnern uns auch nicht irgend eine Recension derselben gelesen zu haben, und sie scheint daher in Deutschland fast ganz unbekannt geblieben zu seyn; ihr sollte die *Histoire générale des Gallinacés* folgen, aber die unglücklichen Verhältnisse, welche, so wie ganz Europa, auch Holland trafen, liessen bis jetzt die Fortsetzung dieser grossen Ausgabe nicht zu. Der erste Band des vor uns liegenden Werkes ist ein Abdruck jenes grössern, mit Weglassung der Kupfer, dagegen aber mit einigen Zusätzen bereichert. Wenn nun gleich unsre Anzeige dieses Buches sehr dadurch gewinnen würde, wenn wir damit zugleich die der grossen Ausgabe verbinden könnten, so glauben wir doch schon durch sie die Naturforscher auf ein äusserst merkwürdiges Werk aufmerksam zu machen.

Durch den Titel verführt, könnte mancher glauben, dass Hr. *T.* nur eine allgemeine Geschichte der Tauben und hühnerartigen Vögel liefere, aber nicht allein diese, sondern auch die besondere Geschichte derselben, und Anweisung zu ihrer wirthschaftlichen Behandlung ist in diesem Werke enthalten; dagegen stellen die sogenannten *Planches anatomiques* beym ersten Bande nur die Schnäbel der drey Familien von Tauben, welche der Vf. annimmt, und die beym zweyten Bande ausser dem Kopfe des japanischen Pfauen (*Pavo muticus*) und dem Fusse des grossen Hahns von Sumatra, einige Federn, Zungen und Stücke von Luftröhren einiger Hühnerarten dar.

Nach einem *Discours préliminaire*, welcher das Lob der Naturhistorie enthält, entwickelt Hr *T.* in einer *Introduction* den Plan seines Werkes. Er zeigt darin, dass die Tauben und die Hühnerarten bey einem hohen Grade von Schönheit und Glanz, womit sie prangen, zugleich zu den nützlichsten Vögeln für die Menschen gehören. Eben deswegen sollte man mehrere Arten zu zähmen, und unsre Höfe mit ihnen zu bevölkern suchen, und glückliche Erfolge in dem, durch seinen Boden und sein Klima so wenig günstigen Holland beweisen, dass dieses mit Hockos, Yockus (*Penelope*) und Spornträgern (*Pavo bicalcoratus*) möglich sey, und sie sich dort fortpflanzen. Es sind verhältnissmässig noch wenige Arten von Tauben und Hühnern bekannt. *Buffon* zählt etwa 80, und *Latham* wenige mehr. Besonders aber muss man sich über die schlechte Eintheilung wundern, denn noch immer befolgt man „*la méthode défectueuse et si peu conforme aux voies de la nature que Linné nous a transmise.*" Zwar hat Latham sie dadurch verbessert, dass er die Gattung *Tetrao* theilte (eigentlich war es der ältere Forster, dem wir diese Trennung verdanken), doch hätte er die Gattung *Perdix* schon nach dem Ansehn der blossen Haut in zwey Gattungen vertheilen sollen. Noch immer zählt man den Hahn und den Argus zu den Fasanen, den Spornträger zu den Pfauen, und stellt Hockos und Penelopen unter einander. Die Tauben und Hühnerarten bewohnen vorzugsweise die heisse Zone. Am häufigsten findet man sie im südlichen Asien, den ostindischen Inseln, in China und Afrika. In Amerika sind die Hockos und Penelopen die Stellvertreter der Fasanen, die Tinamus und die hühnerartigen Tauben (*Colombi-Gallines*), die der Rebhühner. Die Tauben bilden eine eigene Ordnung, einige von ihnen aber nähern sich, obgleich sie wahre Tauben sind, durch ihre Lebensweise den Hühnern. Zum Grunde seines Systems legte der Vf. *Latham's Index ornithologicus*, doch mit den nöthigen Abänderungen, und führte nur die getreusten Beschreibungen, besonders die von *Latham*, *Linné*, der Gmelinschen Ausgabe, des Linnéischen Natursystems, *Buffon*, *Brisson*, *Edwards*, *Sonnerat*, doch auch einige andere an. Die Anzahl der Kupfer zur grossen Aus-

Ausgabe wird sich nicht über 250 belaufen, die Zeichnungen dazu sind fertig, und nur günstigere Umstände werden zur Herausgabe derjenigen erwartet, welche die Hühnerarten darstellen. In Rücksicht der Bearbeitung mag Hr. *T.* selbst reden: „*La plupart des Gallinacés indigènes se trouvant décrits avec la plus grande précision dans l'Histoire naturelle des Oiseaux de M. Buffon, et tous les auteurs classiques y ayant successivement joint leurs observations, il ne nous restera souvent que peu de faits nouveaux à ajouter à leur histoire; nous choisirons dans ce cas, la description la plus fidèle, et la transmettons, telle qu'elle est, en indiquant l'ouvrage qui nous aura servi. L'ouvrage que j'offre au public aura cet avantage, qu'il renfermera tous les individus connus, qui se trouvent dans l'ordre des Pigeons et des Gallinacés. J'ai visité à cette fin les principaux cabinets d'histoire naturelle qui se trouvent en Europe, et j'ai soigneusement recueilli tout ce qui pouvoit me servir; les dessins ont été faits d'après nature par les meilleurs peintres.*" Hr. *Le Vaillant* trat seine Beobachtungen über die Hühnerarten dem Vf. ab, und erlaubte ihm, die ihm fehlenden zeichnen zu lassen. (Dadurch wird also wenigstens eine grosse Lücke in *Le Vaillant's Oiseaux d'Afrique* ausgefüllt — möchte die noch grössere der Sumpfvögel und Schwimmvögel doch ein ähnliches, günstiges Schicksal haben.) Eben so willfährig gegen Hn. *T.* war Hr. *Laischenault*, welcher *Baudin* auf seiner Reise begleitete, aber in Timor krank zurück, und darauf fünf Jahre in Java blieb, wo er mehrere neue Arten von Hühnern und Tauben entdeckte. Auch die Bereitwilligkeit holländischer Gelehrten, den Vf. zu unterstützen, wird gerühmt.

Auf diese Einleitung folgt ein *Discours sur l'Ordre des Pigeons*, in welchem Buffon mit Recht und sehr ausführlich getadelt wird, dass er die mehresten ausländischen Taubenarten als Spielarten und Abkömmlinge unsrer Holztaube, Ringeltaube und Turteltaube ansah, so wie *Virey*, dass er die Farbe zu Gründen der Unterabtheilungen der Tauben machen wollte. Nach einer kurzen Angabe der unterscheidenden allgemeinen Eigenschaften der Tauben werden sie dann, so wie es bereits von *Le Vaillant* geschahe, in drey Familien abgetheilt: *Colombars*, *Colombes* und *Colombi-Gallines*. Die der ersten Familie haben einen dicken, an der Wurzel breiten, gegen die Spitze sich erhebenden Schnabel, an der Wurzel etwas verbundene Zehen, spitze Flügel und 14 Ruderfedern; sie sind sehr wild, bewohnen grosse Wälder, nisten auf den höchsten Bäumen, und ernähren sich nur von Beeren und weichen Früchten. Die der zweyten Familie kommen mit den einheimischen in Bildung und Lebensart überein, haben einen zarten dünnen Schnabel und ganz gespaltene Zehen (bey der Ringeltaube und Holztaube sind sie doch etwas verbunden). Sie bewohnen Holzungen und nisten auf hohen Bäumen, oder in den Höhlen derselben. Sie zerfallen in solche mit fast geradem, und solche mit keilförmigem Schwanze. Die dritte Familie enthält endlich diejenigen Tauben, welche in Bildung oder Lebensart sich den Hühnern nähern. In der Folge erklärt Hr. *T.* selbst diese Abtheilung sey der Natur nicht ganz gemäss, da die dahin gezählten Arten unter sich selbst sehr verschieden seyen, und schwer möchte es fallen, ein allen zukommendes Kennzeichen in dem Körperbau zu finden, welches sie von der zweyten Familie unterschiede, es müsste denn der Fall seyn, dass bey allen die dritte oder vierte Schwungfeder die längste ist. Wenigstens das im Index angegebene Kennzeichen: „*Rostro tenui parum inflato in fine, naribus superne plumis tectis, tarso longo*" reicht wohl nicht als Unterscheidungsmerkmal zu, und in diesem Index sahe sich auch Hr. *T.* genöthigt die Nicobarische Taube, welche im Werke selbst unter den *Colombi-Gallinen* steht, unter die Colomben zu setzen. Uebrigens verdienen sie allerdings ihrer Lebensart wegen, da sie sich mehr an der Erde aufhalten, da sie sogar zum Theil an der Erde nisten, nahe beysammengestellt zu werden.

In der besondern Geschichte, in welcher der Vf. jeder Art den Familiennamen verbunden mit einem Namen der Art in französischer Sprache giebt, und darunter *Latham's*, der bey vielen neuen Arten einen eigenen lateinischen Namen stellt, liefert er von jeder Art eine kurze Beschreibung, mehr der Farben als der Bildung; wo es die Umstände erfordern, einige kritische Bemerkungen, und die Nachricht vom Vaterlande, und, so weit es ihm bekannt war, der Lebensart des Gegenstandes, und den Kabinetten, worin sich derselbe befindet. Dass er dabey, auch wenn er die Gegenstände in seiner eigenen Sammlung vor sich hatte, die Worte Anderer oft benutzt, hat er selbst, als seinem Plane gemäss, in der Vorrede angegeben. Der Index, welcher den Schluss des ganzen Bandes ausmacht, ist das lateinische System mit den Synonymen. Von seiner Einrichtung mag die erste Art uns ein Beyspiel geben.

C.[*olumba*] MILITARIS. *C. Viridis, capite cano, collo pectoreque flavis, fascia caeruleo-cana in cervice, carpo alae violaceo, ventre virescente-cano.*

COLUMBA SANCTI THOMAE *Lath. Ind. Orn.* v. 2. p. 600 sp. 24. — *Gmel. syst.* 1. p. 778. sp. 46. — *Briss. Orn.* v. 1. p. 174. sp. 40. — *Id.* in 8. v. 1. p. 38.

PIGEON DE L'ILE SAINT-THOMAS *Buff. Ois.* v. 2. — *Sonnini edit. de Buff.* v. 7. p. 213.

COLUMBAR COMMANDEUR. *Temm. Pig. fam. première* pl. ed. 1 et 2. — *Id.* edit. 8. p. 39.

SAINT - THOMAS PIGEON *Lath. Gen. Syn.* v. 4. p. 631. *Habitat in India.* 12½ *poll. longa, rostrum cinereum apice corneum, pedes rubri, cauda pennis* 14.

Dieses Beyspiel beweiset zugleich, dass diese bis jetzt nur noch aus *Markgrafs* Beschreibung bekannte Taube dem Hn. *T.* nicht entging. Es würde unmöglich seyn, und zu vielen Raum einnehmen, wenn wir dem Vf. in dieser besondern Geschichte folgen wollten. Wir begnügen uns daher nur die neuen Arten, über deren Anzahl man allerdings erstaunen muss, mit ihrem französischen und lateinischen Namen, den Kennzeichen des Index, dem Vaterlande und ihrer Grösse anzugeben, und aus der Geschichte einiger andern dasjenige auszuheben, was uns am bemerkenswerthesten

thesten scheint. Von *Colombars* beschreibt der Vf. 7 Arten, welche wir, da sie doch eine natürliche Familie bilden, hier nennen wollen. Es sind die obengenannte *Columba militaris*, *C. australis*, *C. psittacea*, *C. aromatica*, *C. calva*, *C. abyssinica* und *C. vernans*. Zwey von diesen sind neu; nämlich **Colombar unicolor**. *C. psittacea*, *viridis*, *crisso fusco*, *rectricibus 2 intermediis viridibus*, *reliquis cinereis apice albo*, *inter quos colores taenia transversa nigra*, *remigibus pennisque secundariis nigris ad apicem margine flavis*; aus den Inseln Java und Timor, wo sie, nach der Menge Exemplare zu urtheilen, welche der Vf. erhielt, nicht selten seyn kann. Er vermuthet daher, dass sie von den Naturforschern wegen ihrer einfachern Färbung entweder für eine Abart oder ein Junges der verwandten Arten gehalten werde. Sie ist 10½ Zoll lang. Die andere bis jetzt unbeschriebene Art ist: *Columbar à front nud. C. calva*, *viridis*, *fronte et orbitis nudis luteis*, *alae carpo violaceo*, *remigibus nigris*, *secundariis flavo marginatis*, *rectricibus intermediis viridibus*, *lateralibus cinereis*, aus der Gegend von Loango und Angola. 11". Als Abarten der *C. aromatica* sieht Hr *T. Latham's C. curvirostra*, *C. pompadora* und *C. tannensis* an: *Le Vaillant's Pigeon Colombar* ist mit *Bruce's Waalia Pigeon*, welche hier nach *Latham C. abyssinica* heisst, gleichartig.

Die Familie *Colombe* enthält nach dem Index 67 Arten, von denen aber 10 in der Geschichte nur anhangsweise nach denjenigen Schriftstellern angeführt werden, die sie beschrieben haben, und ein Paar ganz fehlen, weil diese wenigen unter der Zahl Hr. *T* nicht selbst sahe; dagegen werden 15 Arten hier zum erstenmal genannt und beschrieben. Bey Gelegenheit der *Colombe Muscadivore*, *Columba aenea* wird die wichtige Bemerkung gemacht, dass die Tauben und Rebhühner ausserordentliche Verschiedenheiten in der Grösse bey derselben Art zeigen. Nur bey einer solchen Gelegenheit, wie Hr. *T.* hatte fast alle Arten, und von den mehresten derselben eine ansehnliche Menge von Exemplaren zu sehen, läst sich eine solche Beobachtung mit Gewissheit machen, da einzelne verkümmerte Exemplare nichts sagen. Wichtig ist sie dann für den Systematiker, dem doch immer eine bedeutende Verschiedenheit in der Grösse Zweifel gegen die Gleichartigkeit erwecken muss, und welcher jetzt zurückgehalten wird, die Arten, der Natur zuwider, zu vermehren. Unter dem Namen *Colombe Grivelée*, *Columba armillaris* vereinigt Hr. *T.* zwey Lathamsche Arten, *C. picata* und *C. melanoleuca* als Abarten. Bey *C. chalcoptera* zählte der Vf. stets 18 Ruderfedern, da *Latham* und *Sonnini* nur 16 angeben, und bey *C. pacifica Lath.* die hier *C. cristata* heisst, entdeckte er eine Holle am Hinterhaupte, welche *Latham* entging. Die *C. caribaea* hat so grosse Aehnlichkeit mit der Holztaube, dass der Vf. zweifelhaft ist, ob man nicht beide vereinigen müsse, dagegen sieht er mit vielen andern die *Holztaube*, welche er *Colombe Colombin*, *Columba Oenas Lath.* nennt, von der *wilden Taube*, die hier *Colombe Biset sauvage*, *C. Livia Lath.* heisst, als verschieden, und die letztere ausschliesslich als die Stammmutter der zahmen Tauben an. „*Il existe*, sagt er, *dans nos climats deux espèces bien distinctes de Pigeons proprement dits. La première, d'ou proviennent nos Pigeons de colombier, habite et niche en état de liberté dans les rochers et les vieilles masures; au défaut d'un pareil gîte, elles s'accomodent aussi des troux vermoulus de quelque vieux arbre; cette espèce est connue sous le nom de Biset. Une autre espèce presque toujours mal observée, et plus mal décrite encore par les naturalistes, vit aussi en état sauvage dans nos contrées; ses moeurs, bien différentes de celles que nous observons dans le Biset, ne permettent en aucune manière de la confondre avec celui-ci; elle demeure toujours dans les bois, et pose son nid sur la cime des plus hauts arbres; son naturel est farouche comme celui des Pigeons Ramiers, et son genre de vie semble en général se rapprocher beaucoup de cette espèce.*" Was zuerst das betrifft, was hier Hr. *T.* von der Holztaube sagt, dass sie fast stets schlecht beobachtet, und noch schlechter beschrieben sey, so können wir damit um so weniger übereinstimmen, da in Deutschland die wilde Taube, wie schon Hr. *Bechstein* richtig bemerkt, im ursprünglichen Zustande vielleicht gar nicht vorhanden, dagegen die Holztaube häufig ist, und *Bechstein's* und *Naumann's* Beschreibungen und Beobachtungen der Holztaube wohl nicht viel zu wünschen übrig lassen. Zu dem theilt der Vf. von beiden angeblichen Arten keine eigene, sondern *Brisson's* Beschreibungen mit, und muss also doch die eine für nicht schlechter wie die andern halten. Was aber die Trennung der Holztaube und wilden Tauben als Arten betrifft, so besteht der einzige Unterschied beider, den sowohl Hr. *T.* als *Brisson*, *Bechstein* u. a. angeben, darin, dass die Holztaube etwas grösser als die wilde Taube seyn soll, und einen hellgrauen Unterrücken, und zwey schwarze Flecken auf den Flügeln hat, die wilde Taube aber einen weissen Unterrücken und zwey schwarze Bänder über den Flügeln besitzt. Die Grösse kann hier keinen Grund der Trennung abgeben, da der Vf. selbst bemerkt hat, dass die Tauben darin sehr vielen Abänderungen unterworfen sind, und *Brisson's Pigeon de roche*, welche freylich Hr. *T.* zum Biset ziehet, hat einen grauen Unterrücken, hat nur zwey Flecken auf den Flügeln, ist also nach den Kennzeichen ein Colombin, aber um 1½ Zoll kleiner als dieser. Die blosse Farbe des Unterrückens und die Flügelbänder sind aber schwerlich hinreichend, beide als verschiedene Arten zu betrachten, da ähnliche Abweichungen so häufig bey wilden Thieren, selbst bey von dem Vf. angenommenen Abarten andrer Tauben vorkommen, und, wenn sie standhafte Kennzeichen seyn sollten, auch alle zahme Tauben einen weissen Unterrücken und zwey schwarze Bänder auf den Flügeln haben müssten, welches doch der Fall nicht ist. Was zuletzt die Lebensart betrifft, so darf man nur erwägen, dass alle wilde Tauben in Deutschland und Holland wahrscheinlich bloss *verwildert*, und daher weder so wild noch so scheu wie die Holztauben sind, dass aber diese letztern auch zu Zeiten in hohlen Bäumen und Felslöchern nisten, und sich freywillig mit den zahmen Tauben paaren. Sollte daher

daher nicht irgend in dem Körperbau der Holztaube und wilden Taube sich ein wesentlicher Unterschied auffinden lassen, den *wir* wenigstens anzugeben nicht im Stande sind, so glauben wir beide nur als Eine Art betrachten zu müssen; werden uns aber freuen, wenn wir durch diese Bemerkung Hn. *T.* oder andern Naturforschern Gelegenheit gegeben haben, diese Verschiedenheiten aufzufinden, wenn beide verschiedenartig seyn sollten. Dass Hr. *T.* nicht alle Abarten der zahmen Tauben durchging, ist gewiss zu billigen, und manchen wird es angenehm seyn, dass er Hn. *Parmentier's* Abhandlung über die Taubenzucht aus dem *Nouveau Dictionnaire d'hist. nat.*, so wie eine Abhandlung des Hn. *Beffroy* abdrucken liess, welche die Ueberschrift führt: *Des Pigeons considérés relativement à l'économie politique*, und in der *Société d'agriculture* des Seine-Departements vorgelesen wurde, worin die Tauben in Schutz genommen werden. — Die Tauben mit nackten Augendrüsen stellt Hr. *T.* zusammen, ohne doch eine eigne Familie daraus zu bilden. Unter dem Namen *Colombe jounud*, *C. gymnocephala*, wird eine Taube beschrieben, welche nach der Angabe im Texte *Edwards's brown Indian Dove*, mithin *Brisson's Columba Indica* ist, und deren Beschreibung auch ziemlich mit dieser übereinstimmt, ausser dass die Edward'sche kleiner zu seyn scheint, als die Temmingsche. Im Index führt aber der Vf. dieselbe Tafel Edwards's und dasselbe Brissonsche Synonym bey seiner *C. aurita*, an welche *Brisson's C. martinicana* ist, die er auch bey dieser letztern nennt, und deren Beschreibung er erborgt hat. — *Lathams C. javanica*, *C. albi capilla* und *C. Indica* werden wohl mit Recht unter dem Namen *C. javanica*, als gleichartig vereiniget. *C. Oricon. C. auricularis*, *alba*, *naribus globosis*, *orbitis colloque nudis caeruleis*, *caruncnlis gularibus sanguineis*, *remigibus primoribus caudaque ad apicem nigris*. Aus den Inseln des stillen Oceans 11½" lang. *Colombe Labrador. C. elegans fusca*, *occipite ex albicante cano*, *pectore ventre abdomineque canis*, *macula ex rubescente fusca in pectore*, *cauda cana transversa fascia nigra*. Aus Van Diemens Land; ungefähr 11" lang. *Colombe à ceinturon noir. C. cincta*, *capite collo et pectore ex flavescente albo*, *cingulo atro pectus cingente*, *dorso alisque nigricantibus*, *ventre cruribus abdomineque flavis cauda cano terminata*; aus Ostindien 13" lang. *Colombe à nuque violette. C. violacea*, *fronte collo ventre abdomineque albis*, *pectore ex candicante violaceo*, *partibus superioribus ex violaceo ruso (is)*, *cervice et parte dorsi superiore violaceo (is) ex auro nitente (ibus)*. Aus Südamerika 9". *Colombe Vlouvlou. C. holosericea*, *viridis*, *gula alba*, *duobus in pectore cingulis*, *altero albo*, *altero nigro*, *duabus fasciis transversis canis in alis*, *ventre et tectricibus caudae inferioribus flavis*, *remigibus in apice bifurcis*. Von den Südseeinseln 10½". Die Flügel dieser Taube müssen eine ganz sonderbare Gestalt haben. Der Vf. beschreibt ihre Schwungfedern so: „*depuis leur origine jusqu'au trois quart de leur longueur*, *elles sont courbées en forme de sabre*; *leur extremité décrit une parabole en sens inverse*, *et fait revenir la pointe en dehors*; *le bout de toutes ces pennes est profondément échancré et divisé en deux parties*; *le prolongement des barbes intérieures se forme en pointe arrondi*, *tandisque les barbes extérieures sont terminées en pointe aigue.*" *Colombe à moustaches blanches. C. mystacea*, *gula et macula transversa infra oculos albis*, *collo interiore et cervice viridi et violaceo nitentibus*, *pectore ventreque vinaceis*, *dorso et tectricibus alarum fuscis*, *remigibus rufis*. Aus Südamerika 11½". *Colombo Poukiobou. C. superba*, *viridis*, *capite purpureo*, *cervice subrubicunda collo cano*, *alae spuriae cingulo caeruleis (o?)*, *maculis ovalis ex caerulescente nigris in tectricibus sub cauda (crisso) albis*. Von den Südseeinseln 9½" lang. *Colombe azurée. C. caerulea*, *caerulea gula*, *genis et ventre albis*, *pectore ex vinaceo-fusco*, *apice rostri albescente*. Aus Ostindien 9". *Colombe Geoffroy. C. Geoffroii*, *cano-alba*, *in carpo alae 5 aut 6 maculis violaceis viridi nitentibus*, *aliisque 7 aut 8 maculis fuscis in alarum extremo*, *remigibus ex nigrescente fuscis*. Aus Brasilien 7½". *Colombe Souris. C. cinerea*, *capa*, *alis dorso et binis pennis caudae mediis ex fusco canis*, *pennis lateralibus nigris*; *maculis quadrangularibus et rotundis in tegminibus alarum*; *cauda quadrata*. Aus Brasilien 7". *Colombe à double collier. C. bitorquata*, *capite cano*, *collo pectore ventreque vinaceis*, *dorso et alis ex fusco canis*, *remigibus canis abdomine albo*, *duobus collaribus collum cingentibus*, *superiori albo*, *inferiori nigro*, *cauda longa*. Aus dem südlichen Asien 11". *Colombe vineuse. C. vinacea*, *capite collo et partibus inferioribus ex vinaceo purpureis*, *alis dorso caudaque ex nigricante fuscis*. Aus Guyane 10". *Colombe peinte. C. picturata*, *capite cano*, *pennis emarginatis in origine nigris*, *fusco albescente terminatis in lateribus colli*; *dorso et tegminibus alarum purpuratis*; *pennis caudae lateralibus nigrescente-canis*, *medio nigris et albo terminatis*. Aus Afrika und Madagaskar 11". Als Abarten der Turteltaube betrachtet Hr. *T. Albin's Portugal Dove* und *Sonnerat's* (in dem vorzüglich von Druckfehlern wimmelndem Index steht hier, wie öfterer *Sonnini* für *Sonnerat*) *Tourterelle de l'île de Luçon* und *Tourt. de la Chine*. Unter dem Namen *Colombe à nuque perlée. C. tigrina* vereinigt der Vf. *Sonnerat's Tourterelle grise de la Chine* und dessen *Tourt. de Surate*, und sieht *Brisson's Turtur torquatus Senegalensis* als für gleichartig mit der Lachtaube an; *Buffon* verwechselte sie mit *C. Cambayensis Lath.*, welche von *C. Senegalensis* nicht verschieden ist. *C. malaccensis*, *bantumensis* und *striata*, werden unter den ersten Namen vereinigt. Nach dem Vf. ist *C. canadensis* das Weibchen von *C. migratoria*. (*Pennant* sahe sie für eine Geschlechtsverschiedenheit der *C. carolinensis*, nach den Abbildungen zu urtheilen, mit gleichem Rechte, an.) Unter den keilschwänzigen Tauben ist nur eine Art neu *Colombe Maugé*, *C. Maugei*, *cauda cuneata*, *fronte et gula nigricantibus*, *collo pectore hypochondriisque albo nigroque undulatis*, *rectricibus 2 intermediis fuscis*, *reliquis nigris versus apicem albis*. Von den Südseeinseln. 10" lang.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

NATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM, b. Sepp und S., und PARIS, b. Dufour: *Histoire naturelle générale des Pigeons et des Gallinacés*, par *C. J. Temminck* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Um nun unsere Leser mit der Ansicht des Vfs. von der *dritten* Familie der *Colombi-Gallines* bekannt zu machen, theilen wir ihnen das Verzeichniss ihrer lateinischen Namen, und die Charakteristik der einzigen bis jetzt unbekannten Art mit. *C. caudata*, *nicobarica* (von welcher ein Hr. *Ameshoff* einst 16 Stück lebend hatte; sie wollten aber sich nicht fortpflanzen, doch glaubt Hr. *T.*, dass sie bey gehöriger Behandlung doch wohl dahin zu bringen seyn möchten, da in der Menagerie seines Vaters Indische Laxien, Fringillen der heissen Zone, andre ausländische Tauben, Paddas und Cardinäle aus China und vom Vorgebirge der guten Hoffnung sich fortpflanzten. — Den deutschen Naturforschern wird's doch ganz sonderbar zu Muthe, wenn sie dergleichen lesen). *C. cyanocephala*, *montana*, *martinica*, *Colombi-Galline à face blanche. C. erythrothorax*, *fusca*, *facie alba*, *collo pectoreque purpureo*, *in cervice vinculum violaceum cum reflexu viridi-aureo*, *abdomine rufo*, *pennis caudae lateralibus nigris cano terminatis.* Aus Amerika, 10½". *C. cruentata*, *jamaicensis*, *carunculata* (*Le Vaillants Colombi-Galline*), *Talpacoti* (*Pigeon rougeâtre Azara*), *passerina*, *hottentota* (*Colombis caille Vaill.*), *minuta*, *Picui Azara.*

Wenn der *erste* Band dieses Werkes vorzüglich durch die Menge neuer Arten merkwürdig ist, womit er die Ornithologie bereichert, so ist es dagegen der *zweyte* welcher erst in *dieser* Ausgabe vorhanden, und mit dem noch nicht erschienenen *dritten*, den Hühnerarten gewidmet ist, durch eine Menge neuer Ansichten über die Gattungen derselben und den Ursprung des gemeinen Haushuhns. Auch ihn eröffnet ein *Discours sur l'Ordre des Gallinacés.* In demselben entwickelt der Vf. die Schwierigkeiten der Thierkunde, da die Thiere sich dem Menschen, besonders aus Furcht, auf mannichfaltige Weise entziehn, etwas, welches vorzüglich bey den Vögeln der Fall ist, deren Kenntniss daher stets vielen Zweifeln und Dunkelheiten unterworfen seyn wird. Die Menge Fabeln und unrichtige Beobachtungen, welche der Geschichte der Thiere beygemischt sind, und noch mehr das, dass man manche richtige Bemerkungen über die Lebensart gewisser Thiere auf Thiere anderer Art übertrug, erschwert das zoologische Studium noch mehr. Nur die Beobachtung der Thiere im wilden Zustande führt vollkommen zur Wahrheit, gleichwohl bietet die der gezeichneten mannichfaltige Gelegenheit zu Vergleichungen, und, ausser dem Vergnügen, welches sie gewährt, Stoff dar, unsre Bedürfnisse zu befriedigen. Statt reissender Thiere sollten daher in den Menagerien nur vorzüglich solche Thiere gezogen werden, welche als nutzbar bekannt sind, oder Nutzen versprechen. Holland hat bis zur Revolution fast alle Menagerien Europens versorgt; hier hat man sich bemüht die Vögel aller Climate, besonders der wärmern zu erziehen, und vorzüglich viele Hühnerarten, und fast alle Arten von Enten, nicht bloss erhalten, sondern auch zur Fortpflanzung gebracht. Das gemeine Huhn ist ein Beweis, welchen Nutzen die Hühnerarten leisten, und welche grosse Aufmerksamkeit sie verdienen. Mit ihrem Nutzen empfehlen sie sich durch Schönheit, und bieten, auch gezeichnet, Stoff zu wichtigen Bemerkungen dar. Liebe ist ihr Haupttrieb, der sie fast in einen Zustand des Wahnsinns versetzt, und dessen verschiedenartige Aeusserungen hier sehr lebhaft geschildert werden. Als Beyspiel theilen wir die Darstellung der Aeusserungen des Begattungstriebes beym Argus mit, bey welchem sie wohl wenig deutsche Naturforscher beobachtet haben, und von welchem dem Vf. über dreyssig Exemplare aus Batavia zugesandt wurden. „*L'argus, qui en se promenant tranquillement paroit un oiseau modeste et dépourvu de parures extraordinaires, étant conduit par le besoin de la reproduction, s'embellit inopinément et dévoile comme par un charme, les richesses d'une beauté d'autant plus ravissante, qu'il est d'ailleurs soigneux à cacher ses attraits; il étale sa queue, qui de verticale qu'elle étoit, devient horisontale; ses ailes parsemées sur leurs barbes intérieures d'une quantité d'yeux se déploient, et en les écartant du corps l'oiseau prend plus de trois pieds de terrain; la tête et le cou se colôrent du plus bel incarnat; par l'attitude fière, le pas grave et cadancé il semble orgueilleux des richesses qu'il se plait à étaler aux yeux d'une modeste compagne.*" Auch dem Zergliederer geben sie reichen Stoff; sie werden hier mit den wiederkäuenden Säugethieren (eine Vergleichung welche schon Linné anstellte) verglichen, und besonders ihre Luftröhre betrachtet, wenn ihnen aber jede Erweiterung des untern Kehlkopfs abgesprochen wird, so rührt diess unstreitig daher, dass der Vf. den des Birkhahns nicht kannte; eben so ist es viel zu allgemein gesagt, wenn es heisst: „*On y trou-*

trouve deux coecum d'environ six pouces," denn bey manchen Hühnerarten sind sie wohl dreymal so lang. Der Magen ist vorzüglich nach Spalanzani betrachtet, und eine kurze Aufzählung der äussern unterscheidenden Eigenschaften beschliesst diese angenehme und lehrreiche Abhandlung.

Die besondere Geschichte der Hühnerarten umfasst in diesem Bande die Gattungen *Pavo*, *Phasianus*, *Meleagris*, *Numida*, und allgemeine Betrachtungen über die Gattung *Crux*. Die Gattung *Pavo* zerfällt hier, und wie es uns scheint mit Recht, in zwey Gattungen *Pavo* und *Polyplectron*. Von der Gattung *Phasianus* werden Büffons *Hoatzin* und Latham's *African Pheasant*, da beide gar keine Hühnerarten sind, und zwar der erste unter dem von *Illiger* zuerst angegebenen Namen *Opisthocomus*, der andre als zur Gattung *Musophaga* gehörig getrennt, und die übrigen dann in folgenden vier Gattungen, *Gallus*, *Phasianus* (denen *Meleagris Satyra* beygezählt ist), *Lophophorus* und *Argus* vertheilt. Jeder Gattung, die der Vf. annahm, ist, ausser bey der Gattung *Gallus*, eine Charakteristik nach der äusseren Bildung beygefügt, und bey den mehresten die Beschreibung und Abbildung des untern, oder auch obern und untern Kehlkopfes irgend einer Art.

Als zur Gattung *Paon*, *Pavo* gehörig, werden hier nur der gemeine Pfau, *P. cristatus* und *Pavo muticus* aufgeführt. Von jenem ist hier zu allererst der wilde Pfau, nach einem Exemplare beschrieben, welches Hr. *T.* lebend aus Batavia erhielt, über dessen Fortpflanzung mit zahmen Pfauhennen er indessen keine Versuche anstellen konnte, weil er im ersten Jahre nach seiner Ankunft starb. In der Beschreibung des zahmen Pfauen war uns folgende Stelle ausserordentlich auffallend: „*A proprement parler le Paon n'a point de jabot, cependant dans la dilatation de l'oesophage au chez les Gallinacés les alimens trouvent leur première maceration à peu de distance de l'estomac un noeud glanduleux rempli de petits caneaux qui fournissent une grande abondance de sucs visqueux et gastriques; l'estomac est pourvu exterieurement de beaucoup de fibres deliets. Gaspard Bartolin dit avoir trouvé dans un des ces oiseaux deux vesicules de fiel* etc." Obgleich der gegenwärtige Recensent nie einen Pfauen zu zergliedern Gelegenheit hatte, obgleich bis jetzt keine genauere Zergliederung dieses so häufigen Vogels erschienen ist, so waren doch der gänzliche Mangel des Kropfes, die *fibres delites* am Magen der Natur aller Hühnerarten so widersprechend, die zwey Gallenblasen etwas so einziges in der ganzen Zoologie, dass er sich gar nicht darin finden konnte. Er schlug daher *Bartholin's* Beschreibung nach, und findet da folgende Stelle: „*Corpus glandulosum in Oesophago supra os Ventriculi plenum tubulis emittentibus liquoris resolventis insignem copiam. Ventriculus fibris motricibus copiosis satis instructus — Bini ductus bilarii* etc." Diese Stelle lösete also das ganze Räthsel. Alles war daher entlehnt. Weil *Bartholin* des Kropfes nicht gedachte, schloss der Vf. der Pfau habe keinen, da er doch nach Hn. *Tiedemann* (Zool. 2. B. S. 407.) eben so gut wie die Hühnerarten damit versehen ist, und alles übrige ist unrichtig übersetzt. Weit richtiger findet man *Bartholins* Stelle übersetzt von *Buffon* (*Hist. nat. des Ois.* II. S. 315.), dem auch, nicht seinem Mitarbeiter *Guenau de Montbeillard* wie Hr. *T.* sagt, die schöne Beschreibung des Pfauen ihren Ursprung verdankt. Noch ein Schreibfehler, wie wir vermuthen, hat sich beym zahmen Pfauen eingeschlichen. Es heisst nämlich: „*Voyez le larynx supérieur et inférieur Pl. anatomique* I. Fig. 1. u. 2., da nur der untere, nicht der obere Kehlkopf *Pl.* 1. Fig. 2. u. 3. abgebildet ist." Sehr mit Recht wird *Frisch's* und *Willughby's* Irrthum getadelt, dass der weisse Pfau Schweden seinen Ursprung verdanke, und bewiesen, dass er auch in Indien und andern südlichen Gegenden angetroffen werde. Die andere Art den *Paon spicifère Pavo muticus* hat Hr. *T.* nie gesehen, und entschuldigt sich deswegen dass er ihn aufnahm, da er sich vorgenommen habe, keine Vögel in diesem Werke zu beschreiben, von deren Daseyn ihn *nicht* eigener Augenschein überzeugt habe. Da er aber von Hn. *Le Vaillant* die Abbildung des Kopfes eines Exemplars erhielt, welches dieser in der Menagerie des Fiscals *Boers* am Vorgebirge der guten Hoffnung sahe, und welches dahin aus Macar gebracht war, so theilt er diese Abbildung und die Beschreibung des Hn. *Le Vaillant's* mit, woraus erhellet, dass dieser Pfau Spornen habe, und also seine lateinische Benennung falsch ist.

Der bey weitem merkwürdigste, die mehresten neuen Ansichten eröffnende Theil dieses Werkes, ist derjenige welcher die Gattung *Coq. Gallus* betrifft. Statt dass *Caractères essentiels* die übrigen Gattungen eröffnen, geschieht diess hier durch einen *Discours*, weil der Vf. sich genöthigt sieht, zu gestehen, dass er bey der — unleugbaren — grossen Uebereinstimmung der Arten doch nicht im Stande sey, auch *alle* passende Merkmale anzugeben. Ein um so merkwürdigerer Umstand, weil alle hier aufgezählte Arten von allen Naturforschern als eine einzige angenommen wurden, wenn wir die zweyte Familie der Hühner ausnehmen, welche der Vf. im Französischen mit den eigenthümlichen Namen *Houpifère* bezeichnet, im Lateinischen aber den, *Gallus* gelassen hat. Die *ganze* Gattung enthält in der That nur zwey bisher angenommene Arten, *Linné's Phasianus Gallus*, und *Latham's Phasianus ignitus*, welcher hier *Houpifère Macartney* heisst. In Rücksicht des erstern wird die grosse Schwierigkeit gezeigt, den *wilden* Stammvater unsers gemeinen Huhns auszumachen, und die Meinungen derjenigen widerlegt, welche die mehresten Angaben von Reisebeschreibern von wilden Hühnern, welche diese antrafen, für falsch ansehen. Hr. *T.* ist der Meinung, der Haushahn stamme von mehr wie einer ursprünglichen Art ab, und wenn gleich seine Beweise, besonders wegen des Zirkels in ihnen, nicht überzeugend sind, so ver-

verdienen sie doch die grösste Aufmerksamkeit. „*Beaucoup d'oiseaux qui composent la famille des Gallinacés*," sagt der Vf., „*paroissent moins difficiles à s'alier (allier) avec des espèces étrangères: nous ne remarquons dans aucun genre des productions aussi variées et aussi singulières: l'on parvient à tirer des métis de la plupart des Faisans, tous les Hoccos s'allient entr'eux en domesticité; le Faisan s'allie au Coq, celui-ci avec le Dindon, les Hoccos nés en domesticité s'unissent avec les Dindons; je crois même qu'avec quelque soins l'on viendroit à bout de tirer des métis de la majeure partie des Gallinacés, dont le naturel est susceptible à être cultivé en domesticité.*" Es frägt sich nur, ob hieraus nicht folgen würde: dass alle diese Hühnerarten nur eine einzige Gattung ausmachen, wie man unstreitig mit Recht Hunde, Wölfe, Füchse und Schackals, Ziegen und Schafe in Eine Gattung vereinigt?

Als die beiden Hauptarten, von denen der Haushahn abstammt, betrachtet der Vf. den *Coq Jago*, *Gallus giganteus* und *Coq Bankiva G. Bankiva*. Jenes haben bereits *Dampier* und *Marsden* erwähnt. Er ist so gross, dass er stehend mit dem Schnabel auf den Tisch reicht, und soll wild in den Wäldern der südlichen Gegenden von Sumatra sich aufhalten. Von ihm sollen vorzüglich das Huhn von Padua und von Sansevarre abstammen. Der Vf. konnte ihn bisher nicht erhalten, sondern nur einen ihm aus Java zugesandten hier abgebildeten Fuss desselben. Das *Bankiva - Huhn* stimmt aufs vollkommenste mit dem gemeinen Haushuhn überein, nur sein Schwanz steht weniger senkrecht, und ist nicht so breit wie bey diesem. Der Vf. will aber bemerkt haben, dass da, wo in englischen Gärten in Deutschland die Hühner frey und sich selbst überlassen herumlaufen und in einen halb wilden Zustand treten, der Schwanz auch mehr sich senke und in Breite abnehme. Diese Art heisst in Java *Ayum Bankiva*, und gleicht vorzüglich den sogenannten bantamischen und türkischen Hühnern. Sie bewohnt die Wälder und Vorhölzer von Java und ist sehr wild.

Der Geschichte des gemeinen Hahns, *Coq vulgaire à crête* ou *Coq villageois*, *Gallus domesticus*, ist, wie bey den Tauben, Hn. *Parmentier's* Abhandlung von der Hühnerzucht aus dem *dict. d'hist. nat.* beygefügt, und sodann sind als Abarten die Hühner mit Hollen, die von Bantam mit den türkischen, und die Krughühner beschrieben. Als *Coq* et *Poule Sonnerat*, *Gallus Sonneratii* stellt Hr. *T.* den von *Sonnerat*, als die ursprüngliche wilde Raffe beschriebenen Hahn und das Huhn, hier als eine besondre Art auf, und in der That durch die sonderbaren Federn am Halse und auf den Flügeln, welche wie beym Seidenschwanze, nur weit grössere pergamentartige Blätter bilden, und von denen zwey hier abgebildet sind, wird des Vfs. Meinung sehr gerechtfertigt, um so mehr, da die gemeinen Hühner in Indien, wo dieser Hahn wild ist, den unsrigen vollkommen gleichen.

Auch das Mohrenhuhn, *Coq Nègre*, *Gallus Morio*, das Wollhuhn, *Coq à duvet*, *G. lanatus*, und das Strupphuhn, *Coq à plumes frisées*, *G. crispus* werden hier als eigenthümliche Arten aufgestellt. Das erstere soll in Indien noch im wilden Zustande leben, vom zweyten sagt der Vf. bloss: „*Cette espèce habite le différentes parties de l'Asie*, vom dritten, dass es im wilden Zustande unbekannt sey. Die bekannte Erfahrung, dass sich bey den Tauben leicht, wenn auch nicht alle, doch einige Federn kräuseln, lässt nun wohl keinen Zweifel übrig, dass das Strupphuhn nichts anders als eine Ausartung des gemeinen Huhnes sey, mit dem es übrigens vollkommen übereinstimmt. Die beiden andern aber unterscheiden sich durch ihre schwarze Knochenhaut und Oberhaut, und das Wollhuhn auch durch seine haarartigen Federn. Da aber nach Hn. *Bechsteins* Beobachtung durch die Begattung des Wollhuhns mit gemeinen Hühnern wahre Mohrenhühner erzeugt werden, so wird auch das Mohrenhuhn als eigenthümliche Art zweifelhaft, und auch dieses ist mit dem Wollhuhn der Fall, da nach *Beckmann's*, von *Büffon* angeführten, Beobachtungen auf St. Jago die Knochen und die Haut der Vögel schwarz wie Gagat werden, und welchen Einfluss Klima und Nahrungsmittel auf die Bedeckung der Hausthiere haben, das beweisen uns hinlänglich die angorischen Säugethiere, die Hunde u. s. w. Wenn daher auch das Mohrenhuhn in Indien wild vorkommen sollte, so möchten wir dasselbe lieber für verwildert als ursprünglich wild ansehn. Das Huhn dagegen, welches Hr. *T.* nach seinem Malaischen Namen *Coq et Poule Ayamalas*, *G. fuscatus* nennt, scheint auch uns eine wahre Art. Es unterscheidet sich von allen andern Arten durch einen gespaltenen wagerechten Schwanz, einen ganz randigen Kamm (*crête lisse*), und einen einzigen häutigen Anhang an der Unterkinnlade, welcher vorn am nackten Halse herabsteigt und mehrere Falten bildet. Sie sind in den Wäldern von Java sehr häufig, sehr wild und werden, weil sie nicht leicht zu zähmen sind, nicht zahm gehalten, sollen sich aber mit den Haushühnern begatten. Als Stammvater unsers Kluthuhns endlich giebt Hr. *T.* einen mit seinem Schingalesischen Namen bezeichneten *Coq Wallikikili*, *G. ecaudatus*, an, der, so wie das Kluthuhn, weder Ruderfedern noch Schwanzwirbel, aber einen ungezähnelten Kamm (*crête arrondie et sans échancrures*) hat. Dass unser gemeines Kluthuhn nur eine Abart des gewöhnlichen Haushuhns sey, beweiset sein, wie Hr. *T.* zugiebt, stets gezähnelter Kamm, noch mehr aber die Erzeugung von Kluthühnern von geschwänzten Hühnern. Ob aber der Wallikikili eine eigenthümliche Art sey, wagen wir nicht zu entscheiden, doch ist es uns wahrscheinlich. Er lebt in den Wäldern und wüsten Gegenden von Ceylon. Die dem Vf. noch unbekannte Henne nistet an der Erde

Erde, und der Gesang des Hahnes ist minder wohlklingend (*sonore*) als der des Haushahns, übrigens aber demselben ähnlich.

Die *zweyte* Familie der Hühner macht der *Houpifère* aus, dessen Unterscheidungsmerkmale der Vf. darin setzt, dass nur die Seiten des Kopfes von Federn entblösst sind, er eine Holle (*panache*) auf dem Kopfe hat, und die Fusswurzel verhältnissmässig länger, wie bey den andern ist. Von der einzigen Art, *Houpifère Macartney*, *Gallus Macartney* liefert Hr. *T.* die erste vollständigere Beschreibung des alten und jungen Männchens und des Weibchens.

Als zur Gattung der Fasanen gehörig werden hier *Phasianus nycthemerus*, *P. colchicus* angeführt, wobey die Art und Weise Fasanerien zu unterhalten, die Abarten, und die Bastarte mit Hühnern und Goldfasanen angegeben werden. — *Faisan à collier*, *Phasianus torquatus*, den der Vf. ungeachtet seiner fruchtbaren Fortpflanzung mit dem gemeinen Fasan wegen seiner Verschiedenheit in der Farbe der Federn und Eyer und seiner Sitten als eine eigene Art betrachtet. — *P. superbus*, welchen der Vf. nur aus *Linné's* Beschreibung, chinesischen Abbildungen, die aber in der Farbe sehr unter einander abweichen, und ein paar ihm zugesandten Ruderfedern kennt — *P. pictus* und *P. Satyrus*, von welchem Hr. *T.* nur zweymal allein den Kopf sahe, beschrieben. Neu und bemerkenswerth ist bey den Fasanen die Beobachtung des Vfs. dass ihre Wangen nicht eigentlich nackt, sondern, wie sie es zu seyn scheinen, mit einer dicken ausdehnbaren Haut bedeckt sind: „*cette peau*," fährt er fort, „*est converte de petites barbules formant un tissu très serré, qui ressemble à du velours; ces petites plumes d'une nature toute particulière se colorent du plus beau rouge, ou pâlissent plus ou moins suivant que l'oiseau est agité ou dans un état de calme; elles sont sujettes surtout à se décolorer après la mort; ceci me fait croire que leurs filaments deliés, sont d'une toute autre nature que le barbules des plumes, et que ce sont plutôt de fines membranes transparentes, dans lesquelles le sang s'introduit, et opère à leur fournir l'éclat dont on les voit s'animer.*"

Gewiss mit Recht, wegen seines so ganz anders gebildeten Schnabels trennt Hr. *T.* den *Phasianus Impeyanus Lath.* von den Fasanen, unter dem Namen *Lophophore resplendissant*, *Lophophorus refulgens.* Eben diess scheint uns auch mit der Trennung des *Pavo bicalcaratus* von den Pfauen unter dem Namen *Eperonnier Chinquis*, *Polyplectron Chinquis* der Fall zu seyn, aus welchem *Brisson* zwey Arten machte.

Nach der gewiss der Natur getreuern Eintheilung des Vfs., bleibt für das Truthuhn *Dindon*, *Meleagris*, nur eine Art, die gemeine, übrig, deren Erziehung nach Hn. *Bechsteins* gem. Naturgeschichte Deutschlands gelehrt wird. Wir hofften eine Beschreibung der wilden Art zu finden, der Vf. hatte aber keine Gelegenheit ihn zu sehen, und sagt, das Exemplar, welches als solches, im *Leverschen* Museum in London sich befände, sey dem zahmen zu ähnlich, um eine Abbildung zu verdienen.

Von dem *Argus*, welchen der Vf. auch zu einer besondern Gattung unter diesem Namen erhebt, und welche sich vorzüglich dadurch auszeichnet, dass die Schwungfedern zweyter Ordnung länger wie die der ersten sind, ist hier die bis jetzt vollständigste Beschreibung des Männchens, und die erste des Weibchens geliefert.

Von der Gattung der *Perlhühner* sind die drey bekannten Arten beschrieben, und überdiess eine kurze Nachricht von einer vierten Art mitgetheilt, welche Hr. *Le Vaillant* im Innern des Kaffernlandes entdeckte.

In der letzten Abhandlung: *Discours sur les genres Pauxi, Hocco et Penelope*, lehrt der Vf. die Leichtigkeit und Nützlichkeit diese Thiere auf Hühnerhöfen zu erziehen, und erzählt hierbey, Hr. *Ameshoff* sey so glücklich darin gewesen, dass seine Tafel stets reichlich mit Coxillitli, Hockos (*Crax rubra*) und Stein-Pauxis (*Crax Pauxi*) versehn war, welche sich so stark, wie gemeine Hühner, vermehrten. Wir können uns nicht enthalten folgende Stelle abzuschreiben: „*Je me rappelle avoir assisté dans mon enfance à un diner chez M. Ameshoff, qui, pour faire étalage de la magnificence de sa ménagerie, faisoit servir sur sa table, non seulement des Pauxis, des Hoccos et différentes espèces des Faisans exotiques; mais aussi les Sarcelles à évantails de la Chine et les Canards de la Louisiane se trouvoient sur sa table, lors de ce festin digne des temps d'Héliogabale.*" Hierauf wird ihre Lebensart im wilden Zustande, besonders nach *Sonnini* und *Azara* beschrieben, ihr Unterschied besonders in Rücksicht des Baues der Luftröhre angegeben, und gezeigt, dass sie nach äusserer und innerer Bildung weder den Fasanen, noch andern Gattungen beygesellt werden können, sondern als drey selbstständige Gattungen betrachtet werden müssen.

Möchte es doch dem Vf. gefallen, uns bald mit dem *dritten* Theile dieses lehrreichen Buches zu beschenken, und ein beglückender Friede ihn in den Stand setzen, die grosse Ausgabe erscheinen zu lassen; zugleich können wir aber den Wunsch nicht bergen, dass der Verleger für einen correcteren und bessern, eines solchen Werkes würdigen Druck sorgen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Kopenhagen, b. Schulz: *Udvalgte Danske Viser fra Middelalderen* efter *A. S. Vedels* og *P. Syvs* Udgaver og efter haandskrevne Samlinger udgivne paa ny af (Ausgewählte dänische Lieder aus dem Mittelalter, nach *A. S. Vedels* und *P. Syvs* Ausgaben und handschriftlichen Sammlungen aufs neue herausgegeben von) *Abrahamson, Nyerup* og *Rahbeck*. — *1ste Deel.* 1812. XVI u. 447 S. *2den D.* 1812. 395 S. *3dje D. 1ste Affnitt.* 459 S. *3dje D. 2det Affnitt* eller *4de Tome.* 1813. 373 S. *5te Tome.* 1814. 154 u. LXXXVIII S. (Musikbeylagen.) 8.

2) Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen*, übersetzt von *Wilhelm Karl Grimm.* 1811. XL u. 545 S. gr. 8.

Allen Freunden einer eigenthümlichen, wahren Volksdichtung wird es höchst angenehm seyn, dass die von drey berühmten dänischen Gelehrten veranstaltete neue Ausgabe alter Lieder endlich vollendet worden ist. Ein Theil dieser Gesänge ward zuerst 1591 von *Anders Sverensen Vedel* (geb. den 9. November 1542 zu Vedel oder Vejle in Jütland, starb, zuletzt Reichshistoriograph, den 13. Febr. 1616), der von der Königin *Sophia* (einer gebornen Herzogin von Mecklenburg) zu ihrer Herausgabe veranlasst ward, zu Riibe bekannt gemacht: diese Sammlung ist hernach dreymal (1632, 1643, 1671) in Kopenhagen, und 1664 (mit einigen Zusätzen) zu Christiania nachgedruckt. Ausserdem verdankt die dänische Literatur diesem sorgsamen Mann eine *zweyte* Sammlung unter dem Titel: *Den I. Part. Tragica* eller *gamle danske Elskoffsviser* (Der *erste* Theil *Tragica*, oder alte dänische Liebeslieder) Kopenh. 1657. 8., die auf Veranstaltung einer dän. Edelfrau, *Mette Gjöe*, ans Licht befördert, aber nur einmal aufgelegt und ungemein selten ist. Eine mit hundert Liedern vermehrte Ausgabe jener *ersten* Vedel'schen Sammlung veranstaltete *Peder Syv* (geb. bey Roeskilde 1631, Prediger zu Hellested, starb 1702) zu Kopenh. 1695, die 1739, 1764, 1787 wieder aufgelegt ward. Im J. 1780 erschien eine neue Liedersammlung von *B. C. Sandwig*, unter dem Titel: *Levninger af Middelalderens Digtekonst* (Ueberreste von der Dichtkunst des Mittelalters), 1ste Heft, und 1784 ein *zweytes* Heft von *Nyerup;* im J. 1796 ging aber die ganze noch übrige Auflage bey dem damaligen Brande zu Grunde, und es ist nur eine kleine Zahl von Exemplaren in den Händen des Publicums. Das Vorzüglichste, was in diesen frühern Sammlungen enthalten ist, besitzen wir jetzt in dieser neuen Ausgabe; nur dasjenige, was durchaus ohne Werth oder blosse Uebersetzung war, ist ausgelassen, worüber Th. V, 58. genaue Rechenschaft gegeben wird. Ueberdiess sind aber 21 handschriftliche Liedersammlungen von der Mitte des 16ten Jahrhunderts bis zum Anfang des 18ten benutzt worden, worunter verschiedne, deren *Wedel* sich bedient hat. Bey der Musterung seiner Hülfsmittel erwähnt *Nyerup* auch noch einer isländischen Sammlung in den Magnaeanischen Handschriften vom J. 1665, die Uebersetzungen und Nachbildungen von diesen dänischen Gesängen enthält, und der von *J. C. Svabo* gesammelten Faeröischen *Queair* oder Lieder; diese sind sämmtlich entweder Uebersetzungen oder Copien von isländischen Originalen, oder den dänischen *Kämpeviser:* die Bewohner der Faeröer haben eine Sage, dass ihre meisten Lieder schriftlich von Island zu ihnen gebracht sind.

Ueber das Zeitalter und die Entstehung dieser Volksgesänge lässt sich nichts Bestimmtes ausmitteln: im Allgemeinen kann man sie als Erzeugnisse des 13ten, 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderts ansehn: auch ihr Werth ist verschieden; doch zeichnen sich die meisten Gesänge durch eine kräftige Eigenthümlichkeit aus, und sie umfassen das Leben in seinen höchsten, stillsten und geheimsten Augenblicken, sie malen den fröhlichen Genuss sich selbst genügender Kühnheit, das schreckliche Eingreifen eines eisernen Schicksals selbst in die Tage der Unschuld, und mit den innigsten Tönen sprechen sie die Qualen wie die Entzückungen des Gefühls und der Liebe aus; offenbar sind die meisten als Gesänge entstanden, und entweder vorhandnen Weisen angepasst, oder auch von den Urhebern damit ausgestattet. An dieser neuen Ausgabe hat wohl der um seine vaterländische Literatur so vielfach verdiente, unermüdete *Nyerup* den grössten Antheil, und er hat seine Ansprüche auf den Dank seines Vaterlandes und aller Freunde des Schönen durch dieses Werk nicht wenig erhöht. *Abrahamson* ist schon vor mehrern Jahren gestorben, und von Hn. *Rahbeck* ist ein Anhang beygefügt, der im Allgemeinen Einiges über den ästhetischen Werth der Kämpeviser sagt, und die Gründe entwickelt, warum sich die neuere dänische Dichtkunst so wenig volksmässig ausgebildet habe. Der Vf. schreibt dem Einfluss deutscher Vorbilder und des deutschen Geschmacks zu viel zu, obgleich er gerecht genug ist, die grossen Verdienste mehrerer in Dänemark angesiedelten deutschen Gelehrten anzuerkennen: der Kreis der dänischen

schen Sprache ist offenbar zu klein, als dass sich eine reiche Literatur selbstständig in ihr erzeugen konnte; es war daher sehr natürlich, dass sie sich der eines verwandten Volks anschloss, in ihr Muster und Anregungen suchte, wo sie in Gemüth, Gesinnung und Sprache sich wieder finden musste: das, was sie von Deutschen entlehnte, war, seiner Natur nach, dem dänischen Volke nicht fremd, wie etwa das Französische, das auf die neuere Literatur der Schweden einen sehr störenden und hemmenden Einfluss ausgeübt hat.

In der gegenwärtigen Ausgabe sind die Gedichte nach folgenden Abtheilungen geordnet: I. Kämpeviser, Heldengesänge, Nr. I—XXII. II. Lieder von Zauberey, Verwandlungen, Gespenstern und andern seltsamen Abenteuern, Nr. XXIII—LV. III. Historische Lieder, Nr. LVI—CIX. IV. Romanzen und Balladen, Nr. CX—CCXII. — Offenbare Schreib- und Druckfehler, die in den ältern Ausgaben sehr häufig vorkommen und oft den Sinn ganz entstellen, sind verbessert; bisweilen Verse umgestellt; die Rechtschreibung ist berichtigt, und viele Stellen sind entweder durch Hülfe von Handschriften, oder kritischer Gründe verständlich gemacht. Ueberdiess sind die Lieder in Strophen abgetheilt, während die ältern Syvschen Ausgaben ununterbrochen, wie unsre Gesangbücher, fortliefen. Hinter jeder Abtheilung ist ein Verzeichniss der Stücke, wo bey jedem einzelnen sein Ursprung nachgewiesen ist, und zugleich sehr viele schätzbare literarische und historische Erläuterungen beygebracht werden: hier ist alles Brauchbare aus *Vedels* und *Syvs* Anmerkungen benutzt. Endlich ist den *ersten* Theilen noch eine Erklärung der veralteten und unbekannten Wörter und Formen angehängt, wodurch das Verständniss ungemein erleichtert wird; es steht zwar auch ein solches Wörterverzeichniss vor *Syv's* Ausgabe, es ist aber höchst mangelhaft und oft ganz unrichtig. Einige Bereicherungen dürfte noch wohl das Plattdeutsche gewähren, wo viele hier als veraltet vorkommende Worte noch leben, z. B. *Helden*, Fesseln, *Kur* der Wächter (noch jetzt in mehrern norddeutschen Städten), Kejser, Hasen, wählen, Sälle, Sell, Genosse, Mor, Erde, ist das Plattd. *Morr*, *contr.* aus *Moder*. *Tant* (I, S. 13. V. 18.) ist das deutsche *Tand*. *Ryst* (I, S. 289. V. 46.) und anderwärts bezeichnet wohl die Vorrichtung am Stiefel oder Steigbügel, worin die Lanze eingesetzt ward. Den *Spedel* (S. 345. V. 14.) von einer Jungfrau durch Spiegel zu erklären, scheint hier zu gesucht; vielleicht heisst es: *den Spaede*, die Zarte. *Den onde Knörr* (II, S. 43. V. 116.) muss offenbar: *die Böse war unzufrieden, knurrte*, übersetzt werden; *knör* ist das Imperf. von *knurre;* diess hat sogar Hr. *C. W. Grimm* gerathen. *Örselsfaerd* (II, 281. S. 20.) wird durch Jerusalemsfahrt erklärt; Rec. glaubt es richtiger von *Trselsfaerd*, Irr- oder Wallfahrt überhaupt abzuleiten. *Nest* (II, S. 185. V. 9.) ist wohl *Nystan*, ein aufgewundnes Knäuel, vielleicht die Garnwinde selbst. *Stöv* (III, 60. V. 40.) ist das deutsche *Stob;* wir haben die Redensart gestoben oder geflogen. Bey einer neuen Auflage wäre es wünschenswerth, wenn die Glossarien, in Eins verschmolzen, einem besondern Bande angehängt würden: da es jetzt oft lästig ist, in mehrern Bänden zu suchen.

Eine schätzbare Zugabe dieser Ausgabe sind die Melodieen, die von verschiednen Gegenden her mitgetheilt worden sind; es ist indessen wohl sehr zweifelhaft, ob alle diese Weisen wirklich alt sind: manche scheinen sehr modern zu seyn, doch bescheidet Rec. sich hierüber jedes Urtheils, da es ihm an musikalischen Kenntnissen fehlt.

Wollte man den Werth dieser Gesänge nach der vorliegenden Uebersetzung beurtheilen, würde man ihnen sehr unrecht thun: denn sie ist mit der leichtsinnigsten Nachlässigkeit gemacht, und wimmelt durch und durch von den gröbsten Fehlern und Missverständnissen: es ist diess um so unverzeihlicher, da Hr. *Gr.* sich seine Arbeit sehr leicht gemacht, das Metrum nicht beobachtet, und statt des Reimes eine entfernte Assonanz gesetzt hat.

(*Der Beschluss folgt.*)

TECHNOLOGIE.

PARIS u. GENF, b. Pachoud: *L'art de faire le pain. Et observations theoriques et pratiques sur l'analyse et la synthèse du froment;* et sur la manière la plus avantageuse de *préparer un pain léger;* précédees de quelques recherches *sur l'origine et les Maladies du blé*, par *Edlin*, traduit de l'anglais par *Jean Peschier*, M. D., Membre de plusieurs societés savantes. 1811. VII u. 190 S. 8.

Bey einer Schrift, welche, so wie diese, von den Mitteln handelt, ein gutes und wohlfeiles Brod darzustellen, wird eine, wenn auch verspätete, Anzeige sich leicht entschuldigen lassen; welches auch noch dann der Fall seyn wird, wenn sie nur das von diesem Gegenstande Bekannte zusammenstellt, da er zu wichtig für das menschliche Geschlecht und für so manches Gewerbe ist. — Sie wurde von M. *Edlin* im Jahre 1804, in welchem in England ein grosser Mangel an Weizen Statt fand, geschrieben, und von dem französischen Uebersetzer mit Noten, betreffend die Krankheit des Getreides, begleitet. Diese werden von dem Vf. auf vier zurückgebracht, wobey der Schaden, welchen Witterung und Insecten den Cerealien zufügen können, nicht mit in Anschlag kommen. 1) Die Fäulniss *(carie);* sie ist eine Umänderung der mehligen Theile in einen schwarz greisen Staub, welcher einen unangenehmen Geruch hat. (Den auszustreuenden Saamen mit einer Auflösung des Kupfervitriols zu übergiessen, wird gegen dieses Uebel angerathen.) 2) Der Rost *(rouille);* er greift vorzüglich die Blätter an, welche dann mit einem ziegelfarbigen Staube überzogen scheinen; es ist kein Grund vorhanden, seine Entstehung dem Berberisbeerstrauch zuzuschreiben, sondern er findet sich vorzüglich an Weizen, welcher an Plätzen wächst, an welchen die Luft sich nicht erneuen kann. 3) Der Brand

Brand (*charbon*); er befällt vorzüglich den Hafer und die Wintergerste; es ist ein dunkel schwarzer Staub, welcher nicht allein in das Innere des Saamens dringt, sondern auch an der Spreu sichtbar ist; er ist ohne Geruch. Ob die Vermengung des Saatkorns mit Kalk dagegen anzuwenden sey, lässt der Vf. unentschieden. 4) Das Mutterkorn (*l'ergot*); es findet sich nur beym Roggen; es vergrössert das Korn, welches eine schwarzbraune Farbe annimmt. Brod, mit diesem verdorbenen Getreide bereitet, gährt schlecht, ist zähe und schwer; es erregt Uebelkeiten, Bauchfluss und Krankheiten der Haut. Die Kriebelkrankheit (*Raphania*, *convulsio cerealis*), eine Krankheit, die mit Brand und Abfallen der Glieder begleitet ist, und die so furchtbare Verheerungen hervorbrachte, ist ein schrecklicher Beleg des Unglücks, das verdorbenes Getreide, und vorzüglich das Mutterkorn, bewirken kann. Von den Kornboden, als Mittel, das Getreide zu erhalten, werden mehrere Einrichtungen angegeben, und gezeigt, welcher Wege man sich in verschiedenen Ländern bedient, das Korn vor dem Verderben zu bewahren. Um Insecten abzuhalten, räth der Vf., die Dielen mit Knoblauch zu bestreichen, einen guten Luftzug zu unterhalten, und das Korn fleissig zu sieben.

Aus der Englischen Urschrift, aus welcher eine Beschreibung der Wassermühlen vom Ueberſetzer nicht mit aufgenommen ist, Folgendes. Frisches Mehl darf nicht gleich zu Teig geknetet werden, sondern man muss es erst einige Tage aufbewahren, damit es die in der Mühle angenommene Wärme verliert, sonst wird das Brod schwer; auch darf man es nicht zu lange in den Säcken lassen, sonst wird es eine Beute der sich jetzt leicht erzeugenden Insecten. Auch muss man da, wo vieles Mehl aufgeschichtet liegt, bey dem Ausschütten der Säcke mit dem Lichte vorsichtig seyn, da die Wärme des Mehls mit der anhängenden Feuchtigkeit entzündbare Gasarten erzeugen kann, welche (wie dieses zu Turin geschah) Explosionen zur Folge haben können.

Die Analyse, welche der Vf. von dem Weizen macht, ist nicht in chemischer Rücksicht angestellt, sondern sie beschränkt sich nur auf das, was zur Bereitung des Brodes erforderlich ist; er trennt ihn nämlich in Kleber, Stärke und eine süsse schleimichte Substanz, welche Bestandtheile er für wesentliche Erfordernisse zu einem guten Brod hält. Reissmehl enthält wenig Kleber, und geht daher nicht gut auf; und aus Kartoffeln ist es nicht möglich, ohne Zusatz Brod zu backen, wie diess von *Parmentier* behauptet wird. Um vermittelst der Synthese zu beweisen, dass die eben genannten drey Substanzen nothwendig zu einem guten Brode erfordert werden, wurden vier Unzen Stärke, eine halbe Unze Hausenblase, zwey Drachmen Zucker, ein Theelöffel voll Hefe und etwas Wasser zusammen gemischt, und nahe ans Feuer gesetzt; nach einer halben Stunde fing die Mischung an aufzugehn, und nach dem Backen war sie leicht, locker, und es fehlte ihr nur etwas Salz, um einen angenehmen Geschmack zu haben. Nach dieser Ansicht ist es leicht, aus jeder Getreideart ein gutes Brod zu bekommen; verlangt man z. B. Brod aus Kartoffeln, so gehe man zu ihren Bestandtheilen zurück; man wird finden, dass ihnen der Kleber fehlt, und wird durch Zusatz von etwas Hausenblase oder (da diese zu theuer ist) von Weizen- oder Roggenmehl ein gutes Brod erhalten. — Wird Hefen in eine Glasretorte, die mit einem pneumatischen Apparat verbunden ist, gebracht, und vermittelst einer brennenden Lampe erhitzt: so entwickelt sich Kohlensäure; und der Vf. nimmt mit Recht an, dass diese sich entwickelnde Kohlensäure das Agens ist, welches bey der Bereitung des Brodes vorzüglich wirkt, und bestätigt diess, indem er mit Kohlensäure geschwängertes Wasser zu einem warmen Mehlteig mischte und die bedeckte Mischung ans Feuer stellte; nach einer Stunde ging sie auf, und gab nach dem Backen ein vortreffliches leichtes Brod.

Bey Bereitung des Brodes wird der Zuckerstoff vermittelst der Feuchtigkeit zersetzt, Oxygen und Kohle bilden Kohlensäure, diese bringt die innere Bewegung hervor, welche durch Wärme befördert wird, die Masse hebt sich; zugleich wird die klebrige Mischung durch das hinzukommende warme Wasser elastisch; es bildet sich eine Haut, welche sich über den Teig verbreitet (diess wird vermittelst des Klebers bewirkt), der Teig hebt sich; und wird er nun in Brode vertheilt und in den Ofen gebracht, so verändert die Hitze das Wasser in Dämpfe; diese dehnen das Brod noch mehr aus und machen es zuletzt vollkommen porös. Diese Veränderung findet dann Statt, wenn, die Gährung zu befördern, entweder Hefe, oder Wasser, welches Kohlensäure enthält (wie diess mit dem von *Genoffe* zu Paris oder mit dem künstlichen Selterwasser des Mr. *Schweppe* in England geschieht), zu dem Teige gesetzt wird. Anders verhält es sich bey dem Zusatze des Sauerteigs; es wird nämlich etwas Teig, bis die saure Gährung anfängt, aufbewahrt; dieser wird mit einer frischen Portion Teig gut durchgeknetet, die Gährung verbreitet sich nun gleichförmig, die Masse theilt sich, es dringt Luft zwischen dieselbe, und wird von der zähen Mischung zurückgehalten, sie bildet nun in derselben kleine Hohlungen und bewirkt das fernere Heben. Die Mischung jetzt in den Ofen gebracht, dehnt sich durch die angewandte Wärme noch weiter aus. Das auf diese Art bereitete Brod hat oft einen unangenehmen sauren Geschmack, welcher durch die bey diesem Verfahren erzeugte Essigsäure bewirkt wird; um diese abzustumpfen und zugleich durch die sich entwickelnde Kohlensäure ein leichteres Brod zu erhalten, setzte der Vf. kohlensaure Sode in geringer Menge zu dem Teige, und versichert, so ein wohlschmeckenderes und besser gegohrnes Brod erhalten zu haben.

Nachdem über Erfindung des Brodes das Bekannte gesagt ist, werden mehrere Bereitungsarten des Brodes angegeben, von welcher wir die des weissen Brodes, wie sie der Vf. bey Einem der vorzüglichsten Bäcker beobachtet hat, ausziehen wollen. — Um zwey Uhr Nachmittags legte man 9 Büschel Holz in den Backofen, und zugleich heizte man den Wasserkes-

kessel (dieses Feuer wurde bis vier Uhr unterhalten). Um drey Uhr brachte man den Teig zur Gährung — hierzu wurden zwey Säcke mit Mehl in den Backtrog ausgeleert und durch ein Messingsieb geschlagen; dann wurden zwey Unzen Alaun in etwas Wasser aufgelöst und mit neun Pfund Salz in zwey Eimer mit kochendem Wasser geschüttet. Man liess es bis auf 23° R. erkalten, und schüttete dann sechs Pinten Hefe hinzu, rührte die Mischung stark um, und schüttete sie durch ein Sieb. Alles so vorbereitet, machte man in das Mehl ein Loch und schüttete unter stetem Umrühren so viele Flüssigkeit in dasselbe, bis die Mischung die Dicke eines Pfannkuchenbreyes angenommen hatte. Mit Mehl überpudert und mit einigen Säcken bedeckt, liess man sie an einem warmen Orte bis um sechs Uhr stehen; sie hatte um diese Zeit sehr an Umfange zugenommen; es wurden jetzt noch zwey Eimer voll warmer Flüssigkeit unter stetem Umrühren zugesetzt; und da sie bis um 11 Uhr, wie zuvor, gestanden hatte, fügte man noch fünf Eimer warmer Flüssigkeit hinzu und knetete sie während einer Stunde. Dann wurde die Masse in Stücke zerschnitten, mit Mehl bestreuet, und bis drey Uhr Morgens in Ruhe gelassen, wo sie von Neuem eine halbe Stunde durchknetet wurde. Aus dem Backtroge genommen, wurde der Teig in Stücke, welche 4 Pfund 15 Unzen wogen, zerschnitten. Zwey Menschen beschäftigten sich mit den Formen, während ein Dritter die geformten Brode in den Backofen schob, dessen Thür bis 7 Uhr Morgens verschlossen blieb; beym Backen hatte jedes Brod 10½ Unze am Gewicht verloren.

Rec. hat dieses Verfahren vorzüglich deswegen etwas weitläuftig ausgezogen, um auf die Frage aufmerksam zu machen, was der Zusatz des Alauns, der in England so allgemein verbreitet ist, bey der Bereitung des Brodes wirkt; und ob nicht die Schwefelsäure desselben (wie diess beym Kochen der Stärke mit dieser Säure geschieht) Zucker bildet, und so dem Brode eine weissere Farbe und einen angenehmeren Geschmack giebt! Wäre diess anzunehmen, so würde auszumitteln seyn, ob nicht übersäuerte schwefelsaure Sode, oder eine andere schwefelsaure Verbindung den Alaun ersetzen könne, um denselben Vortheil ohne die den Alaun begleitenden schädlichen Wirkungen zu erhalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Greifswalde.

Nachdem der Hr. Graf *v. Essen* als General-Gouverneur von Pommern und Rügen, und Kanzler der Universität, die gebetene Entlassung erhalten, sind dem Hrn. Vice-Gouverneur Fürsten und Herrn *zu Putbus* die Geschäfte des General-Gouvernements und die Kanzlerstelle der Universität übertragen worden.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der bisherige würdige Präsident des nun aufgehobenen Civil-Tribunals zu Halle, Hr. Dr. *Zepernick*, ist durch eine königliche Kabinetsordre mit dem Charakter eines Ober-Landes-Gerichtsraths und einer jährlichen Pension von 500 Rthlr. in den Ruhestand versetzt worden.

Die an der Universität in Wien erledigte Professur der Kirchengeschichte hat Hr. *Jak. Ruttenstock*, Priester des Stifts der regulirten Chorherren zu Klosterneuburg, erhalten.

Die Herren *Ludwig Strauch* und *Friedr. Gottlieb Zimmermann*, Doctoren der Philosophie, sind vom Scholarchate der Stadt *Hamburg* als *ordentliche Lehrer* mit dem *Professor-Charakter* am dasigen Johanneum zu Anfange dieses Jahres bestätigt worden. Beide waren schon während der französischen Herrschaft als ordentliche Lehrer provisorisch angesetzt worden, und nur die bekannten Ereignisse, welche diese Stadt betroffen, hatten ihre Bestätigung von der rechtmässigen Obrigkeit bisher verzögert. Professor *Zimmermann* hatte als Theilnehmer an der Bewaffnung Hamburgs im Frühjahr 1813, und als damaliger Redacteur des *deutschen Beobachters*, welches Blatt in jener grossen Zeit zur Belebung des vaterländischen Geistes im Norden Deutschlands so mächtig wirkte, von Seiten der wiederkehrenden Franzosen sich mit einigen anderen angesehenen Hamburgern die Proscription zugezogen, und machte hierauf mit mehrern seiner braven Schüler im freywilligen Jäger-Corps der Hanseatischen Bürgergarde den Feldzug von 1813 und 14 mit, bis die endliche Befreyung Hamburgs ihm die Rückkehr in seine vormaligen Verhältnisse gestattete.

Der Baron *Silvestre von Sacy* ist zum Rector der Pariser Universität mit einem Gehalt von 12,000 Franken ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Kopenhagen, b. Schulz: *Udvalgte Danske Viser fra Middelalderen* efter *A. S. Vedels* og *P. Syvs* Udgaver etc.

2) Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen*, übersetzt von *Wilhelm Karl Grimm* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Rec. hat weder Zeit noch Lust gehabt, Hn. *Grimms* Uebersetzung durchaus mit dem Originale zu vergleichen: aber wo er auch aufschlug, stiessen ihm Herrlichkeiten, wie die folgenden auf. S. 18. B. I. ich weiss dir Krieg und Streit, (*Syv.* S. 33. V. 2. *Han viste at orloge og stride*, er wusste zu kämpfen und streiten.) Z. 11. noch heut gegen Birtingswald (V. 6. *egjennem de Birtings Skove*, durch die Birtingswälder.) S. 19. Z. 24. Stehst du nicht auf, bey deinen langen Beinen! (V. 21. *Staar du ikke op, paa dine lange Been*, stehst du auf deinen langen Beinen nicht auf.) S. 20. Z. 15. Aber als er den ersten Schlag verlohr, lief unter ihm fort sein Pferd. (V. 28. *Hesten löb hannem Rammet af, det förste Slag han miste.* Das Pferd kam ihm zuvor, (den Rahm ablaufen, ist noch eine im Plattdeutschen übliche Redensart), den ersten Schlag er verlor; es ist ja nicht von dem Pferde des Riesen, sondern dem seines Gegners die Rede.) Z. 26. Der vom ersten Schlaf nun erwacht! (V. 32. *og vogned nu förft af Sövne*, und erwacht nun erst vom Schlaf, kam jetzt erst völlig zur Besinnung.) S. 22. Z. 7. Ein wunderlich Spiel zu treiben (V. 45. *Sagde af denne underlige Leg*, sagte von diesem wunderlichen Spiel.) S. 23. Z. 5. Sie zogen heraus sein rothes Gold, sie erbeuteten was da stand; (V. 54. *Saa toge de hans meget röde Gullt, de byttede det der paastand.* So nahmen sie sein viel rothes Gold, sie theilten es da zur Stell.) Z. 18. Die waren sieben und siebenzig. (S. 40. V. 1. *Det vare syv og syvsindstive.* Es waren sieben und sieben mal zwanzig.) Z. 9. Ein Leu so kühniglich, (V. 6. *vel saa bert*, so schön glänzend.) Z. 11. der schlägt und greift keinen zu fangen. (V. 7. *Han slaker og griber ingen til Fange*, Er schlägt und nimmt keinen gefangen, zum Gefangnen.) Z. 17. Ein Habicht, der sitzet auf Hald, (V. 10. *paa Hald*, auf einer Klippe.) S. 25. Z. 23. *Rigen Raadengaad.* (Muss heissen: der reiche.) Z. 26. Z. 3. Eine Rose an einem Reis; (S. 26. *En Rose iblant de Riis*, Eine Rose unter Gesträuchen.) Z. 8. von Kupfer geschmiedet eine Kette; (V. 27. *En Kedel er af Kaaber*, Ein Kessel ist von Kupfer.) S. 27. Z. 21. Zur Lösung einen Wald. (V. 41. *Sösning Skof*, Lösningwald, ist ein *nomen proprium.*) S. 39. Z. 2. Wohl dreysig von Fadburgs Weibern, fielen nieder vor dem Ross in die Knie. (*Syv.* S. 99. V. 18. *Vel tredive vare de Fadeburds Quinder, der daanede for Hesten i Knae;* Wohl dreysig waren der Haushaltsfrauen, die sanken vor dem Ross in's Knie; Fadebur heisst eine Vorrathskammer; von einem Ort Fadeburg ist nirgends die Rede. S. 55. Z. 12. Da will ich auch seyn bey dem Ritt. (*Syv.* S. 108. V. 15. *paa Reed*, fertig, bereit.) S. 57. Z. 21. Von wannen sind die dummen Gesellen; (V. 42. *Tabesvenne*, die Unglücklichen, Verlornen.) Z. 25. Greifen wir nach unsern weissen Spiessen. (*Hvasse*, scharfen.) S. 58. Z. 4. aus güldner Scheide den Degen schwang. (V. 46. *af forgyldene Kaste*, am vergüldeten Handgriff.) Z. 12. mit dem Schwert berührt, (V. 49. *han hende med Sverdet hädte*, er droht' ihr mit dem Schwert.) Z. 14. Da küsst sie entzwey sein gutes Schwert; (*Küß hun sönder hans gode Svaerd*, Zaubert' sie entzwey sein gutes Schwert nicht von *Kysse*, sondern von *Kjusa*, bezaubern, das noch im schwedischen vorhanden ist. S. 69. Z. 4. Streiten um Norwegens Felsenstein. (*Om Norge's Skjär*, Um Norwegens Klippen. S. 71. Z. 6. musst du treiben zum Haven. (*Syv.* S. 176. V. 28. *ad Havet drive*, zu Meere treiben, dagegen V. 45. wo mit Bedeutung *i Havn*, im Hafen, steht, giebt der Uebersetzer es: in's Meer.) Z. 7. Da hub der Ochs zu stossen an. (V. 28. *at bejse saa*, so zu laufen, *bejse* das Plattdeutsche *bisten.*) Z. 18. So segelten sie über Berg und Thal, sie blieben, wo die Flut war, klar. (Diese Worte sind völlig sinnlos: das Original aber ist deutlich genug. V. 33. *De bleve, som de vare Vand hin klare:* sie, die Berge und Thäler, wurden als wären sie klares Wasser. Z. 20. Sie segelten über das Feld so blau. (V. 34. *over den Feld (Fjeld) saa blaa*, über den Fels, die Alpe, so blau: wie kann ein Feld blau heissen? überdiess waren die Felsen die Wohnung der Zwerge, die gestöhrt wurden, als das Schiff herüber fuhr. S. 84. Z. 2. *Algrev.* (Algreven, *der Algraf*, Amtsname.) Z. 19. Abends. (*Syv.* S. 38. V. 8. *i gaar*, Gestern.) Z. 25. Was sprach am Abend die Königin mit dir? (V. 11. *Hvad talte du i gaar med Dronningen om mig*, Was sprachst du gestern mit der Königin von mir? S. 88. Z. 10. Schön *Sidselill.* Hr. *Gr.* hat die angehängte Silbe *lill* klein, die das *Diminutivum* ausdrückt, alle mal unverändert gelassen, was im Deutschen ganz unverständlich ist: es muss immer heissen *Sidselein*, *Metelein* oder wie er das *Diminutivum* sonst hätte ausdrücken wollen u. s. w. S. 93. Z. 11.

Z. 11. die errieth wohl die Träume fein. (*Nyerup* III. S. 3. V. 4. *Hun agdete*, Sie! beachtete feine Träume, und verwies ihn an die Elfentochter.) Z. 13. Wir folgten den Wolken nach. (*Wi fulde igjennem den Sky*, wir fielen durch die Wolken, den Himmel, wie ganz deutlich aus V. 10. wird, *Du faldt igjennem den Sky*, was Hr. *Gr.* höchst unglücklich giebt: Du fielst auf die Wolken.) Z. 21. Was er im Sinne trug. (V. 7. *Hvad det faedte*, was es bedeutete.) S. 94. Z. 1. So ift mir das zur Sorge gewendet, (V. 11. *da blir det mig ej til Sorrig wendt*, So wird mir das *nicht* zur Trauer gewandt, wodurch die Stelle nur allein verftändlich wird.) S. 96. Z. 27. Bis man mit Stöcken ihn zwang. (V. 60. *Mens Sengeftokken randt*, So lange die Bettfäule flog, nämlich in Hafburs Hand, der fich in Ermangelung andrer Waffen damit vertheidigte.) S. 99. Z. 19. Mein Vater, der traut euch fo fehr. (V. 69. *Min Fader truer Eder i faa faft*, mein Vater drohet euch fo gewifs.) S. 100. Z. 9. Er wollt' ihre Liebe friften. (V. 73. *Han vilde der Elfkoren frifte*, Er wollte da die Liebe verfuchen: nämlich Signilds, ob fie ihr Verfprechen halten würde.) Z. 29. Hätt' ich zehn Leben in meiner Gewalt dadurch, (V. *Havde jeg ti Liv i Volde for et*, hätte ich zehn Leben ftatt eines.) Rec. hat übrigens die Stücke aus den *Tragick* nicht weiter verglichen, da ihm die alte Ausgabe nicht zur Hand ift: und auch aus diefem Liede hat er nur einige wenige Proben ausgehoben, wo in Hinficht der Lesart fchwerlich eine Verfchiedenheit ftatt finden wird. S. 122. Z. 13. auf die grüne Linde. (*Syv.* S. 605. V. 11. *paa Lindegreen*, auf den Lindenaft.) Z. 14. Thät fich in Schmerzen winden. (*Saa faare monne han fig veen*: er mufste fo fehr fich beklagen.) V. 12. ift durch den Zufatz, „die afs es mit allem Fleifs," durchaus entftellt; das Original malt das Bild ganz zart aus, *den monne faa vel behage*, fie mufste fo wohl behagen. S. 124. Z. 27. Doch das ift Thorheit glaube mir: (*Syv.* S. 662. V. 4. *Det er en Daare, der lied faette paa*, das ift ein Thor, der daran glaubt. S. 125. Der geritten heut Morgen in den Burghof dein. (V. 5. *I Morges reed af Gaarden din*, der Morgens ritt *von* deinem Hof.) S. 158. Z. 5. am Schiffsfchnabel hoch. (*Syv.* S. 277. V. 5. *i fremmer Stavn*, am Vordertheil. Z. 8. der eine goldig. (V. 6. *guul*, gelb.) Z. 14. Die Segel all von zarten Binfen gedreht. (V. 9. *af Ageruld*, Ackerwolle, einer Pflanzenart; das Wort kommt oft vor und bezeichnet allemal ein prächtiges Gewebe aus Neffeltuch oder einem ähnlichen koftbaren Stoff: ein Segel aus zarten Binfen würde diefem Begriff in keiner Hinficht entfprechen. S. 181. Z. 16. Bey feiner Lieb er ruhen wollt! (*Syv.* S. 358. V. 2. *Dertil Kans Kjäre til Hvile.* Ich folgte dazu feiner Lieben zur Ruhe.) Z. 25. Sechs entbot ich zu gutem Rath und fechs meinen Bruder zu rächen. (V. 6. *De fex demnem böd jey for gud Bod:* Für fechs (nämlich von den Erfchlagnen) bot ich ihnen gute Bufse; eben fo auch im folgenden Vers wo die Uebe fetzung hat: Ich gieng dreymal vor das Gericht, ich bat fie um rechtlichen Rath. (*Ig gik mig tredie Gang paa Ding, jeg bjuder for dem en fkellig Bod;* ich gieng das dritte mal vors Gericht, ich erbiet mich zu billiger Bufs. S. 182. Z. 2. gab mir fo hart einen Stofs. (V. 8. *ftod mig faa hardt emod*, ftand, war mir fo fehr entgegen.) S. 183. Z. 21. Und das ein Hafe war, (*Syv.* S. 685. V. *De tykte det var en Hare*, ein Hafe fchien es zu feyn. S. 184. Z. 15. Und fchlugen fich nieder zur Erde. (V. 17. *De flaages baade til Fod*, fie kämpften beide zu Fufs.) Z. 17 u. 19. jagten ftatt bifsen, *bede*, v. *bide*. S. 201. Z. 15. fie wollten fegeln 8 Jahre, das war ihr lieb fo fehre. (*Syv.* 152. V. 4. *og de feglede vilde i otte aar, det var herdes köyelig Kjäre.* Und fie fegelten umfonft (*irr*) 8 Jahre, das war ihr höchlicher Jammer. Z. 20. Wir haben zu Abend Gäfte. (V. 6. *Os have i Aften geft*: die uns den Abend befucht haben.) Z. 21. die haben Schiffers Muth. (V. 7. *Saa laenge da fegle wi vilde*, fo lange fegeln wir in der Irre (vergebens). S. 202. Z. 8. Ich riechs, bey meiner rechten Hand. (V. 12. *Jeg lugter det paa min högre Haand*, ich riech' es an meiner rechten Hand. S. 203. Zu ftreicheln fo zart eine Wang. (V. 20. *At klappe faa liden et Kind*, zu ftreicheln ein fo kleines Kind. Kind, die Wange, heifst *en Kind.* S. 210. Z. 24. Sie trieb heraus die Fohlen all. (*Syv.* 352. V. 3. *Hun fkode de Foler alle*, fie fchaute die Klepper alle.) S. 213. Z. 21. Der König. (*Syv.* 471. V. 1. *Dankongen*, der Dänenkönig, diefe ausdrucksvolle Bezeichnung hat der Ueberfetzer nie beachtet.) S. 217. Z. 15. So tröftlich fagt. (*Syv.* S. 471. V. 11. *Saa tröfter*, fo getroft, ficher.) S. 219. Z. 6. Das war das erfte mal, dafs der König fie fah. (V. 35. *Det var det förfte, hun Kongen faae*, das war zuerft, dafs fie den König fah.) Z. 7. Stolz Elsbeth neigte fich nach dem König zur Seit. (*Neier for Kongen paa ftand*, neigt fich vor dem König gleich.) Z. 27. *Hängkarrn.* (V. 45. Hange-Karn, ein Wagen in Federn; der Karren heifst Karre oder *Kjarre.*) S. 221. Z. 14. Sie zogen heraus ein Zweigelein. (V. 66. *De toge derud den Lille* (Lilje) *gren.* Sie zogen da heraus den Liljenzweig, nämlich Elfelein, nach der fo gewöhnlichen Metapher zur Bezeichnung einer Jungfrau, die auf jeder Seite *Liljewaand* heifst. Z. 20. Zum Lohne dir. (V. 69. *udi Lön*, im Geheimen.) V. 26. Dafs eine Jungfrau in Ehren den Tod erleid. (V. 72. *Jeg maatte en jomfrue med aere dor!* Ich möchte als Jungfrau mit Ehren fterben. S. 224. Z. 4. Legten auf den Tifch die Goldtafel rein. (V. 103. *De legte Guldtavel over Borde*, fie fpielten im Goldbrett (Schach) auf dem Tifch. S. 304. Z. 9. Und mich däuchte dafs der andre (Bär) mit Riemen mich umfpannte. (*Syv.* 365. V. 4. *hed Rammer*, mit den Tatzen.) S. 305. Z. 2. Hundert Schwerter in den Wolken geleiten ihn. (V. 13. *Hannem fulde vel Hundude Glavind i Skye*, ihm folgten wohl hundert Lanzen in der Luft, nämlich fie waren von feinen Begleitern eingefetzt.) S. 313. Z. 6. die das Klofter wollen verrathen. (*Syv.* 662. V. 1. *de ville det Klofter forode*, die wollen das Klofter zerftöhren.) Z. 14. Nicht minder und nicht mehr; (V. 5. *Og fleere og ikke ferre*; und mehrere und nicht weniger.). S. 314. Z. 8. Er fchlug dem Mönch auf die

Platte.

Platte. (V. 13. *Han flog den Munk til Plade*, er schlug traf ihn flach, V. 10. dafs die Haut mitten auf dem Kopfe sprang, (*Huden imellem hans Herder sprak*, die Haut zwischen seinen Schultern sprang.) Z. 21. Ein kleines Haus mit funfzehn Thüren von Gold. (V. 16. *Med femten forgyldete Flöie*, mit 15 vergoldeten Flaggen.) S. 316. Z. 11. Du sollst's mit Ehre beginnen. (*Syv.* S. 126. V. 4. *Du skall mit Aerende bort fare* [vielleicht muss man lesen *i* mit *Aerende*], du sollst mein Geschäft ausführen.) S. 317. Z. 16. Hat sie ein buntbemaltes Haupt, (V. 17. *Haver hun en spranget Hue*, hat sie eine bunte Haube.) S. 318. Z. 13. Schand sahen die Zimmermänner, die *gebracht* das Bier und Essen: so auch Herr Svend Felding, der Hofmann, der's *thät essen*. (V. 28. *Skam da faa de Tömmermänd, som her toge Ol og Madj Saa faa Herr Svend Felding, som var Hofritsmand derad.* Den Zimmerleuten, die Speis und Trank hier nahmen Schande sey: Und so auch Herrn Svend Felding, der Hauptmann war *dabey*. In Hn. *Gr's.* Uebersetzung ist gar kein Sinn: warum sollten die Zimmerleute Essen mit bringen: sie wurden von dem Bauherrn gespeist. S. 319. Z. 1. Ich komm eilig von dem Kampf. (V. 35. *Jeg er af Dysten fus;* ich bin des Kampfs begierig. S. 324. Z. 4. Wie wollt ihr euch von meinem Bruder lossagen. (*Syv.* 552. V. *Hvor vil i det for min Hr. Broder svare*, wie wollt ihr das vor meinem Hn. Bruder verantworten.) S. 325. Z. 11. Das Wort, das war herumgegangen. (V. 38. *Det Ord, de var da gangen omkring:* die Stelle ist sinnlos, und die Verbesserung, *det Aar*, das Jahr war herum gegangen, bietet sich der geringsten Aufmerksamkeit dar.) S. 329. Z. 9. Auf der Erde zu knieen dir nicht helfen kann. (V. 94. *Du maatte paa Jorden ei vaere*, du sollst, darfst auf Erden nicht seyn. S. 351. Z. 23. Keinen Bauernsohn lasst reiten ein Pferd. (*Syv.* S. 213. V. 4, *qved Hest*, ein gut Pferd, ein durchaus wesentlicher Zusatz. S. 352. Z. 13. Nägel und Schlösser recht. (*Nögle og Laas tillige*, Schlüssel und Schlösser zugleich.) Z. 14. Wir schmieden Eisenphäl und Waldbaum, (*Plogjern og Luntstikke*, Pflugeisen und Linsen), (am Wagen). Z. 23. Als ein Fenster, eine Thür und eine Sense scharf. (V. 9. *End Vendre dür og Flagreleed.* Als eine Ruthenthür [geflochtne Thür] und ein Zaunthor.) S. 355. Z. 10. Das erste Rudel gieng durch den Wald daher. (*Det förste Sat gik over skoven tvär*, der erste Satz, [nämlich der Pfähle, womit die Jagd eingeschlossen ward: *Syv.* erklärt es durch σοχοι, was im Griechischen der technische Ausdruck ist] gieng quer durch den Wald.) Z. 12. Und Reh und Haas kamen zu dem Spiel. (V. 13. *Och rev og hare*, und Fuchs und Hase.) S. 356. Seine Finger knackten, so grimm war er. (*Syv.* V. 23. *Ftans Finger de knak, der han dem vred.* Seine Finger knackten, *da er sie rang*. Hr. *Gr.* verwechselt das *Imperf.* von *vride* mit *vred*, grimmig, was ohne Rücksicht auf die Construction, auch ganz im Widerspruch mit der Trauer des Vaters steht. Z. 8. Wie der Sturm das reife Korn abbricht, so Dänemarks Freud und Lust hier liegt. (V. 25. *Som Stormen afflaaer det modne Korn, Saa ligger de Danmarks Haab og Horn.* Wer ahndet in Hn. *Grs.* matter und entstellter Umschreibung den schönen Vers, der sich ganz wörtlich geben lässt: Wie der Sturm abschlägt das reife Korn, so liegt auch Dänmarks Hoffnung und Horn. S. 357. Die schöne Ballade von Axel Thorsen und schön Walborg hat Hr. *Gr.* besonders gemisshandelt; er hat eine Menge Verse ausgelassen, die wesentlich zur Geschichte gehören: ja an einigen Stellen ist aller Zusammenhang durch diese unbegreifliche Verstümmelung gestöhrt. Da Hr. *Gr.* den früheren einzelnen Probeabdruck dieses Stücks von *Nyerup* benutzt hat, so stellen auch wir unsre Vergleichung nach der neuen Ausgabe an: III. 257. Z. 9. So schnell sich wieder umwenden. (V. 2. *De sig saa snart monne vende*, sie können sobald sich wenden.) Z. 26. Christ gebe, dafs du wirst grofs recht bald. (V. 6. *Krist give, at Du var voxen vak*, wollte Christ, du wärest erwachsen genug.) S. 361. Z. 20. Die (Axels Braut) will ihre Treue nicht bewahren. V. 33. *En Anden vill hende trolove*, ein andrer will sich ihr verloben; von ihr ist und kann keine Rede seyn. S. 363. Z. 13. Ihr gelobtet meine Braut zu seyn, die Treu sollt ihr mir halten. Ich betrüg euch nicht, o Liebster mein, das gelob' ich bey Gottes Walten. (V. 46. *Jeg sorger Eder ej paa Verdens Oe, Det lover jeg Eder min Bolde.* Ich täusche euch auf Erden nicht, das gelob ich euch, meine Buhle. Diese letzten Worte gehörten auch noch zu dem Brief, Hr. *Gr.* legt sie aber auf eine ganz unbegreifliche Weise der Braut in den Mund. S. 366. Z. 10. Der rief zwey Diener sein: (V. 67. *Han taler til svenne saa*, er spricht zu den Knappen so.) S. 367. Z. 12. Den will sie nicht aufgeben. *Hun skal hannem overgive*, sie soll ihm verlassen. S. 369. Z. 4. Dürfen sich nicht lieben mit Rechte. (V. 93. *De komme ej sammen i Aegte*, sie kommen nicht in Ehe zusammen.) Z. 15. So lang wir leben ist's vorbey, ihr habt gebrochen unsre Liebe. (V. 96. *Saa lange vi leve, det aldrig skeer, I bryder vort Venskab og Vilje.* So lange wir leben geschieht es nie, dafs ihr brecht unsre Neigung und Freundschaft.) S. 371. Z. 10. Und jeder hat dreyzehn Gesellen (*Fredire*, dreissig). S. 381. Z. 13. Sie gab allen, die als Pilgrimme gehn. (V. 195. *dennem, som vandre om Föde*, denen, die wandern um Brot oder Nahrung, Bettlern.) S. 392. Z. 27. Redet erst beides vor Gott und Mann, vor so mancher Maid tugendvoll; ihr habt Ehr und Glimpf abgeschnitten; das will doch werden euer Tod. (V. 16. *Svare i först baade for Gud og Mand, saa mangen deylig Möe, I have ved Aere og Lempe skild, de vil dog vorde Edees Dod:* Verantwortet euch erst vor Gott und Menschen; so manche schöne Magd die ihr um Ehr und Ruf gebracht, das wird noch werden euer Tod!) S. 396. Z. 21. Wir haben gebrochen das Friedensband. (*Syv.* S. 237. V. 2. *Vi have vor Fredsförbrudit;* wir haben unsern Frieden gebrochen, verwirkt.) S. 397. Z. 13. Lebt der junge Konig im Jahr, du pickst wohl nach den Vogelbeeren. (V. 7. *Zever han unge Konning Erik i aar, du napper vel deraf rön.* Lebt der junge Konig im Jahr, du wirst es wohl erfahren. Rön-

Rönnebär heifsen Vögelbeeren; aber wie ist hier ein Sinn oder Zusammenhang. *Nappe rön*, eine Erfahrung erlangen, ist sehr bekannt und gewöhnlich: im Dänischen wäre wohl wegen der Aehnlichkeit der Worte ein Wortspiel möglich, aber im Deutschen läfst sich durchaus gar nichts bey den Vogelbeeren denken. — Rec. fürchtet die Geduld der Leser zu ermüden, und glaubt dafs es an diesen Proben genug seyn werde, um die gerühmte Treue dieser Uebersetzung im Einzelnen zu würdigen: der Sinn ist, wo er einigermaafsen schwierig war, nur errathen, und deswegen in den meisten Fällen entstellt: Rec. kann versichern, dafs auf jeder Seite, die er mit der Urschrift verglichen hat, was kaum ein Viertheil des Ganzen betragen mag, sich ähnliche Mifsgriffe finden, als hier von ihm zur Probe ausgehoben sind. Aber auch im Ganzen machen die unerträglichen Flickwörter frey, fern, mit Fleifs, mit Braus, so schön u. s. w., die überall ohne Sinn und Bedeutung vorkommen, so wie die unharmonischen, kaum auszusprechenden Verse einen stöhrenden Eindruck: welcher abscheuliche Vers z. B.: „da merkte sie wie German der fröhliche Gesell ward lebendig unter ihrer Brust," wie schön und leicht ist das Original:

Maerkte hun Germand Gladensvend
At han var quaeg i Barm.

Zu den Melodieen passen diese deutschen Travestirungen ganz und gar nicht, und es ist unmöglich auch nur ein einziges Stück zu singen. Ueber die Vorrede und die merkwürdigen Aeufserungen derselben, über das Verhältnifs dieser Lieder zur Geschichte u. s. w. will Rec. lieber nicht sprechen: denn es würde ein zu grofser Raum erforderlich seyn, um eine solche Masse von verkehrten oder halbwahren Ansichten und Behauptungen Schritt für Schritt zu widerlegen. Nur zu S. XII. bemerkt er, dafs Hr. *Gr.* auch *Syvs* Stelle aus seiner Vorrede §. 18. nicht verstanden hat: er sagt nicht, dafs er das von ihm gesammelte Hundert von Lebenden gesammelt habe, das andre (Wedelsche) ein handschriftliches Buch sey, sondern: „diefs andre Hundert Lieder ist gesammelt von Todten und Lebendigen, aus jenen handschriftlichen Büchern und dieser lebendigen Stimme." In den Anmerkungen ist manches zur Vergleichung der Lieder mit andern ähnlichen Sagen und Gedichten zusammengetragen; den meisten Raum nehmen weitläuftige Auszüge aus dem Heldenbuch ein; einiges ist aus *Syv*. Eine neue Bearbeitung der vorzüglichsten Stücke dieser Sammlung nach den Sylbenmaafsen der Originale würde um so wünschenswerther seyn, damit wir uns diese süfsen und herzlichen Melodieen zueignen könnten.

Münster, in Comm. b. Coppenrath: *Neujahrsgabe für* 1815, von *Friedrich Rafsmann.* 16 S. 8. (2 gr.)

Hr. *R.* gehört zu den Dichtern, welche von der Natur weniger begünstigt, gleichwohl durch unermüdete Aufmerksamkeit auf sich selbst und Hülfe der Kritik dahin gelangen, den Grazien manches unverächtliche, ja dankenswerthe Opfer darzubringen. Die vorliegenden sechszehn Gedichte sprechen ungleich mehr, als manche frühere, zu seinem Vortheil. Wir heben darunter aus: *Wechselgesang nach Horaz; im Herbste* (beide noch einer letzten Ausglättung bedürftig.); *Edmunds Ungehorsam gegen den Arzt; Lino's Morgengebet*, und vor allen die *Traumbilder*. Die letztere, der tiefsten Brust entquollene Poesie möge als Beleg unsers Urtheils hier eine Stelle finden:

Traumbilder.

Dreymal heilige Nacht! Ich schaut' — im holden
Zauberspiegel des Traums erschaut' ich deutlich
Ihn, den Vater, vermählt jüngst
Höherem Geisterverein.

Freundlich trat die Gestalt mir näher, bot die
Theure Rechte mir dar, und süfse Rede
Quoll herab von den Lippen:
„Weil du im Grabe mich noch

Ehrst, erschein' ich dir jetzt! Weil hier mein Schatten-
Rifs, ein mahnendes Bild, die Wand bekleidet;
Weil des zitternden Greises
Briefe, dem Herzen entströmt,

Welches alterte nie, dir zweyte Bibel
Heifsen; weil du Gespräch, das häuslich muntre
Wie das still're Gebet mit
Meinem Gedächtnifs durchwebst."

Und ich fühlte den Druck gar sanft der Rechten.
„Dich nicht ehren, so lang' ein Tropfen Bluts rinnt?
Dich!" — da stockte das Wort mir;
Wieder ein neues Gesicht

Schwebt' heran, o wie mild: die Mutter! „dieses
Englein," bebte sie leis, ein Kind entschleyernd,
„Trug' ich droben und küfs' es,
Küfs' in dem Enkel den Sohn!"

Und als wär' es getaucht in Morgenröthe,
Strömte rosigen Glanz des Kindes Antlitz;
Eine Lilie blitzt ihm
Zwischen den Fingern so hehr.

Und ich wollte die Hand ausstrecken, nach dem
Liebling, wieder ihn ziehn in *meinen* Himmel:
Ach, da schlüpfte des Traumes
Täuschender Spiegel hinweg!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten u. andere Lehranstalten.

Freyburg.

Auf der hiesigen Universität studierten in dem Winterhalbenjahre von 1814 — 1815 im Ganzen 272. Hievon betrug die Zahl der Theologen 59 (Inländer 47, Ausländer 12), die der Juristen 34 (Inl. 29, Ausl. 5), die der Mediciner und Chirurgen 89 (Inl. zusammen 28, ausländische Mediciner 37 und ausländ. Chirurgen 24), die der Thierärzte 8 (4 Inl. und 4 Ausl.), die der Apotheker 4 (Inländer), endlich die der Philosophen 78 (66 Inl. und 12 Ausl.). Im Ganzen waren also zu Freyburg im verflossenen Winter 211 Inländer und 61 Ausländer.

Heidelberg.

Im verflossenen Winterhalbenjahre betrug die Frequenz der hiesigen Universität im Ganzen 328. Darunter waren 59 Theologen (9 Inländer und 50 Ausländer), 177 Juristen (Inl. 24, Ausl. 153), 29 Mediciner (9 Inl. und 20 Ausl.), 42 Cameralisten (Inl. 12, Ausl. 30), und 21 Philologen (Inl. 9, Ausl. 12). Folglich befanden sich des Studierens wegen im verflossenen Winter 63 Inländer und 265 Ausländer zu Heidelberg.

Am 22sten November v. J. feyerte die Universität das Geburtsfest ihres preiswürdigen Wiederherstellers, des verstorbenen Grofsherzogs *Karl Friedrich*, und die mit dieser Feyerlichkeit verbundene öffentliche Vertheilung der auf die besten Preisschriften für die hier Studierenden gesetzten Preise. Die Feyerlichkeit eröffnete Hr. Geh. Kirchenrath *Paulus*, als Prorector, mit einer Rede. Sowohl diese Rede, als auch die Namen derjenigen Studierenden, welche Preise erhielten, nebst den Preisfragen für das nächste Jahr enthält die Schrift: *Natalitia Principis beatissimae memoriae Caroli Friderici, Badarum quondam magni Ducis, Heidelbergensis literarum Universitatis restauratoris, praemiis ex munificentia Augustissimi et Serenissimi Caroli, Badarum nunc magni Ducis, Rectoris Academiae munificentissimi, et distributis et de novo propositis grato in perpetuum animo concelebrat Academia Ruperto-Carolina a. d. XXII. Nov. MDCCCXIV. Praemissa est oratio Mosen primum libertatis de publicis rebus publice secundum animi pie commoti sensa loquendi Assertorem religiosissimum sistens.* (Heidelb. 41 S. 4. Den Preis im Fache der Jurisprudenz erhielt Hr. *Leopold Warnkönig* aus Bruchsal, in der Medicin der schon zum Doctor creirte Hr. *Johann Stephan Brach* aus Cöln, in den übrigen Fächern unterblieb die Vertheilung der Preise, da keine Beantwortungen der im vorigen Jahre aufgegebenen Preisfragen eingelaufen waren.

Am 7ten Sept. v. J. erhielt Hr. *Joh. Stephan Brach* aus Cöln am Rhein nach Vertheidigung einer Inaug. Differt.: *de organis vitae depuratoriis* (36 S. 4.), die Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie. Zur Disputation lud Hr. Geh. Hofr. *Ackermann* durch ein Programm: *de corporis thymici vera functione* (XIV S. 4.), ein.

Den 5ten October vertheidigte Hr. *Joh. Baptista Haas* aus Münster zur Erhaltung der jurist. Doctorwürde *theses ex universo jure.*

Die nämliche Würde wurde am 13ten Oct. Hn. *Abr. Rud. Wyß* aus Bern nach Ueberreichung einer Differtation: *de beneficio inventarii tum ex jure Romano, tum ex jure Bernensi considerato*, ertheilt.

Eben diese Würde erhielt am 17ten Oct. Hr. *Karl Wilh. Diehl* aus Frankfurt a. M. Seine Inaug. Diss. handelt *de transmissione Theodosiana* (28 S. 4.).

Den 29sten Oct. vertheidigte Hr. *Meier Marx* aus Karlsruhe *pro facultate legendi* eine *commentatio praecursoria de Ephori, clarissimi historici, vita, scriptis, auctoritate, reliquiis* (32 S. 8.). Bald darauf wurde eben demselben die philosophische Doctorwürde ertheilt.

Den 30sten December erhielt Hr. *Karl Trummer* aus Hamburg die juristische Doctorwürde. Seine Inaug. Diss. handelt *de foro rei sitae non exclusivo* (34 S. 8.).

Vom 3ten bis 6ten October v. J. hielt das hiesige Grofsherzogliche gemeinschaftliche *Gymnasium* seine jährlichen Prüfungen und den damit verbundenen Rede- und Promotions-Actus. Zu dieser Feyerlichkeit lud der zeitige Director Hr. Prof. *Pauli* durch ein Verzeichnifs der Gegenstände ein, worin in dem verflossenen Schuljahre war Unterricht ertheilt worden. Eben derselbe eröffnete den Actus mit einer deutschen Rede: *über die Würde der Studierenden.*

Marburg.

Am 28sten März d. J. erhielt Hr. *Heinrich August Horre* aus dem Hannöverschen die Doctorwürde in der Medicin.

Den

Den 21sten März wurde Hr. *Johann August Wilhelm Karl Harsleben* aus Königslutter abwesend Doctor der Rechte.

Den 13ten März wurde der Lections-Catalog vertheilt, welchen als Vorwort einige Beherzigungen über die akademische Freyheit eröffnen.

Durch den Abgang des Hn. Professors und Consistorialrathes Dr. *Ludwig Wachler*, welcher einen Ruf nach Breslau als ordentlicher Lehrer der Geschichte an Bredow's Stelle und Inspector der Schulen des Fürstenthums Breslau erhalten und angenommen hat, hat die Universität zu Marburg einen um so empfindlicheren Verlust erlitten, weil die durch den Tod von *Münscher* und Abgang von *Conradi* erledigten Stellen *noch* nicht wieder besetzt worden sind.

Hr. *Fr. Börs*, Lehrer am Gymnasium in Hanau, hat die durch den Tod des Prof. *Conde* erledigte Stelle am Pädagogium, nebst einer ordentlichen Professur in der philosophischen Facultät, erhalten.

II. Todesfälle.

Am 17. Jan. d. J. starb in Kiel *Ludw. Albr. Gottfr. Schrader*, beider Rechte Doctor, früher Advocat in Elmshorn, 1779 Regierungs- und Ober-Gerichts-Advocat in Pinneberg und seit 1789 ordentlicher Professor der Rechtsgelahrtheit in Kiel, geboren zu Salzdahlum am 9ten Aug. 1751.

Am 17. Febr. starb im 83sten Jahre seines Lebens *Joh. Christian Meier*, Pastor Schneverdingen, Senior der Geistlichkeit im Herzogthum Verden, ehemals 10 Jahre lang Lehrer an der Schule zu Wernigerode, dann 4 Jahr Rector zu Otterndorf, 16 Jahr Rector der Domschule zu Verden und endlich 20 Jahre lang Prediger zu Schneverdingen. Er hat sich durch sein Leben *Basedows*, Hamburg 1791, bekannt gemacht.

Am 27. März starb zu Breslau der Königl. Preuss. Geh. Reg. Rath, *Friedr. Alb. Zimmermann*, Vf. mehrerer Schriften über Schlesien und ehemal. Mitherausg. der Schles. Provinzial-Blätter, im 70sten Jahre seines Alters.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

grofs 4to, welche auf ftarkes Schreibpapier nur 12 gr. koften, findet man Anweifungen zu fchöner deutfcher Currentfchrift, fowohl im Gefchmack des Kaufmannsftandes als der Kanzleyen, zu gemufterten und glatten Fracturfchriften, zur englifchen und franzöfifchen Handfchrift. Es wird der Ankauf diefer Vorfchriften Niemanden gereuen.

So eben ift in der akademifchen Buchhandlung in Kiel erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben die, vorlängft angekündigte, Sammlung neuerer englifcher Gedichte, unter dem Titel:

Modern English Poems
Volume the first.
Containing: Gertrude of Wyoming and the pleafures of Hope by Campbell, the Corfair by Lord Byron, the beft Ballads by W. Scott et M. etr.
collected
by C. R. *W. Wiedemann*, Prof.
gr. 8. Preis 2¼ Rthlr.

welche den Liebhabern der englifchen Literatur einen fchönen Genufs gewährt, indem fie Meifterwerke, gröfstentheils jetztlebender, mit Recht beliebter Brittifcher Dichter enthält. Niemand wird ohne einige Rührung Gertrude von Wyoming, ohne dankheifchende Erbauung deffen Freuden der Hoffnung und ohne das regefte Intereffe Lord *Byrons* Corfaren lefen. Die aufser diefen gröfsern Gedichten noch in der Sammlung enthaltenen kleinern von eben denfelben Meiftern, fo wie die Balladen von *W. Scott* füllen auch ehrenvoll ihren Platz. Der Sammler hat mit Sorgfalt das Schönfte ausgewählt, und das Buch hie und da mit zweckmäfsigen Noten vermehrt; der Verleger die typographifche Ausftattung auf eine Weife beforgt, die gewifs um fo mehr gefällt, als es nun möglich ift, in einer fo hübfchen Sammlung das Vorzüglichfte um einen Preis zu erhalten, der ungefähr ein Viertel fo viel, als der der Originalausgaben beträgt.

In der Wittekindt'fchen Hofbuchhandlung in Eifenach ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Thon, *J. C. S.*, Schlofs Wartburg. Ein Beytrag zur Kunde der Vorzeit. *Dritte* vermehrte und verbefferte Auflage. Geheftet 16 gr.
Bufch, Handbuch der Erfindungen. 1fter bis 7ter Theil. 11 Rthlr. 4 gr.
Haberfeld, *J. F.*, Predigten. 2 Thle. 3 Rthlr.
Vocabelbuch zum erften Curfus von *Jacob's* Elementarbuche der griechifchen Sprache, nach der Folge der Paragraphen geordnet. 6 gr.

Bey mir ift fo eben erfchienen, und in allen Buchhandlungen zu bekommen: *Die ernfte Zeit. Predigten in den Jahren 1813 und 1814 gehalten* von Dr. *G. L. Hanftein*, Propft und Ober-Confiftorialrath in Berlin. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. — Wer fich überzeugen will, wie die Lehrer der Religion in jener grofsen Zeit, als Preufsens Heldenvolk einmüthig zu den Waffen griff, kräftigft das Wort fprachen: dafs im Sinn der Religion, *mit Gott für König und Vaterland*, gefochten werde: der lefe diefe in jenen ewig denkwürdigen Tagen, und gröfstentheils bey aufserordentlichen Veranlaffungen gehaltenen Reden. Jetzt, in *gleich* ernfter Zeit, werden fie eine willkommne Erfcheinung feyn, werden fie tröften, die des Troftes bedürfen, erbauend aufrichten Alle, die da bangen, und denen Ermuthigung noth ift.

Magdeburg, den 12. April 1815.
W. Heinrichshofen.

Folgende fo eben erfchienene und in allen guten Buchhandlungen Deutfchlands zu habende merkwürdige und beherzigenswerthe Schrift, von einem unferer erften und bekannteften Deutfchen Schriftfteller, verdient die ganze Aufmerkfamkeit des gefammten Publicums:

Der Geift und das Wirken des echten *Freymaurer-Vereins*. Ein Wort der Wahrheit für erleuchtete und menfchenfreundliche Regierungen, zur Widerlegung der neuerlichft gegen diefe Gefellfchaft öffentlich ausgefprochenen Befchuldigungen. 8. Germanien, 1815. 10 gr. oder 48 Kr.

II. Auctionen.

Am 12. Junius d. J. und an den folgenden Tagen wird zu *Göttingen* eine Bücherfammlung aus dem Nachlaffe des weil. Herrn Amtmanns *G. Fr. Wedemeyer* zu Eldagfen öffentlich meiftbietend verkauft werden. Sie ift ausgezeichnet reich an feltenen und koftbaren Werken aus allen Theilen der Naturgefchichte, vorzüglich der Botanik; enthält aber aufserdem auch viel Schätzbares von metallurgifchen Schriften, Reifebefchreibungen, Griechifchen und Römifchen Klaffikern. Von koftbaren zoologifchen Werken verdienen unter andern die von *Schreber*, *Esper*, *Röfel*, *Merian*, *De Geer*, und von feltenen botanifchen Schriften die von *Clufius*, *Besler*, *Grew*, *Ehret*, *Vaillant*, *Dillenius*, *Plumier*, *Plukenet*, *Barrelier*, *Commelin*, fo wie unter den neuern die *flora roffica* von *Pallas* angeführt zu werden. Das Bücherverzeichnifs wird unentgeldlich ausgegeben: in Göttingen, von Hrn. Buchhändler und Bücher-Auctionator Brofe; in Hannover von Hrn. Antiquar Gfellius; in Braunfchweig von Hrn. Antiquar Feuerftacke; in Hamburg von den HHn. Buchhändlern Perthes u. Beffer; in Bremen von Hrn. Buchhändler Heyfe; in Berlin von Hrn. Buchhändler Maurer; in Leipzig von Hrn. Proclamator Weigel; in Frankfurth a. M. von Hrn. Buchhändler Bofelli; in Nürnberg von den HHn. Buchhändlern Monath und Kufsler; in Tübingen von Hrn. Buchhändler Ofiander.
Com-

Commissionen wird der Hr. Buchhändler u. Auctionator Brose in Göttingen durch einen ordentlichen und gewissenhaften Mann besorgen lassen. Ausserdem erbieten sich daselbst Aufträge zu übernehmen: Hr. Doctor und Advocat Brose; Hr. Pordtmann, Aufwärter bey der Königl. Soc. der Wissensch. und der Unterzeichnete. Briefe und Gelder werden postfrey erwartet.

Göttingen, im April 1815.

J. Fr. L. Hausmann, Professor.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Verzeichniß wichtiger und seltner Bücher, welche um wohlfeile Preise verkauft werden sollen.

Französische Kunstannalen, herausgegeben von *Landon*. 7 Bände, mit mehrern 100 Kpfrn. gr. 8. Broschirt. statt 42 Rthlr. — 20 Rthlr.

Schmidts bürgerlicher Baumeister. 4 Bde Text. 4 Bde Kupfer. compl. Folio, gute Ausgabe, Pprbd. statt 62 Rthlr. — 25 Rthlr.

la France illustr. ou le Plutarque francois p. *Turpin*, avec beaucoup Fig. 4 Vol. gr. 4. Ganzer Marmorband mit goldnem Schnitt. 20 Rthlr.

Oekonomisch-veterinarische Hefte über Hausthiere und Gebäude u. s. w. von *Riem* und *Reuter*. 8 Liefer. in 2 Bden, compl. gr. 4. halbrother Saffianband, statt 22 Rthlr. — 10 Rthlr.

Theatrum Dolorum Jesu Christi delin. et sculps. *Gregor Huser*. Lugd. Batav. 1616. Royal-Fol. 32 Tableaux compl. mit Inhalts-Verzeichniss.

(NB. ein seltenes vortreffliches Kunstwerk früherer Zeiten.) 30 Rthlr.

Histoire ancienne p. *Rollin*. 13 Voll. 8. Amsterd. 1772. Broschirt 8 Rthlr.

Lettres juives, ou corresp. phil. hist. crit. 8 Voll. 12. à la Haye 1766. Ganz Marmorband. 4 Rthlr.

le Spectacle de la nature. 8 Voll. av. Fig. 8. Utrecht. Lederband. 3 Rthlr.

Smith' über den Nationalreichthum der Staaten, übersetzt von *Garve*. 3 Bände. gr. 8. 1812. Broschirt 3 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe, engl. Originalausgabe. 3 Voll. gr. 8. London. Broschirt 4 Rthlr.

Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen von *Pfenninger* und *Meister*. 2 Bde. Mit 62 Kpfrn. 8. H. engl. Band. statt 16 Rthlr. für 6 Rthlr.

Hulsii Schiffsahrten nach Indien. 2 Bde. Mit Kpfrn. und Karten. gr. 4. Frankf. 1606. Halb engl. Band. 5 Rthlr.

Coxe neue Entdeckungen der Russen. Mit Kpfrn. gr. 8. 1783. Halb engl. Band. 1 Rthlr. 12 gr.

Sonnenfels Schriften. 6 Bde. gr. 8. Wien. H. engl. Bde. 4 Rthlr.

Herders zerstreute Blätter, 5 Bde. 8. Gotha. H. engl. Bde. 5 Rthlr.

Dreyerley Wirkungen, 8 Th. in 4 Bden, und die Fortsetzung dazu. Die Regenten des Thierreichs. 4 Bde. 8. Maroqpprbd.

(NB. Das erstere ist ein sehr rares Buch.) statt 13 Rthlr. für 8 Rthlr.

Alcibiades, von *Meißner*. 4. Mit Kpfrn. 8. H. engl. Bd.

(NB. noch eine ältere gute Ausgabe.) 3 Rthlr.

Happelii, Denkwürdigkeiten der Welt. 2 Bde m. Kpfrn. 4. Hamburg 1686. H. engl. Band. 3 Rthlr.

Paulus, Commentar über das neue Testament. 4 Bde. gr. 8. Lübeck. H. Frzbd. statt 12 Rthlr. — 6 Rthlr.

Reinhardts System der christl. Moral. 3 Bde. 4te Ausgabe. gr. 8. Wittenberg. H. Frzbd. statt 7 Rthlr. 4 gr. — 5 Rthlr.

Elpizon, oder über die Fortdauer nach dem Tode. 3 Th. in 4 Bden. Pprbd. statt 5 Rthlr. 4 gr. — 3 Rthlr. 12 gr.

Briefe eines Eipeldauers über die Wienstadt. 4 Bde. 8. Wien. H. engl. Bd. statt 5 Rthlr. 8 gr. — 3 Rthlr.

Vertraute Briefe über die Verhältnisse am Preuss. Hofe. 6 Bde. gr. 8. gute Ausgabe. Broschirt, statt 12 Rthlr. — 4 Rthlr.

Art du facteur d'Orgues p. *Bedors de Celles*. gr. Fol. av. Fig. Schweinsled. Bd. *(rariss.)* 10 Rthlr.

Millers engl. Gartenbuch oder Gärtnerlexicon. 3 Bde. gr. Fol. Nürnberg. Pprbd. *(rariss.)* 10 Rthlr.

Flavii Josephi Historien und Bücher von der alten jüdischen Geschichte. Mit sehr vielen und guten Holzschnitten. Fol. 1574. Schweinsled. Bd. 8 Rthlr.

Langsdorf, Lehrbuch der Hydraulik. 2 Bände. gr. 4. f. Exempl. auf holländ. Papier. Pprbd. statt 15 Rthlr. — 8 Rthlr.

Lavaters physiognomische Fragmente. 4 Bde m. Kpfrn. gr. 4. H. engl. Bde. statt 100 Rthlr. — 50 Rthlr.

(NB. In diesem Exempl. sind die Namen der Porträts nach *Lavaters* eigner Handschrift dazu geschrieben.)

Sachsenspiegel. Fol. Leipzig 1545. Schweinsled. Band. 3 Rthlr.

Schäfers Papier-Versuche, in 2 Bden, compl. 4. Regensburg. Pprbd. 5 Rthlr.

Zappe, Gemälde aus der Römischen Geschichte. Mit 48 Kpfrn. mit Text. gr. 4. Wien. Marmorband. 6 Rthlr.

Les Quadrupedes en 80 Planches enluminé avec les Nomenclatures etc. Fol. Neuwied. Pprbd. statt 20 Rthlr. — 10 Rthlr.

Winklers Studien für Pferdezeichner. Fol. Pprbd. statt 6 Rthlr. 8 gr. — 4 Rthlr.

Topographisch-militär. Atlas von Deutschland. Weimar. 132 Sectionen. statt 44 Rthlr. für 16 Rthlr.

Ein Kabinet von Gyps-Abdrücken mit goldnen Rändern in 9 Kästen zum Einsetzen, jeder Kasten enthält 56 Päpste. 9 Rthlr.

Ein dergl. in 6 grössern Kästen, enthalten *Hedlinger'sche* Münzen von *Lipperts* gegossen. 10 Rthlr.

(Käufer wenden sich in frankirten Briefen an W. Heinsius in Gera.)

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1815.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Holm,

U.

V.

W.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 65.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Börs in Hanau 97, 771. *Ruttenstock* in Wien 95, 759. *v. Sacy*, Silvestre, in Paris 95, 760. *Schwarz* in Duderstadt 90, 714. *Strauch* in Hamburg 95, 760. *Zepernick* in Halle 95, 759. *Zimmermann* in Hamburg 95, 760.

Todesfälle.

Leiste in Wolfenbüttel 78, 617. *Meier* in Schneverdingen 97, 772. *Schrader* in Kiel 97, 772. *v. Villers* in Göttingen 84, 665. *Zimmermann* in Breslau 97, 772.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Berlin, Universit., die Studierenden eilen, dem Rufe des Königs folgend, zu den Waffen 90, 713. *Freyburg*, Universit., Anzahl der Studierenden im Winter vom J. 1814 bis 1815. 97, 769. *Greifswalde*, Universit., nach *von Essen's* erbetener Entlassung sind dem Fürsten u. Hrn. *zu Puttbus* die Geschäfte der Universf. übertragen 95, 759. *Halle*, Universit., die grösste Anzahl der Studierenden sind als Freywillige zu Felde gegangen 90, 713. — — Nachricht von der öffentl. klinischen Schule der Chirurgie u. Augenheilkunde das. 92, 727. *Heidelberg*, Universit., Frequenz der Studierenden im verflossnen Winterhalbenjahre; Geburtsfest-Feyer des verst. Grossherzogs *Karl Friedrich*; *Paulus* Rede u. Progr., Preisvertheil. an die Studierenden, neue Preisfr. 97, 769. — — Disputat., Dissert. u. Doctorpromot. 97, 770. — Gymnasium, jährl. Prüfungen, Rede- u. Promotions-Actus 97, 770. *Krakau* Universit., Verzeichniss der Vorlesungen vom Octobr. 1814 bis Jul. 1815. 90, 713. *Marburg*, Universit., Doctorpromot., Verlust ders. durch *Wachler's* u. *Conradi's* Abgang u. *Münscher's* Tod. 97, 770.

Vermischte Nachrichten.

Weber in Dillingen hat zu seinem früher entdeckten *Doppel-Elektrophor aus Harz* auch den *aus Glas* erfunden 81, 647.

III.

Verzeichniss der literarischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Butenschön in Mainz will *Lange's* Reise auf dem Rhein, unter dem Titel: neues Handbuch für Reisende am Rhein herausgeben 78, 622. *Siebert* in Cassel, Natursystem 84, 669.

An-

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Vermiſchte Anzeigen.





